



Gesammelte Werke

des Grafen

August von Platen.



AUG. GRAF v. PLATEN.

Nach einem Relief v. Wollreich gez. v. Kriehuber [illegible] gest. v. Schütz

Gesammelte Werke

des Grafen

August von Platen.

In Einem Band.

Mit des Verfassers Bildniß in Stahl und einem Facsimile seiner Handschrift.

Stuttgart und Tübingen,

J. G. Cotta'scher Verlag.

1839.

Lieder und Romanzen.

Noch ungewiß, ob mich der Gott beseele,
Zu seinem Priester ob er mich geweiht,
Malt' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit.

An die Tulpe.

1812.

Andre mögen Andre loben,
Mir behagt dein reich Gewand;
Durch sein eigen Lied erhoben
Pflückt dich eines Dichters Hand.
In des Regenbogens sieben
Farben wardst du eingeweiht,
Und wir sehen was wir lieben
An dir zu derselben Zeit.

Als mit ihrem Zauberstabe
Flora dich entstehen ließ,
Einte sie des Duftes Gabe
Deinem hellen bunten Vließ;
Doch die Blumen all', die frohen
Standen nun voll Kummer da,
Als die Erde deinen hohen
Doppelzauber werden sah.

Göttin! o zerstör' uns wieder,
Denn wer blickt uns nur noch an?
Sprach die Rose, sprach der Flieder,
Sprach der niedre Thymian.
Flora kam, um auszusaugen
Deinen Blättern ihren Duft:
Du erfreu'st, sie sagt's, die Augen,
Sie erfreu'n die trunkne Luft.

Der lezte Gast.

1813.

Der Alte.

Was machst du hier? Der Wind durchsaust
Die menschenleeren Gassen,
Nicht hier, wo Sturm und Regen braust,
Will ich zurück dich lassen.

Komm mit herein ins heitre Haus,
Siehst du die Lichter glänzen?
Dort leert sich mancher Becher aus
Bei frohen Hochzeittänzen.

Man sieht die Freude lustiglaut
Auf allen Zügen weilen,
Nur scheint die schöne junge Braut
Allein sie nicht zu theilen.

Ich führe dich, so komm' herein,
Nur keck und unbeklommen!
Mein froher Herr lädt Jeden ein,
Und Jeder ist willkommen!

Der Jüngling.

Dank, Alter; aber laßt mich hier
Gelehnt an diese Seule:
Mehr als Musik dort lob' ich mir
Dies rauhe Sturmgeheule.

Nicht weil ich, wo beim Kerzenschein
Der Becher kreist am Tische,
Daß nicht sich in den süßen Wein
Die bittre Zähre mische!

Nie wird die Freude lustiglaut
Mir aus den Augen blitzen;
Denn ach, die schöne junge Braut,
Ich kann sie nicht besitzen!

Sagt eurem Herrn, der fröhlich praßt,
Daß er den Reigen meide;
Denn unten warte noch ein Gast,
Den Degen aus der Scheide.

Mädchens Nachruf.

1813.

Schwalben ziehen, Blätter fallen,
Und gesammelt liegt die Frucht:
Ach mit meinen Freuden allen
Nahm auch er die rasche Flucht!

Unter niederm Hüttendache
Wohn' ich, jener im Pallast,
Doch aus fürstlichem Gemache
Trieb ihn Mut und Kampfeshast.

Als des Frühroths erstes Tagen
Mich vom Traume heut erweckt,
War mit Dienern, Rossen, Wagen
Dieser ganze Raum bedeckt.

Und er kam im Jugendflore,
Hob sich auf sein Pferd im Nu,
Bebend stand ich unterm Thore,
Sah dem schönen Reiter zu.

Und im leichten Morgenkleide
Trat zu ihm die Braut hervor,
Diesmal ohne Gold und Seide,
Doch wie er im Jugendflor.

Von der Trennung nicht erschrocken,
Küßt' er noch ihr Stirn und Mund,
Bei den Lippen, bei den Locken
Schwur er den beglückten Bund.

Ritt mit Dienern und Vasallen,
Dankte meinem Gruße kaum:
Schwalben ziehen, Blätter fallen,
So zerfließt der Liebe Traum!

Der Mädchen Friedenslieder.

1813.

Die Erste.

O preise den Frieden,
O preis' ihn mit mir,
Der Kampf ist entschieden,
Mein Trauter ist hier!
Das Schwert an der Hüfte,
Das sauset nicht mehr,
Durch dampfende Lüfte,
Die blutige Wehr.

Die Zweite.

Meines Busens Jammer tödten
Kann der laute Jubel nie:
Dumpfe Trauermärsche flöten
Ihre lange Melodie.
Düstern Rosmarin zu tragen,
Flechte sich mein braunes Haar,
Denn er fiel im Kampf erschlagen,
Der mein Anverlobter war.

Die Erste.

Nicht diese Geberden,
Ein heiter Gesicht!
Was unter der Erden,
Erweckst du ja nicht!
Viel Jünglinge fodern
Der Jungfrau Hand,
Laß modern, o modern,
Was unter dem Sand.

Die Zweite.

Mögen fodern, mögen werben,
Sie erwerben mich ja nicht:
Theilen möcht' ich sein Verderben,
Doch der Tod erhört mich nicht!
Ach, er trennt der Ehen Segen,
Ach, er tritt in's blüh'nde Haus,
Aber wer ihm harrt entgegen,
Dauert ohne Rettung aus.

Die Erste.

So Viele hienieden
Von nah und von fern,
Sie preisen den Frieden,
Sie loben den Herrn;
Die Geigen ertönen
Zu Tanz und Verein,
Laß Klagen und Stöhnen
Und stimme mit ein!

Die Zweite.

Und der Freude soll ich leben,
Und das Herz entseelt der Gram?
Was dir gütig Gott gegeben,
Fühle, daß er mir es nahm.
Wo die Stunden festlich fliehen,
Dort ist deine Stelle, geh!
Glücklichen ist's nicht verliehen
Zu begreifen fremdes Weh.

Vergißmeinnicht.

1813.

Es ging ein liebend Paar am See
Beim Untergang der Sonne,
Sie sagten sich ihr stilles Weh
Und ihre stille Wonne.
Schon Hesper sah vom Himmelsrand,
Doch Beide gingen Hand in Hand,
Umschwebt von süßen Träumen.

Ach, sprach sie, wirst du morgen so
Wie heute mich umfassen?
Und wird uns nicht, im Wandel froh,
Das schöne Glück verlassen?
Ach, heute warm, und morgen warm,
Nie bringt Geschick der Liebe Harm!
Erwiedert er der Bangen.

Wohl, rief sie, wohl, so schwör' ich dir
Den frommen Schwur der Liebe,
Der Himmel hör' ihn über mir,
Der Himmel fühlt die Liebe;
Er wehe hoch zum Haus des Herrn,
Der jenen ersten gold'nen Stern
Vielleicht zum Throne wählte.

O siehst du hier, dem Ufer nah,
Die blauen Blumen blühen?
Sinnbilder steh'n sie vor uns da,
Wie treue Herzen glühen,
Sie blüh'n dahin, so still, so gut,
Es schont sie selbst der Uebermut
Der spülend raschen Wogen.

Geliebter, o brich eine mir,
Die meinen Busen schmücke!
Der Jüngling eilt hinweg von ihr,
Doch kehrt er nicht zurücke:
Die Blümchen standen jäh am Strand,
Und als das Mädchen folgte, fand
Sie mit der Flut ihn kämpfen.

So stand er todesringend da,
Bespült um Hals und Rücken,
Der Gute wagte sich zu nah,
Die Freundlichen zu pflücken:
Der Arm nur war ihm nicht benetzt,
Er hob ein Blümchen unverletzt
Empor noch aus den Wellen.

Der Tod für dich ist süß und hold,
Doch folge bald dem Treuen,
Dort oben überm Sternengold
Laß uns den Bund erneuen —
Noch fleh' ich, da mein Auge bricht,
Vergiß mein nicht! Vergiß mein nicht!
Und über ihn die Wasser.

Das Blümchen spülen aus der Hand,
Der sinkenden, die Wogen,
Es treibt sich an den nahen Strand,
Magnetisch angezogen;
Sie hebt es auf im tiefsten Schmerz,
Sie drückt es weinend an ihr Herz,
Mit unaufhaltbar'm Kummer.

So wankte nun die Dulderin
Von des Geliebten Grabe,
Sie grämte sich, sie welkte hin,
Wie seine letzte Gabe;
Nun wohnen Beide hoch im Licht,
Doch heißt seitdem Vergiß mein nicht
Die kleine blaue Blume.

Erinnerung.

1814.

Ach, jede Stelle lacht mich an,
Wo sie die trunknen Augen sah'n,
Und jeder Boden, wo sie stand,
Ist mir ein paradiesisch Land.
Die Wiese, die ihr Fuß gedrückt,
Wird ihrer Blumen abgepflückt.
An jener Linde, wo sie saß,
Da leg' ich mich ins hohe Gras.
Und dorten steht das liebe Haus,
Da harrt' ich täglich, ging sie aus.
Erinnerung, o welche Zeit
Entrückst du der Vergessenheit!

1814.

Einsam schweif' ich im Gefolg' der Nacht,
Die so gern der Liebende durchwacht.
Hoffnung stralt mir wie der Mond so fern,
Totenkerze scheint mir jeder Stern.
O, wie süß sich's nicht da unten ruht!
Ruf' ich, seh' ich die bestralte Flut:
O, wie schön sich's nicht auf Wolken wiegt!
Ruf' ich, wenn mein Blick zum Himmel fliegt.
Aber wär's mit ihr nicht im Verein,
Möcht' ich unten nicht, noch oben sein.
Sie jedoch, um die der Schmerz mich nagt,
Kümmert's nicht, wenn meine Lippe klagt:
Und so wurde meiner Muse Schwung
Melancholische Begeisterung.

1814.

So hast du reiflich dir's erwogen,
Und dieses ist das letzte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Doch wird geliebt, wer liebt und bleibet,
Wer flieht, verkannt; und glaube mir,
Wenn dich die Sehnsucht fürder treibet,
So bleibt die Liebe hinter dir!

Und mag umwuchern dich das schöne
Hesperien voll milder Au'n,
Wo findest du die deutschen Töne?
Wo findest du die deutschen Frau'n?

Am Rheine.

1815.

Lebe wohl, alter Rhein, wohl,
Wie oft erquicktest du mich!
Fließe heiter, fließe still zu,
Vielleicht auf immer laß ich dich,
Lebe wohl, alter Rhein, du!

Eichenumschattet saß ich oftmal
An deinem Ufer, o Rhein,
Ließ die Menschen aus freier Wahl,
Und lebte den Musen allein,
Ihrer heiligen Neunzahl.

Ausgefochten ist der Kampf nun,
Wir seh'n als unser dich an,
Wenden uns der Heimat zu,
Du aber strömst zum Ozean,
Ströme hin, alter Rhein, du!

Die Najade.

1815.

Die Quelle, die Felsen umschließen,
Ich sähe sie gern entsteh'n:
Sie wird nicht müde zu fließen,
Ich werde so müde zu geh'n!

Bald rinnt über Steine sie helle,
Bald dunkelt sie schattenumringt,
Fänd' ich die verschwiegene Stelle,
Wo sie dem Granit entspringt!

Da droht mich im Lauf zu stören
Die Felswand, schroff und nackt,
Das wilde Gestrüppe der Föhren,
Der wilde Katarakt.

Schon eil' ich zurück die Pfade,
Da klingt mir's hell in's Ohr;
Die Stimme der schönen Najade
Tönt unter der Welle hervor:

„Mein klares Haubt beschauen
Die seligen Götter allein:
Durchspähe du suchend die Auen,
Den Wald und das öde Gestein!“

1815.

Duften nicht die Laubengänge?
Hör' ich nicht die Wipfel säuseln,
Linde Maienwinde kräuseln
Den umbüschten stillen Rhein;
Daß mich nicht der Mittag senge,
Winken mir verstohl'ne Schatten,
Rosenhage, Veilchenmatten,
Aber ach, ich bin allein!

Unterm blattgewebten Teppich
Hör' ich Nachtigallen schlagen,
Und die leichtern Echo tragen
Ihre Töne durch den Hain;
Längs der Eiche dehnt sich Eppich,
Wassernymphen lockt die Quelle,
Wo mit Welle lispelt Welle,
Aber ach, ich bin allein.

Saul und David.

1816.

Der König sitzt auf seinem Throne bang,
Er winkt den Sohn des Isai zu rufen:
Komm', Knabe, komm' mit deinem Harfenklang!
Und Jener läßt sich nieder auf den Stufen.

Der Herr ist groß! Beginnt er feierlich,
Geschöpfe spiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken theilen sich,
Und wandelnd singt ihr hohes Lied die Sonne.

Die schwere Krone löse dir vom Haubt,
Und tret' hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Busch ist neubelaubt,
Die Reben blühen und verschwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein schlichter Hirtensohn,
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben:
Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron,
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigst du thränenschwer,
Daß sie des Auges schönen Glanz verhehle —
Wie groß ist Jehovah! o blick' umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz an Gott, so laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie sich laben!
Allein der König springt in Wut empor,
Und wirft den Spieß nach dem erschrocknen Knaben.

Einladung an einen Freund.

1816.

Lang schon auf die Folter spannten
Dich die alten Folianten,
Laß nun diese magre Kost;
Greift man nicht, des Wechsels pflegend,
Den Lukrez bei Seite legend,
Gerne nach dem Ariost?

O so fliege, flüchte schnelle,
Weich' aus deiner dumpfen Zelle
Hin, wo Luft und Duft dich weckt;
Laß uns mit erfrischtem Mute
Wandeln, Freund, vom Muschelhute
Unsre Schläfe leicht bedeckt.

Willst du durch der Freiheit Eden,
Wo die Berge zeugend reden,
Nicht ein froher Pilger geh'n?
Dort, wo keine Dränger hausen,
Wo die Ströme freier brausen,
Wo die Lüfte reiner weh'n!

1816.

Hier noch an des Gotthardts alten Seen,
Wo die rauhen Gletscherlüfte wehen,
Mahn' ich mich an unser Wiedersehen.

Sitzend einsam am entlegnen Herde
Denk' ich dein mit sehnlicher Geberde,
Abgetrennt von der bewohntern Erde.

Es erspäht ein Wandrer in der Ferne
Der Erinnrung blasse Nebelsterne,
Und der Thorheit selbst gedenkt er gerne.

Leicht, wie Schnee auf diesen Felsenlagen,
Leicht, wie Schaum, den hier die Ströme schlagen,
Schmilzt das Glück, und Jeder muß entsagen.

Traum ist alles Irdischen Erscheinung,
Wahn ist jede liebende Vereinung,
Und was Wahrheit wir genannt, ist Meinung.

1816.

Wann des Gottes letzter, milder
Schimmer sich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnißbilder
Aus der Welle Nacht empor:

Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberischen Liederklang.

Malen mir, von Berges Kuppe
Schweifend, den ergötzten Sinn,
Und die ländlich schöne Gruppe
Um den Herd der Sennerinn.

Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenrose hangt,
Welche nicht durch Menschenpflege
In des Thales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt,
Jene Tage sind vergangen,
Jene Stimmen sind verhallt.

Frostige Nebel steigen, welche
Berg und Kuppe trüb umziehn,
Und die roten Alpenkelche
Werden mit dem Sommer fliehn.

Bald, verjagt von Sturm und Flocken,
Zieht die Hirtin froh ins Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum letzten Mal.

Am Bodensee.

1816.

Schwelle die Segel, günstiger Wind!
Trage mein Schiff an das Ufer der Ferne;
Scheiden muß ich, so scheid' ich gerne,
Schwelle die Segel, günstiger Wind!

Schwelle die Segel, günstiger Wind!
Daß ich den Boden, den heimischen schaue,
Fahre du wohl, Helvetiens Aue,
Schwelle die Segel, günstiger Wind!

Schwelle die Segel, günstiger Wind!
Wenn ich auch hier in Entzücken verweile,
Drüben knüpfen mich liebende Seile,
Schwelle die Segel, günstiger Wind!

1816.

Wiederkehrend nach dem Vaterlande
Hofft' ich deine Lilienhand zu drücken,
Traut're Bande
Würden uns, so hofft' ich, dann beglücken,
Wiederkehrend nach dem Vaterlande.

Wehe mir, du bist vorangegangen
Nach viel beſſ'rem Vaterland, o Theure!
Welch Verlangen,
Daß auch ich bald meinen Nachen steure
Nach viel beſſ'rem Vaterland, o Theure!

Heimkehr.

1817.

Ein Mädchen, rosenrot und jung,
Vergönnte meine Huldigung,
Doch wo der Treue Schwur verhallt,
Was gilt so viele Wohlgestalt?

Es trieb mich ruhlos Nachts hinaus,
Ich schlich um ihr geliebtes Haus;
Mit schlanken Pappeln war's besetzt,
Da saß ich oft, da saß ich jetzt.

Doch sieh, ein Knabe schleicht heran,
Und an ihr Pförtchen klopft er an;
Weh mir! Sie ruft ihm: Bist du hier?
Sie ruft's und öffnet, wehe mir!

So hatt' ich, dies zu seh'n, gewacht!
Von dannen zog ich selbe Nacht,
Ich zog durch Städt' und Wälder wild,
Begleitet vom geliebten Bild.

Wohl bot, gedreht aus blondem Haar,
Manch Mädchen einen Ring mir dar;
Mich hielt kein Ring, mich hielt kein Ort,
Es trieb mich ohne Weile fort.

So wandert' ich wohl lang und weit,
Doch ohne Glück und Freudigkeit,
Der Trieb zur Heimat überwand,
Ich kam zurück ins Vaterland.

Ich wußte kaum wie mir geschah,
Als ich das Städtlein wieder sah;
Die Morgensonne stieg empor,
Ich setzte mich ans offne Thor.

Da rief ein Mütterchen mich an:
Was fehlt dir, armer fremder Mann?
Ich fragte rasch: O thut mir kund,
Wie ging's der schönen Rosamund?

Erst tauschte sie den goldnen Ring —
Dies Wort mir durch die Seele ging.
Nun ist's im dritten Jahre schon —
Da stand ich auf, und floh davon.

Ich hörte nicht mehr, was sie sprach;
Allein sie ging mir emsig nach,
Ich aber rief: Im dritten Jahr
Vermählt, die meine Liebe war!

Die Alte faßte mich am Kleid,
Gerührt von meinem Herzeleid:
Er, den erwählte Rosamund,
Entwich und schloß wohl andern Bund.

So mußte sie denn lang allein
Mit allem ihrem Jammer sein,
Und er, von dem sie Wittwe blieb,
War ihr in allem Jammer lieb.

Ein Freier, ach! zuletzt erscheint,
Der's redlicher, als jener, meint,
Der reicht' ihr die gewünschte Hand,
Und zog ihr an das Brautgewand.

Da strömte meiner Thränen Quell,
Und von der Alten schied ich schnell,
Und hörte nicht mehr, was sie sprach,
Allein sie ging mir emsig nach.

O Leiden, rief ich, ohne Zahl,
Vermählt ist sie zum zweitenmal:
Vom Brautkleid seh' ich sie umbebt,
Mit Silber und mit Gold durchwebt.

Doch Jene nimmt das Wort und spricht:
Den Bräutigam noch kennst du nicht,
An Silber nicht, an Golde reich,
Ihr Brautgewand ist weiß und bleich.

Ihr Bräutigam ist ja der Tod,
Der ihr die treuen Hände bot!
Die Alte spricht dies ernste Wort,
Und ihrer Wege wankt sie fort.

Fischerknabe.

1817.

Des Abendsterns ersehnter Schein
Beglänzt den Saum der Flut,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der still im Hafen ruht.

Mein Tagewerk ist treu vollbracht,
Doch, liebe Seele, sprich,
O sprich, wie soll die lange Nacht
Vergeh'n mir ohne dich?

Am Ufer steht ein Weidenbaum,
Und dran gelehnt ein Stein,
Und drunter liegt im schmalen Raum
Ihr kaltes Totenbein.

Matrosenlied.

1817.

Wann wird der goldne Freudentag erscheinen,
Den das Geschick mir aufbewahrt,
Der Tag des Wiedersehens bei den Meinen,
Nach allzulanger Fahrt?

O schöne Flur, wo unsre müden Kähne
Dereinst noch landen mögen unversehrt!
O Mädchen, das vielleicht mit einer Thräne
Den armen Flüchtling ehrt!

Denkst du der heil'gen Eide noch im Stillen,
Und hieltst du, Theure, das beschworne Wort?
Ach, trieb nicht feindlich damals, wider Willen
Ein bös Geschick mich fort?

Doch werden, glaub' mir, wir uns wiedersehen,
Und harrst du sehnsuchtsvoll am Strande mein,
So können's, Theure, siehst du Wimpel wehen,
Nur meine Wimpel sein!

1817.

Durchschweif ich den Laubhain moosigkühl,
Und schlaf' ich an silbernen Bächen,
Da wächst mir im Busen ein stilles Gefühl;
Vermöcht' ich es auszusprechen!

Und seh' ich mein schwebendes Bild in der Flut,
Und zittern die Wipfel der Buchen,
Da regt sich dunkel nur sehnende Glut,
Und immer vergebliches Suchen.

Wie nenn' ich's, was in das Herz mir schleicht,
Ruhstörend und sacht, wie Diebe?
Sehnsucht nach fremden Gefilden vielleicht!
Vielleicht nach heimischer Liebe!

1817.

Lockt es nicht auch dich ins Weite,
Wo kein Zwang das Herz entstellt?
Wandern möcht' ich dir zur Seite,
Hin und wieder, durch die Welt!

Wann der Frost gemach entflohen,
Der die leichte Flocke streut,
Suchten wir, die Wanderfrohen,
Was der Horen jüngste beut:

Jedes Blümchen weicher Matten,
Jeder Quelle zarten Schaum,
Und wollüstig duft'ge Schatten
Unter jedem Lindenbaum.

Säh'n dann, wie an wald'gen Klüften
Kühn behende spielt das Reh,
Wie der Vogel spielt in Lüften,
Und der goldne Fisch im See.

Nach dem Süden fortgezogen,
Schweiften wir beseligt hin,
Wo der Tajo schlingt die Wogen
Durch Gebüsche von Jasmin.

Wo, sobald Rodrigo nahte
Seiner Dame mit Gesang,
Vor dem Fenster die Granate
Zitterte beim Zitherklang.

1817.

Durfte mich ein Gott bethören,
Abzuschwören
Die Magie geliebter Züge?
O vergib, wenn fremde Schlingen
Mich umfingen,
Weil ich doch dich nicht betrüge.

Was auch unser Schwur verspreche,
Welche Schwäche
Wird der armen Schwüre Meister!
Bei dir am gewohnten Orte
Sind die Worte,
Doch bei Jener sind die Geister.

Wenn der Gott der rosenroten
Liebesknoten
Doch nicht solche Spiele triebe!
Drei gewahr' ich hintergangen
Vom Verlangen,
Herzen ohne Gegenliebe.

1817.

Der Schäferknabe horcht des Baches Rauschen,
Der Bach dem Baume, dem die Zweige wallen,
So scheint der Baum nun auch dem Ton zu lauschen,
Den tief im Laub anstimmten Nachtigallen,
Die wieder wechselnd ihre Lieder tauschen;
Doch alle Töne scheinen zu verhallen,
Wenn sie empor zu deinem Ohre dringen,
Ja, du verscheuchst sie, eh' sie noch erklingen.

O dürft' ich einmal vor dein Antlitz treten,
Vielleicht erweicht dich ein verliebter Junge:
Der Bildner hat den Marmorblock erbeten,
Brunhildens Hochsinn bog der Nibelunge:
Wir wissen süß zu schwatzen, wir Poeten,
Und Ueberredung liegt uns auf der Zunge;
Dürft' ich dir einmal meine Not nur klagen,
Du würdest „liebe Seele" zu mir sagen.

1817.

Fahre wohl! Dich wiedersehen
Werd' ich weder dort noch hier,
Aber darf ich's noch gestehen,
Daß ich liebte? Gönn' es mir!

Daß mich nichts mehr fröhlich machte,
Was mich ehedem beglückt,
Keine Blume mehr mir lachte,
Kein Gedicht mich mehr entzückt.

Weh' mir! deinen stolzen Willen
Rührte nie die fremde Pein;
Aber bebst du nicht im Stillen,
Gar so sehr geliebt zu sein?

1817.

Schlummer, deine sel'ge Macht
Hatt' ich lang verkannt,
Dich genoß ich jede Nacht,
Nie von Dank entbrannt.

Doch die Sehnsucht kenn' ich jetzt,
Die auch dich vergällt,
Die das Auge wach benetzt,
Die das Auge schwellt.

Wundervoll seit jener Zeit
Sankst du im Gewicht:
Ein Moment Vergessenheit,
Wie viel gilt er nicht!

Flucht der Jugend.

1817.

Was lehnst du dich voll Traurigkeit
An diesen Blütenbaum?
Ich denk' an meine Blütezeit,
An meinen Jugendtraum.

Der Jüngling ist zum Mann gereift,
Drob zagt des Mannes Brust?
Sind erst die Blüten abgestreift,
Erschlafft des Lebens Lust.

Du schlürfest aus der Wahrheit Quell,
Dem besten Forscher gleich!
Doch nimmer stralt mir sonnenhell
Der Liebe Feenreich.

1817.

Heut ist neu der Tag erstanden,
Wo dem blonden Jesuskinde
Dargebracht ihr Angebinde
Seher aus den Morgenlanden.

Doch du wirst, wiewohl ich's wähne,
Meine Gaben nicht empfangen:
Einen Gruß und ein Verlangen,
Einen Vers und eine Thräne.

1818.

Von Magiern heißt es und von andern Weisen,
Daß aus der Erde sie Gestorbne wecken,
Die Geister zieh'n aus ihren luftigen Kreisen,
Durch mächtige Formel, sie berufend, schrecken:

O könnt' ich nur die Lebende beschwören,
Vom fernen Orte würde sie entboten.
Die Lebende? Du kannst mich nicht erhören,
Wie du mir lebst, so leben mir die Toten!

1818.

Noch im wollustvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele sonst Entschlüsse sprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windstoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuselnd, weht mich an
Leer und träge schifft ein Thatenarmer
Uebern stillen Vater Ocean.

Was ich soll? Wer lös't mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Versuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und lispelt Mut ins Herz mir, zarte
Liederstimmen, die ihr lange schlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

1818.

Mag der Wind im Segel beben,
Steuernd nach dem Land der Pracht,
Wo der Freiheit stolzes Leben
Zwischen Palmen aufgewacht.

Der erhitzte Wahn der Jugend,
Der das Glück sich fern verheißt,
Weiche deiner strengern Tugend,
Weiche deinem größern Geist!

Soll der letzte Stern erbleichen
An des deutschen Himmels Rand,
O so decken unsre Leichen
Das verlorne Vaterland!

1818.

Willst du lauen Aether trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebst du nicht zurück zu sinken?

Daß sich nicht dein Herz verblute,
Wisse deinem Trieb zu steuern;
Sei wie Flaccus auf dem theuren,
Einzigen Sabinergute!

Bist du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einsamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den stillen Forst zu wallen?

Dir genüge, wenn die Föhren
Die den Schutz der Wolken suchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen
Deine sanften Lieder hören!

Wiesenblumen pflück' und schweige,
Pflück' und blicke nicht nach oben,
Denn für dich sind nicht gewoben
Jene dunkeln Lorberzweige.

1818.

Sie trug ein Band in Haaren,
Das flatterte durch die Luft,
Am Busen barg sie Rosen,
Die spendeten würzigen Duft.

Vom Busen gib mir die Rosen,
Oder gib mir das Band im Haar,
Oder gib mir die Haare selber,
Oder gib mir den Busen gar!

Vom Bande flicht mir Fesseln,
Von Rosen den bräutlichen Kranz,
Ein Ringlein winde von Haaren,
Aber schenke dein Herz mir ganz.

1818.

Was ist's, das jedem Lindenblatt entsäuselt,
Wie einer Dryas leises Ach?
Webst du im Wind, der mir die Locken kräuselt?
Strömst du im Silberbach?

Wohnst du mit mir in dieses Parkes Mitte?
Beseelst du die Natur?
Erblickt ein Liebender in jedem Tritte
Nur die geliebte Spur?

Ja, du nur lebst im Hain, im Bach, im Winde,
Die zu besänft'gen du vermagst,
Denn alles legt um mich sich, wie du linde
Mir sonst am Busen lagst.

1815.

Werden je sich feinde Töne
Fügen im verbundnen Klange?
Ich mit meinem düstern Drange,
Du in deiner Jugendschöne?
Heiter schlürfst du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich ersehne das Versagte,
Und beweine, was verschwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommst du nächtlich oft gegangen,
Schmiegst dich an die zarten Wangen,
Wühlst in ihren seidnen Haaren:
Während ich, der im Gemüte
Auf den Wink der Gunst verzichtet,
Bücher vor mir aufgeschichtet,
Ueberm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß sich unsre Geister fänden,
Unsre Blicke sich verständen,
Sich vermischten unsre Thränen:
Laß mich denn allein, versäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume!

1818.

Würde selbst die Welt zertrümmert,
Nur der Ort nicht, wo ihr steht,
Ungerührt und unbekümmert
Säht ihr, wie sie untergeht.

Wollt ihr ewig lässig schweifen,
Müssig ohne festen Mut?
Faßt den Keim und laßt ihn reifen,
Der euch in der Seele ruht.

Lernt vor allen ird'schen Dingen
Wer ihr seid und was ihr sollt:
Streben, wenn auch nicht vollbringen,
Eh der Vorhang niederrollt.

1818.

Wer je sie trug im Herzen,
Getäuschter Hoffnung mannichfache Schmerzen,
Der leide, was ich litt,
In eigenen Gefühlen mit:
Wohin mein Auge trifft
In dieser Schrift,
Sieht es, daß sie nichts faßt,
Als jenen Namen, so lieb und so verhaßt.
Wird sie schweigen, meine laute Klage,
Durch kommende Lenzestage?
Werd' ich lustwandeln frei
Unter Blüten und Blumen im Mai,
Das theure Kind am Arm,
So schön, so gut, so warm!

1818.

Scheiden lös't mit gord'schem Hiebe,
Wären's auch demantne Bande,
Wer gedenkt im fremden Lande
Seiner ersten Jugendliebe?
Stets verjüngten Traum entspinne
Sich das Mädchen, sich der Knabe,
Denn wir lesen selbst am Grabe:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Selig, die die Winde streuen
Geierschnell nach Süd und Norden,
Wie sie selbst verlassen worden,
Ließen sie die Ungetreuen:
Einst doch aber herrschte drinne,
Was sie sich dem Sinn entschlagen;
Könntest du doch von mir sagen:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Wenn auch deine kalten Blicke
Nie an meinem Blick erwarmen,
Wenn ich nie mit schlanken Armen
Mich um deinen Nacken stricke:
Ewig soll dieselbe Minne
Durch die Welt mich führen, Psyche,
Denn für mich sind's Widersprüche:
Aus den Augen, aus dem Sinne.

Triolet.

1818.

Und mußtest du verschwinden
So schnell als ich dich fand?
Wie vor Novemberwinden
Die letzten Blümchen schwinden —
Noch wähn' ich zu empfinden
Den linden Druck der Hand!
Und mußtest du verschwinden
So schnell als ich dich fand?

1818.

Träume, die behende fliegen,
Wenn der Stern der Venus schwand,
Machten mich gewiß, zu siegen,
Weil ich deinen Sieg gestand.

Ein verwegner Dünkel schwellte
Dieses liebetrunkne Herz,
Deine Strenge, deine Kälte
Rief in mich zurück den Schmerz.

Weil ich eitlem Wert vertraute,
Flog ich ohne Scheu dir zu,
Du verschmähtest Herz und Laute,
Und verächtlich lächelst du.

Sei's, daß vor der Charitinnen
Richterthron ich nicht besteh,
Aber meine Verse rinnen
Wie Gewog im Silbersee.

1818.

Wenn ich auch verliebter Qualen,
Schwärmerischer Träum' und Bilder
Mich entwöhne,
Soll dein Antlitz doch mir stralen
Gleich dem Widerglanze milder
Engelschöne.

Laß mich für das Höchste, Reine,
Wenn auch ird'sche Wünsche flohen,
Kühn erwarmen!
War ich's wert, zu sein der Deine?
Götter mögen dich, Heroen
Dich umarmen!

1818.

Die alte Glut, was kann sie frommen,
Die wieder durch mein Herz sich gießt?
Warum noch immer so beklommen,
Wenn du die theuren Züge siehst?

Hat eine deiner heissen Klagen
Den harten Stolz auch je gebeugt?
Du bist geboren zu entsagen,
Zum Glücke bist du nicht gezeugt.

Erstickte Sehnsucht regt sich wieder,
So sei ein Mann denn und entflieh!
Was soll der Nachklang schöner Lieder
Dem Herzen ohne Harmonie?

1818.

Fühlst du, wie die Winde kosen?
Hörst du, wie die Quelle sprüht?
Siehst du, wie's im Aether blüht?
Sind es Sterne, sind es Rosen?

Jetzt, da durch die nächt'ge Hülle
Liebesgötter weichlich nahten,
Lispelt aus den Serenaten
Phantasieberauschte Fülle.

Sollen fruchtlos Tage, Wochen,
Frühlinge sogar mit linden
Würzigen Gerüchen schwinden,
Eh du mir ein Wort gesprochen?

Mächtig, wie dein Auge blendet,
Lockt die weichlich zarte Blüte
Dieser Wangen, lockt die Güte,
Welche jeden Zug vollendet.

Deinen Rätselblick zergliedern,
Könnt' ich's, doch vergeb'ne Mühe!
Ahnst du nicht, wie sehr ich glühe,
Oder willst du's nicht erwiedern?

1818.

Was wirfst du schlau mir Netze,
Triumph im Angesicht?
Gefallsucht lenkt das Herz dir,
Die Liebe lenkt es nicht.

Nie hielt ich dir's verborgen,
Wie mich dein Zauber band,
Hör' mich auch jetzt: Ich liebte;
Der kurze Wahn verschwand.

O wärst du treu gewesen,
Auf ewig wärst du mein,
Doch eitler Glanz der Schönheit
Bestrickt mich nicht allein.

Erspäh' dir andre Beute
Im lärmenden Gewühl,
Denn dieses Aug' ist trocken,
Denn dieses Herz ist kühl.

Parsenlied.

1819.

Wenn des Leichtsinns Rotte
Die Natur entstellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' sie nie,
Schau sie an und bete:
Wär' ich schön, wie sie!

In krystall'ne Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich so rein!

Ueberall dir günstig
Weht ein Gott dir zu,
Darum liebebrünstig
Handle, wandle du.

1819.

Ich pflückte die weissen Blüten
Hoch am Baum des Lebens;
Bald verweht von nordischer Luft,
Dürfen sie nicht sich bilden und reifen,
Aber blühten
Sie drum vergebens,
Die durch frischen Glanz und Duft
Jeden Sinn ergreifen?

1819.

Euch, kleine Wellen, seh' ich stäuben
Den Fels hinab im raschen Lauf,
Ihr sucht den Kummer zu betäuben,
Und regt ihn um so tiefer auf.

So rührten meine Liederklagen,
Zwar nicht mit Willen, deine Brust,
Sie sollten dir den Schmerz verjagen,
Sie machten dir ihn neubewußt.

1819.

Mir hielt der Tag den Spiegel vors Gesicht,
Und wie Rinald, gewahrt ich mich voll Schaam
Jasminumgürtet, schwertumgürtet nicht;
Den goldnen Inselhain, aus dem ich kam,
Sah ich mit Lächeln zwar, doch auch nicht ohne Gram.

Ein Andrer fliege, den die Jugend weckt
Armiden zu mit unbefangnem Sinn,
Weil ihm die Knospe noch den Wurm versteckt;
Er träume denn, ihm ist ein Traum Gewinn,
Wem noch der Flaum besät das weiche blonde Kinn.

1819.

Enthüllt sich jährlich weit und breit
Die Maienzeit
Mit lust'gem Vogelschalle,
Mit reger Sonnenglut,
Wie feuert uns Alle
Lebendiger Mut!

Doch seh'n wir ihn entblättert ganz,
Den Sommerkranz,
Dann fragen wir in Sorgen,
Wofür wir uns gefreut?
Nie wurde das Morgen
Gewandelt in Heut!

1819.

Vergällend konntest du versüßen
Mir alles, was mein Sinn erkor,
Wie wand ich mich zu deinen Füßen,
Und weinte mich zu dir empor!

Dein Busen öffnet sich zu lieben,
Doch, ach! du winkst mich nicht zurück;
Was mich zu dir, von dir getrieben,
Es ist kein Weh, es ist kein Glück.

Warnung.

1819.

Scheint dir der Pfad, auf dem du gehst, so sicher,
Und willst du noch einmal, o Jugendlicher,
Uneingedenk verschuldeter Gefahren,
Die Züge seh'n, die dir so tötlich waren?

Darfst du so fest auf deine Seele bauen,
Und wähnst du mit Besonnenheit zu schauen
Der schwarzen Augen, die dir Sterne deuchten,
Bedeutungsvolles, dunkeltiefes Leuchten?

Nein! Laß die Wunde lieber sich vernarben,
Entschließe dich zu meiden und zu darben,
Und vor dir selbst sogar, o Herz, verhülle
Den ganzen Reichtum deiner Liebesfülle!

1819.

Ich bin ein Wassertropfen,
Verschlossen im Krystalle:
Will Keiner ihn zerklopfen,
Daß ich ihm frei entwalle?

Nur durch das Glas beschauen
Kann ich der Blumen eine:
O dürft' ich auf sie thauen
Im Morgensonnenscheine!

1819.

Sei getrost und lächle wieder,
Was du trägst, o trag's gefaßt!
Konntest du doch nicht verlieren
Was du nie besessen hast.

Jeden, glaub's, bewält'gen Schmerzen,
Aber, was das Herz ihm bricht,
Stirbt dahin mit jedem Herzen,
Nur mit eines Dichters nicht.

1819.

Die Liebe hat gelogen,
Die Sorge lastet schwer,
Betrogen, ach, betrogen
Hat alles mich umher!

Es rinnen helle Tropfen
Die Wange stets herab,
Laß ab, laß ab zu klopfen,
Laß ab, mein Herz, laß ab!

1819.

Wie Einer, der im Traume liegt
Versank ich still und laß,
Mir war's, als hätt' ich obgesiegt,
Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Frist
Das Herz sich quält und bangt,
Und daß es nur gebrochen ist,
Anstatt zur Ruh' gelangt.

Du hast zerstückt mit Unbedacht
Den Spiegel dir, o Thor!
Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
Vertausendfacht hervor.

1819.

Du scheust, mit mir allein zu sein,
Du bist so schroff:
Gibt nicht der Liebe Lust und Pein
Zum Reden Stoff?

Wo nicht, was gilt der Lieb' ein Wo,
Ein Wie, ein Was?
Zu lieben und zu schweigen, o
Wie lieb' ich das!

Ich schweige, weil so kalt du scheinst,
Und unerweicht,
Mein Auge spricht, es spricht dereinst
Mein Kuß vielleicht.

1819.

Was gilt die Scheidewand
Von Hoch und von Geringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich mein Herz dir bringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich von Liebe, Liebe,
Von meiner Liebe singe?

Noch ist dein Bild mir neu,
Und soll dich schon vermissen?
Du blickst besorgt und scheu,
So vornehm mich zu wissen;
Du blickst besorgt und scheu,
Mir wird von Liebe, Liebe,
Von Liebe das Herz zerrissen!

König Odo.

1819.

Aus dem Kloster hallen Glocken,
Tausend Lichter funkeln helle,
Die den Zug der Beter locken
Nach der hohen Kirchenschwelle.

König Odo kommt gefahren,
Hört vom alten Thurm Geläute,
Und er fragt die frommen Schaaren:
Aber welch ein Fest ist heute?

Sie erwiedern drauf und sagen:
Eine Jungfrau nimmt den Schleier,
König Odo springt vom Wagen,
Tritt hinein und schaut die Feier.

Um den heiligen Brauch zu wehren,
Ruft er aus am Hochaltare:
Keine Scheere soll versehren
Diese langen, blonden Haare!

Ueber diese feuchten Blicke
Möge nie ein Schleier fallen,
Und kein härnes Kleid ersticke
Dieser Brust gelindes Wallen.

Reißend vom Altar die Reine,
Trat er nun hervor und tobte:
Christus werde nie der Deine,
König Odo's Anverlobte!

Frevelvoll und voll von Wonne,
Selig im erbotnen Tausche,
Neigt sich die bethörte Nonne
Seinem schönen Liebesrausche.

Als die Nacht begann zu schauern
Um die Stunde der Gespenster
Zitterten des Schlosses Mauern,
Und es flogen auf die Fenster.

Bebend sah'n empor die Gatten,
Und ans gold'ne Lager Beider
Trat ein weißer Zug von Schatten
Angethan in Nonnenkleider.

Alle hielten rote Kerzen,
Welche blau und düster flammten,
Und die junge Braut vom Herzen
Rissen sie dem Gottverdammten.

Hülfe ruft er, greift verwegen
Zur geschliffnen Wehr im Grimme;
Aber ihm versagt der Degen,
Aber ihm versagt die Stimme.

Und das Mädchen zieh'n am Haare
Jene fort, das arme, bleiche,
Legen dann auf eine Bahre
Die lebend'ge schöne Leiche.

Und der König folgte bange,
Seiner Sinne halb nur mächtig:
In der Kirche Seulengange
Hielt der lange Zug bedächtig.

An des Altars hoher Schwelle
Thut ein Grab sich auf mit Grauen,
Ausgehöhlt, gespenstig schnelle,
Von den weißvermummten Frauen.

Mit Gewalt sein Weib zu holen,
Rafft sich auf im Wahn der Gatte;
Aber unter seinen Sohlen
Dreht sich jede Marmorplatte.

Und er sieht die schönen Glieder
Eingesargt in einem Schreine,
Will hinzu, doch immer wieder
Schwanken unter ihm die Steine.

Und der Schaufeln Ton verstummet,
Stille wird's im Gotteshause,
Nur die Glocke, wenn sie brummet,
Unterbricht die tiefe Pause.

Und das Dunkel weicht, die Sonne
Hebt am Horizont sich steiler,
Man entdeckt das Grab der Nonne,
Und den König tot am Pfeiler.

1819.

Laß tief in dir mich lesen,
Verhehl' auch dieß mir nicht,
Was für ein Zauberwesen
Aus deiner Stimme spricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während sie verklingen,
Ist alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir sich her,
Behorch' ich ihn so gerne,
Vergess' ich ihn so schwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzurascher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Versteh'n sich gar zu gut!

1819.

Einem jungen Manne gönnt ihr
Allzuviel, ihr guten Frauen,
Könnt ihr diesem Lächeln, könnt ihr
Diesem ruhigen Auge trauen?

Glaubt ihr etwa, daß kein Bild mir,
Kein geliebtes, allzutheures,
Je begegnet, um als Schild mir
Nun zu dienen gegen eures?

Gesang der Toten.

1819.

Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir so sehr,
Du gehst von Luft umwoben,
Du hauchst im Aethermeer.

Wir sind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schoos:
O selig, wer noch wandelt,
Wie preisen wir sein Loos!

Vom Sonnenstral umschwärmet,
Ergehst du dich im Licht,
Doch was die Flächen wärmet,
Die Tiefe wärmt es nicht.

Dir flimmert gleich Gestirnen
Der Blumen bunter Glanz,
An unsern nackten Stirnen
Klebt ein verstäubter Kranz.

Wir horchen, ach! wir lauschen,
Wo nie ein Schall sich regt,
Dir klingt der Quell, es rauschen
Die Blätter sturmbewegt.

Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beschaust du dir,
Doch unter seinem Sande,
Du Guter, schlafen wir.

1819.

Du mahnst mich an schmerzliches Müssen,
An traurige Worte der Pflicht?
Nur einmal noch will ich dich küssen,
Frühzeitiger mahne mich nicht!

Wer könnte dir nahen und schiene
Gelassen? betrachtete kalt
Die holde, die göttliche Miene,
Die göttliche holde Gestalt?

Durchspähe mein Leben, erspähe,
Ob strafbar ich je noch entglüht —
Doch deine berauschende Nähe
Verstrickte das junge Gemüt.

1819.

Du sprichst, daß ich mich täuschte,
Beschwörst es hoch und hehr,
Ich weiß ja doch, du liebtest,
Allein du liebst nicht mehr!

Dein schönes Auge brannte,
Die Küsse brannten sehr,
Du liebtest mich, bekenn' es,
Allein du liebst nicht mehr!

Ich zähle nicht auf neue
Getreue Wiederkehr:
Gesteh' nur, daß du liebtest,
Und liebe mich nicht mehr

1819.

Befangen in verworrnem Streben
Seh' ich mit zährendunkelm Blick
Zurück auf mein gelebtes Leben
Auf Schuld nur und auf Mißgeschick.

Und soll der Jüngling stets sich irren?
Und zeigt der Greis allein sich klug?
Wie kann sich dieser Kampf entwirren?
Wann endet dieser Selbstbetrug?

Des Weisen Lehre hört beflissen
Die Jugend an, und regt sich viel,
Doch ohne Frucht ist all ihr Wissen,
Und all ihr Handeln ohne Ziel.

1819.

Schenktest du mir, Kind, Vertrauen,
Möcht' ich wohl durch goldne Thüren
Dich in einen Garten führen,
Gern besucht und lieb den Frauen.

Vögelchen durchzieh'n die Lüfte,
Und die Seen blanke Schwäne.
Thau gerinnt als Perlenthräne,
Und Musik verhaucht in Düfte.

Bunt am Bach ein Bad zu weben,
Bauen Büsche Baldachine,
Balsam bildend buhlt die Biene,
Beet und Blatt und Blüte beben.

Locken dich die grünen Hallen
Mit verwobnen Labyrinthen?
Mit Geruch die Hyacinthen,
Und die Grotte mit Krystallen?

Die Totenhand.

1820.

Der Herr von Grammont ritt in's Schloß,
Er ritt auf dunkelschwarzem Pferd,
Sein Knappe kam und hielt das Roß,
Und schnallt ihm ab das lange Schwert.

Vom Thurme schlug es Mitternacht,
Als er hinan die Treppe schritt,
Sein Weib vernimmt's, sein Weib erwacht,
Denn schon im Saale rauscht sein Tritt.

Die Lampe nimmt sie, weil ihr graut,
Sie sieht ihn: Ha, bist du's? woher?
Des Ritters Harnisch rasselt laut,
Doch keine Sylbe redet er.

Darf lösen ich die Waffen dir?
Er dankt, indem er still sich neigt.
Willst du nicht öffnen dein Visier?
Sein Harnisch rasselt, doch er schweigt.

Sie heischt, daß er die Hand ihr beut,
Doch ein Gerippe reicht er hin —
Weh! dich erschlug mein Buhle heut!
Sie ruft's und sinkt erblaßt auf ihn.

1820.

Oft, wenn wir lang im Dunkel schweifen
Durch eine tiefverhüllte Nacht,
Dann werden uns die Purpurstreifen
Aurorens plötzlich angefacht.

Verzweifle Keiner an den Wegen,
Die das Verhängniß mächtig geht,
Sie bringen uns dem Glück entgegen,
Das wunderbar am Ziele steht.

Und hat dich Mißgeschick betroffen,
Und hat dich mancher Schmerz verletzt,
Hör' dennoch nimmer auf zu hoffen,
Und die Erfüllung naht zuletzt.

Es quälen uns so manche Plagen,
Eh' uns der Götter Gunst beglückt,
Wir müssen manchen Dorn ertragen,
Eh' uns der Kranz der Freude schmückt.

Zwar kommt Erhörung oft geschritten
Mit ihrer himmlischen Gewalt,
Doch dann erst hört sie unsre Bitten
Wenn unsre Bitten lang verhallt.

Peruanisches Lied.

1820.

Du himmlische Jungfrau, du,
Du tränkst das dürre Peru,
Du labst mit dem ehrenen Krug in der Hand,
Das lechzende Land;
Allein dein Bruder, minder gut,
Der schlägt an dein Gefäß in Wut,
Und durch den Himmel dringt der Klang,
Und Funken sprühen die Welt entlang.

1820.

Auf Gewässer, welche ruhen,
Weil gebändiget vom Eise,
Zieht die Jugend leichte Kreise,
Wandelnd auf den Flügelschuhen.

Doch ich wandle, Freund, alleine,
Freund, allein und nicht zum Ziele:
Der Gestalten sind so viele,
Leider aber nicht die deine.

Hefte den Kothurn der Wogen
An die leichten Hermesfüße,
Daß begegnend bald dich grüße,
Dem du dich so lang entzogen!

Welch ein Glück, dahin zu schwinden
Auf der Fläche, klar und eben,
Magisch sich vorüberschweben,
Fliehn sich und sich wiederfinden!

Aber ist es nicht vergebens?
Weißt du nicht, was kann es frommen?
Dies unstäte Geh'n und Kommen
Ist das wahre Bild des Lebens.

1820.

Ich schleich' umher
Betrübt und stumm,
Du fragst, o frage
Mich nicht, warum?
Das Herz erschüttert
So manche Pein,
Und könnt' ich je
Zu düster sein?

Der Baum verdorrt,
Der Duft vergeht,
Die Blätter liegen
So gelb im Beet,
Es stürmt ein Schauer
Mit Macht herein,
Und könnt' ich je
Zu düster sein?

1820.

Erforsche mein Geheimniß nie,
Du darfst es nicht ergründen,
Es sagte dir's die Sympathie,
Wenn wir uns ganz verstünden.

Nicht jeder ird'sche Geist erkennt
Sein eig'nes Loos hienieden:
Nicht weiter frage, was uns trennt,
Genug, wir sind geschieden!

Es spornt mich ja nicht eitle Kraft,
Mich am Geschick zu proben:
Wir alle geben Rechenschaft
Für unsern Ruf von oben.

Was um mich ist, errät mich nicht,
Und drängt und drückt mich nieder;
Doch, such' ich Trost mir im Gedicht,
Dann find' ich ganz mich wieder!

1820.

Zwischen Fichtenwäldern
Und beschneiten Feldern
Seh ich die Winterspuren
Traurig um mich her.
Seid ihr leer, o Fluren,
Weil das Herz mir leer?

Diese Rosendornen
An gefrornen Bornen,
Wenn sie an Rieselbächen
Wieder in Knospen steh'n,
Dürft' ich dann sie brechen,
Brechen, ach! für wen?

1820.

Da liegst du nun im Grabe,
Du schönes, trautes Kind;
Es weint ein liebender Knabe
Durch Nacht und Wind.

Du kanntest wohl sein Sehnen,
Und was dich von ihm schied,
Drum durft' er es nicht erwähnen
In Sang und Lied.

Er folgte dem Gebote,
Dein Wille war ihm Pflicht;
Doch daß er besingt die Tote,
Versagst du nicht.

Das Leben ein Traum.

1820.

Was uns Trost und Mut kann geben,
Um hienieden gern zu säumen?
Daß wir leben, wenn wir träumen,
Daß wir träumen, wenn wir leben.

Daß, sobald wir schlummernd liegen,
Wir das eitle Selbst entbehren,
Während uns aus andern Sphären
Ahndungsvolle Träume wiegen.

Daß wir nach durchbüßten Strafen,
Nach durchrungenen Beschwerden
Hoffen dürfen, wach zu werden,
Wo wir ehmals eingeschlafen.

Laßt uns denn nach heil'gern Räumen
Mutig und getröstet streben,
Weil wir träumen, wenn wir leben,
Weil wir leben, wenn wir träumen.

1820.

Auf ewig fliehn die Scherze,
Die junge, leichte Schaar,
Und mit verhaltnem Schmerze
Nehm ich den Kranz vom Haar.

Die Lieder sind verklungen,
Der letzte Ton verscholl
Von jenen Huldigungen
So glühend, sehnsuchtsvoll.

Auf raschen Zauberschwingen
Entwich mein letztes Glück,
Und alle Klagen bringen
Nicht einen Kuß zurück.

Ich wollte nicht mehr bange
Mir Gegengunst erflehn,
Ach, nur minutenlange
Möcht ich dich widersehn!

Du wirst mir nicht erscheinen,
Mir ward auch dies verwehrt:
Wer kann genug beweinen,
Was niemals wiederkehrt?

1820.

Wehe, so willst du mich wieder,
Hemmende Fessel, umfangen?
Auf, und hinaus in die Luft!
Ströme der Seele Verlangen,
Ström' es in brausende Lieder,
Saugend ätherischen Duft!

Strebe dem Wind nur entgegen,
Daß er die Wange dir kühle,
Grüße den Himmel mit Lust!
Werden sich bange Gefühle
Im Unermeßlichen regen?
Athme den Feind aus der Brust!

1820.

Es ziehen viel Gestalten
An uns vorbei, so lieb,
Doch sie zurück zu halten
Empfind' ich keinen Trieb.

Zwar manchem schönen Blicke
Begegn' ich noch mit Lust,
Doch wohl mir, ich ersticke
Kein Ach mehr in der Brust.

Nicht flattersinnig wiegen
Sie sich von Haus zu Haus,
Nach fernen Landen fliegen
Die lieben Seufzer aus.

Vergebens! ich erringe
Mir nie, was ich erkor,
Es lauscht mir, wenn ich singe,
Kein überraschtes Ohr.

Doch gerne trägt mit stummer
Ergebenheit mein Herz
Den lieben langen Kummer,
Den langen lieben Schmerz.

Schneiderburg.

1820.

Ein Schneider flink mit der Ziege sein
Behauste den Krempenstein,
Sah oft von der felsigen Schwelle
Hinab zu der Donauwelle,
In reißende Wirbel hinein.

So saß er oft und so sang er dabei:
Wie leb' ich sorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch' Liedchen klingt und ergetzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch ach, die Ziege, sie starb, und ihr
Rief nach er: Wehe mir!
So wirst du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch als er sie schleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn sich ihm in die Kleider:
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenstein!

1820.

Aus Eden wich nach langer Huld
Der Sohn der Schuld,
Dem Kampfe hingegeben;
Doch blieb ihm noch die Dichtung mild
Als Gegenbild
Vom disharmon'schen Leben;
Die zeigt sofort ihm dunkelklar,
Was einst er war,
Und wieder wird erstreben.

1820.

Ich zittre nicht mehr froh und bange,
Was immer winkt, was immer droht.
Wird jede Wonne nicht zum Klange,
Wird nicht zum Klange jede Not?

Doch müßt ihr nicht mit Reden quälen,
Den liebend ihr als Freund erkennt;
Denn seht, er kann nicht viel erzählen,
Nur Lieder sind sein Element.

Und wollt ihr mir im Ernste nah sein,
So müßt ihr mich in jenen schaun,
Dann wird mein Sein euch und mein Dasein
Im fremdverwandten Busen graun.

1820.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz
Den Wald entlang und See,
Zog hin mit Sang und Klange,
Mir aber ward so bange,
Als läge noch der Schnee.

Und Gäste lud zu sich der Lenz,
Mich aber lud er nicht,
Er sah mich, ach! gefangen,
Ich hing an jenen Wangen,
An jenem Angesicht.

Nun bin ich frei, nun kommt der Lenz,
Nun erst genieß' ich ganz,
Wenn ruh'ger auch und stiller,
Der Bäche grünen Schiller,
Der Rosen frischen Glanz.

1820.

Wo sich gatten
Jene Schatten
Ueber Matten
Um den Quell,
Reich an losen
Hagerosen,
Kommt zu kosen,
Brüder, schnell!

Kaum gefunden,
Schon umwunden,
Schon verbunden,
Weiß ich wie?
Keiner höhne,
Musensöhne,
Diese schöne
Sympathie!

Jubelt, bringet
Dank und singet,
Welle klinget,
Rose blüht:
Das in Wonnen
Nie zerronnen,
Welch besonnen
Kalt Gemüt!

Vögel neigen
Aus den Zweigen,
Heißen schweigen
Mich zuletzt:
Wer beschriebe
Lenzestriebe,
Wer die Liebe,
Wer das Jetzt?

Wintersenfzer.

1820.

Der Himmel ist so hell und blau,
O wäre die Erde grün!
Der Wind ist scharf, o wär' er lau!
Es schimmert der Schnee, o wär' es Thau!
O wäre die Erde grün!

Trinklied.

1820.

So laßt uns noch einmal vereint
Die vollen Gläser schwingen;
Der Abschied werde nicht geweint,
Den Abschied sollt ihr singen.

Wohlan, wohlauf denn, frisch gehofft!
Kein Wechsel schlag' euch nieder!
Wir finden uns vielleicht noch oft,
Vielleicht nicht einmal wieder!

Ist's künftig nicht, je nun, erbaut
Euch nur am heut'gen Glücke,
Und wer nicht gerne fürder schaut,
Der schaut doch gern zurücke.

Damit sich noch beim letzten Wort
Die Kraft der Liebe zeige,
So gieß' ich aus dem Freunde dort,
Dem schönen Freund die Neige.

1820.

Euch, liebe Berge, grüß ich wieder,
Die von der Fern' ich oft erspähe,
Und sehnend sehe d'rauf hernieder,
Euch grüß' ich wieder,
Euch leb' ich wieder in der Nähe.

Zwar Erde hat mit Pflanz' und Moose
Des Frostes Panzer an, den harten,
Doch Sonne blüht im Ost wie eine Rose,
Und wärmt euch, blätterlose,
Doch auch schneelose Bergeswarten.

Es lächelt schönen Wechsel mir in's Leben
Das sanfte Thal, von euch umarmet,
Des Himmels Blau, der Sonne Gold verschweben
Um eure Gipfel, weben
Den heitern Tag, und all mein Herz erwarmet.

1820.

Einsam und von Schmerz durchdrungen
Sitzt der delph'sche Gott und sinnt,
Er beweint den schönen Jungen,
Den geliebten Hyacinth.

Könnt' ihm doch dein Bild erscheinen,
Das dir jedes Herz gewinnt,
Traun! er würde nicht mehr weinen
Um den schönen Hyacinth.

1820.

Die Nebel, ach! verdüstern
Des Himmels lichte Zone,
Die Winde wehn und flüstern
Im Laub erhabner Rüstern,
Und in der Pappelkrone.

Es ist als ob das ganze
Gefild erfrostet schaure,
Und als ob jede Pflanze,
Entblättert vor dem Kranze,
Das eig'ne Loos bedaure.

Was sind die Blumen? Feine
Schattirungen auf Särgen!
Denn Erde ward zum Schreine
Gewölbt für Totenbeine;
Wird meine bald sie bergen?

1820.

Wie werden wir umhergetrieben
In dieser wandelbaren Welt!
Warum so ferne, was wir lieben,
Warum so nahe, was mißfällt!

An Niedres selbst gewöhnt man endlich,
An Schlechtes sich, vom Besten fern;
Die Hoffnungen sind ganz unendlich,
Allein man hofft nur gar zu gern!

Die Stunde hat mich oft gesegnet,
Noch aber nie am rechten Ort,
Mir ist das Schönste nicht begegnet,
Doch leb' ich noch, und träume fort.

Der Seelenwanderer.

1820.

Scherzend rief ich solche Worte, da das Licht herabgebrannt war:
Dich beklag' ich, armes Kerzchen, daß zum Nichts dein Sein so bald ward!

Aber Antwort gab die Kerze, dieses hört' ich voll Verwundrung:
Ueberhebe dich nicht also, denn auch ich war einst was nun du!

Starb ich, modert' ich, doch wieder wuchs ich aus dem Grab als Aglei,
Kam ein Bienchen, naschte fleißig, nutzte mich im Korb zur Arbeit.

Ward ich Wachs, woraus man endlich diese Kerze nun für dich goß:
Staub und Erde mußt du werden, ich verzehre mich im Lichtstoff.

1820.

An der Erde
Frei und fröhlich
Kroch die Raupe,
Freute kindisch,
Immer kriechend,
Sich umhüllter
Junger Knospen.

Aber selbstisch
Eingeklostert
Spinnt die Puppe:
Der Entfaltung
Qualenkämpfe
Wühlen grausam
Durch das Innre.

Doch befreiend
Sieget Wärme:
Schwebe rastlos,
Aetherkostend,
Farbefunkelnd,
Du erlöster
Sommervogel!

Zauberglas.

1820.

Es ist ein Krystall,
In dem sich das All
So lieblicher malt,
Und der es getreu,
Doch schöner und neu
Zurücke dir stralt.

Es färbt und belebt,
Was in ihm verschwebt,
Mit rosigem Schein:
Drum Kummer und Haß
Vergiß und verlaß,
Und blicke hinein!

Erinnerungen.

Schöne Bilder
Meiner frühen
Wandertage,
Ihr umgaukelt
Noch im Traume
Diese Scheitel
Wunderlieblich!

Als ich streifte
Durch die grünen
Sommerthäler,
Winkte dorten
Mir des Wäldchens
Bachgetränkte
Frische Wildniß,
Hier der sanfte,
Traubengoldne
Rebenhügel.

Welch ein Sehnen
Weckte damals
Mir im Busen
Jedes Röschen,
Das gedüftet,
Jeder ferne
Bergesrücken,
Der geschimmert,
Jede Wolke,
Die geflogen!

Ist es heute
Nicht wie damals?
Grünen frische
Wiesenthäler
Nicht auch heute?
Fliegen Wolken,
Schimmern Berge,
Duften Blüten
Nicht auch heute?

Wär' ich selbst doch
Noch derselbe!
Es ist heute
Nicht wie damals!

1820.

Ein Vogel bin ich worden
Mit rüstigem Gefieder
Zu flattern auf und nieder,
Nach Süden und nach Norden.

Von einem Ort zum andern
Verlockt mich eitles Treiben,
Es frommt mir nicht zu bleiben,
Es frommt mir nicht zu wandern.

Doch könnt' ich dich ereilen,
Und deinen Stolz besiegen,
Wie gerne wollt' ich fliegen,
Und ach, wie gern verweilen!

Licht.

1820.

Licht, vom Himmel flammt es nieder,
Licht, empor zum Himmel flammt es;
Licht, es ist der große Mittler
Zwischen Gott und zwischen Menschen;
Als die Welt geboren wurde,
Ward das Licht vorangeboren,
Und so ward des Schöpfers Klarheit
Das Mysterium der Schöpfung;
Licht verschießt die heil'gen Pfeile
Weiter immer, lichter immer,
Ahriman sogar, der dunkle
Wird zuletzt vergehn im Lichte.

1820.

Ihr Vögel in den Zweigen schwank,
Wie seid ihr froh und frisch und frank,
Und trillert Morgenchöre:
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ich's von unten höre.

Ein Stündchen schleich ich blos heraus,
In euer ästig Sommerhaus,
Und muß mich deß beklagen:
Ihr lebet stets in Saus und Braus,
Seht's nachten hier und tagen.

Ihr sucht der Bäume grünes Dach,
Der Wiese Schmelz am Kieselbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer,
Und laßt die Menschen sagen ach!
In ihrem Vogelbauer.

1820.

Was ich thue
Und vollbringe,
Ich erringe
Nie die Ruhe.

Nicht umfangen
Hält mein Streben
Die da leben
Und verlangen.

Schon verglühten
Jene frühen
Liebesmühen,
Liebesblüten.

Daß ich fände
Neue Qualen,
Mußten malen
Malerhände.

Kein Genüge
Fern und nahe,
Seit ich sahe
Jene Züge!

1820.

Dies Auf- und Niederwogen
Von Wollust und von Trauer,
Von Schmerz und Wonneschauer,
Welch Herz ertrüge sie?
Nur kurze Zeit belogen
Vom schön gesell'gen Glücke,
Wie find ich mich zurücke
Zu dir, die mich erzogen,
Befreundete Melancholie?

1820.

Wohl hab' ich's tief empfunden,
Wie schön es sei, zu lieben,
Das Wesen ist verschwunden,
Das Echo nur geblieben.

Mein ganzes Herz verlanget
Erneute theure Bande,
Doch all dies Sehnen hanget
An keinem Gegenstande.

So schwärm' ich auf und nieder
Auf einsam düstern Wegen,
Und hauche glühnde Lieder
Der Sommernacht entgegen.

Wenn frühem Untergange
Geweiht war all dies Schöne,
Warum entwickeln bange
Noch aus der Brust sich Töne?

1820.

Zwar wind ich jetzt mich durch geräusch'ge Menge,
Von Lebensfrohunzähligen umrungen,
Doch nie mehr wieder durch die Waldesenge,
Wo ich an dich das letzte Lied gesungen.

Welch ein Gedanke stimmte je mich trüber,
Und bleichte je mir schmerzlicher die Wangen,
Als daß hier alles an uns geht vorüber,
Und daß auch du vorüber mir gegangen!

Irrender Ritter.

1820.

Ritter ritt ins Weite
Durch Geheg und Au,
Plötzlich ihm zur Seite
Wandelt schöne Frau.

Keusch in Flor gehüllet
War sie, doch es hing
Flasche wohl gefüllet
Ihr am Gürtelring.

Ritter sah es blinken,
Lüstern machte Wein,
Sagte: Laß mich trinken!
Doch sie sagte: Nein!

Grimmig schaute Ritter,
Der es nicht ertrug:
Frau verhöhnt er bitter,
Raubet schönen Krug.

Als er den geleeret,
Fühlt er sich so krank;
Ach, für Wein bescheeret
Ward ihm Liebestrank.

Nun durchschweift er Gründe,
Felder, Berge wild,
Klaget alte Sünde,
Suchet Frauenbild.

Stimme läßt er schallen,
Holt es nirgends ein:
Waldes Nachtigallen
Hören Ritters Pein.

Endymion.

1820.

Jüngling ruht
Unter Lilien an der Flut,
Während Nacht ihn rings umfangen,
Seine lichten Locken hangen
Tief herab bis in die Quelle,
Die sie netzt mit sachter Welle.

Ruht am Bach,
Halb entschlummert, halb noch wach;
Aber Luna lenkt die Zügel
Ueber Thal und Waldeshügel,
Aetherwölkchen wehn und tragen
Ihren klaren Silberwagen.

Und ihr Licht
Fällt auf Schläfers Angesicht:
Seit dem Reihn der ersten Horen
Ward kein Mann so schön geboren:
Luna sieht ihn, sieht ihn wieder,
Und ihr Wagen schwebt hernieder.

Jüngling wähnt,
Daß ihm nah' die Göttin lehnt,
Daß ein Kuß gelind und züchtig
Seine Lippen streifte flüchtig;
Hatte wachend sich erhoben,
Doch der Wagen schwand nach oben.

Welch ein Schmerz
Zuckt, so rief er, durch dies Herz!
Kommt ein Gott nur, daß er trüge!
Nenn' ich's Wahrheit? Nenn' ich's Lüge?
Durfte Sehnsucht irdisch täuschen,
Das Gemüt der schönen Keuschen?

1820.

O Wechsel von Empfindungen,
Wenn uns vorüberschwebt
Der Wechsel von Verbindungen,
Durch Zeit und Raum erlebt!

Was hab' ich nun Gebliebenes
Von all der Lieb' und Pracht,
Als weniges Geschriebenes,
In schlechte Verse gebracht?

Glosse.

1820.

Und soll es denn gestorben sein,
So lebe wohl zu tausendmal,
Gehst du vorbei dem Rabenstein,
Gedenke meiner Lieb' und Qual.
Tiek.

Der Missethäter.

Du weinst, Herzallerliebste du?
Ach, wen beweinst du von uns beiden?
Du weinst mir heiße Thränen zu,
Und mahnst mich an das letzte Scheiden;
Noch bist du mein, noch bin ich dein;
Und soll es denn gestorben sein?

Die Liebste.

Und wär' es denn, und wär' es wahr,
Und wärst du so verrucht gewesen?
Dein Mund, wie süß, dein Aug' wie klar,
Und ach, wie schön ist all' dein Wesen!
Du bist mein Herz, des Herzens Wahl,
So lebe wohl zu tausendmal!

Der Missethäter.

O laß uns nicht mehr denken hier,
Was ich an dir, an mir gesündigt;
Dies eine nur, versprich es mir,
Daß noch ein Seufzer dich verkündigt,
Gehst du bei stiller Nacht allein,
Gehst du vorbei dem Rabenstein.

Die Liebste.

Ich schwör' es dir, dein liebes Blut
Will ich von kalter Mauer küssen,
Doch, faßt dich schon des Henkers Wut,
Wirst du den Hals entblößen müssen,
Und blickst noch um dich her einmal:
Gedenke meiner Lieb' und Qual!

1820.

Ich ruht' von meinem Grame
Gewiegt in stillen Traum,
Es floß der theure Name
Mir über die Lippen kaum.

Da hört' ich Töne schallen,
Die faßten mich so sehr,
Neu fühlt' ich in mir wallen
Und wogen ein Liebesmeer.

Warum so qualerregend
Durchzittert ihr mein Ohr,
Und bringt zur weichsten Gegend
In meinem Herzen vor?

Küsse und Jahrszeiten.

1820.

I.

Wie leb' ich diesen Lenz hindurch
So köstlich, o Constänzchen!
Bald freu' ich mich in Wald und Thal
Auf Pflanzen und auf Pflänzchen,
Bald sitz' ich gern und plaudere
In trauter Freunde Kränzchen,
Bald triller' ich mir Homers Gesang,
Und Tasso's feine Stänzchen,
Bald dicht' ich, faßt Begeisterung
Mich selbst, wohl selbst Romänzchen,
Nur eines fehlt zum Himmel mir:
Zu küssen dich, Constänzchen!

II.

Laß uns schattig ruhen
Auf den Rasenpfühlen
Denn ich Armer leide
Gar zu sehr im Schwülen.
Fast am Gaumen kann ich
Meine Zunge fühlen.
„Geh den Hügel abwärts;
Dort hinab die Mühlen
Seh ich einen Bach sich
Durch die Felder wühlen,
Zwischen Blumen tanzen,
Ueber Kiesel spülen.“
Ach, nicht Wasser will ich,
Deine Küsse kühlen!

III.

Es rasselt über Flur und Berg
Der Winde rauhes Tosen,
Man sieht den Wald entblättern sich,
Und stärker übermoosen:
Du fühlst ja wohl, der Herbst ist da,
Und noch begehrst du Rosen?
Kaum blühn noch auf den Wiesen hier
Die röthlichen Zeitlosen:
Doch wolltest du ein wenig mich,
Nur wenig mich liebkosen,
Bald würdest du erfahren, Kind,
Daß Küsse sind wie Rosen.

IV.

Welch ein Schneegestöber!
Was für dichte Flocken!
Zapfen sieht man eisig
An den Dächern stocken,
Helles Wasser träufelt
Mir von Hut und Locken,
Aber da die süßen,
Guten Vesperglocken
Mich zum Kuß der Liebe
Wunderlieblich locken,
Bleibe selbst nicht einmal
Unsre Lippe trocken!

Mut und Unmut.

1820.

I.

Soll ich ewig plagen mich und placken?
Näht mir endlich meinen Leichenlacken!

Wer nicht kriechen will und hündisch wedeln,
Bette früh sich bei den Totenschädeln.

A und O von dieses Lebens Psalter,
Trübe Jugend sind's, und trübes Alter.

Solchen Tanz, ich daur' ihn nimmermehr aus,
Fiedler Tod, o spiel' uns doch den Kehraus!

II.

Daß ich wahr und würdig,
Daß ich euch beschriebe,
Dieses liebe Leben,
Das ich leb' in Liebe!

Hat nicht Frühlingsodem
Alle Welt durchdrungen?
Sollen Dichter klagen,
Die für ewig jungen?

Hat nicht selbst den Unstern
Eine Hand von oben
In den Menschenhimmel
Gütig eingewoben?

1820.

Wenn ich in Labyrinthe
Des Sinnens mich verlor,
Dringt plötzlich oft ein Seufzer
Aus voller Brust hervor.

Denn was ich auch betrieben
Bedünkt mich hohler Schein,
Uns glücklich macht nur lieben,
Ach, und geliebt zu seyn?

1820.

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

1820.

Vertheile dich, du schwarz Gewitter,
Das mir im Herzen stürmt und flammt,
Beruhigt mich, Gesang und Zither,
Beruhigen ist euer Amt.

Erhebt mich bis zum Weltgeschicke,
Und der es lenkt durch Wohl und Weh,
Daß ich mit unbewölktem Blicke
Auf Erdenkämpfe niederseh'.

Und siehe, du entweichst, o trüber,
O mißbehaglich blinder Groll;
Die Augen gehen sanft mir über,
Mein Herz ist wieder liebevoll.

1820.

Schon Vielen hat es innig sich verkündet,
Daß jene Sehnsucht, die den Busen peinigt,
Hienieden sich kein festes Schicksal gründet,
Und nie sich dem, was sie gesucht, vereinigt.

Zwar athmet täuschend oft ein frisches Leben
Aus manchem Bild uns an, aus manchem Zuge,
Mit Hoffnungen die Seele zu durchweben,
Doch siehe, wir erwachen vom Betruge!

Und Jeder, welchem klar sich dies entschieden,
Will von sich werfen jegliche Beschwerde,
Und lange sehnte Keiner sich nach Frieden:
Denn wer verwehte nicht in schwarzer Erde?

1820.

Was ruhst du hier am Blütensaum
Der sommerlichen Sprudelquelle,
Und siehst entstehn und siehst vergehn den Schaum?
So ruh'n wir Menschen auf des Lebens Schwelle,
Und was wir hoffen, was wir suchen stets,
Ein leichter Hauch gebierts, ein leichter Hauch verwehts.

Es übt sich mehr und mehr das Herz,
Und stählt sich, daß von Tag zu Tage
Mit größerm Mut es immer neuen Schmerz,
Und immer neuen Kummer trage:
Erringen quält, Errungnem droht Verlust,
Und ew'ge Sehnsucht hebt die bange Jünglingsbrust.

Drum preis' ich den, der nicht begert!
Was wäre hier im leichten Staube
Des Suchens oder Findens wert?
Nach höh'rem Ziel verweist der höh're Glaube;
Hier ist es nicht, wo jedes Ding verletzt,
Jenseits des Lebens ward dein Ziel hinausgesetzt!

Im Geiste strebe zu entfliehn
Den Schranken dieser Menscheninnung,
Und laß am Busen dir vorüberziehn
Die Stimmungen der wechselnden Gesinnung;
Dann trübt der Klarheit innern Spiegel nie,
Durch Lieb' und Sorg' und Haß, die rege Phantasie.

Laß Andre denn mit ird'schem Blick
Nach ihren bunten Zwecken haschen,
Sobald Geschick sie oder Mißgeschick
Im steten Wandel spielend überraschen:
Geschäftig sind sie, doch ihr Thun ist leer,
Und schnellzerstörend folgt das Schicksal hinterher.

1821.

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen,
Und manche Thräne diesen Blick umflort,
Auch ich, o glaubt mir! habe viel ertragen,
Das Schwert der Schmerzen hat auch mich durchbort.

hr könnt mich nur nach leichten Worten messen,
n diesen Busen konntet ihr nicht seh'n:
ch, jeder Schmerz ist nur ein Selbstvergessen,
nd jedes Lächeln kommt mich hoch zu stehn.

Winterlied.

1821.

Geduld, du kleine Knospe
Im lieben stillen Wald,
Es ist noch viel zu frostig,
Es ist noch viel zu bald.

Noch geh' ich dich vorüber,
Doch merk' ich mir den Platz,
Und kommt heran der Frühling,
So hol' ich dich, mein Schatz.

Vision.

1821.

Am Felsenvorgebirge schroff,
Das von des Meeres Wellen troff,
Die schäumend es umrangen,
Da stand ich, ein verlaßner Mann,
Und manche warme Thräne rann
Mir über bleiche Wangen.

Doch rings umher war Scherz und Spiel,
Sie sangen, schossen nach dem Ziel,
Und tanzten in die Runde:
Es schenkten manchen Becher Wein
Die Mädchen ihren Buhlen ein
In dieser frohen Stunde.

Und als ich schaute rund umher,
Ward mir das Herz im Busen schwer;
Denn ach, mich kannte Keiner!
Mich fragte Keiner liebentglüht:
Was ist die Wange dir verblüht?
Was fehlt dir, stiller Weiner?

Der Abend nahte dunkelgrau,
Die Blumen füllten sich mit Thau,
Der Himmel mit Gestirnen;
Doch immer hüpften ihren Tanz
Im Abendrot, im Sternenglanz
Die Knaben und die Dirnen.

Und weil ich stand am jähen Rand,
Stieß mich hinab die Felsenwand
Der Menge bunt Gewimmel:
Da haschten mich die Wolken auf,
Und trugen mich hinauf, hinauf,
In ihren schönen Himmel.

1821.

Der Asche willst du Glut entlocken,
Wenn ich dein Herz nicht mißversteh?
Ich bin wie Schnee der Winterflocken,
Du bist des Frühlings Blütenschnee.

Mit jedem jungen Tag von vornen
Beginnt dir Glück und Liebe neu,
Ich trage noch an alten Dornen,
Die Rose war mir minder treu.

Vergebens forsch' ich nun im Herzen
Nach jener Glut und jener Qual!
Weh mir! Ich konnte dich verschmerzen,
Und nenne dich zum leztenmal.

1821.

Es macht mir alles Schmerz und Pein,
Ich möchte tief in's Land hinein,
Ueber Berg und Thal, über Steg und Fluß,
Zu vergessen, was ich vergessen muß.

1821.

Wie stürzte sonst mich in so viel Gefahr
Ein krausgelocktes Haar,
Und eines Feurauges dunkler Bliz,
Und ach, zum Lächeln stets bereit,
Der Rede holder Siz,
Ein süßer Mund voll schöner Sinnlichkeit!
Da wähnt' ich noch, als wäre der Besiz
Das einz'ge Gut auf diesem Lebensgang,
Und nach ihm rang
Mein junger Sinn und mein bethörter Wiz.

Da sah ich bald im Wandel der Gestalt
Vor mir die Jugend alt,
Und jede schöngeschwungne Form verschwand;
Und ach, wonach ich griff in Hast,
Entfloh dem Unverstand,
Und nie Besess'nes wurde mir zur Last:
Bis ich zulezt, nicht ohne Schmerz, empfand,
Daß alles Schöne, was der Welt gehört,
Sich selbst zerstört,
Und nicht erträgt die rohe Menschenhand.

So ward ich ruhiger und kalt zulezt,
Und gerne möcht' ich jezt
Die Welt, wie außer ihr, von ferne schau'n:
Erlitten hat das bange Herz
Begier und Furcht und Grau'n,
Erlitten hat es seinen Theil von Schmerz,
Und in das Leben sezt es kein Vertrau'n;
Ihm werde die gewaltige Natur
Zum Mittel nur,
Aus eigner Kraft sich eine Welt zu bau'n.

1821.

Denen, die da werden leben
Sei dein Sein dahingegeben;
Laß der Gegenwart Erscheinung
Ruhig dir vorübergaukeln,
Laß den Wechselwind der Meinung
Nie dich hin und wieder schaukeln;
Nichts war je so hoch erhaben,
Tadel hat es untergraben,
Nichts so völlig ungegründet,
Dem sich nicht ein Freund verbündet.
Der Partheien Kampf, der dreiste
Will dich überall verwirren,
Aber du, laß dich nicht irren:
Folge deinem guten Geiste!

1821.

Lorber ward dem lyr'schen Ruhme
Dargebracht auf Hellas Flur,
Um die künstlich goldne Blume
Rang und sang der Troubadour,
Mich belohne,
Weder Krone,
Noch metall'ne Hyacinthe,
Mich der Freund, der treugesinnte,
Mit beständ'ger Liebe nur!

An eine Geisblattranke.

1822.

Zwischen Fichtenwäldern in der Oede
Find' ich, theure Blüte, dich so spat?
Rauhe Lüfte hauchen schnöde,
Da sich eilig schon der Winter naht.

Dicht auf Bergen lagen Nebelstreifen,
Hinter denen längst die Sonne schlief,
Als noch über's Feld zu schweifen
Mich ein inniges Verlangen rief.

Da verriet dich dein Geruch dem Wandrer,
Deine Weiße, die dich blendend schmückt:
Wohl mir, daß vor mir kein Andrer
Dich gesehn und dich mir weggepflückt!

Wolltest du mit deinem Dufte warten,
Bis ich käm' an diesen stillen Ort?
Blühtest ohne Beet und Garten
Hier im Wald bis in den Winter fort?

Wert ist wohl die spat gefundne Blume,
Daß ein Jüngling in sein Lied sie mischt,
Sie vergleichend einem Ruhme,
Der noch wächst, da schon so viel erlischt.

Resignation.

1822.

Du hast genug dich selbst betriegt,
Es unterliegt der Schmerz,
Sei ruhig, hast du nicht gesiegt?
Entsagen schwellt das Herz.

Vollend' in dir den harten Streit,
Kein Seufzer werde wach!
Das Glück, es liegt so weit, so weit,
O hasche nicht darnach!

Fühlt auch das Herz sich im Verlust
Gespalten und getheilt,
Gib willig was du geben mußt,
Und jede Wunde heilt.

Leichtsinn.

1822.

Wer wollte sich beklagen,
Da stets uns überfällt
Ein innigstes Behagen
Am Eitelsten der Welt?

Wie Manches ist vergangen!
Wie Manches wird vergehn!
Wir wissen's, wir verlangen
Kein ewiges Bestehn.

Zwar nur ein Lückenbüßer
Ist irdischer Genuß,
Doch mundet um so süßer,
Je flüchtiger ein Kuß.

Aufschub der Trauer.

1822.

Wie dich die warme Luft umscherzt,
Das schatt'ge Grün, o wie dich's kühlt!
Wie leicht ist all das Weh verschmerzt,
Das in der Seele wühlt!

Des Liebchens Bildniß zeige sich
An jedem Quell, an dem du stehst,
Ein sanftes Lied beruh'ge dich,
Wenn durch den Wald du gehst.

Drum warte, bis der Winter naht,
Bis alles starr und öde liegt,
Und Reif und Schnee auf Flur und Saat
Dich melancholisch wiegt.

Romanze.

1820.

Wohl auf, wohl ab den Neckar,
Wohl auf, wohl ab den Rhein
Ziehn Schiffe hin und wieder,
Und Schiffer muß ich sein.

Von neuem lockt mich immer
Die goldne, grüne Bahn,
Und jeden Sonntag land' ich
Bei meiner Liebsten an.

Mein neues Wamms ergreif' ich,
Sie sagt, es steht mir gut,
Und eine Pfauenfeder,
Die steck' ich auf den Hut.

Zum Tanze führ' ich's Liebchen,
Ein blinder Knabe geigt,
Gesprungen wird, geschwungen,
Bis nächtlich alles schweigt.

Am Montag fahr' ich weiter,
Und lade neues Gut,
Die Ruderknechte pfeifen,
Doch mir ist schlimm zu Mut.

Vom Liebchen geht's, wie langsam!
Die Pferde zieh'n, wie matt!
Und soll ich viel stromaufwärts,
Das Schiffen werd' ich satt.

Neujahrslied.

1822.

Scheint uns nicht die Welt, die runde,
Liebesschwanger allzumal?
Jeden Tag und jede Stunde
Schmerzen, Freuden ohne Zahl!
Und wir wandeln durch die Tage,
Trauend unserm guten Stern,
Welche Wonne! welche Plage!
Und wir tragen sie so gern!

Frisch und jung und unbesonnen,
Winkt uns manches hier und dort,
Was vereitelt, was gewonnen
Wiegt sich auf und reißt sich fort.
Und im Stillen wird genossen
Jedes Glück und jede Lust;
Und im Kummer unverdrossen
Wachsen Lieder in der Brust.

Da der Welt wir angehören,
Fügt sie gern sich unserm Plan:
Wer vermag uns noch zu stören?
Was noch ficht uns weiter an?
Allem sind wir gleich ergeben,
Allem sind wir gleich bereit,
Und wir spielen mit dem Leben,
Und wir buhlen mit der Zeit.

1823.

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage so verstreichen?
Kommt, verliebte Müssiggänger,
Trinker, kommt, die Stunden schleichen:
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er sei bei seines Gleichen!

Was Vernünft'ge hoch verehren,
Taugte jedem, der's verstünde;
Doch zu schwer sind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe:
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten drum wir im Geheimen,
Denn wer möcht' ein Korn versenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indeß uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen!

1823.

Gern gehorcht des Herzens Trieben
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches ist ihm ausgeblieben,
Doch er hoffet, doch er strebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben.

Denn kein Schiffer soll verzagen,
Hat ihn auch die Flut betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt sein Schiff den Wogen,
Und er weiß, sie werden tragen.

Was am Höchsten oft erhoben,
Lockt am kühnsten die Verwegnen,
Die sich das Versagte loben,
Und sie müssen ihm begegnen,
Und sie müssen es erproben!

Wenn ihr suchet ohne Wanken,
Was das Leben kann erfrischen,
Bleiben jung euch die Gedanken;
Weil sie ewig jung nur zwischen
Hoffen und Erfüllen schwanken.

Mögt ihr diesen Sinn bewahren,
Die ihr stille Wünsche traget,
Trotz Beschwerden, trotz Gefahren:
Wenn das Leben was versaget,
Müßt ihr's früh genug erfahren!

Was uns Der und Jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verstopfen,
Bis das Herz im Busen schweiget;
Denn beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wohl, wohin sich's neiget.

1822.

Den Körper, den zu bilden
Natur hat aufgewendet all ihr Lieben,
Den ihre Hand mit milden
Begränzungen umschrieben,
Den aus dem reinsten Golde sie getrieben:

O woll' ihn rein bewahren,
Und laß dich nicht zum eitlen Spiel verlocken,
Zum Spiele voll Gefahren,
Und weiche weg erschrocken,
Wenn eine Hand sich naht den goldnen Locken!

Wiewohl dein ganzes Wesen
Aus leicht entzündbarn Stoffen scheint zu stammen,
Zur Liebe scheint erlesen,
Laß doch dich nicht entflammen,
Sonst schlägt die Glut dir überm Haubt zusammen!

1822.

Trinke nur nicht tropfenweise!
Freund, das ist ein karger Schmaus!
Statt zu schlürfen leise, leise,
Stürze du den Becher aus!

Nur kein feig Kapituliren,
Ob es schadet, ob es frommt;
Was du wieder mußt verlieren,
O genieß es, wann es kommt.

1822.

Mit den leisesten Geberden,
Mit den Blicken selbst zu geizen,
Ringsum Alles anzuhören,
Ohne selbst gereizt zu werden;

Nie sich völlig hinzugeben
Seinem Lieben, seinem Hassen,
Nur die Welt so gehn zu lassen,
Und in ew'ger Ruh zu leben;

Dieses Aufsichselbstbeharren,
Spröd' nur ist's, und dünkt dir weise!
Sei's denn, doch wir bitten leise:
Mach' uns Andre nicht zu Narren!

1822.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen fliehn.

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mähn das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Antwort.

Was soll dies kindische Verzagen,
Dies eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erobre dir sie mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

1822.

Du denkst, die Freude fest zu halten,
Du bist nur um so mehr geplagt:
O laß die Tage mit dir schalten,
Und thun, was ihnen wohlbehagt!
Soll dir das Leben stets gefallen,
Das nie auf Dauer sich verstand,
So laß das Schönste wieder fallen,
Und schließe nicht zu fest die Hand!

Vermöcht' ich doch gelind zu träufen
In deine Brust, wenn Schmerz und Wut
Sie oft vergeblich überhäufen,
Nur wen'ge Tropfen leichtes Blut!
O suche ruhig zu verschlafen
In jeder Nacht des Tages Pein;
Denn wer vermöchte Gott zu strafen,
Der uns verdammte, Mensch zu sein!

Tot capita tot sensus.

1822.

Stets trotzen wird ein Stein der Flut,
Ein Baum im Wind wird ewig rauschen:
So folg' auch du dem eignen Mut,
Mit keinem Andern kannst du tauschen.

Was stets sich fremd, was nie sich gleich,
Wie sollte dem der Gleiche gelten?
Darfst du den zarten Busen weich,
Darfst du den harten grausam schelten?

Gesetze sprechen über dich,
Doch läßt Natur sie bald vergessen,
Trägt Jeder nicht sein Maß in sich,
Und dürft ihr ihn mit euerm messen?

Was innerlich du bist und hast,
Nach aussen wird sich's frei bewegen,
Kein Zaudern hilft und keine Hast,
Du gehst dir ewig selbst entgegen.

An die Moralisten.

1822.

Das hab' ich ja schon dort und hier
Schon tausendmal gesagt,
Daß unter euerm Zepter mir
Kein Augenblick behagt.

Sich selbst beschränkt ein edler Mut,
Und, seiner selbst gewiß,
Schlägt er sich frei durch Bös und Gut,
Durch Licht und Finsterniß.

Doch immer mehr in dumpfer Hast
Schleppt Ketten ihr herzu;
Ich schüttle weg die ganze Last,
Und werd' ein Mensch im Nu!

1822.

Ich gab mich stets mit ganzer Seele hin
Dem Wechsel, welchen die Natur befiehlt,
Die bald auf eis'gem Thron als Königin,
Und bald als Braut auf Rosen sitzt und spielt:

Der stets im Lenz ich alle Düfte trank,
Im Busch zur Sommerzeit verschlief den Tag,
Des Herbstes reinen Himmel pries mit Dank,
Und in der Winternacht Gespräche pflag.

Im Herzen wechselt mir ein gleicher Drang,
Ein ew'ger Tausch von Schmerzgefühl und Glück,
Bald schmilzt in weiche Liebe mein Gesang,
Bald stoß ich kalt von mir die Welt zurück.

Was unerreichbar scheint, bedünkt so schwer,
Und was erreicht ist, fliegt dahin im Nu:
Es lockt mich stets, ich weiß nicht recht, wohin?
Es treibt mich stets, ich weiß nicht recht, wozu?

1822.

Wir haben Jahre zugebracht,
Im eignen Gram uns zu versenken;
Nun hat sich erst der Wunsch entfacht,
Mit klarem Geiste das zu denken,
Was dunkel nur die Zeit gedacht.

Und mehr und mehr, und fort und fort
Erweitert sich der Kreis der Lieder,
Den Himmel stürmt ein heitres Wort,
Zur Erde zwingt es ihn hernieder,
Und macht zum Hier das schöne Dort.

Es stürzt sich frei von steiler Wand
Ein Strom von wirbelnden Gesängen,
Er müht sich, was die Welt empfand
Ins enge Bett des Lied's zu drängen,
Und dann zu ziehn von Land zu Land.

1822.

Weil sich kein Liebchen mir ergiebt,
So bin ich leider nicht verliebt,
Da schleicht mir denn der Tag so schwer,
Da kommt die Nacht umsonst daher.

Zwar harr' ich stets auf Mancherlei,
Doch alles geht an mir vorbei;
Dies Fasten find' ich nicht bequem,
Doch frist' ich mich mit dem und dem.

Vor Allem hat mich stets erbaut,
Zu sitzen in der Schenke traut;
Da denk' ich, was ich sonst erreicht,
Und was nun wieder kommt — vielleicht!

Dabei vergeß ich ganz und gar,
Man altre leider Jahr um Jahr,
Und werde dann doch auch zuletzt
Zum andern Moder beigesetzt.

1822.

Von Allem, was da leibt und lebt
Ist nichts, wovor mein Sinn erbebt,
In allen Lebenstagen;
Und was den Mut zumeist beschränkt,
Und was das Herz am tiefsten kränkt,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Das Schönste stets vor sich zu sehn,
Und stets umsonst es anzuflehn,
Verschwenderisch in Klagen,
Es zu gewinnen eben dann,
Wenn man verliert, was man gewann,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Wie gab ich selbst mir Rechenschaft,
Woher genommen ich die Kraft,
Mir Alles zu versagen?
Genug, erfahren hab' ich's doch,
Und jede Not und jedes Joch,
Ich weiß, man kann's ertragen!

1822.

Sich von den Menschen fern zu halten,
Verarg' ich keinem Menschenkind.
Sie möchten uns die Seele spalten,
So lieblos wie die Meisten sind.

In wechselnder Zerstreuung fristen
Sie sich an tausendfachem Tand,
Und steinigen den als Egoisten,
Der tief're Lust und Qual empfand.

Doch rechte Keiner mit den Sternen,
Wie viel auch stets ihm mißbehagt;
Denn Jeder muß entsagen lernen,
Bis er dem Leben selbst entsagt.

1822.

Da dein Herz beschloß, zu hassen
Ein dir ganz geneigtes Herz,
Will ich ganz mich überlassen
Dieser Liebe, diesem Schmerz!

Andern mochtest du gewähren,
Was gesucht ich ohne Frucht,
Und es mischt in Liebeszähren
Sich das Gift der Eifersucht.

Eher will ich stets dich missen,
Als dich sehen, wo er ist,
Der dich früher mir entrissen,
Da du mein gewesen bist.

Zwar ich könnte noch dich meiden,
Da noch diese Lieb' im Keim,
Doch ich sehne mich zu leiden
Ganz für dich und ganz geheim.

Die beiden Rosen.

1823.

Die Hagerose.

Wie ich die buhlerische Schwester höhne,
Die hier sich neben meiner Hecke brüstet!
Sie dankt sich selbst dem Witz der Menschensöhne,
Indeß Natur allein mich ausgerüstet.
Nun blüht sie voll und üppig zwar, die schöne,
Doch bald im Herbste steht sie da verwüstet,
Ein leerer Stengel, und sie selbst verschwunden,
Wenn süße Frucht bei mir noch wird gefunden.

Die gefüllte Rose.

Ich prang' im Beet mit tausend goldnen Scheiben,
Was schiltst du? Bleib' an deinem dorn'gen Hage!
Mich, die die Erde läßt im Safte treiben,
Mich, die der Wind umneckt mit leiser Klage,
Die ich in Thau und Regen darf bekleiben,
Die ich ein Meer von Duft im Herzen trage,
Mich höhnst du, die so viel vermag zu gelten,
Und unnatürlich wagst du mich zu schelten?

Die Hagerose.

Blick' um dich her im Garten, im Gefilde!
Es blüht der Pfirsichbaum, doch nicht vergebens,
Die Rebe würzt mit Wohlgeruch, die milde,
Doch sie verleiht auch ew'gen Trank des Lebens;
Das Thier der Flur, das zahme wie das wilde
Erfreut sich keines flüchtigen Bestrebens:
Erneutes Wesen quillt aus ihrem Triebe,
Doch ohne süße Frucht ist deine Liebe.

Die gefüllte Rose.

Mir gönnt Natur, auch nutzlos froh zu werden,
Und um so mehr beglück' ich, die mich lieben.
Malt nicht ein Dichter Freuden und Beschwerden,
Die doch in flücht'gen Reimen sind beschrieben?
Wird nicht ein Bildner, menschliche Geberden
In harten Marmor hinzuhau'n, getrieben?
Bewundrung muß sich den Gestalten beugen,
Die, durch sich selbst vollendet, nichts erzeugen.

Die Hagerose.

Du rühmst mit Recht die Kunst, o schnöde Schwester!
Du rufst sie an, du hast ihr viel zu danken;
Sie knüpfte dich an ihre Stäbe fester,
Du würdest ratlos sonst im Beete schwanken.
Ich trag' im Laube wilde Vogelnester,
Ich schlag' um öde Felsen meine Ranken,
Wer dort mich findet wird ans Herz mich drücken,
Du wirst im Garten wenig nur entzücken.

Die gefüllte Rose.

Es pflegt Natur auch mich zu Lust und Leben,
Sie hat mich hier ins schöne Thal gepflanzet,
Mit dichtern Blättern hat sie mich umgeben,
Mit schärfern Dornen hat sie mich umschanzet,
Mich wird die Jugend um den Becher weben,
Und um die Schläfe, wenn sie trinkt und tanzet:
Mein Sein ist kurz und thatenlos hienieden,
Doch Freude wird zur Freude nur beschieden.

Tristan.

1825.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienst der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen,
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell versiechen!

1830.

O schöne Zeit, in der der Mensch die Menschen lieben kann!
Auf meinem Herzen liegt ein Fluch, auf meinem Geist ein Bann.

Erst litt ich manche heiße Qual, nun find' ich Lieb und Glück;
Doch solch ein schönes Hochgefühl, ich geb' es nicht zurück!

Voll Ruhe, doch wie freudenlos durchschweif' ich West und Ost:
Auf namenlose Gluten folgt ein namenloser Frost.

Und drückt ein Mensch mir liebevoll und leise nur die Hand,
Empfind' ich gleich geheimen Schmerz und tiefen Widerstand.

Was stellt sich mir mit solchem Glanz dein holdes Wesen dar,
Als wär' ich noch so warm, so voll, wie meine Jugend war.

1834.

Du denkst an mich so selten,
Ich denk' an dich so viel,
Getrennt, wie beide Welten
Ist unser beider Ziel.

Doch möcht' ich beide Welten
Durchzieh'n an deiner Hand,
Bald schlummern unter Zelten,
Bald geh'n von Land zu Land.

Und möchtest du vergelten
Durch Liebe dies Gedicht,
So fließt um beide Welten
Ein rosenfarbnes Licht.

Frühlingslied.

1835.

Ermann', o Herz dich und vergiß
Die besten deiner Triebe,
Wenn auch der Bosheit Schlangenbiß
Das noch gebliebne dir entriß,
Das letzte Glück der Liebe!

Du bleibst dir selbst in jeder Pein,
Ob alle dich verließen,
Und Luft und Sonne bleiben dein:
Wer ganz mit seinem Schmerz allein,
Der lernt den Schmerz genießen.

Schon kommt der Frühling unverweilt,
Und flicht der Herbst die Garben,
Ist längst dir jenes Bild enteilt:
So viele Wunden sind geheilt,
Auch diese wird vernarben.

Verschließe dich, du stolzes Herz,
Mit allen deinen Leiden;
Erscheine kalt und schroff wie Erz,
Und treibe mit dem Leben Scherz,
Und lächle beim Verscheiden!

1835.

Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.

Mit feuchtem Augenliede
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt sich hoch die Lerche,
Die Staude steht im Flor,
Es zieh'n aus ihrem Pferche
Die Heerden sanft hervor.

Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüt verlanget
Der Winde Spiel zu sein.

Und weil am Felsenriffe
Das Meer sich leiser bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umklettern
Eidechsen rasch bewegt,
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Thieren
Die Erde schön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es sind die Seelen Aller
Gestimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüt, erfreue
An diesem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.

Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unter'm Gras du liegst.

Ἤ σε Κύπρος ἢ Πάφος ἢ Πάνορμος.
Fragm. der Sappho.

1835.

Inbrünstige fromme Gebete
Dir, Kypria, send' ich empor,
Indem ich die Küsten betrete,
Die Haine dir eigen zuvor!

Du lächelst noch immer dem Gruße
Der Gläubigen, innig und mild:
Nie konnten die Götzen der Buße
Verdrängen das göttliche Bild.

Hier wird in den sterblichen Adern
Von dir die Begier noch entfacht,
Noch stehn die gewaltigen Quadern
Der Tempel, die Säulen der Pracht.

So glänzet die Sonne hernieder,
Als einst dem Adon du erschienst:
Du kommst; es erneue sich wieder
Der schöne lebendige Dienst!

Dich seh' ich, o Kypris, erscheinen
Im festlichen Zuge der Lust:
Die Götter der Liebe, die kleinen,
Umflattern die wonnige Brust.

Dein Wagen, um welchen sie kosen,
Rollt längs des entzückten Gestads,
Mit Reben und üppigen Rosen
Umflochten die Speichen des Rads.

Erregt an des Lenzes Erwarmung,
Indeß du die Welten umfliegst,
Ruht alles in deiner Umarmung:
O heilige Liebe, du siegst!

1835.

Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verstand:
Ganz bezwingt mich dieses Lächeln,
Diese schöne weiche Hand!

Deine Hand in meine flechten
Dürft' ich, was ich längst erbat:
Stets gehört zu deinen Knechten,
Wer an's Herz gedrückt sie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
Einer Hand so voll und weich:
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thun sich immer wieder
Meinem innern Auge kund
Diese Hände, diese Glieder,
Dieses Lächeln, dieser Mund!

Ewig werd' ich dich vermissen,
Ewig fehlst du meinem Glück:
Die du ganz an dich gerissen,
Meine Seele gieb zurück!

Balladen.

Colombo's Geist.

1818.

Durch die Fluten bahnte, durch die dunkeln,
Sich das Schiff die feuchte Straße leicht:
Stürme ruhn und alle Sterne funkeln,
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht.

Und der neuentthronte Kaiser stützte
Seine Stirne mit der tapfern Hand,
Eine Welle nach der andern sprützte
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten denkt der Held im Geiste,
Die er schlug, an sein erprobtes Heer;
Doch um ihn und seine Träume kreiste,
Einer Riesenschlange gleich, das Meer.

Den des Südens Steppen nicht bezwangen,
Den der Frost des Nordens kaum besiegt,
Fühlt sich nun im engen Raum gefangen,
Auf dem Schaum sich hin und her gewiegt.

Als er hadernd solchem Truggeschicke
Gottes Ratschluß fodert vor Gericht,
Sieh, da zeigt sich seinem nassen Blicke
Eines Helden Schattenbild und spricht:

Klage nicht, wenn auch die Seele duldet,
Klage nicht, dir ist ein Trost bereit:
Was du leidest, litt ich unverschuldet,
Und Colombo nannte mich die Zeit.

Ich zuerst durchschnitt die Wasserwüste,
Ueber der du deine Zähren weinst,
Der Atlantis frühverlorne Küste,
Dieser Fuß betrat zuerst sie einst.

Nun erglänzt in heller Morgenstunden
Auferstehung jenes theure Land,
Das der Menschheit ich zum Heil gefunden,
Nicht zum Frohndienst einem Ferdinand!

Du erlagst dem unbezwingbar'n Norden;
Aber jene, die darob sich freu'n,
Werden zitternd vor entmenschten Horden
Ihren blinden Jubel bald bereu'n!

Aber kommt der große Tag der Schmerzen,
Und es hemmt ja nichts der Zeiten Lauf,
Nimm, Columbia, dann die freien Herzen,
Nimm Europa's letzte Helden auf!

Wann das große Henkerschwert geschliffen,
Meinen Kindern dann ein werter Gast,
Kommt die Freiheit auf bekränzten Schiffen,
Ihre Mütze pflanzt sie auf den Mast!

Segle westwärts, sonne dich am Lichte,
Das umglänzt den stillen Ocean;
Denn nach Westen flieht die Weltgeschichte:
Wie ein Herold segelst du voran!

Sprach's das Schattenbild und schien vergangen,
Wie ein Stern, der im Verlöschen blinkt:
Freude färbt des großen Würgers Wangen,
Weil Europa hinter ihm versinkt.

Der Pilgrim vor St. Just.

1819.

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Das Grab im Busento.

1820.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinan, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Wittekind.

1820.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrote, lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise,
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise?
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider mut'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit:
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodieen sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüst'ge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüt:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er sein Zelt,
Daß er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer, goldburchwirkter Thron,
Drauf sitzt die reine Maget,
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Gerät,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschaar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angesichter,
Da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sacrament;
Doch staunt er deß nicht minder,
Da sich kein Priester fand,
Und sieh! es kamen Engelkinder
Im blütenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmale
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schaale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brod und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß:
Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gib, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ!

Der Tod des Carus.

1830.

Mutig stand an Persiens Gränzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.

Kampfbegierig sind die Schaaren, die er fern und nah beschieb,
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:

„Weh den Persern, Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

Durch Verrat und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;
Aber, starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.

Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann.

Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht,
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!

Unser Kaiser Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.

Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.

Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach."

So der Weihgesang. Und siehe, plötzlich steigt Gewölk empor,
Finsterniß bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.

Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Carus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.

Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

Götter haben uns gerichtet, Untergang ist unser Theil;
Denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!

Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!

Harmosan.

1830.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchgekämpftem Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medina's Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
Der letzte, der im Hochgebürg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finster an und spricht: Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?
Und Harmosan erwiedert ihm: In deinen Händen ist die Macht,
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins.
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift, und zaubert eine kleine Zeit.

Was zagst du, ruft der Saracene, nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dieß getrunken hast!
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und spricht sodann: Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.

Luca Signorelli.

1830.

Die Abendstille kam herbei,
Der Meister folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlassend seine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig ist zu fragen,
Ruft einer seiner Schüler aus:
Dein einziger Sohn, o Meister, ist erschlagen!

In holder Blüte sank dahin
Der schönste Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit sein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verstrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, fast in unsrer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderschaft
Zur Todenkirche, wie es heischt die Sitte.

Und Luca spricht: O mein Geschick!
So lebt' ich denn, so strebt' ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meister ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngsten Weltgericht
Orvieto's hohe Tempelhallen schmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menschen Gunst
Beschützte mich, und nicht des Geistes Feuer:
Nun ruf' ich erst, geliebte Kunst,
Nun ruf' ich dich, du warst mir nie so theuer!

Er spricht's, und seinen Schmerz verrät
Kein andres Wort. Rasch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgerät
Den Schülern reicht, und diese folgen schnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo seine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ewigen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder stöhnt und schreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
Er setzt sich hin und konterfeit
Den schönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn so Zug für Zug
Gebildet, spricht er gegen seine Knaben:
Der Morgen graut, es ist genug,
Die Priester mögen meinen Sohn begraben.

Zobir.

1830.

Raublustig und schreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdalla den Araberschwarm
Gen Afrika zu,
Vor Tripoli stehn die beherzten im Nu.

Doch ehe sie stürmen um Mauer und Thor,
Erscheint mit dem Heere der hohe Gregor,
Statthalter im Glanz
Erfochtener Siege, geschickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatische Schaar,
Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,
Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt sich ein männliches Theil,
Sie schwenkte die Lanze, sie schoß mit dem Pfeil.
Im Schlachtengetön
Wie Pallas und doch wie Cythere so schön.

Der Vater erhub sich, und blickend umher
Befeuerte mächtig die Seinigen er:
Nicht länger gespielt,
Ihr Männer, und stets nach Abdalla gezielt!

Und wer mir das Haubt des Erschlagenen beut,
Dem geb' ich die schöne Maria noch heut,
Ein köstlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!

Da warfen die Christen verdoppelten Schaft,
Den Gläubigen Mecca's erlahmte die Kraft,
Abdalla begab
Ins Zelt sich und mied ein bereitetes Grab.

Doch stritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;
Fort jagt er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende, blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und spricht: Du versäumst
Abdalla, die Schlacht, wie ein Knabe? Du träumst
Im weichen Gezelt?
Und sollst dem Kalifen erobern die Welt?

Was, uns zu entnerven, ersonnen der Christ,
Ihn mög' es verderben mit ähnlicher List!
Das Gleiche sogleich
Versprich es und stelle dich eben so reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort:
Wer immer dem feindlichen Führer sofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die schöne Maria zur Braut!

Dies kündet Abdalla mit frischerem Sinn,
Die Seinen ermutiget hoher Gewinn;
Zobir bringt vor,
Sein kreisender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt sich die christliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und stürzen sich nach,
Schon weht von den vier
Castellen herab des Propheten Panier.

Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe sie völlig umschloß:
Von Vielen vereint
Wird vor den Zobir sie geführt, und sie weint.

Und Einer beginnt im versammelten Kreis:
Wir bringen den süßen, den lieblichen Preis,
Den höchsten, um den
Mit uns du gekämpft und gesiegt, Saracen!

Doch jener versetzt in verächtlichem Scherz:
Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfte für Gott und das hohe Gesetz!

Nicht buhl' ich um christliche Frauen mit euch:
Dich aber entlass' ich, o Mädchen, entfleuch!
Was willst du von mir?
Beweine den Vater und hasse Zobir!

Gambacorti und Gualandi.

1832.

Als Alfons, der mächtige König,
Seine Schaaren ausgeschickt,
Anzufeinden jene weise
Florentinische Republik,
Die verwaltet wohlbedächtig
Cosimo von Medicis,
Hatte Gerhard Gambacorti,
Tief im Schoos des Apennins,
Als ein Lehn der Florentiner
Eine Herrschaft im Besitz.
Durch Verschwägrung war verknüpft er
Jenem großen Albizi,
Welcher aus Florenz vertrieben
Nach dem heiligen Grabe ging,
Bis zuletzt er, heimgewandert,
Seltner Schicksalslaune Spiel,
An dem Hochzeittag der Tochter
War gestorben im Exil.
Deß gedenkt nun Gambacorti,
Der Verrat und Tücke spinnt,
Als ein Feind der Medicäer
Abgeneigt der Republik,
Welcher gleichwohl seinen Sohn er
Hat als Geisel überschickt,
Sicherheit ihr einzuflößen,
Die bereits Verrat umstrickt,
Als vor seinem Schloß Corzano,
Wo den kleinen Hof er hielt,
Mit dem Feldhaubtmann des Königs
Nun des Königs Heer erschien,
Läßt die Brücke Gambacorti
Nieder, tritt entgegen ihm,
Dem die Burg er für den König
Tückisch überliefern will.
Ihn umgeben seine Ritter,
Männer vielgewandt im Krieg:
Unter ihnen war Gualandi,
Dem der Hochverrat mißfiel.
Der ergreift den Gambacorti,
Ueber die Brücke stößt er ihn;
Diese wird auf sein Verlangen,
Aufgezogen augenblicks,
Während aufgepflanzt die freie
Florentinische Fahne wird,
Während innerhalb die Mannschaft
Ruft: Es lebe die Republik!
Gambacorti steht verlassen
Außerhalb, im Angesicht
Seiner nun verlornen Veste,
Die Gualandi treu verficht.
Nach Neapel muß er wandern,
Mit dem Feinde muß er ziehn;
Doch es schickt den Sohn zurück ihm
Großgesinnt die Republik.

Alexius.

1832.

Vor der Strenge seines Vaters, vor dem allgewaltigen Zar,
Floh von Moskau weg Alexis, der aus zarterm Stoffe war:
Gern vergönnt der milde Kaiser, den er anzuflehn beschloß,
Ein Asyl dem armen Flüchtling auf Neapels Felsenschloß.

Auf der Burg Sankt Elmo hielt sich nun des Zaren Sohn versteckt;
Doch die Späher seines Vaters hatten dort in bald entdeckt.
Als zurück ihn diese schleppten nach dem eisumstarrten Pol,
Richtet er an seine Freistatt ein beklommnes Lebewohl:

Lebe wohl, o Eden, dessen Reize doppelt ich gefühlt,
Wo die Woge purpurfarbig um die felsigen Gärten spühlt!
Gern um deinen Zauber hätt' ich eingetauscht das größte Reich;
Doch es ist dem Feuerberg dort meines Vaters Busen gleich!

Hab' ich doch nach seiner Krone nie gestrebt, und was ich bin,
War bereit ich abzutreten an den Sohn der Buhlerin!
Blos des Klosters Zwang vermeiden wollt' ich, als ich ihm entfloh:
Fern von ihm und fern von Ehrsucht war ich hier im Stillen froh!

Stets vor seinem Geiste hat sich meine Seele tief gebückt:
Nicht den Zepter ihm beneidet hab' ich, ach, ich war beglückt!
Nicht beneidet ihm die Waffen, die von Sieg zu Sieg er schwang,
Seine Tugend nicht beneidet, denn sie geht den Henkergang!

Nicht die Krone blos, das Leben soll ich weihn ihm als Tribut,
Ja, und wiederkehren soll ich, weil er lechzt nach meinem Blut!
Vor der Allgewalt des Willens geht zu Grunde jedes Recht:
Bin ich selbst doch ein Romanow, und ich kenne mein Geschlecht.

Wollte mich der Vater schonen, gäbe mir doch keine Frist
Menzikoff und dessen Kebsweib, welches nun die Zarin ist!
Doch die Rache folgt vielleicht mir in des Grabs ersehnten Schoos,
Und dem Paar, das mich verfolgte, wird ein unglückselig Loos!

Gerne für den Vater stürb' ich, wär's der Welt und ihm zum Heil;
Doch ich fürchte, seine Krone wird dem Schlechtern einst zu Theil;
Mög' er kinderlos verwelken! Seine Herrschaft, ihm zum Hohn,
Möge jene Bauerndirne theilen mit dem Bäckersohn!

Die Gründung Karthago's.

1833.

Vor der Goldbegier des Bruders,
Der nach ihren Schätzen schnaubt,
Der in ihres Gatten Busen
Sein verruchtes Schwert getaucht,
Flieht hinweg die schöne Dido
Aus sidonischen Heimatau'n,
Nimmt mit sich gehäufte Schätze,
Nimmt mit sich des Gatten Staub,
Dem gelobt sie stäte Treue,
Wie es ziemt den höchsten Frau'n;
Denn der wahren Wittwe Liebe
Gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte,
Als sie lös't den Ankertau,
Segeln auf den hohen Schiffen
Durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikanischer Küste
Landen alle voll Vertrau'n.
Dido läßt an sichrer Felsbucht
Mächtig eine Stadt erbau'n:
Axt an Axt erklingt am Ufer,
Stein um Stein wird ausgehau'n.
Bald beschirmen stolze Mauern
Tempel, Haven, Hütt' und Haus;
Drauf als Königin beherrschte
Dido diesen stolzen Raum.
Doch der Ruf von ihrer Schönheit
Breitet seine Flügel aus:
König Jarbas wohnt benachbart,
Tapfrer Männer Oberhaubt;
Dieser bietet seine Hand ihr,
Ja die Drohung macht er laut:
Wenn die Königin sich weigert
Meiner Kraft sich anzutrau'n,
Wehe jener Stadt, sie möchte
Dann verschwinden wie ein Traum!
Zitternd hört es ganz Karthago,
Weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter
Treten vor der Fürstin auf,
Flehn sie, jenen Bund zu schließen,
Hinzugeben nicht dem Raub
Diese Laren, diese Tempel,
Die sie liebend selbst gebaut;
Aber ihr im tiefen Busen
Steigt ein böser Geist herauf,
Ob sie freveln soll am Gatten,
Ob sie, jeder Bitte taub,
Freveln soll an ihrem Volke,
Das an ihre Liebe glaubt?
Doch in einer solchen Seele
Ist ein Zweifel wie ein Hauch:
Nur das Große kann sie denken,
Nur das Große führt sie aus.
Einen Holzstoß, wie zum Opfer,
Läßt die Königin erbau'n,
Läßt um ihn das Volk versammeln,
Tritt hervor und steigt hinauf:
Lebe wohl, o mein Karthago,
Nicht die Feinde sollst du schau'n,
Blühn empor in goldner Freiheit,
Nicht vergehn in Schutt und Graus:
O Sichäus, breite deine
Schattenarme nach mir aus!
Diese hohen Worte sprechend
Faßt ein Schwert sie ohne Grau'n,
Stößt es durch den schönsten Busen,
Den die Sonne durfte schau'n.
Und im Aschenkrug gesammelt
Ward sofort der edle Staub,
Ward im Tempel selbst bestattet,
Ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen,
Störte nicht Karthago's Bau:
Jenen seegewaltigen Freistaat
Gründete so die größte Frau.

Der alte Gondolier.

1833.

Es sonnt sich auf den Stufen
Der seebespülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne steht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf seiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er spricht: Ich habe rüstig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun seit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:
Es hangt die morsche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es ist der Herr des Hauses
Nach fernen Himmelsstrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unsre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er stand in besten Jahren,
Als er von uns geschieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So ist's ein greiser Mann.
Er sprach: und soll ich dienen,
So sei's in fremden Ländern:
Hier soll mit Ordensbändern
Mich schmücken kein Tyrann!

Wir blieben ach, und schauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die schnöde Bande
Nach schnellgebrochnem Eid! -
Wir sahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerschlugen,
Und unsre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir sahn den Marcuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir sahn, wie man mit Schwüren
Und mit Besiegten scherzt!
Wir sahn zerstört von Frevlern
Was würdig schien der Dauer,
Wir sahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquickt im Morgenschimmer
Die Glieder schwach und alt.
Von meines Herrn Pallaste
Vermocht' ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matrose
Gefolgt der Windesrose
Bei Sturm und Sonnenstral;
Und wie blokirte Tunis
Und jene Türkenrotte,
Mit seiner schönen Flotte,
Venedigs Admiral.

O holder Tag, als Emo's [1]
Heimzug die Fluten theilte,
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!

Gedenk ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder;
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

Klaglied Kaiser Otto des Dritten.

1833.

O Erde, nimm den Müden
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwais't, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe [2]
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haubt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Achen
Will ich bestattet sein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ihn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.

Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorber anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

Anmerkungen.

O holder Tag, als Emo's u. s. w.

Angelo Emo, der letzte venetianische Seeheld, starb wenige Jahre vor dem Untergang der Republik. Sein von Canova's Lehrer gearbeitetes und (wie Leute, die ihn gekannt haben, versichern) sprechend ähnliches Bildniß auf seinem Grabmale befindet sich gegenwärtig in S. Biagio. Dorthin ward es gerettet, als die Franzosen jene prachtvolle gothische Kirche, S. Servi, zerstörten, in welcher Emo sammt seinen Ahnen und unter andern auch Paul Sarpi's Gebeine lagen. — Vom Dogen Paul Renier, der 1788 starb, kann man eine geistvolle Charakteristik in den Denkwürdigkeiten Carl Gozzi's lesen, und zwar aus einer Zeit, als Renier noch Senator war.

[2] An seinem frühen Grabe.

Otto II. liegt bekanntlich in der Peterskirche begraben.

Vermischte und Gelegenheitsgedichte.

Es gibt ein Dichter, ohne Falsch und List,
Sich, wie er strebt und wie er lebt und ist,
Er neidet nicht den stoisch klugen Schwarm,
An Sitte reich, doch an Gefühlen arm,
Indeß Verlust stets wechselt mit Gewinn
In seinem ewig aufgeregten Sinn.

Episteln.

I.

An Nathan Schlichtegroll.

1815.

Zu Zeugen ruf ich unsre deutsche Muse,
Mir zeugt der Musengott, das Licht der Welt:
Schon lange hätt' ich deinem lieben Gruße
Auch meine Grüße liebend zugesellt;
Allein wohin sollt' ich die Grüße wenden,
Da deinen Aufenthalt zu spähn mir nicht gelingt?
Wohin die kleine Taube senden,
Die dir den Brief an ihrem Halse bringt?
Noch spricht kein Zeitungsblatt von deinen Thaten,
Wie käm' ich also auf des Freundes Spur?
Mir hat kein Genius, wo du warst, verraten,
Und wo du jetzt bist, ich errat es nur.
Ich wähne dich in jenem Sitz der Pieriden,
Der bergumschlossnen malerischen Stadt,
Wo nun den sinnig milden Frieden
Der Waffen Rauschen unterbrochen hat;
Wo man den Bacchos und des Bacchos Hörner
Durch ein ihm heilig Wunderfaß verehrt,
Wo einst Brentano, wo der tolle Werner
Des Unsinns Poesie gelehrt,
Wo Manche sich verirrt in Scheinsysteme,
Verlockt durch trügerischen Glanz,
Wo jetzt zwei Kaiserdiademe
Mehr schimmern als Herrn Werners Dichterkranz:
Dort wähn' ich dich, und folge meinem ahnenden Gefühle,
Und neide dir den Vorzug nur allein,
Zugleich in einem städtischen Gewühle
Und einer ländlichen Natur zu sein!

Nimm meinen Dank für deine Freundesworte,
Nimm meinen Dank für deinen lieben Brief;
Wohl dir, daß dein Geschick auch dich an diese Orte
Und in das kriegerische Leben rief!
Wir alle ziehen gegen den Tyrannen,
Den alle Welt für ihren Feind erkennt,
Ihn in ein festeres Asyl zu bannen:
Sein Grab allein ist unser Friedensmonument.
Er ist kein jugendlicher Philippide,
Nicht wie der Zwölfte Carl, ein schwärmerischer Held,
Kein Gustaph Adolph, der für Recht und Freiheit glühte,
Kein Friedrich, welcher weint auf einem Leichenfeld,
Er ist kein Cäsar, der mit edlem Glanze
Von großen Tugenden den Ehrgeiz überdeckt,
So wie er mit dem Lorberkranze
Der Locken Mangel königlich versteckt,
Er ist ein Feind der Grazien und Musen,
Ein finstrer, schlauer, heimlicher Tyrann,
Der eines Nero's Herz im Busen
Durch List und Gold die halbe Welt gewann.
Wohl uns, denn seine Zeit geht nun zu Ende,
Sein blutig Sternbild fällt,
Und unser Arm, als ein Vitruv vollende
Den Friedensbogen über diese Welt!
Noch weiß ich nicht, wann wir hinübergehen,
Hinüber über jenen alten Rhein,
Um das entwürdigte Geschlecht zu sehen,
Und Zeuge ihres Sklavenjochs zu sein:
Ich sehne mich nach jenem Schlachtgebrause,
Und selbst der Tod erscheint mir schön,
Ich sehne mich aus dieser kalten Pause
Nach jener Donner heißem Sturmgedröhn!
Wo Schlag auf Schlag, und Blitz auf Blitze fallen,
Das Herz sich zwischen Tod und Leben dehnt,
Und endlich das Victoria von Allen
Wie eine himmlische Musik ertönt.
Wohl mir, wenn dann von diesem Lebenstage
Der Parze strenge Hand mich trennt,
Wenn dann ein Freund mit stiller Klage
Des Toten Namen seinen Freunden nennt.

Vergib mir nun die vielen läst'gen Worte,
Es riß mich fort mit herrschender Gewalt,
Bis, wo an jenem dunkeln Orte
Das allerletzte Wort erschallt.

Jetzt bin ich wieder ganz bei dir zurücke,
In deiner Brust vom Phantasus befreit,
Und frage dich nach deinem Lebensglücke,
Und wünsche dir Zufriedenheit.
Und bist du wirklich an dem Neckar drüben,
Und hält mich ab kein andrer Machtbefehl,
So eil' ich zu dir, wenn du mir geschrieben:
Ich komme dann, Nathanael!

Doch sollt' es sich auch also nicht begeben,
Daß ich dich sehe noch vor diesem großen Streit,
So möge dich ein Genius umschweben
In dieser blut'gen Kampfeszeit.
Doch selbst im rauhen Kriege schwöre
Noch zu den Musen, Freund, mit sittig heiterm Sinn,
Und immer denke deines Plato Lehre:
Θύε ταῖς χάρισιν!

II.

An Joseph von Xylander.

1815.

Schon unsre deutschen Haine
Betrat des Pilgers Fuß,
Ich gab dem alten Rheine
Den letzten Abschiedsgruß;
Je mehr jedoch die Reise
Sich naht den heim'schen Au'n,
Verlang ich mehr im Kreise
Der Freunde mich zu schau'n,
Sehn' ich mich deinem Busen,
Der frühern süßen Ruh,
Den Studien, den Musen
Und lieben Wesen zu.

Als unter fremdem Volke
Ich einsam klagend saß,
Und jede ferne Wolke
Mit feuchten Blicken maß:
Da konntest du genügen,
O Hoffnung, der Vernunft,
Ich dachte mit Vergnügen
Der schönen Wiederkunft;
Doch jetzt, da schon die Fluten
Des Rhenus hinter mir,
Erneuen sich die Gluten
Verdoppelter Begier.
Es eilt dem Schritt von ferne
Das Herz voran in Hast:
So pflückt der Knabe gerne
Unreife Frucht vom Ast,
So binden Mädchen lange
Dem Bräutigam voraus,
Zum künftigen Empfange,
Schon einen Blumenstraus. —

Freund, unser deutscher Krieger
Hat gern aus jenem Land
Der fränkischen Betrüger
Die Schritte weggewandt;
Wo eitle Worte prunken,
Wo Frömmigkeit und Zucht
Zum Spott herabgesunken,
Vom Witze nur gesucht.
Doch weg von dieser Stelle,
Und von der Franken Schmach!
Es decke Lethe's Welle,
Was dieses Volk verbrach;
Nicht wir sind dessen Richter,
Ein Andrer hält Gericht:
Zu preisen liebt der Dichter,
Zu schelten liebt er nicht.
Als unser Heer im Lenze,
Zum Völkerkriege zog,
Und schon die Lorbeerkränze,
Schon die Triumphe wog;
Als gegen Bonaparte
Ein Jeder, kühn entbrannt,
Den Prüfungstag erharrte,
Die Waffen in der Hand:
Da träumten wir von Schlachten,
Von Tode nur und Streit,
Weil wir zu kämpfen dachten
Mit der Vermessenheit,
Mit blutig Aufgebrachten,
Zu Allem gleichbereit:
Von der Verzweiflung Söhnen
Zu fodern unser Recht,
Mit Löwen, mit Hyänen
Im äussersten Gefecht.
Doch anders ist's geworden,
Doch leichter ward der Sieg,
Und eine Schlacht im Norden
Begann und schloß den Krieg.
Es war die britt'sche Klinge,
Die mit gewalt'gem Schlag
Die tausend Eisenringe
Der Sklavenkette brach.
Zwar flossen blut'ge Ströme,
Doch der Tyrann entfloh,
Und beide Diademe
Ließ er zu Waterloo.
Den Siegern unterthänig
Erhob ins alte Recht
Den langverbannten König
Das schwankende Geschlecht.
Da mußten sie bekennen,
Zum Trotz dem eitlen Stolz,
Daß vor den tapfern Brennen
Die fränk'sche Stärke schmolz.
Es schritt der edle Britte,
Ihr erster Feind von je,
Durch ihrer Haubtstadt Mitte
Zu ihrem größten Weh.
Und was sie glücklich raubten,
Was sie gesichert glaubten,
Verschwand vor ihrem Blick;
Die göttlichen Gestalten,
Sie kehrten zu den alten
Behausungen zurück;
Laokoon, der Fechter,
Die himmlischen Geschlechter,
Die schöngeformte Schaar;
So ward die Halle ledig,
Die Rosse von Venedig
Entjochten sich sogar.
So ist dem deutschen Degen,
Der nur zu lang geruht,
Der Franken Stolz erlegen,
Und böser Uebermut.
Auch jene Thaten alle
Gehören uns, wir sahn
Was wir in gleichem Falle
Unzweifelhaft gethan.
Wir hätten, gleich den Britten,

Und wie der Preußen Schwert,
Für unsre lieben Hütten,
Für unsern heim'schen Herd
Auch löwenkühn gestritten,
Der großen Väter wert.
Drum ist die Siegerkrone
Auch unserm Königssohne,
Auch uns gebühret sie;
Und so vereinigt Alle
Die große Friedenshalle
In heil'ger Sympathie.

Nach mehr als zwanzig Jahren,
Die rauh und blutig waren,
Erscheint die schön're Zeit,
Ersteht der Themis Wage,
Erscheinen Friedenstage
Und Tage der Einigkeit.
Was auch der Krieg verderbe,
Es heilt's Irene klug,
Die Künste, die Gewerbe
Begleiten ihren Zug.
Lang brachten nur Arkader
Der Göttin frohen Zoll:
Sie sühnt der Menschen Hader,
Sie stillt der Völker Groll.

Mein theurer Freund, o möchte
Sie ungetrübt und rein
Des alten Teut's Geschlechte
Stets gegenwärtig sein!
O möchten diese Lande,
Die nur vereinigt blühn,
Nie mehr, zur eignen Schande,
Sich wechselseitig fliehn!
Nach lang verschiednen Bahnen
Kam jetzt die große Zeit,
In welcher zum Germanen
Sich der Germane reiht.
Denkt der Lictoren Stäbe:
Sie seien euch Symbol,
Und jeder Deutsche lebe
Dem allgemeinen Wohl.
Ihr habt mit eurem Blute
Das Vaterland befreit,
Ihr wart mit Spartermute
Zu sterben kühn bereit;
Zu leben für das Gute
Erheischt die jetz'ge Zeit.
Vergeßt auf ew'ge Tage
Den alten, bösen Groll,
Aus dem so manche Plage,
So manche Schande quoll.
Ihr thatet mächt'ge Dinge
Errangt so manchen Kranz,
Zerschlugt so manche Klinge:
Der größte Sieg gelinge
Zum Wohl des Vaterland's.
Das Volk der stolzen Elbe,
Das Volk am grünen Rhein,
O sprecht, ist's nicht dasselbe,
Und darf's geschieden sein?
Der Austrier, der Baier,
Und Wittekinds Geschlecht,
Begeh' des Sieges Feier,
Der unsre Schmach gerächt:
Ja, daß ihr nicht erkaltet,
Für Hochgefühle stumpf,
O feiert und erhaltet
Den Leipziger Triumph!

Mit siegesstolzem Zweige
Schmückt eurer Städte Thor,
Der Freiheit Flamme steige
Von Jahr zu Jahr empor!
Und ehrt die heil'gen Manen
Von jeglichem Germanen,
Der mutig kämpfend starb,
Der sich, die Hand am Schwerte,
Für seine Vatererde
Das Märtyrthum erwarb.
Rühmt nicht Athene's Hallen,
Und rühmt nicht Rom vor Allen,
Weil's große Thaten sah:
Wir sahn in unsern Zeiten
Auch manchen Kodrus streiten,
Und manchen Scävola.
Befeuchtet, dich zu ehren,
Und deines Lebens Schluß,
Wird noch mit unsern Zähren
Dein Grab, Schill-Kassius!
Auch deine Ruhestäte
Am Eichenbaum betrete
Das deutsche Volk mit Dank,
Du, der als Raub der Eos,
Ein schönerer Tyrtäos,
Gleich Phöbus Schwane sank.
Wenn auch der Schmach entbunden,
Denkt noch vergangner Not,
Mahnt euch an Wrede's Wunden,
An Braunschweig's Opfertot.

Und nicht umsonst vergossen
Ward dieser Edlen Blut,
Der Freiheit Blumen sprossen
Aus ihrem Heldenmut.
Die Eintracht, lang begraben,
Aus unserm Volk verbannt,
Soll wieder Tempel haben
In Herman's Vaterland.
Spricht nicht verwandte Töne
Treuherzig jeder Mund?
Eint nicht des Landes Söhne
Der große deutsche Bund?

O Freund, der an der Ehre
Des Vaterlands verzagt,
Benenne nicht Chimäre,
Was meine Muse sagt;
Und glaube, daß dem Norden
Sich unser Süden paart:
Nichts ist verwirklicht worden,
Woran verzweifelt ward:
Mag, was da will uns nahen,
Treff' uns ein hartes Loos:
Die Tage, die wir sahen
Sind unvergeßlich groß!
Es wird, wenn die Annalen
Ihm diese Schlachten malen,
Der Jüngling später Zeit
Bewundrungsthränen zalen
Der deutschen Herrlichkeit:
Als rasch zum Sturz der Franken
Der mächt'ge Bund sich wob,
Als die Tyrannen sanken,
Als sich das Volk erhob!
Er liest gerührt nicht weiter,
Er ruft in heil'ger Glut:
Wer weckt die alten Streiter?
Wer weckt den alten Mut?

So bracht' ich durch die Reime,
Die mir die Muse lieh,
Des Patrioten Träume
Vor deine Phantasie,
Doch lassen wir das Dringen
In die verborgne Zeit;
Die Tage werden bringen,
Was ihnen Gott verleiht.
Bald steigt der Tag vom Meere,
Wo ich, mit freud'gem Geist,
Zu jener Mauer kehre,
Die wohl auch dich umkreist.
Dort hoff' ich dich zu finden,
Wo sich, zum Schreck des Gau's,
Der Isar Wasser winden
Um ihres Königs Haus.
Die langen Winterstunden,
Bis sich der Lenz erneut,
Sei'n wir beglückt verbunden
Durch die Geselligkeit.

III.

An G. J.

1816.

Gesteh' ich dir's, daß ich, mich still bemühend,
Um höh'res Ziel der großen Welt entrinne,
Für Einsamkeit und Wissenschaft erglühend:

Daß ich, wiewohl der Jugend Flaum am Kinne,
Von Fest und Spiel und fröhlichem Gelage
Der Mitgenossen weggewandt die Sinne!

Sie lernten früh dem nicht'gen Rausch entsagen;
Wohin auch führt der gier'gen Menge Streben?
Was wollen sie erreichen und erjagen?

Die jetzt der üppigeren Göttin leben,
Wird nicht um ihr ergrautes Haupt am Ende
Des Ueberdrusses Eumenide schweben?

Durch freundliche, durch blumige Gelände
Schlingt meines Lebens Fluß die sanfte Strömung
Vom Wogenschlag beschützt durch Götterhände.

Und nicht Verläumdung, Freund, und nicht Beschämung
Seh ich am Ufer, die zur Erde drücken
Den kühnen Aufschwung edler Unternehmung.

O könntest du, der Ferne mich erblicken,
Zufrieden hausend in verschwiegner Zelle,
Um mich die Musen, die mich still beglücken;

Und vor mir stehn in goldner Stralenhelle
Das Bardenchor der Völker und der Zeiten,
Und freudig schöpf' ich aus der heil'gen Quelle.

Vor Allen soll mich deine Harfe leiten
Zur Schönheit und zur Größe, Mäonide!
Mit heldenkühnen und doch holden Saiten;

Auch folg' ich gerne deines Schülers Liede,
Von edler Worte Silberton begleitet,
Find ich Tankred, Erminien und Armiden.

Einfach erhab'ne Götterwürde breitet
Sich über Milton's zauberische Leier,
Der mit Homeren um die Krone streitet.

Du, Pope, erziehst mich zur Gedankenfeier,
Daß Wahrheitskeime nicht die Satzung töte,
Machst du vom Staub des Pöbelwahns mich freier;

Doch heiter lachend, wie die Morgenröte
Drängt mich zurück zum Leben und zur Freude
Der süßen Lieder süßer Schöpfer, Göthe!

Und wenn die Schwermut mit erblaßtem Neide,
Die wollustvollen Tage mir zu trüben,
Das All verhüllt in ihrem Trauerkleide:

Dann flücht' ich mich zu den entfernten Lieben,
Und innig fühl' ich, daß ihr Angedenken
Auch gegen Jene mir ein Trost geblieben.

Was kann die große Welt mir, Gustav, schenken,
Mit ihrem Stolz und prahlerischen Festen,
Des reinen Geistes wahren Folterbänken;

Mit ihren seichten Reden, dem erpreßten
Gelächter, den Genüssen, die berauschen?
Glaub' mir, die sanften Freuden sind die besten!

Und möchtest du mit jenem Höfling tauschen?
Zwar nimmt er Theil an fremder Hoheit Glanze,
Doch wo der Zwang und die Kabale lauschen.

Die Zeit erscheint, wo mit dem lust'gen Kranze
Die Schläfe selbstvergessen Jeder zieret,
Und flattert im gedankenlosen Tanze.

Mich hat der Gott zu anderm Tanz geführet,
Zu schweben auf dem edlen Hypogryphe,
Der in den leichten Wolken sich verlieret;

Und wenn ich näher jenes Leben prüfe,
Das Vielen wie ein Wonnetaumel schwindet,
Erscheint mir's seelenlos und ohne Tiefe.

Drum selig, wer sich eine Zuflucht gründet
Im Land des Traums, am delphischen Parnasse,
Wohin der Weg nicht ohne Müh' sich windet.

Und sei es auch, daß mich die Muse hasse,
Verweigernd ihre köstlicheren Gaben:
Ich bin beglückt, wenn ich sie lieb' und fasse;

Ich bin beglückt, da sie mich schon als Knaben
An sich gelockt, die Kindheit zu verschönen;
Sie soll die letzten Athemzüge haben!

Nicht jede Stirne kann die Fichte krönen,
Mein Lohn ist groß, sobald ich theure Wesen
Manchmal ergötzt mit schnellverrauschten Tönen;

Mein Lohn ist groß, wenn mich die Freunde lesen.
So leb' ich einsam, ferne von den Meinen,
Entfernt der Welt, von vielem Wahn genesen,

Und ungekränkt von Allen kränk' ich Keinen;
Doch Manchem, der mich kennt nur von Gesichte,
Mag ich ein trüber, kalter Mensch erscheinen;

Du aber siehst mich im vertrautern Lichte!

An Max von Gruber.

Der Einzug in Golpolis.

1816.

—

„Seid willkommen! und Segen und Heil den gewanderten Kriegern,
Die durch Golpolis Thor ziehn in die freundliche Stadt!
Gebt uns Blumen, o gebt!“ So singen die Knaben und Mädchen
Weißgekleidet, bestreu'n lieblich die Wege mit Heu.
Also begrüßen sie euch, die unsträflichen Golpolitauer,
Auch die Damen zumal schwingen die Mützen von Pelz.

Endlich lößt sich das Heer, es verstummt die geschäftige Trommel,
Siehe, da sammelt um dich sich eine gaffende Schaar.
Jeglicher rühmt dir die Stadt, die gesegnete, die du betreten,
Jeglichem Vogel gefällt — Jeglicher rühmt dir die Stadt.

Aber es hebt nunmehr der Bürgermeister zuerst an,
Dreimal spaltete sich ihm das gestaffelte Kinn:
Sei uns, Fremder gegrüßt, du tritst in geheiligte Mauern,
Hier hielt eh'dem Haus Jesu vergötterte Schaar.
Mich auch zogen, den Knaben sie auf, ich gedenke mit Rührung,
Süßer Erinnrung voll, an die gedeihliche Zucht.
Das war der Silberblick für die Göttin Paidagogesis,
Trichter und Rute zugleich hielt sie in drohender Hand.
Nicht genug, daß ihnen der Glaube nun nicht mehr genug ist,
Das was sie glaubten voreinst, wollten sie wissen sogar!
O des verderblichen Lichts! Doch endlich wendet das Blatt sich,
Wieder zur Krippe zurück kehrt das entsprungene Kalb.
Wiederum kehrt ihr, Ignatius Söhne! ab obscoenitate
Werden von euch auf's neu heidnische Bücher purgirt!

Also sagte der treffliche Mann, und Thränen der Rührung
Mischten sich auf dem Gesicht mit oratorischem Schweiß.
Ihm antwortete drauf ein Brauer, sein trefflicher Nachbar:
Rühmt mir Golpolis nicht, wo man die Kinder verzog!
Lesen und Schreiben ist höllisches Werk, denn ward nicht Johann Faust,
Der uns die Bücher erfand, endlich vom Bösen geholt?
Nichts als ein Kreuz versteh' ich zu schreiben, ein christliches Merkmal,
Dennoch nennen sie mich unter den Reichsten der Stadt.
Mehr als Chymie gilt Gold, und Grobheit mehr als Gelahrtheit,
Jedermann trinkt mein Bier, Jedermann achtet mein Kreuz.
Wahrlich von Golpolis sind viel bessere Dinge zu sagen,
Wahrlich die Schulen nicht sind's, welche mit Ruhm uns bedeckt:
Bier und Würste sind hier, und Würst' und Ber — nun ich schweige,
Aber es breitet der Ruf weit hin sich über das Land.

Doch ein dritter begann, ein Jünger der hohen Poesie,
Denn auch zu Golpolis baut manchen Altar sich Apoll,
Ungern schelt' ich den Brauer, so rief er, de gustibus non est
Disputandum, ich bin eben den Würsten nicht gram;
Doch sind sie's, die Golpolis zieren? die große Natur ist's!
Musen bewohnten die Stadt, immerdar wohnen sie hier.
'S ist Arkadien, wo du verweilst, und in dörflicher Einfalt
Schüttelt von Träumen dich auf frühe das Blöcken des Viehs.
Zu Musageten erhebet die Fliegen ein Dichter, o Phöbus!
Kräftiger als Musaget dünkt mich ein brüllender Stier.
Liesest du deinen Homer, und liesest vom Rate der Helden,
Wie sich Thersites empört gegen den König des Volks,
Dieses homerische Leben, du findest es hier auf dem Marktplatz,
Unter den Fraun dort kreischt mancher verwegne Thersit.
Aber was sag' ich vom blühenden Land, von der herrlichen Eb'ne:
Ins Unermeßliche hin schweift der poetische Blick!
Weder Gebürge, noch Baum, noch Hügel verbirgt dir die Umsicht,
Und der Karfunkel, du weißt's, hüllt sich so gern in den Sand.

Sprach's und wollte noch mehr aussprühn der geflügelten Worte,
Ein Invalide jedoch fiel ihm begeistert darein:
Schön ist die Ebene traun! Läßt sich Anmutiger's träumen!
Ein Exerzierplatz, Freund, findet sich selten wie der.
Welche Maneuvres sah ich hier an, mir wässert der Mund noch!
Schön wie ein Uhrwerk griff rasch ineinander die Schaar.
Niemals sah ich den Krieg, da in friedliche Zeit mein Amt fiel;
Aber was ist eine Schlacht, gegen Maneuvres, wie die?
Grübeln und Forschen ist schwer, am leichtesten ist der Gehorsam,
Selig, o selig der Mann, der ihn zur Tugend gemacht!
Doch was erneu'r ich den Schmerz in der Brust durch Reden und Klagen?
Nimmermehr schließ ich mich an an das dressirte Geschlecht!

Sprach's der Krieger, da rief ihn scheltend die göttliche Viehmagd:

Wenig wißt ihr, o Greis, was die Soldaten ergötzt.
Was ihr da sagt sind leidige Dinge, doch wisse du, Fremdling!
Vielerlei Fraun sind hier, herrliche Frauen fürwahr!
Pflücket die Rosen, dieweil sie noch blühen! So sagte die Viehmagd,
Und ein unbändig Gefühl hob ihr den Busen empor.
Aber du wandtest dich weg, du wandtest dich weg, und gebotest
Ewiges Schweigen der Schaar, tratst aus dem Kreise betäubt,
Gingst an den Strom hinunter und riefst: Ihr Urnen des Isters,
Ins euxinische Meer schwemmt mir die leidige Stadt!

V.

An denselben.

1817.

Du, des Gedichts wohlwollender Freund und des strebenden Dichters
Freund, du, welchen der Kunst glühende Liebe beseelt,
Wirst mit dem Tadel mich nicht unwürdiger Muße verletzen,
Die ich im stillen Bezirk dieser Gefilde gesucht.
Wie mir aber allein hingehn die geflügelten Tage
Fragst du, während ich fern lebe der städtischen Welt?

Häufig bewund'r ich rings, ausruhend am Hügel die Landschaft,
Wo den beweglichen Schirm Buche mir, Esche mir beut;
Süße, doch seltene Thränen, wie liebende Jünglinge weinen,
Seh' ich des Thals Frühthau hangen am Rosengebüsch,
Wann ich zurück von dem Wallfahrtsort, von der bunten Kapelle
Kehre, dem heitersten Sitz, während die Sonne sich hebt;
Zweifach lächelt mich dann dies gartenumzingelte Dorf an,
Bald am Wiesengestad, bald im geglätteten See;
Oft auch freu' ich mich dann in dem Kahne des träufenden Ruders,
Wenn auf flachem Krystall Zirkel an Zirkel sich reiht,
Oefter des seltenen Flors großblumiger Alpengewächse,
Wenn ich bewaldeter Höhn ruhige Gipfel erstieg.

Doch wer ist's, der sich zu dem einsam wallenden Jüngling
Als willkommener Freund, bildend und liebend gesellt?
Flaccus, apulischer Sänger, du bist's! Frohsinnige Weisheit
Lehren und glücklichen Mut deine Gesänge das Herz:
Mäßig im Lauf der vergänglichen Zeit zu genießen gebeutst du,
Neben die Bilder des Tods stellst du der Freude Pokal;
Führst mich nach dem beglückten Tarent, ins ländliche Tibur,
Wo du die Wunder von Rom, ohne zu seufzen entbehrst;
Oder ich lerne von dir, zum kühlen Präneste dir folgend,
Wie man sinnigen Geist's lese den Vater Homer.
Wahres verkündetest du, denn selbst in die Wälder des Nordens
Drang des lateinischen Lieds blühende Stimme hindurch:
Deines Augusts Altäre zerbröckelten, deine Gesänge
Nicht, um's römische Haupt fliegen die Vögel des Ruhms.
Strebt auch Mancher wie du, stets hofft er die Krone vergebens,
Und es bewahrt kein Baum köstliche Zweige für ihn.
Einst wohl trauert er noch um der Jahre verschwendetes Opfer.
Leicht zwar ist der Besitz, doch zu Erringen, wie schwer!
So um den blendenden Nacken der Fürstin bilden die Perlen
Zierliche Ketten, sie trägt stolz ihr Geschmeide zur Schau;
Aber bedenkt sie, wie oft in zerbrechlicher Glocke der Taucher
Um den entbehrlichen Schmuck fuhr in die Tiefe des Meers?

VI.

1822.

Vergib, wenn hier nach manchem innern Streit
Der lange Schmerz sich durch ein Wort befreit,
Wenn redend ich entbürde mich der Last,
Weil du die Blicke nicht verstanden hast.
Du wirst auch jetzt mich mißverstehn, es sei,
Dein Spott verklage mich der Träumerei;
So manches litt, so viel ertrug ich schon,
Das Maß erfülle der verdiente Hohn.
Wenn auch dein Stolz mich vor der Menge kränkt,
War ich doch stets nur auf mich selbst beschränkt,
Da, was ich ward, und was ich überkam,
Ich auf ins Herz und aus dem Herzen nahm.

Ich liebe dich, und konnt' es dir entgehn,
So laß mich hier es willig eingestehn.
Nie durft' ich traulich dir mich nahn, allein
Tief prägte sich mir deine Bildung ein:
Dein schlanker Wuchs, dein mildes Auge gar
Des Schauers Lust und dein geringelt Haar.
Und konnt' ich vor mir sehn so viele Zier,
Und nie mich sehnen, mich zu nahen ihr?
So oft ich zu begegnen dir gewußt,
Durchlief ein siedendes Gefühl die Brust.

In Sturm und Regen wandl' ich oft bei Nacht,
Zu kühlen, was den Busen mir entfacht.

Vor deinem Fenster geh' ich oft vorbei,
Ob wohl das Licht noch nicht verglommen sei.
Oft sah ich dann dein schönes Haubt erhellt,
Als schwömm' in Stralen eine ganze Welt;
Doch tritst du wieder einen Schritt zurück,
Verlier' ich dies secundenlange Glück.

Verlassen hat mich, was mich sonst umgab,
Und dich ergreif' ich wie den letzten Stab:
Zerstoben ist mir mancher falsche Traum,
Das Herz ist leer, es gibt der Liebe Raum:
O fülltest du's mit deiner Liebe an,
Wie gern vergäß' ich, was es je gethan!
Wenn auch die Hoffnung mir des Ruhms entwich,
Wärst du nur mein, du wärst ein Ruhm für mich!

Nicht flehen will ich, denn was sollte das?
Wenn du nicht liebst, so frommt kein Flehn etwas,
Doch oft durchschleicht der süße Wahn die Brust,
Als wüßtest du, was ich mir bin bewußt,
Als litten beide wir dieselbe Pein,
Als wünschtest du, von mir geliebt zu sein.
Wirst du mir lächeln oder mich verschmähn?
Wie kann ich das erfahren und erspähn?
Wenn dir mein bittend Auge Liebe klagt,
Hat es zu wenig, hat's zu viel gesagt?

Wenn einsam ich durchwandle Feld und Hain,
O möchtest du begegnen mir allein!
Wo Büsche schatten, wo die Linde haucht,
Sei's wenn der Morgennebel früh verraucht,
Sei's wenn der Abendthau die Blume netzt,
Sei's heute, morgen, künftig oder jetzt!
Mit dir allein zu sein, o welches Glück!
Nicht hielt ich dann der Worte Schwall zurück,
Ausströmend, was ich je für dich empfand,
Würd' ich ergreifen deine weiche Hand,
Vielleicht erweckte meiner Rede Schwung
In dir erwiedernde Begeisterung!
Doch Ueberraschung ist nur halb Gewinn,
Nein, liebe mich, auch wenn ich ruhig bin.

Auf dich zu hoffen, mag's verwegen sein,
Schließt diese Hoffnung doch mein Leben ein.
Und werd' ich auch dein Lächeln nicht gewahr,
Und spiel' ich nie mit deinem blonden Haar;
Stets bleibt, wie wenig mir bei dir gelingt,
Mein Auge durch dein Angesicht bedingt.
Nichts sonst erblick' ich, wenn sich dies mir bot,
Für das, was um dich ist mein Auge tot;
Empfänglich ist es für ein einzig Bild
Im Schlaf und wach, daheim und im Gefild.

Wie stolz! wie kalt! und ach, du fühlst zu sehr,
Daß du mir Seel' und Leben bist und mehr.
Wie stolz! wie kalt! Nur wenn ich fern von dir,
Steht Mut mir bei und Hoffnung lächelt mir;
Doch nahst du dich, so stimmt dein fremder Blick
Mich zur Verzweiflung über mein Geschick.
Was lernt sich nicht? Was bringt so große Pein,
Als dies unsel'ge Nichtgeliebtzusein?

O Ungewißheit, die mich stets umrankt,
Auf deren Schaukel meine Seele schwankt,
Was steht bevor? Was hältst du mir bereit?
Haß, Neigung oder Unempfindlichkeit?

Genug! Ich steh an dieses Briefes Rand,
Vergebens wuchs er unter meiner Hand.
Antworte, sprich, und thue was du mußt.
Wer dürfte ruhn an deiner lieben Brust!
Kaum hab' ich je mich dessen wert geglaubt,
Es ruh' am Busen dir ein schöner Haubt!
In diesen Zeilen nimm noch was ich bin,
Und gib dereinst es dem Geliebten hin,
Damit er fragen möge seine Brust,
Ob solcher Treue sie sich sei bewußt.

VII.

1822.

Unmittelbarer der Natur verschwistert
Fühlt sich mein Geist, wenn aufgedunsn'ne Kleinheit
Mißgünstig sich an ihm emporphilistert,

Zu ziehn ihn in die eigene Gemeinheit;
Den Strom des Lebens fühlt er in sich quellen
Mit neuer Kraft, in seiner lautern Reinheit.

Ihr mögt, o sommerliche Rasen schwellen
Um mich herum, euch bald mit Blumen sticken,
Beplätschert von gebürgentflossnen Wellen,

Und bald als Heu mit trocknem Duft erquicken;
Ihr Bäume mögt euch unter Früchten beugen,
Die hocherfreulich aus dem Laube blicken;

Der Himmel mag sich Wolken bald erzeugen,
Und bald die Kuppel wieder überblauen:
Ihr alle seid mir liebgewordne Zeugen!

Von früher Jugend habt ihr mein Vertrauen,
Der Knabe schon, in kindischer Bedrängniß,
Versuchte sich, an euch sich frohzuschauen,

Und rasch entrissen ward er dem Gefängniß
Der engen Brust, und über was sie brütet,
Und ungetrübt erschien ihm sein Verhängniß.

Nun hat schon mancher wilde Sturm gewütet,
Doch kehrt das Herz, aus ungewissem Streben
Zu dir zurück, von dir, Natur, begütet.

Gemildert zeigt Erinnerung das Leben
Im wehmutsvollen, aber ruh'gen Lichte,
Wo Hell und Dunkel ineinander schweben.

Geschichte mag sich reihen an Geschichte,
Doch alle werden jene Lehre lehren:
Das Schönste wird am schnellsten auch zu nichte.

Und soll ich nun mich in mir selbst verzehren?
Wie? oder soll ich, tausendmal betrogen,
Die Täuschung ins Unendliche vermehren?

Ein Herz besaß ich, das mir schlug gewogen,
So wähnt' ich, das mein eigenstes ich nannte,
Ein Herz, doch ach! es wurde mir entzogen.

Wer kann berechnen was dich mir entwandte?
Berechnen kann ich nur was ich verloren,
Weil ganz und gar ich deinen Wert erkannte.

War's eigner Wille? waren's eitle Thoren,
Die mich verlispelten mit falschen Zungen,
Die dich, vor mir zu hüten dich, beschworen?

Nie wird es fehlen dir an Huldigungen,
Doch wehe mir, daß ich zu dir erhoben
Mein Auge, daß dich je mein Arm umschlungen!

Ein seltner Zufall, den ich müßte loben,
Wär' er mir nicht zur leidgen Qual zerronnen,
Ließ mich allein mit dir nach langen Proben.

Wer immer weiß, wie selten abgewonnen
Dem neid'schen Schicksal wird die günst'ge Stunde,
Wird mir verzeihen, war ich unbesonnen.

Nacht war's, und alles ruhig in der Runde,
Da wand ich leis den Arm um dich, den bangen,
Und ein Geständniß floß aus meinem Munde.

Du schienst, dich nicht entziehend dem Verlangen,
Einwilligend und überrascht zu schweigen,
Doch ich verließ dich trunken und befangen!

Im Wahn, daß unsre Seelen sich verzweigen,
Die Herzen aneinander würden schlagen,
Verließ ich, was ich glaubte schon mein eigen.

Doch schlimmer ward's in allen Folgetagen,
Du wardst mir fremder als du je gewesen,
Du? Nein ich dir, so hätt' ich sollen sagen.

Dich auszuscheiden, wie vermag's mein Wesen,
Das kannst du jetzt in meinem Angesichte,
Und wirst es einst in diesen Zeilen lesen,

Wofern dich je bekümmert was ich dichte,
Wofern vielleicht nach manchen langen Jahren
Ein Zufall dir es fördert zu Gesichte.

Wenn einst, wovor dein Engel dich bewahren
Für ewig soll, auf deiner schönen Stirne
Gefurchte Linien sich offenbaren:

Vielleicht dann schiltst du eine falsche Dirne
Das Glück, das dir den treusten Freund entrissen,
Und fluchst, wie ich, dem neidischen Gestirne.

O regte sich schon heute dein Gewissen,
So müßt' ich einsam nicht im Stillen klagen:
Geliebt von dir, was wollt' ich nicht vermissen!

Wie wollt' ich schnell mir aus den Sinnen schlagen
Was mir bereiten unberufne Gecken,
Es ist kein Schmerz, doch ist's ein Mißbehagen.

Nun muß ich's hier in Feld und Busch verstecken,
Im Unlebendigen mein Selbst betrachten;
Du wärst allein ein Spiegel ohne Flecken!

Doch hier sogar wird Kummer mich umnachten,
Sind's nicht die Plätze, wo du mir erschienen?
Die Stellen, wo wir grüßten uns und lachten?

Als ich gelebt von deinen theuren Mienen,
Da schaut' ich, wenn ich diese Fluren schaute,
Nur eine Folie von dir in ihnen.

Nun steh ich hier, der Zährenüberthaute,
Wieviel ein Herz erträgt im Sinne habend,
Das schon sich Himmel über Himmel baute.

Nun steh ich hier, mein eignes Glück begrabend,
Mit gleicher Liebe hier am gleichen Orte,
Wie jenen schönen, ewig schönen Abend

Doch ungehört verhallen meine Worte.

Choröbus der Kassandra.

Heroide.

1815.

Nicht von Munde zu Mund und nicht von Auge zu Auge
Darf die Liebe den Drang ihrer Gefühle gestehn:
Strenge verschließest du dich in heilige, keusche Gemächer,
Gibst zerstörendem Schmerz, sinnender Trauer dich hin,
Wechselst allein mit dem pythischen Gotte verlorene Worte.
Der undankbar dafür Jammer und Sorge verheißt.
Zürne, Kassandra, mir nicht, und nicht dem verwegenen Griffel,
Der mir Blicke des Aug's und Töne der Lippen ersetzt.
Siehe mein Land verließ ich, die blühenden Freunde, den Vater,
Der von Jahren gebeugt, kindlicher Stütze bedarf.
Dich zu gewinnen mir, zog ich hieher: mit bebenden Händen
Gab mir den Segen der Greis, als ich die Schwelle verließ:
Lange, so sprach er, und könnt' ich der mahnenden Worte vergessen?
Lange berühmt und geliebt blüht mein erhaben Geschlecht.
Viele bewohnten bereits, die nun du verlässest, die Wohnung,
Selbst Unsterbliche schon lebten und gasteten hier.
Also erschien auch einst mit Hermes Phöbus Apollon,
Und prophetischen Geist's sagte der Deliergott:
Ewig besteh' dies Haus, wenn nie ein Gebieter des Hauses
Im unrechtlichen Krieg waffnet die zürnende Brust.
Nie begegnete dies, noch soll dies jemals begegnen,
Und so hofft' ich zu sehn Enkel auf Enkel dereinst.
Aber ziehe nun hin zu Phrygiens Königin, Troja,
Eine von Priams Stamm wähle zur Gattin dir aus.
Denn ihn haben die Götter begabt mit Knaben und Jungfraun,
Während sie dich mir geschenkt, einiger Sprosse des Stamms.

Also sagte der Greis, und legte die bräutlichen Gaben
Selbst im Wagen zurecht, der mich nach Troja geführt.
Damals wohnte noch Helena nicht im Phrygerpallaste,
Duftiger Rauch umschlang friedlich noch jeden Altar.
Und ich sah dich im Priestergewande, du schmücktest das Opfer,
Blumiger Aeste Gewind zierte das wallende Haar:
Kypria schienst du zu sein, mit großen schmachtenden Augen,
Aber der Thräne Gewicht hing an der Wimper bereits:
Flieh, Unseliger, flieh! So riefst du, wehe dem Epheu,
Der mit Liebe sich schlingt um den entwurzelten Baum!

Doch ich blieb; da kam mit dem Raube der Held Alexandros,
Aber die Fremdlingin wich dir an Reiz und Gestalt.
Bald erfüllten das Meer die schwärzlichen Schiffe von Hellas,
Und vor den Thoren der Stadt rief es zum wilden Gefecht.
Doch umsonst nur sandte der Vater mir Boten um Boten,
Ach, wo Liebe gebeut, fruchtet ein ander Gebot?

Was betrauerst du wohl? Was fürchtet die schöne Kassandra?
Glaube mir, Ilion fällt nie durch Pelasgergewalt;
Denn es verzehren die Feinde sich selbst in verderblicher Zwietracht,
Mit dem aträischen Paar habert noch grimmig Achill.
Ewiger Klage geweiht durchlebst du den Tag im Pallaste,
Aber was fesselt dich dort ewiger Klage geweiht?
Deine Geschwister vielleicht? sie fliehen dich, schöne Prophetin!
Oder des Phöbus Altar, den du mit Schauder bedienst?
Oder die Stadt, die, wie du verkündiget, bald in den Staub sinkt?
Oder die heimische Flur, nun in der Feinde Gewalt?

Ziehe, Kassandra, mit mir zu den freundlichen Wohnungen Mygdons,
Und mit bräutlichem Schmuck tausche das Priestergewand.
Statt der verhaßten Befehle des Gottes, und der Totenorakel,
Labe mit traulichem Ton Kindergelispel dein Ohr.
Das bedenke du wohl, und verjage den wolkigen Wahnsinn,
Der dir des heiteren Geists lieblichen Aether umhüllt.
Sieh mich an und dich selbst, sieh unsere glänzende Jugend,
So vergessen wir leicht künftiger Tage Geschick;
Aber wir ahnen es kaum, es bewahren die Götter ihr Vorrecht,
Gönnen dem Sterblichen nicht ihren unsterblichen Theil.

Kloster Königsfelden.

1816.

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
Verödet feiernd nun in Ketzers Land;
Kein Priester opfert mehr hier Brod und Wein,
Kein weißer Knabe gebt ihm fromm zur Hand.

Schlicht ist die Wand und ohne Schmuck und Gold,
Doch stellt in Bildern sie den tapfern Chor,
Den gegen Sempach führte Leopold,
Und der des Heldentods sich freute, vor

Bei Jedem seht ihr Wappen, Nam' und Schid,
Und knieend flehn sie hier um Gottes Huld;
In ihrer Mitte hängt des Führers Bild:
Du stolzes Herz, du hast gebüßt die Schuld!

Du hast erfahren, was ein Volk vermag,
Das für den eignen Heerd die Fahne trägt:
So sterbe Jeder bis auf diesen Tag,
Wer einen freien Mann in Ketten schlägt!

Und hier, wo sonst sich ein Altar erhub,
Erlag ein andrer mächtiger Tyrann:
Im falschen Busen seines Ohms begrub
Den vatermörderischen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Alberts harter Sinn,
Der seinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
Allein der Ungarn stolze Königinn
Verdarb die Mörder und ihr ganz Geschlecht.

Selbst Greis und Säugling unterlag der Wut;
Es schwur die Königinn, als wär's in Thau,
Zu baden sich in ihrer Feinde Blut:
Hebt sich so wild der Busen einer Frau?

Dies Kloster bauend, wo der Vater starb,
Belud Altäre sie mit fremdem Raub,
Wo im Gebet sie um den Himmel warb;
Doch solchen Thaten ist der Himmel taub!

In Rousseau's Stube auf der Petersinsel.

1816.

Im Schwarm der Welt, wieviel des eitlen Strebens,
Der Thorheit, die sie rügen und begehen,
Wieviele Wünsche, doch gewünscht vergebens,
Die von den Lippen in ein Nichts verwehen!
Nur Einsamkeit ist Vollgenuß des Lebens;
Wo sind zwei Herzen, die sich ganz verstehen?
Wohl mir, daß hier des Grams ich mich entlade,
Umringt vom menschenleeren Wogenbade.

An einen Freund.

1816.

Die Zeit war schön, der Himmel glänzte wieder,
Und Tellus wob ihr blutgewirktes Tuch,
Voll blauer Trauben duftete der Flieder,
Die Maienglocken streuten Wohlgeruch,
Das leichte Volk mit farbigem Gefieder
Durchblätterte sein kleines Notenbuch,
Als auch der Frühling unsers Bundes lachte,
Den die Natur zu ihrem Lenze machte.

Beim ersten Blicke war ich dir gewogen;
Die ew'ge Liebe, die das All durchdringt,
Hat dich für mich, hat mich für dich erzogen.
Du standest vor mir, wie den Gott besingt

Die Hymne, welcher Leier trägt und Bogen:
Mit jenem Ton, der aus dem Herzen klingt,
Mit jenen Zügen, die zum Herzen sprechen,
Ein Rosenbusch, dem alle Knospen brechen.

Zueignung.

1817.

Jene Stunde würd' ich dreimal segnen,
Wo ich einst die ersten Verse lallte,
Frische Rosen schlingen jeden Morgen,
Jeden Abend schlingen frische Rosen
Um die Leier in den schönen Händen
Von Apollos Marmorbild im Garten,
Könnten seine Gaben dich bewegen,
Mich zu weihn in deine große Liebe.

Fragmente.

1817.

I.

Horch, wie die Nachtluft spielt in den zierlichen Blättern des Ahorns,
Schwermut breitet sich aus über die Schatten des Monds;
Friedlich feiert, bewacht vom Hunde, die ländliche Wohnung,
Welche der früheste Schein tagender Röte belebt.
Auch in der lärmenden Stadt entvölkern die Gassen gemach sich,
Seltener rasselt ein Tritt über den hallenden Stein.
Wach in der Kammer noch sitzt am Rocken das dürftige Mädchen,
Und mit dem Drange der Not ringt die Begierde des Schlafs.
Dort auch wandelt noch wach, an der einsturzdrohenden Burgwand
Eines Betrübten Gestalt über Gemäuer und Schutt.
Und an des moosigen Thors Schwibbogen, wo Ginster und Perlgras
Wuchern, der Tanne gesellt, lehnt er das lockige Haubt.
Einsam löst sein Busen sich auf in melodische Klagen,
Und es verhüllt der Gesang süßer Geheimnisse Schmerz,
Also wölbt sich dichtes Gebüsch von jeglichem Ufer
Ueber den schwellenden Strom, der in der Wildniß erbraust.

Thöricht wähnst du, o Mensch, als flechte der Weltenregierer
In das Gewebe der Zeit deinen phantastischen Wunsch!
Wenn sich Boreas naht vom nördlichen Schlund des Gebürges,
Schont er die Blüten am Baum? schont er die Blumen im Gras?
Könnten die Lieben wir doch im traulichen Kreise versammeln,
Alle der trefflichen dann freuen uns alle die Zeit!
Aber es drängen sich zwischen uns Land, Fluß Wald und Gebürg ein,
Sehnsucht flimmert im Aug' nach dem verlöschenden Bild,
Auch den Busen beherrscht verheerende, zehrende Sehnsucht;
Ohne des trauten Gesprächs lieblichen Wechselgenuß
Schwinden die Tage dahin, und schwinden die rollenden Jahre,
Unwillkührlich und schnell stehn wir am Ende der Bahn.

Jubelt immer, so lange der blühendwangigen Jugend
Blondem Gelocke verwebt, schimmert in Purpur der Kranz.
Selten, nur selten vollendet ein Glücklicher, was er beginnt hier,
Manchem Werke mißgönnt Lachesis frohen Beschluß;
Oft entführt sie die Braut, die geschmückte, dem Reigen der Hochzeit,
Und von der Hälfte des Lieds reißt sie den Dichter hinweg.
Glaubt ihr mit magischen Künsten die zarten Gespinnste zu dehnen?
Selbst der Gewalt'ge betäubt nie das verhängte Geschick:
Milo fällte den Stier mit der Hand, doch erlag er den Wölfen,
Ajas, von keinem besiegt, fiel in das eigene Schwert.
Welch ein Gesetz ist das, hin durch Jahrtausende schreitend?
Tod, wie entflieh' ich dir selbst? Tod, wie vermeid ich dein Bild?
Drück' ich die Rechte des zärtlichen Freund's, so hör' ich dich flüstern:
Diese vertrauliche Hand nagen die Würmer dereinst.

Gebt uns die edlen Gebräuche zurück, die geheiligten, alten,
Gebt uns die Flamme zurück, rasch zu vernichten den Leib!
Leuchtend winde sie sich um die ruhig erkalteten Glieder,
Und mit köstlichem Staub mische die Liebe den Wein.

II.

Sehn wir euch wieder um uns, ihr flurenverjüngende Götter?
Schmücken dir wieder, o Mai, Laubdiademe die Stirn?
Löse den Gürtel, Natur! Durch kaum entriegelte Fenster
In das erhellte Gemach flüstere labend der West.
Während der Nordsturm saust in der Tanne beladenem Wipfel
Auf den unkenntlichen Weg streuend die flockige Last:

Da vertrauen wir gerne dem Schutze geborgener Wohnung,
Zünden das häusliche Licht froh an der Flamme des Heerds;
Freuen uns, wenn uns sodann die neun unsterblichen Jungfrauen,
Trauert auch Garten und Wald, eigene Frühlinge streun:
Klio fesselte mich, mich fesselte Kalliopea,
Und sie entfalteten mir Bilder aus glücklicher Zeit.
Klare Gestalten erschienen vor mir der erhabenen Vorwelt,
Und es stählte der Geist sich an dem toten Geschlecht.
Doch nun mahnet der Lenz an des Daseins frohe Gewißheit,
Mahnet zu leben, daß einst Spätere nennen auch uns.
Alles ist Hoffnung! Es zürnt der umhüllenden Fessel die Knospe,
Und von der Krone des Parks buhlt um die Wette das Lied;
Weiß ich Gesänge doch auch, drum unter die gellenden Stimmen
Mische geregelt und ernst sich das elegische Maß:
Also vermengt dem Geplätscher des Bachs sich der dörflichen Flöte,
Stimmt sie am Ufer der Hirt, langeverhallender Ton.

III.

O noch denk' ich mit Lust der lieblich dämmernden Mondnacht,
Welche dem Abende schnell, der mich beglückte, gefolgt.
Ach, es war nicht Nacht, es war nicht Schimmer des Morgens,
Silbern dämmerte rings, träumte die ganze Natur.
Und so sah ich den Mond verbreiten befreundeten Abglanz,
Sah in die Bäume hinein, die er so ruhig beschien:
Und da konnte der Schmerz nicht Wurzel fassen im Herzen,
Nicht an bittern Verlust mahnt' ich, an künftigen, mich.
Hatt' ich sie nicht noch eben gesehen im Glanze der Jugend,
Und im doppelten Glanz roter Juwelen im Haar?
Und nun schlich ich allein vom Lindengedüft umbalsamt,
Dachte des Festes im Geist, dachte der Blume des Fest's.
Rollen noch hört' ich den Wagen, der dich mir auf immer entführte,
Aber mich wiegte der Traum, aber ich fühlte mich leicht!

Gedichte im Geiste der Anthologie.

1812 bis 1818.

Brutus und Cato.

Cato, hättest du statt zu verwunden den eigenen Busen,
Eher des Julius Brust, jenes Tyrannen verletzt!
Brutus, hättest du statt zu durchstoßen das Herz des Vaters,
Eher gestoßen den Dolch dir in das eigene Herz!

Hero und Sappho.

Hero stirbt, die geliebte, den Tod in den Fluten erwählend,
Sappho die Liebende stirbt, wählend den Tod in der Flut,
Eros, grausamer Gott, dir sanken sie beide zum Opfer,
Führe denn du sie hinab in der Persephone Reich;
Doch an den Busen Leanders geleite die festliche Jungfrau,
Aber zum lethischen Strom führe die Lesbierin.

Der Lorbeer.

Sieh, es bricht sich Apoll den Zweig der verwandelten Daphne;
Ist die Liebe dahin, labt der Gedanke daran.

Alexanders Grab.

Wie, es folgt der Gewalt'ge dem fackelsenkenden Jüngling?
Tausende führt' er ihm zu, ging sodann selber mit ihm.

Cäsar am Rubikon.

Hier am Rubikon spaltete sich die Seele des Cäsar,
Am diesseitigen Strand ließ er die Hälfte zurück.

An die Muse.

Amme des Kinds warst du, nun bist du Geliebte des Jünglings,
Gattin werde dem Mann, Pflegerin werde dem Greis.

Noch besitz' ich dich nicht, noch streb' ich, dich zu besitzen:
Täusch ich mich? Wirst du mir auch lispeln das bindende Ja?

Nachlese der Liebe.

Hinter mir liegen die Tage der Glut, der elegischen Innbrunst,
Als mir die Sehnsucht ganz Leben und Denken verschlang:
Jetzt bringt selten ein Zug, ein ähnlicher jenem Gesicht, mir
Sonstigen wahren Gefühls Schattengefühle zurück:
Liebe, du schienest mir einst langwärmende Sonne des Mittags,
Flüchtig entfunkelst du jetzt, Wettergeleuchte bei Nacht.

Distichen.

Flüchtig verhallt ihr Distichen wohl lieblosen Gemütern,
Aber ein sehnendes Herz findet sich wieder in euch.

Lange sah ich dich, kannte dich lange, bevor ich dich liebte,
Jener verborgene Keim sproßte nun mächtig empor.

Plötzlich fühlt' ich das Herz entflammt mir, das ehdem kalte,
Was das meinige war, leider das deinige blieb's!

Oftmal wollt' ich dir sagen, gestehn dir, was ich empfinde,
Aber das Beben der Brust theilte der Lippe sich mit.

Wär' ich allein bei dir, ach alles vermöcht' ich zu sagen,
Keine Sylbe jedoch vor des Belauschenden Ohr.

Liebtest du mich, so fühltest du lange, wie sehr du geliebt wirst:
Nur ein befangenes sieht in ein befangenes Herz.

Manchmal meid' ich dich wohl, mich nicht zu verraten aus Vorsicht,
Doch zu verraten das Herz bleibt mein einziger Wunsch.

Wenn dein Auge das meinige trifft, verschiedene Blicke!
Deiner so ruhig und kalt, meiner so glühend und scheu.

Wenn mein Auge verweilt auf deinen ätherischen Zügen,
Gleicht es dem schüchternen Mond, wandelnd die Himmel hindurch.

Ewig wirst du, und stehst du mir nicht zur Seite, mir nah sein,
Steh ich zur Seite dir selbst, fühlst du dich ferne von mir.

Sollt' ich mich täuschen, und wärst du mir wirklich, und wärst du gewogen?
Täuschen? So lange bestehn flüchtige Täuschungen nicht!

Lieben! Ihr fragt mich, was unglücklicher Liebe Gewinn sei?
Ist nicht Liebe für sich schon ein lebend'ger Gewinn?

Wenn ich geschieden von dir, wie sehn' ich mich, dir zu begegnen!
Aber begegn' ich dir auch, welches vergängliche Glück!

Wenn du des Tags zwei kurze Minuten erschienst mir, so war ich
Alle die kommende Zeit jener Minuten gedenk.

Dürft' ich unsichtbar dich und ätherisch umschweben, o dürft' ich
Mengen mich unter die Luft, die um die Lippe dir spielt!

Die bei Tag dich umgeben, beneid' ich, aber zur Nachtzeit
Neid' ich den silbernen Mond, der in die Fenster dir schaut.

Verse gelingen mir manche, für Dich gelingen mir manche,
Aber ich reiche sie nie, süße Geschenke, dir dar!

Freilich es ist nur ein Ton, dies kurze, melodische Verschen,
Doch dein liebendes Herz dichte die Worte dazu.

Trennung, welche bevorsteht noch, ist jede Gemeinschaft,
Und im Leben ist Raum nur für ein Lebe du wohl!

Länder besah ich umsonst und Menschen gewann ich vergebens,
Aehnliches deiner Gestalt sucht' ich, doch fand ich es nie.

Hör' ich bei ruhiger Nacht ein lieblich schmetterndes Posthorn,
Frag' ich mich selber im Traum: Kommt die Geliebte vielleicht?

Der Dichter und die Leser.

1819.

Die Leser.

Willst du ewig radebrechen
Strophisch, Freund, und antistrophisch?
Lerne lieber Prosa sprechen,
Denn wir werden philosophisch.

Laß denn endlich ab vom Singen!
Glaubst du, bei so klugen Zeiten
Wirklich an den Mann zu bringen
Deine zarten Kleinigkeiten?

Der Dichter.

Dank euch, daß ihr so mich richtet!
Wär't ihr früher doch gekommen!
Seht, die Lieder sind gedichtet,
Seht, ihr habt sie selbst vernommen.
Euch gefallen laßt das Büchlein,
Lest es in vertheilten Gaben,
Jedes Verschen, jedes Sprüchlein
Will die eigne Stimmung haben.

Fragment.

1819.

Welch ein böser Trieb, o Seele, stachelt dich ohn' Unterlaß?
Bändige die Rachegeister, zähme deinen wilden Haß!
Nur Geduld, und wen'ge Tage, und du wirst sie nicht mehr sehn,
Und im Herzen und im Raume wird ihr Bild dir untergehn.
Was auf ewig dir verschwunden, rufst du dann vielleicht zurück,
Was dir jetzt noch Qual bereitet, das beweinst du als ein Glück.
Möchtest wiedersehn ihr Antlitz, deinem Auge lang entrückt,
Ihren Mund, auf den der deine die bescheidnen Küsse drückt.
Litt ich nicht, und war nicht damals eine Welt von Jammer mein?
Mußtest denn auch du mich suchen? und nun büß' ich's ganz allein.
Wirst du, Tod, und wann verwandeln diesen schwachen Körper, sprich?
Nun der Haß und erst die Liebe rüttelten ihn fürchterlich.
Welch ein Wahnsinn faßt mich? Himmel! o vergieb die wilde Glut!
Hießest du nicht lieb und gut mir? hieß ich dir nicht lieb und gut?
Zwar vergessen will ich, muß ich, denn ich schwur's und halt' es treu,
Doch zum Abscheu soll nicht werden, was da ward gerechte Scheu.
— — —

Das Kreuz.

1819.

Ehmals hingen Schleierwolken
Um dich her mit goldnem Ranfte,
Doch nun werfen alle Sonnen
Ihre Stralen auf dich hin.

Ja du trägst die Macht des Heilands,
Der da wog die Kugelhälften:
Sieh! und Nacht umfloß die nicht'ge,
Die gewicht'ge Morgenrot.

Ausgespannte Mittlerarme
Schwebten zwischen Erd' und Himmel,
Ihm zu Haupte saß der Vater,
Ihm zu Füßen lag die Welt.

Laß mit warmen Liebesarmen
Mich dein dürres Holz umflechten:
Einst noch wirst du, theures Sinnbild,
Grünen und in Blüten stehn.

Christnacht.

1819.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphim'sche Heere,
Schwingt das Goldgefieder
Gott dem Herrn zur Ehre,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch's Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menschensohne!

Ein Hirte.

Was seh' ich? Umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den azurenen, ewigen Raum,
Es schreitet die Sterne des Himmels entlang,
Mit leisem Gesang,
Der seligen Schaaren musikischer Gang.

Chor der Hirten.

Die Engel schweben singend
Und spielend durch die Lüfte,
Und spenden süße Düfte,
Die Lilienstäbe schwingend.

Chor der Seraphim.

Wohl auf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herrn zu dienen,
Es ist ein Stern erschienen,
Ob aller Welt erhaben.

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Thoren
Sie tief herab sich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe schweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Fromme Glut entfache
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Dache!
Betet an das Kind!

Jener heißerflehte
Hort der Menschen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeschwebt.

Traun! die Macht des Bösen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlösen
Durch das eine Wort.

Chor der Hirten.

Preis dem Geborenen
Bringen wir dar,
Preis der erkorenen,
Gläubigen Schaar!

Engel mit Lilien
Stehn im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur:

Der den kristallenen
Himmel vergaß,
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß!

Der Engel der Verkündigung.

Schon les' ich in den Weiten
Des künft'gen Tages bang,
Ich höre Völker schreiten,
Sie athmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein frischer Morgen sich,
Auf dieses Kindes „Werde"
Erblüht sie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns in Eden,
Und lebt mit uns im All!

Osterlied.

1820.

Die Engel spielen noch um's Grab,
Doch Er ist auferstanden!
O trüg' ich meinen Pilgerstab
Nach jenen Morgenlanden,
Zur Felsenkluft
Mit hohler Gruft,
Denn Er ist auferstanden!

Wer nur sein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelschaar
Verschwistert nur der Glaube:
Wer liebend strebt,
So lang er lebt,
Der hebt sich aus dem Staube!

So laß uns, wie du selbst, o Sohn,
Rückkehren aus der Hölle!
O daß schon jetzt Posaunenton
Von Pol zu Pol erschölle!
Dein Stachel sticht,
O Tod, uns nicht,
Du siegst nicht ob, o Hölle!

Auf Golgatha.

1820.

Pilgrim.

Bebend sink' ich nieder
Im Genuß der Andacht,
Frommgewohnte Seele!
Lös dich auf in Wehmut!

Greis.

Selig ist die Jugend,
Schon der Thräne wegen!
Lange troff mir keine
Von der kalten Wimper.

Pilgrim.

Ha, wer bist du, Alter?
Auf der Schädelstätte
Hast du dich gebettet,
Und die Nacht ist schaurig?

Greis.

Freund, ich bin ein Freier
Um die Hand des Todes:
Ach, der Moder düftet
Schöner, als die Rose.

Pilgrim.

Bald die Stirn dir küssen
Werden Todesengel,
Denn wohl neunzig Winter
Sahst du schwinden, Alter?

Greis.

Wenn du richtig zähltest,
Hieß ich noch ein Jüngling;
Diese Scheitel bleichten
Mehr, denn tausend Jahre.

Pilgrim.

Schauder faßt mein Innres!
Hältst du durch geheime,
Magische Beschwörung
Alle Zeit in Banden?

Greis.

Bleibe, Pilgerknabe!
Höre, klag' und zittre:
Nicht ein Magier bin ich,
Bin der ew'ge Jude.

Pilgrim.

Bist du jener Wilde,
Der den Herrn verstoßen,
Des gebannten Volkes
Nun ein kläglich Bildniß?

Greis.

Nun ein ewig Bildniß
Dieser Heimatlosen,
Die an keiner Stäte
Tempel Gottes bauten.

Pilgrim.

Jenen Seelenfrühling
Hast du nicht durchjubelt,
Liebe schmolz die Menschen,
Und du flohst die Liebe?

Greis.

Darum steht das Herz mir
Stille nicht im Busen,
Suchen mußt' ich Weisheit,
Durch Aeonen wandelnd.

Pilgrim.

Streng ist eure Buße,
Deine, deines Volkes!
Doch wie lange schleppen
Wirst du diese Glieder?

Greis.

Bis er wiederkehret,
Der Erstand'ne, wieder,
Bis ihr gottgestaltet,
Wie er selbst, hervorgeht.

Pilgrim.

Unser Loos erkenn' ich:
Schöner wird dereinst uns
Jener Hain sich aufthun,
Dem entflüchtet Adam.

Greis.

Zwiespalt um euch ringsher,
In euch selber Zwiespalt,
Seufzt ihr auf in Tempeln:
Herr, erlös' vom Uebel!

Pilgrim.

Unser Loos Erlösung
Durch den Sohn Versöhner!
Klare Weisheit leuchtet,
Wo gedämmert Unschuld!

Greis.

Durch den schrankenlosen
Himmel klingt ein Hymnus,
Klingt der Auferstehung
Siegesweltenhymnus.

Pilgrim.

Er auch kehret wieder,
Der zuerst begonnen
Jenes Kampfes Lösung:
Liebe bringt Erlösung.

Greis.

Wenn er kommt, befreit er
Diese müden Glieder.
Zweifel sind wie Nebel,
Sonnig ist der Glaube.

Pilgrim.

Habe Dank, Ergrauter,
Für die heil'ge Deutung,
O so laß uns beten:
Herr, erlös vom Uebel!

Die Antiken.

1820.

Laßt uns ledig, und öffnet sogleich Rüstkammer und Wandschrank!
Nicht am dumpfigen Ort in Gewölben zu wohnen geziemt uns:
Denkt doch, was wir und wo wir gewesen, und schenkt uns Mitleid!
Dies uralte Gefäß war einst der ägyptischen Gärten
Zier, und Cleopatra selbst ließ füllen mit Myrtengezweig es;
Dieser geschnittene Stein, ein doppeltgeschichteter Onyx,
Zierte des jungen Antonius Hand; als köstlichen Ringschmuck
Trug ihn der schöne, doch ach! zu frühe vergötterte Jüngling;
Ich, als Hermes, stand in der Halle des Cäsar Augustus,
Wo mich ein Lorbeergewächs mit südlichem Duft anhauchte.
Und nun habt ihr uns hier aneinandergehäuft und geordnet,
Eines das andre verdrängend, und dies durch jenes verdunkelt,
Keins am schicklichen Ort, in belebendem Schimmer der Sonne.
Selbst das gelehrte Gesicht des begaffenden Kenners ermüdend,
Liegen geschichtet wir hier, gleich traurigen Knochen im Beinhaus,
Und in empfänglicher Brust aufregen wir schmerzliche Sehnsucht
Nach den Tagen, in denen wir fast wie Lebendige prangten.
Zieht nicht Rosen auch ihr, frischblühende Flechte zu winden
Um den etrurischen Krug und die Scheitel der Büste von Marmor?
Habt nicht Tempel auch ihr, nicht schattige Gartenarkaden,
Daß ihr uns dorthin pflanzt in die Nähe des ewigen Himmels,
Jedem Beschauer zur Lust, uns selbst zur süßen Gewohnheit?

Faust's Gebet.

1820.

Allschöpfer, warum warfst du zwischen Erd' und Himmel mich,
Und webtest dein Geheimniß unter mir und über mir,
Und fülltest dies Gemüt mit Sehnsucht nach Allwissenheit?
Nur langsam soll ich fassen dich, dir folgen Schritt vor Schritt
Durch alle Krümmungen des großen Weltenlabyrinths?
Mit Einemmale möcht' ich überschaun dich und mich selbst,
Und überheben möcht' ich mich des kargen Menschenseins.

Kann je genügen mir das Rätselhafte, darf ich je
An dich den kleinen Maßstab legen dieser Spanne Zeit?
Wenn ich die Sterne, Herr, dort oben, die unendlichen,
Nachstammle dir, nachzähle dir, nachmillione dir,
Wie möcht' ich schwingen mich, von Welt zu Welt hin, ewig fort,
Der Isis vor mir her aufrollend großes Schleiertuch;
Daran befriedigend der Sinne hohen Lebensmut,
Was meine Zahl nur fassen kann in leere, nicht'ge Form.
Wir werfen Maulwurfsblicke zwergicht in die Wissenschaft,
Des Allernächsten Fremdlinge, wie des Entferntesten.
Was in den Boden diese Bäume wurzelt, wer versteht's?
Was diese Lüfte kaum vernehmbar lispeln, wer versteht's?
Sie alle sagen Etwas, doch sie sagen Nichts zu mir.
Und ihre Sprache klingt dem eingeschränkten Sinne fremd.
Ach, so begegnet immer seltner ein Verwandtes mir,
Und Wenige nur verstehn das Weben dieser tiefen Brust:
So hauch' ich's feurig nun in ahndungsvollen Dichterklang,
Doch ach, das Wort zerstückelt, kümmerlich, Unendliches!

Abschied von der Zeit.

1820.

Konnt' ich doch sonst mich auferbauen,
Den lust'gen Lauf der Welt beschauen,
Nun hör' ich die politischen Schellen
Mir ewig vor den Ohren gellen,
Das Kleinste seh ich zu höchst sich schwingen,
Als wolle der Staat die Welt verschlingen!

Wie fühl ich frei mich und beglückt,
Daß man noch Blumen auf Wiesen pflückt,
(In Gärten will sich's nicht mehr schicken,
Auch nur ein Blättchen zu zerknicken),
Daß Jedem, welcher geht spazieren,
Man nicht den Paß erst läßt visiren,
Und nicht ihm, daß man ihn erkennt,
Die Hausnummer auf die Nase brennt.

Zwar dachte man an all das nie
Zur Zeit der alten Despotie,
Doch sind wir sonstige Sklavenhorden
Auf einmal liberal geworden,
Und wissen in unserm Volksverein
Vor Freiheit weder aus noch ein!

O würde, was da lebt und handelt,
In eine Papierfabrik verwandelt,
Und der Vogel, der in den Lüften segelt,
Nach Theorien des Staats geregelt!

Doch was die Zeit uns auch verspricht,
Natur! versiege du nur nicht!
Du Mächtige, Mannichfache, Reiche,
Versinke nicht ins flache Gleiche!

Doch du hast niemals mitbeschworen
Den Aberwitz beschränkter Thoren,
Du strebtest nie, daß Eins wie's Andre,
Und gönnst, daß Jeder in Frieden wandre;
Den Weisen hüllst du in dein Licht,
Und gibst dem Schaf ein Schafsgesicht;
Der Mittelmäßigkeit Gewühle
Reibst du zu Staub auf deiner Mühle,
Und rufst, zu schalten weit und breit,
Das Große hervor von Zeit zu Zeit.

Erzieht nur, bildet unverdrossen,
Es spielt Natur euch Allen den Possen!
Doch wird ein Esel euch geboren,
So kultivirt ihm ja die Ohren!

Germania! Weib voll edler Zier,
Dein letzter Dichter steht vor dir;
Er spricht: O laß dich nicht verführen,
Dich nicht in politische Ketten schnüren!
O laß dich länger nicht betreffen,
Ausländischen Dünkel nachzuäffen,
Um anzustaunen, um einzuholen,
Was abgeschliffen du an den Sohlen!
Du wußtest das Große sonst zu nähren,
Und ließest Einzelnes gern gewähren,
Es war dir Kraft und Fülle verliehen,
Und wußtest nichts von Theorieen,
Und zogst auf mannichfaltiger Spur,
Ein Bild der ewigen Natur!
Nun schlagen sie dich über Einen Leisten,
Daß du seist, wie da sind die Meisten.

Gescheh's denn, was du willig erkoren!
Und, lebe wohl! du bist verloren:
Auf ewig schwörst du nun Vernichtung,
Der alten Liebe, der alten Dichtung;
Und ach! dein Sänger kann allein
Auf Trümmern ein Jeremias sein.

1820.

Seid doch nicht so droll'ge Käuze,
Laßt uns treiben, was wir können!
Ueberlaßt uns unserm Kreuze,
Da wir euch das eure gönnen.

Da wir's jedem Würdenträger
Gönnen, sei er Zollinspektor,
Oder sey er Armenpfleger,
Oder Polizeidirektor.

Wenn wir nun ein Dichter wären,
Wollt ihr's uns vielleicht verdenken?
Laßt uns unser Thun gewähren,
Da wir eures nicht beschränken.

Glosse.

1820.

Konnte dein Gebot mich zwingen,
Keine Bitte je zu wagen:
Dies nur kannst du nicht versagen,
Mein verliebtes Lied zu singen.

Als du — horch nur auf die Glosse —
Mir zum erstenmal erschienen,
Prüften tausend Amorinen
Vor dir her ihr Wurfgeschosse;
Aber ihre goldnen Schwingen
Mit der Scheere zu beschneiden,
Dich zu fliehen, dich zu meiden,
Konnte dein Gebot mich zwingen.

Dieses Auge, das mich blendet,
Dieser Wangen weiche Blüte,
Und die seelenvolle Güte,
Welche jeden Zug vollendet:
Sprich, wer wollte nicht verzagen,
Sieht er Knosp' an Knospe sprießen,
Wenn er männlich soll beschließen,
Keine Bitte je zu wagen!

Doch zu schmieden luft'ge Plane,
Doch zu gehn und nachzuahmen
Schäferlich geliebte Namen
Auf der Rinde der Platane;
Doch das eigne Herz zu fragen,
Wie's der übermüt'gen Bürde
Lediger und leichter würde,
Dies nur kannst du nicht versagen.

Daß ich nicht umsonst mich mühte,
Daß ich nicht umsonst mir fehlte,
Nicht umsonst mich lange quälte,
Und nicht ganz umsonst entglühte,
Daß ich, sollte mir's mißlingen,
Dennoch mich ergötz' am Scheine,
Gönnst du, ja, du gönnst dies Eine:
Mein verliebtes Lied zu singen.

An Göthe.

Glosse.

1821.

> Nennen dich den großen Dichter,
> Wenn dich auf dem Markte zeigest,
> Gerne hör' ich, wenn du singest,
> Und ich horche, wenn du schweigest.
>
> Westöstlicher Divan.

Wer ein schönes Lied erfunden,
Darf dich rühmen, darf dich preisen,
Weil nur er dich ganz empfunden,
Dich, den Glücklichen, den Weisen,
Der die Welt sich überwunden.
Quaken mag im Sumpfe dorten
Jenes tückische Gelichter,
Doch die Besten aller Orten
Bilden sich an deinen Worten,
Nennen dich den großen Dichter.

Jene Schiefen, jene Lahmen
Möchten gern auch dich ermüden,
Bieten feil in fremden Rahmen
Bodenlose Platitüden
Unter weltberühmtem Namen.
Aber jedem der Verächter,
Wenn auch du, wie Götter, schweigest,
Schallt des Volkes laut Gelächter,
Doch ein Jubel tönt, ein ächter,
Wenn dich auf dem Markte zeigest.

Als die Welt im Schwindel kreiste,
Irrthum tausendfach sich regte,
Daß er Dies und Jenes leiste,
Sahst du ruhig das Bewegte
Spiegeln sich in deinem Geiste.
Neidvoll wird die Nachwelt fragen,
Wenn du dich der Zeit entschwingest,
Wer sich nach dir dürfte wagen,
Dir von Mund zu Mund zu sagen:
Gerne hör' ich, wenn du singest.

Wenn die Zeit auch viel bedrohte,
Wenn in Stratford's alten Hallen
Schläft der theure, große Tote,
Wenn der Kiel der Hand entfallen,
Welche schrieb den Don Quixote:
Du doch lebst, uns zu beglücken,
Der du beider Sinn uns zeigest,
Beide würden mit Entzücken,
Wenn du sprichst, vor dir sich bücken,
Und ich horche, wenn du schweigest.

1821.

Ein jedes Band, das noch so leise
Die Geister an einander reiht,
Wirkt fort auf seine stille Weise
Durch unberechenbare Zeit.

Nicht zu viel und zu viel.

1821.

Singt nur in Florenz Terzinen,
Und Ottaven in Sicilien,
Zu Paris Alexandrinen,
Und in Spanien Redondilien,
Singt, ihr Britten, Spenserstanzen,
Und Kassiden singt, ihr Persen:
Arm an Maß zwar ist der Deutsche,
Doch nur allzureich an Versen.

Sprüche und Bilder.

1821.

Altes Holz verbrauch am Herde,
Und das junge wirf in Ofen:
Gib dich ab mit jungen Weibern,
Und mit alten Philosophen.

Gute Verse schreib in Bücher,
Schlechte Verse schreib auf Teller,
Offen laß dein Haus für Alle,
Doch für Freunde nur den Keller.

Klag' nicht, wenn dein Rock zerrissen,
Laß dir machen einen neuen,
Doch begehst du dumme Streiche,
Sollst du mehr thun, als bereuen.

Wenn von Thau sie herrlich glistert,
Senkt die Ros' ihr Haubt gewaltig:
Stirnen, die Juwelen tragen,
Neigen sich, von Kummer faltig.

Wenn du Frost hast an den Armen,
Mußt du tragen einen Kittel:
Um zu leben mit den Menschen,
Ist Geduld das einz'ge Mittel.

Einem Lahmen, steht er unten,
Ist der Berg unüberwindlich;
Willst du dich bei Großen fördern,
Sei geschmeidig, sei verbindlich.

Wird ein Quell zum tiefen Becken,
Endet all sein Murmelrauschen:
Der Erwachs'ne soll sich länger
Nicht in Poesie berauschen.

An Göthe.

Mit den Gaselen.

1821.

Dein Name steht zu jeder Frist,
Statt eines heiligen Symboles
Auf Allem, was mein eigen ist,
Weil du mir Stern des Dichterpoles,
Weil du mir Schacht des Lebens bist.

Der Orient sei neu bewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;
Du selbst, du hast's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling schüchtern
In eines Greises Hände legt.

An Jean Paul.

Mit den Gaselen.

1821.

Vielleicht, daß dich dies Buch berührt,
Man schelt' und tadl' es noch so häufig;
Denn wer den Streckvers eingeführt,
Dem sind Gaselen auch geläufig.

An Döderlein.

Mit den Gaselen.

1821.

Zwar in Wolken schwindelt die Cypresse,
Doch Musik erfüllt den Kelch der Tulpe,
Zum Jahrhundert altert die Cypresse,
In der Jugend stirbt die weiche Tulpe;
Laß dich von hellenischer Cypresse,
Laß dich dennoch nieder auf die Tulpe.

Spruch.

Das Alter wägt und mißt es,
Die Jugend spricht: So ist es.

An Engelhard.

Mit den Gaselen.

1821.

Wir wissen kaum, woher es kommt,
Wir wissen kaum, wohin es führt,
Allein wir hoffen, daß uns frommt,
Was in uns selbst wir aufgespürt.

1821.

Die Welt wird Prosa mehr und mehr,
Der Glaube selbst ist ohne Wehr:
Was hat das Ewige verschuldet,
Daß man's nur nebenher noch duldet?

An die Staatsrechtler.

1821.

O wollt uns doch nicht überziehen
Mit euern magern Theorien!
Ihr klagt, daß euch die Großen hassen,
Doch thun sie's aller Welt zum Heile,
Und wenn sie euch nicht reden lassen,
Geschieht's aus Furcht vor langer Weile.

Polizeiwissenschaft.

1821.

Auf jedem Feld wird angeschlagen,
Daß man die Blumen lasse stehen,
Und wenn ihr wollt spazieren gehen,
So müßt ihr erst um Pässe fragen.

1821.

Wißt, so lang ihr lasset walten
Aller Seuchen schwerste Seuche,
Reflexionsepidemie,
Müßt ihr Quarantäne halten,
Also wollen's die Gebräuche,
Vor dem Thor der Poesie.

An die Vaterlandseifrer.

1821.

Ihr wünscht euch frei zu jeder Frist,
Und doch betreibt ihr's ganz besonders,
Denn eure ganze Freiheit ist
Die Freiheit eines Hypochonders.

Promemoria.

1821.

Wie die Leute mir erzählen,
Soll man einen Stand auf Erden,
Wie sie's nennen, auserwählen,
Und sie heißen's: Etwas werden.
Doch um Eins nur muß in Sorgen
Ich euch fragen: Wenn ich heute
Noch nichts bin, ihr lieben Leute,
Kann ich etwas werden morgen?

Falsche Wanderjahre.

1821.

Wolltest gern im Dichten deine Lust suchen,
Kleiner Pustkuchen!
Da dir's nicht gelungen, mußt du Leid tragen,
Kleiner Neidkragen!
O du Neidkragen! o du Pustkuchen!

Geh, wir bitten Alle, deinen Gang eilig!
Bist so langweilig!
Willst du, Männchen, etwa noch fortan treiben
Dein Romanschreiben?
Dein Romanschreiben, o wie langweilig!

Prolog

zu den lyrischen Blättern.

1821.

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe,
Muß sie bewegen sich, und tief erwägen
Des Lebens vielgestaltige Getriebe:

Selbst großer Irrthum ist ein großer Segen,
Und die des Glaubens ew'ge Quelle schlürfen,
Sie haben tief im Pfuhl des Wahns gelegen.

Ein Ungeheures will der Mensch bedürfen,
Dem unablässig er entgegenwalle,
In aufeinander drängenden Entwürfen.

Ihr Liebenden, ihr seid willkommen alle,
Euch sei der brüderliche Kuß entboten,
Euch sei der Sitz geboten in der Halle.

Doch euch, ihr flachen Schleicher, werd' ein Knoten
Geschürzt von uns, den nie ihr lösen werdet:
Ihr seid uns tot, ja toter, als die Toten,

Wiewohl ihr gerne Lebendes gefährdet.
O könntet schaun ihr, daß ihr ganz erblindet,
Derweil ihr euch wie Schauende geberdet,

Je mehr das Licht aus eurer Seele schwindet.
Wähnt immer nur, kein Rätsel sei vorhanden,
Sobald in euch ihr keinen Schlüssel findet,

Und spielt mit Worten, die ihr nie verstanden.
Ihr Guten aber, die ihr naht, vergebet,
Wenn jugendlich des Zornes Wogen branden.

Wir folgen nicht, so sehr der Wille strebet,
Dem eigenen, dem dünkelhaften Triebe:
Es ist der Geist, der in uns wirkt und webet,

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe.

Epilog

zu den lyrischen Blättern.

Erstorben scheint das heilige Verlangen,
Ihr fühlt's mit mir, in mehr als einem Herzen,
Vom kleinen Treiben dieser Zeit befangen.

Des Pöbels Lob verdien' ich zu verscherzen,
Doch leg' ich euch mich an das Herz, ihr Lieben,
Mit meinen Freuden und mit meinen Schmerzen.

Das kleine Buch, das vor mir liegt geschrieben,
Erwählt es zum geselligen Begleiter,
Und laßt die Blätter in die Welt zerstieben.

Indeß verlockt der schöne Steig mich weiter,
Bis wo dereinst, gewaltiger ergossen,
Der Strom des Liedes höher schwillt und breiter.

Wenn alle Quellen dann in Eins geflossen,
So voll, so frisch, so klar und silberhaltig:
Dann jauchzen wir, ihr freudigen Genossen!

Dann soll verklärend reine Glut dreifaltig
Im Dichten, Glauben, Schauen uns umfangen,
Wenn auch im Pöbel, der sich dünkt gewaltig,

Erstorben scheint das heilige Verlangen.

An die Freunde.

1822.

Mögen unbescheiden Andre
Quälen euch durch viele Bände,
Während ich nur stets ein Büchlein
Leg' in eure lieben Hände.

Werdet's um so mehr erkennen,
Wird euch um so mehr erfreuen,
Mögt ihr, was ich hier gesammelt,
Wieder unter euch zerstreuen.

Nach dem Persischen des Saadi.

1822.

Die Welt kam zur Ruh durch des Erdbebens Wut,
Und Saadi nach langwier'gem Irrsale ruht,
Es kann dein Gemüt, Freund, den Schmerz über-
stehn,
Denn stets mit dem Tag muß die Nacht schwanger
gehn.

Vorwurf.

1822.

Die Stümper sagen zu dieser Frist,
Du sei'st ein rechter Egoist.

Antwort.

Ihr Tadel ist etwas abgedroschen:
Wert sind sie selber keinen Groschen,
So daß sie sich nicht lieben können,
Doch sollten sie's den Andern gönnen.

Sollen Andre Vortheil von mir haben,
So muß ich pflegen meine Gaben;
Und wer da nichts thut, als das Seine,
Der lebt erst recht für's Allgemeine.

1822.

Völkchen geistiger Castraten,
Das, unfähig selbst zu schaffen,
Nichts vermag, als Andrer Thaten
Scheelen Auges anzugaffen;

Wenn von grader Bahn ich irren
Möchte, wandelnd eure schiefe,
Wollt' ich doch so süß euch kirren,
Daß vom Mund euch Zucker liefe.

Doch ich hör' euch lieber bellen,
Und ich seh' euch lieber beißen,
Mögt ihr manchen Zahn zerschellen,
Werdet mich doch nicht zerreißen.

Leckt den Stachel unverhohlen,
Beißt euch ein mit kind'scher Rache:
Aber schüttl' ich meine Sohlen,
Liegt ihr in der nächsten Lache!

1822.

Wenn sich dem Ernste zu, mit ernsten Blicken,
Der freie, spielgewohnte Jüngling wendet,
Wie fühlt er dann, sich je darein zu schicken,
Unfähig sich, und völlig unvollendet;
Weil einzig er an flüchtige Gesänge
Des Lebens Kraft, der Liebe Kraft verschwendet:

So steht er nun bedürftig im Gedränge,
Von stolz Erwerbenden unangesehen,
Sein ganzer Reichthum eine Hand voll Klänge.

Was meint ihr wohl? Er muß wohl betteln gehen?

Zum Spiegel des Hafis.

1822.

Hilf mir, Hafis, daß ich flöße mit melod'schen, rei-
chen Scherzen
Lust in alle Dichterseelen, Aerger in Philisterherzen;
Euch verargen werd' ich's nimmer, wenn's euch
hier nicht will behagen,
Dreht euch nur in eurem Zirkel, während wir die
Welt durchjagen!

Zueignung des Spiegels des Hafis.

An Otto von Bülow.

1822.

Wenn diese Blumen sich zur Krone reihen,
Die, Farb' an Farbe, dir das Haubt umflicht,
Magst du mir danken bald, und bald verzeihen
Was hier gelungen oder was gebricht:
Was könnte dir die Poesie verleihen?
Du bist mir selbst ein freundliches Gedicht,
Das, wenn der Trübsinn oft ihn lähmend zügelt,
Den schweren Mut des Dichters froh beflügelt.

Und wäg' ich uns, erscheinst du von uns beiden
Der Kluge sicher mir, und ich der Thor,
Ich trage nur das Leben und die Leiden,
Dich aber trägt das Leben selbst empor:
Wer dich nicht liebte, müßte dich beneiden,
Allein wer zöge nicht die Liebe vor?
Ich habe, durch dein Wesen unterrichtet,
Dem Hafis nachgefühlt und nachgedichtet.

Prolog an Goethe.

Zu einer Uebersetzung Hafisischer Gedichte.

1822.

Erhabner Greis, der du des Hafis Tönen
Zuerst geneigt, sie grüßend aufgenommen,
Du magst dich noch einmal an sie gewöhnen,
Du siehst ihn wieder dir entgegenkommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verschönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen;
Viel muß ein solcher Geist von solchen Gaben,
Wenn er um Leichtsinn buhlt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er sich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem eignen Hasse;
Denn einem Solchen Liebe zu versagen,
Ist eine Wollust für die stumpfe Masse,
Und Dies und Jenes wird herbeigetragen,
Daß man ihn stets bei seiner Schwäche fasse,
Und fehlen ihm, so leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß ist, um zu widersprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geist bedenken,
Und ließ getrost des Lebens Stürme rollen:
Wenn in Befriedigung wir uns versenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremdem Grollen:
Beim Wein im Becher, bei dem Kuß des Schenken,
Bei Liedern, die melodisch ihm entquollen,
Empfand er stets im Herzen sich gesünder,
Wiewohl sie schrien: Es ist ein großer Sünder!

Er schuf indeß durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falsche Nessel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet:
Und so verglichest du dir ihn bescheiden,
In That und Sinn, im Streben und im Leiden.

Was hast du nicht erlitten und erfahren!
Wie theuer mußtest du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hausenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken lästig überlaufen,
Die Uebelwollenden zu ganzen Schaaren,
Die Mißverstehenden zu ganzen Haufen,
Und wenn ich Alles insgesammt erwähne,
Der Krittler freche, wenn auch stumpfe Zähne.

Und wie du sonst in jugendlichen Tagen
Sie reich beschüttet hast mit Blütenflocken,
Und sie, zu feig, die schöne Last zu tragen,
Sich zeigten neidisch, halb und halb erschrocken:
So sehn wir jetzt sie noch hervor sich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken;
Doch dies Geschlecht vermag dich nicht zu hemmen,
Es muß die Welt sich dir entgegenstemmen.

Da schwoll's um dich in ungeheuren Wogen,
Da schien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Masse ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus seinen eignen Schranken:
Du bliebst allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebenschaffenden Gedanken,
Indeß die Zeit, in ungebundner Meinung,
Dem Leben bot die gräßliche Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Massen:
Ein ernster Streit entflammte sich, ein neuer,
Weit über Das hinaus, was Menschen fassen,
Und die politisch kleinen Ungeheuer
Verzehrten sich im gegenseit'gen Hassen;
Du aber standest unbewegt am Steuer,
Sinnschwere Worte werfend in die Winde,
Daß einst der Sohn, der Enkel einst sie finde.

Und stelltest dar in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führet,
Wenn das Gefühl sich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geist nach dem Versagten spüret,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutschen, rechtlich wie sie sind, gebühret:
Bei dieses Taumels schwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerstörung.

Und überall im reichergoßnen Leben,
In tausendfachen Bildern und Gestalten,
Die bis herunter in ihr kleinstes Weben
Anmut und Wahrheit um sich her entfalten,
Hast du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreise müsse Jeder walten,
Und überall umschwebt uns der Gedanke:
Freiheit erscheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen:
Macht wider Macht ist kräftig aufgestanden.
Zur Hälfte schon ist jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löste von den Banden,
Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So sei'n vergessen jene Gräuelthaten:
Es steht die Blume zwischen jungen Saaten.

Wenn auch der alte, hohe Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,
Wenn auch der Glanz von ehedem erstorben,
Zerstückt ein Reich, das trotzte tausend Jahren,
So ward dafür ein geistiges erworben,
Und immer schöner wird sich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiser dieses Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienst, die Krone!

Legende.

1822.

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der benedeiten Himmelsbraut,
Die aller Welt zu Heil und Lohn
Geboren den erlauchten Sohn.
Sie mauerten so manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war;
Ein Maler kam sodann herbei,
Zu bilden eine Schilderei:
Auf mächtigem Gerüst er stand,
Den frommen Pinsel in der Hand,
Lebendig schaffend und genau,
Das Angesicht der lieben Frau.
Doch als er fast am Ende war,
Bringt ihm ein falscher Tritt Gefahr,
Und vom Gerüste stürzt er jach,
Das unter ihm zusammenbrach.
Da ruft er an aus banger Brust,
Das Bild, das er vollendet just:
Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmlische, nun rette du!
Und sieh! Es faßt es kein Verstand,
Die Heil'ge streckt herab die Hand,
Und hielt so lang ihn wunderbar,
Bis Menschenhülf' erschienen war.

1822.

Hat euch die Schule ganz bemeistert,
Ihr weisen Herrn, und wähnet ihr
Zusammen sei die Welt gekleistert
Aus Pappendeckel und Papier?

Ihr bessert hier und dort vergebens,
Und wähnt, ihr habt was Rechts gethan,
Doch prächtig schwillt der Baum des Lebens,
Und strebt den hohen Wolken an!

1823.

„Es wähnt ein Moralist zur Zeit,
Du müßtest hin und wieder
Mit deiner Seele Seligkeit
Erkaufen deine Lieder."

Noch ist mir nichts bewußt bis jetzt
Von einer solchen Steuer,
Doch welch ein Preis auch sei gesetzt,
Sie sind mir ewig theuer.

Zu einer Anthologie.

1823.

Was fehlet bei so viel Gesängen
So fragst du, Shakespeare nur allein?
Ich konnt' ihn in dies Buch nicht zwängen,
Er ist zu groß, es ist zu klein;
Zu wählen unter seinen Klängen,
Das möchte wohl verwegen sein:
Zusammen läßt sich Manches drängen,
Ihn aber steckt man gern in Bausch und Bogen ein.

Zum Geburtstage.

1823.

Zu des liebsten Tages Preise
Werden rings um dich im Kreise
Kinder sich und Enkel sammeln,
Lob und Liebe dir zu stammeln.

Alle danken dir ergeben
Für das schön gelebte Leben,
Das du, ihnen zugewendet,
Mütterlich an sie verschwendet.

Und mit jedem neuen Tage
Wächst für dich die süße Plage,
Denn der Kreis am Hausaltare
Wächst mit jedem neuen Jahre.

So um dich, am Strand der Leine,
Drängen Große sich und Kleine,
Doch es durften auch die Fernen
Deine Milde kennen lernen.

Wie du deine Gaben streuest,
Wie du stets auch uns erfreuest,
Die dich leider! nicht umgeben,
Soll in diesem Liede leben.

Drum, wer nur sich auch erfreute
Deiner Nähe, jubelt heute,
Und ein Fremder auch, er wage
Sich vor dich an diesem Tage.

Doch er tritt zurück bescheiden:
Jene mag er wohl beneiden,
Die von Mund zu Mund erwiedern,
Was er lispelt nur in Liedern.

Anekdote.

1823.

Unter wohlbekanntem Führer
Stritt ein Frankenheer im Norden,
Um die Seelen hinzugeben
Für das neue Vaterland.

Und der Kampf entbrannte wechselnd,
Schaaren von Gefangnen sah man,
Und sie schleppten triumphirend
Knecht und Edelmann herbei.

Denn, der Freiheitsfahn' entgegen,
Schlug ihr Banner auf die Liebe,
Da noch mancher treue Busen
Für den König überfloß.

Doch wenn irgend ein Franzose
Ward ergriffen, zog der Feldherr
Die Pistolen aus dem Halfter,
Und erschoß ihn auf dem Platz.

Denn wer bei den Feinden kämpfte,
Schien am Vaterland zu freveln,
Und der Ingrimm der Gemüter
Wuchs zum Rasen, wuchs zur Wut.

Einen edlen jungen Grafen
Brachte man zuletzt gefangen,
Feuer war sein großes Auge,
Wenn er auch der Macht erlag.

Dieses schönen, schlanken Jünglings
Jammerte den rohen Krieger,
Und, gespannt die Waffe haltend,
Sprach er voll Erbarmen dies:

Euch verführte blos die Meinung,
Doch ihr seid ein ächter Franke,
Schirmt euch selbst, und kämpft für Alle,
Ruft: Es lebe die Nation!

Und der Jüngling, seine blut'gen
Locken von der Stirne streichend,
Rief getrost: Der König lebe!
Und der Andre drückte los.

An Schelling.

Als Zueignung zu einem Drama.

1823.

Es muß ein Volk allmählig höher steigen,
Es kann zurück sich nicht ergebn zum Kinde,
Der Dichtung erster, jugendlicher Reigen
Zog längst vorüber, flog vorbei geschwinde:

Sophisten kamen, sie begann zu schweigen,
Und löste nach und nach die goldne Binde.
Doch jene Nüchternen bezwang dein Streben,
Und so entflammtest du das neue Leben!

Was deutsche Kraft in dieser Zeit erreichte,
Gehört dir an, und neigt sich deinem Bilde,
Und dein vor Allen sei dieß Lied, das leichte,
Das du zuerst empfingst mit edler Milde,
Versammelnd rings um dessen frühste Beichte,
Von Frau'n und Männern eine schöne Gilde:
Sei's, daß das Volk es nun mit Gunst bezahle,
Du ließest leben es zum ersten Male!

Nun mögen Lieder sich zum Liede reihen,
Geschichte zu Geschichte, Sag' an Sage,
Ich sehne mich, sie alle dir zu weihen,
Die noch als Keim ich in der Seele trage,
Dir, der gehört mit gütigem Verzeihen
Die frühsten Klänge meiner jungen Tage,
Da noch ich sang des Stolzes mut'ge Triebe,
Und jenen brennenden nach Ruhm und Liebe.

Doch hat das Herz sich nie zurecht gefunden
In dieses Lebens ird'schen Paradiesen:
Die freie Liebe, die es ungebunden
Den Menschen bot, sie ward verlacht von diesen,
Und frühe fühlt' ich in verlassnen Stunden
Mich auf mein eignes, dunkles Selbst verwiesen,
Und früh begann ein unaussprechlich Sehnen
Die Brust durch Seufzer mächtig auszudehnen.

Das ist vorbei! Ich lernte viel verschmerzen,
Ich fühlte Kraft, mir Alles zu versagen,
Und eine Welt von Heiterkeit und Scherzen
Im leichtbeweglichen Gemüt zu tragen:
Nur selten soll die tiefe Qual im Herzen
Ergießen sich in ungeheure Klagen,
Und jeder Hörer fühle dann mit Beben,
Was für ein trauriges Geschenk das Leben!

So ward gestählt ich denn und ausgestattet
Zu Thaten, die ich länger nicht verschiebe:
Mein Mut, in Qualen nach und nach ermattet,
Wird nie mehr betteln gehn um weiche Liebe.
Vielleicht, da Stunde sich zu Stunde gattet,
Gelingt es meinem glühenden Betriebe,
Daß ich dereinst, wenn deutsches Wort ich meistre,
Die edle Jugend dieses Volks begeistre.

Klagen eines Ramlerianers

bei Durchlesung des gläsernen Pantoffels.

1823.

Den heitren Schwank ermeßt,
Persönliches vergeßt.

Ha beim Styx! Mit kecker Stirn und Nase
Stürmen lockre Knaben den Parnaß,
Denen ach! Apoll nur eine Phrase,
Und der Musenquell ein Tintenfaß!
Zeus! Was ist aus unsrer Zeit geworden,
Aus der Musenalmanache Zeit?
Bald ersticken diese rohen Horden
Jene klassische Vortrefflichkeit!

Dichter ihr, wo seid ihr hingeraten,
Denen Leiern noch den Arm bewehrt?
Die ihr Sonntags euern Lämmerbraten
Ohne Lorbeerblätter nie verzehrt?
Chloris, Doris, magre Schäferinnen,
Die ihr schäckertet im öden Thal!
Hinkende Hexameter beginnen
Euern Sang vom Nutzen der Moral.

Komm zurück, durch unser Lied erbeten,
Das dem Utile das Dulce mischt:
Der das Alterthum so breit getreten,
Der die Grazien wieder aufgefrischt!
Ach, und du, der jenen goth'schen Schlingel,
Der den Reim zur Thür hinausgeklopft,
Dessen unerträglichem Geklingel
Der Gebildete sein Ohr verstopft!

Diese Neuern haben einen Sparren,
Und vor allen dieses grobe Spiel:
Spricht der König nicht mit seinem Narren?
Spielt mit Worten? Das ist doch zu viel?
Ernst und Scherz, promiscue behandelt,
Machen wütend auf einander Jagd:
Ward Apoll in Kasperle verwandelt?
Trat in Dienst die Muse hier als Magd?

Märchen, die ein finsteres Jahrhundert
Ausgebrütet, werden jetzt edirt!
Hab' ich darum den Terenz bewundert?
Hab' ich darum den Horaz studirt?
Ist mein Name schon, mein Lied erloschen,
Das ich liegen ließ in's neunte Jahr?
Hab' ich darum noch einmal gedroschen,
Was schon tausendmal gedroschen war?

Aus dem Pöbel aufgegriffnen Sagen
Wird noch Lob in dieser Zeit ertheilt,
Ohne, wenn das Werk erscheint, zu fragen:
Welchem Alten ist es nachgefeilt?
Mögen sie zum Pöbel sich verlieren,
Nie mehr seh' ich mich nach ihnen um:
Eine Muse wird mich einquartieren
Zu Perücken in's Elysium.

Antwort an den Ramlerianer.

Heißen Dank für ihren Zettel
Wirbelt zum Olymp empor
Meine Muse, jene Bettel,
Lieber alter Herr Major!

Spornten Sie doch selbst mit Eifer
Einen Pegasus zuvor:
War es etwa nur ein steifer,
Lieber alter Herr Major?

Aber nun als Kritikaster
In bejahrter Musen Chor
Rügen Sie poet'sche Laster,
Lieber alter Herr Major!

Doch sich in ein Lied zu finden,
Das die Seele bringt hervor,
Muß man selber was empfinden,
Lieber alter Herr Major!

Was Sie als verrückt bestreiten,
Saugt in sich der Jugend Ohr:
Wie verwandelt sind die Zeiten,
Lieber alter Herr Major!

Als ans Schneiden fremder Federn
Ramler seine Zeit verlor,
O wie war die Zeit so ledern,
Lieber alter Herr Major!

Was das Säkulum der Gleime
Sich als klassisch auserkor,
Mahnt uns fast wie Leberreime,
Lieber alter Herr Major!

Doch, verachten Sie die Schreier,
Und es stimme Cypripor
Ihnen die gedämpfte Leier,
Lieber alter Herr Major!

Abschiedslied [1]

nach bekannter Melodie.

1824.

Da du fliehst aus unsern Armen,
Sitzen wir betrübt allhie,
Intoniren dir ein Carmen
Nach bekannter Melodie.

Trost gewährt es, da wir scheiden,
Daß du lehrst Pathologie,
Denn so tönt dir unser Leiden
Nach bekannter Melodie.

Doch was ziemt es sich, zu trauern,
Weil man dich von dort beschrie?
Du verlässest unsre Mauern
Nach bekannter Melodie.

Wenn dein Beutel hier ein schmaler
Beutel war, und reichte nie,
Klappern dir dort tausend Thaler
Nach bekannter Melodie.

Führst du auch aus unsren Pforten
Mit dir keine theure Sie,
Freien läßt sich aller Orten
Nach bekannter Melodie.

Hörst du dort ein Lied erklingen,
Fern von uns, so denk an Die,
Die dir hier das ihre singen
Nach bekannter Melodie.

Ueberschriften

einer Reihe Calderon'scher Schauspiele.

El Purgatorio de San Patricio.

Bald mit Blitz bewehrt, durchleuchtet
Als ein Aar, die Luft der Glaube,
Und bald ruht er, eine Taube,
Die am Bach die Flügel feuchtet.

El Principe constante.

Seht, ein Held, ein Fürst, ein Weiser
Hat die Märtyrkron' errungen,
Und ein Dichter drein geschlungen
Blütenschmuck und Myrtenreiser.

Eco y Narciso.

Welche Zauberwildniß
Fesselt Ohr und Blick?
Blume jedes Bildniß,
Jedes Wort Musik!

Las armas de la hermosura.

Daß geschmückt Veturia bleibe,
Siegt die Pflicht hier ob dem Grolle!
Wer erklärt die wundervolle,
Magische Gewalt im Weibe?

La señora y la criada.

Mächtig flammt Cupido's Kerze,
Durch Gefahr umsonst verdüstert,
Und die Liebesklage flüstert
In das Echo leichter Scherze.

Nadie fie su secreto.

Schon vor achtzehnhundert Jahren
Gab uns Freund Ovid die Lehre:
Ein Geheimniß der Kythere
Darfst du Keinem offenbaren.

Amar despues de la muerte.

Klage weine, Trauer wache,
Löst Geschick das Band der Liebe,
Aber lösen's Mörderhiebe,
Welch ein Trost, wo nicht die Rache?

Un castigo en tres venganzas.

Sei's, daß Unschuld durch die Hände
Des Verräters Schmach erfahre:
Doch die Liebe siegt, die wahre,
Wahre Freundschaft siegt am Ende.

Los empeños de un acaso.

Was den Zwist entzünd' und mehre?
Was ihn durch so manche Wendung
Glücklich führe zur Vollendung?
Eifersucht und Lieb' und Ehre.

El secreto a vozes.

Treue fürchtet nicht Verräter:
Zeig' es dir dies Spiel auf's neue;
Ei, worauf gerät die Treue!
Ein Poet, worauf gerät er!

Dicha y desdicha del nombre.

Seht ihr schalkhaft Amorn lauschen
Auf zwei Ritter, auf zwei Damen?
Sei's, er läßt ja nicht blos Namen,
Läßt er doch auch Herzen tauschen.

La vanda y la flor.

Daß hier unterliegt die Binde,
Siegt die Pomeranzenblüte,
Zeigt, wie Höflichkeit und Güte
Gegen wahre Liebe schwinde.

Con quien vengo, vengo.

Eines Gartens Labyrinthen
Gleicht dies Spiel, die hold uns necken,
Rosen tragen alle Hecken,
Alle Beete Hyacinthen.

El mayor encanto amor.

Von der Liebe wird, vom Ruhme
Zaubervoll das Herz gespaltet:
Größern Zauber noch entfaltet
Poesie, die goldne Blume.

Duelos de amor y lealtad.

Selbst die Pflicht der Liebe wanke,
Steht des Dankes Pflicht entgegen:
Endlich krönt der Liebe Segen
Noch die Dankbarkeit zum Danke.

Am Grabe Peter Ulrich Kernell's.

1824.

Den ein allzufrüh Ermatten
Um der Jugend Rest betrogen,
Lasset uns den Freund bestatten,
Den wir, wenn auch fern erzogen,
Lieb, wie einen Bruder, hatten.

Ach, es lockten heim'sche Bande,
Lockten aus Hesperiens Eden,
Vom erhabnen Tiberstrande,
Wieder ihn in's theure Schweden,
Nach dem frommen Vaterlande!

Aber eilendes Verderben,
Du vergönntest nicht dem Armen,
Um das größte Glück zu werben,
In den schwesterlichen Armen,
An der Mutter Brust zu sterben!

Schauernd in der Morgenstunde,
Bei dem Schalle fremder Glocken,
Senken hier wir ihn zu Grunde,
Senden, ach! nur wen'ge Locken
Nach dem allzufernen Sunde.

Bessres läßt sich nicht gewähren
Jenen, die so viel ertragen:
Ihre Sehnsucht quillt in Zähren,
Schwillt in Seufzern, stürmt in Klagen,
Die sich ewig neu gebären!

Eh' der Lenz dir Frist gegeben,
Ließ, o Freund, dein allzukarges
Lebensloos dich uns entschweben,
Und den Deckel deines Sarges
Zieren Rosen ohne Leben.

O wie zog es dich nach jenen
Tagen hin, wo laue Winde
Weichgepflaumte Flügel dehnen!
Nach der ersten Knospenrinde
Lockte dich dein letztes Sehnen!

Noch bei seinem mattern Pochen
Hat vielleicht das Herz des Kranken,
Eh' der starre Blick gebrochen,
Unaussprechliche Gedanken
Mit den Seinen still gesprochen!

Diese Lieben zu ermuten,
Säuselt aus dem Schoos der Grüfte
Noch ein Lebewohl des Guten:
Haschet es, ihr Frühlingslüfte,
Tragt es über Land und Fluten!

An die Diana des Niesen.

Von den Jägern der Müllimatt.

1825.

O Göttin, die du stets geleitest
Des Jägers Gang durch Feld und Wiesen,
Und gern das Hochgebirg beschreitest,
Die Blümlisalp und unsern Niesen,
Und Allen stets dich hold erwiesen,
Die dir, des Städtelebens satt,
Auf wald'ger Berge Rücken huldigen:
Was zürnst du deinen ungeduldigen
Verehrern auf der Müllimatt?

Auf daß uns froh dein Auge nicke,
Dein heil'ger Grimm uns endlich schone,
Wie gerne lenkten wir die Blicke
Hinauf zu deinem höchsten Throne,
Zu jener keuschen Glätscherzone,
Die dir den Namen hat geraubt;
Doch Nebel, ach! sich ewig häufende,
Von allen Seiten niederträufende,
Umwehn der Jungfrau Strahlenhaubt.

Wir ziehn dem Regenguß entgegen,
Und weihn dir manchen Tag und Morgen;
Doch keine Schnepfe will sich regen,
Und alle Hasen sind verborgen:
So kehren wir denn stets in Sorgen
Von mancher eitlen Fahrt zurück,
Die Müh' und Schweiß genug uns kostete,
Und unsre Flinte, die verrostete,
Ersehnt umsonst ihr altes Glück.

Zwar läßt sich Manches in den Lauben
Der schönen Müllimatt erwerben:
Bei holden Frau'n, beim Saft der Trauben,
Beim Duft so vieler Blumenscherben,
Hier ließe leben sich's und sterben;
Doch, Göttin, sieh, zu dir nur schau'n
Wir hoffend auf, zu deinen luftigen
Und wilden Höhn von diesen duftigen
Gewächsen, diesen schönen Frau'n!

Laß dich von unserm Flehn erweichen,
Und sei mit uns in diesen Tagen:
Das Höchste wollen wir erreichen,
Die pfeilgeschwinde Gemse jagen;
Es wird uns kein Gewehr versagen,
Wenn du uns schützen willst, o du!
Sei gnädig unserer Verwegenheit,
Erspähe selbst uns die Gelegenheit,
Und jag' uns alle Gemsen zu!

Und wenn du uns vor Schmach mit diesen
Geschenken deiner Gunst gerettet,
So möge dir am Rand des Riesen,
Auf Alpenrosen hingebettet,
Erscheinen, was dich ewig kettet:
Auf daß du senkst den Wagenthron,
Erscheine dir ein hingesunkener,
Von Lieb' und Wein und Schlummer trunkener,
Ein schnarchender Endymion!

Zu den Sonetten aus Venedig.

1825.

Dem deutschen Freunde, den die Sterne lenken
Zu dieser Inselstadt, vom Meer beschäumet,
Sei dieses kleine Buch ein Angedenken,
Wann er am Ufer der Lagune säumet,
Wann Lieb' und Kunst ihm schöne Stunden schenken,
Wann er, gestreckt in eine Gondel, träumet;
Und legt er's weg, so mag er leise sagen:
Hier hat vor mir ein fühlend Herz geschlagen.

Ihren hochverehrtesten Gönnern

am Neujahrstage 1826 in tiefster Ehrfurcht dargebracht

von der

dekretirten Zettelträgerin Pitz in Erlangen.

Der Zettelträg'rin leeren Magen
Begeistert heut, wie sonst, der Gott:
Ich möcht' euch süße Dinge sagen,
Doch wird mir kein Gedanke flott.
Wofern es mir die Musen gönnten,
Wie gern erstürmt' ich ihren Sitz!
Ja wenn wir, was wir möchten, könnten,
Was möchte nicht die Dame Pitz!

Von unsrer Bühne, liebe Christen,
Wie gerne spräch' ich, aber was?
Wir haben keine Maschinisten,
Und alles Andre, was ist das?
Der Donner könnte besser klappen,
Zu wenig zackig ist der Blitz;
Und an Costüm, das heißt an Lappen,
Gebricht es noch der Dame Pitz.

Doch billig fühlt ihr eure Grenzen,
Und hoffentlich mißgönnt ihr nie
Den Bühnen in den Residenzen
Die göttliche Maschinerie!
Es ist, ihr Deutschen, eure Scene
So malerisch, wie bunter Zitz,
Und eure jetz'ge Melpomene
Ist eine zweite Dame Pitz.

Denn saht ihr nicht, in trag'scher Glorie
Ein albernes Gespenst torquirt,
Und eine Criminalhistorie
Durch beide Pole motivirt?
Ja, förmlich um den Galgen drehen
Intriguen sich mit gord'schem Witz,
Und Alle haben's angesehen,
Geduldig, wie die Dame Pitz.

Dekorateure, Figuranten,
Ihr seid's, die man hierher beschwört,
Wir möchten einen Intendanten,
Und ein Lokal, wo Niemand hört!
Dann dürft' auf unsrer Bühne prangen
Ein kluger Pudel oder Spitz:
Und solches wünscht der Stadt Erlangen
Zum neuen Jahr die Dame Pitz!

Antwort

an einen Ungenannten im Morgenblatt.

1828.

Bis zu mir, aus weiter Ferne, hör' ich süße Worte flüstern,
Glättend jene Falten alle, welche meine Stirn verdüstern,
Zeigend, daß ich nicht vergebens Nesseln schwang und Disteln köpfte,
Nicht mit Danaideneimern aus des Lebens Brunnen schöpfte;
Meiner Widersager Mißmut stört mich nicht in Roms Ruinen,
Doch die Liebe, wie ein Pilger, übersteigt die Apenninen.
Allen Denen, die so gerne jede wahre Kraft verkennen,
Sei's gesagt, daß nicht einmal ich ihre Namen höre nennen;
Doch von Andern hör' ich, welche, sonder Scheu vor Witzesnadeln,
Loben mein Gedicht mit Einsicht und mit Einsicht auch es tadeln:[2]
Diesen biet' ich aus der Ferne gern die Hand, und Dir vor Allen!
Zwar du ließest nicht die Stimme kritischer Vernunft erschallen,
Aber nach dem Kapitole, dessen Höhn ich jetzt erklimme,
Ließest wehn du mir Begeistrung, jene reine Milderstimme,
Die so glockenhell und herrlich von der Menschenlippe gleitet,
Und elektrisch ihren schönen Liebesfunken weiter leitet.
Ja, es müssen, wo dem Guten sie sich beigesellt, dem Wahren,
Aus der Seele Dithyramben, wie aus Wolken Blitze fahren!
Mögen denn auch meine Töne durch des Nordes Stürme lauten
Wie ein Weihgesang des Orpheus auf dem Schiff der Argonauten,
Die den Pelz, den im Barbarenland sie sich mit Müh' ergattert,
Für Apollo's Mantel halten, der in Tempe's Lüften flattert.

Rufe nicht, da mich das deutsche Chaos würde blos ermüden,
Rufe nicht zurück den Dichter aus dem vielgeliebten Süden,
Welcher, bis mich Frost und Alter lüstern macht nach euerm Vließe,
Ueber jedes meiner Worte Ströme von Musik er gieße,

Immer mehr nach Süden laß mich meines Auges Wünsche richten,
Und, genährt von Hyblahonig, auf des Aetna Gipfel dichten!
Laß mich Odysseen erfinden, schweifend an Homers Gestaden,
Bald, in voller Waffenrüstung, folgen ihnen Iliaden.
Ja, wenn ganz mit deutscher Seele griechische Kunst sich hat verschmolzen,
Sollst du sehn, zu welchen Pfeilen greift Apoll, zu welchen Bolzen!
Noch so lange, Freund, so lange laß umher mich ziehn verlassen,
Bis Thuiskons Volk und meine Wenigkeit zusammen passen,
Bis wir Einer Lehre Schüler, Brüder sind von Einem Orden,
Beide dann einander würdig und einander lieb geworden.
Wie die Lerche möcht' ich kommen, wann die ersten Knospen treiben,
Nicht wie euer Schneegestöber wehn und endlich liegen bleiben.
Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönste nicht gethan ich, eine große That in Worten,
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylbenklaubern,
Selbst den Feinden muß gefallen und die Freunde ganz bezaubern;
Dann vor Solche will ich treten, die verächtlich mir, verblendet
Ehedem des Aberwitzes Achselblicke zugewendet,
Die mir in's Gesicht geprebigt, deutsche Kunst sei längst gesunken,
Und umsonst in meinem Busen brenne dieser heiße Funken:
Ihrem Schamerröten tret' ich schweigend dann und still entgegen,
Und vor ihre Füße will ich alle meine Kränze legen.

Flucht nach Toscana.

1828.

Wie flog der Wagen rasch dahin,
Seit hinter mir der Apenin,
Seit jener Pfad, auf dem er flog,
In's Arnothal hinunterbog!
Olivenhaine rings herum,
Wo manches schöne Tusculum,
Umgeben von Cypressen, stand,
Verhießen mir ein mild'res Land,
Ein Volk, das immer fröhlich singt,
Und dessen Sprache süßer klingt.

Nie laßt mich wiedersehn, o nie
Die nebelreiche Lombardie,
Wo winterlich der Flüsse Qualm
Umdampft den dürren Stoppelhalm,
Und über ebne Fläche weit
Sich legt die dicke Feuchtigkeit!
Wie prächtig Mailand auch, wie groß,
Es liegt der Finsterniß im Schooß,
Und seiner breiten Straßen Glanz,
Was frommt er ihm? Der Scala Tanz,
Den alten, marmorblanken Dom
Beneiden ihm Florenz und Rom;
Doch wo's so finster ist und kalt,
Welch quälerischer Aufenthalt!
Wer wollte nicht, um ihn zu fliehn,
Hoch über die Gebürge ziehn,
Hinab zur schönen Stadt gekehrt,
Die einst der Welt so viel gelehrt?

Du bist mir im Dezember Lenz,
Du milder Himmel von Florenz,
Palläste, grüne Haine ziert
Der Arno, welcher nie gefriert,
Und über ihm, so schön und breit,
Die Brücke der Dreifaltigkeit.

An einen Ultra.

1831.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann blos Vergangnes dein Gemüt ergötzen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apostat?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Stralenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlich sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der Allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böse blos verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verraten,
Weint seine Thräne ganz allein!

Den Herrscher, sagst du, soll ein Zepter zieren,
Das unumschränkt befielt,
Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!

Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Bacchantisch und unsterblich fort!

Umsonst, Verstockter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!

Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem fünften Karl und seinem Feinde,
Dem schnöden Unterdrücker Franz?

Und sollt' ich sterben einst wie Ulrich Hutten,
Verlassen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, schlecht zu sein!

Das Reich der Geister.

1832.

Es lag ein Wüterich auf goldnen Kissen,
Und schlief; da kamen fürchterliche Träume
Ihm in's Gemüt, gleich wilden Schlangenbissen:

Sie führten ihn in außerird'sche Räume,
Vom Reich der Geister fühlt er sich umfangen,
Das ewig klar und ohne Wolkensäume:

Entsetzlich war ihm, was die Geister sangen,
Wie einst Tarquin von Brutus ward vertrieben,
Und wie Hipparchus nicht dem Tod entgangen.

Und solche Frevler wagt man hier zu lieben,
So denkt er bei sich selbst, wo ist die Achtung
Für jeden Machtspruch, den ich ausgeschrieben?

Was will die Sonne hier, da längst Umnachtung
Ich über'n Horizont der Welt verbreitet,
Wo Jeder kniet vor mir in Selbstverachtung?

Und sieh, ein Mann mit hoher Stirne schreitet
Auf ihn heran und ruft: Bejammernswerter,
Welch Schreckenschicksal ist dir hier bereitet!

Hier herrscht die Freiheit stets in unbeschwerter
Gedankenruh', du kannst sie nicht verjagen,
Ohnmächtig sind hier alle deine Schwerter!

Doch will zuerst ich, wer ich sei, dir sagen:
Ich bin der große florentinische Dichter,
Nach dessen Staub du magst Ravenna fragen:

Ich war den Sündern meiner Zeit ein Richter;
Doch unter Allen, welche schon verwesen,
Erreichte keiner dich und dein Gelichter!

Was wird man einst auf deinem Grabe lesen,
Der du zugleich Herodes gegen Kinder,
Und gegen Männer Ezzelin gewesen!

Ein Unterdrücker, nicht ein Ueberwinder;
Gezeugt von einer schauderbar'n Lemure,
Und dann gepfropft noch auf den Stamm der Schinder!

Sohn eines Bankerts, Enkel einer Hure,
Vernimmst du nicht, daß Alle dich begrüßen:
Rehabeam, wie steht's mit deinem Schwure?

Hier hast du nun die grause Schuld zu büßen:
Die Letzten selbst im Reich der Geister grollen
Dir in's Gesicht und treten dich mit Füßen!

Gehorsam wußte dir die Welt zu zollen:
Dort nannten Schurken dich sogar den Frommen,
Hier wär's Verbrechen, dir gehorchen wollen!

Wo sind die Sklaven alle hingekommen,
Die, unterwürfig ihrem Herrn und Meister,
Jedweden blut'gen Frevel übernommen?

Hier gilt Gesetz, hier äußert sich in freister
Thatkraft die Tugend, die du hast gelogen:
Hier giltst du nichts, du bist im Reich der Geister.

Wie haben deine Schmeichler dich betrogen!
Nun wirst du (wer gedächte dich zu schonen?)
Zur ungeheuren Rechenschaft gezogen!

Vernimm: von allen jenen Millionen,
Die du gestürzt in Jammer und in Klage,
Die du geschleppt in fürchterliche Zonen,

Von Allen, denen du verkürzt die Tage,
War Jeder Mensch wie du, der Seelenwäger
Hat sie gewogen auf derselben Wage:

Bald stehn sie Alle gegen dich, die Kläger,
Wann ihre Zähren sich zum Strom vermälen,
Aus dem du schöpfen sollst als Wasserträger!

Vom König Kodrus will ich dir erzälen,
Der in den Tod ging, um sein Volk zu retten,
Deins muß sich deinethalb zu Tode quälen!

Und noch auf Lorbeern wähnst du dich zu betten,
Wie deine Schmeichler dir es vorgeplaudert?
Tyrann, erstick' in deinen eignen Ketten!

Er spricht's. Der Wüterich erwacht und schaudert.

An einen deutschen Staat.

1832.

Du wachst; allein wer bürgt dafür,
Ob nie du schlafen wirst?
Ob Mut und Vaterlandsgefühl
Auf ewig bleiben wach?

Du ruhst an einem Bergesrand
Gefährlich überaus,
Und wehe dir, sobald du schläfst
Nur einen Augenblick!

Gedenke nicht des Augenblicks,
In's tiefre Werden sieh!
Die ganze Zukunft, liegt sie nicht
In deiner Brust allein?

Es sah die Welt Jahrhunderte
In dumpfen Schlaf gesenkt,
Und einer wildbewegten Zeit
Folgt eine träge nach.

Wer aber selbst in schlaffer Zeit,
Wer, sprich, erhielt sich wach?
Es blieben selbst in schlaffer Zeit
Die freien Völker wach!

Es ist die Freiheit jener Puls,
Der stets lebendig schlägt,
Der stets zum Kampfe treibt ein Volk
Für seinen eignen Heerd.

Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer sie recht gekostet hat,
Geht in den Tod für sie!

O wär' ich frei, wer raubte mir's?
Verlör' ich jede Hand,
So hielt ich doch die Waffe noch
Mit meinen Zähnen fest!

Du fürchtest diesen starken Wein,
Dieweil er mächtig gährt;
Doch setze nur den Becher an,
Er macht die Seelen stark!

Und wenn du diesen Trieb erstickst,
(Du wirst es nicht, ich weiß!)
Dann stehst du nackt und waffenlos,
Wie ein entnervter Greis.

Wann dieser Trieb erlischt, er ist
Erloschen manchem Volk,
Du rüttelst dann die Leiche wohl,
Und rüttelst sie nicht auf!

Er sei bewahrt als Heiligthum,
Der ew'gen Lampe gleich,
Die hangend vor dem Hochaltar
Des Doms Gewölb erhellt.

Vergebens blickt Bewunderung
Auf alte Völker hin:
Bewundert nicht! Es liegt an euch,
So groß zu sein wie sie!

Wirf endlich diese Stelzen weg
Vornehmer Gleißnerei:
Wahr sei der Mensch, er krieche nicht,
Sonst braucht es kein Gebet.

Im Herzen wohnt die Gottesfurcht,
Und blos ein Wüterich
(Wir wurden's inne) breitet sie
Wie einen Mantel aus!

Wann deiner Söhne jeglicher
Sein Bürgerthum erkennt,
Dann sinkt vor dir Europa's Schwert
Und Asiens Henkerbeil!

Der Rubel auf Reisen.

1833.

Der Rubel reist im deutschen Land,
Der frommen Leuten frommt,
Und jeder öffnet schnell die Hand,
Sobald der Rubel kommt.

Ihn speichert selbst der Pietist,
Und gibt den Armen mehr:
Seit außer Kurs die Tugend ist,
Kursirt der Rubel sehr.

Der Tugend wird blos Ruhm zu Theil,
Es ist ein hohler Schall;
Doch wem die Welt um Rubel feil,
Dem klingt ein rein Metall!

Da wird die Nacht gescholten Tag,
Der Teufel wird so gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
Was nicht ein Rubel thut!

Des Nordens Sternbild wird bekränzt
Vom Sängerchor des Teut:
Es ist der Rubel, der so glänzt,
Der so das Aug' erfreut!

Wohl ist er ein an jedem Strand
Süßangegrinzter Gast:
Verkaufe nur dein Vaterland,
Wofern du eines hast!

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
Was ist der Mensch? Ein Schuft!
Und wenn die Welt dir nicht gefällt,
So steig in deine Gruft!

Erst gab's nur Einen Kotzebu,
Jetzt gibt's ein ganzes Schock;
Und schüttelst du das Haupt dazu,
So leg es auf den Block!

Der Teufel siegt, der Gott verliert,
Der blanke Rubel reist:
So ward von je die Welt regiert,
So lang die Sonne kreist.

Chor zu einem Drama „Meleager.“

1834.

Artemis, wälderbesuchende, schreitende
Ueber die thauigen Halme der Flur!
Deinen unsterblichen Bruder begleitende,
Bogengerüstete, jammerbereitende,
Höre der Flehenden reuigen Schwur!
Tilge die Spur
Deines gewaltigen Grimms und den Eber,
Den du gesendet, verheerenden Gangs:
Sei wie Apollo der freundliche Geber
Süßen Gesangs!

Siehe das Opfer, das festlich entglommene,
Höre den Hymnus an Wendungen reich!
Dich und die Leto die glücklich Entkommene,
Rühm' ich, und ihre delphinenumschwommene
Insel, die göttliche rühm' ich zugleich.
Ueppig und weich
Boten die veilchenumdufteten Halme
Freundlich ein Bette der Flüchtigen dar:
Heil dem erquickenden Schatten der Palme,
Wo sie gebar!

Parzenchor

zu demselben Drama.

1834.

Die Seele nimmt
Abschied vom Leben,
Die Funken beben,
Das Scheit verglimmt.

Des Menschen Bahn
Ist schnell gemessen,
Und bald vergessen
Der kurze Wahn.

Zu Boden sinkt
Des Leibes Schwere,
Es blinkt die Scheere,
Die Parze winkt.

In Palermo.

1835.

Wohl reizend ist die Stadt Panorm,
Vom Hochgebürg umzäunt,
Die Frau'n der Kypris gleich an Form,
Die Knaben schön gebräunt.

Wetteifernd stets im holden Streit
Zeigt hier sich Stadt und Flur:
Es kämpft der Menschen Lieblichkeit
Mit deinem Reiz, Natur!

Doch hinter ehrnem Wahn verschanzt
Herrscht hier allein der Pfaff,
Das Seil, worauf so frech er tanzt,
Er hälts beständig straff!

Aus jenen schönen Stirnen keimt
Nie ein Gedank' empor:
Auf jede hat ein Brett geleimt
Der schnöde Pfaffenchor.

Es hält ein ganzes Volk im Schach,
Wer's täglich dreist belaügt,
Und jene Brüste haben, ach,
Nie einen Mann gesäugt!

Der Schlendrian, der alles knickt,
Führt Tag an Tag vorbei,
Und ach, des Jünglings Arm umstrickt
Die tiefste Sklaverei!

O Aberglaube, dickste Nacht,
Wie drückst du schwer die Welt!
Das Licht, es ist umsonst erwacht
Am hohen Sternenzelt!

Es spricht umsonst Vernunft Natur,
Den Wahn besiegt sie nie:
Ach wäre jene Fabel nur
Harmlose Poesie!

Schön ist die Fabel, die allein
Als Fabel gilt dem Sinn;
Doch wenn sie Wahrheit möchte sein,
Dann wird sie Mörderinn!

Anmerkungen.

[1] Abschiedslied, nach bekannter Melodie.

Ein Freund des Dichters hatte den Ruf als Professor der Pathologie erhalten. Mehrere Bekannte verlangten für den Abschiedsabend ein Lied nach bekannter Melodie von dem Dichter, fanden sich aber seltsam überrascht, als er das vorliegende lieferte.

[2] Mein Gedicht u. s. w.

Die verhängnißvolle Gabel.

Gaselen.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haubt nur wiegt, ein lieblicher Gedanke hin und her!

1.

Der sich schaffend hat erwiesen siebenmal,
Wohnt in sieben Paradiesen siebenmal;
Adler, siebenmal umkreise du den Fels,
Krümme Bach dich durch die Wiesen siebenmal;
Feuer schürt am Stamm der Ceder, und sein Duft
Wind' als Rauch sich um den Riesen siebenmal;
Schenke nimm die beiden Becher, beide nimm,
Fülle jenen mir und diesen siebenmal!
Siebenfach ist deine Locke schön getheilt,
Deine Locke sei gepriesen siebenmal!

2.

Entspringen ließest du dem Ei die Welt,
Dein ew'ger Wunderspiegel sei die Welt,
Es schaut nach dir, wiewohl dich keiner schaut,
In liebevoller Schwärmerei die Welt;
Du athmest Leben und du athmest aus
Mit jedem Athemzuge frei die Welt;
Du siehst dich selbst, und dir am Auge geht
In jedem Augenblick vorbei die Welt;
Der einzig Eine bist du, doch du lenkst
Als eine mystischgroße Drei die Welt.

3.

Düfte sprüht die junge Sprosse fernehin,
Und die Sonne wirft Geschosse fernehin;
Spiegelruhig glänzt die Welle, sieh, der Fisch
Segelt mit bewegter Flosse fernehin;
Sieh, die Ros' erröthet, weil ihr schickt ein Lied
Nachtigall, ihr Buhlgenosse, fernehin;
Dort am Hügel sieh den Jüngling, wie er blickt
Nach der Liebsten Marmorschlosse, fernehin;
Laß uns eilen, sei es mit dem Pilgerstab,
Oder auf dem stolzen Rosse, fernehin!

4.

Nah' dich, ungeweihte Wespe, diesem frommen Heerde nie,
Du besuchst den Tempelgarten ohne viel Beschwerde nie!
Alle sind wir wohl bewaffnet, wohl gerüstet, wohl bewehrt:
Sahst du meines Blumenheeres kriegrische Geberde nie?
Traun, der Rose Dornengeißel wirst du nie gesund entgehn,
Auch der Lilie gottgeweihtem, breiten, blanken Schwerte nie!
Sonnenblumen tragen Keulen, Hyacinthen sind behelmt:
Nah' dich, ungeweihte Wespe dieser frommen Erde nie!

5.

Die Knospe sprach: Du siehst, ich bin im Keim erst!
Was spät die Welt entzückt, es ist geheim erst.
Der Vogler sprach: Dir singt die Nachtigall einst,
Laß auf die Rute streichen mich den Leim erst.
Die Biene sprach: Dir wird mein Honigantheil,
Doch aus dem Krokus nipp' ich süßen Seim erst.
Ihr seht mich wandeln ohne Kranz im Haubthaar:
Laßt nur die Welt erfahren meinen Reim erst!

6.

Dem morgenländschen Dichter brennt das Herz,
Es glüht auch uns im Occident das Herz:
Wir schleudern kühn des Zweifels Schwert von uns,
Und in der Liebe Speere rennt das Herz,
Es füllen ewig Bilder uns, so viel
Als Sterne sind am Firmament, das Herz,
Sieh nur der Rosenblätter Labyrinth,
In seinen Gängen, wer erkennt das Herz?
Auf Wohlgerüchen laßt das Herz erglüh'n,
Es ist ein Phönix, was ihr nennt das Herz!

7.

Dürft ich doch auf alle Pfade folgen dir,
Als ein Sklave deiner Gnade folgen dir!
Dürft' ich von mir werfen jeder Fessel Druck,
Ueber Land und Meer gerade folgen dir,
Dürft' ich, wenn dich stolz die schönen Rosse ziehn,
Gleichen deinem Wagenrade, folgen dir!
Dürft ich, wenn dich schnell die leichte Gondel trägt,
Gleich dem Fisch im Wogenbade folgen dir!
Mit den Blicken folgt die Pappel dir am Weg,
Und die Tulpen am Gestade folgen dir.

8.

Mein Herz ist zerrissen, du liebst mich nicht!
Du ließest mich's wissen, du liebst mich nicht!
Wiewohl ich dir flehend und werbend erschien,
Und liebebeflissen, du liebst mich nicht!
Du hast es gesprochen, mit Worten gesagt,
Mit allzugewissen, du liebst mich nicht!
So soll ich die Sterne, so soll ich den Mond,
Die Sonne vermissen? Du liebst mich nicht!
Was blüht mir die Rose, was blüht der Jasmin!
Was blühn die Narzissen? Du liebst mich nicht!

9.

Es tagt, es wirft auf's Meer den Streif die Sonne;
Aufflatternd sucht der junge Greif die Sonne;
Auch du blick auf, und singe Morgenhymnen,
Als aller Wesen Bild begreif' die Sonne.
Die Sonne sei dir jede volle Rose,
Und jeder Pfirsich rund und reif die Sonne.
Du siehst den Pfau, der durch den Garten schreitet,
Und dir enthüllt sein schöner Schweif die Sonne;
Und schmückt der Schah die Krone mit Demanten,
Bedeutet ihm der goldne Reif die Sonne.

10.

Ihr betrübt mich, Jene haßt mich, o wie sehr!
O wie sehr drückt diese Last mich, o wie sehr,
Durch den Laubhain, durch die Kornflur schweif' ich nun,
Liebe treibet ohne Rast mich, o wie sehr!
Zwar es lacht mir Sonn' und Frühling Wonne zu,
Und mit Duft labt jeder Ast mich, o wie sehr!
Doch der Duft selbst ist der Sehnsucht Bote nur,
Tiefe Sehnsucht, ach, erfaßt mich, o wie sehr!

11.

Komm und brich des jungen Jahres Hyacinthen;
Laß mich locken deines Haares Hyacinthen!
Auf ein süß Geheimniß deuten, auf ein stilles,
Und allein uns beiden klares, Hyacinthen.
Nicht allein im Morgenlande, allenthalben
Blühn des frohen Liebespaares Hyacinthen;
Brach doch auch der Muselman im Abendlande
Am Xenil und Manzanares Hyacinthen.

12.

Ganz in Unschuld, Lieb' und Güte glühte die Wange dir.
Gleich der Purpurnelke Blüte glühte die Wange dir.
Als du mir den Wein kredenzet, welcher im Glase mir
Funkelnd, wie dein Auge sprühte, glühte die Wange dir.
Als den schönen Blick du niederschlugst, den bescheidenen,
Daß er meinen Blick verhüte, glühte die Wange dir.
Da du sangst die frühsten Lieder, die ich dir sendete,
Fühlend ganz, wie sehr ich glühte, glühte die Wange dir.

13.

Mir vor allen schön erschien die Tulpe,
Meine Seele nahm dahin die Tulpe;
Ueberbeut den Saphir doch an Farbe,
Doch an Farbe den Rubin, die Tulpe!
Eher pflück' ich, wenn auch nie sie duftet,
Als Jasmin und Rosmarin die Tulpe.
Lieblicher, als alle Sterne leuchtet
Unterm Sternenbaldachin die Tulpe;
Gerne wandl' ich, wenn der Mond am Himmel,
Denn es fesselt mich und ihn die Tulpe.
Schenke! Tulpen sind wie Kelche Weines,
Gib den Freunden, gib sie hin, die Tulpe!

14.

Sieh die Wolke, die mit Blitz und Knall spielt,
Sieh den Mond, mit dem der Himmel Ball spielt,
Sie den Fels, der bis ans Firmament reicht,
Wie er liebend mit dem Widerhall spielt,
Sieh den Strom, der rauschend sich am Fels bricht,
Wenn er mit der vollen Woge Schwall spielt,
Sieh den Schmetterling, der längs des Stroms fleucht,
Und mit Hyacinthen überall spielt:
Spiele du nur mit, und sei ein Kind nur,
Schöne Spiele sind es, die das All spielt!

15.

Dir edler Jüngling, bring' ich heut ein Lied,
Dir, schöner Freund, sei stets erneut ein Lied!
Du bist mir Schah des Morgenlands, und ich
Der Sänger Barbud, der dir beut ein Lied.
Ein Paradiesesvogel bin ich dir,
Der eine Feder auf dich streut, ein Lied.
Ein Lied hat Flügel zwar, doch komm zurück,
Denn gar so weit zu fliegen scheut ein Lied!
Frommt's, wenn im Traum ein Dichter dichtete,
Wenn ihn des Morgens nicht erfreut ein Lied?

16.

Wer zog den Nerv im Weltgehirne? Du!
Wer hält das All an diesem Zwirne? Du!
Wer gab dem Neger das geflachte Haupt,
Und wölbte Platons hohe Stirne? Du!
Wer schuf die Tulpe wie das Haidekraut,
Die Pommeranze wie die Birne? Du!
Wer hat das Thal mit Rosen rot bedeckt,
Und wer mit Eis die blaue Firne? Du!
Du bist es, der, wie eine Perlenschnur
Zusammenreihte die Gestirne, Du!

17.

Der Strom, der neben mir verrauschte, wo ist er nun?
Der Vogel, dessen Lied ich lauschte, wo ist er nun?
Wo ist die Rose, die die Freundin am Herzen trug,
Und jener Kuß, der mich berauschte, wo ist er nun?
Und jener Mensch, der ich gewesen, und den ich längst
Mit einem andern Ich vertauschte, wo ist er nun?

18.

Dir gehorcht' ich will'gen Ohres, ehedem,
Gleichwie Asien dem Kores ehedem;
Was dem schwerverschloßnen Busen Zunge leiht,
Deine Liebe rief hervor es ehedem.
Diese Gärten, nun entblättert, nun entblumt,
Freuten sich des Tulpenflores ehedem;
Und das Wasser, das im Becken schlammig stockt,
Eine Säule sprang empor es ehedem.
Und die Luft, die Schnee verstöbert, schwellte süß
Jeden Gang des Flötenrohres ehedem;
Deine Schönheit und das eigne, schöne Glück
Sang ich, weh mir, ich verlor es! ehedem

19.

Nach lieblicherm Geschicke sehn' ich mich,
Wie nach dem Stab die Wicke, sehn' ich mich!
Nach deines Mundes Duft, nach deines Haars
Geringel am Genicke sehn' ich mich.
Ich sehne mich, daß poche mir das Herz,
Daß mich dein Arm umstricke, sehn ich mich.
Du gehst, o Schöne mir so stolz vorbei,
Nach einem zweiten Blicke sehn ich mich!

20.

Schatten wirfst die laubige Platane mir,
Süßern Schatten wirfst des Siegers Fahne mir;
Minder froh betret ich glatten Weg, als den,
Den ich durch die Waldgebüsche bahne mir.
Nicht die Fahrt im Schiff, ich wünsche jene Fahrt,
Auf dem Halbmond stehend, wie im Kahne, mir.
Leicht zu tragen scheint des Winters Flockenschnee,
Weil ich Blütenschnee des Lenzes ahne, mir.
Nicht im Garten, rief ich, als du badetest,
Nur im Wasser blüht die Tulipane mir!

21.

Es sprudelt Wasser aus dem Stein empor,
Der Wallfisch sprüht es nicht so rein empor;
Die Lilie Persiens ist ein schlanker Baum,
So blüht sie nicht am deutschen Rhein empor.
Die feinsten Perlen, deine Thränen sind's,
Kein Taucher fischt sie dir so rein empor;
Du mußt die Nelke binden an den Stab,
Es rankt der Epheu sich allein empor;
Den Trunk der Quelle führst du still zum Mund,
Doch hebst du hoch den Becher Wein empor!

22.

Gleich Alphonso's Heldenahne schlummerst du,
Aber nicht im Liebeswahne schlummerst du;
Nicht umgittert von Armidens Lockennetz,
Nicht auf Ros' und Tulipane schlummerst du.
Eine Riesin, starr und finster, hält dich fest,
Unter ihrem Klippenzahne schlummerst du;
Nicht mehr unter purpurstolzem Baldachin,
Nicht mehr unter Zelt und Fahne schlummerst du.
Ruhig schlummerst du, Gewalt'ger, doch vielleicht
Träumend ungeheure Plane, schlummerst du.
Fernher rufen deine Freunde: wach', erwach'!
Sieh dich um nach einem Kahne! Schlummerst du?

23.

An der Lilie schönen Kelchen, und am Aglei, pranget er,
Hangt der kleinen Biene Rüssel, nicht am Schierling hanget er;
Nicht auf Serkesch Melodieen horcht der Weltregent, der Schah,
Doch es horchte, wenn ihr Barbud's Melodieen sanget, er.
Wenn du vor den Liebeskranken Hafis und Firdussi legst,
Den Firdussi läßt er liegen, nach dem Hafis langet er.
Mond und Sonne, diese wärmet, unter jenem frieren wir:
Nicht nach Lob' verlangt der Dichter, doch nach Ruhm verlanget er.

24.

Auf, und nicht länger dich verhehle dem Vaterland!
Entgegenschwillt ja deine Seele dem Vaterland!
Der Perserkaufmann, was er sammelt, er bringt's zurück
Auf schwerbeladenem Kameele dem Vaterland.
Die Nachtigall, die Parsi singet, gewannst du lieb,
Sie singt ja mit verwandter Kehle dem Vaterland.
Schneeglöckchen gehen, erscheinen Blumen, den Blumen vor:
Verkünde mich indeß, Gasele, dem Vaterland!

25.

Du grollst der Welt, weil du gebunden bist,
Und von dir selber überwunden bist?
Verklage nicht das fromme Schwert der Zeit,
Wenn du der Mann der tausend Wunden bist!
Bezeug' uns erst, daß nichts in dir dich hemmt,
Daß du ein Freund von allen Stunden bist!
Sprich erst zur Rose, wenn sie welk erstirbt:
Was kümmert's mich, daß du verschwunden bist?
Dann, Bruder, glauben wir, wie sehr auch du
Von uns, den Freien und Gesunden bist. —

26.

Was frommt's, von fern der Dichter Wahn zu schau'n?
Dich Parsistan verlangt mich anzuschau'n,
Gen Osten hin zu pilgern wohlgemut,
Die Karavan auf ihrer Bahn zu schau'n,

Zu schweifen durch dein Blütenparadies,
Um einen Rosenocean zu schau'n,
Im Duft zu schlummern deines Palmenwald's,
Und hunderttausend Früchte dran zu schau'n,
Zuletzt den Schah, juwelenüberstreut
Auf seinem Thron in Ispahan zu schau'n.

27.

Wenn ich deine Hand liebkose, zittert sie,
Und berührst du die Mimose, zittert sie.
Zwar die Flamme, Sommervogel, tödtet dich,
Doch gerührt von deinem Loose, zittert sie.
Eine Ros' im Garten nenn' ich dieses Lied,
Aber geb' ich dir die Rose, zittert sie.

28.

Du bist der wahre Weise mir,
Dein Auge lispelt's leise mir:
Du bist ein Gastfreund ohne Hehl
Auf dieser langen Reise mir;
Dein Leben wird, daß Liebe noch
Lebendig, zum Beweise mir;
Du bringst der Liebe Moschusduft,
Du bringst der Wahrheit Speise mir;
Es wird so licht, es wird so warm
In deinem lieben Kreise mir;
Du bist die Perle, deren Wert
Hoch über jedem Preise mir!

29.

Wenn du sammelst goldne Trauben ein,
Hüllen Reben dich in Lauben ein;
Wenn am Hügel dich umfängt der Schlaf,
Girren dich verliebte Tauben ein;
Wenn du liebst, so stellen Engel sich,
Die der Sorge dich berauben, ein;
Da die Weisheit mühevoll du fandst,
Büßtest doch du nicht den Glauben ein.

30.

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hausen Schwäne nicht;
Die Rieselquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt sie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Ihn aber schmückt des Thaues Thräne nicht;
Was suchst du mehr, als was du bist, zu sein,
Ein andres ja zu werden, wähne nicht!

31.

O weh dir, der die Welt verachtet, allein zu sein,
Und dessen ganze Seele trachtet, allein zu sein!
Es schuf der unerschöpfte Schöpfer Geschöpfe rings,
Und nicht ein einzig Wesen trachtet, allein zu sein:
Allein zu sein, verschmäht die Tulpe des Tulpenbeets,
Es scheut der Stern sich, wenn es nachtet, allein zu sein.
Verlaß den Stolz, der deine Seele so tief bethört,
Der sich und seine Freuden schlachtet, allein zu sein!
Sogar vom Throne reicht der Herrscher die Hand herab,
Ihm schwindelt, wenn er sich betrachtet, allein zu sein;
Dem Klausner selbst im Wald gesellt sich ein Gottesbild,
Weil betend er's für sündlich achtet, allein zu sein.

32.

Ja deine Liebe flammt in meinem Busen,
Du hast sie nicht verdammt in meinem Busen,
Und weichlich ruhn, zum Lobe dir, Gesänge,
Wie Kronen auf dem Sammt, in meinem Busen;
Der Dichtung Lanzen fass' ich mit einander,
Und berge sie gesammt in meinem Busen;
Ja, wie ein Flämmchen, flackert eine Rose,
Die noch aus Eden stammt, in meinem Busen.

33.

Sieh, du schwebst im Reigentanze, doch den Sinn erkennst du nicht;
Dich beglückt des Dichters Stanze, doch den Sinn erkennst du nicht;
Du beschaust die Form des Leibes, undurchschaulich abgestralt
Von des Marmors frischem Glanze, doch den Sinn erkennst du nicht;
Als Granate blinkt die Sonne golden dir, die goldne Frucht,
Und der Mond als Pomeranze, doch den Sinn erkennst du nicht;
Ihr Geblüt, das heilig dunkle, das in Trunkenheit dich wiegt,
Bietet dir die Rebenpflanze, doch den Sinn erkennst du nicht;
Sieh die Palme prangt als Kragen um des ird'schen Rockes Rand,
Sieh die Fichte hangt als Franze, doch den Sinn erkennst du nicht;
Sterngezelte, Blütenharnisch, blendet und erfreut den Blick,
Thaleslager, Bergesschanze; doch den Sinn erkennst du nicht;
Bebend in der Mutter Busen, der gesäugt den ew'gen Sohn,
Siehest du des Schmerzes Lanze, doch den Sinn erkennst du nicht.

34.

Wann einst der Fisch vom Bade springt,
Wann ewig die Cascade springt,
Wann einst die Gemse, wie der Stern,
Dieselben hohen Pfade springt,
Wann auf des Aethers reiner Flur
Die singende Cicade springt,
Wann öffnend ihren treuen Schatz
Des Sarges morsche Lade springt:
Wo ist der Busen, ruf' ich dann,
Aus dem die Milch der Gnade springt?

35.

Bist du der Freund, weil du mein Herz gewinnest?
Bist du die Schlange, weil du stets entrinnest?
Bist du die Seidenraupe, weil du sachte
Mit feinen, starken Fäden mich umspinnest?
Bist du der Strom, weil unerschöpflich dunkel
Du Well' in Welle durcheinander rinnest?
Bist du der Mond, weil du mit großem Auge
Die Welt in klaren Nächten übersinnest?
Bist du die fromme Nachtigall der Liebe,
Weil du den Todeskelch der Rose minnest?

36.

Dir wuchs aus flacher Rechten ein Paradies, o Freund!
Der Staub zu deinen Füßen war goldner Kies, o Freund!
Geringel deiner Locken ist Ring der Ewigkeit,
Und Leben ist dein Athem, der liebend blies, o Freund!
Du stehst, und tausend Sonnen umwandeln dir das Haubt,
Du gehst, und tausend Tulpen entblühn der Wies', o Freund!
Es füllte sich die Rose, zu bau'n ein Bett für dich,
Es kam ein Stern im Tanze, der dich verhieß, o Freund!
Der Erde halbe Kugeln sind Pauken, die du schlägst,
Die Himmel rufen: Lebe! dir rufen sie's, o Freund!
Du wandest dich, du lauschtest, du neigtest hin das Ohr,
Da sangst du selbst die Hymne, die hoch dich pries, o Freund!

37.

Wallt der Busen dir? Das Gewand bebt;
Pocht das Herz dir nicht, weil die Hand bebt?
Droht dem Schmetterling naher Tod nicht,
Weil des Kerzenlichts banger Brand bebt?
In der Lilie ras't der Sturm wohl,
Weil die Welle Thau bis zum Rand bebt?
Sicher wandelst du durch's Gemach hier,
Weil dein Schattenbild längs der Wand bebt.

38.

Die Blätter sind im Buschrevier gefallen ab,
Am Rosenstock die Rose hier gefallen ab;
Mit Briefen flog die Taube weg aus deinem Hof,
Von deinen Pflügen ist der Stier gefallen ab;
Du trugst der Freundin Bild, doch ach! die Farbe losch,
Es ist vom Ringe der Sapphir gefallen ab;
Auf deinem Nacken flog umher das üpp'ge Haar,
Der Scheitel ist die Lockenzier gefallen ab;
Den Boden küßten vor dir einst die Jünglinge,
Sie sind zu zwei, zu drei, zu vier, gefallen ab;
O sage mir, wo wendest du die Schritte zu?
Wen suchst du, da so Viele dir gefallen ab?

39.

Du bist der Stern, der hoch im Blauen schwimmt,
Durch's Unermeßne mit Vertrauen schwimmt;
Du bist der Lotos, der im Ocean,
Wo rings die Wogen ihn umthauen, schwimmt;
Du bist der Tropfen, der im Aug' allein,
Ach, unter gramverzognen Brauen! schwimmt;
Du bist die Feder einer Nachtigall,
Die durch die Lüfte, durch die lauen, schwimmt;
Du bist das Rosenblättchen, das im Kelch,
Den uns kredenzen schöne Frauen, schwimmt.

40.

Ich bin wie Leib dem Geist, wie Geist dem Leibe dir!
Ich bin wie Weib dem Mann, wie Mann dem Weibe dir!
Wen darfst du lieben sonst, da von der Lippe weg
Mit ew'gen Küssen ich den Tod vertreibe dir?
Ich bin dir Rosenduft, dir Nachtigallgesang,
Ich bin der Sonne Pfeil, des Mondes Scheibe dir;
Was willst du noch? was blickt die Sehnsucht noch umher?
Wirf Alles, Alles hin: du weißt, ich bleibe dir!

41.

Wie die Lilie sei dein Busen offen, ohne Groll;
Aber wie die keusche Rose sei er tief und voll!
Laß den Schmerz in deiner Seele wogen auf und ab,
Da so oft dem Quell des Leidens dein Gesang entquoll!
Wäre Daphne nicht entronnen ihres Buhlen Arm,
Welchen Kranz um seine Lyra schlänge dann Apoll?
Fürchte nicht zu sterben, Guter, denn das Leben trügt:
Gieb der Erde gern den letzten, schauderhaften Zoll!
Laß das welke Blatt vom Baume stürzen in den Teich,
Weil es noch im Todestaumel sich berauschen soll!

42.

In Thälern ist der Tulpe Sitz, du siehst es:
Der Funke wohnt im Wolkenritz, du siehst es;
Doch flammt und blüht ein hoher Stern darüber,
Der Stern allein ist Blum' und Blitz, du siehst es;
Wie Drei zu Dreien sind und Eins, auf ewig,
Erkennt es dein verruchter Witz? Du siehst es.

43.

Wenn ich hoch den Becher schwenke süßberauscht,
Fühl' ich erst, wie tief ich denke süßberauscht;
Mir wie Perlen runden lieblich Verse sich,
Die ich schnüreweis verschenke, süßberauscht;
Voll des Weines knüpf' ich kühn des Zornes Dolch
An der Liebe Wehrgehenke, süßberauscht;
Hoffen darf ich, überhoben meiner selbst,
Daß ein fremder Schritt mich lenke süßberauscht;
Staunend hören mich die Freunde, weil ich tief
In Mysterien mich senke süßberauscht;
Weil mein Ich sich ganz entfaltet, wenn ich frei
Keiner Vorsicht mehr gedenke, süßberauscht;
Wehe, wer sich hinzugeben nie vermocht,
Wer dich nie geküßt, o Schenke! süßberauscht.

44.

Die Nachtigall, trotz allen Falken, bleibt,
So wie der Biedre nach den Schalken bleibt;
Der Edelstein im Diadem des Schahs,
Wenn alle Steine sich verkalken, bleibt;
In Splitter schlägt den Eichenstamm der Blitz,
Doch sieh! des Kreuzes ew'ger Balken bleibt.

45.

Wann wird empor der Rosenast sich richten,
Und lachend schlingen sich um düstre Fichten?
Wann rollt sich auf der Wolken Oriflamme,
Des Donners kriegerische Wut zu schlichten?
Wann öffnet sich der Schlund des Oceanes,
Daß wir der Perlen tiefe Schätze sichten?
Wann wird der Fittig an der Schulter keimen,
Daß von den Sternen wir ein Wort berichten?
Wann sinkt der Regenbogen, daß den Pinsel
Wir mögen tauchen in die sieben Schichten?
Wann thut sich auf des Firmamentes Kugel,
Daß wir die sieben Himmel schau'n, die lichten?
Wann sollen wir die Wahrsagung gewahren,
Und wachen, was wir schlummern in Gedichten?

46.

Wähnst du, daß der Frommen
Haus dich aufgenommen?
Bist du je des Zweifels
Ungethüm entkommen?
Bist du je des Sehnens
Meere durchgeschwommen?
Hat dir je den Busen
Liebesschmerz beklommen?
Hast du je des Todes
Tiefen Sinn vernommen?
Bist du, hinzuopfern
Irdisches, entglommen?
Offen stehn die Thore,
Bist du's, magst du kommen!

47.

Wer immer Gott ergeben, er opfert sich der Welt;
Es fließt der Saft der Reben, er opfert sich der Welt.
Den Seidenwurm erblickt' ich, und sah ihn wohlgemut
Den Sarg sich selber weben, er opfert sich der Welt.
Ich sah den Halm des Feldes, der ehedem gewogt,
Im Sicheltode beben, er opfert sich der Welt.
Es läßt melod'sche Seufzer, wiewohl sie töten ihn,
Der Schwan gelind verschweben, er opfert sich der Welt.
Ich sah der Rose Busen, geschwellt von Wohlgeruch,
Dem Sturme hingegeben, er opfert sich der Welt.
Ich sah die Völker alle, als Einen großen Leib,
Den Deutschen als ihr Leben, er opfert sich der Welt.

48.

Wer wetzt vom Schwerte mir hinweg die Scharten?
Wer heilt die kranke Rose mir im Garten?
Wer schlägt den Geier, der mir frißt am Leben?
Von wessen Händen darf ich es erwarten?
Wer wird, da ich mich schicken muß zur Reise,
Die Tulpenzwiebel, die ich pflanzte, warten?
Wer wird im Spiel mir Gut und Habe retten,
Da ich gesetzt sie auf die letzten Karten?
Wer wird dem Joche sklavischen Gehorsams
Mich ganz entziehen, jenem allzuharten?
Wenn ich bei Nacht die finstre See befahre,
Wer zündet Licht mir auf den hohen Warten?
Wenn ich dem Feinde mich entgegenwerfe,
Wer hütet mir erbeutete Standarten?
Wenn ich Vergangenheiten überdenke,
Wer schützt indeß mir meine Gegenwarten?

49.

Sturm und Meersgefährde trifft nie
Dich, den Klugen, der geschifft nie;
Wer in Furcht sogar den Wein scheut,
Trinkt das eingemischte Gift nie;
Schartenlos ist euer Schwert zwar,
Weil ihr feig zum Schwerte grifft nie;
Hieroglyphisch bist du nicht? Gut!
Man entziffert deine Schrift nie.

50.

Du wähnst so sicher dich und klug zu sein,
So ganz der Welt und dir genug zu sein?
Doch unbefriedigt schien mir jedes Herz,
Und jedes Wesen, das ich frug, zu sein;
Ein duftig Rätsel schien die Rose mir,
Und jedes Blatt nur auf dem Flug zu sein;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köstlicher Betrug zu sein;
Gehemmt in Fesseln schien mein eigen Lied,
In die ich's wider Willen schlug, zu sein.

51.

Bist du geboren eine kalte Büste?
Wo ist das Auge, das nicht weinen müßte?
Die Rose welkt, da kaum der Sommervogel
Zum erstenmal den üpp'gen Busen küßte;
Kaum hat sein Werk der Spinne Fleiß vollendet,
Zerstört ein Tritt das sinnige Gerüste;
Als eben kommt heran die Karavane,
Vertrocknet ganz der letzte Quell der Wüste;
Und wenn das Schiff im Sturme sucht zu landen,
Zerschmettert es ein Felsen an der Küste;
Nur stundenlang geflügelt, büßt die Larve
Der Ephemer' ein mondenlang Gelüste;
Den Wein der Sonne schlürft das Meer am Abend,
Wie auch der Pilger sich darob entrüste;
Es klagt das All: ein Messer hat durchstochen
Des Lebens ew'ge Jungfrau, Mutter, Brüste.

52.

Du siehst, wir lächeln deinem Hohne nur!
Was nie du fassen wirst, verschone nur.
Der Käfer hier beschmutzt den reinen Quell,
Doch er ertrinkt, er hat's zum Lohne nur.
Es hängen Tropfen an die Tulpe sich,
Doch sie verschönern ihre Krone nur.
Das Schilf erklang, der Hirte schnitt es ab,
Als Flöte scholl's mit süßerm Tone nur.

Der Meuter zuckt das Messer auf den Schah,
Es wird ein Fröhner seinem Frohne nur!

53.

Das Morgenrot beschämt die Nacht endlich;
Die lange Müh' vergilt der Schacht endlich.
Die Wolken bergen stets den Mond wieder,
Doch er gewann die schöne Schlacht endlich.
Es säumt die Aloe am Putztische,
Bis sie sich zeigt in ihrer Pracht endlich.
Es hat die Sonne grüne Brautperlen
Aus Wittwenthränenthau gemacht endlich.
Getrauert hat der Berg in Schneekleidern,
Der, rot von Alpenrosen, lacht endlich.
Dort oben schäumt die Flut des Gießbaches,
Hier unten fließt sie wieder sacht endlich.
Der Samenfunke glimmt im Erdreiche,
Bis man die Tulpenflamme facht endlich.
Der Himmel wählt, in Grau gehüllt lange,
Sich eine goldgestickte Tracht endlich.
Wir waren lange schnöder Welt Beute,
Bis des Erlösers wir gedacht endlich.

54.

Laß dich nicht verführen von der Rose Düften,
Die am vollsten wuchert, wuchert auf den Grüften!
Laß dich nicht verlocken vom Cypressenwuchse,
Denn Gewürme nagen seine schlanken Hüften;
Staune nicht dem Felsen, Stürme, Winde, Blitze,
Selbst der Menschen Aexte mögen ihn zerklüften;
Flehst du zu den Sternen? Sterne sind nur Flocken,
Die nicht schmelzen können in den kalten Lüften.

55.

Nach Sommervögeln hasche nicht,
Vergeht der Lenz, der rasche nicht?
Das Gold zerreibt sich allgemach,
Vertrau' der vollen Tasche nicht!
Der Wein vergeistet in der Luft,
Vertrau' der vollen Flasche nicht!
Der harte Diamant sogar,
Verzehrt er sich zur Asche nicht?

56.

Die Ruhe wohnt in deinen Zügen, Freund!
Doch auch ein selbstisches Genügen, Freund!
Sie kleiden sich in sichre Harmonie,
Uns um so sichrer zu betrügen, Freund!
Doch suchen mehr wir, als die glatte Stirn,
Die keine Runzel wagt zu pflügen, Freund!
Was in den Adern uns lebendig rollt,
Kein Leben sei es, das wir lügen, Freund!
Kein Fächer sei der schöne Fittig dir,
Er trage dich zu hohen Flügen, Freund!

57.

Die Rebe schlingt um ihre Stange Blüten;
Ich öffne liebend im Gesange Blüten;
Die Alpenrose spendet tiefgewurzelt
Noch am granitnen, dürren Hange Blüten;
Sogar im unfruchtbaren Schooß' entfaltet
Des wilden Meers der Lotos bange Blüten;
Wenn aus der Ferne nahen Flötenspieler,
Entstehen unsichtbar im Klange Blüten;
Zurücke schauend in der Jugend Spiegel,
Erblick' ich ewig deiner Wange Blüten.

58.

Du bist der Wandersmann, der auf der weiten Fahrt
Sich stets dem Pilger nur, doch nie dem Räuber paart!
Du bist der klare Quell, der auf dem Lehme fließt,
Und doch auch hier nicht läßt von seiner reinen Art;
Du bist der Schmetterling, der auch im Sturme nie
Von seinen Fittigen verliert die Farbe zart;
Du bist das Lotosblatt, das mitten in der Flut,
Die ewig es umspühlt, sich ohne Naß bewahrt;
Du bist der Friedliche, der nur die Fahne trägt,
Da um dich her die Welt in Waffen ist geschaart;
Du gehst in Dunkelheit, doch wie ein halber Mond
Umstrahlt dein Angesicht der flaumig junge Bart.

59.

Wenn du dich zur Quelle bückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du Tulipanen pflückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du, schauend nach den Sternen, in der klaren Nacht,
Dich der Erde Tand entrückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du gegen Feinde Gottes, welche dich bedräu'n,
Deine fromme Waffen zückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du deine reine Schläfe, gleich dem Herrn der Welt,
Mit der Dornenkrone schmückest, seh' ich gerne zu;
Wenn du Jene, die dich hassen, Jene, die dich schmäh'n,
Freundlich an den Busen drückest, seh' ich gerne zu;
Wenn dir alle Herzen Liebe stammeln, weil du sie
Hochentzückest, hochbeglückest, seh' ich gerne zu.

60.

Wie schön dein Haubt die Krone von Lilien umflicht!
Ein Leuchter jeder Stengel, und jede Blum' ein Licht;
Auf deinen Schuhen blühen zwei goldne Rosen dir,
Ein Duft ergeht aus ihnen, der Freund und Feind besticht;
Verbrämet ist dein Mantel mit flüssigem Smaragd,
Wer immer zerrt am Saume, zerreißt den Mantel nicht;
Das Blut ist deines Herzens der Liebe heißer Quell,
Wiewohl er sich am Gletscher des Pöbelhasses bricht.

61.

Sieh wie die Rosen vor dir starben weg;
Du nahmst den Tulpen ihre Farben weg;
Der Biene raubtest du den Honig, nahmst
Das Mehl der Aehren aus den Garben weg;
Du nahmst, sobald wir schliefen, unsern Schlaf
Sobald wir fochten, unsre Narben weg;
O nimm nur deine Liebe nicht, daß nicht
Bei dir, o Reicher, ganz wir darben, weg!

62.

Kann ich Mut und Lust erneuen ohne dich?
Tausend Schrecken muß ich scheuen ohne dich!
Ach, ich bin, was Nachtigallen nach dem Lenz,
Was im engen Kerker Leuen, ohne dich!
Nur ein Regentropfen bin ich, welchen, ach!
Sorglos kalte Wolken streuen, ohne dich!
Mich erquicken wird kein voller Becher Wein,
Keine Tulpe mich erfreuen, ohne dich!
Ohne dich sind alle Freunde Feinde mir,
Treulos sind mir alle Treuen ohne dich!
Retter komm! In Thränen fleh' ich: Retter komm!
Selbst die Liebe scheint zu dräuen ohne dich!

63.

Abendhimmel färbt sich dichter rosenrot;
Durch die Bäume tanzen Lichter rosenrot;
Aus dem Moose schauen Blümchen keusch empor,
Schau'n, wie Mädchenangesichter, rosenrot;
Sing' o Nachtigall, und bring' o Schenke, Wein,
Daß er funkle deinem Dichter rosenrot!

64.

Wach auf, wach auf, o Hafis, wir lieben den Wein, wie du!
Den Reim, wir ründen, reih'n ihn, und reichen ihn rein, wie du;
Wir betten gern im Hain uns, auf Rosen und am Jasmin,
Im Rausche ziehn heraus wir, im Rausche hinein, wie du;
Wir schleudern weg den Koran, der heilige Gluten dämpft,
So zügellos, so standhaft im Lieben zu sein, wie du;
Besäßen wir Samarkand, besäßen Bochara wir,
Dem Liebchen schenkten's gern wir, vergäß' es das Nein, wie du;
Wir schwören ew'gen Leichtsinn, und ewige Trunkenheit,
Was fehlte dem, der treu hält den Liebesverein, wie du?
Wir schlichen lange gramvoll und kummergebeugt umsonst,
Nun lassen wir im Kelchglas zurücke die Pein, wie du;
Auch unsre Zunge rühmt sich des mystischen Wortes laut:
Wer Seelenspiegel sein will, verschmähe den Schein, wie du.

65.

Entgeht auch Seegen euch und Friede hier,
Vergeßt es, Freunde, doch im Liede hier;
Euch aufzuregen mit lebend'gem Tact,
Schnitt ich mir Flöten aus dem Riede hier;
O kehrt den Staub von euern Sohlen weg,
Die Schwermut werde zur Sylphide hier;
Hier ist nur überird'sche Lieb' und Wein,
Und Leben strömt in jedem Gliede hier;
Trinkt aus dem Turban, wenn's an Bechern fehlt,
Bis Schlummer zuckt am Augenliede hier;
Die Sorge weicht vor Hafis mächt'gem Bann,
Singt er Gasel' euch und Kaßide hier.

66.

O scheue dich nicht in Not zu sein,
Von Liebesgefahr bedroht zu sein;
Auf schäumendem Meer des Glücks bestürmt,
Ein schaukelgewohntes Boot zu sein;
O scheue dich nicht, daß nicht du bist,
Was unser Prophet gebot zu sein,
Wie schön, in der Wage Mustafa's,
Wenn auch nur ein leichtes Lot zu sein;
Schattirungen liebt die Tulpe zwar,
Doch freut sich die Rose, rot zu sein;
Wer sehnte sich nicht, um stets zu blühn
Im Liede, wie Hafis tot zu sein?

67.

Wer hätte nicht, wie Schemseddin, des Weins Genuß geliebt?
Wer hat nicht, was er muß, gehaßt, und was er muß, geliebt?
Wir haben stets das volle Glas, das auf und nieder kreist,
Dabei der Rede Wechselkampf, des Lieds Erguß geliebt;
Wir haben stets den Wohlgeruch im Rosenhain, und stets
Das feuerfarbne Tulpenbeet am kühlen Fluß, geliebt;
Wo Mädchenwange ladet ein, wo Mädchenauge späht,
Wer hätte nicht verstohl'nen Wink, verstohl'nen Kuß geliebt?
Dem Sofi widersprech' ich nicht, die Kutte sei sein Theil,
Das Leben hasse, wer es bis zum Ueberdruß geliebt;
Doch bleibe fern der feige Knecht, der schöne Form erkannt,
Und nicht sie mit unendlichem Gemütsentschluß geliebt;
Vor allen lebe Hafis hoch, so rufe laut mit uns,
Wer unsres Liedes Anbeginn, und wer den Schluß geliebt.

68.

O nimm die Rosen auf, und um den Becher schlinge,
Daß duftig sei der Trank, gewob'ne Rosenringe;
Der Wein, der uns befreit, besittigt unsre Herzen,
Ein Reiher flieg' ich hin, vom Weine naß die Schwinge;
Verletzen mögt' ich mich, ihr Kalten, Liebelosen,
Doch wenn ich bin berauscht, eracht' ich euch geringe;
Was ihr ergrübeln wollt, es raubt mir nicht den Frieden,
Geheim entsteht das Ich, geheim entsteh'n die Dinge;
Doch hört, was Hafis spricht: der Wein ist eine Sonne,
Der Kelch ein halber Mond, die Sonn' im Monde bringe!

69.

Der Liebe Blütenstaub, o Freund, zerstiebe nie,
Doch wenn du liebst, versprich dir Gegenliebe nie;
Die Luft bewahrt den Ton der Nachtigall nicht auf,
Du hältst die klare Flut im hohlen Siebe nie;

Laß fliehen, was entflieht! Der Weise härmt sich ab
Mit unerwiedertem, mit halbem Triebe nie;
Du liebst, was willst du mehr? Du suchst versagten Lohn?
O suche nie die Qual, und lieber liebe nie!
Auch Hafis kennt den Schmerz des Sehnens, doch er spricht:
So bald Erhörung winkt, nur die verschiebe nie.

70.

Der Schenke spricht: „O seht, wie schön ich prange!"
Doch Jugend, leider! blüht nicht allzulange!
Dein wolkenfreies Angesicht verkläret
Ein leichter Sinn, an dem ich zärtlich hange;
Wie freundlich lacht das Aug' aus blonder Wimper,
Wie schmückt der Bart so schön die Tulpenwange!
Den Becher fülle mir! Der Wein beschwigtigt
Die kranke Brust mit ihrem wilden Drange:
Du zwingst zu lieben dich die Welt, wie Hafis,
Euch beide drum verkünd' ich im Gesange.

71.

Preisen willst du mich? Was kann ich geben,
Würdig kaum, zu dir emporzustreben?
Deiner Blicke jeder ist ein Funken,
Der verdunkelt jeden Stern daneben;
Angefesselt hält mich deine Locke,
Und so schleppst du mich dir nach im Leben;
Blühen möcht' ich dir um's Haubt, wie Rosen,
Schlingen mich um deine Knie, wie Reben;
Selig seid ihr, liebende Planeten,
Ewig dürft ihr um die Sonne schweben!
Liebe wirft mir in der Seele Wogen,
Aber Hafis macht die Wogen eben.

72.

Das ist der wirkliche Schöpfungstag, an dem entstand die Schönheit;
Den Koran malte Muhammeds Hand, doch Gottes Hand die Schönheit;
Als Säulen thürmte Cypressen sie zum Tempelbau der Luft auf,
Und rein entzündete Rosenglut, und Tulpenbrand, die Schönheit;
Nicht schämen wir des geliebten Frohns, der über uns verhängt, uns,
Der Kette weihen wir Kuß auf Kuß, mit der uns band die Schönheit;
Der Himmel sendet die Wolken weg, entschleierst du das Antlitz,
Was kann er wollen? Er ist dahin, es überwand die Schönheit;
Der Schenke setzte den leichten Fuß auf unsre Nacken siegreich,
Und Moschus duftete jedes Haar, auf welchem stand die Schönheit;
Weh dem, der wider das Weltgeschick mit Uebermut sich auflehnt,
Wir folgen willig, und lockte bis zu Grabes Rand die Schönheit;
Der liebentglühenden Trunkenheit gehorchen wir, wie Hafis,
Auch ihn betrog sie um guten Ruf und um Verstand, die Schönheit.

73.

So Viele sah'n um uns wir, und nahmen Kunde von allen,
Doch Keiner schlug, nur du schlugst, der Brust die Wunde von allen;
Als in dein Gartenantlitz der Blick als Pilger getreten,
Ja, zwischen Wieg' und Sarg war's die schönste Stunde von allen,
Dein Auge zwingt den Herbstfrost, und Feuernellen erzieht es,
Da keine mehr erscheint längst im Wiesengrunde von allen;
Des Bartes Flammeninschrift durchlas ich, wisse, da hieß es:
Seht unter mich und lobsingt dem feinsten Munde von allen;
Den Bildern gram ist Mahmud, befreit davon die Moscheen!
Nur eines schmück', o Hafis, des Liebs Rotunde von allen.

74.

Die Sterne scheinen, und alles ist gut,
Sie tadeln Keinen, und alles ist gut;
Drum keck, o Schenke, kredenze mir Wein,
Den süßen, reinen, und alles ist gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern,
Und mich die deinen, und alles ist gut;
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn,
Dein Lachen, Weinen und alles ist gut;
Die Welt im Großen, und du mir in ihr,
Die Welt im Kleinen und alles ist gut;
Des Hafis Lieder, ich rühme sie laut:
Du rühmst die meinen, und alles ist gut.

75.

Es trillert Bülbül fern von ihr, und Thau vergießt die Rose:
Dem Liebsten folgen kann sie nicht, im Boden sprießt die Rose:
Ihr seht der Rose sehnend Herz und lächelt, stolze Tulpen,
Wahr ist's, sie leidet viel, doch auch wie viel genießt die Rose!
Zwar fallen ihre Blätter ab, und flattern durch den Aethern,
Doch jedes Blättchen wird ein Stern, und Stralen schießt die Rose!
Wohl euch, daß Hafis unter euch, euch ihren Schmerz zu deuten,
Weil ihren goldnen Busen doch vor euch verschließt die Rose!

76.

Wer wagte je zu hassen dich wiewohl du schweigst?
Wir kennen dich, wir fassen dich, wiewohl du schweigst:
Der schelm'sche Zug um deinen Mund und um dein Aug'
Verrät auf allen Gassen dich, wiewohl du schweigst;
Verstellung irrt um deine Stirn so liebenswert,
Wie sollten wir verlassen dich, wiewohl du schweigst?

Es ist der Wein, den Hafis trinkt, gefärbt wie du,
Doch Liebe macht erblassen dich, wiewohl du schweigst.

77.

Wer spricht dem Traur'gen Trost zu? Wer gibt dem Liebenden Rat?
Verwirrung traf mein Antlitz, sobald der Schenke genaht;
Im Weine suche Heil nie, wen ach! die Liebe berauscht!
Wer nüchtern nicht ihr ausweicht, der flieht im Rausche zu spat.
Um Tücher aus Samarkand, um Perlenschmuck von Aden
Verhandl' ich nicht das Staubkorn, das deine Ferse betrat:
O denk', ich wäre Hafis, und reiche perlenden Wein
Mit reiner Marmorhand mir, im bunten Glas von Agath!

78.

Deine Wang' ist, dürft' ich Küsse holen mir, das goldne Vließ,
Doch ist jedes Aug' ein Wächter, hütender ein Paradies;
Laß uns eilen, weil die Locke bei den Schläfen sich verdünnt,
Kann sich dürres Laub erhalten, wenn den Wald der Lenz verließ?
Horch, was uns der Nachtigallen Lied befiehlt: „O werde froh!"
Sieh, was auf dem Rosenblatte steht geschrieben: „O genieß!"
Wenn uns Jugend zeigt die Ferse, wenn Gelegenheit entfleucht,
Reut uns, was man übte, selten, aber was man unterließ;
Gerne läßt dein schelm'sches Auge mich erraten dieß und das,
Aber voll Verstellung plaudert deine Zunge das und dieß;
Auf! begeht ein Fest der Freude, Trunkenheit sei heute Pflicht,
Weil sein Glas der Schönberauschte heut an meinen Becher stieß;
Krieger, laßt die Waffen fallen, weichlich athme nur Gesang,
Nehmt den Helm zum Trinkgeschirre, bindet Reben an den Spieß:
O mein Lied, auch Hafis würde bill'gen dich, vernähm er dich,
Wenn er Beßres auch gedichtet, wenn er Schönres auch verhieß.

79.

Im Glas, im helle verklärten, gieb
Den Wein, den Wein, den begehrten, gieb!
Die heil'gen Tropfen des Selsebil,
Die nie die Sinne beschwerten, gieb!
Die weiße Rose behalte du,
Die rote deinem Gefährten gieb!
Unzählige Küsse dem Dichter, dem
Dir werten, lange bewährten gieb!
Nur eine Zeile des Alkorans,
Des vom Propheten bescheerten, gieb!
Was Mustafa mir darin versagt,
Doch Schenkenhände gewährten, gieb!
Dem Hafis jenen gefüllten Kelch,
Dem Sofi diesen geleerten gieb!

80.

Mädchen, ewig junge, schöner als die Sonne, wenn es tagt,
Hat sie doch im Paradiese der Prophete nicht versagt!
Wenn er euch den Wein verboten, hat er wohl bedacht, warum?
Doch ein Thor, wer nach Geboten, oder nach Verboten fragt!
Hörtet ihr die Rose fragen, ob sie blühen darf? Sie blüht;
Hörtet ihr das Echo fragen, ob es klagen darf? Es klagt;
Vom Gebirge fällt die Quelle, rinnt als Silberfluß daher,
Prallt am Felsen ab und sprützet bis zum Himmel unverzagt!
Kläglich meßt ihr eure Schritte, weil ihr strauchelt jeden Tritt,
Doch es fürchtet nicht zu fallen, wer für Alles Alles wagt.
Staunet nicht, wenn unser Hafis euch ein stetes Rätsel bleibt,
Da ihr stets des Lebens Sorge, wie der Bär die Pfote nagt.

81.

Du fingst im lieblichen Trugnetz der Haare die ganze Welt!
Als spiegelhaltende Sklavin gewahre die ganze Welt!
Ich such' um deine Gestalt her den Schatten des ew'gen Seins,
Der Segler, suchend was nicht ist, umfahre die ganze Welt!
Was täuschen Jene so tief sich? Enthüllte nur mir allein
Dein rätselbannendes Antlitz die wahre, die ganze Welt?
Der Sofi geisele wund sich, mich ritze die Rose blos,
Er scheid' und trenne was eins ist, ich paare die ganze Welt;
Und was ich thue, verdank' ich dem Meister im Ost allein:
Daß ich dir huldige, Hafis, erfahre die ganze Welt!

82.

Erschiene selbst Suleicha, vom Grab' erstanden hier,
Sie liebte dich, o Schenke, was wäre Jussuf ihr?
Aegypten, sieben Jahre verödet, fiel ihm zu,
Doch dir mein Herz, ein ewig befruchtetes Revier;
Wer darf ihn dir vergleichen? Gieb Wein und thu dein Amt,
In goldne Becher fasse Rubine, Juwelier!
Du rufst Musik, berührst du das Glas, aus ihm hervor,
Du färbst, auf dem du wandelst, den Kiesel zum Sapphir;

Dein Kinn ist gleich der Tulpe, das Grübchen ist ihr Kelch,
O wär' ich Thau, hinunter zu fallen voll Begier!
Es fragten deine Wangen: Wie kam der Bart uns zu,
Wer sah noch Rosen, denen die Dornen eine Zier?
Es fragten deine Brauen: Wie trat das Aug' uns nah,
Da doch das Auge Sonne, da halbe Monde wir?
Du sendest seidne Schnüre den Dienern allen zu,
Doch würde, lebte Hafis, auch Hafis dein Wesir.

83.

Nicht immer heitre mich mit Scherzen auf,
Gehn Rosen selbst doch aus den Schmerzen auf:
Wenn du dich schlaflos auf dem Lager quälst,
So steckt der Pol dem Pole Kerzen auf;
Im Liebesscheiterhaufen zehre dich,
Um nicht den Himmel zu verscherzen auf;
Selbst Hafis wich dem unabwendbar'n Loos:
Es opfern Dichter ihre Herzen auf.

84.

So war ich ein Ball des Geschicks nur? Die Liebe, sie schied und sie kam,
Sie brachte mir liebliche Hoffnung, sie brachte mir tödtlichen Gram;
Doch ward sie auf immer verbannt nun, und all ihr Gefolge mit ihr:
Die Trauer, die Sorge, die Sehnsucht, die Furcht, die Begierde, die Scham;
Und nun, da der Schenke mir Wein beut, und Rosen in rosiger Hand,
Entrinnet dem Herzen das Blut leicht, das sonst mir den Odem benahm;
Nicht mehr in unendlicher Schwermut verlangt und erbangt das Gemüt,
Ich huldige ruhiger Neigung, so treu, so gelinde, so zahm;
Wohl rühm' ich die Tulpe der Schönheit, doch ohne bestochen zu sein,
Zum Spiele nun hebt sich der Geist frei, der jedem Verlangen entkam;
Erwähle die Tulpe, wie Hafis, die Rose der Liebe verlaß,
Betäubend erfüllt ihr Geruch dich, es machen die Stachel dich lahm.

85.

Und säng' ich noch so mild von deiner Schönheit,
Es giebt kein Ton ein Bild von deiner Schönheit;
Im eignen Blute schwimmt die ganze Jugend,
Getödtetes Gewild, von deiner Schönheit;
O welche Pfeile strahlt mir zu dein Antlitz,
Und es befreit kein Schild von deiner Schönheit;
Vergebens such' im Himmel ich ein Gleichniß,
Vergebens im Gefild, von deiner Schönheit;
Kredenzt mir Wein, auf daß berauscht wie Hafis
Ich phantasire wild von deiner Schönheit.

86.

Wißt, daß Allah jedem Ird'schen irgend eine Kraft verlieh,
Keiner möge drum verschweigen, was im Busen vollgedieh!
Meine Habe sind Gedanken, Worte sind es, Töne sind's,
Wenn sie dir gefallen, horche, wenn sie dich ermüden, flieh!
Einen weiß ich, mögt ihr Alle mich verdammen, weiß ich doch,
Wen ich tausendmal verletzte, wer mir tausendmal verzieh:
Sieh mich hier im Staub und setze deine Ferse mir auf's Haubt,
Mich, den letzten von den letzten deiner letzten Sclaven sieh!
Denn was soll der Stolz? Wie Hafis hab' auch ich das Wort beherrscht,
Doch es kommt der Tag, an dem es wieder fordert, der es lieh.

87.

Verliebt ist mein Gekose genug,
Dein Auge hell und lose genug,
Laß lauschen uns dem Falle des Quells,
Wer hörte sein Getose genug?
Du bringst mir Wein und Küsse dazu,
Wir ruhn hier weich im Moose genug;
Wie dank ich dir? Ich fühle mich arm,
Wie dank ich meinem Loose genug?
Doch ach! du scheidest! Hafis entflieht,
Und Blätter streut die Rose genug.

88.

Alterst du? Mir wird so bang, so bange;
Neigst du dich zum Sonnenuntergange?
Nein! ihr Werk zerstört Natur nicht also:
Lebe lang und lange blüh' und prange!
Stirbst du, werden Menschen an der Grube
Stehn von jedem Glauben, jedem Range;
Jeder liest des Namens Leichentafel,
Den gerühmt ein Hafis im Gesange.

89.

Kein Verständ'ger kann zergliedern, was den Menschen wohlgefällt:
Etwas ist in meinen Liedern, was den Menschen wohlgefällt:
Sollen eures Wortes Pfeile bringen in des Lebens Herz,
Müßt ihr sie mit dem befiedern, was den Menschen wohlgefällt.
Selbst der Herr des achten Himmels mochte diese Welt besehn,
Mochte sich zu dem erniedern, was den Menschen wohlgefällt.
Vor dem Hochaltar des Schönen neige sich das Gute selbst,
Was den Herzen aller Biedern, was den Menschen wohlgefällt!
Hat uns auch der Mai verlassen, Jugend ist im Winter Mai,
Jugend zeigt in schönen Gliedern, was den Menschen wohlgefällt.

90.

Wer Gelder eingetrieben,
Durchbebt die Nacht vor Dieben;
Mir, der ich nichts besitze,
Vergeht sie nach Belieben.
Es dunkeln zwar die Lüfte,
Doch sind sie rein geblieben;
Da senkt des Himmels Wagen
Der Sterne heil'ge Sieben.
O lernt die Welt beschauen,
Dann lernt ihr auch sie lieben!
Bemächtigt euch der Tage,
Die Jedem schnell zerstieben;
Die Welt ist eine Tafel,
Noch viel ist unbeschrieben.

91.

Wohl mir, es heilte die liebe Hand mich,
Die mit balsamischem Blatt verband mich!
Als mich in Flammen umdroht Verzweiflung,
Deckte des Glaubens Asbestgewand mich;
Irrend durchstrich ich das wald'ge Dickicht,
Aber der flötende Vogel fand mich;
Wellen verschlangen mich, doch der Delphin
Segelte ruhig an's grüne Land mich;
Nieder vom Berge zur Tiefe glitt ich,
Aber die Rebe des Bergs umwand mich.

92.

Was heimlich oft das Herz erfrischt,
Wird endlich Allen aufgetischt:
Gesegnet werde, wer da lobt,
Gesegnet werde, wer da zischt!
Wo find' ich den Verschwiegenen,
Dem nie ein rasches Wort entwischt?
Das Wort sei Jedem gern vergönnt,
Auch wenn er leere Halme drischt.
Eröffnet er die Muschel nie,
Was frommt's, ob Einer Perlen fischt?
Wer schilt die Rose, wenn ihr Duft
Sich mit des Aethers Wolke mischt?
Was staunst du, da du ziehst den Kork,
Daß an die Decke springt der Gischt?
Das Herz ist eine Flamme, Freund,
Sie lodert, bis sie ganz erlischt.

93.

Ich sah vor mir dich wandeln einst; o schöne, goldne Tage mir,
Entfuhr auch damals manches Ach, entfuhr auch manche Klage mir!
Es brachte jedes Lüftchen mir aus deinen Locken süßen Duft,
Und Rede stand dein blitzend Aug', so schien's, auf meine Frage mir;
An deiner Stimme hing ich fest, an deiner Lippen weichem Ton:
Musik, bei der mein Herz gehüpft, wo flohst du hin, o sage mir!
Da mir die leeren Hoffnungen gestoben in die leere Luft,
Der Tröster unberufne Schaar, wie wird sie nun zur Plage mir!
An einer schönen Brust zu ruhn, das ist ein Trost, und das allein,
Es ist verhaßt mein eigen Selbst in jeder andern Lage mir.

94.

Unter deinem Fensterpfosten
Sei mein Stand und sei mein Posten:
Ach, ich schweifte nur vergebens
Bald nach Westen, bald nach Osten!
Doch es pflegt, wie Viele sagen,
Alte Liebe nicht zu rosten.
Süßeres, als deine Blicke,
Gab mir nie die Welt zu kosten:
Ewig sende mir dein schwarzes
Auge süße Liebesposten!

95.

Schwarzes Auge! böser, falscher Dieb,
Sprich, o sprich, wo meine Seele blieb?
Bald vergleich ich solch ein Aug' der Nacht,
Bald der Sonne, die die Nacht vertrieb.
Krause Locke, ringle Gold in Gold,
Denn du mahnst an junger Reben Trieb!
Lebte wohl ein Alexander je,
Der so schöne Knoten frech zerhieb?
Weiße Hand, verwalte Schenkenamt,
Gieb mir Wein, o gieb mir Wein, o gieb!
Was mir allzuhoch, vergäß ich gern,
Aber ach, es ist mir allzulieb!

96.

Verdammen mögen hier und da der Kunst gestrenge Richter mich,
Doch wer verliebt ist und berauscht, der hält für einen Dichter mich!
Nur daß ich altre, fühl' ich nun, da mich ein kalter Blick verscheucht,
Es machte sonst ein solcher Blick nur mut'ger und erpichter mich;
Doch senken alte Wünsche sich, so steigen neue wieder auf,
Verfolgen, wie ein Fliegenschwarm im Sommer immer dichter mich;
Vermöcht' ich zu vertrau'n die Qual, die seufzend nun im Wind zerrinnt,
So tröstete vielleicht ein Freund, ein redlicher und schlichter, mich:
Die Guten lieb' ich allgesammt, und horche gern der Weisen Rat,
Doch halt' ich freilich lieber stets zu lustigem Gelichter mich.

97.

Ein Maienathem kommt aus deinen Lauben her,
Es weht ein Duft vom Ort, wo wir uns fanden, her;
Der Winter ist ein Greis, doch schickt der Lenz den Duft
Der Kränze, die wir einst als Kinder wanden, her;

Dein Angesicht verheißt des Lenzes Wiederkunft,
Du schickst mir einen Blick, den ich verstanden, her;
Könnt' ich dem Frühlingshauch nicht öffnen meine Brust,
Wo nähm' ich solchen Mut in solchen Banden her?
Laß träumen uns dahin, wo bald die Rebe blüht,
Und, Knaben, bringt den Wein, der noch vorhanden, her!

98.

O Thor, wer nicht im Augenblick den wahren Augenblick ergreift,
Wer, was er liebt, im Auge hat, und dennoch nach der Seite schweift!
Es hat der Sämann ausgesät, doch frißt der Rost die Sense nun,
Des Schnitters Arme sind zu schlaff, was hilft es, ob das Korn gereift?
Die welken Blätter lest ihr auf, da stürmisch der November saust,
O pflücktet Blüten ihr im Mai, wenn aus dem Laub der Vogel pfeift!
Nur der vermag wie Titus einst, zu rufen: Ich gewann den Tag!
Wer einen süßen Mund berührt, an einem schönen Arm gestreift:
Die Lehre zwar ist alt, ich weiß; doch hat sie Mancher nicht befolgt,
Deß Grab sich nun im Lenz berost, deß Grab sich nun im Herbst bereifst.

99.

Der Hoffnung Schaumgebäude bricht zusammen,
Wir mühn uns, ach! und kommen nicht zusammen:
Mein Name klingt aus deinem Mund melodisch,
Doch reihst du selten dieß Gedicht zusammen;
Wie Sonn' und Mond uns stets getrennt zu halten,
Verschworen Sitte sich und Pflicht zusammen,
Laß Haubt an Haubt uns lehnen, denn es taugen
Dein dunkles Haar, mein hell Gesicht zusammen!
Doch ach! ich träume, denn du ziehst von hinnen,
Eh' noch das Glück uns brachte dicht zusammen:
Die Seelen bluten, da getrennt die Leiber,
O wären's Blumen, die man flicht zusammen!

100.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch vom Menschen erbt,
So gäb's Beklagenswerteres auf diesem weiten Runde nichts!
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
Und wer sich willig nicht ergiebt dem ehrnen Loose, das ihm dräut,
Der zürnt in's Grab sich rettungslos, und fühlt in dessen Schlunde nichts;
Dieß wissen Alle, doch vergießt es Jeder gerne jeden Tag,
So komme denn, in diesem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie Keinem gab,
Denn Jeder sucht ein All zu sein, und Jeder ist im Grunde nichts.

101.

Den Geruch berauscht der Flieder,
Und Jasmine duften wieder;
Und der Ost, der kecke Freier,
Löst den Knospen ihre Mieder:
Du allein verhüllst dich ewig,
Schlägst vor mir die Augen nieder!
Bliese doch ein Wind und legte
Das Gewand an deine Glieder!
Nähm' er meiner Seufzer einen
Auf sein rauschendes Gefieder!
O belohne deinen Sklaven,
Der so treu dir ist und bieder!
Doch du sprichst: Beglück' ich jenen,
So verstummen seine Lieder.

102.

Oft mit banger Seele spiel ich den Zerstreuten, dir zu Liebe,
Oft auch nehm' ich mich zusammen vor den Leuten, dir zu Liebe;
Oft in deiner Freunde Zirkel hab' ich angehört geduldig
Worte, welche nichts verfangen, nichts bedeuten, dir zu Liebe;
Ja, damit des Lenzes Reize sich erhöhn in meinen Augen,
Denk' ich, daß sich Flur und Garten nur erneuten dir zu Liebe!
Auf verschiednen Wegen haben sich der Trunkenheit ergeben
Für sich selbst die Stumpfgesinnten, die Gescheuten dir zu Liebe;
Laß in deinem Schatten endlich schlummern uns, o schlanke Pappel,
Da wir nur zu lang an Schatten uns erfreuten, dir zu Liebe.

103.

Du blühst umsonst, Natur! Die Zeiten sind verwirrt,
Es hadern die Partei'n, und jede Waffe klirrt:
Wer achtet nun den Lenz, den üpp'gen Gast der Welt,
Der taumelnd und berauscht nach allen Seiten irrt?
Wer blickt den Himmel an, und saugt die reine Luft,
Die breitend über uns mit leisem Flügel schwirrt?
Drum sammle sich umher, wem noch der Lenz behagt,
Wer noch des Weins begert, wer noch von Liebe girrt!

Ihm hat den Schleier nicht umsonst gestickt die Nacht,
Und nicht umsonst der Tag die Zelter angeschirrt.

104.

Den Zehnten giebt die Rose von ihrem Golde,
Da bieten Kelch und Fächer die Blüt' und Dolde:
Behalte diesen, fächle die feuchte Stirne,
Für Freunde fülle jenen, für Trunkenbolde!
Der Traubenhyacinthus bewegt die Glocken,
Da schmückt sich weiß die Lilje zum Fest, die holde;
Das Licht verschenkt die Farben, wie Band und Orden,
Daß Tulpe sich verbräme, sich Lack vergolde:
Damit Natur im Lenze sich selbst genieße,
Ernährt sie einen Dichter in ihrem Solde.

105.

O Zeit, in der ich rastete,
In der mich nichts belastete,
In der ich noch so wohlgemut,
Am Tisch der Ruhe gastete!
In der ich nicht nach falscher Gunst
Mit eil'gen Schritten hastete!
Du flohst, es rette mich das Glück,
Da's weiß, wie lang ich fastete,
Wie lang ich keine schöne Hand
Mit meiner Hand betastete!

106.

Die Fülle dieses Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen tausend Sterne vom Himmel, mich zu decken:
Es reizt die Welt mein Auge durch tausend prächt'ge Formen,
Wo soll vor diesem Drange, wie Saul ich mich verstecken?
Des Forschens Labyrinthe! Der Kunst Gestaltenzauber!
Der Völker That und Sage! Der Länder schöne Strecken!
Auf meinem Busen lastet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Lust erwecken!
So wär' ich längst erlegen; doch meine Blicke sollten
In einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:
Seitdem du mir erschienen, entsagt' ich diesem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbelstaube,
Bis friedlich ihn und silbern umfängt der Liebe Becken.

107.

Hab' ich doch Verlust in Allem, was ich je begann, ertragen;
Aber glaubet mir, das Leben läßt sich dann und wann ertragen!
Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich oft schon halb zu Boden,
Doch ich hab' es immer wieder, wenn ich mich besann, ertragen:
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein Mann ertragen!
Doch nun fühl' ich, wie beflügelt, bis zum Himmel mich gehoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann ertragen!
Und es öffnet gegen Alle sich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will so gern mit Allen dieses Lebens Bann ertragen;
Schließt den Kreis und leert die Flaschen, diese Sommernächte feiernd,
Schlimmre Zeiten werden kommen, die wir auch sodann ertragen.

108.

Es lächelt, voll von Milde, mir manches Angesicht,
Doch alles ist vergebens, ihr Alle seid es nicht!
Ihr blauen Augen werdet nie meine Sterne sein,
Ein schwarzes Auge weiß ich, aus diesem saug' ich Licht.
Ein hartes Wort befürcht' ich von deinem spröden Mund,
Drum laß die Lippen schweigen, so lang das Auge spricht!
Die Sonn' erwarmt die Steine, wie sollte nicht dein Aug'
Ein Herz erwärmen, dem es an Wärme nicht gebricht?
Doch rat' ich dir, vertraue dem Geiste nicht zu sehr,
Der, flücht'ger als die Rose, nur flücht'ge Bande flicht;
Der gern erproben möchte die ganze Welt umher,
Dem nach so viel gelüstet, den ach! so viel besticht.
Allein was sag' ich? Flehen um Liebe sollt' ich dich,
Denn dich vor mir zu warnen, ist über meine Pflicht!
Mein leichtes Wesen hätte sich längst, wie Spreu, zerstreut,
Doch Schmerz um deine Liebe verleiht mir noch Gewicht.

109.

Die Zeiten, wo das Liebchen nah', sie gehn, ihr wißt nicht wie, herum;
Doch jene Zeiten, wenn es fern, o sagt, wie bringt ihr die herum?
Wenn ihr ein Lied zu singen denkt, so singt ein regelrechtes Lied,
Das meine schwankt am Gängelband der losen Phantasie herum.
Ein Nebenbuhler hatte schon entzogen mir dieß schöne Bild,
Doch bracht' ich wieder es zu mir, wiewohl er mich beschrie, herum;
Ich höre hoffend schon voraus, wie mich dein erstes Du begrüßt,
O wäre schon die bange Zeit und dieses stolze Sie herum!
Es windet sich der Liebe Geist um deiner Glieder Ebenmaß,

Wie um die Worte des Gesangs die weiche Melodie herum!
Wann liegt mein Haubt auf deinem Schooß, indem sich mein verwegner Arm
Um deine schlanke Hüfte schlingt, und um dein schönes Knie herum?

110.

Jahre schwanden, dieser Busen ist von Liebe rein gewesen,
Was ihn wieder hat befangen, ist ein Becher Wein gewesen:
Lenzeshauch aus goldnen Locken lockte mich in ehrne Bande,
Denn ihr Anbeginn ist Irrthum, und ihr Ende Pein gewesen:
An bemalten Schaugerichten wollt' ich meinen Hunger stillen,
Aber was mir Brod geschienen, ist ein kalter Stein gewesen:
Gold und Silber wollt' ich fördern auf im Traum gesehnen Plätzen,
Aber was ich ausgegraben ist ein morsch Gebein gewesen.
Will mich dennoch, aus der Ferne, deine Huld und Milde segnen,
Soll mir theurer sein die Trennung, als es der Verein gewesen;
Flattersinnig, unbeständig ließ ich zwar das Auge schweifen,
Doch es ist das Herz im Stillen, ganz im Stillen dein gewesen:
Was zu dir mich hingezogen, war Geschick und Gegenliebe,
Was an Jene mich gefesselt, ist ein falscher Schein gewesen:
Richte nicht zu streng die Lieder, die ich nicht an dich gerichtet,
Freilich, solcher Lieder würdig wärst du ganz allein gewesen!

111.

Wie, du fragst, warum dein Wohlgefallen
Mich erwählt, umschlossen hält vor Allen?
Fragst, warum zu mir, dem Fernen, pilgernd
Deine heimlichsten Gedanken wallen?
Weiß ich's selbst? Vermag ich's selbst zu deuten,
Welch ein schöner Wahn dich überfallen?
Glaubst du nicht, es sey mein Herz die Zither,
Deren Saiten allgemach verhallen?
Fühlst du nicht, daß diese leichten Lieder
Sterblich seien, wie die Nachtigallen?
Giebst du dich für mich? Du gleichst dem Wilden,
Eitlen Tand erkaufend mit Metallen.
Aber fürchte nichts, dem Gläub'gen müssen
Selbst die Wolken sich zu Füßen ballen.

112.

Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde,
Und ob von euch ich nicht betrogen werde?
Ich staune, daß ich, da mein Lenz entwichen,
Vom Blütenstaub noch überflogen werde;
Ich zweifelte, da ich gespielt den Kalten,
Ob ein Gemüt mir noch gewogen werde?
Doch weiß ich euch kein süß Geschwätz zu bieten,
Das uns zu zärtlichen Eklogen werde:
Zum Himmel trotzt mein Lebensbaum und harret,
Ob er zur Laube noch gebogen werde;
Wer meiner Fahrt Gefährte, sei gewärtig,
Daß er ein Spiel der falschen Wogen werde!

113.

Ist's möglich, ein Geschöpf in der Natur zu sein,
Und stets und wiederum auf falscher Spur zu sein?
Ward nicht dieselbe Kraft, die dort im Sterne flammt,
Bestimmt als Rose hier die Zier der Flur zu sein?
Was seufzt ihr euch zurück in's sonst'ge Paradies,
Um wie das Sonnenlicht verklärt und pur zu sein?
Was wünscht ihr schmerzbewegt euch bald im Erdenschooß,
Und über Wolken bald und im Azur zu sein?
Was forscht ihr früh und spat dem Quell des Uebels nach,
Das doch kein andres ist, als Kreatur zu sein?
Sich selbst zu schau'n, erschuf der Schöpfer einst das All,
Das ist der Schmerz des All's, ein Spiegel nur zu sein!

114.

Ich trat die Straße der Gefahren an,
Sie reihten sich zu ganzen Schaaren an!
Als Unerfahrner ward ich eingeschifft,
Und kam im Haven unerfahren an!
Wenn du besuchen willst der Liebe Markt,
So triffst du stets von meinen Waaren an;
Vertrödelt hab' ich früherhin das Herz,
Drum fing ich späterhin zu sparen an.
O Glück, wenn je du kommst, so thu' es jetzt,
Du triffst mich noch bei jungen Jahren an!
Ich hab' euch früher trüben Wein gemischt,
Die Hefe sank, ich biete klaren an.

115.

Immer erhält die Verliebten wach
Manches Entzücken und manches Ach;
Ohne zu schwindeln ergehn sie sich
Mitten im Schlafe von Dach zu Dach.
Wandelt geschwinde des Wunsches Weg,
Doch in der Nähe des Ziels gemach!
Wenn ihr den Gipfel erklommen wähnt,
Oeffnen sich gräßliche Schlünde jach.
Freunde, mir ist die Vernunft zu schwer,
Aber die Liebe, das ist mein Fach!
Während ich zog in der Tugend Feld,
Sah ich, es stehe die Lieb' im Schach:
Meine Gesänge, das macht mir Mut,
Fließen melodischer als ein Bach.

116.

Einmal will ich, das versprech' ich, ohne Liebgekose leben,
Wann die Blumen hier im Garten nach den Tafeln Mose leben:
Hör' ich Abends auf den Straßen einen Vogel, eine Flöte,
Sag' ich bei mir selbst: Es möge dieser Virtuose leben!
Freund! Es ist der Lenz gekommen, unsre Wege sind verschieden:
Lebe wie die keusche Lilje, laß mich wie die Rose leben!
Laßt mich euern Rat vernehmen, was das Beste sei von Zweien:
Weise leben, lose reden? Weise reden, lose leben?
Wollt ihr mich durchaus verkennen, thut es immerhin, denn immer
Werd' ich, ob ich lächle drüber oder mich erbose, leben.

117.

Aus allen Fesseln wand mein Geist behende sich,
Denn liebend schlingt mein Arm um deine Lende sich!
Wo fände Mut das Herz, sich karg zurückzuziehn,
Es gebe ganz sich hin, und es verschwende sich!
Der Lenz der Liebe tritt hervor, und das Gesetz,
Es neigt, dem Winter gleich, zu seinem Ende sich:
Der Eine bete dich, wie seine Heil'gen an,
Der Andre kniee fromm vor eine Blende sich!
Dem Strengen gönnen wir, zu werden was er soll,
Doch auch des Freien Geist, o Freund, vollende sich!

118.

Ich bedurfte, deine Liebe zu gewinnen, heut und morgen!
Drum, o Freunde, laßt vergebens nicht verrinnen heut und morgen!
Heut und morgen ist die Summe dieses allzukargen Lebens,
Und wie schnell, wir wissen's Alle, gehn von hinnen heut und morgen!
Im topasnen Kelch der Tulpe schwelgt der Thau als Silbertropfen,
Doch ihn läßt das Gold der Sonne nicht darinnen heut und morgen;
Ein'ge Blätter aus den Rosen hat ein Wind davon getragen,
Und er wird sie ganz entführen, fürcht' ich, binnen heut und morgen!
Laß den Trank im Becher steigen, denn der Wein des Morgenrotes
Quillt empor bis an der Berge hohe Zinnen heut und morgen!

119.

Könnt' ich spielen eine Laute,
Wüßt' ich, wem ich mich vertraute:
Vor dein Fenster würd' ich treten,
Könnt' ich blasen auf der Flaute;
Worte scheinen mir so nüchtern,
Daß mir oft vor ihnen graute!
Worte hört man nicht von ferne
Wie die süßen Flötenlaute;
Dennoch soll die Welt erfahren,
Was ich Holdes an dir schaute:
Schwarzes Auge! Goldne Locken!
Uepp'ge Glieder, schöngebaute!
Nach dem Vließe deiner Locken
Fährt mein Herz als Argonaute.

120.

Wenn ich nur minutenlange deines Blicks genossen hätte,
Wünscht' ich, daß die Liebesleiter keine höhre Sprossen hätte!
Denn was müßte Der empfinden, der an deinen Lippen athmend
Diese schönen, keuschen Formen jugendlich umschlossen hätte?
Freudetrunken dir am Busen würd' ich brünstig weinen lernen,
Wenn ich nicht, doch nicht aus Freude, Thränen schon vergossen hätte;
Wenn ich nun erkühnt mich hätte, leise dir die Hand zu drücken,
Gar zu gerne möcht' ich wissen, ob es dich verdrossen hätte?
Wünschen nicht, wir sollen wagen; denn wie leicht ist's, blos zu sagen:
Fliegen würd' ich, wenn ich Flügel, schwimmen, wenn ich Flossen hätte!
Sittenzwang und Formelwesen hätten längst die Welt verkümmert,
Wenn sich nicht Gesang zuweilen durch die Welt ergossen hätte.

121.

Schüchtern war die Seele, war erschrocken sonst,
Kam bei jedem Schritte fast ins Stocken sonst;
Sie, die nun im Aether ihre Schwinge wiegt,
Ließ in tausend Netze sich verlocken sonst;
Sie, die nun die Hydra der Begier erlegt,
Saß in Weiberröcken vor dem Rocken sonst;
Gegenüber einem Angesicht wie deins
War ich nicht so frostig, nicht so trocken sonst;
Aber neu verführen wirst du mein Gemüt,
Denn was wollen anders deine Locken sonst?

122.

Dir ja nicht allein vor Allen, ich entsage lange schon,
Und ein stiller Gram vergiftet meine Tage lange schon:
Seufzer flohn und Thränen flossen, was noch weiß die Welt und du?
Zeugniß gab von meinem Leben meine Klage lange schon.
Nicht das kleinste Liebeszeichen gabst du mir, ich lausch' umsonst,
Lese dir umsonst im Auge, forsch' und frage lange schon!
Aber nein! Ein leises Etwas, nenn' ich Wink es oder Gruß,
Weht von dir zu mir und lindert unsre Plage lange schon.

Doch was frommt's? Es trennt uns Alles, Sprach' und Sitte, Raum und Zeit,
Wandern in die Ferne muß ich, und ich zage lange schon!

123.

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter seine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er sein ganzes Selbst verleihe:
Erleuchten soll er klar der Seele tiefste Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umsonst, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einst zu großen Liedern reihe:
Stumpfsinnige, was wähnt ihr rein zu sein? Ich hörte,
Daß keine Schuld so sehr, als solch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht so bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß sie mir verzeihe!

124.

Es schmückt mit zarter Decke kaum
Das junge, neue Laub den Baum:
So grünt um deine Wange rings
Der frische, dunkle, weiche Flaum;
Für schöne Weiber wär's ein Glück,
Nur zu berühren deinen Saum!
Doch warfst du deinem Nacken um
Der reinen, keuschen Sitte Zaum.
O bringe Wein und komm zu mir,
Im hohen Grase hier ist Raum!
Es letze deiner Zunge Wort
Das Ohr mir und der Wein den Gaum;
Der Rausch erhöht die Wange dir,
Laß steigen dir zu Kopf den Schaum!
Laß hier aus träumen Arm in Arm,
Der Jugend kurzen Morgentraum!

125.

Da, wie fast ich muß vermuten, deine Liebe lau geworden,
Fürcht' ich, daß die braune Scheitel über Nacht mir grau geworden!
Geizest du mit Augenblicken, die mir mehr als dir gehören?
Bist du, lieblicher Verschwender, plötzlich so genau geworden?
Haben deiner Treue Rosen sich als Dorn den Stolz erlesen?
Sind der Liebesgöttin Tauben wie der Juno Pfau geworden?
Wenn dich Weiber mir gestohlen, werden sie so lang dich fesseln,
Bis der Tempel deiner Glieder ein zerstörter Bau geworden.
Oder willst du blos mich locken, den du längst im Netz gefangen,
O so lohnt sich's nicht der Mühe, daß du kalt und schlau geworden!

126.

Das vermag ich nicht zu sagen, ob die Zeit dich mir entriß,
Aber daß du schön geblieben, wie du warst, das ist gewiß!
Wenn im brüderlichen Zirkel andrer Jünglinge du stehst,
O so stehst du wie der Morgen zwischen Grau'n und Finsterniß.
Nur vergebne Mühe war es, um zu retten mich vor dir,
Daß ich Andre schön zu finden über Alles mich befliß!
Doch in eines Stolzen Banden sich zu wissen, ist so hart,
Daß ich oft, ergrimmt und trotzig, in die falsche Kette biß:
Grausam ist es, Trank und Speise meiner Lippe zu entziehn,
Und dabei mir Glück zu wünschen, und zu sagen: Trink' und iß!

127.

O Thor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt,
Und nicht dem Flötenden, dem Ton der Zinke folgt:
Wer, ohne Tanz und Scherz, der alternden Vernunft,
Wohin auch schleiche sie, wohin sie hinke, folgt:
Kurz ist der Lenz, es gieng das Veilchen keusch voran,
Die Rose, die sich malt mit eitler Schminke, folgt:
Kurz ist das Glück, da stets der Freude die Gefahr,
So wie dem rechten Fuß sogleich der linke folgt;
Doch naht auch selbst ein Tag, der wahre Gunst verleiht,
Der Träge bleibt zurück, und nur der Flinke folgt.

128.

Herein, ergreift das Kelchglas! Was ließe sich weiter thun?
Was etwa dürft ihr sonst noch, o meine Begleiter, thun?
Ihr rückt mir nur mit Unrecht ein müßiges Treiben vor,
Denn da das Schiff zu Grund ging, was sollen die Scheiter thun?
Ich weiß ein Volk, das ehmals zum Muster gedient der Welt,
Was wollt' ich, wär's ein Volk noch, als rüstiger Streiter thun!
Doch greif' ich zum Pokal nun, und übe Gesang, und will,
Was hart und unabweisbar, gefällig und heiter thun!
Den Himmel, wenn an's Herz euch ich drücke, begehr' ich nicht,
Was sollt' ich auch mit Jakobs gewaltiger Leiter thun?

129.

Während Blut in reichen Strömen floß dem Wahne, floß der Zeit,
Standst du, Held, auf beiden Ufern, ragend als Koloß der Zeit!
Tief zu sich herabgezogen alles Große hatten sie,
Doch du kamst und herrschtest mächtig über'm kleinen Troß der Zeit:
Fürsten hielten dir den Bügel, Kaiser dir den Baldachin,
Unter deinem Schenkel stöhnte das gezähmte Roß der Zeit.
Was nur Scheinverdienst erheuchelt, tratst du nieder in den Staub,
Nahmst des Glücks Tribut zum Opfer, nahmst den Zoll und Schoß der Zeit:
Sei das Glück denn laut gepriesen, sammt den Gaben, die's verschenkt;
Wer's gewann, genoß des Lebens, wer's erfuhr, genoß der Zeit!
Aber hütet euch, Beglückte; denn die Menge rast um euch,
Stets belagert sie den stolzen Kastellan im Schloß der Zeit:
Mancher Pfeil, o Held, durchbohrte deine starke Brust von Erz;
Aber Namen, groß wie deiner, fürchten kein Geschoß der Zeit!

130.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab ich dieß und das, und das und dieß erstrebt' ich auch;
Es zog der ungestillte Geist mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder stille saß ich dann, und an den Büchern klebt' ich auch;
Verglommen ist die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
Doch schien ich mir zu nichts bestimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und solche Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beschieden sei, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieser Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entschwebt' ich auch.

131.

Er, dessen Sinn durch Schönes nicht anzufachen ist,
Er ist's, für den die Erde der Hölle Rachen ist:
Der ew'gen Schönheit Athem beseelt den Leib der Zeit,
Der ohne sie ein Haufen von toten Sachen ist!
Wer, ohne sie, noch möchte bestehn in einer Welt,
Die, wenn auch reich an Schätzen, es auch an Drachen ist.
O selig, wer im Herzen ein schönes Bild erkor,
Bei dem es süß zu schlummern, und süß zu wachen ist!
In dessen Augen Seele, in dessen Gliedern Maß,
Und dessen Thräne lieblich wie dessen Lachen ist!

Mir bleibt das Schöne ferne, der ich es stets besang:
Sprich, Weiser, was in Fällen, wie der, zu machen ist?
Es steuert nach dem Hafen des Glücks mein Herz umsonst,
Das auf dem Meer der Liebe der kleinste Nachen ist!

132.

Die Ketten streift' ich ab, und warf die Seile weg,
Und wandte mich vom Tand der Welt in Eile weg!
Von frost'ger Nüchternheit, von grübelnder Vernunft,
Wie sehn' ich mich davon aus langer Weile, weg!
Sagt ihr mir Schlimmes nach, so sagt ich's im Voraus,
Und nahm euch diesen Ruhm zum besten Theile weg:
Ich zöge gern den Weg, den eure Tugend bahnt,
Doch blieb ich stets davon um eine Meile weg;
Denn wer zur Scheibe sich, zum Ziel die Sonne wählt,
Der sendet stets umsonst die leichten Pfeile weg!
Nun aber, Dichter, schweig und laß der Welt den Lauf,
Und was ihr nicht behagt, vertilge, feile weg!

133.

Die Liebe giebt Genuß und Schmerz, und Vieles tragen wir,
Ein einziges Gesetz ist hart, und dieß beklagen wir:
Wohl Alles zwar besitzen wir, sobald der Freund mit uns,
Doch müssen Allem, wenn er uns verläßt, entsagen wir!
Ersatz für Manches beut die Welt, für Liebe beut sie nichts,
Wie sollten das verlor'ne Glück dem Sinn entschlagen wir?
Hört ihr von Glück, denkt nicht an Gunst, da nie wir Gunst erlangt,
Doch fühlten, sahn wir Schönes nur, ein rein Behagen wir;
Es gnügt, dem hohen Cedernwuchs befriedigt nachzuschau'n,
Und nie nach Stand und Vaterland und Namen fragen wir.

134.

Wenn dich mein Blick vermocht zu finden auch,
Nie doch vermag er, dich zu binden auch;
Dein Wuchs ist schlank, wie einer Pappel Wuchs,
Doch ach! Du neigst dich allen Winden auch;
Du schüttelst stolz dein krauses Veilchenhaar,
Bei Gott! Wie Veilchen wird's verschwinden auch;
Der harten Worte gabst du nun genug,
O laß dich lehren die gelinden auch!
Weil meine Liebe doch du mir verzeihst,
Will deinen Haß ich gern verwinden auch.

135.

O wäre dich zu lieben, mein einziger Beruf,
Da mich Natur zum Beter, und dich zum Götzen schuf!
Es breitete der Schöpfer, damit vor dir wir knien,
Die Welten aus als Teppich zum heiligen Behuf;
Du zogst am Schöpfungsmorgen den öden Raum hindurch,
Da stoben alle Sterne vor deines Rosses Huf!
Die Lieb' ist ohne Schranken, und schrankenlos ihr Lob,
Es beuge sich dem Schönen, wer Schönes selbst erschuf!
Nur deinem guten Namen zu Liebe bleib ich fern,
Daß Keiner ihn vermenge mit meinem bösen Ruf.

136.

Mit Manchem tändelt' ich so manche Zeit hinweg,
Doch du bist allzuschön, dich wünscht ich weit hinweg!
Denn, wie zu gut ich weiß, sobald die Liebe naht,
So flieht die schelmische Gelegenheit hinweg!
Wer stand gefühlbegabt dir gegenüber je,
Und schlug die Augen auf, und ging befreit hinweg?
Auch Andre find' ich schön; doch hebst du, wenn du kommst,
Mich über jede Wahl und jeden Streit hinweg;
Wenn je sich in dein Haar verwickelt meine Hand,
So führe mich der Tod, ich bin bereit, hinweg!

137.

Der Frühling hilft der Welt, der starren, lahmen auf,
Die Knospe wird erlöst, es schießt der Saamen auf;
Doch da der Lenz noch nicht in unser Herz gekehrt,
So geben wir, was sonst wir unternahmen, auf;
Ja von den Wünschen selbst, die sonst das Herz gehegt,
Wie mancher ging zu Grund, wie wen'ge kamen auf!
Ihr wünscht mir nah zu sein? O Freunde, bleibet fern,
Wo nicht, so gebt vorerst den guten Namen auf!
Man sagt mir jeden Tag: Gedenk' an morgen, Freund!
Und Jeder fordert mich, ihm nachzuahmen, auf;
Doch thu ich ohne Plan, was heut nur heute ziemt,
Das Künft'ge nimmt von Gott mein frommes Amen auf.

138.

Das Schöne will ich verehren, verlachen die ganze Zeit,
Mich weihn, zum Trotze der Thoren, der äußersten Weichlichkeit!
Ein Sittenrichter entdecke Gebrechen genug an mir!
Doch weiß ich dem zu vergeben, der mich des Verbotenen zeiht;
Ein Staub der Locke des Haubtes der Lieblichen gilt mir mehr,
Als eure schillernde Tugend, von der ich mich längst befreit!
Ein Sklave bin ich des Schönen, kein Sklave darum von euch:
Es sucht auf eigene Weise sich Jeder Zufriedenheit;
Was wollt die glückliche Laune dem Dichter zerstören ihr?
Was macht sich neben Gesängen das nüchterne Wort so breit?

139.

Im Leben fühl' ich stets, ich weiß nicht, welche Qual?
Gefahren ohne Maß! Gedanken ohne Zahl!
An Harmonie gebricht's den Formen um mich her,
Mir schaudert's im Gemach, mir wird's zu eng im Saal!
Und tret' ich auch hinaus, erholt sich kaum der Blick:
Was thürmt sich im Gebürg? Was schlingt sich im Gethal?
Die Sterne sind so fern! Die Blumen sind so tot?
Die Wolken sind so grau! Die Berge sind so kahl!
Wie sollte die Natur befried'gen ein Gemüt,
Die heute frisch und grün, die morgen welk und fahl?
Und ach! Die Liebe selbst, erwart' ich noch vielleicht
Befriedigung von ihr, die mir den Frieden stahl?
Du aber, wer du seist, o send' in meine Brust,
Wie einen glüh'nden Pfeil, den schöpferischen Stral!
Dann ist die Seele voll, und eingelullt der Schmerz,
Das Ich, es fühlt sich frei, wiewohl ihm fehlt die Wahl!
Und wenn der Lipp' entstürzt in Strömen der Gesang,
Verbindet Welt und Ich sein silberner Kanal.

140.

Wie doch sogleich im Werte der Preiß der Dinge fällt,
Wenn deine goldne Locke in tausend Ringe fällt!
Beglückt, wer einzuathmen der Locke Duft vermag,
Beglückter, wer gefangen in ihre Schlinge fällt!
Allmächtig ist dein Auge, doch ist es ein Tyrann,
Vor dem der Große zittert und der Geringe fällt!
Du wohnst so hoch und ferne, daß, eh' er dich erreicht,
Dem Falken des Verlangens die matte Schwinge fällt!

141.

Meine Lieder, die du hörest, träumen nur von Saus und Braus,
Denn im Leben muß ich kämpfen deinetwegen manchen Straus;
Bist du doch ein Bild im Wasser, ohne Wesen und Bestand,
Wenn du auch dem Auge schmeichelst, weichst du doch den Händen aus!
Dieß verzehrende Verlangen, überwunden hätt' ich's längst,
Wären deine Blicke kälter, deine Locken minder kraus!
Aber, wenn ich dich betrachte, thut mir nur dieß Eine not,

Dich zu setzen über alles, dich zu lieben überaus:
Deine Schulter sei mein Polster, und dein Gürtel sei mein Arm,
Und mein Auge sei dein Spiegel, und dein Wort mein Ohrenschmaus;
Wenn sich unser Blick begegnet, seufz' ich leise bei mir selbst:
Diese Fenster sind zu dunkel, um zu sehn in dieses Haus!

142.

Ein Wunder muß geschehn, wenn ich dich pflücken soll,
Wenn an mein Herz ich dich, o Rose, drücken soll!
Doch ist die Liebe ja nur eine Gauklerin,
Wenn Mögliches allein ihr nicht mißglücken soll!
Es ruht dein schöner Blick noch zweifelhaft auf mir,
Ob schrecken mich dein Aug', ob's mich entzücken soll?
Wenn auch die Rose floh, die Aster ist vielleicht
Ein Stern des Glücks, wonach ich mich nur bücken soll.

143.

Mir ist's, als ständ' ich auf dem Ararat,
Der Regenbogen über mir im Staat;
Als senkte das Gewässer sich gemach,
Das noch verbirgt der Erde goldne Saat;
Als ragte hier ein Lorbeer schon hervor,
Und dort ein Fels wie Jaspis und Agath;
Als dürft' ich niedersteigen in die Welt,
Da Stürme schweigen, da der Lenz ihr naht.
Ihr Fluten, sinkt, ihr Fluren, steigt empor,
Und du, o Grün, erscheine nicht so spat!
Erfrischte Welt, wie machst du den zum Gott,
Der dich genießen kann in Red' und That.

144.

Entsprungen ist, entsprungen ist
Ein Lied mir, das mißlungen ist,
Die Lippe siecht, sobald sie nicht
Von Liebchens Kuß durchdrungen ist;
O sage, wer dich jetzt umschlingt,
Wer jetzt von dir umschlungen ist?
Sobald mein Lied nur dich erhebt,
Wer fragt, ob's gut gesungen ist?
Wer fragt noch, da dein Name schon
Durch mich auf allen Zungen ist!

145.

Diese weichlichen Gesänge, die ich hier zusammenflocht,
Wenn sie auch die Strenge tadelt, hat's die Liebe je vermocht?
Laßt das schelmische Getändel schmeicheln sich in eure Brust,
Möge der Verstand es schelten, wenn das Herz euch nur gepocht!
Dachtet ihr an weise Lehren, wenn das Liebchen euch umschlang?
Fragtet ihr um Rat die Sitte, wenn ihr an den Rosen rocht?
Andre Gaben würd' ich pflegen, wenn sie mir das Loos ertheilt,
Doch nur Schönes setzt in Flammen meines Lebens schwanken Docht;
Denn mir ward ein Sinn gegeben, den ich selbst mir nicht verlieh;
Stolz und trotzig gegen Alles, doch vom Schönen unterjocht:
Das nur ist es, was mich fesselt, ob ich wandle durch den Hain,
Ob mir holde Blicke lächlen, ob der Wein im Becher kocht!
Das nur ist's, wofür ich athme, das nur, was mich treu bewahrt,
Wenn ich liebender Entsagung ehrenvolle Kämpfe focht.

146.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
Und sie konnte kaum empfinden, was dem Busen kaum entsprang:
Nicht den Geist, der scharf und sicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Gesang!
Kalt und ahnungslos und schweigend, ja mit Hohn empfing sie mich,
Während sie um niedre Stirnen ihre schnöden Zweige schlang!
Mir indessen, dem's im Busen thatenschwanger wühlte, gohr,
Diente selbst der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen sang;
Doch getrost! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieses deutsche Volk entlang.

147.

Farbenstäubchen auf der Schwinge
Sommerlicher Schmetterlinge
Flüchtig sind sie, sind vergänglich
Wie die Gaben, die ich bringe,
Wie die Kränze, die ich flechte,
Wie die Lieder, die ich singe:
Schnell vorüber schweben alle,
Ihre Dauer ist geringe,
Wie ein Schaum auf schwanker Welle,
Wie ein Hauch auf blanker Klinge,
Nicht Unsterblichkeit verlang' ich,
Sterben ist das Loos der Dinge:
Meine Töne sind zerbrechlich
Wie das Glas, an das ich klinge.

148.

Tief ins Herz mir Feuerbrände
Werfen deine schönen Hände!
Zwischen Erd' und Himmel kenn' ich
Keine liebern Gegenstände:
Ueber diese könnten Dichter
Schreiben hunderttausend Bände!

Pfänder sind in deiner Nähe,
Denen ich das Herz verpfände.
Wenn sie keusche Rosen pflücken
Längs der grünen Gartenwände,
Möcht' ich selbst zur Rose werden,
Daß ich ihren Druck empfände!

149.

Dich erfleht das Land als Segen,
Schnöder, unwillkommner Regen!
Mich nur störst du sehr auf meinen
Abendlichen Liebeswegen.
Nach der Feder muß ich greifen,
Wie ein Held nach seinem Degen,
Weil die Helden wie die Dichter
Langeweile macht verlegen;
Eitle Reime muß ich schmieden,
Statt der Liebe Gunst zu pflegen:
Sonst erheitert kein Geschäft mich,
Meiner tiefen Wunde wegen.

150.

Sang ich einst in deutschen Landen,
Ward ich selten recht verstanden,
Und das Schönste, was ich klagte,
Schien, als wär' es nicht vorhanden:
Scheint es doch, dasselbe Schicksal
Macht mich überall zu Schanden!
Was sich auch für süße Dinge
Zwischen meine Reime wanden,
Unverständlich blieben dir sie,
Die mir ungehört verschwanden:
Meine Lippe muß verstummen,
Meine Barke muß versanden!

151.

Im Kastanienwäldchen saß ich,
Alle Welt umher vergaß ich,
Denn du ruhtest mir zur Seite;
Deine schönen Blicke maß ich;
Pomeranzen dir vom Schooße,
Gold von gold'nen Schüsseln aß ich:
Reicher, als ein Weltbeherrscher,
Mehr als eine Welt besaß ich;
Früchte dir und Küsse stehlend,
War beglückt im Uebermaß ich.

152.

Sommerliche Mondenscheibe,
Deren Pracht ich gern beschreibe,
Sterne, deren holder Flimmer
Meinem Lied ich einverleibe,
Die zu Zeugen deß ich rufe,
Was ich hoffe, was ich treibe:
Wenn des Menschen Loose lenkt ihr,
Wie man sagt, vom Mutterleibe,
So erspart mir diese Trennung,
So vergönnt mir, daß ich bleibe,
Honigsüße Küsse fodre,
Honigsüße Lieder schreibe!

153.

Wo Platanen stehn im Rasen,
Ruhten wir beglückt, und lasen
Bald von Bradamantens Treue,
Bald von Rolands Liebesrasen:
Sitzend auf des Berges Gipfel,
Wo die reinsten Lüfte blasen,
Inselreiches Meer beschauend,
Eine Wüste voll Oasen,
Wo der Himmel gleich Sapphiren,
Wo die Erde gleich Topasen;
Doch die Sonne sank, der Hirte
Trieb die Ziegen heim vom Grasen.
Unsre liebekranken Herzen,
Dank der heiligen Nacht, genasen.

154.

Was ich denke, was ich sinne,
Ohne Worte wirst du's inne,
Wenn vor deinem Fenster Morgens
Mein Gespräch ich still entspinne.
Reib' ich mir die Stirn, so heißt es,
Daß ich heute nicht entrinne;
Aber kann des Nachts ich kommen,
Streich' ich leise mich am Kinne.
Leicht verstehst du, was ich sage,
Leicht bewahrst du dir's im Sinne,
Wartest mein im schönen Garten,
Auf des Bergs Terrassenzinne:
Heute steht der Mond in Wolken,
Das gereicht uns zum Gewinne.

155.

Diese Bäume, diese Blüten
Mögen unsre Liebe hüten,
Vor den Menschen uns verbergen,
Die nur Neid und Nebel brüten;
Diese kurzen Augenblicke
Mögen uns den Schmerz vergüten,
Den die Trennung bald herbeiführt:
Möcht' ein Gott sie doch verhüten!
Dich erwarten Klosterzellen,
Mich verhaften Schiffs-Cajüten.

156.

Wo sich Mädchen rings und Knaben
Festlich schmücken und begaben,
Sich am Tamburin ergötzen,
Oder am Gesang sich laben,
Mag ich wohl den Freunden bieten
Leichter Lieder leichte Gaben;
Doch zuweilen, wenn ich sitze
Tief in Einsamkeit begraben,
In der menschenleeren Wildniß
Auf antiken Architraben,
Wird Anakreon zum Pindar,
Und die Seele tönt erhaben.

Vierzeilen.

Wenn ich Schenkenwangen küsse, denk' ich, wären's deine nur!
Möchtest du an seiner Stelle kommen mit dem Weine nur!
Sprich, warum, wenn auf den Straßen ich begegne dir, warum,
Statt ins Auge mir zu blicken, blickst du auf die Steine nur?

Habt ihr nie gesehn im Walde, daß auf trübem Wasserschlamm
Eine Lilie bescheiden, mit unzähl'gen Blüten schwamm?
Dieses Volks geschwätz'ge Leere gleicht gestandnem trocknem Pfuhl,
Deines Wesens ew'ge Jugend ist des Lebens grüner Stamm.

Da ich für des Lebens Mühen hab erfleht zum Lohne dich,
Welch ein Recht erwarb die Stunde, zu verstreichen ohne dich?
Komm, o komm! Doch willst du ferne bleiben, sei auch fern beglückt:
Liebe, Liebe nur umgaukle, Friede nur umwohne dich!

Soll dein ganzes Lob geschrieben vom Beginn zum Ziele sein,
Müssen Paradiesesvögel Spender ihrer Kiele sein:
Meine Lieder, Tepp'che sind es, die ich breite deinem Tritt,
Doch sie könnten Baldachine, wenn es dir gefiele, sein.

Komm, denn ohne dich die Seele durch den Wein erlab' ich nicht,
Komm zu mir, und nimm mein Leben, denn was Beß'res hab' ich nicht!
Vor den Hufen deines Rosses streut' ich meine Lieder aus,
Doch du sprachst: Auf Steinen trab' ich, über Perlen trab' ich nicht.

Schilt mich stolz die Welt, so weißt du, daß ich von den Milden bin,
Daß ich scheu vor dir und schüchtern, gleich dem Reh, dem wilden, bin;
Schilt sie wortkarg mich, so weißt du, daß ich fähig neben dir
Auch des Schönsten, was die Sprache je vermocht zu bilden, bin.

Trägst den Ring du, den vom Freunde dir gesandten, an der Hand?
O was trägst du meine Thränen als Demanten an der Hand?
Die mir oft im nassen Auge brennend glühten, ach, um dich,
Wundern soll's mich, wenn dich diese nicht verbrannten an der Hand.

O wie zeigt mir heut dein Auge liebevoll und lose sich,
Aus der vollen Wangenknospe sehnt die goldne Rose sich;
Laß mich sterben, jetzt im ersten Augenblicke deiner Gunst,
Daß mein Grab noch unter deinen Füßen übermoose sich.

Wenn du scheidend dich entfernest, sprich, wo nur ich bliebe, wo?
Nicht ein Raub zu sein dem Grame, jenem falschen Diebe, wo?
Sprich, wo fänd' ich solche Scherze, solchen heiter festen Mut,
Solche Züge, freundlich edel, ach, und wo die Liebe, wo?

Heut erbarme doch dich dieser liebentglühten Pein etwas,
Ach, von deinen Schätzen allen, wär', ach wäre mein etwas!
Nur ein Härchen deiner Wimper, nur ein Löckchen deines Haars,
Doch wir betteln um das Schöne, du nur hast allein etwas.

Freund, wie viele Schmerzen pein'gen, die man, ach, vergebens trägt,
Die man selbst noch in der schönsten Zeit des ird'schen Strebens trägt;
Mußt' ich denn so spät erfahren, prüfend manches Labyrinth,
Daß sich nur an deinem Busen das Gewicht des Lebens trägt?

Deine schwarzen Augen ruhten auf den meinen allzulang;
Doch es nahn der Trennung Stunden, ach! sie scheinen allzulang!
Lieblich ist's, geliebt zu lieben, aber soll ein schöner Blick
Nie zum Quell des Schmerzes werden, blick in keinen allzulang!

Sonette.

Was stets und aller Orten
Sich ewig jung erweist,
Ist in gebundnen Worten
Ein ungebundner Geist.

1.

Entled'ge dich von jenen Ketten allen,
Die gutgemutet du bisher getragen,
Und wolle nicht, mit kindischem Verzagen,
Der schnöden Mittelmäßigkeit gefallen!

Und mag die Bosheit auch die Fäuste ballen,
Noch athmen Seelen, welche keck es wagen,
Lebendig, wie die deinige zu schlagen,
Drum laß die frischen Lieder nur erschallen!

Geschwätz'gen Krittlern gönne du die Kleinheit,
Bald dieß und das zu tadeln und zu loben,
Und nie zu fassen eines Geistes Einheit.

Ihr kurzer Groll wird allgemach vertoben,
Du aber schüttelst ab des Tags Gemeinheit,
Wenn dich der heil'ge Rhythmus trägt nach oben.

2.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette,
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und also sang auch manches Abenteuer,
In schmelzend musikalischem Sonette,
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm, als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beigesellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Aehrenleser folgt dem Schnitter,
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu diesen.

3.

Das Sonett an Goethe.

Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Wesen witzig sah verneinen,
Dich selbst nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunst erfahren.

Denn wer durchdrungen ist vom innig Wahren,
Dem muß die Form sich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich scheinen,
Das muß den Meister göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Busen keimen,
Das Wort beherrscht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt sich leicht, wenn auch in schweren Reimen.

Er schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und sicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze.

4.

An J. J. W.

„Die Kunst ist tot, wir haben sie begriffen!“
Dieß rufend, seh' ich dich die Nase rümpfen,
Als ob wir Alle stäken nur in Sümpfen,
Statt über's Meer der Poesie zu schiffen.

Das Ew'ge wähnst auf einmal du vergriffen,
Als ob die Rede sei von alten Strümpfen:
Das ist der kräftigste von deinen Trümpfen,
Das ist der pfiffigste von deinen Pfiffen!

Doch hoffe nie, durch eitlen Wahn befangen,
Der Poesie Mysterium zu fassen,
Das kaum dein Witz noch obenhin umgangen;

Allein von uns, die wir den Irrthum hassen,
Dich aber lieben, wirst du nie verlangen,
Daß ihm zu Liebe wir uns selbst verlassen.

5.

Shakespeare in seinen Sonetten.

Du ziehst bei jedem Loos die beste Nummer,
Denn wer, wie du, vermag so tief zu dringen
In's tiefste Herz? Wenn du beginnst zu singen,
Verstummen wir als klägliche Verstummer.

Nicht Mädchenlaunen stören deinen Schlummer,
Doch stets um Freundschaft sehn wir warm dich ringen:
Dein Freund errettet dich aus Weiberschlingen,
Und seine Schönheit ist dein Ruhm und Kummer.

Bis auf die Sorgen, die für ihn dich nagen,
Erhebst du Alles zur Apotheose,
Bis auf den Schmerz, den er dich läßt ertragen!

Wie sehr dich kränken mag der Seelenlose,
Du lässest nie von ihm, und siehst mit Klagen
Den Wurm des Lasters in der schönsten Rose.

6.

Sophokles.

Dir ist's, o frommer Sophokles, gelungen,
Den Punkt zu schau'n, wo Mensch und Gott sich scheidet,
Und was in ird'sche Worte du gekleidet,
Das ward vom Himmel aus dir vorgesungen!

Du bist in's Innre dieser Welt gedrungen
Und kennst zugleich, was auf der Fläche weidet:
Was nur ein Menschenbusen hofft und leidet,
Du sprachst es aus mit deinen tausend Zungen!

Nie bist du kühl zur Nüchternheit versunken,
Du sprühtest in erhabener Verschwendung
Der goldnen Flammen lichte, dichte Funken!

An dich erging die heil'ge, große Sendung,
Du hast den Rausch der Poesie getrunken,
Und schimmerst nun in stralender Vollendung.

7.

Hafis.

Daß Hafis kühn sei, darf ich nicht verschweigen,
Und daß ein Geist wie seiner schwer zu zügeln,
Dem Adler gleicht er, der mit breiten Flügeln
Im Aether schlägt den lichten Sternenreigen.

Ihr mögt ihm nachschau'n oder mit ihm steigen
Zu seinen blühend unbewölkten Hügeln,
Wo nicht, ihn tadeln oder ihn bekrügeln:
Er wird sich Keinem, als nur Einem, neigen.

Im Guten mögt ihr schwelgen oder Schlimmen,
Doch nur Gestalt entzücke den Gestalter,
Und Jeder soll sein eignes Ziel erklimmen.

Kein Mißverstehender vermag mit kalter
Beschränktheit einen Busen zu verstimmen,
Der frei sich fühlt durch alle Lebensalter.

8.

An F. v. B.

Mit den Gaselen.

Die schöne Schickung, welcher Lob gebühret
Für dieses Lebens Herrlichstes und Meistes,
Sie hat hieher in unser unbereistes,
Bescheidnes Städtchen dich, o Freund, geführet.

Die schöne Sehnsucht, welche du verspüret,
Ein Höchstes frühe zu verstehn und Freistes,
Hat auf die Spuren jenes großen Geistes
Dich hergeführt, der alle Welt berühret.

Du hassest Alle, die nur Formeln schwätzen,
Du strebst das Innre jedes Dings zu sichten,
Und übst den Geist in schroffen Gegensätzen.

Dieß hatt' ich scheidend noch an dich zu richten,
Du packe nun zu deinen andern Schätzen
Auch diesen Schatz von närrischen Gedichten!

9.

An Schelling.

Bei demselben Anlasse.

Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen,
Wer immer König ist im Reich des Wahren?
Du siehst sie beide sich im Höchsten paaren,
Gleich in einander wie verlornen Tönen.

Du wirst die kleine Gabe nicht verhöhnen,
Wirst diese morgenländisch bunten Schaaren
In ihrer Bilderfülle gern gewahren,
Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüten eines fernen Landes
Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
Vielleicht genießend eines eitlen Tandes.

Du aber tauchst die heil'ge Bienenschwinge
Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
In das geheimnißvolle Wie der Dinge.

10.

Nach langer Arbeit glücklichem Vollbringen
Mit süßem Nichts die Tage zu verträumen,
Bei jedem flüchtigen Genuß zu säumen,
Am Großen sich ergötzend und Geringen:

Aus edlen Dichtern einen Vers zu singen,
Gestreckt in's Gras, wo laute Quellen schäumen,
An Rosenhecken, unter Lindenbäumen
Das Leben unbesorgt dahin zu bringen:

Im Mai die Stirn mit jungem Laub zu krönen,
Die lauen Nächte, bis es wieder taget,
Durch Weingenuß und Liebe zu verschönen:

Dieß ist, und wenn mich auch darob verklaget
Ein Sittenrichter, der es will verpönen,
Das Einzige, was meinem Sinn behaget.

11.

Wenn du vergessen kannst und kannst entsagen,
So bist du mir der Glückliche hienieden;
Dir ist ein leichter Lebenskampf beschieden,
Wenn du verlierst, beginnst du neu zu wagen.

Und wenn du hast Treulosigkeit ertragen,
Als, die du liebtest, dich gehaßt, vermieden,
Und doch im Herzen nie verlorst den Frieden,
Dann ist die Zeit dir voll von schönen Tagen!

Wenn jede Trennung du mit Mut verschmerzest,
Und wenn, da kaum ein Liebchen dich verlassen,
Du schon ein andres voll Verlangen herzest:

Dann weißt du, traun! dich in die Welt zu fassen;
Das Leben stürmt und wütet, doch du scherzest,
Mit sanftem Hauch bewegend schwere Massen.

12.

Was will ich mehr, als flüchtig dich erblicken?
Was wär' ich, trüg' ich heißeres Verlangen?
In welche Netze würd' ich, wenn ich hangen
An deinem Auge bliebe, mich verstricken!

Was will ich mehr noch, als ein eilig' Nicken?
Es würden deine Worte mich befangen:
Vom Schützen wird ein Vogel rasch umgangen,
Wenn mehr er will als an der Kirsche picken.

Wohl mögen Reize, die so ganz dein eigen,
Den Wunsch der Sehnsucht in den Andern wecken,
Sich dir zu nahn und dir ein Herz zu zeigen.

Ich werde nur, wenn Jene sich entdecken,
Vor deiner Schönheit huldigend mich neigen,
Nicht eine Sylbe soll dein Ohr erschrecken!

13.

Wer hätte nie von deiner Macht erfahren?
Wer hätte je dich anzuschau'n bereuet?
Wie viele Reize liegen hingestreuet
Auf diesen Wangen, diesen schönen Haaren!

Du bist so zart, du bist so jung an Jahren,
Durch jede Huldigung des Glücks erfreuet;
Doch wer die List in deinem Busen scheuet,
Der mag vor dir sich Tag und Nacht bewahren!

Noch prahlt ein Baum mit manchem frischen Aste,
Die Blätter bilden noch geräum'ge Lauben,
Da schon Zerstörung wütet unterm Baste.

Doch soll mir frostige Betrachtung rauben
Den süßen Schatten, unter dem ich raste?
Nein, deine Schönheit fodert blinden Glauben!

14.

Wie schwillt das Herz von seligem Genügen,
Sobald ein Blick, der lange trüb umnachtet,
Verächtlich uns und blinzelnd nur betrachtet,
Zuletzt voll Milde ruht auf unsern Zügen!

Wär's Zufall, oder willst du mich betrügen?
Hast du vielleicht mich deiner wert erachtet?
Wenn, Augen, ihr mir nicktet oder lachtet,
Dann wollt' ich stets mich euch als Sklave fügen!

O gieb Gewißheit, wo nur Zweifel waltet,
Laß länger nicht mich hin und wieder schwanken,
Weil oft im Zweifel das Gemüt erkaltet!

Nicht schwer zu helfen ist gewissen Kranken:
Ein einz'ger Wink, ein Händedruck entfaltet
Uns Millionen liebender Gedanken.

15.

Was kann die Welt für unser Glück empfinden,
Die kalte Welt mit ihrem falschen Treiben?
Kann sie es fesseln oder es vertreiben?
Kann sie uns trennen oder uns verbinden?

Wir sehn die Dinge rings um uns verschwinden,
Als Dinge, die die Liebe nur umschreiben;
Verborgen muß die wahre Liebe bleiben,
Kein Dritter darf zu dir und mir sich finden.

Sie, die uns wandeln sehn im bunten Schwarme,
Nicht ahnen sollen sie, daß in der Stille
Wir uns verzehren im verliebten Harme.

Vergessen will ich jede fremde Grille,
Wenn dich umschlingen meine frohen Arme,
Und dir allein beugt sich mein Eigenwille.

16.

Des Glückes Gunst wird nur durch dich vergeben,
Schön ist die Rose nur, von dir gebrochen,
Und ein Gedicht nur schön, von dir gesprochen:
Tot ist die Welt, du bist allein am Leben.

In diesen Lauben, die sich hold verweben,
Wird ohne dich mir jeder Tag zu Wochen,
Und dieser Wein, den warme Sonnen kochen,
Kann nur aus deiner Hand ein Herz beleben.

Von dir geschieden, trenn' ich mich vom Glücke,
Das Schönste dient mir nur, mich zu zerstreuen,
Das Größte füllt mir kaum des Innern Lücke.

Doch drückst du mich an deine Brust, den Treuen,
Dann kehrt die Welt in meine Brust zurücke,
Und am Geringsten kann ich mich erfreuen.

17.

Wer in der Brust ein wachsendes Verlangen
Nach schönen Augen fühlt und schönen Haaren,
Den mahn' ich ab, der nur zu viel erfahren
Von Schmerz und Qual durch eitles Unterfangen.

Dem jähen Abgrund nur mit Not entgangen,
Was blieb mir aus unendlichen Gefahren?
Im Aug' die Spur von hingeweinten Jahren,
Und in der Brust ein ungeheures Bangen.

Naht nicht der jähen Tiefe, junge Herzen!
Des Ufers Lilien glühn von falschem Feuer,
Denn ach, sie locken in das Meer der Schmerzen!

Nur Jenen ist das Leben schön und theuer,
Die frank und ungefesselt mit ihm scherzen,
Und ihnen ruft ein Gott: die Welt ist euer!

18.

Von weiter Ferne werd' ich angezogen,
Ich möchte suchend durch die Länder schweifen,
Dich wieder sehn und wieder dich ergreifen,
Und nie mehr lassen, bis du mir gewogen.

Durchwandeln möcht' ich kalte Meereswogen,
Und Erdenfluren, welche schwellend reifen,
Nach dir zu fragen bei den Wolkenstreifen,
Nach dir zu fragen bei dem Regenbogen:

Ob über dir sie schwebten in der Ferne?
Ob er dich sah durch seine Pforten treten?
Dem Liebenden antwortet Jeder gerne.

Nun fass' ich erst den Wandel der Cometen,
Sie schweifen hin und fragen alle Sterne:
Wo ist sie? oder: Habt ihr sie betreten?

19.

Was gleißt der Strom mit schönbeschäumten Wogen,
Da nur Entsetzen lauscht im tiefen Grunde?
Was haucht die Rose süßen Duft vom Munde,
Da manches Blatt ihr schon im Wind entflogen?

Was ist mit Gold der Wolke Saum bezogen,
Da schon Gewitter birgt die nächste Stunde?
So hat, mit allem Schrecklichen im Bunde,
Natur uns stets durch falschen Reiz belogen?

Doch wer enträtselt erst der Seele Tücken!
Dein Blick erglüht, der nur Verderben sendet,
Und ach! ich wähnte reines Licht zu saugen.

Nun fühl' ich wohl, erwachend vom Entzücken,
Daß meine Sinne nur zu sehr verblendet:
Dein Herz ist schwarz, wie deine schwarzen Augen!

20.

Die erste Gunst hast du mir heut gespendet,
Und mußte solch ein schöner Tag enteilen?
Die düstre Wolke sah ich sich vertheilen,
Die sonst den Reiz mir deiner Brau'n entwendet.

Dein Blick, der stets von mir sich abgewendet,
Ich sah ihn heut auf meinen Blicken weilen,
Und all ihr Gift entsaugt' ich jenen Pfeilen,
Die mir dein schönes Auge zugesendet.

Der Hoffnung erster schwacher Stral entbrannte
Mir im Gemüt, daß du mir seist gewogen,
Und unsre Seelen grüßten sich Verwandte,

War jener Stolz, der deine Stirn umzogen,
Vielleicht nur Groll, weil ich dich lange kannte,
Eh dir mein Herz begeistert zugeflogen?

21.

Dich oft zu sehen ist mir nicht beschieden,
Und ganz versagt ist mir, zu dir zu kommen,
Dich selten zu begegnen und beklommen
Dich anzuschau'n, das ist mein Loos hienieden.

Doch von dir träumen, dichten, Plane schmieden,
Um dir zu nahn, das ist mir unbenommen,
Das soll, so lang es frommen will, mir frommen,
Und mit so Wen'gem stell' ich mich zufrieden.

Denn ach! ich habe Schlimmeres ertragen,
Als dieses Schlimme jetzt, und duld' ergeben,
Statt heft'ger Qual, ein süßes Mißbehagen.

Mein Wunsch bei Andern zeugte Widerstreben:
Du hast ihn nicht erhört, doch abgeschlagen
Hast du ihn auch nicht, o mein süßes Leben!

22.

Nicht aus Begier und aus Genuß gewoben
War unsre Liebe, nicht in Staub versunken:
Nur deiner Schönheit lebt' ich wonnetrunken,
Und gütig warst du, gleich den Engeln oben.

Du hattest mich zu dir emporgehoben,
In deinem Auge schwamm ein lichter Funken,
Der Farben schuf, den Pinsel drein zu tunken,
Den reine Dichterhände Gott geloben.

Nun, da ich fern von dir den Tag verbringe,
Erscheinst du der Bewunderung noch reiner,
Je mehr im Geist ich deinen Wert durchdringe.

Ja, immer sehnsuchtsvoller denk' ich deiner,
Und legt die Welt mir auch so manche Schlinge,
Du sollst mich nie gefangen sehn in einer.

23.

In alle Räume braust die stolze Welle,
Die ich im dichterischen Uebermute
Entspringen ließ aus meinem eignen Blute,
Daß sie zum Strome mir, zum Meere schwelle.

Den Afterwitz verschlinge sie, die schnelle,
Daß er sein Liedchen nicht mehr länger dute,
Doch weichmelodisch und gelind umflute
Der blum'ge Strom des Glaubens heil'ge Schwelle.

Die Fluten, welche die Natur erfrischen,
Gebaren sie nicht alles ird'sche Leben?
Entwand sich nicht sogar dem Schaum Urania?

So möcht' ich Perlen aus der Tiefe fischen,
Der unerschöpflichen, und dann sie weben
Zum Diadem der heiligen Germania!

24.

An Schelling.

Wie sah man uns an deinem Munde hangen,
Und lauschen Jeglichen auf seinem Sitze,
Da deines Geistes ungeheure Blitze
Wie Schlag auf Schlag in unsre Seele drangen!

Wenn wir zerstückelt nur die Welt empfangen,
Siehst du sie ganz, wie von der Berge Spitze;
Was wir zerpflückt mit unserm armen Witze,
Das ist als Blume vor dir aufgegangen.

Noch sieht man Thoren zwar, erbost dagegen,
Mit logischen Tiraden überkleistern
Der Geistesarmut Eier, die sie legen;

Doch dieses Völkchen, das dich wähnt zu meistern,
Nie wird's die Welt der Wissenschaft bewegen,
Und einen Dichter wird es nie begeistern.

25.

An denselben.

Als ein Jahrhundert müde sank zu Grabe,
Und viel des Großen uns zu Theil geworden,
Da tratst du auf, und gründetest den Orden
Der neuen Zeit, beinahe schon als Knabe!

Die Kunst vernahm's, und griff zum Pilgerstabe,
Befreit durchzog sie alle Völkerhorden,
Der weiche Süden und der frische Norden
Verliehn ihr willig reiche, goldne Gabe.

Zwar füllt Gebelfer überall die Lüfte,
Die Schnöden, Blöden zerren ihr am Ruhme,
Und Eulen heulen durch die morschen Klüfte;

Doch ruhig flammt die diamantne Blume,
Weihrauchgewölk' verschwenden ihre Düfte,
Und spenden es dem ew'gen Christenthume.

26.

Venedig.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladio's Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Colonne.

Ich steig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

27.

Dieß Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich ineinander schlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dieß große Rätsel fassen?

Ersteigend erst des Markusthurms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es theilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein mut'ges Volk gezogen,
Palläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

28.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet,
Hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Pallast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müssiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören,
Und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

29.

Nun hab' ich diesen Taumel überwunden,
Und irre nicht mehr hier und dort in's Weite,
Mein Geist gewann ein sicheres Geleite,
Seitdem er endlich einen Freund gefunden.

Dir nun, o Freund, gehören meine Stunden,
Du gabst ein Ziel mir nun, wonach ich schreite,
Nach dieser eil' ich oder jener Seite,
Wo ich, dich anzutreffen, kann erkunden.

Du winkst mir zu von manchem Weihaltare,
Dein Geist ist ein harmonisches Bestreben,
Und deine sanfte Seele liebt das Wahre.

O welch ein Glück, sich ganz dir hinzugeben,
Und, wenn es möglich wäre, Jahr' um Jahre
Mit deinen Engeln, Gian Bellin, zu leben!

30.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengste, die durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach sie tragen
Des korsikan'schen Ueberwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

31.

Erst hab' ich weniger auf dich geachtet,
O Tizian, du Mann voll Kraft und Leben!
Jetzt siehst du mich vor deiner Größe beben,
Seit ich Mariä Himmelfahrt betrachtet!

Von Wolken war mein trüber Sinn umnachtet,
Wie deiner Heil'gen sie zu Füßen schweben:
Nun seh ich selbst dich gegen Himmel streben,
Wonach so brünstiglich Maria trachtet!

Dir fast zur Seite zeigt sich Pordenone:
Ihr wolltet lebend nicht einander weichen,
Im Tode hat nun jeder seine Krone!

Verbrüdert mögt ihr noch die Hände reichen
Dem treuen, vaterländischen Giorgione,
Und jenem Paul, dem wen'ge Maler gleichen!

32.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hüllen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Oed' ist der Haven, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

33.

Ich fühle Woch' auf Woche mir verstreichen,
Und kann mich nicht von dir, Venedig, trennen:
Hör' ich Fusina, hör' ich Mestre nennen,
So scheint ein Frost mir durch die Brust zu schleichen.

Stets mehr empfind' ich dich als ohne Gleichen,
Seit mir's gelingt dich mehr und mehr zu kennen:
Im Tiefsten fühl' ich meine Seele brennen,
Die Großes sieht und Großes will erreichen.

Welch eine Fülle wohnt von Kraft und Milde
Sogar im Marmor hier, im spröden, kalten,
Und in so manchem tiefgefühlten Bilde!

Doch um noch mehr zu fesseln mich, zu halten,
So mischt sich unter jene Kunstgebilde
Die schönste Blüte lebender Gestalten.

34.

Hier wuchs die Kunst wie eine Tulipane,
Mit ihrer Farbenpracht dem Meer entstiegen,
Hier scheint auf bunten Wolken sie zu fliegen,
Gleich einer zauberischen Fee Morgane.

Wie seid ihr groß, ihr hohen Tiziane,
Wie zart Bellin, dal Piombo wie gediegen,
Und o wie lernt sich ird'scher Schmerz besiegen
Vor Paolo's heiligem Sebastiane!

Doch was auch Farb' und Pinsel hier vollbrachte,
Der Meißel ist nicht ungebraucht geblieben,
Und manchen Stein durchdringt das Schöngedachte:

Ja, wen es je nach San Giulian getrieben,
Damit er dort des Heilands Schlaf betrachte,
Der muß den göttlichen Campagna lieben!

35.

Ihr Maler führt mich in das ew'ge Leben,
Denn euch zu missen könnt' ich nicht ertragen,
Noch dem Genuß auf ew'ge Zeit entsagen,
Nach eurer Herrlichkeit emporzustreben!

Um Gottes eigne Glorie zu schweben
Vermag die Kunst allein und darf es wagen,
Und wessen Herz Vollendetem geschlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!

Wer wollte nicht den Glauben aller Zeiten,
Durch alle Länder, alle Kirchensprengel
Des Schönen Evangelium verbreiten:

Wenn Palma's Heil'ge mit dem Palmenstengel,[1]
Und Paolo's Alexander ihn begleiten,
Und Tizians Tobias mit dem Engel?

36.

Zur Wüste fliehend vor dem Menschenschwarme,
Naht hier ein Jüngling, um zu reinern Sphären
Durch Einsamkeit die Seele zu verklären,
Die hohe, großgestimmte, gotteswarme.

Voll von Begeisterung, von heil'gem Harme
Erglänzt sein ew'ger, ernster Blick von Zähren,
Nach Jenem, den Maria soll gebären,
Scheint er zu deuten mit erhobnem Arme.

Wer kann sich weg von diesem Bilde kehren,
Und möchte nicht, mit brünstigen Geberden,
Den Gott im Busen Tizians verehren?

O goldne Zeit, die nicht mehr ist im Werden,
Als noch die Kunst vermocht die Welt zu lehren,
Und nur das Schöne heilig war auf Erden!

37.

Hier seht ihr freilich keine grünen Auen,
Und könnt euch nicht im Duft der Rose baden;
Doch was ihr saht an blumigern Gestaden,
Vergeßt ihr hier und wünscht es kaum zu schauen.

Die stern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf dem Markus Alles einzuladen:
Da sitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reih'n, Venedigs schönste Frauen.

Doch auf des Platzes Mitte treibt geschwinde,
Wie Canaletto das versucht zu malen,
Sich Schaar an Schaar, Musik verhaucht gelinde.

Indessen wehn, auf ehrnen Piedestalen,
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme stralen.

38.

Weil da, wo Schönheit waltet, Liebe waltet,
So dürfte Keiner sich verwundert zeigen,
Wenn ich nicht ganz vermöchte zu verschweigen,
Wie deine Liebe meine Seele spaltet.

Ich weiß, daß nie mir dieß Gefühl veraltet,
Denn mit Venedig wird sich's eng verzweigen:
Stets wird ein Seufzer meiner Brust entsteigen
Nach einem Lenz, der sich nur halb entfaltet.

Wie soll der Fremdling eine Gunst dir danken,
Selbst wenn dein Herz ihn zu beglücken dächte,
Begegnend ihm in zärtlichen Gedanken?

Kein Mittel giebt's, das mich dir näher brächte,
Und einsam siehst du meine Tritte wanken
Den Markus auf und nieder alle Nächte.

39.

Wenn tiefe Schwermut meine Seele wieget,
Mag's um die Buden am Rialto flittern:
Um nicht den Geist im Tande zu zersplittern,
Such' ich die Stille, die den Tag besieget.

Dann blick' ich oft, an Brücken angeschmieget,
In öde Wellen, die nur leise zittern,
Wo über Mauern, welche halb verwittern,
Ein wilder Lorbeerbusch die Zweige bieget.

Und wann ich, stehend auf versteinten Pfählen,
Den Blick hinaus in's dunkle Meer verliere,
Dem fürder keine Dogen sich vermählen:

Dann stört mich kaum im schweigenden Reviere,
Herschallend aus entlegenen Kanälen,
Von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere.[2]

40.

Der Canalazzo trägt auf breitem Rücken
Die lange Gondel mit dem fremden Gaste,
Den vor Grimani's, Pesaro's Pallaste
Die Kraft, das Ebenmaß, der Prunk entzücken.

Doch mehr noch muß er sich den Meisterstücken
Der frühern Kunst, die nie ein Spott betaste,
Euch muß er sich und euerm alten Glaste,
Pisani, Vendramin, Ca Doro bücken.

Die goth'schen Bogen, die sich reich verweben,
Sind von Rosetten überblüht, gehalten
Durch Marmorschäfte, vom Balkon umgeben:

Welch eine reine Fülle von Gestalten
Wo, triefend von des Augenblickes Leben,
Tiefsinn und Schönheit im Vereine walten.

41.

Ich liebe dich, wie jener Formen eine,
Die hier in Bildern uns Venedig zeiget:
Wie sehr das Herz sich auch nach ihnen neiget,
Wir ziehn davon und wir besitzen keine.

Wohl bist du gleich dem schöngeformten Steine,
Der aber nie dem Piedestal entsteiget,
Der selbst Pygmalions Begierden schweiget,
Doch sei's darum, ich bleibe stets der Deine.

Dich aber hat Venedig auferzogen,
Du bleibst zurück in diesem Himmelreiche,
Von allen Engeln Gian Bellins umflogen:

Ich fühle mich, indem ich weiter schleiche,
Um eine Welt von Herrlichkeit betrogen,
Die ich den Träumen einer Nacht vergleiche.

42.

Was läßt im Leben sich zuletzt gewinnen?
Was sichern wir von seinen Schätzen allen?
Das goldne Glück, das süße Wohlgefallen,
Sie eilen — treu ist nur der Schmerz — von hinnen.

Eh mir in's Nichts die letzten Stunden rinnen,
Will noch einmal ich auf und nieder wallen,
Venedigs Meer, Venedigs Marmorhallen
Beschaun mit sehnsuchtsvoll erstauntem Sinnen.

Das Auge schweift mit emsigem Bestreben,
Als ob zurück in seinem Spiegel bliebe,
Was länger nicht vor ihm vermag zu schweben:

Zuletzt, entziehend sich dem letzten Triebe,
Fällt ach! zum letztenmal im kurzen Leben,
Auf jenes Angesicht ein Blick der Liebe.

43.

An C.

Daß ich ein Recht auf dich zu zürnen habe
Für so verletzende Beleidigungen,
Das fühl' ich tief, doch thu' ich's blos gezwungen,
Wenn ich mein Herz an diesem Recht erlabe.

Denn ich verwünsch' es als die schlimmste Gabe,
Vom Schicksal unserer noch allzujungen,
Noch zarten Liebe feindlich aufgedrungen,
Da es die kaum geborne trägt zu Grabe.

Beginnst du so, was soll ich künftig hoffen,
Wenn schon am Morgen unsres neuen Bundes
Mich solch ein Schlag aus blauer Luft getroffen?

Doch ach, mein Recht begiebt sich jedes Grundes,
Es sieht geformt dich aus zu schönen Stoffen,
Und lebt ja nur vom Hauche deines Mundes!

44.

Wenn auch getrennt die Geister sind, zu bringen
Vermag der Geist zum Geist, indem er denket;
Wenn meine Seele sich in dich versenket,
So mein' ich, müßt' es dir im Ohre klingen.

Besäße nicht der Gott der Liebe Schwingen,
Er hätte nie zum Himmel sie gelenket,
Und wenn dein Herz er mir im Traume schenket,
Von wem als dir vermag er mir's zu bringen?

Wenn du mich liebst, so will ich gern ertragen,
Dir fern zu sein, weil ich zu gut verstehe,
Was unsre Seelen ohne Laut sich klagen.

Allein so lang ich noch in Zweifel stehe,
Und gerne möchte deine Blicke fragen,
Acht' ich Entfernung als das größte Wehe.

45.

An Justus Liebig.

Den Freund ersehnend, welcher, treu dem Bunde,
Mich reich ergänzen kann in Sein und Wissen,
Fühlt' ich mein Herz durch manchen Wahn zerrissen,
Und eitle Täuschung schlug mir manche Wunde:

Da bringt dein Auge mir die schöne Kunde,
Da find' ich dich, um weiter nichts zu missen,
Wir fühlen beide schnell uns hingerissen,
Zu Freunden macht uns eine kurze Stunde.

Und kaum genießen wir des neuen Dranges,
Als schon die Trennung unser Glück vermindert,
Beschieden uns vom prüfenden Geschicke.

Doch ihres innigen Zusammenhanges
Erfreu'n die Geister sich noch ungehindert;
Es ruhn auf goldner, künft'ger Zeit die Blicke.

46.

Wer möchte sich um einen Kranz bemühen,
Den unsre Zeit, die feile Modedirne,
Geschäftig flicht für jede flache Stirne,
Aus Blumen flicht, die zwo Sekunden blühen?

Wer wollte noch für das Vollkommne glühen,
Wo man willkommen ist mit leerem Hirne?
Wer wollte fliegen gegen die Gestirne,
Wo Funken blos aus faulem Holze sprühen?

Gereimten Aberwitzes Propaganden,
Fahrt ruhig fort, euch wechselseits zu preisen,
Und stellt euch nur, als wär' ich nicht vorhanden!

Ein Zeitungsblatt ist leider nicht von Eisen,
Und wenn posaunt ihr seid in allen Landen,
Eins fehlt euch doch — es ist das Lob der Weisen.

47.

Anstimmen darf ich ungewohnte Töne,
Da nie dem Halben ich mein Herz ergeben:
Der Kunst gelobt' ich ganz ein ganzes Leben,
Und wenn ich sterbe, sterb' ich für das Schöne.

Doch wünscht' ich, daß man Bessere bekröne,
Mich aber ziehen lasse, wo ich neben
Dem Höchsten lernen kann nach Hohem streben,
Ja, daß man mir mein Vaterland verpöne!

Ich lieb' es drum in keinem Sinne minder,
Da stets ich mich in seinem Dienst verzehre,
Doch wär' ich gern das fernste seiner Kinder.

Geschieht's, daß je den innern Schatz ich mehre,
So bleibt der Fund, wenn längst dahin der Finder,
Ein sichres Eigenthum der deutschen Ehre.

48.

Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich halte nie der Seele Mut in Schranken:
Was wären wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns selbst das bischen Ruhm entzögen?

Soll bergen ich mein innerstes Vermögen,
Was ich empfinde zu bekennen schwanken?
Ich schämte mich der eigenen Gedanken,
Wenn sie, wie Schwalben, an der Erde flögen.

Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frei zu sprechen kleidet Jeden,
Da bald wir Alle ruhn in Sarkophagen.

Es werden Spätre meinen Geist in Eden
Beschwören und entschuldigen und sagen:
Er dachte groß, wie konnt' er kleinlich reden?

49.

Wem Leben Leiden ist, und Leiden Leben,
Der mag, nach mir, was ich empfand, empfinden;
Wer augenblicks sah jedes Glück verschwinden,
Sobald er nur begann darnach zu streben;

Wer je sich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur gesucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben

Wer jeden Blitz beschwor, ihn zu zerstören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn spühle,
Mit allen Qualen, die sein Herz empören

Und wer den Toten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz, und fühlet was ich fühle.

50.

Daß ich dich liebe, hast du nie vermutet,
Nie konnten's Menschen um uns her beachten:
Mein ganzes Sein ist nur ein stilles Trachten,
Und leise pocht das Herz mir, weil es blutet.

Ob's in mir ruhig, oder ob es flutet,
Theilnehmend wolltest du das nie betrachten,
Und daß die Deinen mich für wenig achten,
Das hat mich oft geschmerzt, doch oft ermutet.

Denn meine Seele strebte warm nach oben,
Und was mir freundlich, feindlich trat entgegen,
Ein Traum erschien mir's, der mich rings umwoben.

Und also will ich auch der Liebe pflegen,
Mit einer Sinnesart, die nicht zu loben,
Doch die zu schelten mich bedünkt verwegen.

51.

Nie hat ein spätres Bild dein Bild vernichtet,
Das fühlt' ich stets vielleicht, und fühl' es heute,
Da sich's nach langen Jahren mir erneute,
Nachdem ich manchen Wahn der Welt gesichtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gedichtet,
Was, außer mir, sich keiner Leser freute!
Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
Die selten fühlt und oft so lieblos richtet!

Noch unbekannt mit meinen eignen Trieben,
Zu ernst, zu schüchtern, allzusehr verschlossen,
Bin ich dir fremd durch eigne Schuld geblieben.

Da wieder nun ich deines Blicks genossen,
Empfind' ich wieder jenen Drang, zu lieben;
Doch meine schönste Jugend ist verflossen.

52.

An Winckelmann.

Wenn ich der Frömmler Gaukelei'n entkommen,
So sei der Dank dafür an dich gewendet:
Wohl fand dein Geist, was nie beginnt noch endet,
Doch fand er's nicht im Predigtbuch der Frommen.

Dir ist das Licht des Göttlichen entglommen
Im Werk der Heiden, die es reich gespendet;
Denn himmlisch ist, was immer ist vollendet,
Und Christus selbst gebietet: Seid vollkommen!

Zwar möchten gern gewisse schwarze Röcke
Den Geist verwickeln, der sich will befreien,
Wo nicht, uns stellen in die Zahl der Böcke.

Doch laßt nur ab, die Heiden zu beschreien!
Wer Seelen hauchen kann in Marmorblöcke,
Der ist erhaben über Litaneien.

53.

An Jean Paul.

So oft ich sonst mich trug mit deinem Bilde,
Bereut' ich, daß ich meine Pflicht verschoben,
Und nie zu dir ein Wort des Danks erhoben
Für deine seelenvolle Lieb' und Milde.

Nun hat der Tod mit seinem Gorgoschilde
Den Blick erstarrt, der gern geschaut nach oben,
Und was ich Freundliches für dich gewoben,
Send' ich dir nach in fremdere Gefilde.

Es hat den Jüngling deine Gunst belebet,
Dir galt für künst'ge Glut der erste Zunder,
Auf dem noch kaum ein Funke schwach gebebet.

Nun weilt dein ewig wonniger, gesunder,
Verjüngter Geist, wohin er stets geschwebet,
Im überschwänglichen Gebiet der Wunder.

54.

An Rückert.

Kaum noch verschlang ich deines Buchs ein Drittel,
Das von der Kunst Hariri's zeugt und deiner,
Und schon erschein' ich der Entzückten einer,
Der's ohne Hehl bestannt und ohne Krittel.

Wenn das Genie so ganz auf eigne Mittel
Die Welt durchbetteln muß, bewährt sich's reiner
Als je, vergöttlichter und ungemeiner,
Wenn auch verkappt in einen Gaunerkittel.

Mit einem Andern aber soll ich losen,
So willst du, statt zu schicken uns ein Pärchen,
Um deines Abu Seids Metamorphosen?

Darüber wachse mir kein graues Härchen:
Nie trenn' ich mich von deinem Virtuosen,
Drum sende lieber noch ein Exemplärchen!

55.

Wann werd' ich dieses Bangen überwinden,
Das mich befällt in deiner lieben Nähe?
Wohin ich geh' und mit den Blicken spähe,
Da hoff' ich dich und fürchte dich zu finden.

Wie kann ich Furcht vor dir, o Freund, empfinden,
Den ich so gern an meinem Busen sähe?
Erkläre du mir, was so schnell und jähe
Das Blut mir hemmt, den Geist vermag zu binden?

Ist es die Sorge, daß dein Herz mir schweiget,
Daß ich an Klippen deines Stolzes strande,
Der als der Liebe größter Feind sich zeiget?

Ist es die Göttlichkeit so süßer Bande,
Da stets die Liebe, wie vor Gott, sich neiget
Mit heil'ger Furcht vor ihrem Gegenstande?

56.

Auch du betrügst mich, da von allen Seiten
Ich mich betrogen weiß und hintergangen,
Du füllst mein Herz mit brennendem Verlangen,
Und meinen Gaumen an mit Bitterkeiten.

Was nur dem Feinde mag der Feind bereiten,
Hab' ich von dir als Freundeslohn empfangen,
Ich aber lasse deinen Namen prangen,
Und überliefre dich dem Lob der Zeiten.

Bei diesem Thau, der mir im Auge flimmert,
Noch geb' ich deine Liebe nicht verloren,
Wie sehr dein Herz sich gegen mich verschlimmert!

Dich hat zum Spiegel sich der Lenz erkoren,
Die Jugend lacht auf deiner Stirn und schimmert
Wie ein Gemisch von Sonnen und Auroren!

57.

Du liebst und schweigst! O hätt' auch ich geschwiegen,
Und meine Blicke nur an dich verschwendet!
O hätt' ich nie ein Wort dir zugewendet,
So müßt ich keinen Kränkungen erliegen!

Doch diese Liebe möcht' ich nie besiegen,
Und weh dem Tag, an dem sie frostig endet!
Sie ward aus jenen Räumen uns gesendet,
Wo selig Engel sich an Engel schmiegen.

Drum laß des Wahns mich, daß du liebst, mich freuen,
Damit die Seele nicht mir ganz verödе,
Und meinen Glauben möge nichts zerstreuen!

O Glück, verweigre nicht mir allzuschnöde
Den Tag, an welchem seinem Vielgetreuen
Die ganze Seele zeigt der schöne Spröde!

58.

Wenn einen Freund du suchst für's ganze Leben,
Der dich durch Freude soll und Schmerz geleiten,
So wähle mich, du findest keinen zweiten,
Und keinen fähigern, sich hinzugeben.

Zwar kann er nicht, wie du, ein Wonneleben
Durch seine Schönheit um sich her verbreiten;
Doch alle horchen gern den Lieblichkeiten,
Die ihm begeistert auf der Lippe schweben.

Ich fürchte nur, es möchte dich erbittern,
Wenn ich mir selbst so hohes Lob verstatte,
Blos um vor dir in falschem Glanz zu flittern;

Sonst würd' ich sagen, daß auf diese glatte,
Noch junge Stirn, mit ungewissem Zittern,
Der Schatten fällt von einem Lorbeerblatte.

59.

O süßer Lenz, beflügle deine Schritte,
Komm früher dießmal, als du pflegst zu kommen!
Du bist ein Arzt, wenn unsre Brust beklommen,
Ein milder Arzt von immer sanfter Sitte!

O könnt' ich schon in deiner Blumen Mitte,
Wann kaum der Tag am Horizont entglommen,
Bis er in's Abendrot zuletzt verschwommen,
Von Träumen leben, ohne Wunsch und Bitte!

Wann deine helle Sonne flammt im Blauen,
Würd' ich, in's Gras gestreckt, nach oben blicken,
Und würde glauben meinen Freund zu schauen!

Geblendet würde dann mein Auge nicken,
Ich würde schlummern bis die Sterne thauen,
Und mich im Schlaf an seinem Bild erquicken!

60.

Um meinen Schmerz im Stillen zu verwinden,
Such' ich nach günst'gem Ort und günst'ger Stunde;
Doch schwebt dein Bild mir stets im Hintergrunde,
Indeß die nähern Dinge schnell verschwinden.

Geselligkeit vermag mich nicht zu binden,
Und Einsamkeit ertragen blos Gesunde:
Denk' ich, so schärft des Denkens Pfeil die Wunde,
Und schweif' ich müßig, klag' ich es den Winden.

Und soll ich je von dieser Pein genesen,
So werde mir, so zeige dich gewogen,
Denn du nur fehlst dem Herzen, theures Wesen!

Ich liebte manchen Freund und ward betrogen;
Doch mag die Welt in diesen Blättern lesen,
Daß ich dich allen Andern vorgezogen.

61.

Schön wie der Tag und lieblich wie der Morgen,
Mit edler Stirn, mit Augen voll von Treue,
An Jahren jung und reizend wie das Neue,
So fand ich dich, so fand ich meine Sorgen.

O wär' ich schon an deiner Brust geborgen,
Wo ich mich sammle, wenn ich mich zerstreue!
O wäre schon bezwungen diese Scheue,
Die unsern Bund vertagt von heut auf morgen!

Was fliehst du mich? Vermagst du mich zu hassen?
Was quälst du so durch deiner Huld Verschweigung
Den Liebevollen, der sich fühlt verlassen?

Beim ersten Zeichen deiner künft'gen Neigung
Wird eine bange Wonne mich erfassen,
Wie einen Fürsten bei der Thronbesteigung.

62.

Es sei gesegnet wer die Welt verachtet,
Denn falscher ist sie, als es Worte malen:
Sie sammelt grausam unsern Schmerz in Schalen,
Und reicht zum Trunk sie, wenn wir halb verschmachtet.

Mir, den als Werkzeug immer sie betrachtet,
Mir preßt Gesang sie aus mit tausend Qualen,
Läßt ihn vielleicht durch ferne Zeiten stralen,
Ich aber werd' als Opferthier geschlachtet.

O ihr, die ihr beneidetet mein Leben,
Und meinen glücklichen Beruf erhobet,
Wie könnt in Irrthum ihr so lange schweben?

Hätt' ich nicht jedes Gift der Welt erprobet,
Nie hätt' ich ganz dem Himmel mich ergeben,
Und nie vollendet was ihr liebt und lobet.

63.

Qualvolle Stunden hast du mir bereitet,
Die aber nie an dir der Himmel räche,
Sonst müßten fließen deine Thränenbäche,
Wenn von der Lippe dir mein Name gleitet.

Doch bis Gewißheit jeden Wahn bestreitet,
Will gern ich dich, und thät' ich es aus Schwäche,
Vertheid'gen, Freund! von auf der Oberfläche
Geschöpften Zufallsgründen nie verleitet.

Zwar würd' ich kaum dir zum Vertheid'ger taugen,
Doch stets bedienst du dich als deiner beiden
Fürsprecher listig meiner beiden Augen:

So lang sie sich an deinem Blicke weiden,
So müssen Liebe sie aus ihm sich saugen,
Du aber lies in ihrem Blick mein Leiden!

64.

Bewunderung, die Muse des Gesanges,
Gebeut mir stets, daß ich das Höchste preise:
Drum rühm' ich Künstler, Fürsten, Frau'n und Weise,
Dem Zuge folgend eines großen Hanges.

Dich nenn' ich nun die Seele dieses Dranges,
Den sonn'gen Gipfel meiner Lebensreise,
Den Mittelpunkt, um den ich lobend kreise,
Bestrickt vom Schwindel des Planetenganges.

Doch wenn vor Liebe deine Worte beben,
O so verleihst du, Freund! mir mehr in diesen,
Als meiner Kunst beschieden ist zu geben.

Zwar hat auch dir die Welt sich hold erwiesen;
Denn schöner stirbt ein Solcher, den im Leben
Ein unvergänglicher Gesang gepriesen.

65.

Wenn ich so viele Kälte dir verzeihe,
Geschieht's, indem ich bei mir selber sage:
Er weiß ja nicht, wie sehr ich meiner Tage
Zufriedenheit an seinen Namen reihe!

Er weiß ja nicht, wie sehr ich ihm verleihe,
Was Liebevolles ich im Herzen trage,
Was gerne theilt des Lebens Lust und Plage,
Ja, was dem Leben giebt die höchste Weihe!

Du weißt es nicht, und soll ich dir's beschwören?
O nein: Ich wage kaum, mit dir zu sprechen,
Um nicht den Traum, der mich beglückt, zu stören.

Wie sehr mich Schönheit auch und Reiz bestechen,
So fürcht' ich doch, sie könnten mich bethören,
Es könnte doch an Liebe dir gebrechen!

66.

Entschuldigungen wirst du kaum bedürfen,
Wenn du mich liebst; es kann dich nicht erniedern:
Verlieren würden in der Gunst der Biedern,
Die meine Gunst mir vor die Füße würfen.

Ich würde viele Freunde zählen dürfen,
Wenn ich die Freundschaft Aller könnt' erwiedern,
Auch der Entfernten, welche blos aus Liedern
Die ganze Flamme meiner Seele schlürfen.

Ein warmes Herz, und wenn auch du mit herben,
Gehässigen Geschossen nach ihm zielest,
Muß doch sich manchen warmen Freund erwerben!

Du aber, der du jetzt den Harten spielest,
Laß einst mich nur an deinem Busen sterben,
Und schließ ein Auge, dem du wohlgefielest!

67.

Du prüfst mich allzuhart. Von deiner Senne
Kommt Pfeil auf Pfeil in meine Brust geflogen:
Du hast mir mehr als Einen vorgezogen,
Den ich als Körper ohne Seele kenne.

Doch während ich in deiner Flamme brenne,
Bekämpf' ich stets in mir die stürm'schen Wogen,
Damit ich zürnend nicht und oft betrogen
Mit einem bittern Namen dich benenne!

O nein, Geliebter! Keine Klage schände,
Von schwarzem Unmut weibisch hingerissen,
Den liebenswürdigsten der Gegenstände!

Wenn meiner Freundschaft nie du dich beflissen,
War mein die Schuld: man beut ja nicht die Hände
Zum Bunde blos, man muß zu fesseln wissen.

68.

Man schilt mich stolz, doch hat mich's nie verdrossen,
Daß ich so wenig dir gefallen habe;
Denn deine blonde Jugend, süßer Knabe,
Verschmäht den melancholischen Genossen.

So will in Scherz ich mich ergehn, in Possen,
Anstatt ich jetzt mich blos an Thränen labe,
Und um der Fröhlichkeit mir fremde Gabe
Hab' ich den Himmel anzuflehn beschlossen.

Zwar dank' ich viel dem wohlgelaunten Glücke,
Von dem ich mehr, als ich verdient, empfangen,
Doch nichts, wodurch ich meinen Freund entzücke:

Wer aber gäbe mir die vollen Wangen
Der ersten Jugend und den Glanz zurücke,
Woran allein der Menschen Blicke hangen?

69.

Wenn unsre Neider auch sich schlau vereinen,
Um uns zu hindern und getrennt zu halten,
Noch zähl' ich nicht dich zum Geschlecht der Kalten,
Noch geht ein Weg von deinem Blick in meinen.

Doch allzuselten seh ich dich erscheinen,
Und wenn ich rings das Auge lasse walten,
Vermiss' ich stets die liebste der Gestalten,
Die liebsten Züge fehlen mir, die deinen!

Ermanne dich, und lege nicht die Zäume
Der Liebe furchtsam in die Hand des Neides,
Die gern uns schiede durch entlegne Räume!

Sei ganz du selbst, dann wird die Zeit des Leides
Verronnen sein, dann werden unsre Träume
Verkörpert werden. Wir verdienen beides.

70.

Die Liebe scheint der zarteste der Triebe,
Das wissen selbst die Blinden und die Tauben,
Ich aber weiß, was wen'ge Menschen glauben,
Daß wahre Freundschaft zarter ist als Liebe.

Die Liebe wird mit feurigem Betriebe
Sich in sich selber zu verzehren schnauben;
Doch meines Freundes kann mich nichts berauben,
Bis nicht ich selbst in leichten Staub zerstiebe.

Er zeigt mir Kälte nur und Uebelwollen,
Er spottet mein, er hat mich längst vergessen,
Doch dacht' ich nie daran, mit ihm zu grollen.

Nie wird er meine Hand in seine pressen,
Stets aber werd' ich neues Lob ihm zollen,
Und was man lobt, hat man im Geist besessen.

71.

Ich möchte, wenn ich sterbe, wie die lichten
Gestirne schnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einst des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die schönste der Geschichten!

Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

72.

Was soll ich noch der Menschen Gunst erlauern,
Da Trost mir Keiner doch vermag zu schenken?
Ich will mich ganz in meinen Schmerz versenken,
Im Stillen weinen und im Stillen trauern.

Nicht würdig bin ich, länger fortzudauern,
Seitdem ich starb in seinem Angedenken,
Und in den schon ermattenden Gelenken
Fühl' ich die Keime der Zerstörung schauern.

Ihn aber, himmlische Gewalten, lasset
Ganz glücklich werden, und versagt ihm keinen
Von allen Wünschen, die sein Herz umfasset!

Nie soll mein Blick begegnen mehr dem seinen,
Und ach, das Bild des Menschen, den er hasset,
Es soll ihm nicht einmal im Traum erscheinen!

73.

Indeß ich hier im Grünen mich erfreue,
Ruf' ich zu mir die kaum beseelten Dinge:
Ihr Vögel kommt, o kommt ihr Schmetterlinge,
Befürchtet nichts, und glaubt an meine Treue!

Daß ich verrätherische Kost euch streue,
O wähnt es nicht! Ich lege keine Schlinge,
Der ich die Zeit, den Menschen fern, verbringe,
Der ich, noch mehr als ihr, die Menschen scheue!

O zählt mich nicht zu jenen rohen Horden,
Mich, der ich Andern nie gesucht zu schaden,
Und von den Menschen stets vermieden worden!

Laßt drum uns fliehn von allen ihren Pfaden:
Euch streben sie zu haschen und zu morden,
Mich haben sie mit ihrem Gram beladen.

74.

O süßer Tod, der alle Menschen schrecket,
Von mir empfingst du lauter Huldigungen:
Wie hab' ich brünstig oft nach dir gerungen,
Nach deinem Schlummer, welchen nichts erwecket!

Ihr Schläfer ihr, von Erde zugedecket,
Von ew'gen Wiegenliedern eingesungen,
Habt ihr den Kelch des Lebens froh geschwungen,
Der mir allein vielleicht wie Galle schmecket?

Auch euch, befürcht' ich, hat die Welt bethöret,
Vereitelt wurden eure besten Thaten,
Und eure liebsten Hoffnungen zerstöret.

Drum selig Alle, die den Tod erbaten,
Ihr Sehnen ward gestillt, ihr Flehn erhöret,
Denn jedes Herz zerhackt zuletzt ein Spaten.

75.

An Tieck.

Du hast die Frucht vom Hesperidengarten
Für einen Gaumen ohne Sinn gebrochen,
Man wagt's den Calderon dir auszupochen;
Das ließ vom deutschen Michel sich erwarten!

Des Ungeschmacks erobernde Standarten,
Sie wehen ungestraft und ungerochen,
Kaum wird der siegenden noch Hohn gesprochen,
Mit Worten freilich blos, doch sei's mit harten!

Laß die Barbaren üben ihre Pfeifen
An unsern Dichtern, welche das Gemeine
Tagtäglich sehn an sich vorüberstreifen.

Doch nimmer laß sie sich am Heil'genscheine
Des fremden Meisters freventlich vergreifen,
Und wirf nicht länger Perlen vor die Schweine!

76.

Was habt ihr denn an euerm Rhein und Ister,
Um neben dem Hellenenvolk zu thronen?
Journale, Zeitungsblätter, Recensionen,
Tabak und Bier und Polizeiminister?

Die nie ihr kanntet jene zwei Geschwister,
Freiheit und Kunst, die dort in schönern Zonen
Aufs Haubt sich setzen der Vollendung Kronen,
Ihr haltet euch für Griechen, ihr Philister?

Gestümpert blos habt ihr nach vielen Seiten,
Da Griechenland der Schönheit ew'gen Schimmer
Auf alles was bestand gewußt zu breiten.

Was ist die Kunst, mit der ihr prahlet immer?
In einem Ocean von Albernheiten
Erscheinen ein'ge geniale Schwimmer!

77.

Die letzte Hefe soll ich noch genießen,
Im Schmerzensbecher, den du mir gereichet!
O wär ein Kind ich, schnell und leicht erweichet,
Daß ich in Thränen könnte ganz zerfließen!

Da mich so hart von ihrer Seite stießen,
Die unermeßlich ich geliebt, erbleichet
Der letzte Glaube, bittre Kälte schleichet
In ein Gemüt, das Lieb' und Mut verließen.

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fernen Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen!

Wo mir zerrissen sind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich satt von meinem Vaterlande!

78.

Dieß Land der Mühe, dieses Land des herben
Entsagens werd' ich ohne Seufzer missen,
Wo man bedrängt von tausend Hindernissen
Sich müde quält und dennoch muß verderben.

Zwar mancher Vortheil läßt sich hier erwerben,
Staatswürden, Wohlstand, eine Last von Wissen,
Und unsre Deutschen waren stets beflissen,
Sich abzuplagen und geplagt zu sterben.

Ein Solcher darf zu keiner Zeit ermatten,
Er fördre sich, er schmeichle jeder Mode,
Und sei dabei, wo Glück und Mut sich gatten.

Mir, der ich blos ein wandernder Rhapsode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode.

79.

Wer wußte je das Leben recht zu fassen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Thoren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverprassen?

Ja, der sogar, der ruhig und gelassen,
Mit dem Bewußtsein, was er soll, geboren,
Frühzeitig einen Lebensgang erkoren,
Muß vor des Lebens Widerspruch erblassen.

Denn Jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache,
Allein das Glück, wenn's wirklich kommt, ertragen,
Ist keines Menschen, wäre Gottes Sache.

Auch kommt es nie, wir wünschen blos und wagen:
Dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
Und auch der Läufer wird es nicht erjagen.

80.

Hier wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk' ich still vergangner Mißgeschicke:
Zurück nach Deutschland wend' ich kaum die Blicke,
Ja, kaum noch vorwärts nach Italiens Gränzen.

Vergebens hasch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mich brennt, erquicke,
Und Seufzer wehn, die selten ich ersticke,
Als könnten Seufzer das Gemüt ergänzen!

Wo ist ein Herz, das keine Schmerzen spalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggestalten.

Ein Trost nur bleibt mir, daß ich jeder Bürde
Vielleicht ein Gleichgewicht vermag zu halten
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde.

81.

Es sehnt sich ewig dieser Geist in's Weite,
Und möchte fürder, immer fürder streben:
Nie könnt' ich lang an einer Scholle kleben,
Und hätt' ein Eden ich an jeder Seite.

Mein Geist, bewegt von innerlichem Streite,
Empfand so sehr in diesem kurzen Leben,
Wie leicht es ist, die Heimat aufzugeben,
Allein wie schwer, zu finden eine zweite.

Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger ist's, dem Vaterland entsagen,
Als unter einem kindischen Geschlechte
Das Joch des blinden Pöbelhasses tragen.

82.

Wie ein Verlaßner an verlaßner Küste
Seh ich verzweifelnd um mich her und weine:
Wo ist ein Blick, der glänzte wie der deine?
Wo ist ein Mund, der wie der deine küßte?

Und wenn ich hoffte selbst, und wenn ich wüßte,
Daß günstig lächelte mir mehr als Eine,
Ich blickte kaum nach ihr empor zum Scheine
Mit Augen, wie die Augen einer Büste.

Wenn bis an's Ziel des irdischen Bestrebens
Nie deines Anblicks wieder ich mich freue,
Noch der Erwiedrung meines Liebelebens,

Bleib' ohne Sorgen wegen meiner Treue,
Mich lockt ein neuer Liebesreiz vergebens,
Denn ew'ge Schönheit ist das ewig Neue.

83.

Ist das ein Glück, daß du beglückt gewesen,
Wenn du dahinstirbst in unsel'gen Qualen?
Wenn jahrelange Hölle muß bezahlen
Für eine Stunde, mir zum Heil erlesen?

O komm, o komm! du schönstes aller Wesen,
Mit Augen, leuchtend in der Liebe Stralen,
Mit Lippen, welche Treue mir befahlen,
O komm! Doch nicht damit ich soll genesen.

Denn bis du nahest dem, der dieß geschrieben,
Hat er, der Sehnsucht Raub, bereits genossen
Den Bodensatz im Lebenskelch voll Wermut.

Doch komm, und singe denen, die dich lieben
Die Lieder nur, in denen sich ergossen
Durch lange, bange Nächte seine Schwermut.

84.

Glaub mir, noch denk ich jener Stunden stündlich,
Wo ich zum erstenmale dir das zarte
Geheimniß deines Sieges offenbarte,
Im Liede kühn, allein verlegen mündlich.

Dein jetz'ger Wille scheint mir unergründlich:
Weil jene Schüchternheit sie nicht bewarte,
Hör' ich dich klagen, unsre Lieb' entarte,
Und ihr Verlangen nennst du keck und sündlich.

O daß die Blume nicht umsonst verdüfte,
Laß Wang' an Wange hier uns ruhn im Düstern,
Und Brust an Brust gedrängt, und Hüft' an Hüfte.

Horch! wie es säuselt in den alten Rüstern:
Durchschwärmt vielleicht ein Elfenchor die Lüfte,
Wollüstig weichen Brautgesang zu flüstern?

85.

Allein im Stillen völlig sich beglücken,
Und sich verstehn, wenn Tausende zugegen,
Vorüber an einander sich bewegen,
Und so verstohlen sich die Hand zu drücken:

Dann mit den Blicken weilen voll Entzücken,
Wo tausend Reize drängen sich entgegen,
Auf Stirn und Aug' und Lippen, die sich regen,
Und auf des schönen Wuchses Meisterstücken:

Nicht schnöd' vom Durst nach Liebe hingerissen,
Vielmehr der Gunst versichert, wechselseitig,
Umfassen sich mit ruhigem Gewissen;

Um nichts Besorgniß hegen anderweitig,
Und hoffen, nie was man gewann, zu missen:
Dieß Glück ist mein, das macht mir Keiner streitig!

86.

Ihr, denen Bosheit angefrischt den Kleister,
Um Unverstand mit Ungeschmack zu kitten,
Bei denen blos der Pöbel wohlgelitten,
Der täglich toller wird und täglich dreister:

Wann einst der Unfug dieser Lügengeister
Jedwedes Maß phantastisch überschritten,
Dann werdet ihr, wiewohl zu spät, mich bitten,
Und rufen dann die Kunst und ihren Meister:

O würde Jener wieder uns gesendet,
Der uns den Pfad des Aethers wollte zeigen,
Doch seine Seele hat sich abgewendet!

Nie wird er mehr die Alpen übersteigen,
Und sein Geschäft ist unter uns vollendet!
Ja, meine ganze Rache sei das Schweigen!

87.

Grabschrift.

Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunst zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge.

Gesänge formt' ich aus verschiednen Stoffen,
Lustspiele sind und Märchen mir gelungen
In einem Styl, den Keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

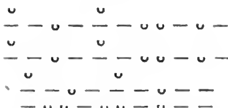
Anmerkungen.

[1] Wenn Palma's Heil'ge u. s. w.
Die heilige Barbara von Palma Vecchio befindet sich in S. Maria Formosa, die Familie des Darius im Pallast Pisani a S. Polo, und der Tobias in S. Marcilian.

[2] ein Ruf der Gondoliere.
Die Gondoliere in Venedig bedienen sich, wenn sie um die Ecke biegen, eines herkömmlichen Rufs, um das Aneinanderstoßen zweier Gondeln zu verhindern.

Oden.

I.
An König Ludwig.
1820.



Vom Sarg des Vaters richtet das Volk sich auf,
Zu dir sich auf, mit Trauer und Stolz zugleich;
Vertrau'n im Blick, im Munde Wahrheit,
Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher.

Des Thrones glatte Schwelle, wie selbstbewußt,
Wie fest betrittst du sie, wie gereift im Geist!
Ja, leichter hebt dein freies Haupt sich,
Seit die metallene Last ihm zufiel.

Dir schwellt erhabne Güte das Herz, mit ihr,
Was mehr noch frommt als Güte — der tiefe Sinn:
Wo dieser Schöpfer mangelt, sehn wir
Alles zerstückelt und schnell verunglückt.

Dein Auge spähte durch die Vergangenheit,
Es lag das Buch der Zeiten auf deinem Knie,
Gedanken pflücktest du, wie Blumen,
Ueber dem Grabe der deutschen Vorwelt.

Dein Volk, du kennst es. Jeglichem Zeitgeschick,
Das ihm zu Theil ward, fühltest und sannst du nach,
Und still, in eigner Brust verheimlicht,
Trugst du den lachenden Lenz der Zukunft.

Du hast mit uns erlitten den Fluch des Kriegs,
Gezählt die Todesnarben der Jünglinge,
Die deiner Ahnherrn Strom, der Rhein, sah
Seelen verhauchen für deutsche Freiheit.

Und nicht umsonst verhauchen, du fühlst es wohl!
Nach jenes Cäsars tragischem Untergang,
Was könnten kleinere Scheindespoten
Anders erregen, als frostig Lachen?

Du aber theilst die heilige Glut mit uns,
Vor der in Staub sank jener geprüfte Held,
Und fallen ließest du mit uns ihr
Eine begeisterte, warme Thräne.

Dem Stein des Rechts, den edelgesinnt und treu
Dein Vater legte, bläsest du Athem ein,
Du siehst im Marmor keinen Marmor,
Aber ein künftiges Jovisantlitz.

Allein wie sehr du Wünsche des Tags verstehst,
Nicht horchst du blindlings jedem Geräusch, du nimmst
Das Zepter, jenem Joseph ungleich,
Nicht in die weltliche Faust der Neurung.

Ehrfurcht erweckt, was Väter gethan, in dir,
Du fühlst verjährter Zeiten Bedeutsamkeit,
In's Wappenschild uralter Sitte
Fügst du die Rosen der jüngsten Freiheit.

Heil dir und Heil der Lieblichen neben dir,
Heil jedem Sprößling, welchen sie dir gebar!
Wenn Kinder dich und Volk umjubeln,
Leerst du, als Becher, des Segens Füllhorn!

Wie eine Rebe, schattig und traubenschwer,
Die schon den Keim des werdenden Rausches nährt,
Umschlängelt deinen angeerbten
Blühenden Zepter der goldne Friede.

Rückwärts erblickst du Flammen und Krieg und Mord,
Doch mild am Gürtel trägst du das reine Schwert;
Du stehst, wie jener fromme Dietrich,
Ueber den Leichen der Nibelungen.

So sei (du warst es immer, erlauchter Fürst!)
Des Friedens Schirm und jeglicher Kunst mit ihm,
Die nur an seiner sanften Wärme
Seelenerquickende Knospen öffnet.

Des Bildners Werkstatt wimmelt von Emsigkeit,
Es hascht der Maler seltengebotnen Stoff,
Die Bretter, Schauplatz jeder Größe,
Biegen sich unter dem Gang der Dichtkunst.

Und jenen Festsaal, Gütiger, öffnest du,
Voll edler Formen, wie sie ein Meißel schuf,
An dessen Würde, dessen Kraft wir
Gerne verschwenden das Ach der Sehnsucht.

Früh war die Schönheit deines Gemüts Bedarf,
Und Schönes ist ja Göttliches, leicht verhüllt
Durch einen Flor, den uns des Denkers
Wesenerforschendes Auge lüftet.

Und nicht vergeblich sogst du mit Emsigkeit
Das tiefste Mark altgriechischer Bildung ein:
Wofür, als für's Vollkommne, schlüge
Solch ein erhabenes Herz, wie deines?

Es geht die Sage, daß du als Jüngling einst,
An deiner Salzach buschigem Felsenstrand,
Abschüttelnd Weltgeräusch und Hofzwang,
Nur mit Homerischen Helden umgingst.

Und zürnst du noch, wenn trunken ein Dichter dir
Ausgießt des Lobes Weihungen? Zwar es sind
Nur Tropfen Thau's, doch deine Sonne
Macht sie zu farbigen Regenbögen.

Vergieb, o Herr! dem Dichter, der ohne dich
Verlassen stünde, fremd in der Zeit und stumm:
Dein fürstlich Dasein löst den Knoten
Seiner verworrenen Lebensräthsel.

II.

Florenz.

Dich hat, Florenz, dein altes Etruskervolk
Mit wahrem Fug dich blühende Stadt genannt,
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der kahlste von Wein und Oel trieft:

Nicht weil die Saat aus wucherndem Boden keimt,
Nicht weil des Lustparks hohe Cypressen und
Steineichen, sammt Oliv' und Lorbeer,
Neben der Pinie nie verwelken:

Nicht weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht,
Den andre Städte missen, indeß du stolz
Freiheit genießest, Ruhm genießest
Unter der milden Gesetze Weisheit:

Nicht weil im Prunksaal Schätze der Kunst du häufst,
Vor denen jetzt stummgaffende Britten stehn;
Wie manches Denkmal ist, Florenz, dir
Fremder geworden als selbst dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch geschehn mag, über den Horizont,
Längst schläft Da Vinci, Buonaroti,
Macchiavell und der alte Dante:

Allein du blühst durch deine Gestalten fort,
Und jener Kunst Vorbilder, sie wandeln am
Lungarno heut wie sonst, sie füllen
Deine Theater noch an, wie vormals.

Kaum hat der Blick, vor zögerndem Unbestand
Sich scheuend, freudvoll eine Gestalt erwählt,
Als höchste Schönheit kaum gefeiert:
Wandelt die schönere schon vorüber!

Und hat das florentinische Mädchen nicht
Von frühster Jugend liebend emporgestaunt
Zur Venus Tizians, und tausend
Reize der Reizenden weggelauschet?

Und deiner Söhne Mutter, o sprich, Florenz!
Ob nie die sehnsuchtsvolleren Blicke sie
Gesenkt vor Benvenuto's Perseus,
Oder dem himmlischen Apollino?

Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frei spricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und stets
An seiner Göttin Busen kühle,
Kühle die leuchtende Stirn, Adonis!

Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur,
Zum strengen Ernst anfeuert die Zeit nur ihn,
Und ihm zerbricht sein früheres Leben
Unter den Händen, wie Knabenspielzeug.

Er rafft sich auf, dem reifere Stunden grau'n,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelschlag,
Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,
Lernt er entsagen der kalten Mitwelt.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In solcher Schönheit, solchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meergott
Jenes unsterblichen Gian Bologna! [1]

III.

Die Pyramide des Cestius.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Oeder Denkstein, riesig und ernst beschaust du
Trümmer blos, Grabhügel, den Scherbenberg dort,
Hier die weltschuttführende, weg von Rom sich
Wendende Tiber!

Stolze Prunksucht thürmte dich einst, o Grabmal,
Als vor zwei'n Jahrtausenden hier Augustus
Sich der Welt aufdrang, der erschreckten durch die
Leiche des Cäsar.

Rom jedoch, kaum neigte dem Untergang sich's,
Als das Saatkorn neuer Gewalt gesät ward;
Denn es schuf hier jener Apostelfürst zum
Throne den Altar.

Aber Deutschlands rauhes Geschlecht, das ehmals
Deinen Kriegsruhm, herrschendes Rom, zerstörte,
Stürmt noch einmal, stürmt, o geweihtes Rom, dein
Heiliges Bollwerk!

Allzuschwer fast schwebte der Rachedämon
Ueber Roms Haupt, Rache, daß einst des frechen
Priesters Goldsteigbügel an Hohenstaufens
Eiserne Hand klang.

Aber Rom trotzt, doppelt besiegt und doppelt
Unbesiegbar scheint es, gewöhnt an Hoheit,
Seines Dreireichs blitzende Krone wankt zwar,
Aber sie bebt nicht.

Wehe, wer nicht spielend, ein Kind der Kirche,
Ihr im Schooß ruht! Wehe, den jeden Tag droht
Priestermund ihm, Priestergemüt in Rom ihm
Stäte Verdammniß!

Aber huldreich gönnten sie doch des Irrthums
Söhnen gern hier eine geheime Ruhstatt,
Ja, es kühlt dein Schatten, o Bau des Cestius,
Nordische Gräber!

Möchten hier einst meine Gebeine friedlich
Ausgestreut ruhn, ferne der kalten Heimat,
Wo zu Reif einfriert an der Lippe jeder
Glühende Seufzer.

Gern vermißt sei, neben dem Heidengrabstein,
Was so streng Rom jedem Verirrten weigert:
Jenes Jenseits, das des Apostels goldner
Schlüssel nur aufthut.

Führt mich dorthin lieber, und sei's die Hölle,
Wo der Vorwelt würdigen Seelen Raum ward,
Wo Homer singt oder der lorbermüde
Sophokles ausruht.

Aber schweigt jezt, Sterbegedanken! Bläht nicht
Lebenslust rings unter dem Römervolk noch,
Einem Volk, dem zehrendes Feur die Lieb' ist,
Liebe die Freundschaft?

Daure Herz, ausdulde die Zeit des Schicksals,
Wenn auch einsam! Stimme geheim, o stimme
Deinen bergstromähnlichen, echoreichen,
Starken Gesang an!

IV.

— ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ —
— ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ —, — ◡ —

Warm und hell dämmert in Rom die Winternacht:
Knabe, komm! Wandle mit mir, und Arm in Arm
Schmiege die bräunliche Wang' an deines
Busenfreunds blondes Haubt!

Zwar du bist dürftigen Stands; doch dein Gespräch,
O wie sehr zieh' ich es vor dem Stuzervolk!
Weiche, melodische Zauberformeln
Lispelt dein Römermund.

Keinen Dank flüstere mir, o keinen Dank!
Konnt' ich sehn, ohne Gefühl, an deines Augs
Wimper die schmerzende Thräne hangen?
Ach, und welch Auge dieß!

Hätt' es je Bacchus erblickt, an Ampelos
Stelle dich hätt' er gewählt, an dich allein
Seines ambrosischen Leibs verlornes
Gleichgewicht sanft gelehnt!

Heilig sei stets mir der Ort, wo dich zuerst,
Freund, ich fand, heilig der Berg Janiculus,
Heilig das friedliche, schöne Kloster,
Und der stets grüne Plaz!

Ja, von dort nanntest du mir die große Stadt,
Wiesest mir Kirch' und Pallast, die Trümmer Sankt
Pauls, die besegelte, leichte Barke,
Die der Strom trieb hinab.

V.

In der Neujahrsnacht.

— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Seele der Welt, kommst du als Hauch in die Brust des
Menschengeschlechts, und gebierst ewigen Wohllaut?
Große Bilder entstehn, und große
Worte beklemmen das Herz.

Blende mich nicht, willige Kraft, wie ein Traumbild
Blende mich nicht! o und ihr, ziehet umsonst nicht
Meine sorgende Stirn vorüber,
Wandelnde Stralen des Lichts!

Liebend bisher leitetet ihr, und ich folgte;
Hinter mir ließ ich was nicht euer Geschenk war:
Jeden irdischen Glanz und jede
Stille des häuslichen Glücks.

Immer nach euch klimmt' ich empor, und es rollt mir,
Was ich errang, wie der Kies, unter den Füßen
Weg, ich blicke zurück nicht länger,
Klimme nur weiter empor.

Irrt ich? Es sei. Aber wie sehr des Verständ'gen
Tadel mich traf, so gewiß (fühl' es, o Tadler!)
War ich strenge mir selbst, so weit es
Stürmische Jugend vermag.

Habt ihr umsonst, Sterne, mich nun an der Vorzeit
Reste geführt, und gestählt Augen und Herz mir?
Lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
Einen gewaltigen Gang!

Gehet hinfort leuchtender auf, und ein Flämmchen
Wehe von euch, an des Haars Locke sich schmiegend,
Sanft herab und erwärme lieblich
Jeden Gedanken des Haubts!

VI.

Acqua Paolina.

Kein Quell, wie viel auch immer das schöne Rom
Flutspendend ausgießt, ob ein Triton es sprüzt,
Ob sanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantischen, alten Schalen:

Kein Quell, so weit einst herrschte der Sohn des Mars,
Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf stromreichen Armen
Zwischen granitene Säulen plätschernd.

Dort winkt mir Einsamkeit, die geliebte Braut,
Von dort beschaut, vielfältig ergözt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halbentblätterter Mauerkranz,
Das Colosseum; aber auch dir, wie steigt
Der Troz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Pallast Farnese!

Wo sonst des finsterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete scharfe Klau'n,
Da hob sich manch Jahrhundert über
Giebel und Zinne das Kreuz und herrschte.

Bis jüngst, der Schicksalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäsar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte sein dreifarbig Banner
Neben den schönen Koloß des Phidias;[2]

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk
Des edlen Ursprungs, einem Geschlechte sich
Aufopfernd, das ihn wankelmütig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitschallendes Kaiserwort
Dem Volk Europa's, was es erfleht, geschenkt,
Wohl wärst du seines Liedes Harmodius,
Seines Gesanges Aristogiton!

Nun ist dein Name verpönt, Musik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautsfittigen; nur sobald
Dein Grab ein Schiff umsegelt, singen
Müde Matrosen von dir ein Chorlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
Doch schweigt's, und lautlos neben der herrschenden
Sechsrossig aufgezäumten Hoffart
Schleicht der Beherrschten unsäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den süßen Weinstock, wurzelschlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des schönen, freiheitlügenden Angesichts
Zeigt Rom sich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wollust!

VII.

— ∪ ∪ —, — ∪ ∪ —, — ∪ —
∪ ∪ — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ ∪ —, — ∪ —
— — — ∪ ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —.

Wenn du, Natur, eine Gestalt bilden willst,
Vor den Augen der Welt, wie viel du vermagst, darzuthun,
Ja, dann trage der Liebling
Deiner unendlichen Milde Spur.

Alles an ihm werde sofort Ebenmaß,
Wie ein prangender Lenz, von Blüten geschwellt, jedes Glied;
Huldreich alle Geberden,
Alle Bewegungen sanft und leicht.

Aber in sein Schwärmergesicht prägest du
Den lebendigen Geist, und jene, wiewohl fröhliche,
Doch kaltblütige Gleichmut,
Wiegend in Ruhe Begier und Kraft.

VIII.

Lebensstimmung.

— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ — ∪
∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —

„Wem dein wachsender Schmerz Busen und Geist beklemmt,
Als Vorbote des Tods, bitterer Menschenhaß,
Dem blühn der Gesang, die Tänze,
Die Gelage der Jugend nicht!

Sein Zeitalter und er scheiden sich feindlich ab,
Ihm mißfällt, was erfreut Tausende, während er
Scharfsichtige, finstre Blicke
In die Seele der Thoren wirft.

Weh ihm, wenn die Natur zarteren Bau vielleicht
Bildungsreicheren lieh seinem Gehör, um durch
Kunstvolle Musik der Worte
Zu verewigen jede Pein!

Wenn unreifes Geschwätz oder Verläumdung ihn
Kleinlichst foltert, und er, welchen der Pöbel höhnt,
Nicht ohne geheimes Knirschen
Unerträgliche Qual erträgt:

Wenn Wahrheiten er denkt, die er verschweigen muß,
Wenn Wahnsinn dem Verstand schmiedet ein ehrnes Joch,
Wenn Schwäche des Starken Geißel
Wie ein heiliges Zepter küßt:

Ja dann wird er gemach müde des bunten Spiels,
Freiheitathmender wehn Lüfte des Heils um ihn,
Weglegt er der Täuschung Mantel,
Und der Sinne gesticktes Kleid.“

Ob zwei Seelen es giebt, welche sich ganz verstehn?
Wer antwortet? Der Mensch forsche dem Rätsel nach,
Gleichstimmige Menschen suchend,
Bis er stirbt, bis er sucht und stirbt.

IX.

— ∪ ∪ — ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ ∪ — ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ ∪ — ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —

Lange begehrten wir ruhig allein zu sein,
Lange begehrten wir's, hätten erreicht es heut,
Aber es theilt mit uns diese Genossenschaft
Wein und Jugend, ein feurig Paar.

Süße Melancholie mäßigt den Liebesbrand,
Züchtiger Rose gleich mitten im Nelkenstraus,
Lächeln verrät das Maß inniger Zärtlichkeit,
Küsse fallen, wie Honigthau.

Brennende Seufzer stets? Sage, warum? Warum
Brennende Blicke? Sind's Boten vielleicht des Glücks?
Aber du schweigst? O komm, scheuche den dreisten Mond,
Schleuß den Laden, geliebtes Herz!

X.

Der Thurm des Nero.



Glaubwürdiges Wort, wohnt anders es noch beim Volk,
Dann stieg, da er hieß anzünden die Stadt, dann stieg
Auf jenen Thurm schaulustig Nero,
Und übersah die Flamme Roms.

Mordbrenner umher aussendete sein Machtwort,
Bacchantinen gleich, trug Jeder des Festö Pechkranz;
Dort aber stand auf goldner Zinne
Der Kaiser, der die Laute schlug.

Hoch rühm' ich das Feur, sang Jener, es ist goldgleich,
Ist wert des Titans, der's keck dem Olymp wegstahl:
Zeus Adler trägt's, und einst empfing es
Des Bacchus ersten Athemzug!

Komm, leuchtender Gott! Reblaub in dem Haar, tanz' uns
Weichfüßige Reihn, eh' vollends die Welt Staub wird:
Hier magst du dir Roms Asche sammeln,
Und mischen deinen Wein damit!

XI.

An August Kopisch.

Stets, doch immer umsonst, unter dem fremden Volk,
Sei's auch milde gesinnt, sucht' ich ein zärtliches,
Huldvolles Gemüt, wie du bist,
Ein erwünschtes Gespräch, wie deins.

Schönheit selbst, wie sie blüht tausendgestaltig hier,
Wollustrausch im Gefolg äußerster Weichlichkeit,
Lehrt blos, wie geschwind zu Rauch wird
Die bewegliche Glutbegier.

Halb gleichgültig besah dieß Paradies ich sonst,
Das dein finsteres Thor scheidet, o Posilipp!
Gleichgültig des Mondes Diskus
In die Welle des Golfs getaucht.

Einsam wandelt' ich durch's Menschengewühl der Stadt,
Kaum einsamer des Nachts nieder am öden Strand,
Lautlos. Die Gestirne schwiegen,
Und das Meer und der Berg Vesuv.

Als trübsinnig sofort, freudeverarmt ich ging,
Ja, da führten heran heilige Segel mir
Vom Grabe des Aeschylus dich
An die blühende Gruft Virgils.

Mehr als Jedem, o Freund! kamst du ein Trost mir selbst:
Langher war so verwandt meinem Gefühle kein
Augapfel, und keine Stimme
So erfreulich und süß dem Ohr.

Horch! Dein Mund, er beschreibt jener Cyklopenschaar
Felskluft, schildert Palerms reifen Orangenwald,
Girgenti's Gefilde malt er,
Und die Dorische Pracht im Staub.

Zweifach haben begabt schützende Geister dich:
Lehrling bist du der Kunst, welche das Auge lockt
Durch farbigen Reiz, und fügst auch
In den rhythmischen Gang das Wort.

Wann einst wieder du schwebst über des Nordens Eis,
Wann Parthenope's Golf blos in der Seele dir
Nachtönt, und Gebürg und Inseln
Wie ein dämmernder Traum erstehn:

Ja, dann fühle, daß fern deiner gedenkt ein Freund
Liebreich. Deinem Gesang wünscht er den kräftigen
Hochwolligen Schwung des Adlers,
Und den flüssigen Weg des Schwans!

XII.

Einladung nach Sorrent.

Laß, o laß, Freund, stieben den Staub Neapels,
Hinter dir laß jene von tausendstimmigen
Kaufgeschrei lauthallende, hochgethürmte
Straße Toledo!

Wo so furchtlos, troz des Gerolls der Wagen,
Auf dem Korb, den voll sie gebracht zu Markte,
Nun er leer steht, schlummern die wegesmüden
Knaben des Landvolks.

Komm hierher, laß reinere Luft umwehn dich!
Sieh, wie farbreich, doppeltes Grün vermischend,
Hier vom Oelbaum rankt zu dem andern Oelbaum
Schlingen der Weinstock,

Dessen Frucht schon traubengesenkt herabreift:
Feige lockt, einhüllend in breitres Laub sich,
Ja, bis tief, bergtief in der Schlucht gedeihst du,
Schöne Citrone!

Schatten winkt hier, Schatten und sanfte Labung,
Die des Meers Salzwoge dem Kühnen zuhaucht,
Der an Felsvorsprüngen erlauscht beschäumter
Brandungen Ankunft.

Bäder auch, weichsandiger Wellengrund ist,
Wo die Steinwand Lasten erträgt von Epheu,
Grotten sind hier, kühler als San Giovanni's
Höhlenvertiefung,

Wo so oft hinruderten uns die Schiffer,
Wo die rotblau dunkelnde See wie Purpur
Glänzte. Dort, Freund, gönntest dem Freund du manche
Lehre der Schwimmkunst.

Komm, und sieh, hochoben vom Dach, den Spiegel
Dieses Golfs, weiteben und segelreich an!
Sieh von fern herwehen den Rauch Neapels,
Sieh des Vesuvs Rauch!

Inseln auch, komm! schmücken das Meer: Es streckt sich
Ischia thurmgleich, Procida langgedehnt aus,
Cap Misen ragt mitten im Abendlicht als
Nackende Felsbrust,

Die im Kahn sonst schaukelgewiegt umschifft wir,
Als begrüßt wir jenes zerstörte zwar, doch
Stets in Lenzglut schimmernde, stets mit Zephyrn
Buhlende Bajä.

Unser Bund, kein Bund, wie die meisten, ist er:
Zeugen sind, holdlachende, Meer und Erdkreis,
Zeugen sind ehrwürdige Trümmer, welche
Römergewalt schuf.

Deines Bilds Bild ruhte mir längst im Innern,
Seit der Freundschaft Seelenberuf erwacht war,
Der so gern schau'n möchte des eignen Wesens
Edlere Selbstheit.

Hohe Thatkraft! Adel der Form! Die Zeit hat
Tief in Roms brachliegenden Schutt versenkt euch,
Hat als Bruchstück nieder in's Gras die schöne
Säule geschleudert!

Liebe blieb, Freund! Busen an Busen laß uns
Dienen ihr! Einst wieder vielleicht vermählt sich
Ihr des Hochsinns Genius, dann erbaut auch
Wieder ein Rom sie.

XIII.

Serenade.

— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —

Schönheitszauber erwirbt Keiner so leicht ohne der Sprödigkeit
Mitgift. Dieses erfuhr Jeder und ich, Klagender, weiß es auch!
Zwar mir lächelte manch freundlicher Blick süße Verständigung
Zu; bald wär' ich erhört, brächte mir, ach! blinder Genuß Genuß;
Doch ich seufze ja nur Liebe zu dir, Liebe zu dir ja nur!
Ach und während ich hier klage, vielleicht dient ein Gestirn indeß
Als Wegweiser für Ihn, welcher den Arm über die Schulter dir
Legt, und Küsse vielleicht, freudeberauscht, griechischen Lippen stiehlt.

XIV.

Wo für Metall feil Glauben und Tugend ist,
Gilt als Verdienst wegstoßende Sprödigkeit:
Daß du mir ausweichst, weckt in mir erst
Deiner Umarmungen süße Sehnsucht.

Reiz lockt und Schönheit, deren die Welt entlang
Kein reicher Maß ausspendete Gott als hier;
Doch schmerzt die Habsucht Jeden, welchem
Liebe beglückender als Genuß dünkt.

Huldreiches Wort anhören mit offner Hand,
Was kennt das Herz Unedleres? Ach, es klagt,
Daß, gleich der Pest, Leichtsinn entstelle
Solche Geberden und solche Züge!

Noch sezt in dich mein gläubiger Mut indeß
Sein fest Vertrau'n, hofft liebebethört, es sei
Voll Zärtlichkeit dein Busen, deine
Wange die Wange der Scham und Unschuld.

Dieß macht verklärt dein Auge, das meine sieht,
Wie deines Leibs Gliedmaßen Unsterblichkeit
Ausdrücken. Nun erst mag in vollen
Wonnepokalen die Seele schwelgen.

XV.

An Goethe.

Wenn auch Natur mir Weihe verlieh, und auch
Tonreicher Brust Urbilder an's Licht zu ziehn,
Mir Geisteskraft gab, ihr verschwisternd
Eine bewegliche, weiche Seele:

Mehr als Natur liehn Zeit und Geschick, sie liehn
Mir Wert des Daseins, Fülle des Gegenstands
Durch Ihn, den Schmuck Deutschlands und Baierns,
Der das Erhabene denkt und ausführt.

Auf fernem Eiland wandelte schweigend ich;
Doch drang bis hierher, über Gebürg und Meer,
Wie König Ludwig dir, o Goethe!
Reichte den spätesten, schönsten Lorbeer.

Dieß ist ein Kranz, gleich jenem, wodurch Athen
Glorreichen Lohn schlang dichtender Siegerstirn,
Ja, welker ist, glanzloser jener
Kapitolinische Zweig Petrarca's.

Denn daß die Dichtkunst irgend ein edles Volk
Aufregend hinreißt, Staunen erweckt es kaum;
Doch wer erstaunt nicht, wenn ein deutscher
König im Busen erzieht Begeistrung?

Schutzherr der Kunst wird? Seltener, seltner ist's,
Als jenes Mann's Kronperle, die leuchtende,
Die einst der Ehrgeiz Kleopatra's
Warf in den Becher und stolz zermalmte.

Dein friedlich Dach, Fußtritte der Könige
Noch nicht gewohnt, ehrwürdiger Sänger, der
Eugenien schuf uns, Iphigenien,
Eleonoren und Dorothea,

Weiht König Ludwigs heilige Gegenwart
Zum Tempel ein. Dich kränzte Verdienst, o Greis,
Und König Ludwig lebt, als müßt' er
Werben um die er besitzt, die Krone.

XVI.

Liebe, Liebreiz, Winke der Gunst und Alles,
Was ein Herz darbeut und ein Herz erwiedert,
Wenig frommts, leiht nicht die Gelegenheit ihm
Athem und Dasein.

Dich zu sehn schien Fülle des Glücks, und bebend
Staunt' ich dir, traumähnliches Bild der Schönheit!
Nie an Wuchs, Antlitz und Gestalt erblickt' ich
Diese Vollendung!

Deiner Form wollüstige Reize könnten
Heißern Wunsch aufregen; allein zur Erde
Senkt sogleich anbetenden Sinn des Auges
Ewige Hoheit.

Ach, es hat dein brennendes Auge mir sich
Zugewandt, huldvolle Gespräche sprach es,
Ja, ich sah's anfüllen sich sanft, vergehn im
Thaue der Sehnsucht!

Alter Zeit Eindrücke bestürmten neu mich,
Euch an Kraft gleich, Schmerzen der ersten Liebe!
Tief im Ohr nachtönend erklang verschollner
Knabengesang mir.

Wehe mir, mir, welcher ein einzig Mal dich
Durfte sehn! Nie leuchtet ein Wiedersehn uns!
Deiner Spur nachforscht' ich das große Rom durch,
Ewig erfolglos:

Auf und ab stets irrend, so weit die Tiber,
Hadrians Grabveste vorüber, endlich
Jenen Kranz schlankstämmiger Säulen netzt am
Tempel der Vesta.

XVII.

An August Kopisch.

— — ◡ —, — — ◡ ◡ —
◡ ◡ — ◡ —, — — ◡ ◡ —
— ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ —
— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —

Roms Mauern, Roms Prachtgärten, wo stets
Die Cypresse ragt, schwermütig und stolz,
Wiederum schließen sie mich friedlich ein,
Rollen der Welt Sage mir auf.

Dich hält mit Recht Parthenope fest,
Wo die heitre See Glanz streut, wo indeß
Aloen, mächtig an Wuchs, überblühn
Jede den Fels spiegelnde Bucht.

Dorthin, o Freund, bald kehr' ich zurück:
Es ersehnt das Herz manch ländlichen Ort,
Während oft schaffender Triebs dichterisch
Meines Gemüts Saite beschwingt.

Auf Wogen trägt Unruhe den Geist,
Sie erhebt und senkt fernschiffenden Wunsch;
Sei es nun liebender Drang, oder sei's
Künftiger That heiße Begier.

Mein Leben mag Frucht bringen, es mag
Wie die Knospe herb' abfallen im Lenz:
Er verhängt's, welcher dem Aug' unbekannt
Wirft des Geschicks blutigen Pfeil.

Mag Unverstand mich richten und Haß
In dem Land, wo Teuts Ursprache geblüht,
Bleiben wird, Jahre hindurch, meines Lieds
Echo, bis auch dieses entschwebt.

Jetzt leuchtet Roms Südhimmel mir noch,
Und er liegt so rein auf Stadt und Gebürg:
Ueber dein offenes Dach, Pantheon,
Führt er entlang Sterne der Nacht.

Hier fesselt bald vorzeitlicher Kunst
Unerreichte Kraft mich, Götter in Stein,
Oder bald neueren Ruhms Farbenhauch,
Wann er verklärt sinnigen Stoff:

Wenn Guido's Eos Rosen verstreut,
Und empor sich schwingt Schönheit zum Apoll;
Doch Saturn hält sie zurück streng. Es hat's
Dominichin's Pinsel gedacht. [3]

XVIII.

— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— — — ◡ ◡ — ◡ —

Mag altrömische Kraft ruhen im Aschenkrug,
Seit Germania sich löwenbeherzt erhob;
Dennoch siehe, verrät manche behende Form
Roms ursprüngliche Seele, Roms

Jüngling seh' ich, um den stäubte des Uebekampfs
Marsfeld, oder getheilt schäumte die Tiber, der
Voll kriegslustigen Sinns, gegen Cherusker selbst
Wurfabwehrende Schilde trug.

Dich als Solchen gewahrt gerne der Blick. Wie dich
Schuf einst attische Kunst jenes begeisterten,
Weinstocknährenden Gotts prächtige, doch zugleich
Schamhaft weiche Gestalt, o Freund!

Ja dich möcht' ich im Streit gegen den Inder schau'n,
Wann dein Siegergespann fleckige Panther ziehn,
Dich als Liebenden schau'n, wann Ariadnen dein
Purpurn sehniger Arm umschließt.

XIX.

In Genua.

— — — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡ — —
— — — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡ — —
— — — ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Ach wer wiese zurück, wie entwöhnt die Brust auch
Sei durch ewigen Gram und der Welt Enttäuschung,
Wer allmächtige Sehnsucht,
Süße Begierde zurück?

Wenn voll magischer Kraft, in dem Land der Schönheit,
Unausweichlicher Schmerz dem Gefühl sich aufdringt,
Ach, wer wiese die Liebe,
Hielte die Klage zurück?

Doch kein Bleiben vergönnt des Geschicks Beschluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,
Muß dich wieder verlassen,
Genua, blühende Stadt!

Dich, dein rauschendes Meer und den schönen Strandweg,
Ja, was reizender ist! Ich erblickte kaum noch
In mich selbst in geliebtern
Augen und liebenderen.

Doch, wer Liebe versteht, er bekennt, wie sehr auch
Freudvoll sei der Besitz, es gewährt Besitz uns
Nie dich, sanftere Wehmut,
Selige Thräne der Huld!

XX.

Die Wiege des Königs von Rom in Parma.

Reichen Hausrats goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichsten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch schon
Lange dahin scheint.

Denk' ich sein jetzt, dessen ich kaum gedachte,
Als ich jüngst, blos wenige Tage sind es,
Schaute, durch Herbstnebel hindurch, Marengo's
Düsteres Blachfeld?

Ach, es stand damals in der Jahre schönstem
Mai der Held! Mißtrauischer Sorge fremd noch,
Frug er noch, was rühmlicher sei, die Krone,
Oder der Lorbeer?

Beide flocht tollkühn er in eins! Emporschlug
Seines Glücks aufsteigender Dampf, wie Abels:
Siege, Herrschaft über die Erde, höchstes
Friedliches Bündniß!

Große Nacht, doch schwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette bestieg die blonde
Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schicksals
Mächtiger Neuling!

Horch! Die sonst mordsprühenden Feuerschlünde
Künden jetzt blos zärtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauscht die goldne
Wiege der Fürstin.

Aber ach! Kein Wiegengesang der Liebe,
Waffenlärm schlug hart an das Ohr des Säuglings;
Eine Welt, schon lagert sie sich um seine
Tragische Kindheit.

Todesbleich steht zwischen Gemahl und Vater,
Bietend stets, den keiner ergreift, den Oelzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos

Sie, die Zier weitherrschenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß bescheiden:
Wer verlor je stolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?

Weib des stets Siegreichen, so vieler Cäsarn,
Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,
Enkelinn (weh, Alles umsonst!), so vieler
Könige Schwägrinn!

Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geschehn, es füllt ja
Nie ein Herz mehr, dem so gering die Welt scheint,
Alles so tief liegt!

XXI.

Morgenklage.

◡ — ◡ ◡ — ◡ —, ◡ — — ◡ —
◡ — ◡ ◡ — ◡ —, ◡ — — ◡ —
— — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— — ◡ — ◡ —

Von bebender Wimper tropft der Nacht Zähre mir,
Indeß den ersehnten Tag verheißt Hahnenruf:
Wach' auf, o betrübte Seele,
Schließ einen Bund mit Gott!

Ich schwöre den schönen Schwur, getreu stets zu sein
Dem hohen Gesetz, und will, in Andacht vertieft,
Voll Priestergefühl verwalten
Dein groß Prophetenamt.

Du aber ein einzigmal vom Geist nimm die Last!
Von Liebe wie außer mir, an gleichwarmer Brust,
Laß fröhlich und selbstvergessen
Mich fühlen, Mensch zu sein!

Vergebens! Die Hand erstarrt, da voll stolzen Frosts
Nach irdischer Frucht sie greift! Es seufzt unter dir,
Schwermütige Wucht, Gedanke,
Mein Nacken tiefgebeugt!

Umnebelt den Blick die Welt, so laß, keusches Licht,
In reinere Lüfte mich emporschwebend gehn!
Wer aber hienieden setzte
Auf Wolken je den Fuß?

O seliger Mann, wofern gelebt Einer, der
In Ruhe die Nacht verbringt, und jedweden Tag,
Dem Rose genügt und Frühling,
Dem Liebe labt das Herz!

XXII.

Aschermittwoch.

Wirf den Schmuck, schönbusiges Weib, zur Seite,
Schlaf und Andacht theilen den Rest der Nacht nun;
Laß den Arm, der noch die Geliebte festhält,
Sinken, o Jüngling!

Nicht vermummt mehr schleiche die Liebe, nicht mehr
Tret' im Takt ihr schwebender Fuß den Reigen,
Nicht verziehn mehr werde des leisen Wortes
Ueppige Keckheit!

Mitternacht ankünden die Glocken, ziehn euch
Rasch vom Mund weg Küsse zugleich und Weinglas:
Spiel und Ernst trennt stets ein gewagter, kurzer,
Fester Entschluß nur.

XXIII.

An Marco Saracini.

Sympathie zwar einiget uns und läßt uns
Hand in Hand gehn; aber es zweit der Pfad sich;
Denn zu sehr durch eigene Loose schied uns
Beide das Schicksal.

Dir verlieh's jedweden Besitz des Reichthums:
Stets für dich streu'n Säer die Saat, den Wein dir
Keltern rings, auspressen die Frucht des Oelbaums
Sorgliche Pächter.

Manches Landhaus bietet im Lenz Genuß dir,
Dir im Herbst Jagdübungen manches Bergschloß,
Wo sich schroff absenken des Appennin's Höhn
Gegen das Meer zu.

Stolz im Schmuck hochzinnigen Daches nimmt dich
Dein Pallast auf, während des heißen Sommers:
Alter Kunst Denkmale verschließen hundert
Luftige Säle.

Nichts besitzt dein Freund, o geliebter Jüngling!
Ja, er wünscht auch keinen Besitz, als den er
Leicht mit sich trägt. Irdische Habe wäre
Drückende Last mir!

Selten ruht mein pilgernder Stab, ich setz' ihn
Sanft nur auf, nicht Wurzel und Zweige schlägt er;
Auf das Grab einst lege mir ihn der Fremdling,
Freunden ein Erbtheil.

XXIV.

An die Gräfin Pieri in Siena.

Schönheit fielen und Reiz wenigen Frau'n anheim,
Auch Reichthümer verschenkt selten ein günstig Loos;
Doch viel seltener gibt es
Ein theilnehmendes, großes Herz,

Dem Schönheit es und auch Gaben des Glücks gesellt:
Also seh' ich vereint würdigem Gatten dich,
Rastlos thätigem Dasein
Prunk nicht, aber Gehalt verleihn.

Dichtkunst hebt und Musik, wahre Geselligkeit
Hebt dein Leben empor (wie es der Deutschen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den schlaftrunken Italien träumt.

Gastfreundschaftlichen Sinns nahmst du den Dichter auf,
Dankbar bietet er dir liebenden Scheidegruß,
Weil auf's neue der Frühling
Ihn zum flüchtigen Wandrer macht.

Schön ist's, häuslichen Kreis sammeln, umher wiewohl
Schön nicht minder, sich selbst leben und frei von Zwang
Anschau'n Städte der Menschen,
Stehn auf hohem Verdeck zu Schiff.

XXV.

Brunelleschi.

Ehrwürdig dünkt euch gothische Kunst mit Recht:
Ich selbst, Bewundrung hab' ich im reichen Maß
Orvieto's, Mailands Dom und deiner
Hohen Karthause gezollt, Pavia!

Doch schätz' ich mehr Einfaches, dem ersten Blick
Nicht gleich enthüllbar; aber getreu dem Geist:
Durch Reiz der Neuheit lockt Erhabnes,
Aber das Auge zuletzt ermüdet's.

Still ist der Schönheit Zauber, unwandelbar,
Und stets bedeutsam. Ewiges Lebehoch
Sei, Brunelleschi, dir gebracht beim
Feste der Wiedergeburt des Schönen!

Roms alten Schutt durchschrittst du gedankenvoll,
Der unbekannt noch oder verachtet lag,
Grubst Säulen aus und mächtig wuchs dir,
Während du schaufeltest, Geist und Kühnheit.

Schatzgräber schalt Roms höhnischer Pöbel dich,
Dich sammt Donato, deinem erprobten Freund,
Deß Kunst zuerst formlosem Steine
Männlichen Seelencharakter eingrub.

Und Schätze dankt euch euer Florenz, wiewohl
Ihr arm an Gold wart; herrlicher prangt es nun
Als Zier der Nachwelt. Blos Venedig
Kämpfe mit ihm um den Rang der Schönheit.

XXVI.

An August Kopisch.

Wenn zwei Loose vor uns legt ein Beschluß der Zeit,
Schwer ist's, wirklichem Ruf folgen und falschen fliehn:
Für's Leben hinaus entscheidet
Der entschiedene kurze Schritt.

Ehmals dämmerten uns mutige Hoffnungen,
Ja, wir wollten Genuß aus Arethusa's Quell
Einschlürfen; der kühnre Wunsch war
Aganippische Flut zu schau'n!

Doch dich lockten indeß heimische Triebe bald
Fernhin (wo in des Nords Winter ein edler Fürst
Aussät ein Athen des Geistes)
An die scythische, kalte Spree.

Mir auch schien' es vielleicht rühmlicher, hinzuziehn,
Wo hinweist der Magnet; aber dem trägen Fuß
Sind Brenner zugleich und Gotthardt
Unersteigliche Berge längst.

Rückwärts liegen so weit frühere Tage mir,
Als frohsinnig und nicht ohne befeuernden
Beifall in der Freunde Kreis ich
Die Gesänge der Jugend las.

Hier nun sing' ich allein, freundliches Lob verhallt
Fernab, selten gehört; aber es schweigen auch
Lautgellende Pöbelstimmen,
Und der kleinere Schrei des Neids.

XXVII.

Der bessere Theil.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indeß die Not nur
Gegen die Not aus!

Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntniß;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung:
Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:
Bist du je, Milchstraßen entlang, gewandelt
Nach dem Orion?

Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löst Rätsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Theil, wie Maria.

XXVIII.

Europa's Wünsche.

1829.

Heil dem Schwert, das keck der entnervten Staatskunst
Netz entzweihaut, stürmende Helden waffnend:
Schon erbebt Stambul, und es flattern ringsum
Christliche Fahnen!

Nicht umsonst aufnährst du, o Rhein, die Traube!
Trotz des Korans, such' in Johannisbergs Wein
(Ihn kredenzt Freundschaft) der erschrockne Sultan
Süße Betäubung!

Unser Deutschland trage den Wittelsbacher
Leu'n im Schild, hoch fliege der Adler Friedrichs;
Doch, wie Mahmud, werde zu Staub die lichtscheu
Türkische Willkühr!

Möge bald jedwede gemeine Selbstsucht,
Wo der Tod sei, fühlen, und wo die Zukunft!
Dauer leihn Balsam und Gewürz der Mumie,
Seele gewiß nicht.

XXIX.

An Karl den Zehnten.

Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogst
Umblickend oft auf lässigem Zelter du,
O zehnter Karl, von deiner Söhne
Frauen umjammert, der letzte Ritter!

Nicht lehrte Weisheit dich das erblichne Haar!
Nicht sendet nach weichherzige Seufzer dir
Frankreich, es weint dir nicht des Mitleids
Gastliche Thräne der stolze Britte.

Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit
Umstürzte, kalt aufnötigend, hieltest du's
Barbaren gleich, die fern im Südost
Keuchen am Joch und das Joch beklatschen?

Nicht fleußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!
Freudvoll begrüßt dreifarbige Wimpel schon
Europa, männlich aufgerichtet,
Ja, bis in Afrika jauchzt das Echo!

Längst sind der Zeit blutdürstige Gräul gesühnt:
Blut floß von jeher, wann die verjüngte Welt
Neukräftig aufwuchs, blutig siegte
Christus und blutig erkämpfte Luther

Wahrheiten. Nicht mehr rufe die Manen an
Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel,
Nicht aber schuldlos, seine Schwachheit
Trägt des Geschehenen schwerste Hälfte.

Uralte Blutschuld lastete lange schon
Auf Capets Haus, seitdem den erlauchten Sproß
Ruhmvoller Kaiser einst der schnöde
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.

Lern' aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit,
Und stirb versöhnt! Dein sonstiges Volk, es sei
Bollwerk der Freiheit künftighin uns,
Glänzendes Edelgestein Europa's.

Nie reiz' es mehr blindwütender Frevel auf,
Und König Philipp herrsche gerecht und gut!
Viel hangt an ihm! Nie war so heilig
Irgend ein fürstliches Haubt, wie seins ist.

XXX.

Der Vesuv im December 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug es Jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmschritt mächtiger Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, steilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höhn Rubine
Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt:

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

XXXI.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
Ist der Welt allmächtiger Puls, und deßhalb
Tönet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyrische Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer sich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindars Flug und die Kunst des Flaccus,
Aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt sich uns langsamer in's Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß.

Jenen ward blos geistiger Reiz, des Liebchens
Leichter Takt nicht, der den umschwärmten Putztisch
Ziert. Es bringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menschheit; doch es gesellt sich ihnen
Selten freundschaftsvoll ein Gemüt und huldigt
Körnigem Tiefsinn.

XXXII.

Herrscher und Volk.

Nie sehnt ein willkürübender Herrscher sich
Nach Dichterweihrauch, dessen er nicht bedarf:
Er legt an's Schwert kraftvoll die Faust und
Wen er zum Opfer sich wählt und wer ihm

Mißfällt und wer Freiheit zu verkünden wagt,
Den trifft der Tod, den decken Sibiriens
Schneefelder zu, der wird geschmiedet,
Tief in der Grotte des Felseneilands, *

Titanenhaft auf eisernen Rost, zu dem
Das Meer emporschlägt. Aber das Volk bedarf,
Ohnmächtig schmerzvoll, eines Mannes,
Welcher im Lied es empfielt der Nachwelt

Als Stoff des Mitleids, welcher erzählt, wie schnell
Zusagen wehn aus fürstlichem Mund, und ach!
Gleichschnell verweht sind, wie man Schwüre
Bricht in der Nähe des Pols und südwärts!

Sind Schwüre nicht (leicht löst sie der Pabst) ein Spiel
Herzloser Bourbons? Nichtigem, falschem Eid,
Ach, lauschte Frankreich, lauschte Spanien,
Lauschte das Land um Messina's Pharus,

Diesseits und jenseits! Einen erblickten wir,
Der seines Zwingherrn blutige Hand geküßt,
Nachdem umsonst sein Volk des Wagens
Stricke zerhau'n, den geliebten König

Nicht lassen wollend. Jener entwich, da focht's
Sechs Jahr' um ihn, sechs Jahre, befreit zuletzt
Ihn aus der Haft. Er kommt und liefert
Seine Beschützer dem Blutgerüst aus.

War solches Undanks fähig ein Nero selbst?
Dem, der für ihn sich opferte, mindestens
Dem Strang des Henkers ihn entrückend,
Hätt' er ein rühmliches Grab gegönnt ihm!

Ihr fürchtet nichts, Tyrannen, allein den Tod
Doch fürchtet ihr, der kein Diadem verschont:
So möge denn um's Sterbelager
Drängen sich euch der verhaßte Chorus

All derer, die dumpfbrütende Kerkerluft
Frühzeitig wegrafft, all der Gequälten Geist,
Die auf Galeeren euch, mit Mördern
Eng an einander gekoppelt, fluchen,

All derer, die, weit über die Welt verstreut,
Vom Bild der Heimat ihre Gemüter voll,
An fremder Thür ihr Brod erbetteln,
Ja, zu Barbaren verbannt, des Moslems

Mildthätigkeit anflehen! Um euer Bett
Wird manch Gespenst mit drohendem Finger stehn,
Durch Kettenlärm euch weckend, oder
Priester und Priestergebet verscheuchend.

XXXIII.

Aus einem Chore des Sophokles.

Nicht gezeugt sein, wäre das beste Schicksal,
Oder doch früh sterben in zarter Kindheit:
Wächst zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn
Ueppige Thorheit,

Während Mißgunst, Streit und Gefahr und Haß ihm
Quälend nahn; reift vollends hinan zum Greis er
Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt
Ruhend und kraftlos.

Stets umdroht uns Flutengedräng und schleudert
Hart an steilabfallenden Klippenstrand uns,
Mag der Süd nun peitschen die Woge, mag sie
Schwellen der Nordsturm.

XXXIV.

An Franz den Zweiten.

Ohnmacht, Zerstücklung, jegliche herbe Schmach
War unser Loos, seitdem du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegst in deiner
Rechten, o Herr, und von uns verlassen,

Uns alle preisgabst schimpflichem Untergang!
Wohl that Erneurung unserem Reiche not,
Doch nicht Zerstörung; tief im Busen
Trug es den edelsten Keim der Freiheit.

Du zeihst des Abfalls uns, des Verrats mit Recht;
Wir zeihn dich, daß über die Alpen stets
Dein Auge gekehrt war, daß du Völker,
Deinem Germanien fremd, beherrschtest!

Einst griff sogar nach spanischem Ehering
Habgierig Oestreich; doch es erwarb sich nur
Deutschlands Verlust. Sein fünfter Karl war
Unser Verderben und ganz Europa's!

Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,
Floß aus der Brust ehrsüchtiger Könige,
Die unbefriedigt durch das Erbtheil
Ihrs Geschlechts in die Fremde schweiften.

Vergebens hoffst du, daß der Lombarde je
Dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
Wohl schleifte Mailand Barbarossa,
Aber es blutete Conradin auch.

Gieb deinem Deutschland wieder ein deutsches Herz!
Dann wird, fürwahr, frohlockenden Jubelrufs
Dein wahres Volk aufnehmen seinen
Alten und kummergebeugten Kaiser!

Wer Sklave Moskau's wünschte zu sein, er bleib's!
Wir möchten frei sein, einig und groß; zu uns,
Die dein in Sehnsucht täglich warten,
Kehre zurück, o geliebter König!

Baschkireneinfall halte von uns entfernt;
Dann beut in Freundschaft deinem erneuten Volk
Das neue Frankreich auch den Handschlag
Ueber dem heiligen Sarg in Aachen.

XXXV.

Der künftige Held.

Rückwärts gewandt blickt oft in der Fabel Nacht
Der Dichter, späht Heroen sich aus, und forscht
Durch manches Zeitlaufs Thatenwirrwarr,
Liederbegierigen Sinns nach Helden:

Ich wähle den mir, welcher dereinst erscheint,
Und will vom Tod nicht wecken Gemoderte:
Den Mann der Zukunft preisend, wandelt
Vor dem Erwarteten mein Gesang her!

Er komme bald uns, welchem des Ewigen
Ratschluß verliehn ruhmwürdiges Rächeramt
Gehäufter Unthat, aus den Zähnen
Reiß er dem Wolfe das Lamm, er komme

Dem Stamm verderblich jener Semiramis
Mit ihrem zahllos wimmelnden Buhlerheer,
Die schon der Vorzeit graues Wort uns
Als babylonische Metze weissagt!

Er komme, der, mit strafendem Geißelhieb
Nach Asien heim stumpfnäßtrige Sklaven peitscht,
Sie selbst und ihre längst entnervten,
Weibisch entgürteten Dschingiskane,

Die nur des Mords noch pflegen, und nicht der Schlacht,
Des Völkermords! Dir, Siegender, möge dann
Mongolenblut aus jeder Locke
Ueber den faltigen Mantel triefen!

XXXVI.

Kassandra.

Deinem Loos sei'n Klagen geweiht, Europa!
Aus dem Unheil schleudert in neues Schreckniß
Dich ein Gott stets; ewig umsonst erflehst du
Frieden und Freiheit!

Kaum versank allmählig, im trägen Zeitlauf,
Jener Zwingburg südlicher Bau zu Trümmern,
Wo des Weltherrn Zepter dem Inquisitor
Schürte den Holzstoß:

Sieh, da keimt schon, unter dem Hauch des Nordpols,
Frischen Unheils wuchernder Same leis auf:
Hoch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dieß
Riesige Scheusal!

Selbst dem Beil fruchtloser Begeisterung trotzt
Dieser Stamm, der Alles erdrückt, und keiner
Wolke, weh uns, rettender Blitz zerschmettert
Wipfel und Ast ihm!

Ketten dräu'n, wie nie sie geklirrt, der Menschheit
Bangen Hals zuschnürend, und parricidisch
Reiht im Wettlauf mächtiger Ungeheur sich
Frevler an Frevler!

Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel,
Ueber'm Haus blutgieriger Tantaliden
Sein Gespann rückwärts mit Entsetzen lenkend,
Schaudert Apollo!

Zwar der Hahn kräht; aber er weckt die Welt nicht!
Selbst des Einhorns Stachel vielleicht zersplittert:
Adler Deutschlands, doppelter, kreise wachsam,
Schärfe die Klau'n dir!

XXXVII.

An Wilhelm Genth.

Dein Lied erweckt mir langeverwehte Zeit,
Als Heidelbergs pfalzgräfliche Burg (es hat
Ein fremder Bluthund einst zerstört sie)
Uns in verwilderte Schatten einlud.

Du rufst in Heimatsgegenden mich zurück,
Wo ach! Verwirrung brütet, und innerhalb
Der Mauern Ilions und auswärts
Sündiget blinde Begier. Du rufst mich

An Goethe's Grab. Gern werf' ich den schönsten Zweig
Auf seine Ruhstatt! Sanfterer Tage Sohn,
Und selbst als Greis noch liebetändelnd,
Wußt' er die mächtige Brust zu zähmen,

Eintauschend Wahrheit für die Begeisterung:
Nicht dieß gelingt mir! Jeglicher Puls in mir
Wallt feurig auf; nicht bloße Töne,
Funken entsprühn der bewegten Leier!

Nicht kann ich harmlos mich in die Pflanzenwelt
Einspinnen, ausschau'n kantigen Bergkrystall
Sorgfältig, Freund! Zu tief ergreift mich
Menschlichen Wechselgeschicks Entfaltung.

Längst ist der Brust ehrgeiziger Trieb entflohn,
Der Jugend Erbtheil; aber wofern mir soll
Annahn der Ruhm, mag Hand in Hand er
Gehn mit dem prüfenden Todesengel!

Von dieser Zeit Parteiungen hoff' ich nichts;
Doch wann ich darf ausruhen, wie Goethe ruht,
Dann sei'n mir auch spätreife Kränze
Auf den versinkenden Sarg geworfen.

Ich lebe ganz bei Künftigen, halb nur jetzt:
Nicht bloß ein Zierrat müßigem Zeitvertreib
Sei meine Dichtkunst, nein — sie gieße
Thauigen Glanz in die welke Blume!

XXXVIII.

Parthenope ragt so schön am Seestrand empor,
Umspannt den berauschten Sinn mit stahlfestem Netz,
Läßt fließen des Lebens Bäche
Aus ihrem goldnen Quell.

Wo aber erscheint Genuß von Schmerz unvergällt?
Es lauert des Scheidens Qual, und träuft Bitterkeit
Neidvoll in den Wein der Liebe,
Den unsre Seele schlürft.

Doch ziehe, wohin du willst, im Geist folgen dir
Beflügelte Lieder nach! Es ist, reich begabt,
Dein schönes Gesicht Bezaubrung,
Dein Auge Süßigkeit!

XXXIX.
Trinklied.

— — ∪ ∪ — ∪ ∪ —, — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ —, — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — —
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ —

Wohl bietet der irdische Tag qualvolle Sekunden genug,
Wenn tief du gedenkend erwägst, was je du verlorst, o Gemüt!
Feuchteren Auges erblickst du
Rings dann die verschleierte Welt.

Weil süßes Vergessen allein aufwägt den unendlichen Schmerz,
Schlürft, Freunde, das goldene Naß, hier wo sich ein Zaubergefild
Breitet um uns und um Bajä's
Rückstralende wonnige Bucht!

Kommt unter des Tempelgewölbs halbdrohenden Rest! (Es vernahm
Hier Cypria Wunsch und Gebet) Ruht hier! In den hellen Pokal
Träufe der süße Falerner
Jahrtausende schon so berühmt!

Aus purpurnen Wogen empor ragt manches antike Gestein,
Das Römer voreinst in die Flut, Prachtsäulen zu tragen, gesenkt:
Laßt die Verblichenen leben,
Die mächtige Thaten gethan!

Anspannend die Kraft des Gemüts, wirkt Gutes und Schönes erschafft,
Auf daß in der werdenden Zeit bei Künftigen töne das Wort:
Selig der Tag und die Räume,
Wo solch ein Berühmter gelebt!

Wann, Freunde, wir steigen hinab, wo dort sich ein mythisches Volk
Weissagende Grotten gebohrt, unweit der zertrümmerten Stadt,
Mag die Sibylle von Kumä
Uns Segen und Ruhm prophezei'n!

Dort drüben, die Höhlen entlang, liegt jenes olympische Feld,
Wo Geister im Felsengebüsch hinwandeln am Ufer des Meers:
Glückliche, die mit Heroen
Hinwandeln am Ufer des Meers!

Wohl ziemt es dem Folgegeschlecht, wo immer ein fröhliches Mahl
Gastfreunde vereine, mir auch volltriefende Schale zu weihn,
Der ich erfand in der Seele
Manch liebebeflügeltes Lied.

Anmerkungen.

[1] Wie auf dem Springquell hier der Meergott.
Der Oceanus im Garten Boboli.

[2] Neben den schönen Koloß des Phidias.
D. h. auf dem Quirinal, wo Pius VII. wohnte.

[3] Es hat's
Dominichin's Pinsel gedacht.
Die erwähnte Freske von Dominichino befindet sich im Pallast Costaguti.

[4] Tief in die Grotte des Felseneilands.
Die sogenannten Ergastoli auf den Klippeninseln des tyrrhenischen Meers.

Eklogen und Idyllen.

Die Fischer auf Capri.

1827.

Hast du Capri gesehn und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu spähn ist:
Nur zwei Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Haven empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen.
Aber die andere Stelle (sie nennen den kleineren Strand sie)
Kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildniß,
Wo kein Ufer du siehst, als das, auf welchem du selbst stehst.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung.
Auf dem erhöhteren Fels erscheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießscharten versehn; sei's, daß hier immer ein Wachtthurm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl;
Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst
Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verriet, ja tötete, seit er
An's treulose Gestad durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigst du herab in den sandigen Kies, so gewahrst du ein Felsstück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung;
Dort anlehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung
Dürftiger Fischer, es ist die entlegenste Hütte der Insel,
Bloß durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,
Der oft über den Sand wegspühlt und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt, irgend umher, einfachere Menschen die Erde;
Ja kaum hegt sie sie noch, es ernährt sie die schäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dieß arme Geschlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie schlummert es unter dem Palmbaum:
Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Cactus
Aus unwirtlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geschäft erbt stets von dem heutigen Tage der nächste:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn; wieder es trocknen
Ueber dem sonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen,
Hat als Kind mutwillig gestreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.
Mög' euch Segen verleihen ein Gott, sammt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Möge, da größeren Wunsch euch nie die Begierde gelispelt,
Möge der Thunfisch oft, euch Beute zu sein, und der Schwertfisch
Hier anschwimmen! Es liebt sie der Esser im reichen Neapel.

Glückliche Fischer! wie auch Kriegsstürme verwandelt den Erdkreis,
Freie zu Sklaven gestempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur

Saht hier Spanier, saht hier Britten und Gallier herrschen,
Ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Gränzen der Menschheit,
Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meers aufschwellender Salzflut.
Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts uralteste Väter,
Seit dieß Eiland einst vom Sitz der Sirene sich losriß,
Oder die Tochter Augusts hier süße Verbrechen beweinte.

Bilder Neapels.

1827.

◡
— — — ◡◡ — ◡◡ — ◡◡ — ◡ —

Fremdling, komm in das große Neapel, und sieh's, und stirb!
Schlürfe Liebe, geneuß des beweglichen Augenblicks
Reichsten Traum, des Gemütes vereitelten Wunsch vergiß,
Und was Quälendes sonst in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, stirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabsehlich benetzt von dem laulichen Wogenschwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo sich zwischen die Felsengeklüfte des Bacchus Laub
Drängt, und stolz sich erhebt in die Winde der Palmenschaft. —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab sich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erscheint das Dach:
Dort nun magst du die See von der Höh' und den Berg besehn,
Der sein aschiges Haubt in den eigenen Dampf verbirgt,
Dort auch Rosen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kastelle beschirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sanct Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewässer umplätschert, einst
War's der Garten Lukulls, des entthronten Augustulus
Schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt. —
Wo du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich:
Willst zum Strande du folgen vielleicht und die Fischer sehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie ziehn das Netz,
Singend, fröhliches Muts, in beglückender Dürftigkeit?
Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Ufersand,
Heischt sein Theil von dem Fang, und die Milderen reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beständiger Plauderlust,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand umher.
Sieh, da zeigt sich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu
Castagnetten hervor und beginnt die bacchantische
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet sich
Um die beiden ein Kreis von Beschauenden flugs umher;
Mädchen kommen sogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ist's Musik:
Zierlich wendet die Schöne sich nun, und der blühende
Jüngling auch. Wie er springt! wie er leicht und bebend sich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Rose zu.
Anmut aber verläßt den Begehrenden nie, sie zähmt
Sein wollüstiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn
Angeborenes Maß, dem entfesselten Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängst du dich,
Andre Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie sie preisen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich Alles, die Sache, der Mensch, und die Seele selbst.
Aus Carossen und sonstigem Pferdegespann, wie schrei'n
Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu sein, sich stellt.
Sieh, hier zügelt das Cabriolett ein beleibter Mönch,
Und sein Eselchen geißelt ein anderer wohlgemut.
Kuppler lispeln indeß, und es winselt ein Bettler dir
Manches Ave, verschämt das Gesicht mit dem Tuch bedeckt.
Dort steht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke possirlich glozt;
Hier Wahrsager mit ihrer gesprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige
Garkoch siedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;
Ihn umgibt ein Matrosengeschwader, die heiße Kost
Schlingend gieriges Muts. An die Ecke der Straße dort
Setzt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er schabt, nachdem
Erst entgegen dem sonnigen Stral er ein Tuch gespannt.
Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Supliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe diktire der fernen Ersehnten sein
Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwiesenen
Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,
Der sein freies Gemüt in dem untersten Kerker quält
Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz! —

Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron. .
Capri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchsten Mast
Flugs Matrosen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indessen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, sitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland singt er, er singt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Glossen erklärt er die schwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit mutigem Ruf den Mann.
Aufersteh' o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwiese von Thüre zu Thür; o so fändst du hier
Ein halbgriechisches Volk und ein griechisches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks und dem Heimatland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geschmack mit den Jahren, wie deutscher Wein:
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker und Jedem, der
Knechtschaft prediget, welche des Menschengeschlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätre Welt
Spreu vom Waizen zu scheiden verstehn. — Wie erhaben sinkt
Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem busigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit,
Und mit Fackeln befahren die Fischer das goldne Meer.
O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's,
Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch
Selbst Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario selbst, und o Villa Pampfili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumschattungen kühlsten Sitz! —
Doch der Morgen erscheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
Traust du schon dem Gelispel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tasso's Haus,
Jene felsige Stadt, die berauschende, voll von Duft.

Amalfi.

1827.

Festtag ist's und belebt sind Zellen und Gänge des Klosters,
Welches am Felsabhang in der Nähe des schönen Amalfi,
Flut und Gebürge beherrscht, und dem Auge behaglichen Spielraum
Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,
Viele Terrassen umher, wo in Lauben die Rebe sich aufrankt.
Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle
Hallen im Kirchengewölb' und erwecken das Echo des Kreuzgangs:
Leer steht Saal und Gemach, in den Kalktufgrotten der Felswand
Knien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.
Sonntags aber entschallt den verödeten, langen Gebäuden
Frohe Musik, es besucht sie die lustige Jugend Amalfi's:
Kinder beschwingen im Hof, blitzäugige Knaben, den Kreisel
Rasch an der Schnur, und sie fangen den taumelnden dann in der Hand auf;
Aeltere werfen die Kugel indeß, die Entfernungen messend,
Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick,
Oder sie stimmen zu rauhem Gesang einfache Gitarren,
Freudebewegt. Theilnehmend erscheint ein gesitteter Jüngling
Unter der Schaar, doch nicht in die Spiele sich selbst einmengend;
Hoch vom steilen Gebürge, das Fest zu begehn in Amalfi,
Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe heruntergestiegen:
Reizend in Ringen umkräuselt die Brau'n schwarzlockigen Haubthaars
Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme des Auges,
Nie von Begierde getrübt und dem Blick zweideutiger Freundschaft,
Welche dem kochenden Blut in der südlichen Sonne gemein ist.
Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, festhalten die Schönheit?

Schweige davon! Rings gähnt, wie ein Schlund die gewisse Zerstörung:
Tritt auf jene Balkone hinaus, und in duftiger Ferne
Siehst du das Ufer entlegener Bucht und am Ufer erblickst du
Herrlicher Säulen in Reih'n aufstrebendes, dorisches Bildwerk.
Nur Eidechsen umklettern es jetzt, nur flatternde Raben
Ziehen geschaart jetzt über das offene Dach lautkreischend;
Brombeern decken die Stufen, und viel giftsamiges Unkraut
Kleidet den riesigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.

Seit Jahrtausenden ruht, sich selbst hinreichend und einsam,
Voll trotzbietender Kraft, dein fallender Tempel, Poseidon,
Mitten im Haidegefild und zunächst an des Meers Einöde.
Völker und Reiche zerstoben indeß, und es welkte für ewig
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Rose von Pästum!

Aber ich lasse den Geist abirren. O komm nach Amalfi,
Komm nach Amalfi zurück! Hier führt ein lebendiges Tagwerk
Menschen vorüber. Wenn auch einstürzen die Burgen der Väter
Auf des Gebürgs Vorsprüngen, wenn auch kein Massaniello,
Der die Gemüter des Volks durch siegende Suada dahinriß,
Willkür haßt, noch branden die Wellen, es rudert der Enkel,
Wie es der Ahnherr that in den blühenden Tagen des Freistaats,
Noch aus heimischer Bucht, aufziehend die Segel, das Fahrzeug.

Sprich, was reizender ist? Nach Süden die Fläche der Salzflut,
Wenn sie smaragdgrün liegt um zackige Klippen, und anwogt,
Oder der plätschernde Bach nach Norden im schattigen Mühlthal?
Sei mir, werde gegrüßt dreimal mir, schönes Amalfi.
Dreimal werde gegrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln
Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengestalten,
Wo du den Blick ruhn lässest in diesem Asyle der Anmut.
Ja, hier könnte die Tage des irdischen Seins ausleben,
Ruhig wie schwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmonds,
Irgend ein Herz, nach Stille begierig und süßer Beschränkung.

Aber es läßt ehrgeiziger Brust unstäte Begier mich
Wieder verlassen den Sitz preiswürdiger Erdebewohner,
Bannt am Ende vielleicht in des Nords Schneewüste zurück mich,
Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

Hirte und Winzerin.

1828.

Winzerin.

Sei willkommen im Freien, Antonio! Selten erscheinst du:
Siehe, wie klar fernher duftet das blaue Gebürg!

Hirte.

Hier an des Weinbergs Thür und am Thore der Villa Borghese
Hab' ich um dich oftmals, aber vergebens, geforscht.

Winzerin.

Gestern am Festtag war ich in Rom, und in Sanct Agnese
Auf dem Navonischen Platz hört' ich die schöne Musik.

Hirte.

Sahst du den schönen Sebastian auch in der linken Kapelle?
Unter den Heiligen ist dieser, der nackte, beliebt.

Winzerin.

Unter den Liebenden sind in der Seele die Frechen verhaßt mir:
Rohes Gespräch schreckt ab, zierliche Rede gefällt.

Hirte.

Hab' ich die süßesten doch, die gescheutesten Worte verschwendet!
Frostig beharrst du, wie dort auf dem Sorakte der Schnee.

Winzerin.

Kommt Weihnachten heran, mein Süßer, und reift die Orange,
Werde mit Früchten der Korb, welchen ich gebe, gefüllt.

Hirte.

Deinem Geliebten den Korb? Nie würdest du bieten den Korb mir,
Hätte Vincenz nicht mich, deinen Geliebten, verdrängt.

Winzerin.

Wäre Vincenz mir wert, kaum hätt' ich zu schämen der Wahl mich,
Ehe der Flaum ihm schwoll, küßtest den Schönen du selbst.

Hirte.

Mir nun ist er ein Gegner geworden, und gestern in heft'gen
Wechselgesangs Wettstreit improvisirt' ich mit ihm.

Winzerin.

Ihm fehlt selten ein Reim, auch dir fehlt selten ein Reim, Freund!
Aber des Volks Beifall wurde dem Knaben zu Theil.

Hirte.

Weil er in sammtener Jacke stolzirt und die Schärpe so schön trägt,
Ihm drum schenken die Frau'n, gönnen die Männer den Preis.

Winzerin.

Kein gleichgültiger Punkt in der Lieb' ist zierliche Kleidung,
Feineren Sitten entspricht gerne der feinere Hut.

Hirte.

Blos mit dem Spitzhut wandl' ich einher und im zottigen Wollvließ;
Aber ich kann gleich Ihm zärtlich empfinden und zart.

Winzerin.

Freund! Jetzt eil' ich hinein. Schon läutet es Ave Maria,
Hinter dem Marioberg gleitet die Sonne hinab.

Hirte.

Laß halboffen, o laß halboffen die Thüre des Weinbergs,
Fühle, wie sehr Sehnsucht meine Gebeine verzehrt!

Winzerin.

Dort schon glänzt ein Gestirn und es glänzt dein leuchtendes Auge;
Aber du mußt Abschied nehmen, ich schließe die Thür.

Hirte.

Siehe der sträubenden Hand den eroberten Schlüssel entwind' ich:
Liebliches Kind, oftmals frommt in der Liebe Gewalt.

Winzerin.

Gieb mir den Schlüssel, Verrat in der Liebe geziemt nicht!
Wer im Streit nachgiebt, fesselt ein weibliches Herz.

Hirte.

Wer im Streit nachgiebt, giebt Stoff zu Gelächter. Allein jetzt
Gehe hinein, schon wird's dunkel, o gehe hinein!

Winzerin.

Spötter! Ich gehe, du magst nachfolgen, ich weiche der List blos;
Doch Jedwedem geheim bleibe der späte Besuch.

Einladung nach der Insel Palmaria.

An den Freiherrn von Rumohr.

1828.

Wo Spezia's siebenbusiger Golf nach Westen hin
Sich öffnet gegen Corsica,
Stand ehedem ein Venustempel, jetzo ragt
Am Ufer eine kleine Stadt.
Ihr dehnt ein Eiland gegenüber lang sich aus,
Der Schiffer nennt's Palmaria:
Nur wenige Hütten zählt es, hier und dort verstreut,
Bewohner zählt es wenige;
Oelbäume stehn am minderschroffen Bergeshang,
Die meergewohnte Myrte blüht
Nach allen Seiten, Rebe gedeiht und Feigenbaum,
Den Gipfel krönen Pinien.
In einer Bucht am Ufer aber locke dich
Die kleine Villa halbversteckt.
Für diesen Sommer ist sie mein, und jeden Tag
Erquicken hier des Morgenwinds,
Der reinen Luft, des salzigen Bades Kühlungen,
Und ungestörte Muße mich.
Carrara's Marmorberge steigen fern empor,
Zu ihren Füßen Lerici,
(Wo jenes Dichters Freund ertrank, und dann von ihm
Bestattet ward im Aschenkrug.) [1]
Mit kahler Stirne ragen dort des Apennins
Bergrücken, während wohlgemut
Vorüber leichte Schiffe ziehn, um hier und dort
Kaufmännisch aufzustapeln, was
An Pomeranzen senden mag Sicilien,
An fremden Weinen Genua.
Doch, wenn du dich einbürgern wolltest hier vielleicht,
So sollst du wissen was gebricht:
Nichts fehlt zu dieses Aufenthalts Behaglichkeit
Als folgerechte Küchenkunst;
Ein rauher Seemann waltet mir am Herde jetzt,
Der stets von Porto Venere
Des Morgens holt zu Schiffe meinen Hausbedarf,
Als Koch und als Matrose dient.
Da dieß Bekenntniß im Voraus ich abgelegt,
So darf ich immer sagen: Komm!
Wofern die Schatten deines florentinischen
Landhauses je du missen kannst,
Das oft als Gastfreund liebend mich und gern empfing,
Zu wohlbestelltem Tische lud;
Wofern in einem Himmelsstrich du leben magst,
Der keinen Raphael gebar;
(Doch zeugten diese Küsten auch Unsterbliche,
Columbus und Napoleon!)
Wofern du, dem so theuer ist toscanischer,
Vibrirter Consonantenhauch,
An Genueserspräche dich, an gallische
Verweichlichung gewöhnen kannst:
So komm! Wo nicht, so lebe wohl! An jedem Ort
Bleibt stets ja doch dein Eigenthum
Der edle Scharfblick, welcher mißt der Künste Reich,
Und eine Seele voll von Huld!
Doch eilst du dieser Insel zu, so male dir
Nicht Capri vor und nicht Sorrent,
Wo ewige Wollust flötet, als Sirene lauscht,
Und flötet ihren Klageton!
Thorheit und Unruh waren's, deren falsche Hast
Mich nach dem Norden angespornt;
Doch folgte baldige Reue nach, und leise tritt
Sehnsucht in ihr poetisch Recht.
Sobald ich Mailands alten Dom und jene Stadt,
Die auf dem Meere steht, gesehn,
Sobald Ariosts und Dante's Grab ich fromm besucht,
Um deren edle Schläfe nie
Lorbeern genug aufhäufen kann Bewunderung:
Verdoppelt eile dann der Schritt
Dem Süden wieder zugewendet pfeilgeschwind,
Ancona's hohen Strand vorbei,
Und Rom sogar und Conradins Schlachtfeld vorbei,
Zurück in mein gelobtes Land,
Bis mich zuletzt absondere vom Gewühl des Tags
Der stillste Pomeranzenhain.

Philemon's Tod.

1833.

Als einst Athen Antigonus belagerte,
Da saß der alte, neun und neunzigjährige
Poet Philemon, mächtiger Dichter Ueberrest,
In dürftiger Wohnung saß er da gedankenvoll:
Er, der Athen's glorreichsten Tagen beigewohnt,
Der deine Philippiken angehört, Demosthenes,
Und oft den Preis errungen durch anmutige,
Weisheitserfüllte, die er schrieb, Comödien.
Da schien es ihm, als schritten neun jungfräuliche
Gestalten, leis an ihm vorbei, zur Thür hinaus.
Der Greis jedoch sprach dieses: Sagt, o sagt, warum
Verlasset ihr mich, Holde, Musenähnliche?
Und jene Mädchen, scheidend schon, erwiederten:
Wir wollen nicht den Untergang Athen's beschau'n!
Da rief Philemon seinem Knaben und foderte

Den Griffel, dieser wird sofort ihm dargereicht.
Den letzten Vers dann einer unvollendeten
Comödie schreibt der Alte, legt das Täfelchen
Hinweg, und ruhig sinkt er auf die Lagerstatt,
Und schläft den Schlaf, von dem der Mensch niemals erwacht.
Bald ward Athen zur Beute Macedonien.

Das Fischermädchen in Burano.[2]

1833.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte
Heut noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

Weßhalb zaudert er heute so lang? Die Lagune verflacht sich
Schon, und es legt sich der Wind; um das leuchtende hohe Venedig,
Wie es den Wassern entsteigt, ausbreitet sich Abendgewölk schon.
Ostwärts fuhren sie heut mit dem Fahrzeug gegen Altino,
Wo in den Schutt hinsank ehmals die bevölkerte Seestadt.
Häufig erbeuten sie dort Goldmünzen und prächtige Steine,
Wenn sie das Netz einziehn, die betagteren Fischer erzählen's:
Möchtest du auch, o Geliebter, und recht was Köstliches finden!

Schön wohl ist es zu fischen am Abende, wann die Lagune[3]
Blitzt, und das schimmernde Netz vom hangenden Meergras funkelt,
Jegliche Masche wie Gold und die zappelnden Fische vergoldet;
Aber ich liebe vor Allem den Festtag, wann du daheimbleibst.
Auf dem besuchteren Platz dann wandelt die kräftige Jugend,
Jeder im Staat, mein Freund vor den Uebrigen schön und bescheiden.
Oftmals lauschen wir dann dem Erzähler, und wie er verkündigt
Worte der Heiligen uns, und die Thaten des frommen Albanus,
Welcher gemalt hier steht in der Kirche, des Orts Wohlthäter.
Doch als seine Gebeine hierher einst brachten die Schiffer,
Konnten sie nicht ans Ufer den Sarg ziehn, weil er so schwer schien;
Lange bemühten die starken gewaltigen Männer umsonst sich,
Triefend von Schweiß, und zuletzt ließ Jeglicher ab von der Arbeit.
Siehe, da kamen heran unmündige lockige Kinder,
Spannten, als wär's zum Scherz, an das Seil sich, zogen den Sarg dann
Leicht an den Strand, ganz ohne Beschwerde, mit freundlichem Lächeln.
Dieses erzählt der bewanderte Greis, dann häufig erzählt er
Weltliche Dinge zumal, und den Raub der venedischen Bräute,
Die nach Olivolo gingen zum fröhlichen Fest der Vermählung:[4]
Jede der Jungfrau'n trug in dem zierlichen Körbchen den Mahlschatz,
Wie es die Sitte gebot. Ach, aber im Schilfe verborgen
Lauert ein Trupp Seeräuber; verwegene Thäter der Unthat
Stürzen sie plötzlich hervor und ergreifen die bebenden Mädchen,
Schleppen in's Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend.
Doch von Geschrei widerhallt schon rings das entsetzte Venedig:
Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen stürmt in die Schiffe,
Ihnen der Doge voran. Bald holen sie ein die Verruchten,
Bald, nach männlichem Kampfe, zurück im verdienten Triumphzug
Führen sie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n.
Also berichtet der ehrliche Greis, und es lauscht der Geliebte,
Rüstig und schlank, wohl wert, auch Thaten zu thun wie die Vorwelt.

Oft auch rudert hinüber in's nahe Torcello der Freund mich:
Ehmals war's, so erzählt er, von wimmelnden Menschen bevölkert,
Wo sich in Einsamkeit jetzt salzige Wasserkanäle
Hinziehn, alle verschlammt, durch Felder und üppige Reben.
Aber er zeigt mir den Dom und des Attila steinernen Sessel[5]
Auf dem verödeten Platz mit dem alten zertrümmerten Rathaus,
Wo der geflügelte Löwe von Stein aus sonstigen Tagen
Ragt, als diese Lagunen beherrschte der heilige Markus:[6]
All dieß sagt mir der Freund, wie's ihm sein Vater gesagt hat.
Rudert er heimwärts mich, dann singt er ein heimisches Lied mir,
Bald „holdseliges Röschen“ und bald „in der Gondel die Blonde.“
Also vergeht, uns allen zur Freude, der herrliche Festtag.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte
Heut noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

Scylla und der Reisende.

1835.

Der Reisende.

Scylla, du bist nicht mehr so gewaltsam wie du zuvor warst;
Denn es zerfraß allmählig das Meer die gigantischen Arme,

Jene versteinerten, die du so mörderisch, einem Polyp gleich,
Aus dem Gewog vorstrecktest, im Schwall unermüdlicher Brandung.
Doch noch konntest du nicht ganz lassen die heimliche Tücke,
Als ich ein Gastfreund jüngst schlief unter dem Dache des Gasthofs,
Deiner umfluteten Klippe zunächst; mir sandest du ganze
Heere gewappneter Flöhe daher, Todfeinde der Nachtruh.
Häufig gedacht ich des Rats, den Circe gelehrt dem Odysseus:
Deine gesetztere Mutter im heißen Gebet anrief ich,
Ob sie den Groll dir zähme mit honigumsponnener Sanftmut;
Aber umsonst! Matt zwar, doch schlaflos bracht' ich die Nacht zu,
Der ich von Rhegium her in der heißesten Sonne gewandert.
Drei Jahrtausende flohn, doch hast du der gräulichen Sitten
Nicht zu entsagen vermocht, unschuldige Reisende plagend!
Aber du gähnst? Nicht scheinst du gelaunt zu gefälliger Antwort.

Scylla.

Lasest du nicht im Homerus, ich sei ein unsterbliches Uebel?
Lohnt es der Müh', mich nun zu behelligen wegen des Flohstichs?

Anmerkungen.

1 **Wo jenes Dichters Freund ertrank zc.**
Shelley, Byron's Freund. Sein Leichnam ward bekanntlich verbrannt.

2 Das Fischermädchen von Burano.
Burano ist eine Fischerinsel, ein Paar Millien von Venedig entfernt.

3 Wann die Lagune blitzt zc.
Diese Verse beziehen sich, wie man leicht erraten wird, auf die starke Phosphorescenz der Lagune, die an gewissen Sommerabenden außerordentlich ist, und die angeführten Wirkungen hervorbringt.

4 Die nach Olivolo gingen zc.
Olivolo, durch eine Brücke mit Venedig verbunden, liegt am östlichsten Punkte der Stadt, und ist der Sitz des Patriarchats, das in der neuesten Zeit nach St. Markus versetzt worden. Der Raub der venetianischen Bräute fällt in's neunte Jahrhundert; doch wurde bis zum Untergang der Republik jährlich das Fest gefeiert, das jenen Vorfall verherrlichen sollte. Man nannte es la festa delle Marie.

5 Aber er zeigt mir den Dom und des Attila steinernen Sessel.
Der Dom von Torcello ward im Jahre 1008 gegründet. Einen alten Bischofsstuhl, der im Freien steht, nennt das Volk den Stuhl des Attila. Attila spielt überhaupt noch immer eine Rolle in Venedig, und das stärkste und gewöhnlichste Schimpfwort daselbst, fiol d'un can, schreibt sich ohne Zweifel von ihm her. Denn die meisten venetianischen Chroniken berichten uns, daß Attila der Sohn eines Hundes gewesen. Diese Meinung beruht auf einer Sprachverwechslung, deren sich der Volkshaß blos bemächtigte; denn in einigen Chroniken findet man den hunnischen Autokraten auch als Sohn eines Chans bezeichnet.

6 Als diese Lagunen beherrschte der heilige Markus.
Nel tempo di S. Marco ist der Ausdruck, dessen sich das gemeine Volk in Venedig bedient, um die Republik zu bezeichnen.

Festgesänge.

Im Theater von Taormina.

Elegie als Zueignung.

1835.

Zarte vergängliche Wölkchen umfliegen den schneeigen Aetna,
Während des Meers Abgrund klar wie ein Spiegel erscheint;
Steil auf thürmt sich die Stadt, hoch über den Gärten der Klöster,
Ueber den blühenden Wein, ragen Cypressen empor.
Fern in der Sonne verglühn die gesegneten Küsten Italiens,
Schöner und üppiger noch, als die sikulischen Au'n:
Vor mir seh' ich die kleine, die felsenumschattete Seebucht,
Welche zum Bad vormals seligen Nymphen gedient,
Die sich der ewigen Jugend erfreut in der tiefen Kristallflut,
Oder der Brandungen auch rauschende Welle behorcht.
Weither hast du den Dichter geführt, auf griechischem Boden
Sei'n dir, deutscher Gesang weichere Laute vergönnt!
Schon vor sechs Jahrhunderten einst, in den Tagen der Vorzeit,
Hast du der lyrischen Kunst würzige Blüte gepflegt.
Walter und Wolfram lebten, und rings um die Wiege der Kaiser,
Die hier herrschten, erscholl feuriger Minnegesang.
Lang zwar schwiegst du hierauf, doch lang auch schwiegst du in Hellas;
Denn Jahrhunderte flohn nach den Gedichten Homers,
Bis der äolischen Leier entströmte die Seele der Sappho:
Edlere Völker umwehn Stürme der Wiedergeburt,
Denen sie dann neukräftig entwachsen in doppelter Schönheit:
Selig der Morgen, an dem wieder, o Kunst, du erwachst!
Freudvoll seist du begrüßt, wiewohl schlaftrunken und scheu noch,
Dich wird stählen jedoch bald die geschäftige Zeit.
Ja, es entsprang auf's neu germanischem Boden die reiche
Quelle der lyrischen Kunst. Freilich, es haben sich nicht
Allzuergiebiger Ader erfreut Kleist, Bürger und Stollberg,
Aber es war ihr Lied ächten Gefühlen geweiht.
Schiller und Klopstock sangen und Göthe, die Blume der Anmut,
Rückert und auch Uhlands Muse, vor allen beliebt.
Darf ich der neunte zu sein, mich rühmen? Bedächtige Männer
Läugnen es nicht, mir ward lieblicher Aeste Gewind.
Hier in dem ehmals oft von Gesängen umfluteten Eiland,
Das Epicharmus bereits füllte mit Festmelodien,
Wo Stesichorus sang und Simonides einst, und benachbart
Ibykus (deine zugleich, Aeschylus, Urne bewahrt's)
Wo so gewaltige Hymnen ersonnen der göttliche Pindar,
Wo Theokrit sich drauf unter die Hirten gemischt:
Hier, Germania, laß, auf diesen unsterblichen Trümmern
Brechen die Lorbeern mich, die du bewilligetest!
Doch nicht sei'n um mein schwermütiges Haubt sie gewunden,
Nein, auf deinem Altar seien sie niedergelegt!

Abschied von Rom.

1827.

—

— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ —
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ —
∪ ∪ — — — ∪ —
— ∪ — — ∪ —

Wer vorbeiziehn darf an dem Appischen Weg, südwärts gewandt,
Wem aus des Sumpflands Wiese der magischen Göttin
Vorgebürg ragt (welche dereinst dem Odysseus reichte den Becher, indem sie
Süßen Gesang an dem Webstuhl sanft erhob),
Nenne beglückt sich, er hat
Die umwölkt schwermütige
Fieberluft Roms hinter sich!

Frommt der Sehnsucht langeverschollener That lebloser Hauch?
Frommt jenes urzeitkundigen Mannes Bericht uns?
Der erzählt, hier wurde geraubt ein Gespann Pflugstiere dem Sohne Zeus, dort
Legte den ewigen Grundstein Romulus,
Hier am Egerischen Quell,
Wo ein Hain sonst rauschte, trank
Numa Weisheit, frommt es uns?

Wüstenei'n blos blieben und Trümmer. Erspähn mag, zeigen mag
Neugier den Unheilsort, wo der blutende Cäsar
Lag, des Orts Bildsäule sogar, wo er fiel, Bildsäule des göttlichen Feldherrn,
Der, in Pharsalus entmannt, durch Tempe's Thal
Floh, das elysische Thal,
Wo des Stromgotts Urne längs
Grüner Au'n Goldfluten gießt.

Doch ein Fahrzeug segelte bald in des Nordstrands Haven ihn:
Nicht ohne Gram, nicht ohne die Thräne der Wehmut,
Sah des Todfeinds Leiche der Sieger gedenk ehmaliger Tage der Freundschaft,
Oder beweinend im Geist Roms Loos, er selbst
Römer, der Frevelnde, der
Es gestürzt. Zeitläufte flohn,
Aber Rom sank, sank und sinkt.

Zwar es fällt langsam, wie das Dauernde fällt, großartigem
Mannsinne gleich, der Sphärengesänge des Wohllauts
Jener Welt — zuführt dem ermüdenden Werktagsleben und Schwärmer gehöhnt wird,
Während allein er das All klardenkend wägt;
Doch der Beladene beugt
In den Staub allmählig sein
Sinnend Haubt leidvoll hinab.

Also Rom. Nichts frommte der üppige Prunk blutgieriger
Selbstherrscher ihm. Neusprossende Palme des Glaubens,
Die du blos tiefsinnige Schatten umherwarfst über die Male der Vorzeit,
Retteten Glanz und des Pomps Scheinkünste dich?
Möge die Schulter des Volks
Den Juwelstuhl tragen, der
Deines Gotts Statthalter trägt!

Aus dem Prachtschutt Roms den korinthischen Knauf, ja, Säulenreihn
Wegführend stützt, Raubsucht zu verewigen, sinnlos
Dein Levit Bethäuser in düsterer Form, Unschönes und Schönes in Einklang
Zwingend umsonst. Es erhebt Sanct Peter sein
Kuppelerhabenes Dach:
Den Titansbau stört indeß
Wittenbergs stahlharter Mönch.

Nun verlor dein Schlüssel, Apostelgewaltherrschaft die Gunst,
Er, der der Weltstadt Segen ertheilt und dem Weltkreis:
Nur Erinnrung blieb. Sie entriß die Heroen altheidnischer Sage dem Erdschutt:
Blutend verhaucht der Athlet siegswerte Kraft,
Pfeile versendet der Gott
Des Gesangs, Wehmut erweckt
Hadrians bildschöner Freund.

Als an Josephs Brust das Sirenengeschoß abprallen sah
Dein Kirchenhaubt, andächtiges Rom, und der sechste
Pius demutsreich von dem Kaiserbesuch heimzog, der erhabene Pilgrim,
Während entschlüpfte der Obmacht Zepter ihm,
Schuf er die neue Gewalt,
Und es ward dein Zauberstab
Ihm ein Feldherrnstab, o Kunst!

Steigen läßt sein Wort Obelisken empor, Golddecken wölbt,
Prunkwände zieht, ausbreitet das schöne Musivwerk
Sein Geheiß, euch würdige Sitze zu weihn, Denkmäler! (O hätt' er gefunden
Mildere Schickungen! Frankreichs Kerkerluft
Athmete sterbend er aus:
Es verließ gramschwer der Greis
Deinen Festraum, Vatikan!)

Doch den Anblick trübt des verschwendeten Bildwerks Uebermaß,
Unruhe schwankt zaghaft, wie die Seele der Jungfrau
Aus der Schaar anmutiger Freier den anmutsvollsten zu wählen umherschwankt:
Uebergenüssen erliegt oftmals der Geist.
Nicht das Vergangene frommt,
Da der Bildkraft Schüler selbst
Nicht die Kunst lernt durch die Kunst.

Hörst du gern Rat an, so beginne zuerst Einfaches blos:
Vollkommenheit treibt Früchte hervor an erprobten
Stämmen, Freund! Nicht wolle zu frühe der Griechheit huldigen! Wächserne Federn
Klebt an den Nacken des Flugs Nachahmer blos;
Aber es blühn in des Lichts
Region Sternbilder Ihm,
Den die Schwungkraft oben hält.

Manchen Geist zwar schafft die beseelte Natur, der Griechenlands
Blos noch dem Stumpfsinn hieroglyphische Schönheit
Kennt und hold ausbildet unsterbliche Form. Aufweckt an dem rosenumhauchten
Silbergeplätscher des Bergquells wieder er

Alten, olympischen Tanz:
So erschuf Thorwaldsen aus
Götterdämmrung Tageslicht.

Aber dieß Lied gleicht dem verirrenden Waidmann: Nachtigall=
Ton lockt hinweg sein Herz von des Wildes Verfolgung:
Ohne Pfad schweift rings in Gebüsch, in Gefild, Laubwälder und Felsen entlang er;
Endlich verscheucht der Gebürgsschlucht Wasserfall
Jeden Gesang und den Traum
Des Gemüts ihm. Wieder sucht
Seinen Jagdweg Jener auf.

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht Gegenwart,
Wer neu sich selbst fühlt, Neues zu bilden bedacht ist,
Wem das Dasein ewig erscheint, und der Tod selbst eine Despotenerfindung,
Deren Gedanke des Glücks Pulsschläge hemmt:
Gerne verläßt er und froh,
Kapitol, dein Schattenreich,
Eure Pracht, Kirchhöfe Roms!

Lenz des Erdballs! Parthenopäische Flur! Stets neue Stadt!
Aufnimm den Freund, geuß rauschende Buchten umher ihm,
Denen einst (urweltliche Fabel erzählt's) wollüstig entstiegen die Schönheit,
Myrten der Küste, des Flutschaums Blum' im Haar;
Aber es reichte, sobald
Sie an's Land stieg, Bacchus auch
Seines Weinlaubs Thyrsus ihr!

Mir zum Beistand naht des quirinischen Weltruhms Dichter selbst:
Aus Griechenland heimkehrend ereilte der Tod ihn;
Doch es deckt kein römischer Hügel des Frühwegsterbenden Staub in der Urne:
Meinen Gebeinen, befahl sein letzter Wunsch,
Werde Neapel Asyl,
Wo in Fruchthainlauben ich
Hirten, Feldbau, Helden sang.

Dem Kronprinzen von Bayern.

1831.

⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —
— — ⏑ — ⏑ ⏑ — — — — ⏑ — ⏑ ⏑ —
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — —
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — —

Es schlummert längst mir im Heiligthum bildender Kraft
An dich, o Fürst, ein Gesang,
Dem vaterländischer Zukunft Bürgschaft verliehn das Geschick,
Der du selbst in der Brust die Glut melodischer Dichtung
Hegst, dem Vater gleich, und der Kunst tiefsinnige Meister liebst,
Die mit holdem Zepter das Volk, den Herrschenden ähnlich,
Lenken; aber Verständniß folgt
Oft erst dem beschwingten Klang zu Fuß nach.

Vor Allen foderte mich zu Liedspendungen auf
Das Wort des würdigen Freunds,
Der mir von frühester Kindheit stets hieß der treuste Genoß,
Aber nun an der Seite dir mit freundlichem Rat steht. —
Offen liegt ein mächtiges Feld vielkundigem Dichter, der
Deines Hauses Glanz und den tausendjährigen Ruhm wälzt;
Denn bereits Diademe trug
Dein Stamm in der sagendunklen Urzeit:

Als König waltete Garibald, hohen Geschlechts,
Im reichen Bojergefild
Weitherrschend einst, wo der Inn stolz hinwallt mit reißendem Zug,
Dem zuletzt in der Schlucht sich mischt der stilleren Donau
Ebner Flur entsprudelter Strom. Aufnährte das schönste Pfand
Garibald, der lieblichen Tochter bräutliche Schönheit:
Theudelinden umwarb indeß
Hochsinniger Fürstensöhne Schwarm rings.

Es wirbt der fränkische Childebert. Autharis auch,
Der longobardische Fürst,
Hoch ragt er unter der Mehrzahl siegskühner Freier empor,
Der das wehende Banner aufgepflanzt an der Spitze
Rhegiums (getrennt von der fruchtbar'n Wurzel des Aetnabergs
Durch der Scylla Hundegebell und kochenden Meerschwall).
Doch Pavia verläßt der Fürst,
Nordwärts, an der Etsch, den Strom hinauf zieht

Er wohlgemut, in der Brust den sehnsüchtigen Wunsch.
Verkappt in Botengestalt
Sieht Bojoarien ihn. Schon tritt aus dem Frauengemach
Theudelinde, geführt von Garibald, und dem Fremdling
Beut sie dar, der Sitte gemäß, Willkomm in dem Festpokal:
Als das Glas empfing der vermummte Fürst von der Jungfrau,
Ihr die Hand mit gelindem Druck
Rührt sanft er und seufzt: O Theudelinda!

Geringer scheint die verschwiegene Schmach, Allen entrückt:
Die kluge Schöne verbirgt,
Blaß zwar vor Schrecken, des Gastfreunds Wagstück in's tiefe Gemüt.
König Autharis freit, in Königs Autharis Namen,
Jene nun, und gerne gewährt, huldreich, die erwählte Braut
Garibald. Es gibt das Geleit dem werbenden Fremdling
Schlanke, boische Heldenschaar
Durch's Alpengebürg in's süße Welschland,

Wo Phöbus früher die Traube reift, Jünglingen auch
Die Schläfe männlicher bräunt.
Als auf der steinigen Gränzmark abschiedlich boten den Gruß
Wechselseits der Gefährte selbst und Die, so geführt ihn,
Schwang das Beil der reisige Held kraftvoll in behender Faust;
Tief im Stamme wurzelt' es fest des mächtigen Ahorns:
Solche Streiche, wie der, vermag
Blos Autharis auszutheilen, rief er,

Und kenntlich Allen entschwand der gelblockige Fürst.
Es reichte darauf dem Gemahl
Bald Theudelinde den Brautring. Stets trügt jedoch des Geschicks
Gunst die Sterblichen, sei'n sie niedrig oder an Macht groß:
Authars Blume welkte dahin frühzeitig an schnödem Gift,
Das der Nebenbuhler, ein Sohn der tückischen Brunhild,
Jenem sendete, Childebert;
Doch pflegte des Reichs die Bojarin.

Sie trug den seltenen Schatz der Weisheit im Gemüt,
Es dient' Italien ihr.
Oftmals begründeten Frau'n manch herrschaftsgewaltiges Reich,
Weil dem Männergeschlecht an klugem Sinn sie voranstehn:
(Wohl bezeugt's der späteren Zeit England und Elisabeth,
Kämpfe nahm die Tochter des sechsten Karls mit der Welt auf,
Moskowitische Geißel schwang
Siegreich die entmenschte Messalina.)

Die longobardische Königinn theilte dem Volk
Gerechte Satzungen aus,
(Heilvoll ergänzt des Naturtriebs Wildheit das weise Gesetz,
Das der Blüte des Menschengeistes herbere Frucht ist)
Während rings der Menge sie kundthun ließ des Erlösers Wort:
Endlich schickt Gregorius ihr, der heilige Welthirt,
Jene Krone von Eisen zu,
Nachwachsender Helden höchstes Kleinod.

Es fliehn in rascher Geburt die Weltloose dahin,
Es wechselt Leben und Grab.
Und nächste Zeiten, o Herr, sahn nochmals ein blühendes Weib
Deines Stamms in dem Fürstenstuhl der mächtigen Ahnfrau:
Theudelinden glich sie an Form, reizvoll wie ein Stral des Lichts,
Nicht an Glück. Es fallen des übermütigen Schicksals
Würfel tückisch und ungestüm,
Umwälzenden Tagen stürmt Gefahr nach;

Und wird zum Schwerte der Pflug, so bricht Königen selbst
Entzwei der güldene Reif.
Grausvoll zerstört der Gewalt Bergsturz rings die Fülle des Thals:
Wohl erfuhr's die erhabene Frau, des fränkischen Ehbunds
Opfer, ja, die Tochter sogar, jenseitig des Oceans
Eines Kaisers Braut an der palmenschattigen Meerbucht.
Doch im Munde des Dichters lebt
Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

An die Brüder Frizzoni in Bergamo.[1]

1831.

— ᴗ — — — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ —
— ᴗ — — — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — — — ᴗ ᴗ —
— ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ — — — ᴗ —
— ᴗ — — — ᴗ — — — ᴗ ᴗ —
— ᴗ — — — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — —
— ᴗ — — — ᴗ —
— — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — — — ᴗ — — — ᴗ —

Manchen Vorwurf mußt' ich ertragen von euch,
Weil so lang Pausilipo's Ufer den Freund festhalten, indeß
Zwischen Alpen und Po sich ausdehnt, welche Flur!
Weinbekränzt, voll klarer Seen, voltreich und geschmückt
Durch der ehmals mächtigen Städte Gemeinsinn,
Der herbeirief edle Kunst,
Anschauliche Form zu verleihn bildloser Wahrheit schöpferisch.

Nicht verschmäht mein festlicher Sang, in des Lobs
Süßen Born eintauchend der Fittige weithinschattiges Paar,
Euch lombardischer Heimatflur Preislied zu weihn.
Als in dämmrungsgrauer Vorzeit Alboin einst
Aus dem Nord herführte gepanzerte Heerschaar,
Sah der Fürst, der auf des Bergs
Schneegipfel erobernden Blick ließ schweifen, solch fruchtreich Gefild

Hocherstaunt, klomm fröhlich herab und erwarb's.
Widerstand nicht hätte vermocht zu entziehn ihm größeres Ziel,
Wär's das leuchtende Rom sogar; bald stört jedoch
Seines Muts siegswerten Plan ihm häusliches Weh,
Welches ihm Roßmunda bereitete, die ihm
Durch Gewalt ward anvermählt,
Unwilligen Sinns, im Gemüt ausbrütend Rachsucht gränzenlos!

Denn es fiel ihr Vater voreinst in dem Kampf
Durch den Beilschlag dessen, an den in des Ehbunds schnöde Gewalt
Nun das Loos sie geknüpft. Der Sieg zeugt Uebermut:
Durch die Burg scholl Jubel, laut auftobte das Fest,
Als Pokal rings kreiste der Schädel des Feindes;
Diesen hob Fürst Alboin
Trotzvoll, in berauschter Bethörtheit, auf und sprach: Roßmunda, trink!

Jene trank; Stolz hemmte den Zährenerguß,
Als sie wog schmerzvoll in der Hand des geliebt ehrwürdigen Haupts
Theure Last, und Vergeltung schwur stillschweigend ihr
Blick; und tief trübt ihn der Ohnmacht Jammergefühl.
Gegen Kraft hilft List nur allein und des Goldes

Allgewalt; Schönheit erreicht
Durch üppige Künste so manch Wunschziel und durch Liebkosungen.

Alboins Freund fiel in die Netze des Weibs,
Helmiches; Schmach sinnt er dem Könige, sinnt Blutdürstigeres.
Nacht umhüllte Verona's Burg, kampfmüder Schlaf:
Sieh, da schlich, Mordlust im Sinn, Roßmunda gemach,
Wo der Held ausathmete ruhigen Schlummer;
Aber daß wehrlos er sei,
Trägt weit von dem Lager sie weg Streitart und Schwert, Welschlands Ruin;

Dann die Mordschaar winkt sie heran. Es versucht
Alboin fruchtlos mit dem Schämel den scharf eindringenden Stahl
Abzuwehren, und bald entseelt trieft blutig sein
Nackter Leib. Nicht fühle Neid, wer fern von des Ruhms
Glatter Bahn aufwärts zu der Könige Thron blickt:
Ihr Geschick ist faltenreich,
Aufwickelnd enthüllt es Gefahr oftmals und weissagt jähen Sturz.

Aber Unthat reiht an den Frevel sich an:
Jenes Paar einsammelte blutiger Aussaat Erntegebühr.
Stets umsonst um die Königin warb Helmiches:
Andres Ehbunds lüstern, den darbot der Exarch,
Der der Herrschaft pflog in dem alten Ravenna,
Haßt des Mords Mithelfer sie,
Wirft ihm in des schäumigen Weins Kelchglas ein markaufzehrend Gift.

Als jedoch halb kaum er getrunken, erkennt
Helmiches wutvoll den Verrat; er entblößt zweischneidigen Dolch,
Drohend, bis sie des Bechers Rest selbst ausgeschlürft. —
Voll von Unheil; groß jedoch tönt sonstiger Zeit
Sage, gern flicht seinem Gesang sie der Dichter
Ein, und führt klangreich vorbei
Prachtströmige Wogen des Liebs, urdeutscher Vorwelt gern gedenk.

Doch er weilt stets lieber im Rosengebüsch,
Das der leisauftretende Friede gewölbt dicht über dem Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundschaft selig ruht:
Mög' um euch sanft schimmern leichthinwallenden Tags
Mildes Licht! Nie möge der Krieg und die Seuche,
Deren Wut jetzt füllt die Welt,
Einziehn in die Thäler, in die harmlos herabschaut Bergamo!

Dem Grafen Friedrich Fugger.

1835.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
— ◡ — — — ◡ ◡ —
— ◡ — ◡ — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
— ◡ — — — ◡ —
— ◡ — — — ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Wie der Herbst zwar spät in das flüchtige Jahr tritt,
Das bereits tagmüde zum Ende sich neigt,
Aber nicht kommt ohne Geschenk:
Nein, im schöngeflochtnen Korb aufhäuft die erquicklichen Früchte:
Also tritt mein Festgesang,
Freund, vor dich, mitführend hochgeschichteten reichen Ersatz,

Wenn ich auch saumselig erscheine, dieweil du
Lange Zeit schon bliebest der Kunde beraubt.
Doch wofern dein Schuldner ich ward,
Magst du üben deines Ahns großmütige milde Gesinnung,
Der im Antlitz Kaiser Karls
Warf den Schuldschein, den er stolz zerriß, in die Flamme des Heerds.

Kaisern wohlthun schmückt den bescheidenen Bürger;
Doch es giebt Allmosen, an denen der Dank
Fester klebt, (Ergeizigen dünkt
Klein die Welt) und deines Stamms Altvordere beuteten wahrlich
Nicht umsonst Goldgruben aus,
Sandten kein Kaufschiff, von deutschen Wimpeln umflattert, umsonst

Nach dem noch jungfräulichen indischen Weltmeer:
Ihnen ward wohlthätiger Gründungen Ruhm,
Der gerührt auf Dürftigere
Blickt, und für die Folgezeit ausspendet der wuchernden Liebe
Samenkorn. Reichthümer sind
Als Gemeingut anzusehn, wofern sie der Gute besitzt.

Aber nicht mehr blüht die germanische Schifffahrt,
Mancher Freistaat sank, und des reichen Erwerbs
Quellen füllt anspülender Schlamm;
Ach, und dieß verarmte Volk schleppt knechtisch ein eisernes Joch nach!
Nur dem Wohlstand schwesterlich
Folgt die Freiheit, leichten Muts, und windet den duftigen Kranz.

Doch zurückblieb mancher erfreuliche Trost uns:
Dich besucht tonreich Polyhymnia, sie,
Frühster Wildheit Bändigerin,
Die am Hämus einst des Orpheus heilige Laute bespannte:
Ihm zunächst lag zahm des Leu'n
Blonde Braut, friedfertig hing an der Zitze der Welf;

Auf dem Zweig saß ruhig der Aar, und die Ceder
Beugte voll Sehnsucht zu dem Sänger herab
Ihr im Luftraum schwelgendes Haupt,
Während seinem Ton sich sanft aufblätterten bebende Rosen.
Diese Kunst pflegt dein Gemüt;
Sei sie denn liebreich begrüßt, die treue Besänftigerin!

Deines Tonfalls Zauber umkleidete meines
Nackten Worts vielfältige Wendungen oft.
Wär' es doch niemals an das Licht
Vorgetreten! Hätt' ich stets doch Freunden es blos zu geheimer
Gunst geweiht! Ungünstig treibts
Auf dem Zeitmeer, rings umsaus't, ein nächtlicher Kahn im Gewog.

Selbst das fast Vollkommene waltet im Dunkeln
Ungeprüft; alltägliche Weise gefällt,
Weil der Thorheit Mode beherrscht
Unsre Zeit. Es haucht das Volk Beifall in die Pfeife des Fauns nur.

Wer belauscht tieferns̈tes Lied?
Mög' er nah'n, auftretend sacht und ohne Geräusch.
Er behorcht

Keines Lehrlings rohen Versuch. Des geübten
Schleifers Fuß dreht leicht den befeuchteten Stein:
Also wälzt auch meines Gesangs
Rad sich fort, und vielbetont, nicht blos das Erhabene pflegt er,
Auch der Anmut Flüchtigkeit,
Streut, dem Baum gleich, Früchte sammt unzähliger Fülle des Laubs.

Doch mir ward Stillschweigen und kalte Verspöttlung
Blos, zum Lohn nie früher gewagten Gesangs,
Seit ein Mund Teuts Worte belebt.
Aber weil des Unverstands Zuruf und die Stimme des Neidharts
Spricht, ich sei kein Dichter, soll
Nun ich feig einziehn gemütumstrickende Netze der Kunst?

Oder darf lahm werden der himmlischen Weihe
Flügelschlag, mutlos in entfieberter Kraft,
Weil des Aeffleins Pfote zu schwer
Schilt des Köchers ehr'ne Wucht, aus welchem mit feurigem Antlitz
Meine Kunst wegholte manch
Wurfgeschoß? Frei steht die Folge Jedem, ich fliege voran!

Auf den Tod des Kaisers.

1835.

— — ◡ ◡ — — ◡ — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — —
◡ — ◡ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — — ◡ —
— — ◡ — ◡ ◡ — — ◡ —
— — ◡ — ◡ ◡ — ◡ — —
◡ — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — — ◡ —

Ausbreite die thauschweren Flügel, o mein Gemüt!
Ernsteren Festlaut
Beginnend schwebe der Seemöve, der unstäten, gleich,
Die bald die blendende Schwungfeder hebt
Luftwärts, und bald in das blaue Meer taucht:
So schweb', o Klaglied, schwebe daher in Holdseligkeit.

Schnell kam von der Donau Gestade zum Arnostrand
Mächtige Kunde:
Der alte Kaiser erblich, der in dem Zeitsturm erfuhr
Manch stolzes Glück, und des Leids Bitterkeit,
Der Karls unsträfliches Priesterkleid einst,
Der letzte, trug; doch trugst du den Panzer auch, Sohn Pipins!

Wenn rühmlichen Stamms letzter Erbe den Geist verhaucht,
Wird in die Gruft ihm
Das Wappenschild des Geschlechts, zierlichen Schmucks nachgesenkt:
Dieß erzgetriebene Bildwerk des Lieds,
Auf gleiche Weise hinab versenk' ich's
An schwankem Seil, vormaligen Ruhms im Geist eingedenk.

Glückselige, die freudig schon an das Ziel gelangt,
Schattenvergleichbar!
Gewes'nes scheint, wie die Dichtkunst, dem Gemüt fabelhaft:
Ist's möglich? Hattest du solch stählerne
Vorfahren? Krönten sie einst in Rom sich?
Und bis zum Jordan wagten sie einst die Kriegspilgerfahrt?

Sind's flüchtige Traumbilder, die in der Seele mir
Wogen empor? Drei
Geschlechter seh' ich, an Siegsruhm und an Unstern verwandt,
Hinstürzen. Zäher erscheint deins zuletzt,
Dem lotharingisches Blut vermischt ward,
Da sammt dem Brautring Reiche vergab die Habsburgerin.

Vielfältig erregt Gottes brausender Athemzug
Menschliche Thatkraft,
Und stets erneut des Geschicks Laune den Umschwung des Tags.
Wohl haben Jene gelebt allgesammt:
Dein schlichter Ahn an der Reuß und Albrecht,
Und wer den Freiheitsbrief mit der Scheer' entzweischnitt sodann.

Nicht will ich indeß, Herr, das Echo der Feinde sein:
Todtengericht mag
Ein Andrer halten! Um dein eisiges Herz dehne mein
Festlied die Fittige warmbrütend aus!
Weil, als ich ward und der Sonne Licht sah,
Du pflagst des Reichs Kleinode, so will Vasall sein ich dir

Durch Leben und Tod. Viel des Schmerzlichen zwar geschah;
Aber die Schuld springt
Von Hand zu Hand, wie im Ballspiele der nie sichre Wurf.
Dein Vater sank in die Gruft vor der Zeit!
Glatt ist die Jugend, es gleitet ab drum
Von ihr die Weisheit. Ach! Du bestiegst den Thron allzufrüh,

Anhörend in Unschuld der nordischen Teufelin
Tückischen Ratschlag.
Sie dachte: Wenn ich des ehrwürdigen Reichs Ahnenkraft
Aufreize gegen das Neufrankenvolk,
Eins geht von zwei'n in dem gräßlich furchtbar'n
Zusammenstoß schiffbrüchig zu Grund. Sie hat wahr gedacht.

Ihr Deutschen, o flieht stets des öden Polargestads
Freche Sirene,
Und blickt mit doppeltem Antlitze, der Zeit Janusbild,
Ostwärts gewendet und westwärts umher!
Dann wird in frischerer Blüte glanzvoll
Um euch des Glücks Lenzmorgen erblühn, und stets knospenreich.

Nicht ist in dem Volk, traun! gebrochen die Kraft zugleich,
Während entzweibrach
Das morsche Zepter. O fragt Leipzig, o fragt Waterloo!
Noch grünt der Sieg um die kranzdunkle Stirn;

Doch würdig stets der Genossen zeigt euch,
Sobald der Zwingherrschaft unerfreulich Zerrbild erscheint.

Dann feiere wohllautend jugendlich eures Muts
Tugenden meine
Beholmte Kunst! Wie ein Eichstamm, in der Waldschlucht allein,
Steht freigewachsen und hoch mein Gesang:
Ausraufen magst du das bunte Moos wohl,
Der Rinde Schmuck, nicht aber den Baum; zu tief wurzelt er.

Der Herzogin von Leuchtenberg.

1835.

— ∪ — — — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ — — ∪ ∪ — — — ∪ —
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ ∪ —
— ∪ — — — ∪ — —

Aufbewahrt hat graue Vorzeit dieses erfreuliche Wort,
(Wenn je der Schmerz uns des Erfreu'ns theilhaft erscheint,
Den das Mutterauge dem Sohn
Nachweint, des Hoffnungsvollen zu frühe beraubt)
Daß stets in der Blüte dahinsinkt jugendlich
Wer der Gottheit süßer Liebling.

Hohe Frau! Dir fern umstehn zwo Wittwen den offenen Sarg,
Trostleeren Blick neigend in sehnsuchtstiefer Not,
Nach dem Bruder, nach dem Gemahl
Hinschauend, durch urplötzlichen Jammer bewegt;
Doch über das nächtliche Schauspiel liebevoll
Wirft die Dichtkunst ihren Lichtstreif!

Ewig soll dein Mutterschmerz dastehn, wie ein Niobebild,
Hoch auf des schönstimmigen Festlieds Fußgestell.
Aber selig werde genannt,
Wer frühe schon eingeht in das Schattengefild:
Nicht schleppt er die Sorge des krankheitmüden Leibs
Schritt vor Schritt angstvollem Grab zu;

Auch der Schönheit, auch der Kraft Abnahme, des lieblichen Paars,
Nicht kennt er, schaut nichts in des Jahrs tiefernstem Tanz,
Als den reigenführenden Lenz.
Nicht durch des Daseins Wechselgeschicke das Herz
Fühlt tief er empört: Es kredenzt selbst Glücklichen
Herben Wermutskelch das Schicksal.

Wer erfuhr mehr denn du selbst raschlaunigen Wandel des Tags?
Dir wurde manch freudiger Kranz neidvoll entführt:
Einem Heldensohne vermählt
Ruhmreich, an Schönheit Krone der irdischen Frau'n,
Bald seines umfunkelten Sternbilds Untergang
Sahst du, bald ihn selbst begrubst du.

Thronberaubt dann kehrte gen Europa die Tochter zurück;
Doch goldne Frucht hangt an des Unheils morschem Ast
Häufig als ein labendes Pfand
Freudvoller Zukunft. Auf dem Gefieder des Siegs
Schwang liebebeseelt sich empor dein Schwiegersohn,
Der vom Thron warf jenen Bluthund.

Mutbegabt, festwillig, voll ausdauernder Kraft in des Kampfs
Langwierigkeit, immer voran, wo's galt Gefahr,
Sah die Welt den Herrlichen, ihm
Zujauchzend Beifall. Häßliche Nymphe der Spree,
Du saßest allein, um das Aug' neidgelben Ranft,
Kalt, in theilnahmsloser Bosheit;

Denn sich selbst bleibt treu des Sinns ursprüngliche Jämmerlichkeit:
Lichtscheues Nachteulengeschlecht flieht sonnenkrank
Deine Scheibe, rosiger Tag!
Manch Hirngespinnst ausheckt es und mancherlei
Schulstaubige Dünste. Die Weisheit aber zieht
Ihre Glanzbahn jung und aufrecht.

Ihr, der Selbstsucht Söhne, die krampfhaft, in des zähen Gemüts
Irrwahn, so fest halten der Herrschaft Eisenstab:
Wißt, ein Fürst, ein Kaiser sogar
Starb für die Freiheit! Jugendlich ach! in den Rausch
Neuduftigen Sieges, an Schönheit Herkules,
Sank des Manns kraftvoller Leib hin!

Ja, er starb. Frohlocke nicht, irrsinniger Pöbel! Es trug
Niemals der Tod, der des Triumphs Thürschwell' umwand,
Eine honigsüßere Form.
Einhüllt des Weihrauchs Wolke das Leichengepräng
Sammt festlichen ewigen Lorbeers Wohlgeruch:
Thräne, fleuch, hier steht der Nachruhm

Riesenhaft! Oft sah die Welt duldsam des Eroberers schwerts
Blitzartig aufzuckenden Glanz. Freiheit indeß
Fand der Helden wenige nur;
Doch diese schmückt stets reineren Heiligenscheins
Sanftleuchtende Krone, dem Herrschaftsmächtigen
Zwängt die Stirn blos ein Metallreif.

Ewig Heil drum Jedem, der einheimische Fluren befreit
Aus doppeltschwer drückender Not: Pfaff sammt Tyrann
Ankerketten sind's an Gewicht.
Heil Jenem, der ächt ritterlich auf der Gewalt
Thronstufen erhebend ein schuldlos Mädchen, ihr
Deines Sohns Hand anvermählt hat,

Hohe Frau! Zwar warf die Hochzeitsfackel betrüglichen Schein,
Halbdunkler Gruftlampe vergleichbar; doch es hat
Solches uns der Glaube gelehrt,
Daß stets in undurchdringlicher Nächte Gewölk
Einhüllt die erleuchtete Vorsicht ihren Pfad,
Während Blindheit unser Loos ist!

Kein Warum frommt. Ewig bleibt stillschweigend und ernst das Geschick;
Doch wälzt die Dichtkunst der Beredsamkeiten Flut,
Strömt Ergebung aus und Geduld:
Antheil am Schmerz, Antheil an der Freude geziemt
Ihr, welche die Fittige festhält selbst Saturns,
Ihm des Daseins Spiegel vorhält.

Ueber's Meer fernhin gesandt sei dieses, o nenn' es, Gedicht,
Das auf gebürgsmächtigem Eiland sinnend ich

Unter'm Hauch des Lenzes erfand,
Der auch der Sehnsucht mildere jeglichen Schmerz.
Stets brause jedoch des Gesangs Strom, welcher um
Wittelsbachs liedfrohe Burg schäumt!

An die Brüder Frizzoni.

1835.

— — ∪ ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ —
∪ — — — ∪ — — ∪ —
— ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪
— — ∪ — ∪ ∪ ∪ — — ∪ — —

Leichtfüßigere Töne will ich anitzt
Anheben, Freunden ein liebevoll Geschenk:
Es schwellt Wohllaut die klangreiche Brust,
Ueppig entsprudelt ihr der Gedanke, welcher
Anfüllt das silberne gefäßtiefe Kunstwerk.

Euch schenkte die Natur geschmeidigen Sinn,
Obsiegend leicht des Gesangs ernster Sphinx,
Indeß geistarme Gleichgültigkeit
Unsere Zeit bewältiget durch Zerstreuung:
Ihr aber huldige das zeitlose Lied nie!

Euch dichtete voreinst ich ernsteren Laut,
Graunvollen Thaten gewidmet; aber mein
Gemüt pflegt jetzt das anmutige,
Während ich auf trinakrischem Boden säume,
Wo Tauromenium emporsteigt am Felshang.

Was tröstete die Seele für den Verlust
Unwiederbringlicher Jugend? für den Hohn
Der stets boshaften Kurzsichtigkeit,
Welche, beklatschend lüsterne Bänkelsänger,
Taub scheint, sobald sie den gefühlstrunknen Schwan hört?

Was tröstete die Seele? Nur des Gesangs
Allmählig wachsende süße Meisterschaft,
Und dein Anblick verleiht Trost, Natur!
Hier in das Gras gestreckt mit dem Auge schwelg' ich:
Schon schläft gebändiget die stahlglatte Salzflut

Kaum spülend an den Strand; italischer Au'n
Südspitze schwimmt in dem reinsten Zauberduft,
Verklärt, voll Ruhe, schönabendlich;
Doch an des Aetna's äußerstem Fuße prangt der
Erdzunge liebliches, an Korn reiches Fruchtland:

Flach tritt in das erfreute Meer es hinaus,
Einladend; denn an dem ganzen Strand umher
Erscheint, unwirtlich, blos schroffer Fels.
Dort an der erntelachenden Stelle war es,
Wo Griechen landeten zuerst, durch den Liebreiz

Jungfräulichen Gefildes im Herzen erregt.
Voll Staunen sahn sie der Insel Fülle, sahn
Des Bergs Schneerücken dastehn im Rauch,
Sahn das erhöhte fremde Gestad' Italiens
Sanft leuchten: innigere Sehnsucht ergriff sie;

Schnell warfen sie des Ankers doppelte Wucht,
Aufbauend Wohnungen, Tempel auch Apolls,
Des Weinstocks zarten biegsamen Zweig
Pflanzend, damit des tröstlichen Reiseschlauches
Niemals ermangele die schiffsmüde Mannschaft.

Doch, Freunde, wohin irrt der dichtende Geist?
Längst eingesargte Geschlechter weckt er auf,
Beseelt nochmals des Urzeillichen
Traum. O genießt die freudebeschwingte Jugend,
Die krafterfüllt in dem Bewußtsein des Tags lebt!

Auf sterbliche Geschicke lauerte stets
Trugvoller Wechsel: Es hat des Vaters Tod
Das Herz jüngst euch mit Gram angeschwellt;
Aber zugleich entzündete Hymens Fackel
Liebreiche Segnungen. Es schmückt holder Wohlstand

Eu'r gastliches erwerbgesegnetes Haus,
Das nun der sächsische Freund mit euch bewohnt,
Und voll Theilnahme mehrt euer Glück;
Aber das unvergängliche Siegel präget
Auf jedes Schöne die bestandfrohe Dichtkunst.

An Herman Schütz.

1835.

∪ — ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪
∪ — ∪ ∪ — — ∪ — — ∪ —
∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — —

Verächtlich ist des Kleinlichen Eitelkeit,
Nicht aber des Edlen Stolz: Erhabenes ist schwer zu verbergen,
Die Ratte jedoch kreucht in jedweden Spalt.
Ich lobe bescheidenen Sinn in des täglichen Thuns Vorgängen,
Wo Gleiche zu Gleichen gesellt;
Doch kühn wie ein Adler fleugt Begeistrung.

Ich schelte nicht das kindliche Lied, entsproßt
Harmlosem Gemüt, und selbst das kindische sei Vielen erfreulich:
Gewaltiges nur werde drum nicht verkannt!
Es möge behaglichen Ton dem gefälligen Ohr herstammeln
Wen immer Geringes ergötzt:
Mir winke jedoch der höhre Siegspreis!

Erwachsnen biet' ich würdigen Hochgesang:
Mich wähle der Held zum Zeltgenossen am Vorabend des Kampfes;
Es höre der Staatsmann des Liebs Warnungen
Sobald es die Toten erweckt und erblichener Zeit Großthaten
Tiefsinnig und feierlich wälzt;
Mir wende der Denker seinen Blick zu.

Es schöpfe, Freund, der bildende Künstler auch
Anschauungen aus dem lebendigen Springquell der Gesänge:
Er lerne die Anmut hervorlocken trotz
Des sprödesten Stoffs, das Bedeutende stets von dem Wust abscheidend;
Auch lern' er im Geiste verstehn,
Wie Fülle sich paart der höchsten Einfalt.

Du führst mit reger Liebe den emsigen
Grabstichel und leihest ebenbürdigen Kunstschöpfungen Dauer;
Und während du weilst, Freund, am kiesbohen Strand,

Wo Pflege gefunden die Kunst, betret' ich des Meers Felsufer
Nächst unter dem Aetuageburg,
Tonkundiger Nachtigallen Wohnsitz.

So fern dem Heerd, dem heimischen, weiß ich doch
Wer meiner gedenkt! Du wandelst über die braunthonige Haide
Mit eiligem Fußtritt des Nachts oft und übst
An meinem beschwingten Gesange den rhythmischen Geist lautstimmig:
Glückseelige, denen des Liedes
Unschuldiges Gastgeschenk Genuß bringt!

Mit seinem Golde geize der Wechsler, dem
Sechsfältige Riegel kaum genügen und sechsfältige Schlösser;
Dem Dichter indeß ziemt die Freigebigkeit:
Er gleiche der Lilie, welche bewegt von dem Südostwinde
Abschüttelt erquicklichen Thau.
Nun schweige, Gesang, der Abend naht schon!

Hymnus aus Sicilien.

1835.

∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
∪ — ∪ — — — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ ∪ — — — ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ ∪ ∪ — ∪ — ∪ — —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — — ∪ — — ∪ — ∪ —

Gestirnerleuchtete Nacht, o geuß
In mein Gemüt tiefsinnigen Gesanges unerschöpflichen reichen Quell!
Denn der Natur gleich sei das Festlied,
Die den Tag nicht blos, den erfreulichen, uns
Durch farbige Gebilde reizend ausschmückt,
Nein, dem Dunkel sogar der Lichtfunken stets wachen Glanz verlieh.

Es bangt die Seele zur ernsten Zeit,
Des fremden Eilands Küste, die umdunkelte, betrachtend im Mondenlicht,
Welche voreinst glanzhell umstralt war,
Als die Luft, durch griechische Lieder bewegt,
Sanft bebete dem Saitenspiel Apollon's,
Den Päane des Volks am buschreichen Bergquell verherrlichet:

Es bangt des Späteren Seele, der
Sich selber mißtraut, nordischen Gefilden an den eisigen Seen entsproßt,
Wenn er im Wettstreit soll der Vorwelt
Kunstbegabt nachringen, ein ernstlicher Kampf!
Doch reifere Genüsse beut der Herbst ja,
Wenn das üppige Veilchen auch nie zurückbringt den Würzeduft.

Es scherzt, Proserpina, länger nicht
Um dich die Schaar braunlockiger Gespielinnen im öderen Ennathal;
Dornen umblühn jetzt jenen Bergschlund,
Den der zweizackmächtige Gatte verließ,
Als dunkle Hyacinthen pflückend harmlos
Dich der Liebende fand, des fraunschönen Eilandes höchste Zier.

Der Nymphen Klage verscholl umsonst,
Am Flammenberg anzündete die mütterliche Fackel umsonst der Schmerz,
Streifend umher stets. Jener Gott hob
Auf's Gespann schwarzmähniger Hengste die Braut:
Hochwipfliche Cypressen nahmen auf dich,
Durch Asphodeloswiesen quoll dir der lichtscheue Lethestrom.

Die Insel aber erhieltest du
Von Zeus zur Mitgift. Mütterlich umpflegete sie deiner Erzeugerin
Reichliche, füllhornmilde Hand stets;
Denn es liebt innbrünstige Liebe den Ort,
Wo zärtlichen Ergusses einst gepflegt sie,
Auf verlassener Stelle rückwünschend Niewiederkehrendes.

Und seit entlediget dieses Land
Der holden Obhut, schmachtet es in trägem, unermeßlichem Zauberschlaf:
Heimischer Gottheit ist's beraubt nun.
Nach des Nords reizloseren Triften entfloh
Thatkräftige Gewalt und reger Kunstfleiß:
Auch die spröde Natur bezwingt, traun! der niemüde Menschengeist.

Germaniens Helden eroberten
Das Nordgefild sammt wonnigeren Auen an dem Strand des Oreto selbst.
Dieses Gestad' ist noch des Ruhms voll,
Den zurückließ ihre gewaltige Faust:
Wo Friederich im Grabe schläft und Heinrichs
Frühbestatteter Leib zugleich ruht im porphyrnen Sarkophag.

Erlauchte Thaten begleite stets
Des Sängers Wort, das rühmlichem Beginnen unerschwinglichen Lohn verheißt,
Der der Gemeinheit nicht erreichbar.
Schön erwuchs Deutschland in heroischer Kraft;
Doch schöner, die entwölkte Stirn mit Weisheit
Krönend, stehet es jetzt, und stolz hebt's den wahnfreien Blick empor.

So darf der redliche Dichter nicht
Verzagen, der ehmaliger Bekränzungen entblättertten Raum betritt:
Hellas erscheint nicht mehr so furchtbar. —
Mich des Hochmuts zeihen die Meisten, und doch
War Keiner so bescheiden, weil ich langsam
Hob der Fittige Schwung, und spät erst die kunstreichste Form ergriff.

Fragment.[2]

1835.

∪ — — ∪ — — ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — — — ∪ —
∪ — ∪ — — ∪ — — ∪ — —
∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪
∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ — — ∪ — — ∪ —
∪ — ∪ — ∪ ∪ — — ∪ — ∪ —
∪ — — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ —

Die Welt ist, o Freund, ein Gedicht:
Drum klagt der befangene Mensch umsonst der Vorsicht Launen an:
Er sieht des Unrechts Triumphbogen aufbau'n,
Und liegen im Staube der Edlen Haupt;
Er gewahrt des Kriegs unermeßliches Ungethüm, und in seinem

Gefolge der Seuchen Heer, und der Krankheiten zahllose Brut.
Sodann, mit dürftigem Maßstabe, meistert er
Die großartigen Bruchstücke des Heldenlieds.
Du kennst, was voreinst sang Homer:
Nun lehre der irdische Dichter dich der Allmacht ernsteren
Gesang verstehn! Keine Schuld beugte Hektors
Bepanzerte Brust, er beschützte blos
Die Altäre heimischer Götter und Weib und Sohn und der alten
Erzeuger entfärbte Locken; und doch schlug den Starksehnigen
Achill und schleifte sodann rings, von Thor zu Thor,
Den Leichnam in gewaltthätiger Rachbegier.
Er selbst auch entging nicht dem schnell
Hinraffenden Tode; Patroklos harrte sein unlange blos.
Um Beider Grabhügel huldreich erscholl dann
Der Göttinnen ewiger Klagechor:
Nereidenstimmen erhuben das Lied, es tönte die Leier
Der Musen darein; indeß der Olymp schwieg und Zeus selbst gestand:
Wie lieblich immer die vorlaute Freude sei,
Den Geist bändige nichts Schöneres als der Schmerz.
Wieviel drauf Odysseus erlitt
Ist Jeglichem kund. Er bezwang der öden Salzflut Ungeheur
— — — — — — —

Anmerkungen.

[1] Das kleine Gedicht „die Flucht nach Toscana" gab Veranlassung zu dem vorliegenden, da von lombardischen Freunden eine Ehrenrettung der Lombardie verlangt wurde.
[2] Diese wenigen Strophen sind das Letzte, was der Dichter schrieb.

Epigramme.

An die Poetaster.

Schlechten, gestümperten Versen genügt ein geringer Gehalt schon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf:
Wollte man euer Geschwätz ausprägen zur sapphischen Ode,
Würde die Welt einsehn, daß es ein leeres Geschwätz.

Genie und Kunst.

Wen wahrhaft die Natur zum wirklichen Dichter gebildet,
Der wird emsig und voll Eifers erlernen die Kunst:
Nicht, weil nie er die Kunst ausgrübelte, stümpert der Stümper,
Nein — weil ihm die Natur weigert den tiefen Impuls.

Schonung und Nichtschonung.

Gut sei jeglicher Mensch, nicht jeder ein Künstler, und deßhalb
Sei man im Kunsturtheil streng und im sittlichen mild.
Menschliche Schwäche verdient Nachsicht in der Sphäre des Handelns:
Wer im Gesang schwach ist, schlage die Leier entzwei!

Dichtergeschick.

Selig der Dichter, er kann festhalten das zeitliche Dasein,
Aber verewigen auch alle Gestalten des Raums!

Halbdichter.

Das nicht heißt ein Gedicht, wenn irgend ein guter Gedanke,
Irgend ein glücklicher Vers zwischen erbärmlichen steht:
Jegliche Sylbe verrate den Dichter, wofern er es ganz ist,
Was er gedacht, scheint uns niedergeschrieben in Erz.

An einen Theaterschriftsteller.

Weißt du, wodurch stets sinke die Kunst? Durch Schmieren und Unfleiß:
Aerger als selbst Ohnmacht schadet das Sudelgeschlecht.

An denselben.

Ehmals wog in der Wage die Jamben ein komischer Dichter;
Aber die deinigen sei'n unter die Kelter gelegt:
Pressest du aus der gesammten unzähligen Summe nur Einen
Neuen Gedanken heraus, werde die Summe verziehn.

Die wahre Pöbelherrschaft.

Nicht wo Sophokles einst trug Kränze, regierte der Pöbel;
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!
Pöbel und Zwingherrschaft sind innig verschwistert, die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

Privilegien der Freiheit.

Freiheit, selbst wenn stürmisch und wild, weckt mächtigen Genius:
Mög' es bezeugen Athen, mög' es bewähren Florenz,
Wo man, während sie stand, aufwuchern Talent an Talent sah;
Aber sie fiel und zugleich alle Talente mit ihr.

Fruchtlose Zwangsanstalt.

Schlechtes verbietest du leicht; doch gegen des Genius Werke
Sind ohnmächtig und schwach Scherge, Minister, Despot:
Während du glaubst das Genie zu beherrschen, beherrschest du höchstens
Blos des Genie's Leichnam, welchen die Seele verließ.

Geisterfurcht.

Dieser entsetzlichen Furcht vor dem Geist, ihr Guten, entschlagt euch:
Kommt ihm näher, er ist lieblich und ohne Gefahr.

Auf ein gewisses Kollegium.

Wahrlich, du mahnst mich fast gleich einer Bedientenversammlung:
Laß ein Vergißmeinnicht sticken dir auf die Livree!

Sogenannte Freiheitskriege.

Freiheitskriege fürwahr! Stand einst Miltiades etwa
Mit Baschkiren im Bund, als er die Perser bezwang?

Der Galgen.

Namen der Trefflichen wurden an schmählichen Galgen geheftet,
Weil sie, den Polen vereint, tapfer, die Polen gekämpft;
Aber das Volk nahm, ging es vorbei, vor dem Galgen den Hut ab,
Ja, bei nächtlicher Zeit ward er mit Blumen bekränzt.

An einen Despoten.

Teuflischer Heuchler! Du machst mit der Rechten das Zeichen des Kreuzes,
Doch mit der Linken indeß schlägst du die Völker an's Kreuz.

Wochenblattanzeige.

Auf Sankt Helena sind drei Stübchen sogleich zu vermieten
Für hartnäckige drei blinde Verkenner der Zeit.

Deutsche Geschichte als Tragödie.

Welch babylonischer Thurm als Vorwurf tragischer Handlung!
Freilich, geschehn ist viel; aber es mangelt die That.

Napoleons Antwort.

Werde, so rief Dalberg dem Eroberer, Kaiser der Deutschen!
Jener versetzte: Mir ist eure Geschichte bekannt!

Reichthum und Einfalt.

Bunt Aneinandergereihtes ergötzt zwar; doch es ermüdet
Bald, Einfaches erquickt ewig das Auge des Geists.

Griechen und Britten.

Mächtig ergreift Shakespear, er zerfleischt, er erschüttert das Herz dir;
Aber so viel Wahrheit ist ein fataler Genuß:
Griechen erhoben den Jammer sogar in die Sphäre der Anmut,
Dir, dem Erstaunten, erscheint selbst das Unleidliche schön.

Epos und Drama.

Während du liebst in der epischen Kunst die homerische Breite,
Liebst du sie denn deßhalb auch in der tragischen Kunst?
Wenn den Virgil du verklagst, der wie ein Dramatiker kurz ist,
Tadelst du Shakespear'n nicht, der wie ein Epiker breit?

An Shakespeare's Lobredner.

Sprichst du von Shakespear's komischer Kraft, beifallend beklatsch' ich's:
Falstaff sammt Shylock, welch ein bewundertes Paar!
Aber ein Tragiker, Freund, ist der nur, welcher die tiefste
Wunde zu schlagen und auch wieder zu heilen versteht.

Sophokles Antigone.

Gottes Gesetz darstellend im Kampfe mit menschlicher Satzung,
Hast du der tragischen Kunst innerste Tiefen erschöpft,
Hast durch dieses Gedicht so entzückt den Geschmack der Athener,
Daß sie den Feldherrnstab fügten zum Kranze des Siegs.

Griechen und Pietisten.

Religion in des Griechen Gemüt war sittliche Handlung;
Aber sie ward Handwerk, schwatzender Pöbel, in dir.

Sophokles.

Fromme bekrittelten mich, weil fromm ich den Sophokles nannte;
Aber es wohnt Ehrfurcht gegen das Himmlische doch
Tiefer in ihm, als irgend es träumt ein modernes Gebetbuch:
Auf dem Theater sogar sprachen die Griechen zu Gott.

Spanisches Theater.

Höchst volksmäßig und eigen und reich, voll gläubiger Andacht,
Ist's, an Entwicklung zwar, griechischer Bühne verwandt;
Doch es erscheint sein Ehrengesetz, sein gläubiger Sinn selbst
Gegen des heidnischen Volks sittliche Größe Manier.

Alte und Neuere.

Sprecht von den Alten mit mehr Ehrfurcht, ihr Jünger der Seichtheit,
Weil ihr ihnen ja doch Alles in Allem verdankt:
Kunst habt ihr von den Griechen erlernt, Politik von den Römern,
Habt selbst Religion blos von den Juden gelernt.

Lessings Nathan.

Deutsche Tragödien hab' ich in Masse gelesen, die beste
Schien mir diese, wiewohl ohne Gespenster und Spuk:
Hier ist Alles, Charakter und Geist und der edelsten Menschheit
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott.

Lustspiel und Trauerspiel.

Zwar Theorie schied einst den Cothurn vom Soccus, die Griechen
Thaten es auch; wer that's aber zuerst? Die Natur.

Kotzebue.

Nach großartigen Thaten verfiel zwar jedes Theater;
Aber das unsrige war schon im Beginne Verfall.

Theater und Dichtkunst.

Ehmals wollt' ich in Hast ausmisten den Stall des Augeias;
Aber es trat Hermes, während ich keuchte, zu mir:
Nimm hier, sagte der Gott, die unsterblichen Saiten des Orpheus;
Jedes Bemühns unwert ist der verpestete Stall.

Corneille.

Seht der Tragödie Schöpfer in mir! Der bedürftigen Sprache
Gab ich zuerst Reichthum, Leben und Redegewalt.
Rückwärts ließ ich die griechische Fabel und reine Geschichte
Stellt' ich zuerst rein dar, ohne gemeinere Form:
Rom's Herrschaft, Aufschwung und Verfall und verfeinerte Staatskunst
Zeigt' ich, und zeigte sie wahr, aber mit Würde zugleich;
Denn mir schien's, als wolle der Mensch in erhabenen Stunden
Ohne Kontrast anschau'n große Naturen allein.

Racine.

Sinnreich trat in die Spuren ich ein des bewunderten Meisters;
Aber verweichlicht schon, ärmer an Kraft und Genie.
Doch weil allzugalant ich der Liebe Sophistik entfaltet,
Huldigen mir Frankreichs Kritiker allzugalant.
Zwar Melpomene segnete mich; doch wandte sich Clio
Weg, sie erkannte jedoch meinen Britannicus an.

Alfieri.

Manches gewagte Problem und die sprödesten Stoffe bewältigt
Mein siegreicher Verstand, meine vollendete Kunst;
Doch mir mangelt geschichtlicher Sinn, ich entbehre der Griechen
Milde zu sehr, mir fehlt Ruhe der Seele zu sehr.

Schiller.

Etwas weniger, Freund, Liebschaften! So wärst du beliebt zwar
Weniger, weil ja so sehr Thekla gefallen und Max:
Eins doch find' ich zu stark, daß selbst die begeisterte Jungfrau
Noch sich verliebt, furchtbar schnell, in den britischen Lord.

Alfieri's Grab.

Unter den Würdigen schläfst du ein Würdiger, wo der Sistina
Schaffender Geist ausruht neben dem Machiavell.

Parini.

Höchst ehrwürdig und groß zeigt Dante des alten Italiens
Bild, und das mittlere zeigt lieblich und schön Ariost;
Aber du maltest das neue, Parini! Wie sehr es gesunken,
Zeigt dein spielender, dein feiner und beißender Spott.
Dient es zum Vorwurf dir, daß dein Jahrhundert so klein war?
Eher zum Lobe! Du warst wirklicher Dichter der Zeit.

Die Epigramme.

Blos Aufschriften ja sind Epigramme, die Treue der Wahrheit
Aber verleiht oftmals kleinen Gesängen Gehalt.

Shakespeare und Sophokles.

Schärfer gezeichnet erscheint ein Skelett als üppige Formen;
Deßhalb sind Shakespear's schroffe Gestalten so scharf:
Wenn du bekleidest das nackte Gerippe, so verschwinden die schroffen
Ecken; allein Schönheit feiert unsterblichen Sieg.

Auf ein Bild in Pistoja.

Seht und bestaunt die Madonna des holden Lorenzo die Credi:
Schönere wurden gemalt, keine vollendetere.

Umiltà in Pistoja.

Fragen sie, wer mich baute, so sprich: Ventura Vitoni
War nur ein Handwerksmann, aber die Zierde der Kunst.

Uguccione della Faggiuola. [1]

Mäßig zu sein, ermahn' ich die künftigen Helden, dieweil ich
Ueber ein Mittagsmahl Lucca wie Pisa verlor.

Madonna delle carceri in Prato.

Freund, mich hat San Gallo gebaut, der etrurischen Kirchen
Kleinste, jedoch dünkt mich's, schön wie die schönste zu sein.

Baukunst.

Alles verleiht beinahe dem Maler die schöne Natur schon,
Baukunst aber erheischt feineren geistigen Sinn:
Pomp, Zierraten und dorische Säulen und gothische Schnörkel,
Spielzeug sind sie, wofern fehlt der geheime Begriff;

Aber ein wirkliches Bauwerk ist ein versteinerter Rhythmus,
Deßhalb selten, wie auch selten ein gutes Gedicht.

Architektur und Poesie.

Baukunst nenn' ich die Kunst des Geschmacks, weil zwar ein Gedicht wohl
Ohne Geschmack oftmals, nie ein Gebäude gefällt.

Sankt Peter.

Meister entwarfen dereinst zum schönsten Gebäude der Welt mich,
Stümpern erlag nachmals, plumpen Geschmacks der Koloß:
Mäßige Tempel darum, nicht riesige bauten die Griechen,
Wo Jahrhunderte dran stückeln, wie kann es gedeihn?

Pabstthum.

Wäre der Geist nicht frei, dann wär' es ein großer Gedanke,
Daß ein Gedankenmonarch über die Seelen regiert.

Loyola.

Nicht war Luther im Stande, der Kirche Verfall zu bewirken,
Deiner fanatischen Wut, spanischer Pfaffe, gelang's.

Kunstverfall.

Schönes Italien, ach, du erlagst der hispanischen Fratze!
Herrliche Tempel, in euch, die der Urbiner g[illegible]malt,
Schlich sich Abscheuliches ein, die abscheuliche Seele Loyola's:
Wirklicher Glaube gebiert Schönes und Liebliches nur.

Madonnenverehrung.

Längst zwar trieb der Apostel den heiligen Dienst der Natur aus;
Doch es verehrt sie das Volk gläubig als Mutter des Gotts.

Auferstehung.

Möge die Krämer verschonen der wiedererwachende Christus;
Aber die Pfaffen indeß peitsch' er zum Tempel hinaus!
Weil dies feige Geschlecht ihn stets ein geduldiges Lamm schilt,
Zeig' er sich ihm schreckhaft als ein gewaltiger Leu.

Wunderliche Heilige.

Dieser versucht es, den Schwalben zu predigen, Jener den Karpfen,
Faßliche Wunder, jedoch einigermaßen verrückt!
Daß doch stets ein erhabener Mensch in der Welt an die tausend
Affen und tausenderlei Karrikaturen erzeugt!

Verdienst der Kunst.

Einst hat bildende Kunst dem entarteten Dienste des Heilands
Würde verliehn, hat ihn näher gebracht der Natur.

Vasari's Biographien.

Herrliches thun, ist Tugend. Du hast, ein Plutarch in der Kunst, uns
Schönere Thaten bewahrt, als die Legende gethan.

An Vasari.

Glücklicher, der du Italien sahst in der höchsten Verklärung,
Ehe der pfäffischen Zeit plumper Geschmack es entehrt,
Der du die Werke der Kunst vollständig und glänzend und neu sahst,
Deren die Hälfte zerstört nun, und die Hälfte zerstreut:
Selbst die gebliebenen hat nachhelfender Pfuscher Verkehrtheit,
Tempel und Bilder zugleich, über die Maßen entstellt!

Leonardo da Vinci.

Nennt den Urbiner den ersten der Maler; allein Leonardo
Ist zu vollendet, um bloß irgend ein Zweiter zu sein.

Donatello's Skulpturen in Monte Pulciano.

Sehnsucht nach den Antiken errege der weiche Canova;
Doch dein männlicher Ernst trifft, o Donato, das Herz.

Fresken in Monte Oliveto.

Düster beschaust du mit deinen Cypressen, o Kloster, den Abgrund:
Dich aufhellend erschien Sodboma's heitere Kunst.

Volterra.

Hoch von der alten cyclopischen Mauer, mit Eichen bewachsen,
Ueber Gebürge hinweg, siehst du die Schiffe des Meers.

Napoleons Landhaus auf Elba.

Harmlos sitzt auf hoher Terrasse die säugende Pächtrin,
Wo der Eroberer einst kühne Gedanken gedacht.

Die Insel Tino bei Palmaria.

Myrtengebüsch, Steineichen, in Trümmer zerfallenes Kloster,
Leuchtthurm, felsige Bucht, liebliche Welle des Meers.

Turin.

Schnurgrad laufende Gassen und höchst kunstlose Gebäude;
Doch es erfreuen von fern Alpen und ewiger Schnee.

Piemont.

Unglückseliges Land, wo stets militär-jesuitisch
Söldner und Pfaffen zugleich saugten am Marke Volks!

Genf und Genua.

Zwei Freistaaten begrenzten den garstigen Staat, und sie sahn sich
Durch die Despoten Turins bitter gehaßt und bekämpft.
Doch sie trotzten dem Tückischen stets; blos Genua sank nun
Unter das Joch schuldlos, Dank dem bewußten Kongreß!

Tola.

Dich in der Blüte der Jugend erschlug die bezepterte Memme,
Doch du erwartetest voll Ruhe das tödtliche Blei.
Auf die verlassene Gruft warf nächtliche Kränze die Freundschaft,
Einer Antigone Hand malte die Worte darauf:
„Schlummer' in Frieden, o Tola, die Rache beflügelt den Schritt schon!"
Traun, der Tyrann wird nicht finden so ruhigen Tod.

Torrijos.

Blutend am Seestrand liegt der gemordete hohe Torrijos,
Rings im vertraulichen Kreis seine Begleiter umher,
Kugeln gesenkt in die tapferen Herzen. O spüle gelind an,
Salzige Thräne des Meers, schone des Helden Gebein,
Bis die Genossen der Freiheit einst den erhabenen Denkstein
Ihm aufrichten. O laß ruhn den Torrijos indeß!

An die Märtyrer der Freiheit.

Flattert in heiligen Schaaren um uns, und die blutenden Fahnen
Schwingt in der Schlacht, wann einst Männer und Sklaven im Kampf!

Aufruf.

Mordet getrost, Bluthunde! Der Tod ist süß wie die Liebe!
Nicht um den Thron, glaubt uns, tauschen wir ein das Schaffott!

An die guten Fürsten.

Täuscht euch nicht, und erwartet Gewinn von der Schlechten Gemeinschaft;
Einen Verbündeten blos giebt es, die Liebe des Volks!

In Monza.

Siehst du den Kamm und den Fächer der mächtigen Theodolinde,
Wirst du bezeugen, es war keine verzärtelte Frau.

Domplatz in Cremona.

Sechs Jahrhunderte flogen dahin; doch magst du zurück dich
Träumen, du siehst ringsum Werke der gothischen Kunst.

Auf ein großes Bild in Cremona.[2]

Seht, hier reicht dem gewaltigen Mann, dem italischen Kriegsgott,
Als holdselige Braut Blanca Visconti die Hand;
Doch sie entsproßte dem Stamm blutsaugender Menschenverderber:
Traun, es erblickte die Welt selten entsetzlichere!
Ach, und die Schöne gebar dem Gemahl ein verruchtes Geschlecht nur,
Das nach Italien bald fremde Tyrannen berief!

An die Brüder Frizzoni.

Ihr, voll seltener Liebe geneigt dem poetischen Wandrer,
Freunde, Genossen des Wegs, welche der Freund mir erzog:
Nehmt als Weihegeschenk die verwehenden Distichen-Kränze,
Freundschaft wöbe so gern ewige Myrten hinein!

König Enzio's Grab.

Nur ein moderner und häufig erneuerter Stein und ein Bildniß
Künden, o Sohn Friedrichs, deine geduldete Qual!
Jugend und Schönheit, ach! hinschleppend in ewigem Kerker,
Starbst du, des Unglücksstamms letzter, ein Dichter und Held!

Canossa.

Wo im Pallaste den Pabst herbergte die stolze Mathildis,
Konnte mir kein Obdach bieten der Pfarrer des Orts,
Welcher am Fuß des zertrümmerten Schlosses in ärmlicher Hütte
Haust; doch bot er ein Glas herben lombardischen Weins.
So denn mußt' ich die neblige Nacht durchfrieren, wie Heinrich,
Mit der Laterne den Pfad suchen im steilen Gebürg.

Deutsche Kaiser.

Laß, o germanisches Volk, mir deiner Gewaltigen Irrthum,
Denen Italien einst theuer verkaufte den Ruhm!

Einwurf.

Sei's, daß Einige mir mein unstät Leben zu tadeln
Suchen, indeß ich entfernt weile vom heimischen Heerd;
Aber sie sollten mir erst kundthun den berühmten Poeten,
Der ein berühmtes Gedicht hinter dem Ofen erfand.

Die Cicaden.

Kauft, rief einst mir ein Knabe, die anmutsvollen Cicaden
Hier in dem Körbchen, es sind Meister, o hört, im Gesang!
Sprach's, und ich setzte die kleinen gekauften Poeten in Freiheit,
Wissend, wie sehr Freiheit jeglichem Dichter behagt.

Der Schwalbenräuber.

Schwalben, unzählige, hatten sich rings um die Hütte des Landmanns,
Ob der erquicklichen Luft, Nester an Nester gebaut:
Fromm zwar hegte die Guten der Greis; doch als er entfernt war,
Rückte die Leiter der Sohn, plünderte sämmtliche Brut.
Wehe dem ruchlos Fühlenden, der den vertraulichen Vogel,
Welcher an Gastfreundschaft glaubte, zu tödten gewagt!

Odyssee.

Dich zum Begleiter empfehl' ich dem Reisenden; aber vor Allem,
Wenn des italischen Meers hohes Gestad' er umschifft:
Wunder und doch Wahrheit, Ehrfurcht vor dem Göttlichen lern' er,
Lerne das Menschengemüt kennen und Menschengeschick.
Schönstes Gedicht! Nichts kommt dir gleich an Behagen und Anmut,
Unter den Neuen erschuf Aehnliches blos Ariost.

Pindar.

Nicht auf irdischer Flur hast solchen Gesang du gelernt je,
Pindaros! Jegliche Nacht stiegst zum Olymp du hinauf,
Lauschend unsterblichem Lied, und erwachend am Morgen erhubst du
Hymnen, und schönere noch, als in dem Traum du vernahmst.

Byron's Don Juan.

Für dein reizendes episches Lied hast wohl du verdient dir's,
Glorreich über dem Staub griechischer Sänger zu ruhn.

Goethe's Romane und Biographie.

Zwar im Erotischen auch und im Tragischen, doch ich bewundre
Mehr in der Prosa des Manns beste vollendete Kunst:
Schiller entzog ihm fast der Tragödie Preis, in der Lyrik
Wagte mit ihm Klopstock, wagte zu ringen ich selbst.

Hermann und Dorothea.

Holpricht ist der Hexameter zwar; doch wird das Gedicht stets
Bleiben der Stolz Deutschlands, bleiben die Perle der Kunst.

Der deutsche Hexameter.

Wenn du Chorä'n einreihst, statt voller Spondä'n, es entsteht dann
Ein zwar schwächlicher stets, aber verzeihlicher Vers:
Wenn du jedoch bleischwere Spondä'n als Daktylusanfang
Einreihst, mitleidslos wirst du zerfleischen das Ohr.

Gebrauch des Hexameters.

Weil der Hexameter episches Maaß den Hellenen gewesen,
Glaubst du, er sei deßhalb Deutschen ein episches Maaß?
Nicht doch! Folge des Wissenden Rath! Zu geringen Gedichten
Wend' ihn an! Klopstock irrte, wie Viele, mit ihm.

Rhythmische Metamorphose.

Episch erscheint in italischer Sprache der Ton der Oktave;
Doch in der deutschen, o Freund, athmet sie lyrischen Ton.
Glaubst du es nicht, so versuch's! Der italische wogende Rhythmus
Wird jenseits des Gebürgs klappernde Monotonie.

Horaz und Klopstock.

Klopstock suchte, beschränkt wie Horaz auf Hymnus und Ode,
Immer erhaben zu sein; aber es fehlte der Stoff.
Denn nicht lebte Horaz als deutscher Magister in Hamburg,
Aber in Cäsar's Rom, als es der Erde gebot.
Such', o moderner Poet, durch Geist zu ergänzen des Stoffs Fehl,
Durch vielseitigen Styl decke die Mängel der Zeit.

Vorsorge der Natur.

Viel wohl müßte geschehn, um euere Dichter zu bilden,
Aber des Triebs Allmacht rettet das große Talent.

Manier.

Ohne beständige, stets fortschreitende, mächtige Bildung
Wird der moderne Poet nie der Manier sich entziehn:
Wer oft recht volksthümlich und deutsch in Gedichten zu sein glaubt,
Eh' er die Hand umkehrt, fällt er in leere Manier.

Wahre Deutschheit.

Nicht für Handwerksburschen allein, für denkende Männer,
Für großfühlende Frau'n dichte der deutsche Poet.

Deutsche Genies.

Allzubequem doch möchte das Volk die unsterbliche Blume
Pflücken! Es folgt Nachruhm blos der herkulischen That.

Prophezeihung.

Länger bestehst du, o Lied, als jene chinesische Mauer,
Welche so streng abwehrt jeden bedeutenden Geist.

Aufmunterung.

Schön ist's, Großes zu thun und Unsterbliches. Fühl es, o Jüngling!
Früh von der Stirn mühvoll rinne der männliche Schweiß!
Aber vergiß niemals, daß stets die geschwätzige Trägheit,
Wertlos, ohne Verdienst, große Verdienste beschmutzt!

Jetzt und Einst.

Höchst genial zwar nennt sprachwidrige Verse die Mitwelt;
Aber du wirst, Nachwelt, lieben ein edleres Deutsch!

Zschokke's baiersche Geschichten.

Weil langweilige Lungen so oft ausathmen Geschichte,
Werd' uns Zschokke gegrüßt, der zu erzählen versteht.

Sprache.

Wer sich zu dichten erkühnt, und die Sprache verschmäht und den Rhythmus,
Gleiche dem Plastiker, der Bilder gehau'n in die Luft!
Nicht der Gedanke genügt; die Gedanken gehören der Menschheit,
Die sie zerstreut und benutzt; aber die Sprache dem Volk:
Der wird währen am längsten von allen germanischen Dichtern,
Der des germanischen Worts Weisen am besten verstand.

Günstige Auslegung.

Leer nennt, hör' ich, und schwer ein Magisterchen meine Gesänge:
Leer an Geklimper vielleicht, schwer wie die reifende Frucht.

Verächtliche Ohnmacht.

Wer in Gedichten den Krieg mir erklärt, dem soll es verziehn sein;
Doch blos Ekel erregt kritisches Ammengewäsch.

Bitte.

Werft doch über den Dichter den Mantel der christlichen Liebe,
Statt des Gemüts Mißgunst fromm zu bedecken mit ihm!

An die Rigoristen.

Singen und Beten erscheint selbst Christen ein würdiges Dasein:
Nun, ihr betet, ich selbst singe: Verwandtes Verdienst!

Triumph.

Einer Lawine vergleich ich den Dichter, es wälzt ja der Feind selbst
Rasch ihn weiter; es kommt eine gerechtere Zeit.

Anschauung.

Tiefe Verblendung seh' ich gekuppelt an tiefe Gemeinheit,
Die in die Ferse so gern stäche den tapfern Achill.

Der romantische Oedipus.

Höre den Leichengesang des poetischen Sanscülottismus,
Deutschland! Winde den Kranz deinem Verfechter des Rechts!

An den Dichter.

Treu der Natur und entwachsen der flüchtigen Mode, beginne,
Dichter, wiewohl einsam deinen unsterblichen Ton!
Laß ephemere Gesellen beschrei'n dich oder verkleinern:
Jene vergehn, dir ward liebliche Dauer zu Theil.
Ungleich ist ja der Kampf, es bewaffnete Jene der Wahn blos,
Während wie Pfeile du wirfst Liebe, Gesang, Melodie.

Die unnahbaren Tritte.

Heisere Frösche bequaken den Fernhintreffer Apollo;
Aber der Gott schwebt leicht über die Sümpfe hinweg.

Recensent der Liga von Cambrai.

Thema des Schauspiels ist der venetische Patriotismus,
Endlich am Ende des Stücks merkt's der gefoppte Gesell:
Niemals, ruft er mit hämischem Eifer, begeisterte Shakespear'n
Solch ein erbärmlicher Stoff! Große Gesinnungen blos!

An Denselben.

Wo der Gehalt doch steckt in dem Drama, verlangst du zu wissen?
Nirgend, so wahr Gott lebt, für ein gemeines Gemüt!
Zwar nicht Jeder vermag das Erhabene vorzuempfinden;
Aber ein Tropf, wer's nicht nachzuempfinden vermag.

An Denselben.

Keinen Charakter entdeckst du in diesem erbärmlichen Schauspiel?
Wären es Schufte, du kämst besser mit ihnen zurecht.

An denselben.

Was zur Begeisterung darf hinreißen den Dichter und was nicht,
Wähnst du, er sänke so tief, dich zu befragen darum?

Der anonyme Verfolger.

Weßhalb tadelst du mich mit vermummtem Gesichte? Dieweil du
Noch weit garstiger wärst, neben das Schöne gestellt.

An denselben.

Birgst du den Namen? Es ist doch immer ein klassischer Name:
Dich schon redet Horaz „stinkender Mävius“ an.

Skizze.

Oftmals zeichnet der Meister ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wust nie der Geselle vermag.

Recensent der Abbassiden.

Für Hofschranzen erklärt, für hölzerne, diese Gestalten
Irgend ein Gimpel; er macht eigenem Neide den Hof.

Neider und Mitleider.

Würze des Glücks scheint mir's, unermeßlichen Neid zu erregen;
Plagt, und verleiht Spondä'n meinem elegischen Vers!

Verwunderung.

Wie? Du begeiferst den Meister, indeß du schielend und schwülstig
Schreibst? Erst lerne von ihm, alt wie du bist, den Geschmack!
Möchtest du dir auflegen ein pythagoräisches Schweigen,
Ganz Ohr sein! — Ganz Ohr? — Ja, wie der Klepper Silen's.

Mahnung.

Schweige, Gesang! Nicht länger verewigen sollst du die Bosheit:
Raufst du das Unkraut aus, bahne der Liebe den Weg!

Gerechte Rache.

Rache gewährt mir der Tag, wann blos mein Name zurückbleibt:
Säng' er noch itzt, ruft dann mancher vergebliche Wunsch.

Ach, wir lauschen umsonst, wie seine Hexameter wogen,
Wie sein männlicher Geist auf dem Pentameter schwebt!

Seufzer.

Zeit nur und Jugend verlor ich in Deutschland, Lebenserquickung
Reichte zu spät Welschland meinem ermüdeten Geist.

Nördliches und südliches Italien.

Dort das Gebirg der Abruzzen und hier die poetischen Sümpfe
Führen vom Lande der Kunst nach der Natur Paradies.

Reiseregel.

Feire den Winter in Rom und genieße den lauen Scirocco;
Aber des Leu'n Sternbild treffe den Pilger am Meer:
Meide der Küsten jedoch, die flach abfallen der See zu,
Giftige Dünste, die Flut pralle vom zackigen Fels!

Die heißen Aufenthalte.

Willst du verglühen zur Kohle, so rat' ich im Sommer Florenz dir
Oder Bologna, wie auch Pisa, die sonnige Stadt.

Perugia.

Kühle verleiht in den Tagen der Sonne das stille Perugia;
Doch in den Tagen des Sturms scheint es des Aeolus Heerd.

Neapel.

Schön ist immer Neapel und mild; in der glühenden Jahrszeit
Bietest du Zuflucht uns, luftige Küste Sorrents!

Pozzuoli.

Jenen erfreut Pompeji vor Allem, und Ischia Diesen,
Portici Den, es behagt Manchem vor Allem Sorrent;
Aber ich liebe Pozzuol und das Rebengeheg des Falerners,
Gebe des bajischen Golfs seliger Ruhe den Preis.

Cicero's Villa bei Castellone.

Hier an dem schönen Orangengestade trank selige Muße
Cicero, doch hier auch traf den Gerechten der Mord.

Die Römer.

Wahre Geschichte, bedeutend und groß, voll strenger Entwicklung,
Hatten die Römer allein unter den Völkern der Welt.

Die Kelter im Grabmal.

Hier im antiken Gewölb, wo rings noch Scherben von Urnen
Stehn in den Nischen umher, keltert der Bauer den Wein:
Unsere Gräber beleuchtet, o Freund, kein sonniger Stral einst,
Künftigen werden sie nie dienen zu süßem Gebrauch!
Modergeruch nur hauchen sie aus, die blos der Verwesung,
Blos dem Gewürm schmachvoll unter der Erde geweiht.

Totenverbrennung.

Heilige Flammen, o kehrt, kehrt wieder zurück, und gereinigt
Werde des Todes hinfort schnöde verpestete Luft!
Möge zu Staub der Bestattende wieder die Leiche des Freundes
Sanft auflösen und sanft sink' in die Asche der Schmerz!
Wieder in reinlicher Urne, zunächst der bevölkerten Wohnung,
Ruhe der köstliche Rest aller Geliebten um uns!

Villa Ricciardi.

Rötlich erblüht Oleander in üppigen Hecken, es schlingt sich
Ueppiges Rosengeflecht hoch an die Bäume hinauf;

Pinie ragt auf wiesigem Grund, und es öffnet das Thal sich
Lachend, in das du so kühn, hohes Camaldoli, schaust!
Doch von der Zinne des Hauses erblick' ich das große Neapel,
Oder des bajischen Golfs ewigen Lenz, und Misen.

Floridiana.

Diese Palläste mit hängenden Gärten, es hat sie ein König,
Auf des Gebürgs Felsblock, seiner Geliebten erbaut,
Grotten vertieft und Rotunden erhöht in der lachenden Wildniß,
Ueber die Schluchten zugleich magische Brücken gewölbt.
Allwärts fesselt die Blicke der rauchende Berg und der Purpur
Deines Gewogs allwärts, segelbevölkerter Golf!

Villa Patrizi.

Einsam ruhst du und ernst und verwildert, o Villa Patrizi;
Aber die schönste, wiewohl menschlicher Pflege beraubt,
Ruhst, wie ein Kranz, mit dem Lorbeerhain und der schlanken Cypressen
Mächtigem Gang, stets grün, auf des Posilipo Stirn!
Ja, hier wandle der Dichter allein, und im Wandel betracht' er,
Durch die Cypressen hindurch, Küsten und Meer und Vesuv.

Villen in Frascati.

Hier in dem ewigen Grün tiefschattiger Wölbungen lerne
Dichten ein Dichter, und hier lieben ein liebendes Paar!

Wappen der Medici.

Wo nur immer ich euch, mediceische Kugeln, erblicke,
Garten und Tempel und Haus zierend in Rom und Florenz,
Weckt ihr Haß mir und Furcht, heillose Symbole der Knechtschaft,
Denen der edelste Staat, lange sich sträubend, erlag.

Machiavelli's Tod.

Seliger Machiavelli! Du starbst, als eben Fiorenza
Freiheit wieder, obschon kurz vor dem Fall, sich errang.

Logen im Kloster zu Assisi.

Dieser erhabene Gang und erhabene Blick in die Thäler
Lockt, durch Würde des Raums, aus dem Gemüt ein Gedicht.

Ascoli.

Tief in dem üppigen Thal, vom rauschenden Tronto bewässert,
Eichenbeschattet, und doch reich an Oliven und Wein,
Liegst du, o Stadt, und geschmückt durch stattliche Werke der Baukunst
Bietest dem Auge du stets freundlichen Wechselgenuß,
Ziehst Jahrtausende schon altrömische Brückengewölbe
Mächtigen Schwungs dastehn, hemmend der Bäche Gewalt.

Auf ein Grabmal in Fermo.

Junger, gefallener Krieger, wie schlummerst du süß! Die Madonna,
Schön in dem Marmor und ernst, hütet den lieblichen Schlaf.

Das Kreuz am Meere.

Einsam steht es am Strand; doch Nachts bei'm Ave Maria
Nahn sich des Orts Jungfrau'n, küssen das Kreuz im Gebet.

Ancona.

Für schlechtriechende Gassen entschädigt, und für des Scirocco's
Drückende Luft der Triumphbogen am Molo Trajan's.

Messe von Sinigaglia.

Wenig an deutschen Produkten und blos Spielwaaren von Nürnberg
Sah ich: O seid, Deutschlands zarte Symbole, gegrüßt!

Cecco di Giorgio in Urbino.

Gleich dem erlauchten Geschlecht, für das ich gebaut in Urbino,[3]
Schnell, frühzeitig verfiel meiner Palläste Pallast;
Aber der Gänge, des Hofs und der Treppen Geschmack und der Säle
Nennt im Verfall mich noch Lehrer des zierlichen Styls.

Lage von Urbino.

Auf daß Sanzio bald den befreundeten Himmel erreiche,
Wurde die Wieg' ihm schon über die Wolken erbaut.

San Marino.

Auf unersteiglichem Felsen und nicht zugänglich der Habsucht,
Blieb ich in Einfachheit alten Gesetzen getreu.
Weithin über das Meer bis nach den illyrischen Ufern,
Ueber's Gebürg weithin, wo die Marecchia fließt
Durch Eichwälder und lachende Thäler und tausenderlei Grün,
Magst du von mir wegsehn, stehend im Neste des Aars.

Consulta von San Marino.

Als ich die Kirche besuchte, da wurden die jährigen Consuln
Eben gewählt durch's Loos, wie es die Sitte gebeut:
Freilich, es war nur ein ländliches Paar, nicht Cajus und Cäsar;
Doch sie versprachen dem Volk wieder ein friedliches Jahr.

Der Placidia Grab in Ravenna.

Fremde Gefühle vergangener Zeit durchbeben den Geist hier,
Wo des Honorius Sarg neben der Schwester Gebein
Steht in der kleinen Kapelle, geschmückt mit dem alten Musivwerk:
Ließ dies schwache Geschlecht eine so dauernde Spur?

San Vitale in Ravenna.

Hohe Rotunde, du bist ein Produkt des entarteten Zeitlaufs:
Uns Barbaren jedoch scheinst du erhaben-antik.

Christen des fünften Jahrhunderts.

Fackel und Pechkranz warf in die heidnischen Säulengebälke
Christlicher Eifer, es wich Pallas und Bacchus und Mars;
Aber der Märtyrer Knochengeripp, der fanatische Moder
Ward nun über dem Schutt rauchender Tempel verehrt.

Theodosius.

Heidnischem Dienst auf ewig entzogst du, o Kaiser, die Weltstadt,
Nahmst die Viktoria weg aus dem bekehrten Senat.
Ach, und es wich aus Rom nicht blos ihr heiliges Bildniß,
Aber sie selbst, ratlos sank die entgötterte Stadt!

Erscheinung Christi.

Christus erschien; doch leider in höchst unseligem Zeitraum,
Als sich das Menschengeschlecht neigte zu tiefem Verfall:
Langsam drang sein lehrendes Wort in barbarische Seelen,
Drang in verderbte zugleich, die es sophistisch entweiht.

Dante's Grab.[4]

Dichter, es blieb dein Staub lang ohne das ehrende Denkmal,
Bis der venetische Leu hier in Ravenna gebot:
Dir dann baute die schöne Kapelle der treffliche Bembo,
Vater zu sein wohl wert eines berühmteren Sohns.

Kirchliche Architektur.

Aus den Rotunden erwuchs allmählig des griechischen Kreuzes
Form, aus diesem sodann ward das lateinische Kreuz;
Aber es blieb die Rotunde, sie ward zur Kuppel erhoben:
Möchte sie stets doch ruhn über dem griechischen Kreuz!

San Petronio in Bologna.

Dies ist gothische Kunst, doch ohne belastende Schnörkel:
Geistiger Schwung hat hier Massen und Schwere besiegt.

Auf einen Sebastian von Francia.

Maler, du maltest das Unwahrscheinliche! Durft' ein Geschoß je
Treffen des Jünglings hier zarten und göttlichen Leib?

Ariostens Grab.

Keinen Gesang, dir weih' ich die brennende Thräne der Scham blos,
Der ich bis jetzt Nichts that, Asche des zweiten Homer!

Petrarca's Katze in Arquato.

Heil dir, kleines Skelett, das einst die unsterblichen Rollen
Eines unsterblichen Manns gegen die Mäuse geschützt!

Venedig.

Plump und zu bunt ist Rom, und Neapel ein Haufe von Häusern;
Aber Venedig erscheint eine vollendete Stadt.

Betrachtung.

Schön ist's, unter den Brücken hindurch in der länglichen Gondel
Schweben, und auch schön ist's, schweifend am Ufer umher
Deine Geschichte zu lesen in deinen Trophä'n, o Venedig!
Jene Geschichte der einst mächtigen Seerepublik,
Die, dreizehn Jahrhunderte durch, sich erhält und bereichert,
Bis sie zuletzt umstürzt jener titanische Mann,
Der, da der Freiheit kurzer Moment den Talenten Entwicklung
Gönnte, sich rasch vordrängt als der Talente Talent,
Zepter entwindet und Zepter vertheilt. Ihm fielst du, Venedig;
Aber er fiel bald selbst unter die Räder des Glücks!

Verfall.

Hülflos sinkst du dahin, unrettbar! Daß du so groß warst,
Daß du verdunkeltest einst, Mächtige, Rom und Byzanz,
Frommt es dem Enkel? Es mehrt den unendlichen Schmerz und die Wehmut:
Alles vergeht; doch wird Schönes allein so beweint.

Die Venetianer.

Kaufmannsvölker erblickte die Welt oftmals, und erblickt sie
Heute noch; aber es sind leibige Sammler des Gelds:
Ihr wart Helden und trugt im Gemüt die unsterbliche Großheit,
Welche das Leben verklärt durch die Gebilde der Kunst.

Volkscharakter.

Suchst du ein freundliches Volk und gefällige Milde der Sitten,
Bietet Venedig sie dir, bietet sie Genua dar.

Urbanität.

Nicht mehr länger beschützt der geflügelte Löwe Venedig,
Auch Sankt Markus entwich sammt dem geweihten Panier.
Aber es blieb doch eine der Schutzgöttinnen, und Tempel,
Aus der verwilderten Welt flüchtend, erbaute sie hier:
Wißt, Urbanitas heißt die Beseligerin der Gemüter,
Die sich hier im Gefolg ewiger Grazien zeigt.
Fremdling! Selten vermagst du dem magischen Netz zu entziehn dich,
Welches um dich huldreich jene Gefällige spinnt.
Sie auch bildete selbst die bezaubernden Klänge der Mundart;
Süßeres Wort hat nie menschliche Lippen beseelt.

Ehedem.

Könnt' ich so schön, wie du warst, o Venedig, und wär's nur für einen
Einzigen Tag, dich schau'n, eine vergängliche Nacht!
Wieder von Gondeln belebt, von unzählichen, diese Kanäle
Schau'n, und des Reichthums Pomp neben des Handels Erwerb!
Diese Palläste, verödet und leer und mit Brettern verschlossen,
Deren Balkone sich einst füllten mit herrlichen Frau'n,
Wären sie wieder beseelt von Guitarren und fröhlichem Echo,
Oder von Siegesbotschaft, oder von Liebe zumal!

Still, wie das Grab, nun spiegelt und schwermutsvoll in der Flut sich
Gothischen Fenstergewölbs schlanker und zierlicher Bau.

Doppelte Bestimmung.

Liebendem Paar wohl dient zum Versteck die venetische Gondel,
Doch bei'm Leichengepräng dient sie zur Bahre dem Sarg.

Vision des heiligen Markus.

Einst, wie die Sage berichtet, beschiffte der heilige Markus
Diese Lagunen und ward hier von der Nacht übereilt:
Sieh, und es band sein Schiffchen an einen verlassenen Pfahl er
Fest, und entschlief. Da erschien ihm der Gesandte des Herrn:
Heil dir, o Markus! begann zu dem Schläfer die Stimme des Engels,
Hier, wo du ruhst, wird einst prächtig ein Tempel erstehn,
Deiner gesammelten Asche zum Schutz, und die schönste der Städte
Wird sich an ihn anreihn, stolz und von Marmor erbaut:
Ihr sei Losungswort dein Name dereinst, es geziemt dir,
Jener umfluteten Stadt Gonfaloniere zu sein.

Unterschied der Zeiten.

Wenige Distichen schrieb Sanazar zum Lobe Venedigs,
Welches den Dichter dafür über die Maßen belohnt:
Besseres schrieb ich, allein wie lohnte Venedigs Beherrscher
Mir's? Er verbot zum Dank meine Gedichte dafür!

Dom von Treviso. [5]

Welch ein Genuß, in der schönen, unsterblichen Halle zu wandeln,
Die dein zierlicher Geist, hoher Lombardi, gedacht!

Pordenone's Fresken in Treviso.

Schaut dies Wunder der Kunst! Wie der ewige Vater die Engel,
Jene gefallenen, jagt aus dem gestirnten Gefild:
Langsam treibt er sie fort mit der Hand, zur Hälfte geschlossen
Ist sein Aug', und er schwebt selig erhaben dahin!

Himmelfahrtsfest.

Oft mit dem Auge des Geists erblick' ich den herrlichen Lenztag,
Sehe vom Volk ringsum Meer und Lagune bedeckt;
Festlich erscheint der Senat in dem prächtigen Bucentauro,
Barken zu tausend umher, voll von Musik und bekränzt:
Goldschwer wogt er dahin, ihn rudern die Arsenalotten;
Diesem entgegen, zu Schiff eilst du heran, Patriarch!
Gießest in's Meer Weihwasser und streust lenzduftige Rosen,
Dann, in die bläuliche Flut, schleudert der Doge den Ring.

Die Tauben von San Marco.

Alles zerstob; doch nisten die Tauben des heiligen Markus,
Wie in des Freistaats Zeit, über dem Dogenpallast,
Picken vom Platz ihr Futter, wie sonst, um die Stunde des Mittags,
Wandeln, wie sonst, furchtlos zwischen den Säulen umher.
Zwar es ernährt sie der Staat nicht mehr; doch milde Beschützer
Nähren sie jetzt, und es dünkt ihnen Venedig wie sonst.

Grab des Andreas Dandolo.

Heil dir, o Doge! Der frühesten Zeit Jahrbücher verdankt dir
Jener gewaltige Staat, welchen mit Ruhm du beherrscht;
Aber der einzige Sieg, den Genua, lange triumphlos,
Endlich erfocht, brach dein männliches Herz, und du starbst.

Viktor Pisani. [6]

Als vom Kerker heraus, den ihm die Verläumder bereitet,
Viktor trat, auf's neu Führer der Flotte zu sein,
Drängte das Volk sich um ihn, und sie riefen: Es lebe Pisani!
Aber er wandte sich streng gegen den Pöbel und sprach:

Bürgern geziemt es, zu rufen: Es lebe der heilige Markus!
Wann doch duldete je knechtische Rufe der Staat?

Doge von Venedig.

Nichts als Bürger, sobald ich verließ die Lagune, Senator
War ich im greisen Senat, König im festlichen Pomp.

Inschrift für die Murazzi.

Gegen das Meer aufdämmend die mächtige Mauer, verbeut hier
Unheilbringender Flut weiter zu gehn der Senat.

Rückblick.

Reizend erscheinst du, o Stadt; doch reizender warst du dem Jüngling
Einst, der feurigen Blicks Leben empfing und es gab.
Glückliche Jugend! Es wird in der Seele des zärtlichen Schwärmers
Jedes Gefühl Sehnsucht, jeder Gedanke Gefühl.

Lebenswechsel.

Ehmals litt ich die Schmerzen der Liebe, sie gingen vorüber;
Seitdem hab' ich jedoch Stunden und Tage vergähnt.

Denkspruch.

Fliehe die Schönheit, Freund, und genieße den köstlichen Frieden,
Der, dem Gemüt nahrhaft, schöne Gedanken erzieht!

Veränderung.

Ernsthaft bin ich geworden, ich fühl's; nicht bin ich derselbe,
Der ich als Jüngling schrieb jenes berühmte Besteck:
Nicht mehr wohnt im Gemüt der Erfindungen komische Fülle:
Welche verschwenderisch einst freundliche Seelen ergötzt:
Aber es wird seitdem auch Deutschland bitterlich ernsthaft,
Fern zwar lebt' ich, und doch fühlt' ich den gleichen Beruf.

Beschränkte Wißbegierde.

Früher in Deutschland las ich so viel, zwölf Sprachen erlernt' ich;
Doch mir blieben zuletzt wenige Bücher getreu.

Naturstudien.

Emsig studirt' ich und gern die Natur; doch fühlt' ich am Ende,
Daß sie poetisch allein spräche zu meinem Verstand.

Einseitiges Talent.

Tausend und tausend Geschenke vertheilt an die Menschen das Schicksal,
Während es mir Nichts gab, außer die Gabe des Worts;
Doch mit dem einzigen Pfunde verstand ich zu wuchern und schuf mir
Freunde, Genuß, Freiheit, Namen und einiges Gut.

Veränderte Zeiten.

Als ich allein noch stand und verlassen im Kampfe, da galt es
Tapfer zu sein; doch jetzt leg' ich die Händ' in den Schooß;
Denn schon warb ich ein Heer, und so weit sich ein deutsches Gefühl regt,
Treten in Schaaren bereits meine Vertheidiger auf.

Religiöser und poetischer Stolz.

Mögt an des Heilands Seite dereinst ihr sitzen in Glorie,
Oder den Gott anschau'n, der sich entschleiert vor euch!
Dichtern genügt das geringere Glück, auf Erden zu wandeln:
Möcht' ich im Munde des Volks gehn von Geschlecht zu Geschlecht!

Unverhofft geschieht oft.

Weil ich um Amt nicht oder um Brod dienstwillig bemüht war,
Wurde mir oft vormals heftiger Tadel ertheilt;

Aber der stets unnütz, stets Träumer gescholtene Jüngling
Träumte so schön und erwarb mächtiger Könige Gunst.

Selbstlob.

Wie? Mich selbst je hätt' ich gelobt? Wo? Wann? Es entdeckte
Irgend ein Mensch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich selber, ich rühmte den Genius, welcher besucht mich,
Nicht mein sterbliches, mein flüchtiges, irdisches Nichts!
Weil ich bescheiden und still mich selbst für viel zu gering hielt,
Staunt ich in meinem Gemüt über den göttlichen Gast.

Gedichte als Nachlaß.

Ihr, der erzeugenden, ihr, der ernährenden Mutter, der Erde
Lass' ich ein frommes Geschenk kindlicher Liebe zurück.

Anmerkungen.

[1] Uguccione della Faggiuola.
Das Epigramm bezieht sich auf die Abbildung des Uguccione im Campo santo zu Pisa. Ihm hat, nach einigen Auslegern, Dante seine Hölle zugeeignet, wiewohl von andern die bekannte Stelle im ersten Buch auf den Can grande bezogen wird. Hiezu gab vorzüglich der Ausdruck Veltro Veranlassung. Uebrigens scheint der Vers:

E sua nazion sarà tra Feltro e Feltro

auf den Scaliger wenig zu passen, da sich kaum annehmen läßt, daß Dante eine so berühmte Stadt wie Verona auf eine so wunderliche Weise soll bezeichnet haben.

[2] Auf ein Bild in Cremona.
Das Bild ist von Giulio Campi und befindet sich in S. Sigismondo. Bekanntlich gab Philipp Visconte seiner Tochter, als er sie mit Francesco Sforza vermählte, Cremona zur Mitgift.

[3] Meiner Palläste Pallast.
Diese Behauptung unterliegt einiger Controverse, da namentlich mein Freund Rumohr den Cecco di Giorgio (d. h. nach unsrer Art zu reden, den Francesco Martini, Sohn des Giorgio) zum bloßen Ingenieur und Festungsbaumeister machen will, und ihm sowohl den herzoglichen Pallast in Urbino als auch die ihm in Siena, seiner Vaterstadt, zugeschriebenen Palläste abspricht. Er würde jedoch diese Meinung fallen lassen, wenn er das Urbinatische bereist und in den dasigen Städtchen eine Reihe von Gebäuden gesehen hätte, welche die auffallendste Aehnlichkeit mit denjenigen haben, die man dem Cecco in Siena zuschreibt. Daß Vasari den Pallast in Urbino für ein Werk von Cecco erklärt, würde zwar von keinem Gewicht sein, da gerade jene Biographie zu den kahlsten und mangelhaftesten der ganzen Sammlung gehört; auch erhellt aus Urkunden, daß der Herzog von Urbino jenen Pallast von einem dalmatinischen Baumeister habe anfangen lassen. Dieß mag, was den Beginn anbelangt, ganz richtig sein; gleichwohl bin ich, wegen der oben erwähnten Analogie, überzeugt, daß Cecco bei weitem das Beste an jenem Gebäude gethan; ein Gebäude, das Bramante offenbar in seiner Jugend studirt und zum Muster genommen hat. Sollte ein solches Werk von einem ganz unbekannten Künstler herrühren, von welchem man weder früher noch später etwas gehört hat? Gewiß hatte es zu Vasari's Zeit einen großen Ruf und wurde allgemein dem Cecco di Giorgio zugeschrieben. Was die sanesischen Palläste betrifft, so muß ich auch hierin die Meinung des genannten Freundes bestreiten, der die Bauwerke Cecco's dem Bernardo Rossellini zuschreiben will. Daß Bernardo den sogenannten Palazzo delle Papesse gebaut, wo die Schwestern Pius II. wohnten, unterliegt keinem Zweifel; denn dieser Pallast verrät durch und durch seinen Styl und wird ihm auch allgemein zuerkannt. Aber daß auch die Palläste Piccolomini, Spanocchi und ähnliche, so wie die Loggia de' Piccolomini von seiner Hand sein sollen, scheint mir unglaublich, da ich ihm keinen so großen Sprung in der Kunst, namentlich bei vorgerückten Jahren, zutraue.

[4] Vater zu sein wohl wert eines berühmteren Sohns.
Des Kardinals Peter Bembo.

[5] Die dein zierlicher Geist, hoher Lombardi, gedacht.
Zu den vorzüglichsten Bauwerken, die Venedig der Familie Lombardi verdankt, gehören der Pallast Vendramin, die Scuola di S. Rocco, die Scuola di S. Marco, die Kirchen S. Felice, Madonna de' Miracoli, S. Maria Mater Domini und das Innere von S. Salvatore. Ein Paar ihrer schönsten Kirchen, worunter die berühmte Karthause auf der gleichnamigen Insel, wurden von den Franzosen demolirt. Die Grabkapelle Dante's in Ravenna ist von Peter Lombardi.

[6] Viktor Pisani.
Das Marmorbild dieses Helden befindet sich gegenwärtig im Arsenal; es ist zugleich als Skulptur aus dem vierzehnten Jahrhundert merkwürdig. Ein Nachkomme des großen Pisani hat es aus der Kirche S. Antonio gerettet, welche Napoleon niederreißen ließ, um die öffentlichen Gärten anzulegen.

Uebersetzungen.

Aus Ost und Nord und Süden schweben
Um mich die Sprüche fremder Musen:
Ich sammle sie in meinem Busen,
Und gebe sie zurück dem Leben.

An die Taube.

Von Anakreon.

Ei sieh, du holdes Täubchen,
Wo kommst du hergeflogen?
Woher? Weßwegen girrst du,
Den Aether, salbenträufelnd
Und athemlos durcheilend?
Wer bist du? Was beliebt dir?
Anakreon verschickt mich
Zum Knaben, zum Bathyllos,
Der herrisch nun vor Allen
Gebieter ihm geworden.
Ihm hat mich Kytherea
Verhandelt für ein Liedchen:
So kam ich in die Dienste
Anakreons als Botin,
Und also, Freund, du siehst es,
Besorg' ich ihm die Briefe.
Er würde, sagt er, gerne
Mich ledig lassen flattern,
Doch wollt' er's auch, ich bliebe
Des Guten Sklavin willig.
Was sollt' ich auch mich schwingen
Weit über Berg' und Felder,
Und sitzend im Gezweige
Die wilde Kost verzehren?
Da nun ich, aus den Händen
Anakreon's ihn pickend,
Gestreuten Waizen schmause.
Auch reicht er mir zu Trinken
Den Wein, den er mir zutrank.
Und bin ich trunken, tanz' ich,
Und kühle mit den Flügeln
Den freundlichen Gebieter,
Und schlafe, bei ihm sitzend
Auf seiner eignen Leier.
Nun weißt du es, so geh denn,
Du machst mich ja, mein Guter,
Geschwätz'ger, als die Krähe!

Harmloses Leben.

Von Anakreon.

Mich kümmert nicht, was Gyges,
Den Sarderfürsten, kümmert,
Mich quälte nie die Ruhmsucht,
Ich neide nicht die Herrscher:
Mir ziemt, den Bart mit Salben,
Mit duftigen, zu netzen,
Und junge, rote Rosen
Mir um die Stirn zu winden:
Ich liebe mir das Heute,
Wer aber weiß von Morgen?

An ein Mädchen.

Von Anakreon.

Am phrygischen Gestade
Ward Niobe zum Felsen,
Des Pandion's Erzeugte
Flog in die Luft als Schwalbe:
Könnt' ich ein Spiegel werden,
Daß du dich sähst beständig,
Könnt' ich zum Kleide werden,
Daß du mich trügst beständig!
Als Wasser möcht' ich fließen,
Zu baden dir die Glieder,
Als Salbe möcht' ich träufeln,
Geliebte, dich zu salben,

Die Schleif' an deinem Busen,
Die Perl' an deinem Halse,
Die Sohle möcht' ich werden,
Daß nur dein Fuß mich träte!

Aus dem Griechischen.

Trinke mit mir und genieße,
Liebe mit mir und bekränze dein Haubt!
Freund, mit den Rasenden rase,
Laß mit den Weisen dann weise mich sein.

Aus der Sappho.

Schon flüchtet Selana, die reine,
Schon taucht ihr nieder, Plejaden,
Die Nacht und die Stunden laden:
Ich ruhe noch immer alleine.

An Thaliarchus.

Nach Horaz.

1811.

Siehst du den Soracte schimmern,
Schneebeladen? Kaum ertragen
Ihre Last gedrückte Wälder,
Und die Ströme hemmt der Frost.

Mild're diese Kälte, schlichte
Holz auf Holz zur Flamme reichlich,
Geuß auch in sabin'sche Krüge
Williger den alten Wein.

Andres überlaß den Göttern,
Die den Kampf der Stürm' und Meere
Sänftigen, daß unerschüttert
Ulmen und Cypressen stehn.

Frage nicht, was morgen sein wird,
Zieh Gewinn aus jedem Tage,
Und verscheuche nicht die süßen
Musen, Knabe, nicht den Tanz,

Bis das Alter trüb dich heimsucht;
Jetzt versäume nicht den Circus,
Und des nächtlichen Geflüsters
Anberaumte Stunde nie.

Altschottische Ballade.

Aus dem Englischen.

Edward! Edward! zeige mir die Kleider,
Warum sind sie so von Blute rot?
Mutter, Mutter! sagen muß ich's leider,
Meinen edlen Falken schlug ich tot!

Edward, lieber Edward! so gerötet
Hat dich nimmer deines Falken Blut.
Meinen Rappen hab' ich mir getötet,
Ach, mein Rappe war so fromm und gut!

Dies ist nicht, ich muß dich fürder fragen,
Deines Rappen Blut? du sprichst mir Hohn!
Meinen Vater hab' ich mir erschlagen,
Meinen Vater, der verworfne Sohn!

Konntest du den eignen Vater morden,
Welche Buße, sage, willst du thun?
Fliehn nach Ost und Süd, nach West und Norden,
Ewig fliehen, ewig nimmer ruhn!

Und was soll's mit deinem Haus und Hallen,
Ziehst du hin nach frommer Büßer Brauch?
Laß in Trümmer sie zusammen fallen,
Alles falle, denn ich fiel ja auch!

Und was soll aus deinen Kindern werden,
Willst du nicht nach Weib und Kindern sehn?
Gott ist gütig, und viel Raum auf Erden,
Weib und Kinder mögen betteln gehn!

Und was willst du deiner Mutter geben,
Deiner Mutter, ziehst du fern dahin?
Fluch in diesem, Fluch in jenem Leben,
Denn den Vatermord, du rietest ihn!

Ballade aus dem Dänischen.

Von Ingemann.

Ein Ritter, so männlich, so keck und so hold,
Mit blankem Stahlharnisch und Helm von Gold,
Ritt eilig auf schnaubendem Renner herfür,
Dann hielt er vor Lynalil's ruhiger Thür.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Zu sehn und zu lieben die holdeste Magd.“
Willkommen! Und als sie den Gruß ihm entbot,
Bedeckte die Wangen ein fliegendes Rot.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Zur Braut mir zu kiesen die holdeste Magd!“
Als Lynalil's Blick auf dem Fremdlinge ruht,
Da ward ihr, ich weiß nicht, wie seltsam zu Mut.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Dich Lyna zu freien, die holdeste Magd,
Und schwur, als ich dir mich auf immer geweiht,
Zu freien dich, oder zu fallen im Streit.“

Mit bangender Seele das Mädchen stand,
Bald rot wie die Rose, bald blaß wie die Wand:
„Flieh, seufzte sie, flieh nur, mich bindet die Pflicht,
Meine Hand und mein Herz, sie gehören mir nicht.

Ein Jüngling mein Trauter von Kindheit an war,
Er hatte dein Auge, doch lichteres Haar,
Sein Mund zwar ist dein, doch die Stimme war zart,
Er hatte dein Kinn, aber flaumigen Bart.

Weit hat er sich um in der Ferne geschaut,
Bald kehrt er zurücke zur liebenden Braut,
Schon siebenmal kreiste das langsame Jahr,
Bald kehrt er, der lieb mir, von Kindheit an, war.“

„O Mädchen! dein Lieben war Scherz nur und Tand,
Die Kindheit, die kindische Liebe verschwand:
Trau nicht dem unbärtigen Freunde zu sehr,
Er kommt ja nicht wieder, er kommt ja nicht mehr!“

„O nein, o Fremdling, er stürbe bevor,
Eh' treulos er bräche, was heilig er schwor,
Er grub auf die Brust meinen Namen sich ein,
Doch innen, da stralt er in ewigem Schein.“

„So will ich dann fliehen und halten den Eid.
Den Tod in dem Kampfe mir suchen, o Maid!
Und stellt sich im Traum ein Gerippe vor dich,
Dann wein' eine Thräne, denn das bin ich.“

Und langsam fortwandert der Ritter so hold,
Mit blankem Stahlharnisch und Helme von Gold:
„Ach Fremdling, ach bleib' doch! ich liebe — doch flieh!
Flieh! bleibe! nein, flieh nur, ich liebte dich nie!“

Froh kehrte zurücke der Ritter so hold,
Weg warf er den Harnisch, den Helm von Gold:
„Trau nur auf des Freundes beharrlichen Sinn,
Doch kehrt er nicht wieder mit Flaumen am Kinn.

Erkenn' ihn, der lieb dir, von Kindheit an, war,
Mit tieferer Stimme, mit dunklerem Haar!“
„Gott! Ludwig!“ sie stammelt's und beut ihm den Kuß,
Still feiernd des Wiedererkennens Genuß.

Wäinämöinens Harfe.

Finnisches Volkslied, aus dem Schwedischen übersetzt.

Wäinämöinen selbst, der alte,
Rudert' eines Tags auf Sümpfen,
Und auf Seen des andern Tages,
Und am dritten Tag im Meere,
Stehend auf des Hechtes Schultern,
Auf des roten Lachses Finnen.
Er beginnt den Sohn zu fragen:
Stehn auf Reisig oder Stein wir,
Oder auf des Hechtes Schultern,
Auf des roten Lachses Finnen?
Und der Sohn erwiedert eilig:
Nicht auf Stein und nicht auf Reisig,
Auf des Hechtes festen Schultern,
Auf des roten Lachses Finnen.
Wäinämöinen selbst, der alte,
Stieß das Schwert ins Meer danieder,
Und zertheilte so den Fisch,
Zog das Haubt in seinen Nachen,
Ließ den Schwanz im Meere liegen.
Jenes blickt er an, und wendet's:
Was kann d'raus der Schmied verfert'gen?
Was kann d'raus der Schmieder schmieden?
Wäinämöinen selbst, der alte,
Nimmt auf sich des Schmiedes Arbeit,
Macht vom Bein des Hechts die Harfe,
Macht das Kantele von Gräten,
Und von Fischgeripp die Leier.
Und woraus der Harfe Schrauben?
Aus des großen Hechtes Zähnen.
Und woraus der Harfe Saiten?
Aus dem Haubthaar Kalevas.
Zu dem Sohne sprach der Alte:
Hole mir mein Kantele
Unter die gewohnten Finger,
Unter die gewohnten Hände!
Freude strömt nun über Freude,
Auf Gelächter folgt Gelächter,
Während spielet Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Keines ward im Hain gefunden,
Sei es auf zwei Flügeln fliegend,
Sei es auf vier Füßen laufend,
Das nicht eilte, zuzuhören,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Selbst der Bär im Walde stieß
Mit der Brust sich gegen Zäune,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Selbst des Waldes alter Vater
Schmückte sich mit rotem Schuhband,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten.
Selbst des Wassers gute Mutter
Zierte sich mit blauen Strümpfen,
Ließ im grünen Gras sich nieder,
Um das Saitenspiel zu hören,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Und dem Wäinämöinen selbst
Flossen Thränen aus den Augen,
Dicker noch als Heidelbeeren,
Größer noch als Schnepfeneier,
Nieder auf den breiten Busen,
Von dem Busen auf die Kniee,
Von den Knieen auf die Füße:
So durchnäßten Wasserperlen
Fünf von seinen Wollenmänteln,
Acht von seinen Zwillichröcken.

Aus dem Holländischen.

Von Cats.

Da dies Röschen lind
Stets am Stiel sich hob,
Da's kein spielend Kind
In den Kranz verwob;

Da's kein Junggesell
Seiner Freundin gab,
Welkt es doch so schnell?
Fällt es doch schon ab?

Aus dem Italiänischen.

Einst erblickt' ich, Euphrosine,
Mit Erstaunen einst den Amor,
Von den losen Augen hatt' er
Seine Binde weggeschoben;
Vor der Staffelei beschäftigt,
Sah' ich ihn gar emsig malen.

Als ich näher hingetreten,
Zu dem kleinen, neuen Maler,
War ich doppelt hoch verwundert;
Denn es war ein Pfeil der Pinsel,
Denn es war mein Herz die Leinwand,
Und dein Bildniß, was er malte.

Romanze aus dem Altspanischen.

Einmal war's im Maienmonde,
Wenn uns quält die Hitze schon,
Wenn die Nachtigall erwiedert
Auf der schnellen Lerche Ton,
Wenn Geliebter und Geliebte
Huldigen der Liebe Frohn;
Aber ich nicht, armer Knabe,
Denn mir spricht der Kerker Hohn.
Weiß nicht, wann der Tag gesunken,
Weiß nicht, wann die Nacht entflohn:
Sonst wohl sang mir früh ein waches
Vögelchen im Silberton.
Hat mir's nun ein Schütz erschossen,
Gebe Gott ihm bösen Lohn!

Romanze aus dem Altspanischen.

Hochzeit hielt man dort in Frankreich,
In Paris mit Prunk und Zier,
Tanzend führte Donna Clara,
Und die Andern folgten ihr.
Ei, mit welchen Liebesblicken
Sah der Graf sie, Don Ramir!
Sag mir, guter Graf, was siehst du?
Guter Graf, was siehst du hier?
Siehst du etwa hin zum Tanze,
Oder siehst du her zu mir?
Nicht den Tanz betracht' ich, Tänzen
Wohnt' ich bei, gar hold und fein:
Deine Lieblichkeit betracht' ich,
Aber ach, sie macht mir Pein!
Wenn ich dir, Herr Graf, gefalle,
Flieh mit mir im Mondenschein:
Mein Gemal ist alterschwächlich,
Und er holt uns nicht mehr ein.

Sonett von Camoens.

Was beut die Welt, um noch darnach zu spähen?
Wo ist ein Glück, dem ich mich nicht entschwur?
Verdruß nur kannt' ich, Argwohn kannt' ich nur,
Dich, Tod, zuletzt, was konnte mehr geschehen?

Dies Leben reizt nicht, Leben zu erflehen,
Daß Gram nicht tödte, weiß ich, der's erfuhr:
Birgst du noch größres Mißgeschick, Natur,
Dann seh ich's nah, denn Alles darf ich sehen!

Der Unlust lange starb ich ab und Lust,
Selbst jenen Schmerz verschmerzt' ich, büßt ich ein,
Der längst die Furcht gebannt mir aus der Brust.

Das Leben fühlt' ich als verliebte Pein,
Den Tod als unersetzlichen Verlust,
Trat ich nur darum in das kurze Sein?

Eingang von Iskander-Nameh.

Aus dem Persischen des Nisami.

O Herr, dem die Herrschaft der Welt angehört,
Und dem mein Gemüt hier Gehorsam beschwört,
Du schirmst, was erhöht ist, du schirmst was gering,
Das Weltall, es ist nicht, du bist jedes Ding.
Es zeigt uns die Schöpfung, was hoch ist und tief,
Du bist's, dessen Allmacht hervor Alles rief.
Du Allwisser bist's, der, was Nacht ist, erhellt,
Dein Kiel ist die Weisheit, dein Schreibbuch die Welt.
Dem Zeugnisse, daß du der Wahrhaft'ge seist,
Verlieh schon am Anfang Beweiskraft der Geist.
Den Geist hast du lichtvoll zum Blitz uns gemacht,
Die Welt für den Anfang zum Sitz uns gemacht.
O du, der den Sternhimmel anzündetest,
Die Erd' uns als Herberge blos gründetest,
Ein Tröpflein erschufst du zum Meerwasserschwall,
Den kostbar'n Juwel bildet dein Sonnenball.
— — — —

Nachbildungen

aus dem Divan des Hafis.

1822.

I.

Schenke, durch die Glut des Weines
Laß den Becher Feuer fangen!
Sänger, spiele mir ein Liedchen,
Denn es geht mir nach Verlangen!

Die ihr ohne Kunde bliebet
Von der Trinker süßem Glücke:
Wißt, der Becher stralt die Wange,
Die geliebte, mir zurücke.

Keiner wird des Todes sterben,
Den lebendig macht sein Lieben,
Darum ist im Weltenbuche
Meine Dauer eingeschrieben.

Nur so lange sind die Reize
Gültig mir von diesen Schlanken,
Als ich meine Zeder sehe
Zierlich mir entgegenschwanken.

O was bist du so beharrlich
Zu vergessen mich, beflissen?
Kommt ja doch von selbst die Stunde,
Welche nichts von mir wird wissen!

Weil der Rausch mir lieblich scheinet
In dem Auge meines Holden,
Laß ich gern die Zügel schießen
Jenen andern Trunkenbolden.

II.

Dazu leb' ich, daß mein Busen
Deiner Lieb' ein Zelt entfalte,
Und mein Auge ward geschaffen,
Daß es dir den Spiegel halte.

Ich, der sonst vor beiden Welten
Trug das stolze Haubt gerade,
Beuge nun den will'gen Nacken
Dem Gewichte deiner Gnade.

Sucht den Baum des Paradieses,
Und ich suche meinen Schlanken:
Jenachdem das Herz des Menschen,
Sind auch ihre Herzgedanken.

Wenn auch unser Saum beflecket,
Ist uns doch ein Trost geblieben:
Alle Welt ist von der Reinheit
Dessen Zeuge, den wir lieben.

Unser Reich ist nun gekommen,
Da des Medschnun Zeit vergangen,
Und fünf Tage, das ist Alles,
Was wir vom Geschick verlangen.

III.

Diese Brauen, diese dichten,
Die sich hoch im Bogen drehen,
Haben, mich zu Grund zu richten,
Gar zu sehr es abgesehen.

Da berauscht und schweißbefeuchtet
Du dich zeigst im Garten wieder,
Wirft dein Auge, wenn es leuchtet,
Feuer in den roten Flieder.

Als ich mich zur Gartensitzung
Weinestrunken hinbeweget,
Hat die Knospe Zweifel über
Deinen Mund mir vorgeleget.

Als das Veilchen, putzerfahren,
Seine Löckchen sich gekräuselt,
Hat der Ast von deinen Haaren
Ihm ein Wort in's Ohr gesäuselt.

Als es der Jasmin vernommen,
Daß er dir verglichen werde,
Warf er durch die Hand des Windes,
In den Mund sich Staub und Erde.

In des Weins Rubinenflusse
Will ich meine Kutte netzen:
Ewigem Vorherbeschlusse
Läßt sich Nichts entgegensetzen.

IV.

Wann die roten Rosen blühen,
Singt die Nachtigall im Rausche,
Trunkenheit wird ausgerufen,
Zeitverehrer, Sofi, lausche!

Was zu Grund gelegt die Buße,
Glich an Festigkeit dem Steine;
Doch ein gläsernes Pokälchen
Hat's zerbrochen mit dem Weine.

Quäle nicht mit Ist und Nichtist
Deine Seele, sei zufrieden,
Denn das Nichtist ist das Ende
Des Vollkommensten hienieden.

Assafs Ruhm und Vögelsprache,
Ja, der Wind, den er beschritten,
Frommten dem Besitzer wenig,
Sind ihm in den Wind geglitten.

Wünsche Flügel nicht und Schwingen,
Denn die Pfeile mit Gefieder,
Wenn auch durch die Luft sie dringen,
Fallen doch zur Erde wieder.

Wie vermöchte meine Zunge,
Wie mein Kiel, dafür zu danken,
Daß von Mund zu Munde gehen
Meine Reden und Gedanken?

V.

Wie des Weines Sonn' im Osten
Des Pokales aufgegangen,
Gehen auf mir tausend Tulpen
Aus dem Beet der Schenkenwangen.

Wenn der Duft aus deinen Haaren
Weht im Garten leis' und lose,
Schlägt ein Wind der Hyacinthe
Locken an die Brust der Rose.

Klagen ob der Nacht der Trennung
Fassen nicht ihr Leid, ihr wahres,
Hundert Bände sind ein einz'ger
Abschnitt ihres Commentares.

Trägst du, wie Prophete Noah,
Die Gefahr der Flut ergeben,
Wird das Leid dem Wunsche weichen
Tausend Jahre noch zu leben.

Einen Platz am Tisch des Glückes
Kannst du sonder Klage missen,
Denn auf hundert Bitterkeiten
Kommt zu stehen jeder Bissen.

Keiner wird sich selbst erbeuten
Seines Wunsches Kronjuwelen:
Daß du keine Hülfe brauchest,
Ist ein Wahn in deiner Seele!

Wenn sich über meinem Grabe
Deiner Locke Duft ergossen,
Werden aus dem Staub des Leibes
Hunderttausend Tulpen sprossen.

VI.

Ein Paar Engel sah ich gestern
Klopfen an das Haus der Zecher,
Adams Lehm zum Teige knetend,
Warfen sie ihn in den Becher.

Und so mochten die Bewohner
Des Harems der keuschen Sphären
Mit dem Bettler an der Straße
Den Pokal des Rausches leeren.

Laß die zweiundsiebzig Sekten
Zanken, ohne sie zu richten,
Da die Wahrheit nicht sie sahen,
Mußten sie sich Was erdichten.

Länger konnte nicht der Himmel
Das Gewicht des Glaubens tragen,
Mir, dem Rasenden aus Liebe,
Ward durch's Loos es zugeschlagen.

Keiner zog, wie ich, den Schleier
Von der Wange den Gefühlen,
Seit im Haar der Braut des Wortes
Sich ein Kamm getraut zu wühlen.

VII.

Nun entspringt dem Nichts die Rose,
Um den Lenz im Hain zu grüßen,
Und des Veilchens Haubt, voll Ehrfurcht,
Legt sich zu der Rose Füßen.

Laßt dem Garten neu entflammen
Zoroasters alten Glauben,
Denn von Nimrods Feuer flammen
Schon die Tulpen in den Lauben.

Nie zur Zeit der Rosen sitzet
Ohne Freund und Wein und Leier!
Denn nur eine kurze Woche
Dauert alle Rosenfeier.

Wenn die Lilie blüht und Rose
Gibts ein Paradies auf Erden;
Doch was frommt es unserm Loose,
Da wir nicht verweilen werden?

Weil, wie Salomon, die Rose
Reitend in den Lüften schwimmet,
Haben schon die Psalter Davids
Nachtigallen angestimmet.

VIII.

Schenke, bring den Quell der Jugend,
Zween Pokale bring in Eile,
Voll von reinem Rebenblute,
Das den Schmerz der Liebe heile!

Bringe, was dem alten Zecher,
Was dem jungen schaffet Wonne!
Wein ist Sonne, Mond ist Becher,
Bring im halben Mond die Sonne!

Die Vernunft ist widerspenstig,
Ihrem Nacken bringe Schlingen!
Nasses Feuer sollst du schlagen,
Feuerwasser sollst du bringen!

Gieb dem Trunknen Wein, und gänzlich
Werd' ein Lump ich und ein Prasser!
Mag die Rose sich entfernen,
Reiner Wein ist Rosenwasser!

Wenn die Lieder auch verhallen,
Bringe mir ein Glas und klinge!
Klage nicht um Nachtigallen,
Barbiton und Geige bringe!

Gieb den Schlaftrunk, denn im Schlafe
Wird mir ihr Genuß zu Theile!
Sei es Tugend oder Laster,
Gieb mir vollgemessen, eile!

IX.

Nachtigallenlieder tönen
Aus den Zweigen der Cypresse,
Daß sich nie ein böses Auge
Rosen anzuschau'n vermesse.

Rose, dankend deinem Glücke,
Daß die schönste du vor Allen,
Zieh dich nicht so stolz zurücke
Von den armen Nachtigallen!

Wenn du je dich mußt entfernen,
Will ich mich nicht weich geberden,
Durch Entfernung will ich lernen,
Deiner Nähe froh zu werden.

Fromme laßt von Huris reden,
Harrend im Pallast von Golde,
Doch mir ist die Schenk' ein Eden,
Eine Huri meine Holde.

Wenn die Andern ihre Triebe
Durch Begier und Lust vergeuden,
Wird der Schmerz um deine Liebe
Mir zur Quelle hoher Freuden.

Trinke Wein beim Laut der Zinken,
Ohne dich zu grämen, Armer!
Sagt man dir: Du sollst nicht trinken!
Sage: Gott ist ein Erbarmer!

Diese Klagen ob der Trennung
Darfst du dir nicht mehr gestatten:
Den Verein erhöht die Trennung,
Und das Licht erhöht der Schatten.

X.

Komm, ich athme Seelendüfte,
Die sich jener Wang' entschwangen,
Und dem Herzen ward ein Zeichen
Eingedrückt von jenen Wangen.

Ist die Deutung auch geblieben
Von der Huris heil'gem Prangen?
Commentare sind geschrieben,
Lest sie ab von jenen Wangen!

Cedern wurden krumm wie Weiden,
Als wir jenen Wuchs besangen,
Du erröthetest bescheiden,
Rosenbeet, vor jenen Wangen.

Vor der Weiße deiner Glieder
Sind Jasmine schambefangen,
Und in Blut getaucht der Flieder
Durch den Purpur jener Wangen.

Düfte hat die Moschusblase
Nur aus jenem Haar empfangen.
Rosenwasser prunkt im Glase
Mit Geruch von jenen Wangen.

Weil sie dich geliebt, den Stolzen,
Ist die Sonn' in Schweiß zergangen,
Und der Neumond ist geschmolzen
In der Höh' vor jenen Wangen.

XI.

Schenke! laß uns munter zechen,
Laß im Rosenhain uns kosen,
Laß uns das Gelübde brechen,
Denn es ist die Zeit der Rosen!

Wenn wir nach dem Garten wallen,
Wollen lärmen wir und tosen,
Wollen, wie die Nachtigallen,
Sinken in das Nest der Rosen!

Leeret unter diesen Bäumen
Den Pokal, den sorgenlosen,
Freude darf nicht länger säumen,
Es befahlen es die Rosen.

Kommt der Lenz, so magst du denken,
An des Jahrs Metamorphosen:
Heische Wein und einen Schenken
Unter einem Zelt von Rosen!

XII.

Sei gesegnet mir, Umarmung,
Sei gesegnet, Lippenhauch!
Für mein Glück dem Schöpfer dank' ich,
Für mein Leben dank' ich auch.

Sprich nicht von den Sternen, Frommer,
Ist's ein Stern von gutem Brauch,
Wird das Glas mir sein in Händen,
Und des Liebchens Locken auch.

Schiltst du der Verliebten Wandel?
Schiltst du Trunkener Gebrauch?
Sind doch rote Lippen lieblich,
Süße Weine sind es auch.

Daß dein Geist in der Zerstreuung
Nicht verwehe, wie ein Rauch,
Fodre nur die Liedersammlung,
Fodre nur den Becher auch!

Geuß die Hefen deiner Lippen
Auf mich lehmgeformten Gauch,
Daß der Lehm rubinenfarbig
Werde, moschusduftig auch.

Da von deinem Liebesbade
Tulpe blüht und Rosenstrauch,
Wolkenschoos der Huld und Gnade,
Gieb mir deinen Regen auch!

XIII.

Deinen Moschushaaren danken
Veilchen ihre krausen Locken,
Und es kann dein holdes Lächeln
Rosen aus der Knospe locken.

Der ich durch der Engel Athem
Sonst mich für beleidigt schätze,
Trage nun um deinetwillen
Einer ganzen Welt Geschwätze!

Deine Lieb' ist mein Verhängniß,
Mein Talent, dir Lob zu zollen,
Deiner Thüre Staub mein Eden,
Meine Ruh dein Wunsch und Wollen.

Zwar der Becher und die Kutte
Wollen nicht zusammen taugen;
Doch ich will mir Mühe geben,
Zu gefallen deinen Augen.

Einen Schatz im Aermel tragen,
Die sich dir als Bettler zeigen:
Solch ein Bettler deiner Liebe
Wird als Schah den Thron besteigen.

XIV.

Als du saumnachschleppend gingest,
Stattlich in gestickter Wolle,
Schlitzten hundert Mondgesichter
Ihr Gewand in neid'schem Grolle.

Schweiß beträufte deine Wangen,
Die der Wein entzündet hatte,
Wie den Thau wir sehen hangen
An purpurnem Rosenblatte.

Sprache, freundlich und verfänglich!
Wuchs, mit schlanken Formen pralend!
Auge, schöngebaut und länglich,
Angesicht, in Liebe stralend!

Soll zu Nichts ich, als zum Ziele
Deinen harten Worten taugen?
Schmeichle mir doch heut ein wenig,
O du Licht der beiden Augen!

Der Sapphir des Blicks, gefischet
Ward er aus der Liebe Wogen,
Und den Buchs des schlanken Wuchses
Hat die Schönheit auferzogen.

In der Stadt entfachte dieses
Munds Rubin verwirrten Handel!
Diesen schönen Gang betrachte,
Diesen abgemessnen Wandel!

Ach! Ein Hirsch mit schwarzen Augen
Ist mir aus dem Netz gegangen:
Welche Hülfe soll ich meinem
Herzen schaffen, meinem bangen?

XV.

Da das Beste du besitzest,
Was die Welt vermag zu schenken,
Wirst du jemals an den Kummer
Eines armen Schwachen denken?

Keine Mitte hast du selber,
Und du wirst doch alle Stunden
Als Vermittler jedes Handels
In der Schönen Kreis gefunden.

Weil die Weiße des Gesichtes
Nicht entspräche deinem Leben,
Muß ein schwarzes Moschusbärtchen
Deine Purpurwang' umgeben.

Quäle mich mit keinem Vorwurf,
Noch mit ungerechten Grillen!
Doch wofern du willst, so thu' es,
Denn ich habe keinen Willen.

Laß dich, immer frohen Herzens,
Von den Nebenbuhlern plagen,
Wenn dich die Geliebte liebet,
Kannst du das und mehr ertragen.

Wenn dir der Genuß des Liebchens
Einmal ward zu Theil im Leben,
Gehe dann, denn Alles hast du,
Was die Welt vermag zu geben!

XVI.

Mit dem Zeichen, das du kennest,
Lüftchen, das mein Glück umkreist,
Geh vorüber der Gewissen
In der Stunde, die du weißt.

Sag' ihr, daß mir aus den Händen
Schlüpfen will der müde Geist,
Ihre Lippe soll mir spenden
Jene Gabe, die du weißt.

Diese Chiffern zu entziffern
Sei kein Andrer je so dreist:
Lies sie mit dem Blick der Güte,
Nach der Weise, die du weißt.

An den goldgestickten Gürtel
Band mein Hoffen ich zumeist:
Wie so schmal er ist, o Liebchen,
In der Mitte, wie du weißt!

Sei's auf türkisch, auf arabisch,
Wenn es nur Dasselbe heißt:
Schreib den Commentar der Liebe
In der Sprache, die du weißt!

Einzelnes.

Zehen Tage sind der falschen
Gunst der Welt zur Frist geschrieben:
Rechne, Lieber, dir's zu Gute,
Was du Gutes thust den Lieben!

In das Land des guten Namens
Hab' ich keinen Paß erhalten;
Billigst du das nicht, so bessre
Des Geschickes ewig Walten.

Laß mir junge Schönen kommen,
Weil mein Leben ihr Geschenke,
Bring' indeß dem alten Frommen
Einen Gruß von mir, o Schenke!

Seit den Moschus jener Locken
Ausgestreut des Ostes Schwinge,
Ringen Qualen mit dem Herzen
Wegen dieser Moschusringe.

Trunken bin ich, liebeäugelnd,
Ja, gekommen vom Verstande;
Aber sagt mir irgend Einen,
Der's nicht wäre hier zu Lande!

Wenn ich in der Schenke sitze,
Wenn ich mich im Tempel beuge,
Schwebt mir deine Gunst vor Augen,
Dessen sei mir Gott ein Zeuge!

Nie vermochten meine Thränen,
Die dem Frühlingsregen gleichen,
Von der Tafel dieses Busens
Deiner Liebe Bild zu streichen.

Um zu fangen alle Herzen
Durch die Wangen dieses Losen,
Liegt das krause Netz des Bartes
Als ein Veilchen auf den Rosen.

Wer sein Herz nicht schenkt dem Liebchen,
Kann ja gar die Welt nicht lieben:
Wer die Welt nicht liebt von Herzen,
Wo ist dem das Herz geblieben?

Auf verliebte Bettler blicke
Nie herab mit stolzem Hohne:
Fürsten sind es ohne Gürtel,
Kön'ge sind es ohne Krone.

Wer ein ruhig Herz besitzet,
Und ein Liebchen, schön vor Vielen,
Hat das Glück zum Busenfreunde,
Hat den Segen zum Gespielen.

Ich vermag, wiewohl ich messe
Mit dem Winde meine Sohlen,
Nie die wandelnde Cypresse
Deines Wuchses einzuholen.

Hat vielleicht die weiße Lilie,
Da die Nachtigall gesungen,
Ganz im Lauschen sich verloren,
Daß sie schweigt mit zehen Zungen?

Jüngling, von des Greisen Warnung
Wende nicht zurück dein Ohr,
Denn man zieht den Rat des Alters
Selbst dem Glück der Jugend vor.

Gasele nach Hafis.

Frohe Botschaft ist erschienen, Frühling käme grünbehaart:
Was vom Sold ist eingegangen, sei für Ros' und Wein erspart.
Sagt, wo ist, da Vögel zwitschern, wo der Krug und wo der Trunk?
Bülbül klagt, dem Rosenantlitz wer entriß den Schleier zart?
Rosen pflücke von des Schenken rosigem Gesichte heut,
Denn schon um des Gartens Wange blüht das Veilchen rings als Bart.
Ach, des Schenken Liebesäugeln hat mein Herz so ganz geraubt,
Daß für Andre kein Gespräch ich, kein Gehör ich mir bewahrt!
An der Frucht des Paradieses findet nie Geschmack, wer nie
In das Apfelkinn gebissen eines Liebchens, holder Art.
Klage nicht der Schmerzen wegen, denn auf des Verlangens Weg
Folgt ein ruhevoller Schlummer nur auf kummervolle Fahrt.
Hilf mir, Führer, auf den Pfaden in das inn're Heiligthum,
Weil man in der Liebe Wüste keine Gränze je gewahrt!

Die neuen Propheten.

Ein Nachspiel.

1817.

Prolog.

Den leichten Soccus, mir fremd vor Allen,
Wag' ich an die flüchtige Ferse zu schnallen,
Und so, mit wenig gehobelten Reimen
Erbauliche Possen zusammen zu leimen.
Und besser dünkt mich dieß als Schweigen:
Die Wahrheit darf, und sie will sich zeigen!
Ein Feiger, der, von Besorgniß geleitet,
Sie nicht, so viel er vermag, verbreitet.
Der Reisepaß läßt sich Keinem rauben
Zur Religion vom Aberglauben,
Und drängt sich auch Unglaube zwischen ein:
Der Abgrund muß übersprungen sein.
O daß die Zeit, an die ich mich richte,
Noch immer gültige Gegengewichte
Der traurigen Unvernunft bedarf,
Die jeder Weisere längst verwarf!
Und als ich mich grollend und zürnend erhoben,
Die tüchtigsten Waffen des Streits zu erproben,
Da griff ich zuletzt — kaum weiß ich wie?
Zum scharfen Pfeil der Parodie.
Die sich in pathetischen Harnisch schmiegen,
Belachenswürdigen Wahn zu bekriegen,
Sie geben sich selbst dem Gelächter preiß,
Hier gilt's, wer gut zu spotten weiß.

Personen:

Sanct Peter.
Eine arme Seele.
Ein sehr rationaler Mensch.

Die Scene ist vor der Himmelspforte.

Sanct Peter allein.

Jahr aus, Jahr ein, bei Tag und Nacht
Halt' ich immer vergebene Wacht,
Niemand pocht mehr an unsre Pfosten,
Es muß mir der Schlüssel beinahe verrosten;
Und kommt auch Ein und der Andere her,
So schwatzen sie in die Kreuz und Quer,
Als könnten sie selbst sich nicht verstehen,
's möcht einem Hören und Sehen vergehen.
Seit Eva den Apfelbiß betrauert,
Schien mir die Welt nicht so versauert;
Und daß sie nicht ganz verzweifeln müssen,
Werfen sie sich mit tauben Nüssen,
Und zanken sich, du liebe Zeit!
Um die beiderseitige Nichtigkeit.
Und eh's entschieden, was sie wollen,
Vermögen, dürfen oder sollen,
Da schwingt die Sense schon Freund Hein,
Und der Totengräber scharrt sie ein.

Doch irr' ich nicht, so kommen von fern
Dahergeschritten zwei stattliche Herrn.
Der Eine, scheint's, hat nicht viel Grütze,
Mit schäbigem Rock uud sammtner Mütze,
Er trägt ein Skapulier am Hals,
Und hat den Canisius ebenfalls.
Der Andre dünkt mich auch ein Tropf,
Mit englischem Frack und im Tituskopf;
Doch will ich sie nicht voraus verdammen,
Der Schein betrügt uns Alle zusammen.

Sie auszufragen, ist mir zuwider,
Ich setze mich hinter der Thüre nieder,
So glauben sie hier sich unter vier Augen,
Ich forsche und sehe, wozu sie taugen.

Sanct Peter geht hinein. Eine **arme Seele** und ein sehr **rationaler Mensch** kommen.

Der Nationale.

Sprecht ihr französisch?

Arme Seele.

Kann nicht dienen.

Der Nationale.

Ihr wart ein Pfaff nach euren Mienen?
Von euch sind Wenige bei den Frommen.

Arme Seele.

Mit Gunst, wie kann's auch anders kommen?
Die Zehnten und Pfründen sind eingegangen,
Wer will mehr die Tonsur empfangen?
Stets sieht man mehr beraubt der Pracht
Die Kirche, welche selig macht;
Er, den der Herr zum Verweser erkor,
Hält seinen Pantoffel vergebens vor;
Sie lassen den Priester im Beichtstuhl allein,
Benutzen die Messe zum Stelldichein,
Sie erwehren sich fast vom heiligen Brode,
Und die Scheiterhaufen sind aus der Mode!

Der Nationale.

Gottlob! Es muß noch weiter geraten,
Dann ruhen wir aus auf unsern Thaten.

Arme Seele.

Ja, wenn's noch wär', wie in alten Jahren,
Da kamen sie in ganzen Schaaren:
Die Päbste mit ihren Kardinälen,
Dechant' und Aebt' und Bischofsseelen,
Sie zogen geschmückt mit Stab und Ring,
Der Geruch der Heiligkeit galt gering;
Die Märtyrer nahten sich im Triumph,
Bald ein blauer und bald ein roter Strumpf,
Und Alles wimmelte von Eremiten,
Von Missionären, von Jesuiten,
Von Augustinern, von Dominikanern,
Von Kapuzinern und Franziskanern,
Die Kreuzritter kamen, die Tempelherrn,
Die Nonnen mit ihren Beichtigern,
Die heilige Ursula zog herein
Sammt ihren elftausend Jungfräulein,
Sie liegen zu Köln am Rhein begraben —

Der Nationale.

Von all Dem ist jetzt nichts zu haben.

Arme Seele.

Wer seid denn ihr, von welcher Sekte?

Der Nationale.

Der Hader der Partei'n befleckte
Die Seele nie, die den Pöbel verachtet
Und nach erhabner'm Ziele trachtet.

Arme Seele.

Ihr müßt doch glauben so oder so,
Erkennt ihr den Mahomet oder den Fo?
Den Fitzliputzli oder den Apis,
Den Jupiter, Wischnu, Baal, Serapis,
Glaubt ihr an sonst einen Gott von weiland?
Oder glaubt ihr an den rechten Heiland?

Der Nationale.

Ein Leben glaub' ich, das Alles belebt,
Einen Geist, der durch alle Geister strebt,
Von allem Edlen, allem Wahren,
Von allem Großen und Wunderbaren,
Von Allem, was unsern Busen schwellt,
Ein Ideal auf dem Gipfel der Welt.
Und seh' ich die Morgensonn' erwachen,
Wenn der Frühling kömmt, wenn die Gärten lachen,
Die Heerde weidet, die Schwalben bauen,
Und ich wandle dahin auf den bunten Auen,
Wo das Hagerböschen am wilden Stocke,
Wo der Thymian blüht und die Maienglocke,
Da zeigt mir der Teppich des reichen Gefildes
Den Abdruck jenes unendlichen Bildes.
Und ist das Abendrot spät verschwunden,
Und nahen die stillen, die traulichen Stunden,
Und ich schaue hinaus, wie der Himmel glüht,
Wenn die Weltensaat dem Auge blüht,
Und wie sie im ewig geschlossenen Kreise
Vollenden die weite, gewaltige Reise,
Da fühl' ich noch mächtiger deine Spur,
Erhabene Seele der großen Natur!

Arme Seele.

Für einen einzigen Tag allein
Möcht ich auch einmal der Teufel sein!
In dem wärmsten und größten Ofen
Müßten mir braten die Philosophen;
Sie werden von Tag zu Tage dreister,
Und bestricken die frömmsten Geister;
Nur ihres Dünkels sind sie beflissen,
Und wollen nichts von Dogmatik wissen.

Der Nationale.

Es ist eine Nuß, die Niemand knackt,
So heilig und so abgeschmackt.

Arme Seele.

Ist der ein Mensch, der nicht bekennt,
Was ausgemacht worden ist zu Trident?

Der Nationale.

Mein Leben bracht' ich so herum,
Und dacht' an kein Concilium.

Arme Seele.

So nehmt ihr auch keine Wunder an?

Der Nationale.

Ei, Wunder hat auch Zeus gethan.

Arme Seele.

Die Heiligen sind aus bessern Stoffen
Als jene Sippschaft, will ich hoffen.

Der Nationale.

Die Frage bleibt noch zu entscheiden,
Wer mehr Verdienst erwarb von Beiden.
Die Heiligen sind von verschiedenen Kasten,
Der mästete sich, Jener hielt die Fasten,
Sie hieben den Rücken sich wund und rot,
Und wälzten das sündliche Fleisch im Kot:
Sie pflegten sich dreißig Jahre zu stellen
Auf eine Säule von vierzig Ellen;
Sie kehrten sogar, zwanglos und frei,
Zurück zur frühesten Barbarei,
Entweihten der Menschheit erhabenes Bildniß,
In Höhlen versteckt, wie das Thier der Wildniß!
Nun laßt uns die heidnischen Götter beschauen:
Demeter lehrte den Acker zu bauen,
Der Mensch fing an, ohne Mord sich zu nähren
Vom köstlichen Kerne der schwellenden Aehren,
Pan zeigte dem Schäfer, die Heerde zu pflegen,
Der Hirtin, die Hand an das Euter zu legen;
Zu keltern hieß Liber die Früchte der Rebe;
Den Lein schuf Pallas zum schönen Gewebe,

Und es floß das Gewand von der Schulter in Falten,
Durch Cypria's lieblichen Gürtel gehalten;
Ihr Gatte bezwang mit der Glut die Metalle,
Da prangte von rüstigen Waffen die Halle;
Als Schutz vor dem Wolf, vor des Panthers Gebiß,
Erscholl der Bogen der Artemis,
Und Hermes bestimmte zur dankbaren Feier
Das edle, letzte Geschenk, die Leier.

Arme Seele.

Das sind mir gar gelehrte Brocken;
Das Griechische war mir von je zu trocken,
Ihr habt Das wohl aus den Büchern erfragt,
Die ihr da unterm Arme tragt?

Der Nationale.

Es fehlt noch da drinnen an Bibliothekären,
Ich bin's, und will den Himmel aufklären.
Schon seh' ich im Geist, was diese Schriften
Für Leute bekehren und Nutzen stiften:
Der heilige Augustin liest hinfür
Nur das Système de la Nature;
Ignatius läßt den frommen Verein,
Studiert sich in die Pucelle hinein;
Dort kniet die büßende Magdalene
Mit einem Roman von Lafontaine;
König David läßt seine Harf' in Ruhe,
Und deklamirt aus dem Kotzebue.

Arme Seele.

Es scheint, ihr sprecht im Fieberwahne,
Hört mich, ich habe ganz andere Plane:
Vom Himmel will ich mir Leder holen,
Die zerlumpte Welt wieder neu zu sohlen;
Viel ging ich darüber mit mir zu Rat,
Ich denk', ich bitt' um ein Concordat,
Dann, was mir vorschwebt noch in Träumen,
Das führ' ich aus, ohne viel zu säumen.

Der Nationale.

Fest ruht der Kirche herrlich Schiff
Auf deinem Pfeiler, o Priesterkniff!

Arme Seele.

Ich erblicke die Welt als ein großes Theater,
In der obersten Loge den heiligen Vater,
Wir Priester bewegen an Schnüren und Ketten
Auf der Bühne die Laien als Marionetten;
Das Geheimste sogar, wir entziffern's leicht
Durch's Sakrament der Ohrenbeicht;
Loyola's Schaar treibt wiederum
Die Knaben in ihr Collegium;
Das Land durchzieht mit geistlichem Krame
Die Krüdener als Aposteldame;
Wie Manna regnen Stiftungen, Pfründen,
Man fordert zehn Prozent für die Sünden,
Man eilt, den bettelnden Mönchen die Wägen
Mit Kälbern, Geflügel und Schmalz zu belegen;
Viel Klosterbrüder sieht man wallen,
Mit Testamenten in ihren Krallen;
Es sticken die Frauen, statt eitlen Tandes,
Die goldenen Blumen des Meßgewandes,
Und Niemand gebraucht mehr ohne Verhör
Einen unbußfertigen Décrotteur. *

* Der Maire von Lyon gab Befehl, daß künftighin kein Schuhputzerjunge mehr ohne Vorzeigung eines Beichtzettels funktioniren dürfe.
Allgem. Zeitung. Dezember 1817.

Der Nationale.

Stets liegt, wo das Banner der Wahrheit wallt,
Der Aberglauben im Hinterhalt,
Er folgt ihr und tritt ihr kämpfend nahe,
Als eines Kopernik's Tycho Brahe.
Doch, wie des Palmbaums köstliche Frucht
Im wüsten Südmeer Landung sucht,
Nichts weiter entdeckt als die Sternkoralle,
Und dennoch, im ewigen Wogenschwalle,
So kahl die Korallenbank auch sich zeigt,
Den Keim befruchtet, die Wurzel verzweigt,
Woraus sich zuletzt, wenn der Baum sich entfaltet,
Ein Eiland im Strome der Zeiten gestaltet:
So pflanzt der Wahrheit Keim sich still,
Ob's auch der Wahn vereiteln will.

Arme Seele.

Ich habe davon kein Wort vernommen.

Der Nationale.

Und er glaubt hier in den Himmel zu kommen?

Arme Seele.

Er etwa, der nie in der Beicht gewesen?

Der Nationale.

Er etwa, eh er den Rousseau gelesen?

Arme Seele.

Wohlan, ich poche!

Der Nationale.

Wohlan, ich klopfe!

Sie lärmen unmäßig an der Thüre.

Sanct Peter kommt hervor.

Was wollen denn die verwünschten Tropfe?
Man sollte Wunder glauben, wer's sei,
Aber wenig Wolle und viel Geschrei!
Meint ihr, der Himmel sei 'n Kirchenstuhl,
Oder gar ein Katheder und Dintenpfuhl?
Hier ruhen die Engel an Friedensbäumen,
Und lassen von euch sich wenig träumen,
Ihr Antlitz schimmert, ihr Aug' ist klar,
Und Stralen spielen im goldnen Haar.
Bleibt uns vom Leib sammt eurem Gewäsche,
Daß euch mein Schlüssel nicht derb zerdresche.
Der Eine meint da von uns Allen,
Wir seien, wie er, auf den Kopf gefallen,
Der Andere steht hier aufgeblasen,
Und sieht das Wort nicht vor lauter Phrasen,
So weit noch Beide vom Weg der Gnade,
Als von der Aeneis die Henriade!

Der Nationale.

Aber so laßt euch doch bedeuten!

Sanct Peter.

Man beschmutzt sich nur mit dergleichen Leuten.

Der Nationale.

Ich will den Himmel reformiren —

Sanct Peter.

Er gehört zu den windigen Passagiren!

Arme Seele.

Ihr wißt ja kaum, warum wir kamen —

Sanct Peter.

Packt euch fort in des Teufels Namen!

Er schmeißt die Thüre zu. Der Vorhang fällt.

Mathilde von Valois.

Drama in drei Aufzügen.

Fragment.

1819.

Personen:

Richard der Erste, König von England.
Tankred, Fürst von Messina.
Blondel, ein Minstrel.
Mathilde von Valois, Schwester des fränkischen Königs.
Berengare, Erbin von Guienne.

Der Schauplatz ist in Messina.

Erster Aufzug.

Der Havenplatz in Messina.

Chor der Matrosen.

Löst mir in Eile,
Brüder, die Seile,
Weil wir nach langer, nach drückender Weile
Wieder der prächtigen,
Aber verdächtigen
Flut uns bemächtigen,
Spannt mir die Segel und löst mir die Seile.

Seht, wie der nackte,
Doppelbehackte
Zahn hier am Anker die Erde sich packte!
Hebt den verbissenen
Aus dem zerrissenen
Straud, ihr Beflissenen,
Hebt ihn, und schlagt mir die Ruder im Takte!

Unter dem Schilde
Göttlicher Milde
Suchen wir euch, o gelobte Gefilde,
Jordanbeflutete,
Wo der ermutete
Gott sich verblutete,
Auf, und es schäume die Woge, die wilde!

Engel befahlen
Selber den kahlen
Klippen zu weichen, den Sternen zu stralen,
Daß uns nicht wiegende,
Meere bekriegende
Stürme das fliegende
Segel benetzen, das Kreuze bemalen.

Richard tritt auf. Blondel folgt ihm.

Richard.

Wie belebt ihr, goldne Töne,
Jene Sehnsucht, heiß entglommen,
Daß mich bald das Volk der Frommen
In Jerusalem bekröne!

Blondel.

Heute krönt dich Liebessegen,
Und du steigst vermählt zu Schiffe,
Und der lust'gen Cither Griffe
Gehn voraus den Ruderschlägen.

Richard.

Mehr, als dort im Schlachtendrange,
Saladin, der Muselmänner
Tapfrer Fürst auf wildem Renner,
Macht so nahes Glück mir bange.
Ja, wir feiern manche Feste,
Manchen Siegstriumph auf Erden,
Vieles mag zu Theil uns werden,
Aber nie das Höchste, Beste.
Darf ich hoffen, darf ich träumen,
Daß mir heute noch die milde,
Gottheitstralende Mathilde
Liebend wird am Busen säumen?

Blondel.

Wenn es nicht die sonderbare
Nachricht hindert, die so eben
Ich vernahm —

Richard.

Du machst mich beben!

Blondel.

Heut noch landet Berengare.

Richard.

Berengare? Wie, du meinst,
Mich zu sehn —

Blondel.

Zurück zu führen
Wähnt sie dich zu jenen Schwüren,
Die du ihr gelobt dereinst.

Richard.

Schwüre! Nenn' es Laune, nenne
Spiel es, was ich dort getrieben:
Wo ich bin, da muß ich lieben,
Und so liebt' ich in Guienne.
Was Mathilden ich gegeben,
Was in ihr mein Busen findet,
Freund, das giebt sich, das empfindet
Sich ein einzigmal im Leben.
Nicht der Jugend Trieb, zu scherzen,
Nicht die Lust am holden Scheine
War es, Freund, es war die reine,
Tiefe Sympathie der Herzen.
Glaubst du, aus der Liebe banne
Gott die Willkür nicht? zu trauen
Ihren Gatten jeder Frauen,
Seine Gattin jedem Manne?

Blondel.

Sei es, doch der Knäul des Lebens,
Ist er nicht verwirrt gewunden?
Und wo Einer hat empfunden,
Suchen Zehen oft vergebens.

Richard.

Um so sel'ger, Freund, ist Einer!

Blondel.

Einer nur? Uns Beide nenne;
Kein Geschick, kein Wechsel trenne
Meine Seligkeit von deiner.

Mathilde erscheint in einer der Hallen.

Blondel.

Sie kommt! Herab die Stufen steigt die Königin.

Er entfernt sich.

Richard.

Sei mir gegrüßt! Was blickst du feierlich mich an?
Und welche Wolke lagert sich auf deiner Stirn?

Mathilde.

Der liebe Bruder, eben erst verläßt er uns.

Richard.

Und morgen holen wir auf rascher Fahrt ihn ein.

Mathilde.

Nicht Trauer bloß, geliebter, mir verlobter Freund,
In süße Schwermut wiegt auch unsern Busen Glück,
Denn wer genießt, als nur der ruhig Sinnende?
Wer sinnt, dem schweben Licht und Schatten wechselnd vor.

Richard.

In meinem Herzen les' ich ein verwandt Gefühl.
Doch welche Schatten kämpfen mit dem Lichte? sprich!
Hat nicht ein guter Engel uns bisher geführt?

Mathilde.

Ein günstiger fürwahr! Nicht lächelte das Glück
Der ersten lieblich-schmerzlichen Zusammenkunft.

Richard.

Dem fremden Fürsten warst du anverlobt bereits.

Mathilde.

Den ich nicht kannte, liebte, den ich nie gesehn.

Richard.

Ich hob versagte Wünsche nur zu dir empor.

Mathilde.

Und schon die Gattin neidete ich im Geist, die einst
An deiner Seite stehen würde, Löwenherz.

Richard.

Eh' ich dich sprach, errieten wir und liebten uns.

Mathilde.

Doch wir errieten nur, Gewißheit mangelte.

Richard.

In deinen Augen athmete Beredsamkeit.

Mathilde.

Ich stammelte, da dich zum erstenmal ich sprach.

Richard.

Still triumphirend sah ich die Befangene,
Der gleichen Stimmung in der Seele mir bewußt.

Mathilde.

Weh mir! Uns droht ein nahverhängtes Mißgeschick,
Denn nur im Unglück labt des Glücks Erinnerung.

Richard.

Auch Glückliche noch freu'n sich der Vergangenheit.

Mathilde.

Nicht Heil und Frieden, Kämpfe nur umgeben uns.

Richard.

Ein heil'ger Kampf! Nicht Gährung einer bösen Zeit.
O wirf die trüben Frauensorgen hinter dich,
Und laß uns froh entgegen dem Geschicke gehn!
Schon seh ich thronen dich, mit fremdem Perlenschmuck,
Als morgenländische Fürstin zu Jerusalem,
Wo du die zarten Glieder in des Jordanus
Dreimalgeweihtem Silberstrudel baden sollst.
Schon wehen schwellende Flaggen am Gestad' hinab,
Schon hör' ich ringsum dröhnen das gepeitschte Meer,
Schon seh ich landen uns, und küssen uns den Strand,
Wo jener Welterlösende wolthätig ging.
Schon wandl' ich durch die Schlacht hin, die berauschende,
Sieg schallt von diesem Flügel, und von jenem Sieg,
Uralte Schlüssel bringt uns jede heilige Stadt,
Und ihre Namen klingen so gedächtnißvoll!
Die Sarazenen flüchten ihren Wüsten zu,
Und starr am Boden liegt erschlagen Saladin.

Mathilde.

O mein prophetischer Sieger! wie verklärst du dich!

Richard.

Auch du verklärst dich hörend, stille Siegerin.

Mathilde.

Demütig mißt sich, mit beschämtem Angesicht,
An deiner Heldengröße meine Weiblichkeit.

Richard.

Flößt solche Götterschönheit etwa Demut ein,
Die wie ein goldner Stralenmantel dich umfließt?
Dich je gesehn zu haben, gilt ein Himmelreich,
Und dich zu lieben, ist unschätzbar, wie du selbst;
Sprich, wie viel wert es ist, von dir geliebt zu sein!

Mathilde.

O Richard, immer fester ziehst du mich an dich!
Was bin ich ohne dich? Es schlägt das Herz mir stolz,
Wenn du die Heldenarme zärtlich um mich schlingst.

Richard.

O seltnes Glück, wenn zwei verwandte Seelen sich
Durch schrankenloses, liebendes Vertrau'n vereint!
Ihr Sterbliche, die's nie gefühlt, ihr lebtet nie,
Und lebtet ihr drei hohe Menschenalter fort.

Tankred kommt vom Haven her

Tankred.

Mein König von Brittanien, erlaube mir,
Daß ich der edlen Fürstin diesen Scheidegruß
Von König Philipp treulich überliefere.

Er überreicht einen Brief.

Richard.

Ich kehre bald, Mathilde, hier zurück. Leb wohl!
Nicht in geschwisterlich Vertrauen dräng' ich mich.

Er geht ab.

Mathilde, nachdem sie den Brief gelesen.

Mein Bruder und mein König! Was ersinnst du mir!

Tankred.

Auf deinem Antlitz malt sich ein verhaßter Brief.

Mathilde.

Des Unmuts Farbe trägt das Ueberraschende.

Tankred.

Ist's ein Entschluß, der sich im Herzen dir bewegt?
Oft löst befangnen Zweifelmut ein fremder Rat.

Mathilde.

Leicht wird der Zweifelmütige zum Schuldigen:
Des Rats bedarf die Seele nicht, die Rechtes will.

Tankred.

Erwägung dünkt mich aller Thaten Vorbeding.

Mathilde.

So will ich stille mich beraten mit mir selbst.

Tankred, ihr eine Schreibtafel reichend.

Hier ist die Tafel, nimm sie hin, vertrau dich ihr,
Wenn du noch Antwort senden willst dem Könige.
Doch eile, sieh' die Segel blähet schon das Schiff.

Er geht ab.

Mathilde.

Unedel kannt' ich dich, mein hoher Bruder, nie,
Doch dieser Rat, unedel scheint er mir erdacht.
Du willst nach Palästina segeln, uns voran,
Hinhalten soll ich hier durch unsres Hochzeittags
Aufschub den tapfern König von Brittanien,
Daß, eh' er dich erreichte, du den Sieg erwürbst;
Und leihen soll ich meine treue Schwesterhand
Der nebenbuhlerischen Ungroßmütigkeit;
Ich soll, als eine königlich Geborene
Von Valois, zeigen, sagst du, mein französisch Herz,
Und an den Ruhm gedenken meiner Lilien.
Was ist der Ruhm, wenn Ruhm sich mit Verrat erkauft?
Das schöne Herz zu hintergehn durch Schlangenlist,
Welch ein Geschäft, mein Bruder, für ein liebend Weib!
Hast du vielleicht nur darum unsern Liebesbund
Planvoll in eiteln Hoffnungen, begünstiget?
Ich glaub's nicht, dir zur Ehre mißgehorch' ich dir.
Zwar dein Geheimniß will ich wahren schwesterlich,
Es sei das Einzige, was ich Richard je verhehlt,
Doch deine Bitte, Bruder, dein Gebot, o Herr,
Verschmäht mein innerstes Gemüt mißbilligend.

Sie schreibt. Tankred kommt zurück.

Mathilde.

Die Tafel geb' ich unverschlossen dir zurück,
Doch deiner Fürstenehre, Herr, vertrau' ich fest.

Ab.

Tankred allein.

Wie? meiner Fürstenehre? traun, und eben die
Steht auf dem Spiel, und mehr als Ehre noch, der Thron.
Wie konntest du, als deinem Boten, mir vertrau'n,
Du listiger König Philipp, Unvorsichtiger!
Ein süß Gefühl bedünkt mich's, des verhaßten Feinds
Geheimnisse vielleicht in meiner Hand zu sehn.
Noch bin ich Herrscher in Messina, noch bin ich's,
Trotz dir und diesem Richard von Brittanien,
Greift auch dein Anspruch nie in mein Besitzesrecht.
Was dieser Brief enthalten mag, er diene mir;
Die Nothwehr treibt, es treibt nicht Neubegier mich an.

Er öffnet die Schreibtafel und liest.

Zweiter Aufzug.

Chor der Mädchen.

O wohl uns, daß dem Gebrause
Der Flut wir glücklich entfliehn,
Und aus dem schwebenden Hause
In stehende Wohnungen ziehn!
Orkan, du tobender, sause,
Wir werden, dein spottend, am Ufer verziehn!

Wie lieblich die Lüftchen kühlen,
Hier am gekräuselten Meer,
Die Blüten, die sie durchwühlen,
Die Blüten duften so sehr;
Es ruhen auf grasigen Pfühlen
Die wolligen Heerden, ein müßiges Heer.

Berengare.

Nach der Fahrt, der wechselvollen,
Grüß' ich dich, du grüne Feste!
Ha, wie hier die Goldpaläste
Der erstaunten Flut entquollen.
Blauer, als die Wogen rollen,
Glänzt der Himmel, wie krystallen:
Fröhlich könnt' ich euch durchwallen,
Reiche Fluren, milde Trift,
Wär' ich nicht hierher geschifft
Einem Manne zu gefallen.

Da sich Stolz und Liebe stritten,
War mir eine Wahl geblieben?
Statt geliebt zu werden, lieben,
Statt gebeten werden, bitten,
Widerstrebt den Mädchensitten.
Nur ein kärglich Gunstertheilen,
Nur das Zögern, das Verweilen
Führt der Männer Herz uns zu:
Und dem Stolzen schiffest du
Selbst entgegen hundert Meilen?

Dritter Aufzug.

Hochzeitchor.

Wie die Nacht schon thaut
Und im Sternenkranze
Feierlich lädt zum Tanze,
Wo, bei der Harfe bestrickendem Laut,
Sehnlich erhofft Vergnügen
In des Bräut'gams Zügen
Schüchtern liest die Braut.

Mädchen kommt herbei!
Eine Rosenkette
Windet an dieser Stätte,
Daß den Verlobten ein Gleichniß sie sei:
Löst sie des Gürtels Bande,
Reiße die Guirlande,
Mädchen, mit entzwei.

Glühnden Angesichts,
Scheuend jene Stunde,
Welche bestimmt dem Bunde,
Lauscht sie so bange des Weihegedichts
Lieblich verschlungenen Tönen:
Fürchtest du den schönen
Jüngling? Fürchte nichts!

Euern Vollgenuß
Theilt auch hier die grüne,
Duftige Gartenbühne:
Scheint doch im Strauch, in den Beeten, am Fluß
Liebendem Paar zum Ruhme,
Brautbett jede Blume,
Jedes Lüftchen Kuß.

Letzte Scene.

Mathilde tritt herein. Ihr folgen Diener und Frauen mit Reisegeräte. **Richard** will ihr entgegeneilen, und bleibt auf der Mitte des Weges stehen.

Mathilde.

Euch hier zu finden, hatt' ich nicht vermutet.

Blondel.

O weile, weile, Königin der Frau'n,
Bis sich sein Herz, sein Löwenherz ermutet,
Bis er gewagt, dein Angesicht zu schau'n.
Sieh, wie hier ein Verräter sich verblutet;
Des Königs ganze Schuld war, ihm zu trau'n.
Die Zunge der Verläumdung ward gebrochen,
Vergieb die Schuld, sie ist versöhnt, gerochen.

Mathilde.

Die Lüfte spielen, und es lacht der Aether,
Dem falschen Meer vertrau' ich mich hinfort,
Doch keinem Menschen mehr; das Land der Väter
Begrüßt mich bald im heimatlichen Port.
Ihr richtetet und glaubtet dem Verräter,
Ihr sprecht mich los nun, auf Verräters Wort;
Was galt mein Schwur, was galt euch meine Treue?
Was ich beschloß, das ist kein Werk der Reue.

Richard.

Ja, diese Brust kann sich nur freudig heben,
Wenn sie sich schwellend an die meine schließt!
Zerstöre nicht dein eignes Jugendleben,
Aus dem die Liebe, tief gewurzelt, sprießt!
Ich fühle ja, wie deine Hände beben,
Ich weiß, wem diese Thränenperle fließt,
Ich sehe dich erröten und erblassen:
Du liebst, du liebst! Du kannst mich nicht verlassen!

Mathilde.

O strebt nicht, daß mein Jammer sich erneure,
Bezähmt, o Herr, der Rede wilden Schwung.
Ich trug mit Mäßigung das Ungeheure,
Laßt mich beharren in der Mäßigung.
Zu tief verletzen Kränkungen, wie eure,
Zu tief solch gräßliche Beschuldigung;
Und folgt auch Wehmut dem gehäss'gen Zorne,
Ihr traft mein Herz mit allzuscharfem Dorne.
Die Liebesfreuden und die Schmeicheltöne,
Sie spielen nicht mehr gaukelnd um uns her,
Vergönnt, daß eures Blicks ich mich entwöhne,
Denn was ihr schient, ihr scheint es mir nicht mehr,
Wiewohl ihr prangt in edler Körperschöne.
Verzeihn ist leicht, allein vergessen schwer;
Und wie ich auch mein Schmerzgefühl verhehle,
Die tiefe Kränkung reizt mich in der Seele.

Sie würde stets, wenn ihr um Liebe klagtet,
Wie kaltes Grabgeläute mich umwehn,
Wenn ihr den Arm um mich zu schlingen wagtet,
So würde vor mir Berengare stehn:
Sobald ihr dann nach meinem Kummer fragtet, —
Mein Kummer, weiß ich, kann euch nicht entgehn —
Sollt' ich des Vorwurfs Köcher vor euch leeren?
Nein! Lebt beglückt und gönnt mir meine Zähren!

Sie geht nach dem Hintergrunde.

Blondel hält sie zurück.

O bleib! o halt! Darfst du die Schuld vermengen
Mit seinem Irrthum? Königin, du weißt —

Mathilde.

O suche nicht auch du mich zu bedrängen,
Mit deiner Stimme, die den Helden preist,
Mit deinen tausend weichen Harfenklängen:
Leb wohl auch du! Sei du sein guter Geist!
Ob auch die Woge brandend um ihn schäume,
Du lullst ihn ein in lauter Wiegenträume.

Gegen Richard gewendet, indem sie nach dem Haven zugeht.

Das alte Glück ist, wie ein Mai, verflogen,
Das erste selige Gefühl verschwand,
Gleich einer Blume, die ich groß gezogen,
Und die ihr knicktet mit unkluger Hand:
Wer an mir zweifeln kann, hat mich betrogen!
Ich löse nur das schon zerriss'ne Band.
Und wenn ihr auch mein ganzes Herz besessen,
Vergeßt mich und lebt wohl!

Richard.

Ich dich vergessen!

Der Vorhang fällt.

Der gläserne Pantoffel.

Comödie in drei Akten.

1823.

Prolog.

Ihr habt von Mord und wilder Ungebühr,
Von Thaten eines kläglichen Geschicks
Gar viel vernommen diese letzte Zeit
Von unserm deutschen Schaugerüst herab:
Vergebt, wenn heut ein junger Dichter euch
In leicht're, losere Gedanken wiegt,
In glücklichere Gegenden versetzt,
Wenn, eh' er im erhabenen Cothurn,
Im oft entweihten, euch erscheinen mag,
Er erst ein Spiel an euch vorüberführt,
Das nur zu milden, leichten Schwingungen
Die Seele stimmt. Drum laßt mir ja daheim
Den ängstlichen, den zu gelehrten Sinn,
Der gern, was Andre thaten, wiederkäut,
Der stets der feinen, unbefangnen Lust,
Die aus der Knospe sich entwickelt, wehrt,
Und eure Lieblinge verketzern will.
Doch stets erzeugt die fröhliche Natur
Euch fröhliche Naturen, welche gern,
Vergnügen euch zu machen, Alles thun!
Drum denkt zurück euch in die schöne Zeit,
Als noch des Dichters freier Athemzug,
Durch krit'sche Forderungen ungehemmt,
Das Schöne rücksichtslos aus sich ergoß,
Als noch des Volkes Tadel oder Lob,
Ein Murren, ein erfreuliches Geklatsch
Sein ganzer Lohn und seine Strafe war.
Dieß sei vorangeschickt. Nun horchet auf!

Personen:

Der König von Apulien.
Astolf, } seine Söhne.
Diodat, }
Carmosines, ein Landedelmann.
Pernullo, lustiger Rat des Königs.
Hegesippus, Schauspieler.
Die Fee Chrysolide.
Claribelle, eine verzauberte Prinzessin.
Cephise, } Töchter des Carmosines.
Ursula, }
Aschenbrödel, }
Volk. Dienerschaft. Hofstaat.

Erster Akt.

Staatszimmer.

Der König unter einem Thronhimmel. Neben ihm seine beiden Söhne **Astolf** und **Diodat**; rings umher die Barone des Reichs, worunter **Carmosines**. In einiger Entfernung **Pernullo**.

König.

Vasallen! Söhne! Stützen meines Throns!
Schon allzulange hat die greisen Schläfe
Mir stolz umzingelt dieser goldne Reif,
Der nun sie drückt, wie er sie sonst geziert.
Was in der Jugend nur von Zeit zu Zeit
Uns überfällt, die Sehnsucht, auszuruhn,
Sie wird im Alter bleibendes Verlangen.
Die Liebe zum Bequemen, deren sich
Der Jüngling schämt, sie schleicht sich mehr und mehr
Von Jahr zu Jahr in unsern Busen ein:
So wird des Knaben Scham des Greisen Pflicht.
Unthätig seh' ich euch, o meine Söhne,
Den Tag vergeuden, euch, auf denen längst
Die Blicke ruhen dieses ganzen Volkes.

Ihr selber sehnt euch, was die Welt von euch
Erwartet, was ihr in der eignen Brust
Zu tragen scheinet, offenbar zu machen,
Und jene Hoffnungsschulden abzuzahlen.
Denn solche Schulden drücken überaus
Ein edles Herz, und irr' ich nicht, so ist
Der Funke großer Thaten, der im Busen
Der Jugend schlummert, eh' er noch zur Flamme
Geworden, eine fürchterliche Qual.
Drum hab' ich, euch zu Liebe, mich bestimmt,
Von diesem Schauplatz ruhig abzutreten. —
Apulien hab' ich in zwei Hälften euch
Getheilt, wovon die nördliche für dich,
Astolf, gehört, für dich, o Diobat,
Die südliche. Du hast ein weichres Herz,
Ein mehr besonnenes Gemüt, du liebst,
Am Bach, ein Buch in deiner Hand, zu ruhn,
Den Trieb nach Thaten denkend einzuschläfern. —
Du bist zu leicht, zu sehr gewandt nach außen,
Mein Sohn Astolf, du bist dir selbst zu fremd.
Euch Beide wünscht' ich auf demselben Weg
Zurückzuführen, und indem ich euch
Zwei goldne Kronen auf die Scheitel setze,
Sprech' ich den väterlichen Wunsch euch aus:
O möchten diese großen Reife bald
In kleine Ringe sich zusammenziehn,
Womit ihr eure Gattinnen beschenktet!
Laßt mich im engen Kreise meiner Enkel,
Was ich im weiten jetzt verschmähe, wirken!

Astolf.

Zu Liebe dir, mein Vater, und mir selbst
Zum eignen Segen, wünsch' ich lange schon,
Statt flücht'gen Abenteuern nachzujagen,
Der Holdesten, wenn ich sie finden kann,
Für alle Zeiten ruhig zu gehören.

König.

Allein was sagt mein finstrer Diobat?

Diobat.

Vergieb mir, wenn ich mich noch nicht entschließe.

König.

Du hassest, scheint's, die Weiber?

Diobat.

Hassen! Nein.

König.

Allein sie sind dir nichts, du liebst sie nicht.

Diobat.

Wenn ich die Weiber liebte, wär' ich wert,
Ein Weib zu lieben?

König.

Du bist allzustreng!
Die das Geschlecht nur lieben, sind nicht wert
Ein Weib zu lieben, das ist wahr; allein
Wem nicht die Weiber liebenswert erscheinen,
Wie sollte Dem ein einzeln Weib gefallen?

Diobat.

In Worten überwindest du mich leicht,
Doch schwerlich wirst du meinen Sinn verändern!

König.

In deinen Jahren wechselt die Gesinnung
Mit jedem Tag, du wirst dich bald bekehren!

Zu den Uebrigen.

Für morgen Abend ist mein ganzer Hof
Zu einem Fest der höchsten Pracht geladen:
Was Schönes sich in diesem Land verbirgt,
Es kehre seine Blüten nach der Sonne
Des königlichen Angesichtes — Geht!

Er entläßt seine Söhne mit den Uebrigen, und bleibt zurück mit Pernullo.

Als Carmosines sich gleichfalls entfernen will, winkt ihm der König.

König.

Ein Wort mit euch, mein lieber Carmosines!

Carmosines.

Was forderst du von deinem Knecht, o Sire,
Den deine Gnad' und große Huld beschämt?

König.

Man rühmt vor Allen deine beiden Töchter
Cephise mir und Ursula, sie glänzen,
So meldet das Gerücht, wie Sonn' und Mond
An meines Reichs gestirntem Firmament.
Ich wünschte sie zu sehen, bringe sie,
O Carmosines, morgen mit zu Hof.

Carmosines.

Sie werden sich zu deinen Füßen legen.

König.

Wenn ich sie schildern hörte, wenn ich hörte,
Cephise sei auf ihren Putz bedacht,
Und sehe gern von Vielen sich bewundert,
Wenn durch Geschmack sie jeden Reiz erhöht;
Indessen Ursula mit Büchern sich
Beschäftige, mit theatralischen
Gedächtnißübungen die Zeit verbringe;
So brachte mich ein unwillkürliches
Gefühl auf meine Söhne, die ich mir
Als Gatten dachte deiner schönen Töchter.

Carmosines.

Verstummen läßt mich mein zu volles Herz!

Pernullo, *bei Seite.*

Verstummen läßt dich dein zu leeres Hirn!

König.

Du hast sonst keine Kinder, Carmosines?

Carmosines.

Nein! oder ja doch — eine Tochter noch
Von meiner zweiten Frau, die leider auch
Zum zweitenmale mich zum Wittwer machte.
Doch diese dritte Tochter, hoher Fürst,
Ist nicht der Rede wert.

König.

Weswegen ist sie nicht der Rede wert?

Carmosines.

Es fehlt der Sinn ihr für das Höhere,
Der unsre Zeit so philosophisch macht,
Wiewohl zur Patin eine Fee sie hatte.
Vergebens suchten ihre Schwestern ihr
Durch journalistische Lektür' Geschmack
Am Schönen beizubringen, doch umsonst!
Von je zu sklav'scher Dienstbarkeit gewöhnt,
Ist, statt der Tochter, sie die Magd im Haus,
Bedienet ihre Schwestern, welche selten
Mit ihr zufrieden sind, und setzt sich dann,
Des Abends stets und sonst bei müß'ger Zeit,
Wenn sie gethan, was ihr befohlen worden,
In einen Aschenwinkel am Camin,
Drum gab man ihr den Namen Aschenbrödel.

König.

Vielleicht verkennst du deine Tochter, Freund!
Zur würd'gen Hausfrau scheint sie mir bestimmt,
Wenn's auch an adeligem Sinn ihr fehlt,
Und ich sie nicht für meine Söhne wünschte.

Carmosines.

Ich würde nicht von ihr gesprochen haben,
Wenn du nicht selbst nach ihr gefragt, o Sire!

König.

Schon gut. Erscheine morgen. Lebe wohl!

Carmosines ab.

König. Pernullo.

König.

O Pernullo! Ich habe dich immer als den Vernünftigsten an meinem Hofe gekannt.

Pernullo.

Welche Beleidigung, Sire, ist dieß Lob für einen Narren!

König.

Ich achte deine Redlichkeit höher als deinen Witz.

Pernullo.

So muß mein Witz wohl ein niedriger sein?

König.

Du weißt, was in diesem Augenblick mein Herz in Bewegung setzt?

Pernullo.

Ich würde es wissen, wenn ich ein Arzt wäre.

König.

Ich bin beruhigt über meinen Sohn Astolf; aber die Melancholie meines jüngsten Sohnes setzt mich in Verzweiflung.

Pernullo.

Setze die Verzweiflung lieber selbst, und dann ihren Gegensatz, die Hoffnung, und indifferenzire dich so in deine Zufriedenheit!

König.

Seit einigen Wochen ist Diodat nicht mehr er selbst.

Pernullo.

So hast du nicht nöthig, weiter für ihn zu sorgen!

König.

Um so mehr. Ich möchte ihn wieder zu sich selbst bringen.

Pernullo.

Ich habe oft Menschen zu einander gebracht; aber einen Menschen zu sich selbst bringen, ist ein unbegreiflicher Gedanke.

König.

Diodat flieht alle Gesellschaft. Er schließt sich Tagelang ein; von weiten Spaziergängen kehrt er allein und ermattet zurück. Ein geheimer Gram scheint ihn aufzuzehren; aber immer vergebens sucht' ich mich in sein Vertrauen zu stehlen.

Pernullo.

Das hieße, das siebente Gebot verletzen.

König.

Wenn du erfahren könntest, was ihm fehlt, so wollte ich dir jedes Wort seines Geheimnisses mit einem Goldstück aufwägen.

Pernullo.

Gott schenk' ihm ein langes Geheimniß!

König.

Dort eben seh' ich meine Söhne herankommen. Ich bitte dich, benutze diesen Augenblick! Belausche sie, oder suche das Herz Diodats zu öffnen!

Pernullo.

Wenn mein anatomisches Messer spitzig genug ist.

König ab.

Pernullo. Astolf. Diodat.

Astolf.

Wie geht's, Pernullo?

Pernullo.

Das heißt wohl, ich soll gehen; denn gegenwärtig stehe ich still.

Astolf.

Wie dein Verstand zuweilen.

Pernullo.

Das macht ihn zum Verstand, daß er steht; wenn er ginge, so würde es ein Vergang sein.

Astolf.

Vergänglich scheint er mir allerdings.

Pernullo.

Alles Schöne, sagen die Dichter, ist vergänglich.

Astolf.

Ein schöner Verstand wäre dann noch immer kein scharfer.

Pernullo.

Es käme nur darauf an, ihn zu wetzen.

Astolf.

Womit willst du deinen Witz wetzen?

Pernullo.

Ohne Zweifel, Herr Prinz, mit dem eurigen; denn nur mit dem Witzigen läßt sich witzig sein.

Astolf.

Man sieht dir den Hofmann an, der zuletzt Alles in ein Compliment zu verwandeln weiß.

Pernullo.

In Gold, wie Midas, wäre mir lieber.

Astolf.

Darin halte dich an meinen Vater; er ist freigebiger als ich.

Pernullo.

Ihr würdet wohl thun, euch mehr zu euerm Bruder zu halten. Ihr seht, wie allein er dort im Winkel steht, als wolle er sich eine Stelle für sein Grab auswählen.

Astolf.

Du hast Recht, Pernullo!

Er nahert sich seinem Bruder.

O Diodat! Du nimmst an keinem Wort
Der Munterkeit, an keiner Freude Theil.

Diodat.

Die Freude nimmt auch keinen Theil an mir.

Astolf.

Sie ist ein Weib, sie bietet sich nicht an,
Sie will gesucht, sie will geworben sein.

Diodat.

Mühsam ist jedes Werben und Erwerben,
Wie kann das Freude sein, was Mühe kostet?

Astolf.

Doch, was erlangt man ohne Müh' im Leben?

Diodat.

Nicht viel, das weiß ich, doch das Einzige,
Weßhalb man sich zu leben wünscht — das Glück.

Astolf.
Unglücklich! Wie vermöchtest du's zu sein?

Diodat.
Wie ich's vermöchte, weiß ich nicht; ich bin's.

Astolf.
Doch glücklich wohl vermöchtest du zu werden.

Diodat.
Das eben weiß ich, daß ich's nicht vermag.

Astolf.
Und welch ein Schmerz bedrückt dich in der Seele?

Diodat.
Die Seele selbst ist dieser große Schmerz.

Astolf.
Und diese Qual, die Eins mit dir geworden?

Diodat.
Sie heißt: Zu wünschen das Unmögliche.

Astolf.
Was kannst du mögen, das du nicht vermagst?

Diodat.
Unzählige Dinge, doch vor allen Eins.

Astolf.
Erkläre dich uns deutlich, Diodat!

Diodat.
Wohlan, es sei! Das Siegel lös' ich ab,
Das allzulang' auf meiner Brust gelegen;
Bereitet euch auf etwas Sonderbares!

Pernullo.
Wenn es zu sondern ist, so kann man's theilen:
Vielleicht, daß euren Kummer, Diodat,
Wir in's Unendliche zertheilen können,
Damit ein Stäubchen nur zurücke bleibt,
Das man noch kaum durch's Mikroskop erkennt.

Diodat.
Ihr wißt, wie gern ich mich, von Jugend an,
In öde Waldungen verloren habe,
Die keine Menschentritte je besucht,
Wie gern ich halb verwilderte Ruinen
Erklettert habe, über das Gesims
Der hohen Fenster mich hinausgebogen,
In milde Thäler schauend, wohinab
Das späte, feigere Geschlecht gestiegen,
Den Fels verlassend und die Wolkennähe,
Wo es genistet voll Verwegenheit,
Den edlen Ursprung in der Wohnung auch
Bekräftigend, dem Adler gleich an Mut.
Vor Allen zog die alte Königsburg
Des ausgestorbenen Geschlechtes, das
In diesem Land vordem regiert, mich an.
Und als ich einmal durch ein Mauerloch
Mich zwänge, durch verworrenes Gestrüpp
Mir einen Weg in eine Halle bahne,
Find' ich im Winkel des verfallnen Saals
Ein eisern Kästchen, zierlich, wohlverwart.
Voll Neugier nehm' ich es mit mir hinaus,
Und mit Gewalt eröffn' ich es, — o Gott!
Unsel'ge Wißbegier! Unsel'ger Tag!

Astolf.
Was fandst du denn? Erzähle! Was enthielt's?

Diodat.
Ein Bild enthielt's, ein Mädchenangesicht, —
Allein was sag' ich, eine Flamme war's,
Die aus dem aufgesprengten Deckel barst,
Und meiner Seele Docht entzündete!

Astolf.
Dieß Mädchenbildniß, wo verwahrst du es?

Diodat.
Ich trag's bei mir; doch laß es mich verbergen,
Laß mich mit Keinem theilen den Besitz
Des traurigen Beschauens! Soll es dich,
Wie mich entzünden? Soll um eine Tote
Mein Bruder mir zum Nebenbuhler werden?

Astolf.
Um eine Tote? Woher weißt du Das?

Diodat.
Vom Bilde selbst; denn um den Rand herum
Sind eingegraben ihre Lebensjahre,
Geburt und Sterbetag, es findet auch
Ihr schöner Name Claribelle sich.
Nur sechzehn Jahre blühte diese Rose,
Die schon vor hundert Jahren abgeblüht!

Pernullo.
Vor hundert Jahren! Das ist freilich lang,
Da solltet ihr sie schon vergessen haben!
Denn, wenn sie auch noch lebte, wäre sie
Ein altes, runzelichtes Mütterchen.
Was soll die wunderliche Grille, Prinz?

Diodat.
Ich wußte wohl, daß ihr mich nicht versteht,
Daß ihr kein Herz für meinen Kummer habt,
Kein Herz für mein entsetzliches Geschick,
Das hundert Jahre zwischen mich und sie
Geschoben hat, das mich um hundert Jahre
Zu spät geboren werden ließ!

Pernullo.
Bedenkt,
Daß hundert Jahre nicht genügen würden:
Vor hundert Jahren starb sie schon, sie starb
Mit sechzehn Jahren, hättet ihr gelebt,
Ihr hättet nur um ihren Tod geweint.

Diodat.
Worüber wein' ich jetzt? Ich hätte doch
Gesehen sie zum Mindesten, ihr Bild
Lebendig, jugendlich mir eingeprägt!

Pernullo.
Schon des Gemäldes schwacher Eindruck wirkt
Zu scharf auf euch —

Diodat.
O darum sehnt' ich mich
Von Jugend auf in jenes Burggemäuer,
O darum suchte meine Phantasie
Mir jene Zeiten wieder herzustellen,
Die herrlichen, als noch kein Epheu sich
An das verträmmelte Gestein geklebt.

Astolf.
Verschließe nicht dein Herz der Gegenwart,
Geliebter Bruder, andere Gestalten
Laß auf dich wirken, schönere vielleicht —

Pernullo.
Lebendigere wenigstens —

Diodat.
Gewiß!
Ja, wenn man nur so auf sich wirken lassen,
So jeden Sittenspruch befolgen könnte,
Der einem aberklugen Mund entfließt!
Was könnte da nicht werden und entstehen!
Was könnte nicht! Was könnte nicht! O Gott!
Du warst es nicht, es war der Teufel selbst,

Der unsrer Sprache dieses „Könnte" lieh!
Ein Können, das man könnte, doch nicht kann!
Was könnte sich nicht alles noch begeben,
Wenn mir das kleine Bild nicht lieber wäre,
Als eine Welt, die zur Verzweiflung mich
Noch bringen könnte, hätte sie mich nicht,
Seit ich sie kenne, schon dazu gebracht!

Ab.

Astolf. Pernullo.

Astolf.

Er ist beklagenswert, das ist gewiß!

Pernullo.

Er ist belachenswert, das ist gewisser!
Comödienschreibern könnte man dergleichen
Verzeihen! In ein Bild sich zu verlieben!
Comödienschreibern nicht einmal! Sie sollten
Umsehen sich nach besseren Intriguen!

Astolf.

Allein es ist doch so, geschah doch oft,
Daß Menschen in Gemälde sich vergafft.

Pernullo.

Geschah das oft, daß man in Mädchen sich,
Die tot seit hundert Jahren sind, verliebt?

Astolf.

Das Bild muß wundersame Reize haben.

Pernullo.

Was wundersam! Ich bin doch selbst ein Narr,
Und weiß, was Menschen Närrisches beginnen,
Doch solch ein Fall macht mich vor Schrecken starr,
Und läßt das Blut in meiner Brust gerinnen.

Sie gehen ab.

Im Hause des Carmosines.

Aschenbrödel sitzt in einem Winkel am Camin und schläft. **Chrysolide, die Fee,** tritt herein, und betrachtet sie mit Wohlgefallen.

Chrysolide.

Du schläfst? O schlafe, mein geliebtes Kind!
Du bist's allein, und Claribelle mit,
Die auf der Erde mich zurücke halten,
Auf einer Erde, welche längst verschmäht,
An holder Feen Geschenken sich zu freu'n:
Ich wäre längst in's Feenreich gekehrt,
Doch eine Seele, wie die deinige,
Bedarf noch einer himmlischen Genossin,
Um Anerkennung vor der ganzen Welt
Ihr zu verschaffen, wie du wohl verdienst!
So wie du schläfst, so schlummert Claribelle
Seit hundert Jahren ihren Zauberschlaf;
Doch freudig naht die Stunde des Erwachens,
Und in die Hand des Prinzen Diodat
Wußt' ich ihr Conterfei geschickt zu spielen,
Das ich in altverfallenen Ruinen,
Die oft er abenteuerlich durchkroch,
Verborgen hielt in einer Eisentruhe.
Er ist von jenen feurigen Naturen,
Die das Unmögliche zu reizen pflegt,
Die unabläss'ger sind mit ihren Zwecken,
Als Feiglinge mit leichterem Gemüt,
Die gern von Dem zu Jenem überspringen,
Und deren Seele, wie gelindes Wachs,
Sich modeln läßt von jeder Stunde Finger.
O Schicksal, dem die Menschen wie die Feen
Sich unterwerfen müssen, lenke du
Das Angefangene zum hohen Ziel,
Und, ewiger Gedanke, der die Brust
Der Menschen, die bewegliche, besucht,
Bereite du mein Werk im Stillen vor,
Und öffne deine liebendsten Gemüter
Für dieses Mädchens Wohl und Claribellens!
Doch still! Ich höre Tritte nahen. Fort!

Ab.

Cephise und **Ursula** treten auf.

Ursula.

Aschenbrödel!

Cephise.

Aschenbrödel!

Aschenbrödel, aufspringend.

Da bin ich. Was steht zu Befehl?

Cephise.

Pfui, schäme dich, bei hellem Tage zu schlafen! Ich dachte, du hättest alle Hände voll zu thun.

Aschenbrödel.

Es ist Alles besorgt.

Cephise.

Die Sorgen kommen erst recht, wenn man nichts mehr zu besorgen hat.

Aschenbrödel.

Deßhalb sucht' ich sie mir im Schlaf zu vertreiben.

Ursula.

Es fehlt dir nie an Entschuldigungen! Komm her, und stecke mir mein Halstuch fest.

Aschenbrödel.

So, meine Schwester! Soll ich auch die Zöpfe wieder in Ordnung bringen? sie sind aufgegangen.

Ursula.

Aufgegangen! Wie das einfältige Kind zuweilen auf hübsche Gedanken gerät! Aufgegangen! Hat man nicht Haare mit Stralen verglichen, und Stralen bilden die Sonne, und die Sonne geht auf?

Cephise.

Das scheint mir zu gesucht, liebe Schwester!

Ursula.

Gesucht wohl, aber auch gefunden.

Cephise.

Komm, Aschenbrödel, und stelle mir meinen Stickrahmen hier an's Fenster, ich will meine Guirlande fertig machen.

Aschenbrödel.

Wie es euch beliebt, Schwester!

Cephise.

Verwünscht! Da wollte ich gestern meinen Namen in die Guirlande hineinsticken, und mache ein Pf statt eines Ph, Cepfise statt Cephise.

Aschenbrödel lacht.

Cephise.

Was lachst du, Unverschämte? Du glaubst immer die Gescheutere zu sein, aber wir wollen dir diesen Dünkel vertreiben.

Aschenbrödel.

Vergebt mir! Es ist wahr, ich lache gern;
Doch harmlos, darf ich sagen, ist mein Spott,
Und wer mich kennt, verzeiht mir ihn gewiß.

Cephise.

Schon gut. Ich mag nicht mehr sticken heute. Es macht mir Langeweile. Bist du's zufrieden, Ursula, wenn uns Aschenbrödel irgend ein Lied singt, damit die Zeit vergeht?

Ursula.

Ich sollte freilich erst die Romanze repetiren, die ich aufsagen muß, sobald mein Lehrmeister Hesippus kommt, der mich in der Mimik unterrichtet.

Cephise.

Das kannst du später thun. Sing' indeß, Aschenbrödel!

Aschenbrödel.

Wollt ihr das Lied von der Schäferin hören? oder —

Cephise.

Nur von der Schäferin! Mach's kurz!

Aschenbrödel singt.

Die Schäferin saß auf dem Rasen
An eines grünen Hügels Rand,
Sie ließ um sich die Schafe grasen:
Und hielt den Stab in ihrer Hand.

Ursula.

Warum legt sie ihn nicht in's Gras?

Aschenbrödel.

Da kam der König hergezogen,
Dem unterthänig war das Land,
Er ward der Schäferin gewogen,
Und ihrem Stab in ihrer Hand.

Ursula.

Ihrem Stab?

Aschenbrödel.

Er gab sein Zepter ihr von Golde,
Und sprach: O nimm dieß schöne Pfand,
Und gieb dafür mir nichts, du Holde,
Als diesen Stab in deiner Hand!

Die Vorigen. Carmosines, hereineilend.

Carmosines.

O meine Töchter!

Cephise und Ursula.

Gnädiger Papa!

Carmosines.

O welche Freude!

Cephise.

Welche Freude denn?

Carmosines.

Vom Hofe komm' ich her —

Ursula.

Das wissen wir.

Carmosines.

Die Gnade des Monarchen —

Cephise.

Nun, Papa?

Carmosines.

Es ist zu viel, mir schwindelt noch der Kopf!

Ursula.

Es ist zu wenig, sagen Sie uns mehr!

Carmosines.

Die Gnade des Monarchen, meine Töchter,
Für euch —

Cephise und Ursula.

Für uns?

Aschenbrödel.

Für uns?

Carmosines.

Wer spricht von dir?

Aschenbrödel.

Sie sagten: meine Töchter! Mußt' ich nicht
Mich auch mit eingerechnet glauben, Vater?

Carmosines.

Du machst die Rechnung immer ohne Wirth!
Sobald vom Hof die Rede, bist du nicht
Mit eingerechnet, wie du wissen kannst,
Hoffähig hast du dich wol nie gehalten.

Aschenbrödel.

Doch immer fähig, zu gehorchen, Vater!

Carmosines.

So thu's auch jetzt!

Aschenbrödel, in ihren Winkel zurückkehrend.

Wie Sie befehlen, Vater!

Cephise.

Sie spannen auf die Folter uns, Papa!

Carmosines.

Die Folterkammer soll euch Beiden sich
In goldne Brautgemächer umgestalten!

Ursula.

Erklären Sie sich deutlicher, Papa!

Carmosines.

Es ist ein Fest bei Hofe morgen Abend.

Ursula.

Das weiß man aus den Zeitungen bereits.

Carmosines.

Doch weiß man noch nicht aus den Zeitungen,
Daß euch der König, mein Gebieter, selbst
Mit Worten eigenhändig eingeladen!

Cephise.

Der König selbst!

Carmosines.

Daß er euch sehen will,
Daß er von euch und eurem Ruhm gehört,
Von euren Reizen, euren mimischen
Befleißigungen, und dergleichen mehr.

Cephise.

Das freilich ist das Schmeichelhafteste,
Was uns begegnen konnte —

Carmosines.

Nein, das ist
Es lange nicht. Der König will noch mehr:
Vermählen will er seine beiden Söhne,
Und seine Krone theilen unter ihnen,
Er sucht sich Königinnen aus für sie,
Und hat auf euch ein hoffend Aug' geworfen.

Cephise.

Auf uns?

Carmosines.

Auf euch!

Ursula.

O Glück im Uebermaß!

Carmosines.

Er hofft, daß ihm ihr und den beiden Prinzen
Gefallen werdet, und ich hoff' es auch.

Cephise.

Wir hoffen's auch, Papa!

Carmosines.

So hoffen's Alle.
Nun aber eilt, den Augenblick zu nutzen,
Bereitet euch auf diesen großen Tag,
Und laßt's an nichts Geziemendem ermangeln!

ab.

Die Vorigen, ohne Carmosines.

Cephise.

Bring meine Ballkleider in Ordnung, Aschenbrödel!

Aschenbrödel.

Gut!

Ursula.

Hole mein ovales Schmuckkästchen aus dem Wandschranke, ich will mir Perlen auswählen.

Aschenbrödel.

Gut.

Cephise.

Bessre meine Brabanter Spitzen aus!

Aschenbrödel.

Gut!

Ursula.

Bedenke, wie du mich morgen frisiren willst.

Aschenbrödel.

Gut!

Ursula.

Mach', daß du fortkommst!

Aschenbrödel ab.

Cephise.

Die Freude wird mich tödten, Ursula,
Das hat die Freude mit dem Schmerz gemein,
Daß sie die Menschen der Vernunft beraubt!

Ursula.

Cephise, mäß'ge dich!

Cephise.

Ach, Ursula!

Ursula.

Du berührst einen Punkt, der mich schaudern macht; der Name Ursula!

Cephise.

Was hast du gegen den Namen?

Ursula.

Ich wollte, daß meine Taufpatin nicht so geheißen hätte. Dieser Name allein könnte den hochgestimmten Prinzen von mir abschrecken. Kennst du denn die Geschichte nicht, wie ein französischer Gesandter nach Spanien kam, um die Infantin für den Dauphin zu werben, und sie bloß deswegen nicht zu freien wagte, weil sie Donna Urraca hieß?

Cephise.

Du hast es mir vorgelesen.

Ursula.

Urraca und Ursula haben beide viel unter sich gemein. Sie fangen beide mit einem Ur an.

Cephise.

Es ist was Uranfängliches in diesem Namen.

Ursula.

Das Wort Uranfang scheint mir mit Urangutang verwandt zu sein.

Cephise.

Weitläufig, gebe ich es zu.

Ursula.

Der Prinz käme dadurch in eine saubere Verwandtschaft.

Cephise.

Ich bitte dich, laß diese Grillen fahren.

Aschenbrödel kommt zurück.

Cephise.

Was giebst du mir, Aschenbrödel, wenn ich dich zur Kammerfrau meiner Hofdame mache.

Aschenbrödel.

Wenn ihr mir wirklich gefällig sein wollt, so nehmt mich morgen mit auf den Ball.

Cephise.

Was für ein Einfall! Bist du toll geworden?

Aschenbrödel.

Ich habe einen Traum gehabt, der mich bewegt, euch darum zu bitten.

Ursula.

Einen Traum? Erzähl' ihn.

Aschenbrödel.

Ich stand im Traum in einem Rosengarten,
Beschützt von Linden, hohen, grandiosen,
Sie neigten sich wie riesige Standarten
Auf dieses blut'ge Schlachtgefild von Rosen,
Und Hesper schien mir von des Himmels Warten
In seiner Locken Glanz herabzukosen,
Doch stand er hoch, in ungeheurer Ferne,
Der lieblichste, der goldenste der Sterne.

Doch als ich plötzlich mich an den gelinden,
Den süßen Spielen der Natur erfreute,
Da schien das Ganze plötzlich zu verschwinden,
Als ob es mir verwandelt sich erneute:
Wie Glockenspiele schwankten alle Linden
Die Blüten hin und her, der Lüfte Beute,
Und alle Zweige schienen, von den Schwingen
Des Winds bewegt, melodisch mir zu klingen.

Da schienen sich die Rosen zu entfalten,
Sie wuchsen hoch empor, wie stolze Bäume,
Bis sie am Ende sich in Frau'ngestalten
Verwandelten, und füllten alle Räume,
Sie schienen Tänze rings um mich zu halten,
Und küßten dienend meines Kleides Säume,
Ja, Hesper senkte sich von seinem Throne
Mir auf das Haubt, als eine goldne Krone.

Cephise.

Woher nimmst du diese Albernheiten, Aschenbrödel, und was haben sie mit dem Balle zu schaffen?

Aschenbrödel.

Ich bitte, laßt mich mit! Ich will ja nicht neben euch einhergehen, ich will nicht tanzen, ich will nur eure Shawls auf dem Arme halten, an der Thüre stehen und zusehen.

Ursula.

Es geht nicht. Man könnte dich fragen, du würdest dich für unsere Schwester ausgeben, und du weißt, wir schämen uns deiner.

Aschenbrödel.

Ich will mich nicht für euere Schwester ausgeben.

Cephise.

Komm, Ursula, wir haben noch Vieles zu besprechen.

Beide ab. Aschenbrödel folgt ihnen.

Zweiter Akt.

Zimmer im Hause des Carmosines.

Aschenbrödel, *allein.*

Aschenbrödel.

Ich habe lange nichts gewünscht wie dieß,
Allein es lockt mich ein Ich weiß nicht was?
Vielleicht das Ungeziemende zu wünschen,
Aus meinem Winkel weg mich in den Glanz
Der Welt, des Hofes mich hinauszuwünschen;
Mir ist's, als sollten jene Säle mir,
Ich weiß nicht Wen, enthüllen; zauberisch
Durchbebt ein Vorgefühl mich ihrer Pracht.
Im kleinen Kreise herrscht das kleinliche
Bedürfniß, das bedingende Gefühl,
Und ein'ge Zier und Reinlichkeit ist alles,
Was wir erstreben können; doch mir scheint,
Daß in der Kön'ge Wohnungen das Schöne
Nur auf sich selbst beruht, und nichts bedarf,
Als eben schön zu sein. Das Auge weilt
Auf edlen Formen, die Gedanken werden
Gewonnen für unsterbliches Beginnen,
Wo das Bedürfniß keine Sorgen weckt.
O Chrysolide, wärst du gegenwärtig,
Du würdest raten mir in dieser Not.

Pernullo *tritt auf, als Juwelier, bepackt mit Schachteln und Tabletten.*

Pernullo.

Wo wohnen hier die Fräulein Carmosines?

Aschenbrödel.

Ich will sie rufen.

Pernullo.

Aber, schönes Kind!
Ist mir erlaubt, zu fragen, wer ihr seid?

Aschenbrödel.

Man nennt mich Aschenbrödel, lieber Herr!

Ab.

Pernullo.

Es schickt Astolf mich her, um insgeheim
Die hübschen Jüngferchen hier auszuforschen,
Ob seiner Fürstenhand sie würdig sei'n,
Ob er mit einer sich verbinden könnte?
Wenn dieser Aschenbrödel nur von fern
Sie gleichen, sind sie würdig seiner Hand.

Cephise *und* **Ursula** *in Ballkleidern.* **Aschenbrödel** *folgt ihnen.*

Pernullo.

Ich bin so kühn, als Juwelier des Hofs,
Euch meine Dienste schuldigst anzubieten:
Da Aller Augen auf die lieblichsten
Von allen Frauen dieses Landes werden
Geheftet sein, so ziemt es ihnen wohl,
An Zier und Schmuck auch Alle zu beschämen.

Cephise.

Wir danken euch, Herr Juwelier!

Pernullo.

Was nur
Die Minen Potosi's gespendet haben,
Was in der Taucherglocke man dem Meere
Hat abgenötigt, findet ihr bei mir.
Beschaut gefälligst dieses Diadem,
Wo Diamanten mit Sapphiren wechseln,
Und diese Schnur von feurigen Korallen,
Die eines weißen Busens Farb' erhöhen,
Und diesen hellgeschliffenen Rubin,
Und diese prächt'ge Gemme, wo Apoll,
Der schöne Gott, das Laub der Daphne pflückt,
Die nie beschor'ne Scheitel zu bekrönen.

Cephise und Ursula beschäftigen sich mit den Juwelen.

Pernullo.

Wie, Aschenbrödel, wählt auch ihr euch aus,
Was euch behagt von diesen sieben Sachen!

Aschenbrödel.

Verzeiht mir, guter Herr, ich habe nichts,
Womit ich etwas kaufen könnte —

Pernullo.

Nichts!

Bei Seite.

Wohl hast du nichts, um diesen Schmuck zu kaufen,
Doch um die Welt dein Eigenthum zu nennen,
Besitzest Alles du. *Laut.* Ich borg' euch gern,
So lang ihr wollt!

Cephise.

Das geht nicht an, mein Herr!
Fort, Aschenbrödel, wo du hingehörst!

Aschenbrödel zieht sich an den Camin zurück.

Ursula *zu Cephise.*

Sprich, wie gefällt dir dieser Atlasfächer,
Verziert mit Steinen, eine Schweinsjagd ist
Im Innern abgebildet —

Cephise.

Allerliebst!

Ursula.

Den Fächer da behalt' ich, Juwelier!

Pernullo.

Er steht zu Diensten *Bei Seite.* Köstlicher Geschmack!
Vermutlich ißt sie Schinken gern.

Cephise.

Was hältst
Du, Schwester, hier von diesem goldnen Kamm?
Er ist als S geschweift zu beiden Seiten,
Und in der Mitte steht: Zum Angedenken.

Ursula.

O wie symbolisch! Wie bedeutungsvoll!

Cephise.

Den goldnen Kamm behalt' ich, Juwelier!

Pernullo.

Wie's euch beliebt. *Bei Seite.* Wenn je der Prinz gedenkt
An dieses Angedenken, denk' ich mir,
So wird er wenig mehr an dich gedenken!

Die Vorigen. Hegesippus.

Ursula.

Ach, mein wertester Hegesippus! Schade, daß wir heute unsre Recitirübungen nicht fortsetzen können. Ich habe an mehr, als an Mimik zu denken.

Hegesippus.

Ich habe eine neue Ballade mitgebracht, von der ich glaubte, daß sie Ihnen gefallen würde.

Ursula.

Ein andermal, Hegesippus! Ein Ball ist mehr, als eine Ballade. Heute ist das große Fest, wie Sie wissen werden.

Hegesippus,
zerstreut, indem er von Zeit zu Zeit nach Aschenbrödel hinüberblickt.

Ich weiß allerdings —

Ursula.

Dann werden Sie Einsicht nehmen!

Hegesippus.

Ja wohl, ich will meine Ballade wieder einstecken.

Pernullo.

Sie sollten immer einige Futterale für Ihre Balladen bei sich führen, die Sie wieder einstecken müssen, Herr Hegesippus!

Hegesippus.

Wie meinen Sie das, Herr Juwelier?

Pernullo.

Wozu gebraucht man Futterale? Um die Dinge zu schonen, sie vor der frischen Luft zu bewahren. Manche Sachen schmelzen an der Sonne, oder sie verdorren, oder sie schrumpfen zusammen, oder sie schießen —

Hegesippus.

Sie schießen auch, Herr Juwelier, und auch zuweilen, wie es scheint, aus einer leeren Flinte!

Pernullo.

Wenn Sie auch nicht selber geschossen sind, so ist es wenigstens ihr grüner Rock. *Zu den Damen.* Befehlen Sie nichts mehr, meine Wertesten?

Cephise.

Für heute nichts mehr. Die Prinzen werden unsre Rechnungen saldiren. Leben Sie wohl, Herr Juwelier!

Cephise und Ursula ab.

Pernullo.

Die Prinzen? Hm! *Zu Hegesippus.* Sie sind Schauspieler, mein Herr?

Hegesippus.

Zu dienen, mein Herr!

Pernullo.

Welche Rollen spielen Sie gewöhnlich?

Hegesippus.

Ich spiele den Romeo, den Othello.

Pernullo.

Ihr Gesicht ist breit genug für einen Mohren.

Hegesippus.

Schon wieder Anzüglichkeiten, Herr Juwelier?

Pernullo.

Sie fühlen sich von mir angezogen?

Hegesippus.

Ich würde es fühlen, wenn Sie mein Schneider wären.

Pernullo.

Ich würde mich dazu brauchen lassen; aber ich fürchte, Ihnen Manches zu verschneiden.

Hegesippus.

Sie scheinen selbst ein Verschnittener, mein Herr!

Pernullo.

Woraus schließen Sie Das, mein Herr?

Hegesippus.

Aus Ihrer Stimme, mein Herr, aus Ihrer Stimme!

Pernullo.

Ich glaube wohl, daß ich zu fein für Sie gestimmt bin.

Hegesippus.

Es würde Ihrem Witz zu Gute kommen, wenn Sie einen Ton tiefer gesetzt wären.

Pernullo.

Mein Witz scheint Ihnen zu seicht, mein Herr?

Hegesippus.

Allerdings, mein Herr, er ist eine Sandbank.

Pernullo.

Eine Sandbank, an der Sie noch scheitern werden. Leben Sie wohl, und Glück auf die Seereise!

Hegesippus.

Ebenfalls! An Wind wird es Ihnen nicht fehlen.

Pernullo.

Gehorsamer Diener.

Ab.

Hegesippus. Aschenbrödel.

Aschenbrödel
zu Hegesippus, der noch eine Zeit lang vor ihr stehen bleibt.

Gute Nacht!

Hegesippus.

Das ist grausam, Aschenbrödel, mir gute Nacht zu sagen.

Aschenbrödel.

Ich verstehe Sie nicht. Soll ich Ihnen eine schlimme Nacht wünschen?

Hegesippus.

O wüßten doch die Weiber, welche Qual
Sie uns durch solche Redensarten oft
Bereiten, die aus gutem Herzen zwar,
Doch nicht aus liebendem zu fließen scheinen!

Aschenbrödel.

Noch einmal, Hegesippus, gute Nacht!

Hegesippus.

So will ich gehn wohin kein Stern mir lacht!

Er entfernt sich.

Aschenbrödel.

Es zieht auch mir die Nacht sich schwarz zusammen,
O Hesperus! Wann seh' ich deine Flammen?

Cephise *und* **Ursula** *treten auf.* **Carmosines** *folgt.*

Carmosines.

Ich bitt' euch, eilt, der Wagen steht am Thor,
Der Ball beginnt in einer halben Stunde.

Cephise, *am Spiegel.*

Nur diese kleine Locke noch, Papa!

Ursula, *ebenso.*

Nur diese Schleife, die mir losgegangen!

Carmosines.

Der Hof ist ungeduldig, euch zu sehn.

Ursula.
Es wird der Hof uns künftig angehören,
Und muß bei Zeiten auf uns warten lernen.

Carmosines.
Den Arm! Es gebe Jede mir den Arm!

Cephise.
Ich will noch einmal diesen Blick probiren.

Ursula.
Ich diesen Gestus mit dem Fächer. So!

Carmosines.
Den Arm! Es gebe Jede mir den Arm!
Er führt sie mit Gewalt fort.

Aschenbrödel *allein.*
Da gehn sie hin, und lassen mich allein.
Im Geiste hör' ich schon die Geigen stimmen,
Den Tanz beginnen; reicher Flitter deckt
Des Lebens sorgenvolle Seite zu.
Mir bleibt, wie sonst, mein trauriger Camin —
Mein trauriger? Warum das, Aschenbrödel?
Nach einer Pause.
Doch wie? Besinn' ich mich so spät, und hat
Nicht einen Ring die Fee vor langen Jahren
Als Patengabe mir geschenkt? Ich weiß,
Wenn ich ihn drehe, wird sie mir erscheinen:
Seit Langem macht' ich nicht Gebrauch davon,
Nun aber flüstert mir's die Stunde zu.

Sie dreht den Ring. Die Flügelthüren öffnen sich, und **die Fee Chrysolide** *tritt herein.* **Aschenbrödel** *kniet vor ihr, und küßt ihr die Hand.*

Chrysolide, *sie aufhebend.*
Du hast mich angerufen, Aschenbrödel,
Was wünschest du? Gesteh' es frei heraus!

Aschenbrödel.
Ach, Ihre Gegenwart, verehrte Fee,
Läßt meine kleinen Wünsche mich vergessen!

Chrysolide.
Verhehle nichts! Gesteh' es! Rede! Sprich!

Aschenbrödel.
Ich wünschte —

Chrysolide.
Was?

Aschenbrödel.
Ich wünschte —

Chrysolide.
Nun?

Aschenbrödel.
Ich wünschte —

Chrysolide.
Wenn du nicht reden willst, so laß es mich:
Du wünschtest eben auf den Ball zu gehn?

Aschenbrödel.
Sie haben es erraten, liebe Pate!

Chrysolide.
Was Menschen Schwierigkeiten machen kann,
Wird uns, den Feen, leicht; doch sind auch wir
An sichere Bedingungen gebunden;
Denn bei dem künstlichen Zusammenhang
Der Welt verschränkt sich Alles in einander.

Aschenbrödel.
Gebieten Sie!

Chrysolide.
Vor deiner Thüre steht
Die prächtigste von allen Staatscarossen:
Sechs Apfelschimmel schnauben am Gespann,
Ein rüst'ger Kutscher lenkt vom hohen Bock
Die Zügel, vier Lakaien stehen hinten.
Bereit ist diese Chaise, dich nach Hof
Zu führen, Kind, mit königlichem Pompe.
Und Niemand soll dich dort erkennen, stolz
Als fremde Fürstin sieht man dich erscheinen,
Und deine Schönheit wird im ächten Glanz,
Von allem Häuslichen entkleidet, schimmern;
Doch höre die Bedingungen!

Aschenbrödel.
Ich höre.

Chrysolide.
Noch vor dem zwölften Glockenschlage mußt
Die königlichen Säle du verlassen,
Denn sonst verschwindet deine Herrlichkeit.

Aschenbrödel.
Mein Wille führt das kaum Befohlene,
Gehorsam schwörend, vor der That schon aus.

Chrysolide.
Ihr Menschen füget mühsam aneinander,
Was euren äußerlichen Zwecken dient,
Wir Feen beherrschen durch Magie die Dinge:
Sie kosten keine Mühe, doch sie sind
An höh'rer Geisterwelt Gesetz gebunden.
In leichten, glücklichen Verwandlungen
Gebieten wir der folgsamen Natur:
Doch macht die Geisterstunde schnell zunichte,
Was wir der Körperwelt nur aufgedrungen,
Und läßt die Dinge zur ursprünglichen
Gestalt zurücke kehren, als Symbol
Der großen Auferstehung aller Wesen.

Aschenbrödel.
Sie lassen schau'n mich in Geheimnisse,
Zu denen gern mein Glaube sich erhebt.

Chrysolide.
Es hat Natur das Mannichfaltige
Aus Einem Stoffe nur hervorgebracht,
Den sie nach tausend Richtungen bedingt,
Und dieß benutzen wir auf kurze Zeit.
Als ich hierherging, sah ich an der Thür
Des kleinen Gartens einen Kürbiß liegen;
Ein Schlag mit meinem Zauberstabe hat
In jenen Wagen ihn sogleich verwandelt,
Auf dessen Federn du dich wiegen wirst.
Eidechsen saßen ihrer vier im Garten,
Die, kaum berührt von meinen Schlägen, als
Livreebedienten auf die Chaise sprangen.
Die Mäusefalle stand im Corridor,
Sie öffnend ließ ich nach der Reihe sechs
Gefangne Mäuse d'raus entspringen, schnell
Berührt' ich jede mit der Zaubergerte,
Und sie gehorchten meiner Willenskraft,
Und wurden alsobald zu stolzen Rossen.
Ein Kater putzte sich nicht weit davon
Die Schnurren mit der Pfote, doch berührt
Von dieser Gerte ward zum Kutscher er
Mit einem wunderschönen Knebelbarte.
Doch in der zwölften Stunde kehren sie
Zu ihrer vorigen Gestalt zurück.
Drum sorge, früh genug hinwegzugehn.

Aschenbrödel.
Ich hoffe, nicht das Nöt'ge zu versäumen.
Doch da so viel Sie schon für mich gethan,

So helfen Sie mir auch in dieser letzten
Verlegenheit, geliebte Fee! Sie sehen,
Wie schlecht ich angekleidet bin, wie kann
In diesen groben Zeugen ich erscheinen?

Chrysolide.

Für diesen Fall ist leicht zu helfen, Kind!

Sie berührt Aschenbrödel mit dem Zauberstabe, ihr bisheriges Gewand fällt ab, und sie steht in einem prächtigen Kleide da.

So bist du würdig eines Königes.
Wie herrlich wallen diese goldnen Stoffe
Von deiner Hüfte nieder! Diese Steine,
Wie blitzen sie Verklärung um dich her!
Der blum'ge Saum an diesem Prachtgewand
Bedecket neidisch nicht den kleinen Fuß,
Der in dem gläsernen Pantoffel sich,
Dem Kunstgebilde der Magie, bewegt:
Nun, aber, Kind, verlass' ich dich; beeile
Dich nun, und setze dich in die Carosse!

Ab.

Aschenbrödel.

Was soll ich sagen? Welch ein neuer Geist
Bewegt sich auf und ab in meinem Busen?
Ist dieses Kleid ein Himmel, mit Juwelen
Gestirnt, der hell und glänzend mich umathmet?
Aetherisch schweben meine leichten Tritte
Dahin auf diesen gläsernen Pantoffeln —
Doch fort, und nicht gezaubert!

Es wird draußen geklopft.

Horch, es klopft!
Wer kann das sein? So spät! Wie helf' ich mir?
Und wag' ich's, mich in diesem Schmuck zu zeigen?

Sie hüllt sich wieder in ihr voriges Gewand und geht gegen die Thüre.

Herein!

Aschenbrödel. Diodat.

Diodat.

Verzeihen Sie, schöne Unbekannte, wenn ich überrasche. Von Schwermut umhergetrieben, durchzog ich diesen Wald; ich verlor den Fußpfad, der Abend kam herbei: ich konnte keinen Weg entdecken. Endlich sah ich Licht in der Ferne, und dieß führte mich nach diesem Landgute.

Aschenbrödel.

Sei'n Sie willkommen!

Diodat.

Ich bedarf wenig. Erlauben Sie nur, daß ich an diesem Camin mich wärme.

Aschenbrödel.

Wie es Ihnen beliebt! Bei Seite. O Himmel, welche Verlegenheit! Soll ich ihn hier allein lassen? Unter welchem Vorwande kann ich mich entfernen? Oder soll ich bleiben, nachdem das Glück mir so weit geholfen? Fortschicken kann ich ihn nicht, das wäre grausam.

Diodat.

Darf ich fragen, wem das Haus gehört, dem ich ein Obdach danke?

Aschenbrödel.

Dem Herrn von Carmosines.

Diodat.

Ich kenne ihn. Und wer sind Sie selbst?

Aschenbrödel.

Man nennt mich Aschenbrödel. Bei Seite. Jedes Korn, das durch die Sanduhr fällt, ist eine Perle, die ich verliere. Wie wär' es, wenn er einschlummerte? Wenn es mir gelänge, ihn einzuschläfern? Er würde schlafen bis um Mitternacht, und unterdessen käme ich wieder zurück. Ich will mich anbieten, ihm Etwas vorzulesen, oder ihm ein Märchen erzählen, vielleicht wirkt das auf seine Müdigkeit. Laut. Haben Sie auf Ihrem Wege nicht die vier Thürme im Walde gesehen, die einem Schlosse anzugehören scheinen?

Diodat.

Ich sah sie in der Ferne.

Aschenbrödel.

Jedermann sieht sie so, aber Niemand hat sie näher gesehen. Verhacke von Bäumen, Gesträuppe von Zwergfichten und vielfach ineinander verwachsene Dornhecken hindern Jeden, sich ihnen zu nähern.

Diodat.

Das ist sonderbar. So ist dieses Schloß völlig unbekannt?

Aschenbrödel.

Völlig, bis auf einige seltsame Märchen, die man davon erzählt, und die es zum Sitz einer bezauberten Prinzessin machen.

Diodat.

So?

Aschenbrödel.

Meine Pate hat mir eine Geschichte davon erzählt, die ich Ihnen mittheilen will, wenn Sie geneigt sind, sie zu hören.

Diodat.

Warum nicht? Ich bin müde, doch will ich aufhorchen. Kommen Sie! Erzählen Sie!

Aschenbrödel setzt sich neben ihn an den Camin, und trägt die Verse auf eine eintönige, halb singende Weise vor.

Aschenbrödel.

Hier zu Land gebot vor Alters
Der berühmte Fürst Gawein;
Lange sah er mit der Gattin
Kinderlos sich und allein;
Endlich ward die Fürstin schwanger
Und gebar ein Töchterlein,
Freundlich wie die Maienblüte,
Lieblich wie der Mondenschein.
Als es taufen ließ der König,
Lud er sieben Feen ein,
Daß sie Patengaben brächten
Seinem holden Töchterlein;
Und bei Tafel gab er Jeder
Ein Besteck von Golde fein.
Aber als man saß am Tische,
Trat noch eine Fee herein,
Neidisch auf die andern sieben,
Häßlich, mißgestalt und klein.
Dennoch lud auch sie der König,
Bot ihr Speisen, bot ihr Wein,
Aber kein Besteck von Golde,
Denn nur sieben waren sein.
Drob ergrimmte sie, die Böse,
Sah mit wilden Blicken drein:
Das bemerkte Chrysolide,
Eine Fee im Feenverein.
Als die Andern mit Geschenken
Traten zu dem Kind hinein,
Barg indeß sich Chrysolide
Hinter einem hohen Schrein.
Jene schenkten Reize, Reichthum
Und Verstand noch obendrein.

Da begann zum Kind die böse
Fee und sprach: Sie seien dein,
Doch nicht lange sie genießen
Sollst du kummerlos und rein;
Denn an einem Spindelstiche
Sollst du leiden Todespein!
Als bei diesem Wort dem König
Schauerte durch Mark und Bein,
Nahte Chrysolide, sprechend:
Sei getrost, o König mein!
Zwar ich kann es nicht vernichten,
Was die Böse sagte, nein,
Doch vermag ich es zu lindern,
Und ein Mittel fällt mir ein!
Sterben muß am Stich der Spindel
Zwar das schöne Kind, allein
Nicht begraben soll sie werden
Unter einem Leichenstein,
Und ihr Sterben soll ein langer
Schlaf von hundert Jahren sein.
Und der König —

Diodaten, der unter der Zeit mit dem Schlafe gekämpft, fallen endlich die Augen zu.

Aschenbrödel.

Stille! Stille! Er schläft. Auf den Zehen will ich mich fortschleichen. Beschütze mich, Chrysolide! Klappert nicht, ihr gläsernen Pantoffeln, und solltet ihr klingen, wie Harmonikatöne!

Sie wirft das Gewand ab.

Ich streife von mir diesen alten Trödel,
Und wer erkennt mich noch als Aschenbrödel?

Ab.

Diodat erwacht nach einer Pause.

Wo bin ich? War's ein Traum, was ich gehört?
Dieß wunderbare Märchen, das zugleich
So monoton auf meine Sinne wirkte,
Das mich ergötzte, doch ermattete?
Wo ist das Mädchen, das es mir erzählt?
O Reich erfinderischer Phantasie,
Wer doch in dir, in deinen Wundern lebte!
O wär' ich nur ein luftiges Geschöpf,
Von einem müßigen Gehirn erschaffen!
Ein Hauch nur, oder wenigstens ein Kind,
Das sich bewegt mit seltner Leichtigkeit,
Das hüpft und springt und Purzelbäume schlägt!
Schwerfällig zieht der Körper uns zu Boden,
Und immer ungelenker macht die Zeit.

Ab.

Die Scene verwandelt sich in einen prächtigen Ballsaal am Hofe des Königs. Tanz und Spiel. Mehrere Gruppen zu beiden Seiten. **Der König** steht an einer Säule mit **Pernullo**. Gegenüber sitzt **Astolf** zwischen **Cephise** und **Ursula**. **Carmosines** schläft in einer Ecke. In der Mitte des Schauplatzes kann während der folgenden Scene ein Ballet aufgeführt werden.

König.

Mein Sohn Diodat war also nicht zu bewegen, zum Tanze zu kommen?

Pernullo.

Er läßt draußen auf den Bergen die Fichten tanzen, wie Orpheus, durch seine Klagelieder.

König.

Sein Schicksal geht mir näher, als du glaubst.

Pernullo.

Es geht mir am nächsten, eben weil er nicht mein Sohn, sondern blos mein Nächster ist.

Astolf zu Cephise.

Sie haben also keine Lust mehr, zu tanzen, meine Werteste?

Cephise.

Ich bin allzusehr angegriffen.

Astolf.

Von Feinden?

Cephise.

Ich verstehe Sie nicht, mein Prinz!

Astolf zu Ursula.

Darf ich Sie wohl um Ihren Taufnamen bitten, meine Schöne?

Ursula.

Bemühen Sie sich nicht, mein Prinz, nach dem Namen eines unbedeutenden Mädchens zu fragen!

Astolf.

Ihr Name ist vielleicht um so bedeutender.

Ursula.

Er ist allerdings einigen Deutungen unterworfen.

Astolf.

Man sagt, Sie beschäftigen sich mit mimischen Darstellungen?

Ursula.

So ist es. Ich bilde mich in diesem Fach.

Astolf.

Was haben Sie dargestellt?

Ursula.

Ariadnen auf Naxos?

Astolf.

Ist sie nicht eine Verlassenschaft des Theseus, denn Theseus hat sie verlassen?

Ursula.

Aber Bacchus hat sie wieder getröstet.

Astolf.

Das heißt, sie hat sich dem Trunk ergeben?

Ursula.

Ich will nicht hoffen!

Astolf.

Sie wollen nicht? O hoffen Sie doch, und wär's nur mir zu Liebe!

Ursula.

Wie Sie befehlen, mein Prinz!

Pernullo zum König.

Wie gefallen dir die beiden Damen gegenüber?

König.

Nicht so ganz.

Pernullo.

Also doch halb vielleicht? Welcher Hälfte schenkst du den Vorzug?

König.

Ich schenke ihr keinen Vorzug, ich schenke ihr die andere Hälfte.

Pernullo.

Dagegen läßt sich nichts vorbringen.

König.

Du sollst auch nichts vorbringen, bringe lieber Etwas hervor!

Pernullo.

Dieß wäre eine Antwort für einen Recensenten.

König.

Du bist ein Narr, das ist gleichviel.

Pernullo.

Der Unterschied ist bedeutend. Weißt du, womit ich insonderheit einen Hofnarren vergleichen möchte?

König.

Womit?

Pernullo.

Mit dem Oelkrüglein der Wittwe, dem man zumutete, unerschöpflich zu sein.

König.

Niemand hat es ihm zugemutet, es war wirklich unerschöpflich.

Pernullo.

Dann hinkt mein Gleichniß.

König.

Und dein Witz ist erschöpft.

Unterdessen öffnen sich die Saalthüren. **Aschenbrödel** tritt herein. Ihr Gefolge verläßt sie an der Thüre. Alle Blicke sind auf sie gespannt. Der Tanz hört auf; man neigt sich ihr, wo sie vorübergeht.

König.

Welch eine Schönheit zieht den Saal herein?

Pernullo.

Ihr Schmuck ist königlich und auserwählt.

König.

Entsprossen scheint sie fürstlichem Geschlecht.
Komm, laß uns näher treten, doch Astolf
Begrüßt sie schon —

Pernullo.

So folgen wir ihm nach!

Astolf zu Aschenbrödel.

Ihr kommt als Wunder, edle Frau, heran,
Beschämend jedes glaubenlose Herz,
Das nichts für wahr und für gewiß erkennt,
Was seinem kleinen Dünkel widerspricht.

Aschenbrödel.

Bewunderung verdient ein Wunder wohl,
Doch scheint ein Weib kein ächtes Weib zu sein,
Sobald es nur Bewunderung verdient.

Astolf.

Es schickt die Liebe die Bewunderung
Als ihren flücht'gen Läufer nur voran,
Und folgt ihr nach im königlichen Zuge!

Aschenbrödel.

Da wir den Läufer schon zurückgewiesen,
Was kann sie selbst erwarten, die ihm folgt?

Astolf.

Sie folgt dem Läufer nicht, doch einem Stern,
Wie jene Weisen aus dem Morgenlande.

Aschenbrödel.

Sie brachten Weihrauch, diesen bringt auch ihr.

Astolf.

Ihr fügt das Gold hinzu mit goldnen Worten.

Cephise zu Ursula.

Wer mag die Fürstin aus der Fremde sein?

Ursula.

Gewiß, sie raubt uns noch des Prinzen Herz.

Cephise.

Sie raubt es uns, wofern wir es besessen.

Ursula.

Der schlimmste Raub ist jener im voraus.

Cephise.

Was für ein Raub ist dieses, Ursula?

Ursula.

Wem schon Geburt das Liebliche verweigert,
Der ist bestohlen, eh' er was besaß.

König zu Aschenbrödel.

Willkommen heiß' ich dich an meinem Hof.

Aschenbrödel.

Wiewohl ich nicht mit deinem Willen kam.

König.

Ich fühle mehr als je, wie wenig selbst
Der Willen eines Königes vermag.

Pernullo.

Ich unterstehe mich, bei dir mich auch
Als lust'gen Rat am Hofe vorzustellen.

Aschenbrödel.

Ich bitte, gieb mir einen lust'gen Rat!

Pernullo.

So rat' ich dir, so wie dem Prinzen dort,
Zusammen hier ein Tänzchen zu versuchen.

Aschenbrödel.

Der Rat ist lustig, hat der Tänzer Lust?

Astolf.

Es ist ein Rat, der meinen Wunsch erraten.

König.

Auf schöne Worte folgen schöne Thaten!

Pernullo bei Seite.

Wie auf ein gut Gemüs ein guter Braten.

Astolf.

Darf ich die Hand euch reichen, meine Schöne?

Aschenbrödel.

Doch nicht zum Pfand, daß ich mich euch versöhne.

Pernullo gegen das Orchester.

Erklingen lasset eure Geigentöne!

Astolf.

So zürnt ihr mir, doch weiß ich nicht, weswegen?

Aschenbrödel.

Dann ist's aus Laune, wie die Weiber pflegen.

Pernullo bei Seite.

Die ein April sind zwischen Sonn' und Regen.

Astolf und Aschenbrödel tanzen eine Menuet. Während derselben schlägt die Glocke zwölf.

Aschenbrödel.

O Himmel, meine Zeit ist um!

Sie drängt sich durch die Menge und eilt zur Thüre hinaus. Alles gerät in Aufruhr.

Astolf.

Wo ist sie hin? Mit welcher Schnelligkeit? Sie verschwand mir von der Seite.

König.

Welch sonderbarer Zufall?

Astolf.

Man eil' ihr nach, man setze Alles in Bewegung!

Mehrere entfernen sich.

Ursula.

Ich fürchte, daß es ein Blendwerk war.

Cephise.

Der Prinz scheint allerdings verblendet.

Carmosines, der durch den Lärm erweckt worden.

Was giebt's? Was ist vorgefallen?

Ein Dabeistehender.

Die fremde Königin ist entflohen.

Carmosines.

Was für eine Königin? Doch nicht eine meiner Töchter?

Pernullo.

Warum nicht gar?

Cephise und **Ursula.**

Wir sind hier, Papa!

Ein Zurückkommender.

Alle Thore waren besetzt. Man hat Niemanden herausgehen sehen, als ein völlig schlecht gekleidetes Mädchen, das man nicht aufhalten wollte.

König.

Das ist mehr als außerordentlich!

Ein Anderer.

Auf der Treppe fand man diesen Pantoffel, der noch dazu von Glas ist.

Astolf.

Gebt her!

Pernullo.

Ein gläsernes Abenteuer! Zerbrich ihn nicht, ich bitte dich, Prinz!

Astolf.

Entzwei gebrochen würde er meinem Herzen gleichen.

Pernullo.

Wollte Gott, daß wir in Polen, statt in Apulien wären!

Astolf.

In Polen? Warum?

Pernullo.

Es würde dir leicht sein, aus dem Schuh deiner Dame zu trinken.

Astolf.

Ich werde nichts mehr trinken, als meine Thränen.

König.

Beruh'ge dich, mein Sohn, wie wunderbar
Dieß Räthsel auch erscheint, es muß sich lösen.

Dritter Akt.

Park in der Nähe des königlichen Schlosses.

Diodat sitzt auf einem Baumstamme.

Diodat.

Des Herbstes Lüfte streifen durch den Hain,
Wie schlaue Räuber, die von Zeit zu Zeit
Ein falbes Blatt sich von dem andern stehlen:
O wehten sie auch mich davon! Der Tod
Verschmäht die Jugend nicht. Ich sehe hier,
Wie dieser Baum noch grün und üppig steht,
Und jener schon so gelb erscheint. Ich bin
Ein gelber Baum, der früh die Farbe wechselt!
Ein Frühling war mir diese Liebe sonst,
Des Sommers Hitze hat mich aufgezehrt. —
Vergebens fragen beim Geschick wir an,
Warum es manchem Mann so viel versagt,
Warum es Kämpfe Manchem auferlegt,
Die früh sein Innerstes zerrütten, die
Mit aller Welt in Widerspruch ihn setzen?
Wir glauben, Andre billigen zu dürfen,
Und sie zu tadeln, wagen wir; allein
Wo ist ein Maßstab, der für Alle paßte?
Fühl' ich hinein mich in die fremde Brust,
Um ihren Kampf, um ihre Qual zu fühlen?
Der strengste Richter richtet nur den Schein:
Wenn unsre Seelen transparenter wären,
Es würde wenige Verdammer geben!

Pernullo tritt auf, unbemerkt von Diodat.

Pernullo.

Aha, der unglückliche Liebhaber! Beständig im Wald wie ein Holzhauer oder Kohlenbrenner. Er legt das Beil der Grübelei an den gesunden Stamm seines Witzes, und verkohlt sein Gehirn auf dem Meiler seiner Liebe. Er lebt von den magern Wurzeln seiner Gedanken, wie die Klausner in ihren Höhlen, und kaut den Sauerampfer seiner Empfindungen, wie ein durstiger Reisender, der kein Wasser findet. Ich könnte die beiden Prinzen an die beiden Enden meines Narrenseils binden, und mein Brod dabei verdienen. Der Eine liebt eine hundertjährige Schönheit, der Andere betet vollends einen Pantoffel an! Was soll aus unserm Hofe werden? Der Eine wird die Toupés wieder einführen wollen, weil seine Geliebte weiland eins getragen, der Andere wird uns zwingen, in gläsernen Stiefeln zu gehen, bis wir uns die Scherben in die Füße treten. Wenn unsere Weiber wieder höher frisirt sind, so werden sie auch ihre Männer frisiren wollen, und wenn wir das Glas an den Schuhen tragen, so müssen wir das Leder zu Brillen gebrauchen, wie die Pferde in den Tabaksfabriken. So arbeitet Eins dem Andern in die Hände.

Aber still! Er zieht ein Papier aus der Tasche und scheint Etwas ablesen zu wollen. Vielleicht ein Sonett an seine Bejahrte.

Diodat, recitirt langsam.

Ich trank den Todeskelch, den übervollen;
Denn was ihr sterben nennt, will wenig sagen,
Und selig Die, die, schon in Sarkophagen
Verhüllt, an Seilen in die Tiefe rollen!

O wär' ich schon aus dieser Welt verschollen,
Und läge kalt, vom weißen Tuch umschlagen,
Und würde feierlich hinausgetragen,
Und Freunde weihten mir die ersten Schollen!

Doch ach! mir fehlt's an Freunden und Vertrauten,
Und bei den Menschen, die gesellig schwärmen,
Schleich' ich vorbei, und lasse nichts verlauten.

Wie lange will mich noch die Sonne wärmen,
Da meine Blicke schon genug beschauten
Das, was mich treibt —

Pernullo hervortretend.

In diesem Wald zu lärmen.

Diodat.

Das, was mich treibt, zu Tode mich zu härmen.

Pernullo.

Guten Morgen, Herr Prinz!

Diodat.

Spare deine Thorheiten!

Pernullo.

Ihr seid freilich verschwenderisch mit den eurigen.

Diodat.

Laß mich allein!

Pernullo.

Den Narren werdet ihr doch nicht los, ob ihr allein seid oder mit mir.

Diodat.

Geh dennoch!

Pernullo.

Ist es euch zu Ohren gekommen, daß euer Bruder noch zehnmal toller geworden ist, als ihr selbst?

Diodat.

Wie so?

Pernullo.

Er hat sich in einen Pantoffel verliebt.

Diodat.

Was heißt Das?

Pernullo.

Das heißt, daß eine schöne Prinzeß auf dem gestrigen Balle plötzlich verschwunden ist, und einen gläsernen Schuh zurückgelassen hat, den der Prinz wie eine Reliquie bewacht.

Diodat.

Ist das wahr?

Pernullo.

Fragt ihn selbst, da kommt er. Aber wir wollen erst auf die Seite treten. Es scheint, er will ebenfalls ein Gedichtchen in der Einsamkeit recitiren, wenigstens hält er einen Zettel in der Hand.

Sie verbergen sich.

Astolf, *recitirend.*

Die Wälder hab' ich wieder liebgewonnen,
Seit ich dein Bild in meinem Busen trage:
Wie schön ist's, auszuathmen leise Klage,
Von hoher Schatten grünem Netz umsponnen!

Es leiht mir Einsamkeit erneute Wonnen,
Die eingebüßt ich diese vor'gen Tage;
Denn wessen Leben ohne Liebesplage,
Der lebt's im Schwarm der Menschen unbesonnen.

Nun hab' ich satt dies Hinundwiederlaufen,
Denn wahrlich, leise nur von dir zu träumen,
Ist mehr, als handeln mit dem großen Haufen!

O könnt' ich erst, anstatt in schatt'gen Räumen,
Zu wandeln dein gedenk, das Glück erkaufen,
Mit dir zu ruhen unter diesen Bäumen!

Pernullo, *hervortretend.*

Vielleicht ist der Kaufschilling nicht hoch genug, den ihr bietet?

Astolf.

Jeder Baum hier ist hoch genug, um dich daran aufzuhängen.

Pernullo.

Es fehlt mir der Hang dazu.

Astolf.

Der Hanf soll wenigstens nicht fehlen!

Pernullo.

Ich hinge lieber an einem Seidenfaden.

Astolf.

Er würde zu schwach sein, dich zu tragen.

Pernullo.

Eine verzeihliche Schwäche!

Astolf *zu Diodat.*

Wir haben lange dich vermißt, mein Bruder!

Diodat.

Auch ich vermisse nur zu viel, Astolf!

Astolf.

Mein Gram ist nun dem deinen zu vergleichen!

Diodat.

Vergleich' ihn, sieh, wie wenig er ihm gleich!

Astolf.

Mein Auge hat das schönste Glück verloren!

Diodat.

O könnt' ich sagen, daß ich es verlor!

Astolf.

Was niemals unser war, entbehrt man leicht.

Diodat.

Was man besessen, hat man schon erreicht.

Astolf.

Ein bloßes Schauen ist noch kein Besitz.

Diodat.

Die wahre Gunst ist flücht'ger, als ein Blitz.

Pernullo.

Bravissimo! Die Liebe schärft den Witz.

Diodat.

Sie floh dich zwar, doch steht die Welt dir offen,
Du spähst ihr nach, ich habe nichts zu hoffen!

Astolf.

Dein Gram ist eine ruhige Beschwerde,
Du hebst den Blick zum Himmel von der Erde.

Diodat.

Dem Irdischen entsag' ich nur zu bald!

Ab.

Astolf.

O bleib', was fliehst du tiefer in den Wald?

Astolf. Pernullo.

Pernullo.

Daß ihr Beide euch wohlbefindet bei diesen Rasereien, will ich glauben; wie aber einem ehrlichen Zuschauer, wie mir, dabei zu Mute sein muß, bedenkt ihr nicht.

Astolf.

Und von meiner Schönen, Pernullo? Hast du noch keine Nachrichten von ihr eingezogen?

Pernullo.

Niemand weiß von ihr.

Astolf.

Aber wohin kann sie verschwunden sein?

Pernullo.

Wenn man wüßte, wohin, so wäre es kein Verschwinden.

Astolf.

Rate wenigstens, was wir anfangen sollen?

Pernullo.
Aller Anfang ist schwer.

Astolf.
Sage nur, wie man der Verlorenen auf die Spur kommen kann.

Pernullo.
Durch Spürhunde.

Astolf.
Immer diese Spitzfindigkeiten!

Pernullo.
Sie sind keine für euch, wenn ihr die Spitze findet.

Astolf.
Wenn ich nur wüßte, wo ich sie suchen sollte?

Pernullo.
Die Spitze meiner Spitzfindigkeiten?

Astolf.
Nein, die Prinzessin?

Pernullo.
Ich will euch suchen helfen.

Astolf.
Wo und wie?

Pernullo.
Wenn ihr mir den gläsernen Pantoffel einhändigt.

Astolf.
Den Pantoffel? Nimmermehr! Es ist das Einzige, was ich von ihr besitze.

Pernullo.
So gehabt euch wohl!

Astolf.
Bleib! Wozu willst du ihn gebrauchen?

Pernullo.
Zuerst als ein Creditiv eurer Sendung, sodann als das einzige Kennzeichen, wodurch die Verlorene sich ausfindig machen läßt. Ich mache bekannt, daß Diejenige eure Gemahlin werden soll, die diesen Pantoffel als den ihrigen vindiciren kann.

Astolf.
Vortrefflich!

Pernullo.
Es wird sich Alles herzudrängen, es wird sich Alles hineinzwängen wollen. Bei den Herzoginnen und Baronessen und andern Staatsdamen gehe ich selbst herum, und bitte mir einen Leisten aus, als ein fremder Pariser Schuhmacher.

Astolf, den Pantoffel hervorziehend.
Hier ist das Kleinod. Aber hüte dich, betrogen zu werden. Es ist ein kitzlicher Fall.

Pernullo.
Ich bin nicht vor den Kopf gefallen.
Ab.

Astolf.
Was darfst du hoffen, Herz? Das Beste wohl,
Und wenn auch nicht, zum wenigsten Entscheidung.
Mit wem das Glück sich ein so seltnes Spiel
Erlaubt, dem hat es Etwas vorbehalten:
Beruh'ge dich, und laß die Sterne walten!
Ab.

Im Hause des Carmosines.

Aschenbrödel allein, aus ihrem Winkel hervorkommend.

Aschenbrödel.
Meine Schwestern sind noch nicht aufgestanden; wie bin ich neugierig, sie zu befragen! Sie kamen bald nach mir zu Hause. Ich that, als schnarchte ich in meiner Ecke. Wo mag der Fremde hingeraten sein, der gestern hier am Camin schlief? Aber ich bin froh, daß er mich nicht mehr gesehen hat! Welch eine Unvorsichtigkeit, Aschenbrödel, die rechte Stunde zu überhören! Die Strafe der Fee folgte mir auf dem Fuße nach. Putz und Equipage waren verschwunden, sogar einen meiner Pantoffeln verlor ich in der Eile des Entwischens. Wie reich fuhr ich von hier ab, und wie arm kam ich wieder an! Arm, Aschenbrödel? Brachte dein Herz nicht einen Reichthum mit, den es früher nie besessen? Aber was soll mir Das? Stille davon, stille!

Aschenbrödel. Carmosines.

Aschenbrödel.
Guten Morgen, Papa!

Carmosines.
Bist du schon auf? Geh mir aus dem Wege, ich bin nicht in der besten Laune. Mir sausen die Ohren, ich glaube vor Aergerniß.

Aschenbrödel.
Was ist Ihnen zugestoßen?

Carmosines.
Zugestoßen ist mir nichts; aber ich hoffe wenig mehr für meine Töchter.

Aschenbrödel.
Wie so, Papa?

Carmosines.
Es ist gestern eine Prinzeß auf dem Balle gewesen, eine Prinzeß —

Aschenbrödel.
Eine Prinzeß, Papa?

Carmosines.
Eine Prinzeß oder Baroneß, oder sonst was Eßbares.

Aschenbrödel.
Nun, Papa?

Carmosines.
Laß dir's von deinen Schwestern erzählen, da sind sie.

Cephise. Ursula. Aschenbrödel. Carmosines
geht während der folgenden Scene ab und zu.

Cephise.
O Aschenbrödel, wärst du mitgewesen,
Was für ein Wunder hättest du gesehn!

Aschenbrödel.
So, etwas Wunderliches?

Cephise.
Ja, fürwahr!
Wie soll ich sagen? Eine Zauberin,
Die mit dem Blick uns Alle fast behext.

Aschenbrödel.
Ihr macht mich sehr begierig, mehr zu wissen.

Ursula.

Bis auf die Fersen eingehüllt in Gold,
Mit großen Diamanten übersät.

Aschenbrödel.

Ach, daß ihr mitzunehmen mich verschmäht!

Cephise.

Ein Diadem in ihrem schwarzen Haar —

Ursula.

Von Kön'gen stammt sie, das ist offenbar!

Aschenbrödel.

So glaubt man, daß es eine Fürstin war?

Cephise.

Nach allen hohen Zeichen, die sie trug.

Aschenbrödel.

Und that ihr Geist auch ihrem Stand genug?

Ursula.

Seit Mutter Eva sprach kein Weib so klug!

Aschenbrödel.

Doch, weiß man, ob dem Prinzen sie gefiel?

Ursula.

Er seufzt nach ihr, ich sage nicht zu viel.

Cephise.

Sie schien ihm aller seiner Wünsche Ziel.

Ursula.

Sein Auge perlte, seine Lippe schwur —

Aschenbrödel.

So war sie schön, durch die's ihm widerfuhr?

Ursula.

O schöner als die Stralen im Azur!

Aschenbrödel zieht sich an den Camin zurück, um ihre Freude zu verbergen.

Die Vorigen. Hegesippus.

Ursula.

Willkommen, Hegesippus!

Hegesippus.

Guten Morgen, meine Damen!

Ursula.

Sie sind uns eine Ballade schuldig geblieben, Hegesippus; theilen Sie sie mit.

Hegesippus.

Ich denke nicht mehr so günstig von ihr, wie gestern.

Ursula.

So wollen wir es an Ihrer Stelle thun.

Hegesippus.

Sie ist schlicht und einfach.

Ursula.

So soll sie uns zweifach willkommen sein!

Hegesippus.

Sie ist schwermütig.

Ursula.

Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß wir lustig sind.

Aschenbrödel.

Lesen Sie, Hegesippus!

Hegesippus.

Wenn Sie es befehlen!

Er zieht ein Buch aus der Tasche und fängt an zu deklamiren.

In der Nacht —

Die Vorigen. Pernullo.

Pernullo, ihn unterbrechend.

Sind alle Kühe schwarz.

Hegesippus.

Ah, der Herr Juwelier!

Pernullo.

Ich habe unterdessen eine Charge bei Hof angenommen.

Hegesippus.

So werden Sie höflicher geworden sein.

Pernullo.

So höflich, daß ich nicht eher meinen Auftrag von mir geben werde, bis Sie nicht Ihre Ballade von sich gegeben haben.

Hegesippus liest.

In der Nacht, eh Lady Stuart
Durch das Beil den Tod erlitt,
Trat der Geist vom Weibe Bothwells
Vor sie hin mit leisem Tritt.

Lady Stuart, sprach der Schatten,
O was botst du so mir Hohn?
O was zogst du meinen Gatten
Auf den schott'schen Königsthron?

Mußtest in dein Loos ihn flechten,
In dein Loos voll Mord und Graus?
Keine güt'gen Sterne rechten
Ueber dir und deinem Haus!

O was litt' ich deinetwillen,
Seit um ihn dein Auge warb!
Sechzehn Monde hab' im Stillen
Ich geweinet, bis ich starb.

Doch auch deine Schmerzen lösten
Sich in Thränen manche Nacht,
Und ich komme, dich zu trösten,
Eh der bittre Tag erwacht.

Dort, wenn hier auch Feinde spotten,
Harft um dich der Engel Heer,
Dort vergeben keine Schotten
Ihre falschen Kronen mehr!

Aber durch die runden Scheiben
Flimmert schon das rote Licht,
Hier nicht länger darf ich bleiben,
Lebe wohl und bebe nicht!

Also sagte Lady Bothwell
Trostberebend und verschwand,
Und ihr dankte noch Maria,
Winkend mit der weißen Hand.

Pernullo.

Es haben noch ganz andere Leute Balladen gemacht als Sie.

Hegesippus.

Das weiß ich, aber was folgt daraus?

Pernullo, mit affektirter Gravität.

Da sie dergleichen Stoffe wählen, sich hervorzuthun, so scheint es, als zeige sich hierin ein Mangel hinreichender Unterscheidung Dessen, was das

höchste Talent am Ende seiner Laufbahn und was ein blos mittleres und geringeres beim ersten Ausschreiten wagen dürfe.

Hegesippus.

Was wollen Sie mit diesen geschraubten Phrasen?

Pernullo.

Haben Sie den Hermann des Herrn von Schönaich gelesen?

Hegesippus.

Ich kenne ihn nur dem Namen nach.

Pernullo.

Dieser Verfasser zeigt noch aufkeimenden und, wir wagen es zu sagen, mäßigen Talenten, ohne Ihn darunter zu meinen, den richtigen Weg, wo sie ihre schicklichste Gelegenheit zu erpassen haben, um sich erproben zu können.

Hegesippus.

Wem haben Sie diese Manier abgelernt?

Pernullo.

O, meine Manier äussert sich höchst glücklich, leicht und beweglich, frei, anmutig, zart, sittsam, mutwillig, schalkhaft, neckisch, ironisch, bis zum Höhnenden und Stechenden durchweg.

Hegesippus.

Sie sollten Ihre Hofcharge niederlegen, und ein kritisches Journal ediren.

Pernullo.

Mir fehlt dazu nur ein passendes Motto.

Hegesippus.

Nichts ist leichter, als das. Sie malen einen Frosch auf das Titelblatt, der unter dem Schilde des Herkules zerplazt, mit der philosophischen Umschrift: Coaxo, ergo sum.

Cephise.

Meine Herrn, Sie werden unverständlich und machen uns lange Weile.

Pernullo.

Sie soll Ihnen kurz genug werden, meine Werteste, wofern Ihr Fuß nicht allzulang ist.

Cephise.

Was wollen Sie damit sagen?

Pernullo, in der Positur eines Marktschreiers.

So wisse Jeder denn, der mich erblickt,
Warum der Prinz Astolf mich ausgeschickt:
Es ist bekannt von Torneo bis Wien,
Wer gestern Nachts an unserm Hof erschien:
Ein Fräulein, reizend, wenn es schwieg und sprach,
Das unserm Prinzen in die Augen stach.
Zu bald verschwand es, doch es ließ zum Glück
Ein gläsernes Pantöffelchen zurück.
Der Prinz bewahrt' es als ein köstlich Pfand,
Doch nun befindet sich's in meiner Hand,
Da ich bestallt mit Brief und Siegel bin,
Hervorzustöbern die Besitzerin.
Und also mut' ich jeder Dame zu,
Daß sie probire diesen kleinen Schuh:
Der Schönen, deren Füßchen er genehm,
Beschert Astolf sein halbes Diadem.

Cephise, den Pantoffel probierend.

Ich stelle gern mich dieser Probe bloß.

Pernullo.

Es ist Ihr Fuß um einen Fuß zu groß.

Ursula.

Mir paßt er an, beinahe, wie Sie sehn.

Pernullo.

Bis auf den Reihn, den Ballen und die Zeh'n.

Aschenbrödel, hervorkommend.

Darf ich ihn auch probiren nun, Papa?

Carmosines.

Was fällt dir ein?

Cephise.

Was will die Dirne da?

Pernullo.

O laßt es zu!

Hegesippus.

Sie ist so gut, so fromm!

Ursula.

Was kann es helfen?

Pernullo.

Aschenbrödel, komm!

Hegesippus.

Er paßt!

Cephise.

Es ist nicht möglich!

Pernullo.

Ja doch!

Ursula.

Nein!

Aschenbrödel.

Was für ein Lärmen? Dieser Schuh ist mein.

Pernullo.

Wie, dein?

Hegesippus.

Es schwante mir.

Carmosines.

Und ist es wahr?

Aschenbrödel, den andern Pantoffel hervorziehend.

Hier ist sein andres Ich, sie sind ein Paar.

Alle geben Zeichen des Erstaunens.

Pernullo.

Nimm meine Huld'gung, liebliche Gestalt,
Und komm, und folge mir zum Prinzen!

Die Vorigen. Chrysolide.

Chrysolide.

Halt!
Du, Aschenbrödel, gehst mit mir!

Aschenbrödel.

Es sei!

Chrysolide zu Pernullo.

Du rufst den König und Astolf herbei;
Dann folgt ihr Alle meinem Zwerge dort,
Der euch erwartet an der Thüre. — Fort!

Alle ab.

Verwachsenes Gehölz in der Nähe des verzauberten Schlosses.

Diodat, allein.

Wie wunderbar erschien mir heute Nacht
Im Traum das Märchen, welches am Camin
Des Carmosines Tochter mir erzählte,

Doch nicht vollendete, weil eben mich,
Zur schlimmen Zeit ein Schlummer übermannte.
O hätt' ich's ganz gehört! Nun drängt es sich
Mir auf, ich seh' es immer in Gedanken,
Und unwillkürlich zog es mich heran
In dieses Schlosses Nähe, doch umsonst
Versuch' ich, die Gesträuche zu durchdringen:
Sie wachsen hyderartig neu empor,
Wenn mit dem Schwert ich sie zusammensäble.
Mein Fuß ist müde, meine Finger bluten
Von wilden Rosenhecken. — Doch, verdient
Noch andere Beschäftigung mein Herz
Zu füllen, meine Glieder zu bewegen,
Als der Gedank' an dich, o Claribelle?

Er zieht ihr Bild aus dem Busen und betrachtet es.

Diodat. Die Fee Chrysolide, als altes Mütterchen verkleidet.

Diodat steckt das Gemälde wieder ein.

Chrysolide.

Ei, ei, so tief im Walde, junger Herr,
In diesem Wirrwarr von Gestrüpp und Dornen?

Diodat.

So könnt' ich euch auch wohl befragen, Alte!

Chrysolide.

Mich treibt mein Lebensunterhalt hierher:
Ich suche dürres Reisig hier für meinen
Camin, und dürres Laub für meine Kuh.

Diodat.

Da, nehmt hier diese Kleinigkeit für euch!

Chrysolide.

Bedanke mich, doch habt ihr schon gehört,
Daß dieser Wald im Zauberbanne liegt?

Diodat.

Ich hörte so was munkeln, wißt ihr mehr?

Chrysolide.

Wohl weiß ich die Historie bereits
Von meiner Aeltermutter, ob sie wahr,
Ob fabelhaft, das läßt sich nicht bestimmen;
Doch sagt man, daß in jenem Schlosse drüben,
Von dem man hier die Thürme ragen sieht,
Ein Fürstenkind, seit hundert Jahren, schläft.

Diodat.

Ein Fürstenkind?

Chrysolide.

Ein König, wird erzählt,
Der eine schöne Tochter hatte, ließ
Sich prophezeien, daß das arme Mädchen
An einem Spindelstiche sterben sollte.
Verboten wurde jede Spindel nun
Im Land, und man gehorchte dem Verbot,
So daß der König sich gesichert glaubte.
Doch als er einst auf einer Jagdpartie
Mit Weib und Tochter jenes Schloß besuchte,
Das abgelegen im Gehölze ragt,
Durchspähte die Prinzessin die Gemächer
Der alten Burg, und fand ein Mütterchen,
Das eben spann in einem Bodenstübchen.
Noch hatte nichts die alte Frau gehört
Von jenem Spindel-Confiscirmandat,
Und spann mit ihrer Spindel noch. Geschwind
Und neubegierig, da dergleichen es
Noch nie gesehen, griff das schöne Kind
Nach jener Spindel, stach sich, fiel zu Boden —

Diodat.

So ward die schlimme Prophezeiung voll?

Chrysolide.

Doch eine Fee, die sich von Jugend an
Der Fürstentochter angenommen hatte,
Verwandelte den Tod in einen Schlaf,
Der ihr bewahrt die Jugend, bis ein Prinz,
Von stiller Macht getrieben, die Prinzessin,
Sie bei dem Namen rufend, auferweckt.

Diodat.

Sie bei dem Namen rufend?

Chrysolide.

Und sogleich,
Nachdem der König und die Königin
Das Trauerschloß verlassen, zauberte
Die Fee den Hof und alle Dienerschaft
Der jungen Fürstin in denselben Schlaf,
Die nun in Nebensälen um sie her
Mit ihr den Traum von hundert Jahren träumen,
Und auch mit ihr zuletzt erwachen werden,
Um ihr zum Dienste gleich bereit zu sein.

Diodat.

Und wißt ihr auch den Namen jener Schönen?

Chrysolide.

Den Namen? Nein — den weiß ich nicht, und wenn
Ich ihn gewußt, so hab' ich ihn vergessen;
Doch was bekümmert das auch mich und euch?

Diodat.

Mich allerdings, ich will das Schloß besuchen.

Chrysolide.

Ihr wollt das Schloß besuchen?

Diodat.

Ja!

Chrysolide.

So geht!

Ihr Mantel fällt ab, sie steht als Fee vor ihm und verschwindet.

Diodat, allein.

Ha, was ist das! Es ruft der Himmel selbst
Zu diesem heiligen Geschäft mich auf,
Denn keiner unterirdischen Gestalt
Scheint eine solche Bildung zu gehören.
O was für Ahnungen durchkreuzen mir
Den aufgeregten, lebenvollen Busen!
Es fließt mir täuschend Claribellens Bild
Mit jenem Bilde der Bezauberten
Zusammen, doch das ist nur ein Betrug!
Wie drängt sich in mein liebliches Gemälde
Das Schicksal einer Fremdlingin herein?
Es setzt in künstliche Verbindungen
Der Dinge Wesenheit bethörte Liebe:
Wie hascht sie nach dem Möglichen, und reiht
Die Gegenstände täuschend aneinander,
Die tausendfach sich in die Welt zerstreu'n!
Doch sei dem, was ihm wolle, so besteh' ich
Das Wagestück, und eile nach der Burg:
Durch diese Hecken bahn' ich mir die Straße,
Durch diese Stämme hau' ich mir den Weg!
Vermag ich jene Schlafende zu wecken,
So sehe neu sie sich am Lichte satt —
Wie gerne schlief ich nicht an ihrer Statt!

Ab.

Gemach im Schlosse des Königs.

König. Astolf.

König.

Ist das der Lohn, den ich von meinen Söhnen
Erwartet habe? sage mir, Astolf!
Dein Bruder hat sich von mir losgerissen,
Du scheinst zum Vorbild ihn erwählt zu haben.

Astolf.

Laßt wen'ge Tage mich allein gewähren!

König.

Unselige Melancholie, die stets
Uns in des Lebens schöner Ueppigkeit,
In des Genießens Tagen überfällt!
Es ist die schwere, lastende Gewalt,
Die stets der Jugend übermütige,
Von leichter Luft getrag'ne Mongolfiere,
Eh' in den Himmel sie verschwinden kann,
Zur Erde niederdrückt.

Astolf.

So ist's.

König.

So ist's?
Sonst weißt du nichts mir zu erwiedern?

Astolf.

Nichts!

König.

Dieß Wort ist leerer als der leere Raum!

Astolf.

Drum hat aus ihm auch Gott die Welt erschaffen.

König.

Doch er bereut' es, als er es gethan!

Astolf.

Nur konnt' er nicht mehr sie vernichten, scheint's.

Die Vorigen. Pernullo, hereineilend.

Pernullo.

Triumph! Triumph! Man folge mir hinaus!

Astolf.

Wohin?

König.

Wozu?

Pernullo.

Wodurch? Woran? Woraus?
Wir wollen sehen, wer am längsten fragt!

König.

Wir folgen dir, doch nur warum gesagt!

Pernullo.

Warum? Warum? Der Stern der Liebe tagt!

Alle gehen ab.

Die Scene verwandelt sich in eine Halle des bezauberten Pallastes. Alles trägt die Spuren eines längstvergangenen Sekulums. Im Hintergrunde eine hohe, breite Nische, von einem seidenen Vorhange bedeckt. Es ist Nacht. **Diodat,** überall umherblickend, kommt langsam herein, mit einer Fackel in der Hand, die er an einer Seitenwand in einen Ring befestigt.

Diodat.

So hat das Glück mich bis hierher geleitet,
Durch dieses Waldes struppiges Gedränge
Mir einen mühelosen Weg bereitet:
Die Zweige wölbten sich, wie mit Gepränge,
Hoch über mir, und ließen so mich wallen
Durch ihre dunkeln, langen Bogengänge.
Nun steh' ich hier in diesen öden Hallen,
In diesem Haus des Schlafs, doch unverdorben
Ist Alles rings umher, und unzerfallen;
Ach, aber schauerlich und ausgestorben!
Kein Wort empfängt den fremden Gast, kein Zeichen,
Kein Weihgesang von Harfen und Theorben!
Die Schlösser geben nach, die Riegel weichen
Von selbst und ohne Klappern oder Knarren,
Und nichts vernehm' ich, als mein eignes Schleichen!
Hier könnten Mörder ihren Raub verscharren,
Durch nichts entdeckt, es würde mit dem Beile
Der Henker stets auf ihre Häubter harren.
Doch was ist das, vor dem ich hier verweile?
Ein roter Vorhang sinkt herab mit Quasten,
Befestiget an lange, goldne Seile.
Soll hinter diesem jene Dame rasten?
O Gott! Wie schlägt mein Herz mir an die Rippe!
Und was vermag ich nicht, ihn anzutasten?
Vielleicht verbirgt er nichts als ein Gerippe
Mit hohlen Augen, die mir finster grollen,
Daß mir der Hauch erstarrt auf meiner Lippe!
Wo nicht, so birgt er einen Sarg, verquollen
Durch langes Alter, rötlich angestrichen,
Mit schwarzem Kreuz und runden, schwarzen Stollen.
Allein, was gilt's, und wenn sie auch erblichen?
Was ist der Tod? Dem Tode trotzt das Leben,
Das ewig lächelnde, dem fürchterlichen!
O Diodat! Du hast verlernt zu beben!
Geht nicht im Christenvolk die große Sage,
Daß auch die Toten sich zuletzt erheben?
Die Gräber bersten und die Sarkophage,
Durch öde Grüfte weht des Lichtes Helle,
Wohlan! Ich steh' an meinem jüngsten Tage!

Er reißt den Vorhang auf.

Sie schläft! Sie lebt! O Himmel! Claribelle!

Claribelle.

Wer ruft mir?

Diodat.

Ras' ich? Weiß ich, was ich schaue?
Steh' ich noch fest auf diesem festen Baue?
Dreht nicht der ganze Himmel sich dort oben,
Und macht Musik mit seinen goldnen Globen?

Claribelle.

Wer bist du? sprich! Was soll dieß wilde Toben?

Diodat.

Gekrönt ist jede Hoffnung, jede, jede!

Claribelle.

Wo ist mein Vater? meine Mutter? rede!

Diodat.

O wähne nicht, daß sie dir mehr erscheinen,
Dich trennen hundert Jahre von den Deinen!

Claribelle.

Wie ist mir? Ja — Nein — Ja, das ist das Wahre,
Ich schlief — ich schlief — du sagst mir, hundert Jahre —

Diodat.

Ich weckte dich, ich hob dich von der Bahre.

Claribelle.

Was soll ich thun, mich in die Welt zu finden?

Diodat, zu ihren Füßen.

Mit deinem einz'gen Freunde dich verbinden!

Eine Musik wird in der Ferne gehört. Der Saal erscheint plötzlich erleuchtet. Die Thüren zu beiden Seiten öffnen sich. Durch die eine kommen **der König, Astolf, Pernullo, Hegesippus, Carmosines, Cephise, Ursula,** *mit Gefolge; durch die andere* **die Fee Chrysolide** *mit* **Aschenbrödel,** *prächtig gekleidet, wie im vorigen Akt, und hinter ihnen der Hofstaat der Prinzessin Claribelle in alterthümlicher Tracht.*

Chor des Königs.

Die Nacht ist vergangen,
Es brennen die Wangen,
Wie flammende Sonnen, dem lachenden Glück,
Und was wir erfahren
In sonstigen Jahren,
Es führt es die schönere Stunde zurück!

Chor der Fee.

Das Neue, das Alte
Verknüpfe, gestalte
Zum ewigen Bund der lebendige Sinn!
Es werde dem stillen,
Dem gläubigen Willen
Sogar des Unmöglichen schöner Gewinn!

Astolf, *auf den Knien vor Aschenbrödel.*

Vergieb, o Sol, wenn dein Trabant dir dient!

Aschenbrödel.

Ihr seid's, weil ihr als Hesper mir erschient.

Diodat.

O Vater, segne deiner Söhne Wahl!

König.

Verdoppelt seh' ich meiner Kinder Zahl!

Chrysolide.

Genießt die Gaben, die das Glück verliehen,
Genießt des Tags vergängliche Sekunden!
Sie lassen halten sich, wiewohl sie fliehen,
Zur Ewigkeit vermögt ihr sie zu runden!
Dem Leben werde jede Not verziehen,
Wenn Jeder Das, was ihm genehm, gefunden:
Doch mir vergönnt, nach diesen kurzen Lehren,
In's schöne Feenland zurückzukehren.

Sie verschwindet.

Pernullo, *zu Hegesippus.*

Eine Gewissensfrage, Herr Schauspieler, eine Gewissensfrage! Was würde man sagen, wenn das Alles ein Schauspiel wäre, und ich der Verfasser?

Hegesippus.

Man würde schwerlich rühmen Ihr Genie!

Pernullo, *gegen das Publikum.*

Ist das auch wahr? Ich wende mich an Sie.

Berengar.

Comödie in einem Akt.

1824.

Personen:

Loredano, ein lombardischer Ritter.
Pandolf, ein Wucherer.
Birbante, dessen Sohn.
Guido, Edelknabe im Hause Loredano's.
Flordelis, Loredano's Tochter.
Dorine, ihre Zofe.

Im Schlosse des Loredano's.

Loredano. Flordelis. Dorine.

Loredano.

Erwäge, was erwägbar ist! Es fehlt
Mir nicht am Sinn für meiner Väter Adel,
Noch am Gefühle, das von niedrigen
Gesinnungen uns rein zu halten pflegt!
Doch Unvermeidliches bedenk' ich nicht.

Flordelis.

Mir scheint's vermeidlich, und ich hab's bedacht.

Loredano.

Kennst du ein Mittel, mir und dir zu helfen?

Flordelis.

Wenn Gold nur helfen kann, so kenn' ich keins.

Loredano.

Was frommt es, daß auf diesem Worte Gold
Dein Ton so frostig und verächtlich ruht?
Mein Töchterchen! Verschmähe nicht zu sehr,
Was aller Häuslichkeit zu Grunde liegt.

Flordelis.

Verhungern, betteln ist ein süßres Loos,
Als sich verkaufen einem feigen Gecken.

Loredano.

So wahr die Welt ich kenne, läugn' ich dieß.
Das Leben ist ein schmeichelhaftes Gut:
Wohl Jedem, dem es unter glänzenden
Bedingungen verliehen das Geschick!
Doch nehme Jeder es, so gut er kann:
Ein Ungemach ist leichter, als ein Schwall
Von nie zu hebenden Beschwerlichkeiten.
Auch bin ich nicht gelaunt, am Bettelstab
Mit dir auf Straßen oder Markt ein Ave
Vor dem Vorübergehenden zu beten,
Der schon von fern auf Weigerungen sinnt.
Ich bin, du weißt es, ohne Schuld verarmt.

Dorine, bei Seite.

Zwar ohne Schuld, doch ohne Schulden kaum.

Loredano.

Begehrst du, daß in meinem Alter ich
Den läßlichsten Gewöhnungen entsage?
Was ich schon jetzt entbehre, sei genug!
Vergessen hab' ich, welchen Hof ich sonst
Von Lehensleuten hier versammelte,
An Frühlings- oder Winterfeiertagen:
Mein Haus war offen allen Pilgrimen,
Kein Gaukler oder Lautenschläger ging
Aus meinem Saal, der seine Blöße nicht
Mit einem Scharlachmantel decken konnte.
O wer gewohnt war, Flehenden zu geben,
Entschließt sich nicht, bei Gebenden zu flehn.

Flordelis.

Du gabst so viel, gieb nicht auch mich zuletzt.

Loredano.

Mir scheint Pandolf kein harter Gläubiger:
Er will mich gern entheben jeder Schuld,
Wenn du die Hand dem Sohne reichst, durch den
Uns steter Ueberfluß geboten wird.
Es ist kein freier Schritt, doch sei gedenk,
Daß du mich stürzest, wenn du ihn verweigerst.
Glaubst du die Einzige zu sein, die Dem
Entsagen muß, um Jenes zu besitzen?
Das Leben gleichet einem Bröckchen Zucker,
Auf das auch wohl ein bittrer Tropfen fällt.

Flordelis.

Arznei bedarf ich nicht, und dieser Tropfen
Ist weniger ein Tropfen als ein Tropf.

Loredano.

Ich seh' ihn nicht mit deinen Augen an.
Den Ritterschlag hab' ich ihm selbst ertheilt,
Und seiner Herkunft Deficit gedeckt.
Er scheint mir tapfer, jugendlich, gewandt,

Bereit, sich Abenteuer auszuspähn,
Und seine jungen Waffen abzuschleifen.
Noch diesen Morgen kehrt er von Milano
Von einem dortigen Turnier zurück.

Flordelis.

Wenn er als Sieger kommt, so bin ich sein.

Loredano.

Auch wenn er nicht als Sieger kommt. Ich setzte
Den heut'gen Abend zur Verlobung fest,
Um jede Widerrede null zu machen.

Flordelis.

O hätte Gott ihn nicht zur Null gemacht!

Loredano.

Die Null verzehnfacht jede Zahl an Wert.

Flordelis.

Zur Rechten, ja! Doch rechts von mir zu stehn,
Scheint mir Birbante zu galant; er ist
Nur eine Null auf meiner linken Seite.

Loredano.

Der Scherz geziemt sich für Behagliche.
Um Rechenpfennige zu spielen, scheint
Mir ungereimt, wenn man Zechinen braucht.
Ich ahne fast, warum Birbante dir
So sehr ein Dorn im Auge, Flordelis!

Flordelis.

Er sticht mir wenig in die Augen, Vater!

Loredano.

Weil du zu viel in Guido's Augen siehst.
Erröteſt du? Warum erröteſt du?

Flordelis.

Weil uns Beschuld'gung mehr als Schuld verwirrt.

Loredano.

Ich liebe diesen Guido, Flordelis:
Es ist ein braver Junge, hat am treusten
Von Allen bei mir ausgehalten, dient
Mir ohne Sold; allein er ist und bleibt
Ein armer Edelknabe, laß mich nie
Dein Bild im Spiegel seines Blicks gewahren!
Empfange freundlich deinen Bräutigam,
Und füge dich in's Unabänderliche.

Flordelis. Dorine.

Dorine.

So still auf einmal? so betreten? Ei!
Hat euer Vater wirlich gut geraten?

Flordelis.

Verschone mich mit Fragen dieser Art!

Dorine.

Ich dränge mich in kein Geheimniß ein,
Doch wir erfahren Manches, ohne daß
Wir dem Verschweigenden es abgelockt.
Was ein bejahrter Herr erlauschte, kann
Es einem Mädchen wohl verborgen bleiben?
Verliebte sehen in der Welt nur sich,
Doch sie vergessen, daß die Welt sie sieht.

Flordelis.

Wenn mein Vertraun du wünschest, darfst du nicht
In feinen, spitzigen Sentenzen reden!

Dorine.

So gehn wir über in's Persönliche!
Daß eure Lage sehr bedenklich ist,
Gesteht ihr selbst durch euer Schweigen ein.
Nur Eine Tröstung halt' ich euch bevor,
Da, neben euch, ich auch auf ihn geachtet:
Ihr seid geliebt.

Flordelis.

Du redest zuversichtlich!

Dorine.

So fehlt euch selbst noch diese Zuversicht?
Ihr habt euch nie entdeckt?

Flordelis.

Entdeckt?

Dorine.

Je nun,
Verliebte nähern sich einander leicht,
Und selten ist's, daß sich ein junges Herz,
Wie eine Knospe, nur in sich verwickelt.

Flordelis.

Bedarf's der Aeußerung? Geheim durchkämpft
Ein still Gemüt den ganzen Krieg der Liebe.

Dorine.

Doch was beschließt ihr, wie die Sachen stehn?

Flordelis.

Ich denke nichts, beschließe nichts, ich will
Des kurzen Augenblicks mich noch versichern
In glückerträumender Melancholie.
Komm, setze hier an's Fenster dich, Dorine,
Nimm deine Laute, singe mir das Lied,
Das gestern Abends, vom Balkon herab,
Wir einem Gärtnermädchen abgelauscht:
Einförmig ist die Weise, doch sie flößt
Der Wehmut Wohlbehagen zärtlich ein.

Dorine, singt und spielt.

Lieblich tönt und ohne Zwang
Einer Glücklichen Gesang
All ihr schönes, schönes ach!
All ihr schönes Leben lang.

Aber weh' ihr, die verzagt
Kaum den Wunsch zu stammeln wagt,
Der an ihrem, ihrem ach!
Der an ihrem Busen nagt.

O daß stets die Lieb' uns lügt,
Daß das Glück so selten fügt,
Was der vollen, vollen ach!
Was der vollen Brust genügt!

Liebe, laß mit meinen Wehn
In der Erde mich vergehn,
Und als Veilchen, Veilchen ach!
Als ein Veilchen auferstehn!

Flordelis.

Ich höre kommen — still. Es ist Pandolf.
Begrüße du den Widerwärtigen!

Die Vorigen. Pandolf.

Pandolf.

Guten Morgen, schöne Damen! Ich komme, meinen Sohn zu melden, der unverzüglich erscheinen wird. Er ist vom Turnier zurückgekehrt, mit Beulen am Helm, mit zerschlagenem Schild, mit Scharten am Schwert. Er sieht aus wie ein Held.

Dorine.

Dieß stellt ihn der Gefahr bloß, verkannt zu werden.

Pandolf.

Verkannt? Der Sohn Pandolfs wird nie verkannt werden. Ich bin der reichste Mann in der Lombardei. Mein Speisesaal ist mit Zechinen gepflastert, und mein Corridor mit deutschen Thalern.

Dorine.

Es ist nicht das Erstemal, daß man den Deutschen auf die Köpfe tritt.

Pandolf.

Ich habe ein Kloster dotirt und ein Hospital erbaut. Ich beschütze die Künste, ich belohne die Wissenschaften, mein Haus ist —

Dorine.

Ein Pfandhaus.

Pandolf.

Ein Tempel der Musen. Meine Gesellschaft wird gesucht.

Dorine.

Pandolf et Compagnie!

Pandolf.

Ich stehe mit den ersten Familien von Milano in Verbindung.

Dorine.

Wie die Kloake mit dem Ocean.

Pandolf.

Ich gehe sogar mit dem Herzog um.

Dorine.

Der Herzog ist das Haubt der Gesetze, ihr umgeht die Gesetze, und so geht ihr mit dem Herzog um.

Pandolf.

Dennoch fühl' ich mich geschmeichelt, der Schwiegervater einer Lorendano zu werden. Ich lege ihr das Herz meines Sohnes zu Füßen, und erwarte von ihr —

Dorine.

Einen Korb.

Pandolf.

Ein Vorlegeschloß für den Mund ihres Kammermädchens.

Dorine.

Ich bin keiner von euern Geldkoffern.

Pandolf.

Ihr seid höchstens ein Klingelbeutel, der frommen Seelen ihren Pfennig ablockt.

Er will ihr ein Geldstück geben.

Dorine, die Hand zurückziehend.

Halt! Erst löst mir ein Rätsel auf. Was ist ein Klingelbeutel, wenn ich ihn umkehre?

Pandolf.

Ein umgekehrter Klingelbeutel.

Dorine.

Eine Schellenkappe, mein Freund, eine Schellenkappe! Hier kommt euer Sohn, und der soll sie aufsetzen.

Die Vorigen. Birbante, bewaffnet.

Birbante, vor Flordelis auf den Knien.

Empfang', o Königin, von deinem Ritter
Die Ehrenzeichen seiner Siegesthaten:
Des Schildes Beulen und der Lanze Splitter,
Sie lassen dich, was er gethan, erraten:
Und schein' ich anders dir im Kampfgewitter
Ein Ausbund aller Helden und Soldaten,
So wird mein Haubt zum Sammelplatz der Sterne!

Dorine, bei Seite.

Wo nicht, zum Kürbiß, dienend als Laterne.

Flordelis.

Ich zaudre nicht, euch nach Verdienst zu preisen,
Allein verzeiht, wenn ich ein wenig stutze,
Da noch so blank ist eures Panzers Eisen,
Als kämt ihr, statt vom Kampfe her, vom Putze;
Des Schilds, der Lanze Trümmer zwar beweisen,
Daß ihr gewehrt euch habt zu Schutz und Trutze,
Doch nicht, daß ihr den Sieg davon getragen.

Birbante.

Ich habe manchen Kopf herabgeschlagen.

Flordelis.

Ich werd' euch künftig stets den Bügel halten,
Wenn vom Gefecht ihr kehrt in freud'ger Eile,
Ja, sollt' ein Gegner euch den Schädel spalten,
So seid gewiß, daß ich ihn wieder heile;
Denn, wenn mein Herz vor euch sich soll entfalten,
So macht mir's dießmal wirklich Langeweile,
Daß ihr davongekommen ohne Wunden.

Birbante.

Der Herr war mit mir in den bösen Stunden.

Flordelis.

Nun bleibt ihr lange wohl zu Haus in Frieden?

Birbante.

Mit nichten! Hört, was ich auf's Neue wage:
Ich ließ bereits mir frische Waffen schmieden,
Und heute noch, an diesem Nachmittage,
Hab' einen Feind ich in den Wald beschieden,
Mit dem ich mich auf Tod und Leben schlage.
Da ich mit euch mich diese Nacht verlobe,
So gelte Dieses mir als Ahnenprobe.

Pandolf, zu Flordelis.

Ihr seht, wie tapfer nun mein Sohn geworden.

Dorine.

Das Kauffarteischiff wird ein wilder Brander.

Pandolf.

Wer, mehr als er, verdient den Ritterorden?

Dorine.

Wie herrlich passen Beide für einander!

Pandolf.

Er wird für euch die ganze Welt ermorden!

Dorine.

Er ist ein Goliath, ein Alexander!

Pandolf.

Ihr seht, daß jede Klinge sich ihm neiget.

Dorine.

Sie sieht, sie sieht; allein sie schweigt, sie schweiget.

Flordelis.

Mit nichten! Nehmet diese güldne Spange,
Birbante! welche meinen Arm umfasset,
Bewahrt, beschützt, vertheidigt sie so lange,
Bis ihr euch Abends wieder blicken lasset:
Sie sei ein Liebeszeichen euch, sie prange
Auf eurem Helm, zu dessen Schmuck sie passet.
Ihr werdet, hoff' ich, nicht im Kampfe weichen,
Noch wiederkehren ohne dieses Zeichen.

Virbante.

Es soll mir Stralen um die Stirn verbreiten,
Wie sie ein Heil'genhaubt zu schmücken pflegen:
Nun aber laßt dahin mich ziehn und streiten,
Im Berggehölz, auf ungebahnten Wegen.

Flordelis.

Soll nicht der Knappen einer euch begleiten?

Virbante.

Ich bin mir selbst genug mit meinem Degen.

Flordelis.

So lebet wohl, und Segen euren Waffen!

Virbante.

Doch eher nicht, bis meine Wunden klaffen.

Ab mit Pandolf.

Flordelis. Dorine.

Dorine.

Eine schöne Comödie! Was habt ihr mit ihm vor?

Flordelis.

Davon hernach. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Beauftrage sogleich einen von der Dienerschaft, daß er Virbanten nachschleiche, und mir Nachricht gebe, wohin ihn seine Straße führt.

Dorine.

Wohl!

Flordelis.

Sodann verschaffe mir ein leichtes Panzerhemd und einen Helm und Alles, was zu einer vollständigen Rüstung notwendig ist.

Dorine.

Das kann geschehen, aber wozu?

Flordelis.

Ich habe mir etwas Eigenes ausgedacht. Die Zeit wird's lehren. Geh und bringe die Waffen in mein Gemach, wohin ich dir folge.

Dorine ab.

Flordelis.

Ein Scherz hat oft gefruchtet, wo der Ernst
Nur Widerstand hervorzurufen pflegte.
Entlarv' ich ihn, so bin ich frei von allen
Verpflichtungen, und dann — und dann —

Guido. Flordelis.

Guido.

Verzeiht,
Wenn mich mein Weg durch diese Zimmer führt,
Da ich, allein euch hier zu finden, nicht
Erwarten durfte.

Flordelis.

Euer Weg ist frei.

Guido.

Ich kam um euretwillen her, ich soll
Die vordern Säle decoriren helfen
Für die Verlobungsfeier diese Nacht.

Flordelis.

Dieß scheint ein angenehm Geschäft für euch.

Guido.

Wie das Geschäft der Mönche von La Trappe,
Die ihre Totenkiste zimmern müssen.

Flordelis.

So seid ihr nicht geneigt, mir Glück zu wünschen?

Guido.

Ich würd' es thun, wofern ich hoffen könnte,
Daß man auf Glück euch wirklich Hoffnung macht.

Flordelis.

Ihr glaubt, so viel vermöge kein Virbante?

Guido.

Daß er Vermögen hat, bezweifl' ich nicht.

Flordelis.

Nicht mehr, als eine Million Zechinen.

Guido.

Nicht mehr? O Bettler auf dem Weg der Gunst!

Flordelis.

Er scheint an Mut nicht Einem nachzustehn.

Guido.

Nicht Einem, aber Allen, wie sie sind.

Flordelis.

Mein Vater selbst verordnet diese Wahl.

Guido.

Ihr solltet selbst euch selbst Arznei verordnen.

Flordelis.

Das scheint gefährlich ohne Rat des Arztes.

Guido.

Zuweilen ziemt uns wohl ein Wagestück.

Flordelis.

Zu oft mißlingt, was ungewöhnlich scheint.

Guido.

Dazu bedarf's nur einer raschen That,
Dann wird das Seltene zum Wirklichen.

Flordelis.

Darf ich hierin, da schon der Augenblick
Sich drohend naht, auf eure Hülfe bauen?

Guido.

Wem sonst, als dir, gehör' ich, Frau der Frauen?

Flordelis.

Wohlan! Erwartet mich in einer Stunde
Im nahen Holz, dann wird euch weitre Kunde.

Ab.

Guido, allein.

O schlage, Herz, du bist bewegt genug!
Den Lohn der Treue hast du halb errungen,
Nun wirf auch weg Verstellung und Betrug,
Und zeige dich, nachdem so viel gelungen,
Als ebenbürtig deiner Huldigungen!
Sie wird dem Mächt'gen zugestehn sofort,
Was sie gestanden dem verwaisten Jungen:
Im Ohre klingt mir noch ihr süßes Wort,
Nun ankre, holdes Glück, du bist so nah dem Port!

Ab.

Einsames Gehölz.

Virbante tritt auf, in Waffen.

Diese adelige Tapferkeit liegt wie ein Alp auf meinen Schultern. Was läßt sich Ungereimteres denken, als sich mit einem Zentner Eisen zu schleppen, um spazieren zu gehn? Tret' ich nur einmal in die Brautkammer meiner Flordelis, so leg' ich den Harnisch ab, um ihn nie wieder anzuschnallen. Mein Heldenmut kommt mir ohnedem vor, wie ein aufwartender Pudel, der immer wieder auf die Vorderbeine zurückfällt. Warum soll ich nur gerade

meiner Geliebten durch Heldenmut imponiren? Heute darf ich vollends nicht ohne Wunden zurückkehren. Wo nehm' ich sie nur her, ohne mir weh zu thun? Ritz' ich mich an den Dornen, so wird es ihr zu unbedeutend vorkommen; schneid' ich mich mit meinem Taschenmesser in den Arm, so kann ich mir eine Ader verletzen und mich verbluten. Am besten ist, ich behaupte, es sei mir eine Fee begegnet, die meine Waffen gefeit hat, wodurch ich zugleich als der Unverwundbare meines Geschlechts erscheine. Aber meinen Schild will ich wenigstens so weich klopfen, als ob ich, wie der Erzvater, mit einem Dämon zu thun gehabt hätte.

Er befestigt seinen Schild an einen Baum, und fängt an, darauf loszuschlagen.

Virbante. Flordelis *im Hintergrunde, geharnischt, mit geschlossenem Visier.*

Flordelis.

Ich glaube gar, da steht er. Seiner Spur
Ist leicht zu folgen, denn er lärmt gewaltig.

Virbante.

Ob wohl Rolands Schild bei Ronceval so durchlöchert war, wie der meine?

Flordelis.

Was seh' ich? Ha, die Memme! Seinen Schild
Zerhaut er selbst, und macht die Klinge schartig —
Was ziemt sich hier? Gelächter oder Zorn?

Virbante.

Das ist eine Drescherarbeit! Mir thun alle Gelenke weh. Nun soll mir Einer behaupten, daß ich keine Strapazen ertragen kann!

Flordelis.

Jetzt hat ihn Gott in meine Hand gegeben!

Laut.

Was schaffst du, pflichtvergessener Vasall?
Baumfrevler! Wilddieb! Räuber! Ungeheuer!
Du wagst es, hier in meinem Waldrevier
Zu kreuzen, meine Stämme zu verletzen,
Durch dein Getöse meine Hasen mir
Weit über mein Gebiet hinauszujagen,
Ja, bis an's Ende der bekannten Welt?

Virbante.

Gestrenger Herr Ritter, ihr beleidigt einen Unschuldigen.

Flordelis.

Beleidigen? Unschuldig? Störst du nicht
Tumultuarisch meinen stillen Wandel,
Und machst rebellisch unsre Lombardie?
Von nun an bist du mein Gefangener.

Virbante.

Nehmt hundert Zechinen zum Lösegeld, und laßt mich laufen!

Flordelis.

Mit nichten. Folge mir, Entsetzlicher!

Virbante.

Ich gebe tausend Zechinen und ein Trinkgeld an Dero Knappen.

Flordelis.

Bestechen willst du mich wie einen Sbirren,
Nichtswürdiger? Ich bin ein Bannerherr,
Was kümmr' ich mich um lumpige Zechinen!

Virbante.

So zahl' ich euch mit Fersengeld!

Er will entspringen.

Flordelis *hält ihn.*

Du gehst von hier nur in mein Burgverließ,
Wo Fledermäuse dir im Haare nisten,
Und Uhus brüten über deinem Schooß.
Wo nicht, so rüste dich zum Kampf mit mir!

Virbante.

Zum Kampf?

Flordelis.

Zum äußersten, auf Leben oder Tod.

Virbante.

Auf Leben wäre mir lieber!

Flordelis.

Unhöflicher! So hast du darum nur
Entzwei geschlagen deinen Schild, damit
Du mir Genugthuung versagen könntest?
Gleichviel, ich werfe meinen Schild von mir,
So fechten wir mit ausgeglichnen Waffen.

Virbante.

Verzeiht, ich habe ein Gelübde an die heilige Crescentia gethan, binnen Jahresfrist in kein Gefecht mich einzulassen. Ihr seht selbst, daß ich euch keine Genugthuung geben kann.

Flordelis.

So stirb von meiner Faust! Und wisse nur,
Daß ich in Fechterkünsten Meister bin:
Schlag' ich dein Haubt dir ab, so schleudr' ich es
Bis an die Sterne des Zodiacus,
Daß es im Schaff des Wassermanns ersaufe!

Virbante.

Wißt ihr denn gar nichts, wodurch ich euch mein armseliges Leben abhandeln könnte?

Flordelis.

Was hast du Glänzendes auf deinem Helm?

Virbante.

Es ist das Armband meiner Braut, das Einzige, was ich euch nicht abtreten könnte.

Flordelis.

Das Einz'ge? Was? Du trittst es nicht mir ab?
Soll ich den Leib dir in zwei Theile spalten,
Wovon der eine nach Aegypten fliegt,
Den Bauch zu mästen eines Krokodils,
Der andere zu Nova Zembla sich
In eines Bären Rachen wieder findet?

Virbante.

Hier ist das Armband!

Flordelis.

Wir sind im Reinen, nun entlass' ich dich.

Virbante.

Ist mir vergönnt, ehe wir uns trennen, nach dem Namen meines Siegers zu forschen?

Flordelis.

Ich heiße Berengar. Gedenke mein!

Virbante, *im Abgehen, für sich.*

Berengar? Dieser Name ist gänzlich unbekannt in der Lombardei. Gott weiß, was für ein Vagabund das ist! Von einem Helden besiegt zu werden, ginge noch an, aber vor einem solchen Bramarbas davon laufen zu müssen, ist nicht Jedem gegeben.

Ab.

Flordelis.

O Memme sonder Gleichen! Konnt' ich je
Dich mir zur Seite dulden? Also dieß

Ist ein Gemal, wie ihn der Vater wünscht!
Er scheint ihm tapfer, jugendlich, gewandt,
Und wird mit Ueberfluß uns stets versorgen!
Nicht länger dräng' ich mein Gefühl zurück,
Beschämen will ich öffentlich den Gecken,
Und Guido's Hand ergreifen ohne Scheu.

Flordelis. Guido.

Guido.

Ich kann sie nirgend finden und erspähn!
An jedem schönen Platz erwart' ich sie;
Wo nur ein reichbelaubter Buchenast
Den grüntapetnen Pavillon erbaut,
Wo nur ein Quell die moos'ge Folie
Krystall'nem Wasserspiegel unterlegt.

Näher kommend.

Ein Ritter! Sieh! Vielleicht vermag er mich
Am besten aufzuklären. Edler Herr!

Flordelis.

Was wünscht ihr? Was beliebt euch?

Guido.

Habt ihr nicht
Ein Fräulein hier im Wald gesehn?

Flordelis.

So eben
Verließ sie mich, die mich hierher bestellt.

Guido.

Euch herbestellt? Dann ist's die Rechte nicht.
Wie heißt sie denn?

Flordelis.

Sie nennt sich Flordelis.

Guido.

Das ist erlogen!

Flordelis.

Junger Freund, bedenkt,
Daß ich gewaffnet bin, und ihr es nicht!

Guido.

Es soll mir nicht an Waffen fehlen!

Er entwindet ihr den Degen.

Flordelis, *ihr Visier öffnend.*

Halt.
Und sieh!

Guido.

O Himmel! Flordelis!

Flordelis.

Sie selbst.

Guido, *den Degen wegschleudernd.*

Vor diesen Blicken, diesen Rosenwangen
Bekenn' ich mich als einen Waffenlosen,
Nun mag dein Schwert sich wider mich erbosen,
Ich werde vor ihm zittern und erbangen.

Flordelis.

Nun sei des Schweigens stilles Thor entriegelt,
Und ausgesprochen, was ich redlich meine:
Arm will ich sein und niedrig, doch die Deine!
Was ist der Glanz, worin das Glück sich spiegelt?

Guido.

Bald brech' auch ich ein langgenährtes Schweigen,
Bald künd' auch ich, was ich um dich verdiene:
Des eiteln Vorzugs soll mit stolzer Miene
Sich nicht berühmen das Gemüt des Feigen!

Flordelis.

Schon hat die Sonne sich vertraut den Fluten,
Mit Purpur krönend des Gebirges Spitze,
Laß uns zurück zum väterlichen Sitze,
Dort wird geschehn, was Viele nicht vermuten.

Beide ab.

Loredano's Schloß.

Ein ausgeschmückter, mit Gästen angefüllter Saal. Im Vordergrunde

Pandolf, Birbante, Dorine.

Pandolf.

Die schöne Flordelis scheint noch mit ihrem Putz beschäftigt?

Dorine.

Sie wird sogleich an der Hand ihres Vaters erscheinen.

Pandolf.

So läßt sie endlich den Verdiensten meines Sohnes Gerechtigkeit widerfahren?

Dorine.

Seit heute gewiß.

Pandolf.

Ist ihr schon bekannt geworden, daß ihm sein Gegner im Zweikampfe unterlegen ist?

Dorine.

Allerdings. Nur weiß sie noch nicht, was er mit dem Leichname angefangen?

Birbante.

Ich ließ ihn auf dem Felde liegen.

Dorine.

Das ist unbarmherzig. Ich will einen Totengräber dingen, damit er ihn einscharre.

Birbante.

Die Raben haben ihn bereits verzehrt.

Dorine.

Wohl bekomm's ihnen!

Die Vorigen. Loredano. Flordelis.

Loredano.

Birbante komm! Die schöne Stunde graut,
Nun hebst du bald den Schleier deiner Braut,
Die dir als Gattin sich ergeben beugt,
Von deiner Thaten Adel überzeugt.

Pandolf.

Mein reichster Segen kröne dieses Paar!

Dorine, *bei Seite.*

Ja wohl sein reichster, denn er zahlt ihn baar!

Flordelis, *zu Birbante.*

Da ihr auch heut zurückgekehrt vom Streit,
So zweifl' ich nicht an eurer Tapferkeit.

Birbante.

Mein morscher Schild, mein schartenreiches Schwert
Bezeugen, daß ich deiner Liebe wert!

Flordelis.

Ihr strecktet euren Gegner in den Sand?

Birbante.

Wer hielte mir, sobald ich kämpfe, Stand?

Flordelis.

Stets kehrt ihr wieder unversehrt und keck!

Birbante.
Nicht unversehrt, mich ziert ein blauer Fleck!
Flordelis.
Wo ist die Spange, die ich euch geborgt?
Birbante.
Darüber sei nur gänzlich unbesorgt!
Flordelis.
Wo ist die Spange, frag' ich, zeigt sie her!
Birbante.
Sie dir zu zeigen, fiele mir nicht schwer.
Flordelis.
Nun wohl, wo ist sie? Händigt sie mir ein!
Birbante.
Das kann wohl nicht dein ernster Wille sein.
Flordelis.
Mein fester Ernst, ich gab sie euch als Pfand.
Birbante.
Gern geb' ich sie zurück in deine Hand.
Flordelis.
Auf eurem Helm, Birbante, steckt sie nicht.
Birbante.
Was siehst du mir so zornig in's Gesicht?
Flordelis.
Zum leztenmal, wo ist die Spange? sagt!
Birbante.
Ein Windstoß hat sie mir davon gejagt.
Flordelis.
Nun hab' ich dich, verräterischer Wicht!
So ehrst du mich? So kennst du deine Pflicht?
Hab' ich umsonst dieß Zeichen dir vertraut?
Bewahrst du so die Gaben deiner Braut?
Für immer fühl' ich mich von dir befreit!
Birbante.
Du grollst zu sehr um eine Kleinigkeit.
Loredano.
Du bist zu rasch!
Pandolf.
Ihr richtet allzuhart!
Flordelis.
Befreie mich von deiner Gegenwart!
Dorine, leise.
Nur zu! Ihr seyd im Zuge. Nur geschwind!
Birbante.
Soll ich entgelten, was gethan der Wind?
Flordelis, ihm das Armband vor die Füße werfend
Elender! Siehst du deine Schande klar?
Birbante.
Ha Flordelis!
Flordelis.
Ich heiße Berengar!
Pandolf.
Was soll das heißen?

Loredano.
Euer Sohn wird blaß.
Birbante.
Das schlägt den Boden vollends aus dem Faß!
Er entflieht.
Pandolf.
Wo geht er hin?
Loredano.
Was hat ihn so verscheucht?
Flordelis.
Laßt ihn! Es ist genug, daß er entfleucht!
Aus dieser Einen feigen That erseht,
Wie meine Zeichen ihm der Wind verweht!
Doch daß ihr, Vater, nicht vergebens hier
Versammelt habt so vieler Gäste Zier,
So thut ein andrer Freier sich hervor:
Empfangt ihn gut, verleiht ihm gern ein Ohr!
Loredano.
Ein andrer Freier?
Dorine.
Und hier ist er schon!
Guido erscheint in prächtigen Kleidern, und läßt sich vor Loredano auf ein Knie nieder.
Guido.
Ich bin des Herzogs von Piacenza Sohn.
Vergebt, wenn ich betrogen euch bis jezt!
Die Liebe hat mich in dieß Haus versezt,
Die Liebe, die den Vater oft umgeht,
Wenn sie sich selbst auf ihren Wert versteht.
Der Schönen Herz, befragt sie selbst, ist mein,
Versagt ihr sie?
Loredano, ihn aufhebend
Mein lieber Guido, nein!
Guido.
Aufleben soll von Neuem euer Haus,
Es wandle Pracht und Frohsinn ein und aus:
Der Ritter, der nach Abenteuern schweift,
Der Troubadour, der in die Saiten greift,
Der Pilgersmann, der nach Loretto wallt,
Er finde hier gastfreien Aufenthalt!
Den Saal des Schlosses und des Gartens Flur
Belebe Kunst, verschöne Liebe nur!
Pandolf.
Doch wer verhilft mir nun zu meinem Recht?
Guido.
Befried'gen werd' ich diesen feilen Knecht.
Dorine.
Mein Herr Pandolf, es thut uns Vieren leid,
Daß ihr das fünfte Rad am Wagen seid!
Pandolf.
Verschwender ihr, hochmütig und erlaucht,
Ich seh's voraus, daß ihr mich wieder braucht.
Er geht ab.
Dorine, gegen das Publikum.
Dieß unser Spiel. Genüg' es euch für heut,
Bis Schön'res euch und Ernsteres erfreut.

Der Schatz des Rhampsinit.

Ein Lustspiel in fünf Akten.

1824.

Prolog.

In dieß der schönen Kunst geweihte Haus
Schickt mich die leichte Phantasie heraus,
Die von sich selbst zuerst euch Kunde bringt,
Eh sie den rosenfarbnen Flügel schwingt,
Der kühlend oft die dürre Welt umhaucht,
Und in des Wohllauts ew'ge Woge taucht.
Sie weiß zu gut, ihr fordert nicht von ihr,
Was keinem Orte ziemt, wie dieser hier:
Nur dem Zeloten wird's zu denken Pflicht,
Daß er zu Thoren oder Schurken spricht,
Die er zu bessern strebt durch harte Zucht,
Um so zu sammeln seiner Mühe Frucht:
Der Dichter stellt sich seiner Hörer Chor
Als lauter edle, große Menschen vor,
Ihm ward ein weit erhabeneres Amt,
Er bessert nicht, indem er nicht verdammt,
Und seinem rythmischen und heitern Mut
Erscheint die Welt, wie Gott sie nannte, gut.

D'rum folgt nun auch der Phantasie sogleich
Aus euren Zirkeln in das Fabelreich,
Wo dem Gewohnten sich der Geist entzieht,
Wo Laune herrscht, wo jede Sorge flieht!
Vergebt ihr, wenn sie euch das Leben zeigt
Gemischt und bunt und mannichfach verzweigt:
Ihr wißt, sie spricht für Einen nicht allein,
Sie läd't die Welt von allen Seiten ein;
So viele Männer sieht sie hier und Frau'n,
Und Alle wünschte sie vergnügt zu schau'n:
Den Hang des Ernsten hat sie wohl bedacht,
Und auch für Den gesorgt, der gerne lacht.
Verzeiht ihr nur, verargt ihr heute nicht,
Wenn mehr zum Ohr sie, als zum Auge spricht:
Zwar Manches wird dem Sinn des Auges klar,
Allein der Geist ist ewig unsichtbar.

Gefällt es euch, so folgt dem Dichter jetzt,
Der euch im Flug bis an den Nil versetzt,
Sich aus uralter Zeit ein Märchen wählt,
Das uns ein frommer Jonier erzählt.
Gebrauch und Sitte wechselten seitdem,
Doch ist, sie darzustellen, kein Problem;
Denn trotz der langen, ungeheuren Frist,
Blieb doch der Mensch, was er gewesen ist:
Ein Werk von fremdem Zwang und eigner Kraft,
Ein Spiel des Glücks, ein Ball der Leidenschaft!

Wer sagte ganz von seiner Zeit sich los?
Es lebt und webt in ihr der Dichter blos,
Da sie allein ihm jene Bilder schenkt,
Wodurch die Welt er zu vergnügen denkt.
Drum hat er hier geflissentlich verstreut
Den Witz von gestern und den Scherz von heut:
Sie lehren euch, daß Alles nur ein Spiel,
Und dienen ihm, denn sein Bedarf ist viel,
Und viel erscheine hier auf sein Geheiß,
Wovon der alte Herodot nichts weiß.
Ein Dichter läd't an keinen kargen Tisch,
Er fühlt sich reich und lebt verschwenderisch,
Weil er sich eher jeden Fehl verzeiht,
Nur nicht gedankenlose Nüchternheit.
So mag's geschehn, nachdem er dieß gewagt,
Daß er gefällt euch, oder mißbehagt,
Wobei doch stets der inn're Trost ihm bleibt,
Daß ihn Begierde nach Vollendung treibt.
Jetzt hört ihn an, da nur für euch er lebt,
Und, wenn es nicht unmöglich ist, vergebt!

Personen:

Rhampsinit, König in Memphis.
Bliomberis, Prinz von Nubien.
Psammis, Schatzmeister des Königs.
Thonis, Baumeister.
Siuf, } seine Söhne.
Sethon, }
Patarbämis, ein Hofbedienter.
Kaspar, im Dienste des Prinzen.

Diora, Rhampsinits Tochter.
Piromis, } ihre Gespielinnen.
Barinissa, }
Polydamna, Gattin des Baumeisters.
Eine andere Aegyptierin.
Zwei königliche Wächter.

Gefolge, Dienerschaft.

Erster Akt.

Garten des Königs Rhampsinit.
Ein hohes Gebäude im Hintergrunde.

Diora. Piromis. Barinissa.

Diora.

Noch einen Strauß! Die frühsten Blumen sind
Die lieblichsten.

Piromis.

Das eben find' ich nicht:
Im Gegentheile, wenn allmählig erst
An diesem Lack, an diesem Josephsstest,
An Anemonen und Levkojen sich
Die flügg gewordene Natur versucht,
Entfaltet endlich sich der Rose Schooß,
Der eine Fülle von Vollendung athmet.

Barinissa.

Du schwärmst, Piromis, wie du pflegst zu thun,
Ich aber nehme mich Diora's an,
Und weiß am besten, wo's der Rose fehlt.

Piromis.

Wo fehlt es ihr?

Barinissa.

Für's Erste wird sie rot;
Wer rot geworden, schämt sich; wer sich schämt,
Der klagt sich irgend eines Fehlers an.

Piromis.

Weßwegen sollte sich die Rose schämen?

Barinissa.

Erräthst du's nicht?

Piromis.

Nein.

Barinissa.

Und ich nenn' es nicht,
Weil sie gemein es hat mit Menschenschädeln.

Piromis.

Es ist nicht schwer, ein bischen Witz zu zeigen,
Sobald man derb und unmanierlich ist.

Barinissa.

Die Staatsperücke der Manierlichkeit
Bedeckt gewöhnlich einen Haubenstock,
Statt eines witzigen Gehirns, Piromis!

Diora.

Gebt endlich euer Necken auf! Es ist
Beinah verdrüßlich anzusehn, wie zwei
Gemüter, fähig der Verständigung,
Sich in beständ'ger Zänkerei gefallen.
Doch weg von dieser Grämlichkeit, und laßt
Zurück uns zu den Blumen kehren! Seht,
Wie dieser Pfirsichbaum die weiße Wand
Mit seinen roten Blüten überdeckt!

Piromis.

Du hast sogleich den öden Raum benutzt.

Barinissa.

Ja, das ist wahr, der Bau ist kaum vollendet,
Und schon erscheint die kahle Mauer hier
Mit farbiger Lebendigkeit bekleidet.

Piromis.

Was ist des massigen Gebäudes Zweck?

Diora.

Mein Vater hat's für seinen Schatz bestimmt,
Der heute noch darein verborgen wird.
Im Hofe seht ihr eine Reihe Sklaven,
Bepackt mit Kisten oder Säcken, schon
Dem Thor sich nähern.

Barinissa.

Unter ihnen ist
Der König selbst mit seinem Schatzverwalter.

Piromis.

Man sagt, daß Rhampsinit der reichste Mann
Von Allen sei, die auf der Erde wohnen?

Diora.

Es hat wohl Niemand rings herumgefragt.

Barinissa.

Der König naht.

Die Vorigen. Rhampsinit.

Rhampsinit, hinter sich befehlend.

Die Silberbarren bringt
Ins Vorgemach zu dem gemünzten Gold,
Die Säcke schichtet an den Wänden auf,
Und auf die zierlichen Gestelle setzt
Die Kostbarkeiten und Juwelenkästchen.

Hervortretend.

Du liebst die frische Morgenluft, Diora,
Und bietest dar zum Opfer mädchenhaft
Dem jungen Tag die noch bethauten Blumen,
Indeß ich, übend eine Königspflicht,
Mich aufgemacht, um jene lastenden,
Dem Erdenschooß entrissenen Metalle
Aufs Neu der festen Wohnung zu vertrau'n,
Wo sie, gesichert für das künftige
Bedürfniß, tot, als träge Massen ruhn.

Diora.

Tot an sich selbst, doch für die Lebenden
Bestimmt, und ohne Nutzen für die Toten:
Dieß haben vor den Blumen sie voraus.
Denn diese Myrrhen, diese Casien,
Ja, diese Würzekräuter rings umher,
Wozu bedient man ihrer sich zuletzt,
Als um die Leichname zu balsamiren?

Rhampsinit.

Das ist ein allzumelancholischer
Gedanke für ein Mädchen, wie Diora!
Auch Bräute sehen sich nach Blumen um.

Diora.

Doch wohl zuerst nach einem Bräutigam.

Rhampsinit.

Er steht dir näher als du glaubst und hoffst.

Diora.

Wenn du für mich ihn suchst, so habe Dank:
Ersparte Wahl ist auch ersparte Mühe.

Rhampsinit.

Du nimmst die Sache, scheint es, allzu leicht:
Wo viel zu wagen ist, ist viel zu wägen.

Diora.

Und das Gewicht, das in der Schale liegt?

Rhampsinit.

Es ist Bliomberis von Nubien,
Den ich erwarte jeden Tag, und der
Dir seine Hand entbieten läßt durch mich.

Diora.

Wo eine Hand ist, ist ein Arm, und wo
Ein Arm, ein Rumpf, und wo ein Rumpf, ein Kopf:
Wofern der Kopf mir nicht behagen sollte,
So send' ich ihm die Hand zurück — durch dich.

Rhampsinit.

Das steht bei dir; allein man schilderte
Den Prinzen mir als einen feinen Mann,
An Geist nicht minder als an Wohlgestalt.

Diora.

Das „Nichts bewundern" soll mein Motto sein,
Wenn ich ihn sehe.

Rhampsinit.

Welche Zuversicht!
Diora, hüte dich, daß nicht zuletzt
Der Liebesgott für dich die Pfeile schärft.

Diora.

Er eignet zweierlei, wie Jeder weiß:
Vor seinem spitz'gen goldnen bin ich sicher,
Den bleiernen befürcht' ich allenfalls!

Rhampsinit.

Wie aber, wenn er in der Eile sie
Verwechselt, und den goldnen schießt?

Diora.

Je nun.
So leg' ich diesen dann als Rarität
In deinen Schatz.

Rhampsinit.

Für heute, scheint es, ist
Dir wenig anzukommen; aber kommt
Der Prinz nur an, so senkst du wohl die Waffen!

Diora.

Wo nicht die Augen, wenn er mir gefällt.

Rhampsinit.

Und hebst sie, wenn er dir mißfällt?

Diora.

Gewiß!
Die Häßlichkeit ist unverführerisch,
Das ist das Einz'ge, was an ihr zu loben;
Denn wäre das Abscheuliche zugleich
Auch das Verfängliche, so würde bald
Die Welt zum Tartarus!

Rhampsinit.

Genug davon!
Denn wir verlieren uns am Ende noch
In philosophische Zergliederungen.
Mit deiner Laune lockst du selbst den Ernst,
Den finstern König, vom Gedankenthron,
Und tändelst spielend ihm das Zepter ab. —
Lebt wohl, ihr Frauen! Was geschehen soll,
Es fügt sich mit der Zeit, zumal bedarf
Die Liebe keines Vorberichts, sie findet
Von selbst sich ein, vielleicht bei dir, Diora!

Ab.

Die Vorigen, ohne den König.

Darinissa.

Was mich betrifft, so bin ich allerdings neugierig, den Prinzen kennen zu lernen.

Diora.

Wenn ihn kein Krokodil unterwegs verschlungen hat, so wird er uns bald zu Theil werden.

Darinissa.

An deiner Stelle, Diora, studirte ich schon auf eine gelehrte Anrede, um ihn zu begrüßen, sobald er hereintritt.

Diora.

Was würdest du vorbringen? Laß hören! Gib uns einen Abriß davon aus dem Stegreife!

Darinissa.

Ich will's versuchen. Doch müßt ihr mir weiter helfen, wenn ich stecken bleibe.

Diora.

Das wird sich finden.

Darinissa.

O Bliomberis von Nubien,
Dem's vom Auge fiel wie Schuppen,
Seit du mich von fern erblicktest
Durch der Liebe goldne Luppen;
Lassend in der Kinderstube
Steckenpferd und Gliederpuppen,
Zogst du durch Moräst' und Thäler,
Ueber Höhn und Bergeskuppen;
In Begleitung deiner Schaaren,
Im Gefolge deiner Truppen,
Bist du nun herabgesegelt
Auf des schlamm'gen Nils Schaluppen,
Um dich in platon'scher Liebe
Hirngespinsten einzupuppen,
Um durch Seufzer wegzublasen
Diese Pyramidengruppen,
Um durch Thränen ganz Aegypten
Zu versehn mit Wassersuppen:
Gerne würd' ich dich umarmen,
Hätt' ich leider nicht den Schnuppen!

Piromis.

Der Schnuppen ist ansteckend, das ist wahr, und so wäre dein Korb gerechtfertigt.

Diora.

Aber du sagst ihm zu viel, um ihm Nichts zu sagen.

Barinissa.

Eine abschlägige Antwort ist weniger als Nichts.

Diora.

Laßt uns hinein! Die Mittagssonne fängt
Zu brennen an, auch, fürcht' ich, haben wir
Dieß Spiel zu weit getrieben. Gerne folgt
Der ausgelass'nen Lustigkeit ein Uebel.

Ab.

Straße von Memphis.

Polydamna und eine andere Aegyptierin.

Polydamna.

Ich bitte dich, halt! Was bedeutet dieser Auflauf? Hast du meine Söhne nicht gesehen? Ich suche sie seit einer Stunde.

Aegyptierin.

Wahrscheinlich sind sie auch unter dem Volkshaufen.

Polydamna.

Was ist's?

Aegyptierin.

Der Prinz von Nubien hält seinen Einzug in die Stadt. Er freit um die Prinzessin Diora.

Polydamna.

Mir ist nicht hochzeitlich zu Mute. Meinen Mann hat der Schlag gerührt; er wird diesen Tag nicht überleben. Wenn ich nur wüßte, wo meine Söhne wären!

Ab.

Bliomberis erscheint mit Gefolge. Neben ihm sein Diener Kaspar, der ihm den Sonnenschirm über's Haubt hält.

Bliomberis.

Gieb mir die Tafel und den Griffel her!
Es drängen sich Bemerkungen mir auf,
Die der Vergessenheit anheimzustellen
Nur einem Ungebildeten geziemt.

Kaspar.

Hier ist die Schreibtafel. Mir darfst du deine Geheimnisse ohne Siegel vertrauen. Wenn ich nicht hinter die Schule gegangen wäre, so könnt' ich lesen.

Bliomberis.

Sieh, wie die Leute sich um uns versammeln,
Und sich einander auf die Füße treten!
Das zeichn' ich in die Tafel ein, es scheint
Ein altägyptischer Charakterzug.

Kaspar.

Ein uralter.

Bliomberis.

Auch durch die Fenster stecken sie das Haubt:
Du weißt, das thun die Nubier auch, es ist
Durch Tradition vielleicht auf uns gekommen.

Kaspar.

Wenn ich in die Höhe sehe, so stolpr' ich. Das verwünschte Volk verscharrt die gefallenen Ochsen in den Boden, und läßt die Hörner herausgucken.

Bliomberis.

Das ist bekannt, das brauch' ich nicht zu schreiben.

Kaspar.

Hier zu Lande werden die Schweine beerdigt, und die Menschen eingesalzen.

Bliomberis.

Um welche Reihen von Jahrhunderten
Steht solch ein Volk noch hinter uns zurück,
Das so verwerflichen Gebräuchen fröhnt.

Kaspar.

Ja, ja, hier gilt das Sprüchwort: Wenn's der Brauch ist, so legt man die Kuh in's Bett.

Bliomberis.

Ich bitte dich, o Kaspar, noch einmal
Um Das, was oft ich bat: Gewöhne dir
Die allzu plumpen Redensarten ab!
Wo nicht, so wird es besser sein, du schweigst.

Kaspar.

Eins ist Keins. Du mußt mir hie und da durch die Finger seh'n.

Bliomberis.

Horch mehr auf mich, bestrebe dich hinfüro,
Der Sprache Quintessenz dir anzueignen!

Kaspar.

Wenn ich profitiren soll, so muß ich reden dürfen. Die Uebung macht den Meister. Wer nie ausgeht, kommt nie heim.

Bliomberis.

Zumal bei Hofe nimm dich ja zusammen,
Daß vor dem Kön'ge dir und meiner Braut
Kein allzupöbelhaftes Wort entschlüpfe!

Kaspar.

Vor meiner Plauderhaftigkeit bist du sicher! Wer wenig weiß, bringt wenig vor. Kurze Haare sind bald gebürstet.

Bliomberis.

Sobald ich niese, rufst du: Helf dir Gott!
Das gibt mir immer einen Stich in's Herz;
Es heißt vielmehr: Zu Dero Wohlbefinden!

Kaspar.

Zu Dero Wohlbefinden!

Bliomberis.

Vom Tisch aufstehend, sagst du: Wohl bekomm's.
Anstatt: Ich wünsche wohl gespeist zu haben!

Kaspar.

Gespeist zu haben!

Bliomberis.

Auch das Abes, sobald du dich entfernst,
Ist viel zu plump. Man sagt vielmehr: Ich habe
Die Ehre, mich zu Gnaden zu empfehlen!

Kaspar.

Gut! diese drei Stücke hoff' ich mir zu merken.

Er wiederholt sie im Abgehen.

Der Zug geht vorüber.

Haus des Baumeisters.

Thonis in einem Lehnsessel. Sethon. Sinf.

Sethon.

Hat dich der Trank gestärkt?

Chonis.

Für Augenblicke,
Mein lieber Sohn, und diese will ich nun,
So lang noch Herr ich eines Athemzugs,
Euch ein Geheimniß zu vertrau'n, benutzen.

Siuf.

Wir horchen dir mit ungetheiltem Ohr.

Chonis.

Du weißt, Siuf, dir ist bekannt, Sethon,
Daß ich im Dienst des Königs Rhampsinit
Mit Kunst und Fleiß ein mächtiges Gebäude
Zu Stand gebracht, ja, kaum zu Stand gebracht;
Denn dieses großen Bau's Vollendung geht
Mit meinem Tode beinah Hand in Hand.
Es dient dem König jenes feste Haus
Zum Schatzgewölbe; denn sein Reichthum ist
Wie Sand am Meere, wie der Wüste Staub.
Nun sind die Schlösser zwar und Riegel gut,
Die Thore fest, die Fenster wohlvergittert;
Allein vernehmt, wie einen Zugang ich
Zum Allerheiligsten mir offen hielt:
Auf einer hintern Seite dieses Bau's,
Die nach den Gärten sieht und im Gebüsch
Verborgen liegt, hab' einen Quaderstein
Ich in die Mauer künstlich eingefügt,
Der ein und aus bequem sich heben läßt,
Und so zur unsichtbaren Pforte dient.
Wenn Einer nun von euch in Not gerät,
So weiß er, wie er sich zu helfen hat.
Ich bin erschöpft; geleitet mich hinein
Zu eurer Mutter in's Gemach, damit
Ich Ruhe finde dort, vielleicht für immer.

Ab mit Sethon.

Siuf.

Wohlan, zum Werk, Siuf! Eröffnet ist
Ein Feld der Thätigkeit, ein Feld der List.
Zu tausend Wünschen, die ich still gehegt,
Hat mich das Wort des Vaters aufgeregt,
Mich aus dem ganz Alltäglichen der Zeit
Zum Abenteuerlichen eingeweiht!
Die frische Kraft, von der mein Busen voll,
Weiß nun, wohin sie sich verschwenden soll.
Zwar Schätze sind vielleicht kein großes Glück,
Doch scheint das größte mir ein Wagestück!
Es scheint, gespornt von diesem heißen Trieb,
Ein idealisch Wesen mir ein Dieb!
Die kühne That im stillen Raum der Nacht,
Des Königs Hort in seiner goldnen Pracht,
Der duft'ge Garten in des Mondes Schein,
Und im Gebüsche der bewußte Stein:
Sie winken, drängend sich um mich herum,
Mir in's gefährliche Proscenium;
Doch ist Gefahr ein lockender Beruf,
Drum unverzagt an's kühne Werk, Siuf!

Zweiter Akt.

Palast des Königs

Rhampsinit, *allein.*

Das ist doch seltsam und beschäftigte
Mich diese ganze Nacht unausgesetzt,
Und raubt mir Schlaf und Ruhe. Kaum verschloß
Ich meinen Schatz in jenes sich're Haus,
So meldet Psammis, daß er einige
Kleinodien vermißt, von denen er
Ausdrücklich sich die Stelle vorbemerkt,
Die ihnen angewiesen ward. Ich kenne
Seit vielen Jahren seiner Treue Wert,
Die dem entferntesten Verdachte trotzt;
Das Haus ist fest, kein Riegel ist verletzt,
Die Thore ruhen in den starken Angeln
So nach wie vor. Nun ist zum Unglück auch
Der kluge Meister, der den Bau vollführt,
In dieser Nacht gestorben, und es läßt
Bei seiner Mumie sich kein Rat erholen.

Psammis *tritt auf.*

Rhampsinit.

Du kommst mir wie gerufen! Sprich, wie steht's
In meinem Schatz?

Psammis.

Noch schlimmer als zuvor:
Auf's Neue fehlen Münzen und Juwelen.

Rhampsinit.

Durch welche Kunst? durch welche Zauberei?

Psammis.

Es macht mich ungeduldig, wie dich selbst,
Ja, und mit Recht, noch mehr als ungeduldig:
Mein guter Name leidet. Aber, Herr!
Sobald du nur im Mindesten vermutest,
Daß ich den kleinsten Theil an diesem Raube
Genommen habe, so vernichte mich,
Laß mich versenken in den Nil, und wirf
Den Krokodilen mich zur Speise vor!
Gieb einem Andern dieses Amtes Last,
In den du eisernes Vertrauen setzest.
Mein greiser Scheitel ward in Ehren grau,
Zweideut'ge Blicke würd' ich nicht ertragen,
Und wären's auch die deinigen, o Fürst!

Rhampsinit.

Du hast sie nicht von mir zu fürchten, Freund!
Weit von dir ab verirren sich, wiewohl
Vergebens, schwankende Vermutungen:
Auf keine Fährte stößt mein spürend Aug.

Psammis.

Verdoppelt sind die Wachen jedes Thors,
Erneut die Schlösser, und vereidiget
Der Schlosser selbst, der alles Eisenwerk
Geliefert hatte.

Rhampsinit.

Das ist wohlgethan,
Und hindert künftigen Betrug vielleicht.

Psammis.

Wir wollen es erwarten.

Die Vorigen. Patarbämis.

Patarbämis.

Herr und Fürst!
So eben ist der Prinz von Nubien,
Die Stadtherberge feierlich verlassend,
An des Palastes Pforten angelangt.

Rhampsinit.

Er ist willkommen. Führ' ihn in den Saal!

Schatzmeister ab.

Der Prinz von Nubien *und* **Kaspar** *treten auf mit Gefolge, von Patarbämis geführt.*

Rhampsinit.

Glück auf in Memphis, o Bliomberis!

Bliomberis.

Mein Gruß erfrecht sich in dein fürstlich Ohr,
Und wünscht dein Wohlergehn, o Rhampsinit!

Rhampsinit.

Du bist durch weite Länder hergereist,
Und wirst uns Manches zu verkünden wissen.

Bliomberis.

Die Länder hab' ich nur von Zeit zu Zeit
Des Blicks gewürdiget, da selten ich
Von meinem Tagebuch mich abgemüßigt.

Rhampsinit.

Doch manchmal sahst du wohl auch drüber hin?

Bliomberis.

Ich habe genialische Notizen
Von Zeit zu Zeit mir angefertiget,
Um einst in Nubien sie herauszugeben:
Ich kam auf Kunst und auf Natur zu sprechen,
Und rügte nebenbei die theuren Zechen.

Rhampsinit.

Ist's wahr, daß unten tief im Mohrenland
Ein wunderlicher Brunnen sich befindet,
In dem das Holz, wie Eisen, untersinkt?

Bliomberis.

Die Menge fabelt's, ich besucht' ihn nicht.

Rhampsinit.

Es wäre doch der Mühe wert gewesen.
Man sagt davon, daß langes Leben er
Dem Badenden verleihe, dessen Leib
Mit Veilchendüften er bebalsamirt?

Bliomberis.

Man sagt es, doch Vernünft'ge glauben's nicht.

Rhampsinit.

Und doch behaupten's, die es angeschaut.

Bliomberis.

Der Wunderglaube, der noch außerdem
Den Geist verdunkelt und erniedriget,
Gefährdet das moralische Gefühl,
Und widerspricht dem Ideal der Tugend.

Rhampsinit.

Du bist ein Held in der Philosophie,
Bliomberis!

Bliomberis.

Ich schätze die Vernunft,
Und liebe die verschied'nen Ideale.

Rhampsinit.

Wie steht es aber mit dem Wirklichen?
Verschmähst du ganz und gar es?

Bliomberis.

Halb und halb:
Ich läugne, daß es ist.

Rhampsinit.

Das Wirkliche?

Bliomberis.

Nur die Vernunft ist wirklich, Rhampsinit!

Rhampsinit.

Die deinige?

Bliomberis.

Warum nicht eben die?

Rhampsinit.

Nun glaub' ich's, daß du keine Wunder glaubst.
Geh, Patarbämis, melde meiner Tochter,
Der Prinz von Nubien sei angelangt,
Wenn sie ihr Angesicht ihm gönnen wolle.

Patarbämis ab.

Zu Bliomberis.

Wer ist denn dieser rüstige Gesell,
Der dir den Sonnenschirm zu halten pflegt?

Bliomberis.

Ein Nubier, doch aus dem Pöbel fast;
Bemiß, ich bitte dich, nur nicht nach ihm
Des Volks Cultur, des Landes Staatsverfassung.

Kaspar.

Wer böse Nachbarn hat, der lobt sich selbst:
Ich bin ein treuer Diener und Cumpan,
Und führte stets den Säckel auf der Reise.
Ich bin bei uns in Nubien zugleich
Mit meinem Prinzen hier erzogen worden.
Und gleiche Brüder, gleiche Kappen!

Bliomberis.

Narr!

Er schlägt ihn.

Kaspar.

Ich schweige ja. Bei mir gedeiht die Zucht.
Denn, wie's im Sprüchwort heißt: Es geht kein Streich
Verloren, außer der daneben geht.

Die Prinzessin Diora *tritt auf mit* **Piromis** *und Gefolge.*

Bliomberis.

Vom Himmel fällt des Himmels schönste Gabe,
Die zu beschreiben mir die Worte fehlen:
Die Sonne selbst ist gegen dich ein Rabe,
Und muß ihr L — icht aus deinen Bl — icken stehlen —

Kaspar, *bei Seite.*

Er niest! Wie heißt doch gleich der Spruch? *Laut.* Ich habe
Die Ehre, mich zu Gnaden zu empfehlen!

Bliomberis, *bei Seite.*

Verwünschter Tölpel! *Laut.* Denn ich weiß — du weißt es —
Die Raben stehlen — wenigstens — so heißt es.

Diora.

Ich kann dir nicht in also hohen Phrasen,
O Prinz, erwiedern deine Huldigungen,
Die schöne Gabe, dichterisch zu rasen,
Wird nicht in jedem Augenblick errungen,
Und ist abhängig von des Mondes Phasen.

Bliomberis, *bei Seite.*

Auch ist die Schlußtirade mir mißlungen:
Mein Niesen hat, und dieses Kerls verhexte
Dummdreistigkeit, gebracht mich aus dem Texte.

Laut.

Es ist dein Ruf in unser Land gekommen,
Wie ein Comet, mit Glück und Weh beladen,
Da ist mein Herz an seinem Stral entglommen,
Als wär's, anstatt ein Herz, ein Schwefelfaden:
Beschädigt war ich, als ich's wahrgenommen,
Ich reiste fort, als ich gemerkt den Schaden,
Und als ich fortgereiset, kam zuletzt ich
In Memphis an, und vor dir stehe jetzt ich.

Diora.

Es ist kein Zeitungsblatt hierher gedrungen,
Daß dich es uns und deinen Ruf beschriebe:
Ich hörte nicht, was nirgend ist erklungen,
Was ich nicht hörte, weckte keine Triebe:
So ward mein Herz, als Jonas, nicht verschlungen
Vom gierigen Leviathan der Liebe.
Eh du gekommen, hatte nichts zu thun ich,
Du kamst, o Prinz, und vor dir stehe nun ich.

Bliomberis.

Wie soll mit kargen Sylben ich bestreiten
Die Kosten deß, was ich für dich empfinde?
Wann wird das Meer mir Thränen zubereiten?
Wann werden Athem mir verleihn die Winde?
Den Himmel fleh' ich um Erhabenheiten,
Die Erde hier um blumige Gewinde;
Doch scheint, Hohn sprechend meinem tiefen Innern,
Der Himmel ehern und die Erde zinnern.

Diora.

Wie soll ich Worte nur zusammentragen
Für Das, was nicht ich dir zu sagen habe?
Nur stets zu sprechen, ohne was zu sagen,
Das war von je der Redner größte Gabe:
Daß sie mir mangelt, laß es mich beklagen,
Und greife wieder nach dem Wanderstabe,
Bis Himmel einst und Erde sich verschönern,
Wenn jener luftig wird und diese thönern.

Bliomberis.

Die Liebe sammelt auf dem Haubt mir Kohlen,
Vom Blasebalg der Sehnsucht angeblasen;
Doch gerne scheid' ich, da du es befohlen,
Verschließ' in mich die glühenden Extasen:
Einst, hoff' ich, wird die Seele sich erholen
Von sand'ger Wüst' auf lachenden Oasen:
Dann hoff' ich noch mein dürres Herz zu laben!

Zu den Uebrigen

Lebt wohl!

Kaspar.

Ich wünsche wohl gespeist zu haben!

Beide ab, der König, mit den Seinigen, begleiten sie, so daß Diora und Piromis allein zurück bleiben.

Piromis.

Nein, ich bewundre die Geduld, mit der
Du ihn empfangen! Unerträglich ist,
Ihn bloß zu sehen, unerträglicher,
Ihn anzuhören; aber einzugehn
In seinen Styl, ihn zu erwiedern, scheint
Das Unerträglichste von Allem mir!

Diora.

Wie aber, wenn mich diese Scene doch
Zerstreut, wenn abgekehrt sie mein Gemüt
Von melancholischen Betrachtungen?

Piromis.

Von melancholischen — ich wage kaum
Dir nachzusprechen, weil ich fürchte, falsch
Gehört zu haben: melancholischen
Betrachtungen ergiebt sich dein Gemüt?

Diora.

Ist das so wunderbar?

Piromis.

Bei dir, gewiß!

Diora.

Piromis! Nein — es sträubt sich meine Zunge,
Zu sagen, was ich — aber hab' ich denn?

Piromis.

Laß dich herab zu meiner Neubegier!

Diora.

Ja, dir allein könnt' ich mich anvertrau'n:
Wenn Barinissa gegenwärtig wäre,
So würd' ich schweigen.

Piromis.

Sie ist nicht zugegen.

Diora.

Vergebens windet man sich hin und her,
Das Wort zu meiden, und die Sache doch
An Tag zu legen — doch was liegt am Wort?

Nach einer Pause.

Ich liebe —

Piromis.

Wie? Du liebst? Ein Donnerschlag
Aus blauem Himmel? Wie? Du liebst den Prinzen?
Die Katzenaugen —

Diora.

Welche blutige
Beleidigung! Wer sagte dir, Piromis,
Daß ich den Prinzen liebte?

Piromis.

Sahst du denn
Noch andre Männer, außer ihm, seitdem?

Diora.

Nur einen, doch um einen schon zu viel.

Piromis.

Erzähle, wenn ich dich begreifen soll!

Diora.

Vernimm! Die gestrige gestirnte Nacht,
Der hohen Feuerlilien rote Tracht,
Die Flamm' an Flamme standen, Straus an Straus,
Trieb in den Garten mich noch spät hinaus.
Es duftete der blendende Jasmin,
Johanniswürmchen flogen drüber hin,
Die Lüfte regten sich nur leis' und lau,
Der Himmel glühte, tief und dunkelblau,
Der Mond, gespiegelt im entfernten Strom,
Betrachtete sein eigenes Phantom:
Und als mein Aug' dieß Alles überglitt,
Erscholl's, als rege sich ein fremder Tritt,
Und plötzlich trat, aus busch'gem Rosenhag,
Ein Jüngling, schöner als der goldne Tag:
Des Himmels keusches Licht beschien genau
Die hohe Stirn, der Glieder schlanken Bau.
Ich eilte fort, er hatte mich gesehn,
Und er begann, mich zärtlich anzuflehn,
Doch bald erreicht' ich in erschrock'ner Hast —
Ich schaute nie zurücke — den Palast.
Doch schlug mein Herz, mein feuchtes Auge quoll,
Noch, immer noch von seinem Bilde voll.
Und ach, die Sonne hat es nicht verscheucht,
Noch schlägt das Herz, noch ist das Auge feucht!

Piromis.

Wie scheinst du mir verwandelt, o Diora!

Diora.

Ich selbst begreife mich am wenigsten.

Piromis.

Du mußt ihn wieder sehn.

Diora.

So rätst du mir —

Piromis.

Du mußt erforschen, wer es ist. Ich will
Hinunter dich begleiten diese Nacht,
Denn daß er kommen wird, bezweifl' ich nicht.

Diora.

Wirst du mit ihm zu reden dich erkühnen?

Piromis.

Verlaß dich drauf!

Diora.

Noch ist mir alles Dieß
Ein neuer, fremder Traum, der nie vielleicht
In That, in Leben sich verwandelt. Komm!

Ab.

Haus des Baumeisters.

Siuf allein.

Wie sehr bemühn wir uns um ird'sche Güter,
Doch unverhofft nur kommt der wahre Segen,
So trat mir, der ich nichts gesucht, entgegen
Dein Jugendreiz, dein göttlich aufgeblühter!

Nun sei das Schicksal unsrer Liebe Hüter,
Sei's, daß es gutgesinnt sie wolle pflegen,
Sei's, daß es führe nach verschiednen Wegen
Die nach einander strebenden Gemüter.

Denn oft geschieht's, daß uns ein Wunsch in Eile
Den Rücken kehrt, nach ängstlichen Beschwerden,
Und oft genießt man seiner eine Weile.

Vielleicht, daß nie ein Wort wir wechseln werden,
Vielleicht, daß bald uns werden wird zu Theile
Der schönste Theil des schönsten Glücks auf Erden.

Siuf. Sethon.

Sethon.

Du plagst noch immer dich mit zärtlichen,
Verliebten Grillen, lieber Bruder, hast
Die schöne Gartenkönigin noch nicht
Vergessen, scheint es.

Siuf.

Was dir scheint, es ist.

Sethon.

Hast du erkundet, wer sie war, Siuf?

Siuf.

Wie konnt' ich das?

Sethon.

Doch hoffst du, diese Nacht
Sie wieder anzutreffen?

Siuf.

Wenn ich je
Von ihr zu hoffen habe, hoff' ich es.
O Sonnenuntergang, Verliebte beten
Dich an als Gott!

Sethon.

O Sonnenuntergang,
Die Diebe Rhampsinits beschwören dich!

Siuf.

Das Glück der Liebe gleicht dem Quell bei Theben,
Er ist zur Mittagsstunde kalt wie Eis,
Des Morgens lau, und auch des Abends lau,
Doch brennt und siedet er um Mitternacht.

Sethon.

Du folgst mir doch zum Schatzgewölbe heut?

Siuf.

Den köstlichsten Juwelengürtel sah
Ich gestern dorten liegen, gestern schien
Er unbenutzbar mir und unbequem;
Doch heute weiß ich, wie er zu gebrauchen,
Und welchen zarten Leib er gürten soll.

Sethon.

Du willst durch solche Gaben uns verraten?
Besinne dich! Laß deine Klugheit nicht
Verliebtem Schwindel unterliegen!

Siuf.

Schweig!
Was ist zu fürchten? Solche nächtliche
Geschenke zeigt man nicht zur Schau herum,
Am wenigsten dem Könige. Wie will
Uns dieser, säh' er ihn, zur Strafe ziehn,
Und aus dem Gürtel auch die Geber kennen?
Nein! Wenn er nicht die List der Königin
Nitokris sich zu nutze macht, so wird
Er schwerlich uns erwischen.

Sethon.

Welche List?

Siuf.

Kennst du das Lied nicht von der listigen
Nitokris, Bruder?

Sethon.

Nein, wie lautet es?

Siuf.

Des Bruders Totschlag
Erboht Nitokris,
Und doch vergißt sie
Den argen Mord nicht.
Sie läßt ein Haus bau'n
Im Erdenschooß tief,
Die Mörder lädt sie
Zum dunkeln Wohnsitz.
Sie tischt ein Mahl auf,
Dann eilt davon sie.
Da rauscht und wogt es,
Wie wenn ein Born schwillt,
Der ungedämmt oft
Gewaltig losbricht.
Von jeder Seit' her
Ergießt ein Strom sich,
Der vom Gewölb' hoch
Heruntertropft hier,
Und dort vom Abgrund
Gedrängt emporquillt,
Der aus der Wand selbst
Gemach hervorfließt.
Die Mörder sehn bald
Nur Tod um Tod rings,
Denn keine Flucht frommt.

So that Nitokris.

Dritter Akt.

Garten des Königs. Erste Morgendämmerung.

Diora, hernach Piromis.

Diora.

Gemach verlischt der Sterne Glanzgewühle,
Und Abschied nehmend scheint es sich zu regen:

Die Sterne sind vielleicht nur goldne Pfühle,
Worauf ihr Haubt die Liebesgötter legen;
Doch ach, es weht schon eine heil'ge Kühle
Vom Sonnenaufgang her uns frisch entgegen:
Der Tag erscheint so spät, und doch so frühe,
Denn jede Zeit ist eine Zeit der Mühe!

Sobald ein Trieb vermag das Herz zu binden,
So ist der Reiz der Gegenwart verschwunden,
Man läßt das schöne Nächste sich entwinden,
Und wünscht, ersehnend alle künft'gen Stunden,
Im Lenz den Herbst, im Herbst den Lenz zu finden;
Doch ach, das Glück allein wird nie gefunden:
Es welke nun der Garten oder blühe,
Denn jede Zeit ist eine Zeit der Mühe!

Piromis, hereineilend.

Laß ab zu schwärmen, denn es nähert sich
Die schöne Wirklichkeit. Ein junger Mann
Tritt aus dem dunkeln Rosenbusch hervor,
Der dort sich an die Mauer schmiegt.

Diora.

Er ist's.

Piromis.

Soll ich ihn rufen? ihm entgegengehn?

Diora.

Nein — ja doch — oder — thue was du willst!

Siuf, hervortretend.

Zwo Frauen wandeln dort am Tulpenbeet:
Sie ist's, sie ist es, die zur Rechten geht!
Mit ihren Locken spielt die Luft der Nacht,
Als wären's Wellen, die sie kräuselt sacht.
Wohlan, ich trete näher!

Piromis.

Fremdling, halt!
Du drangst hier ein mit frevelnder Gewalt.
Wer hat, dich hier zu zeigen, dir erlaubt?

Siuf.

Die Liebe, die an Gegenliebe glaubt.

Piromis.

Vermessener! Hinweg von diesem Ort!

Siuf.

Bald treibt mich ohnehin die Sonne fort.

Piromis.

Du bist verloren, wenn ich rufe.

Siuf.

Ruf!

Piromis.

Wie nennst du dich?

Siuf.

Ich nenne mich Siuf.

Piromis.

Hinweg, Siuf! Beleidige nicht mehr
Harmlose Frauen ohne Schirm und Wehr!

Siuf.

Wird mir, die Schönheit anzuschau'n, mißgönnt?
Versagt ihr, was ihr nicht versagen könnt?
Verlieren diese Blumen ihren Wert,
Weil sie das Auge zu beschau'n begert?
Sobald Gefühl der Schönheit Seele schwellt,
So wünscht sie, daß sie leuchte vor der Welt!
Was Götter ihr im reichen Maaß verliehn,
Darf sie den Sterblichen es karg entziehn?

Piromis.

Sophistenkünste hab' ich nicht gelernt:
Genug, es wünscht die Herrin dich entfernt!

Siuf.

Aus ihrem Munde glaub' ich es allein.

Diora.

Hinweg, Siuf! Es bricht der Tag herein.

Siuf.

So ist's der Tag, der mich verscheucht, nicht du?

Diora.

Es kommt an mich dir keine Frage zu.

Siuf.

Doch käme sie, was sagtest du mir dann?

Diora.

Die Sonne sagt es dir, verwegner Mann!

Siuf.

So wünsch' ich dir, dich jetzt zu fliehn bereit,
Ein Lebewohl, doch nur auf kurze Zeit!

Zu Piromis.

Du grollst; doch meinst du's, hoff' ich, nicht so schlimm —
Gieb deiner Herrin diesen Gürtel — nimm!

Er entfernt sich.

Diora.

Ein schöner Augenblick entfleucht geschwind,
Wie ein zu früh verblichnes, theures Kind:
Wenn Kraft und Reiz und Lieblichkeit es just
Entfaltet, stirbt es an der Mutter Brust!

Piromis.

Sieh diesen Gürtel an, wie reich, wie fein!

Diora.

Ha welch ein Spiel von Farben, Stein an Stein!

Piromis.

Es wechselt hier mit köstlichem Topas
Rubin, Smaragd, Sapphir und Chrysopras.
Wer ist der Mann, der solche Gaben giebt?

Diora.

Reich mag er sein, und mehr als das — er liebt.

Piromis.

Und mehr als das, er ist zur Hälfte toll!
Laß uns hinein, und Barinissa soll
Mit uns bewundern diesen bunten Schein.

Diora.

So weihn wir sie in dieß Geheimniß ein?

Piromis.

Was läßt sich thun? Wir werden doch zuletzt
Dazu gezwungen werden. Thun wir's jetzt!

Ab.

Schatzgewölbe.

Rhampsinit. Psammis. Patarbämis. Bliomberis.

Bliomberis.

Dein Reichthum setzt mich in Verwunderung.

Rhampsinit.

Du hast die Hälfte kaum davon gesehn:
Hier liegen Zepter und Insignien,
Worunter des Sesostris Diadem.

Bliomberis.

Klebt nicht der Unterthanen Schweiß daran?

Rhampsinit.

O keineswegs! Zwar hat er die Kanäle
Aegyptens angelegt; doch that er es
Durch die im Krieg bezwungnen Sklavenhände.

Bliomberis.

Doch das Erobern scheint mir unmoralisch.

Rhampsinit.

Wir denken nicht so zärtlich hier zu Land.
Es brauche Jeder jede Kraft, die ihm
Natur verliehn, und die die Zeit erlaubt.

Bliomberis.

Doch, ist die Ruhmbegier nicht lasterhaft?

Rhampsinit.

Es kommt drauf an, was man sich denkt dabei.
Gemüter giebt's, die einem ganzen Volk,
Die einer Welt zu dienen sich erdreisten,
Und wünschen, theuer ihr zu sein. Daraus
Entsteht ein gegenseitiges Verhältniß.
Der Ruhm ist auch nur eine Liebe, doch
Die Liebe großer Herzen; denn sie geht
Nicht mehr vom Einzelnen zum Einzelnen.
Doch wir verirren uns zu weit, und sind
Deßwegen nicht gekommen; überdieß
Bin ich ein schlechter Philosoph.

Bliomberis, halblaut.

Ja wohl,
Dem selbst die logischen, gewöhnlichen
Begriffe der Causalverbindung fehlen!

Psammis, die Schätze vorzeigend.

Hier sind die Diamanten, theils gefaßt
In Ringe, Kronen oder Spangen, theils
Noch unbenutzt, zum Theil noch ungeschliffen.

Bliomberis, bei Seite.

Wie Vieles in Aegypten! Laut. Doch was ist
Am Ende Gold und Reichthum? Keiner nimmt
Sie mit in's Grab, der Erbe nur genießt sie!

Rhampsinit.

Auch wir genießen sie, Bliomberis!

Bliomberis.

O mich ergreift ein klägliches Gefühl,
Wenn ich die Zuversicht des Menschen sehe,
Die sich verläßt auf diesen gelben Kot!
O Unglücksel'ger, dessen Schaufel einst
Zum Erstenmale nach Metall geschürft!

Rhampsinit.

Je nun, es giebt sich Manches in der Welt.
Auch wollen wir dich länger nicht bemühn,
Im gelben Kote hier zu wühlen, gleich
Insektensammlern, welche Käfer suchen.
Es wird sofort dich Patarbämis, Prinz,
In deine fürstlichen Gemächer führen.

Bliomberis.

Ich danke dir, o König! Werd' ich bald
Vor deiner Tochter Auge treten dürfen?

Rhampsinit.

Vor alle zwei, sie ist kein Polyphem.

Bliomberis ab mit Patarbämis.

Rhampsinit. Psammis.

Rhampsinit.

Glaubst du, daß wir auch diese Nacht Besuch gehabt?

Psammis.

Beinahe vermut' ich es. Wenigstens vermiss' ich den Juwelengürtel, der sonst bei diesen Diademen lag.

Rhampsinit.

Hast du die Falle mitgebracht?

Psammis.

Ja wohl, und sie liegt bereits am rechten Ort. Es war ein glücklicher Einfall, und ich hoffe, er soll uns nützen. Wer auf diese Stelle tritt, ist unwiederbringlich gefangen, und hier liegen gerade die bedeutendsten Kostbarkeiten.

Rhampsinit.

Wenn die Falle so gut ist, als der Köder, so steh' ich für einen guten Fang.

Psammis.

Ich hatte Mühe, den Prinzen von Nubien zurückzuhalten, der schon im Begriff war, hineinzutreten.

Rhampsinit.

Dieß würde kein Begriff ohne Causalverbindung gewesen sein.

Psammis.

Ohne Zweifel, ein sehr faßlicher Begriff; denn ich stehe dafür, daß es ihn fest genug gefaßt hätte.

Rhampsinit.

Es würde wenigstens eine interessante Episode in seinem Tagebuch gegeben haben.

Psammis.

Ja wohl; denn es ist selten, daß reisende Gelehrte, zumal wenn sie Prinzen sind, in so absonderliche Gefahr geraten.

Rhampsinit.

Meine Schatzkammer würde zur Ueberschrift eines Kapitels gedient haben.

Psammis.

Ein solches Kapitel ist ein wahres Kapital für einen Reisebeschreiber.

Rhampsinit.

Ein geistreicher Künstler würde die Falle dazu als Vignette in Kupfer gestochen haben.

Psammis.

Das hieße dein Gold in Kupfer verwandeln.

Rhampsinit.

Nein, umgekehrt. Die Alchymie der Kunst
Verkehrt in Gold jedweden Gegenstand.

Psammis.

Nur leider wimmelt unsre tolle Zeit
Von selten reüssirenden Adepten!

Rhampsinit.

Doch Einer gilt, gelingt es ihm, für Viele,
Und führt die Andern alle rasch zum Ziele!

Ab.

Zimmer im Palast.

Diora. Varinissa. Piromis.

Varinissa.

Also daher diese Traurigkeit, diese Unruhe, dieser Schmerz, diese Zähren, dieser Mißmut, dieß schmelzende Wesen, diese Melancholie?

Diora.

Halt ein, Varinissa! Wenn du uns künftig ein Dutzend Worte schenkst, so gieb uns ein Dutzend Gedanken als Zuwage.

Varinissa.

Ich geb' euch ein Dutzend, weniger Zwölf.

Diora.

Deine Freigebigkeit soll nicht unbelohnt bleiben.

Varinissa.

Womit belohnt man einen Freigebigen?

Diora.

Indem man ihm für seine Gaben dankt.

Varinissa.

Man dankt für Das, was man nimmt, und für Das, was man ausschlägt. Welcher Dank ist hier gemeint?

Diora.

Der letztere.

Varinissa.

So schlägst du meine Gedanken aus?

Diora.

Ich schlage sie aus, weil sie nie den Ausschlag geben.

Varinissa.

O ich weiß, was bei deiner Liebe den Ausschlag gegeben hat!

Diora.

Was denn?

Varinissa.

Dieser Gürtel, Diora!

Piromis.

Pfui, schäme dich! Du zeihst sie des Eigennutzes?

Varinissa.

Was thut man nicht im Gespräch? Der Witz ist so selten, daß man darnach schnappen muß, wie ein Fisch nach der Angel.

Piromis.

Dafür bleibt ihm der Haken im Rachen stecken.

Varinissa.

Gerade um nicht stecken zu bleiben, behaubtet man oft das Absurde.

Piromis.

Du sprichst dem Witz allen Sinn für Wahrheit ab?

Varinissa.

Er stellt sie auf den Kopf, aber sie bleibt dieselbe.

Die Vorigen. Rhampsinit.

Rhampsinit.

Der Prinz von Nubien wird noch einmal
Vor dir erscheinen, o Diora! Nimm
Ihn gütig auf! So viele Menschen giebt's,
Die man bloß dulden kann, doch dulden muß,
Denn das ist Pflicht. Nimm ihn in seiner Art
Für eine laun'ge Grille der Natur.

Varinissa, bei Seite.

Er zirpt Galimathias.

Diora.

Findet man
Bei jedem Menschen doch den rechten Takt,
Um mit ihm einzustimmen! Dieser giebt
Den Ton mit ziemlicher Bestimmtheit an.

Rhampsinit.

Was seh' ich? Ha Diora! Seh' ich recht?
Was ist das für ein Gürtel hier, Diora?

Diora.

Wie? Dieser Gürtel, Vater?

Rhampsinit.

Allerdings!
Von wannen ist er? Wie bekamst du ihn?

Diora.

Ich — nun — als ein Geschenk —

Rhampsinit.

Als ein Geschenk?
Von Wem? Wer gab ihn dir? Dieß bin ich sehr
Begierig zu erfahren, denn er ward
Mir heute Nacht aus meinem Schatz entwendet.

Diora.

Aus deinem Schatz?

Rhampsinit.

Du zweifelst? Nein, es ist
Hier nichts zu zweifeln! Diese Diamanten
Sind mein — und dein, sobald du willst, doch nicht
Auf diese Weise.

Diora.

Ich verwundre mich —

Rhampsinit.

Verwundre dich, so viel du willst, nur schnell
Heraus damit: Wer gab dir diesen Gürtel?

Diora.

Wer mir ihn gab? — Was soll ich sagen? — Ja —
Wer mir ihn gab? — Der — Prinz von Nubien.

Rhampsinit.

Der Prinz von Nubien? Verräterei!
Das fehlte noch! Der Prinz von Nubien?
Welch eine schändliche Causalverbindung!
Der Prinz von Nubien gab ihn dir?

Diora.

Ach ja —

Rhampsinit.

Da kommt er eben mit der wichtigen
Pedantenmiene.

Varinissa, bei Seite.

Welche köstliche
Verlegenheit!

Diora.

Wohin verberg' ich mich?

Varinissa.

Verbirg dich hinter seiner Albernheit,
Das ist ein sicheres Asyl.

Die Vorigen. Pliomberis. Kaspar.

Pliomberis.

Prinzessin!
Noch einmal, eh nach Nubien zurück
Mich unerbittliche Geschicke rufen,
Tret' ich vor dich, durch Hoffnung angereizt.
O legte doch die schöne Redekunst
Auf meine Lippen ihren feinsten Styl,
Um nicht allein zur Heimat umzukehren!

Rhampsinit.
Der Stiel, Herr Prinz, ist wirklich umgekehrt,
Und aus dem Besen wird ein Stock!

Bliomberis.
Was hör' ich?
Vernehm' ich Kasparn oder Rhampsinit?

Kaspar.
Mich wieder, der kein Wort gesprochen? Schweigen
Verrät sich nicht, wie man zu sagen pflegt.

Rhampsinit.
Bestätigst du, gestehst du deine Schuld?

Bliomberis.
Die Schuld ist eine Mißgeburt der Zeit,
Und hat nicht Raum in meiner ew'gen Seele,
Ich weiß von keiner.

Rhampsinit.
So verachtest du
Den gelben Kot? Und darum hast du dich
So schnell hinweggeschlichen diesen Morgen,
Doch freilich mit gefüllten Taschen!

Bliomberis.
Was
Ist das?

Rhampsinit.
Genug! Du hast mein Schatzgewölbe
Bestohlen, o Bliomberis!

Bliomberis.
Bestohlen?

Kaspar.
Nun, ist das eine Neuigkeit? Was man
Auf Reisen nicht erfährt! Da heißt es wohl:
Es lehrt ein Tag den andern.

Bliomberis.
Bin ich hier
Im Land der Träume? Bin ich in Aegypten?

Rhampsinit.
Antworte dir auf diese Frage selbst,
Und gieb zurücke das Entwendete;
Denn früher schon vermißt' ich Mancherlei,
Seitdem du hier in Memphis. Mögen es
Die Götter wissen, wie du meinen Schatz
Erbrochen hast! Du hast aus Nubien
Vielleicht besondre Dietriche gebracht.

Bliomberis.
Ich Dietriche von Nubien gebracht?
O Zartgefühl! erröte du für mich!
Ich, der ich stets das Ideal der Treue,
Wie Frauen Kinder, unterm Herzen trug!

Kaspar.
Wenn du ihn nicht bestohlen, sei getrost;
Denn Lügen haben kurze Füße.

Bliomberis.
Fällt
Kein Himmel ein, zu rächen meine Schmach?
Verzehren keine Flammen den Palast?
Tritt nicht der Nil aus seinen Ufern aus,
Und überschwemmt Aegypten?

Barinissa.
O das thut
Er alle Jahre.

Bliomberis.
Aber nun für mich!

Rhampsinit.
Gleichviel für Wen, nur gieb das Gold heraus!

Bliomberis.
Wo sind der That Beweise?

Rhampsinit.
Gabst du nicht
Hier meiner Tochter diesen Gürtel?

Bliomberis.
Ich!

Rhampsinit.
Wer denn, als du?

Bliomberis.
Wenn dieses köstliche
Geschmeide je mein Eigenthum gewesen,
Hätt' ich's behalten.

Kaspar.
Das bezeug' ich ihm.
Er macht die Hände lieber zu als auf.

Rhampsinit.
Mit fremdem Gut ist leicht ein Prasser sein.

Bliomberis.
Diora selbst entscheide diesen Streit.
Gab ich dir diesen Gürtel?

Diora.
Etwa nicht?

Bliomberis.
Du fragst?

Diora.
Wie du.

Bliomberis.
Ich hab' ein Recht, zu fragen —
Bin ich der Dieb gewesen?

Diora.
Wenn es nicht
Ein bloßer Scherz von mir gewesen, ja.

Bliomberis.
Ich sage nein!

Rhampsinit.
Wozu das Gaukelspiel?
Die Wache komme her, und führ' ihn fort
In meinen tiefsten Kerker!

Patarbämis.
Gut!

Ab.

Piromis, zu Diora.
Nun wird
Der Scherz zum Ernst.

Diora.
Ich fühle mich so sehr,
Von jeder Seite her, geängstiget,
Daß mir der Mut gebricht, im Augenblick
Den Knoten aufzulösen.

Die Wache kommt und umringt den Bliomberis.

Rhampsinit.
Fort mit ihm!

Bliomberis.
Ja, große Männer werden stets verfolgt,
Und kommen immer in Verlegenheiten!
Auch die Erfahrung hab' ich nun gemacht,
Daß ein Prophet in seinem Vaterlande
Für nichts geachtet wird; doch leider auch
Für nichts, wenn außer seinem Vaterland!

Ab mit Kaspar.

Rhampsinit.

Nun steht zu hoffen, daß er in sich geht,
Und schlau Verborgenes uns offenbart,
Denn endlich möcht' ich dieses Schelmenstück
Und den Zusammenhang versteh'n.

Varinissa, *bei Seite.*

Ich nicht,
Denn ich versteh' ihn allbereits.

Rhampsinit.

Lebt wohl!

Ab.

Diora. Piromis. Varinissa.

Diora.

Das ist zu viel, du falsches, neidisches,
Vergeblich lockendes Geschick!

Varinissa.

Du brauchst
Zerstreuung, scheint's, Diora? Horch, ich weiß
Ein Liedchen, freilich etwas pöbelhaft,
Und auch vom Pöbel nur gesungen, doch
Vielleicht verwend' ich es am rechten Ort.

Diora.

Was soll's damit?

Piromis.

Ich bitte, laß es hören!

Varinissa, *singt.*

Wiewohl mein Schatz ein arger Wicht,
Ein Räuber ist, ein Dieb,
So hab' ich doch sein Angesicht
Vor allen andern lieb!
Er raubt für mich, er kämpft, er ficht,
Drum hab' ich ihn so lieb,
Und wär' er zehenmal ein Wicht
Und hundertmal ein Dieb!

Verlangst du auch den zweiten Vers zu hören?

Diora.

Schweig, Spötterin! und folget mir hinein,
Schon hegt die Nacht den ersten Mondenschein.

Varinissa.

Es ist die Zeit des Raubes und der Liebe,
Das wissen Mädchen wohl und — Straßendiebe.

Ab.

Nacht. Schatzgewölbe.

Sethon und **Siuf** *steigen durch die Mauer.*

Siuf.

Das viele Kriechen find' ich unbequem,
Wirst du nicht auch der Sache müd, Sethon?

Sethon.

Ich denke, heute mir genugzuthun,
Und also sei's zum letztenmal, daß wir
Dieß goldne Kalb hier anzubeten gehn.

Siuf.

Vielmehr ein Lamm, wir sind die Lämmergeier.

Sethon,

der Licht geschlagen, und die Kerze auf ein Gemäuer gestellt.

Dort hinten gleißt es noch so wunderbar,
Und dießmal ist, was gleißt, auch Gold. Wohlan!

Er beschäftigt sich im Hintergrunde mit den Kostbarkeiten.

Siuf.

Mich lockt ein andrer Glanz, als der. Ihn wirft
Ihr schönes Bild zurück. Und jedesmal,
Wenn ich allein bin, überfällt es mich,
Wie einen Dichter die Begeisterung.
Doch ach, ich fürchte diesen Glanz! Er ist
Für mich zu stralend, so besorg' ich nun;
Als Herrin hat sie die Gefährtin mir
Bezeichnet. Wäre sie die Königstochter?
Diora selbst? O nein, ich glaub' es nicht!
Wie könnt' ich hoffen, wenn ich glauben könnte?
Und ach, die Glut der Hoffnung schmilzt allein
Das krystallinische Metall der Liebe.
Nein — unser Thron sei nicht aus Gold gethürmt,
Nicht aus den Edelsteinen, welche hier,
In einem zweiten Schacht, wie Tote, liegen:
Von Rosen sei er aufgehäuft, belegt
Mit Veilchenstufen, und es winde sich
Um Lorbeerbäume duftiger Jasmin,
Die Säulen dieses Throns zu bau'n. Was soll
Mir eine Pracht, die mich verzagen läßt,
Die meinen Mut zuerst gereizt, und nun
Ihn dämpft, die nur mein eigen ist — als Raub.
Ich blicke scheu zu dieser Höh' empor,
Und prüfe zweifelhaft die Fittige —
Und ist ein Gott am Ende seliger
Im hohen, blaugewölbten Himmelsraum,
Als ein Insekt in einer Glockenblume?

Sethon.

Siuf! Siuf!

Siuf.

Was ist?

Sethon.

Ich bin gefangen,
Verraten, überlistet!

Siuf.

Wie, Sethon?

Sethon.

Es wickelt sich der Tod um mich herum —
Ich bin verloren!

Siuf.

Wie!

Sethon.

Der König hat
Hier einen Fallstrick angelegt, den ich
Im Dunkeln übersah. Wie ich hinein
Geraten, weiß ich nicht; doch wind' ich mich
Umsonst umher. Die Kraft des Eisens hält
Mit übermenschlicher Gewalt mich fest!

Siuf.

Ich helfe dir, ich rette dich!

Sethon.

Umsonst!
Befreie du dein eigen Selbst! Ich bin
Dem Untergang geweiht; doch hab' ich nie
Vor ihm gebebt. Nur einen Augenblick
Bedarf das Leben für den Tod. Er ist
Nicht fürchterlich, sobald er sicher ist.
Glaub mir, ich bin gefaßt, Siuf! Entflieh,
Und töte mich!

Siuf.

Dich töten!

Sethon.

Sieh, es bricht
Durch diese Spalte schon der Tag herein!

Komm ihm zuvor, Sinf, und löse mir
Das Haupt vom Rumpf! denn unsre Schande soll
Verborgen bleiben. Ueberlaß mich nicht
Den Henkern dieses Rhampsinit! In mir
Sind unsers Vaters Züge wiederholt,
Nie sehe sie der König! Schände nicht
Des Vaters Mumie, daß nicht sein Geist
An unsers Hauses Pfosten dir begegne,
Verfluchend mich und dich!

Sinf.

Was soll ich thun!

Sethon.

Du hast die Mähre von der Königin
Nitotris gestern mir erzählt, Sinf,
Vernimm ein Lied von einem Könige!
Sesostris, durch des Bruders Tücke, sah
Sein Haus umringt von einem Scheiterhaufen,
Der plötzlich loderte zu heller Glut.
Und er, der König, zwischen Rauch und Qualm,
Sich für sein Volk zu retten, opferte
Das Theuerste dem Theuersten, er warf
Die eignen Kinder in das lichte Feuer,
Und schritt, es dämpfend, über sie hinweg.
So that Sesostris. Töte mich, und flieh!

Vierter Akt.

Zimmer im Palast.

Rhampsinit. Psammis.

Rhampsinit.

Du sagst mir Wunderdinge. Fandst du ihn
So eben erst?

Psammis.

Ich ging in deinen Schatz,
Die Falle wieder mit herauszunehmen,
Da wir den Thäter in Bliomberis
Gefangen glaubten, und so fand ich denn
Die Leiche dort, das Haupt vom Rumpf gelöst.

Rhampsinit.

Wie lange täuscht, wie lange hintergeht
Uns dieser listige Geselle noch?
Wie kommen wir auf seine Spur zuletzt?

Psammis.

Durch jenen Rumpf ist wenig aufgeklärt.

Rhampsinit.

Und doch vielleicht, wenn wir ihn wohl benützen.
Laß ihn sogleich zu öffentlicher Schau
Auf Memphis Mauer setzen, stelle zween
Geprüfte Wächter unter ihn. Sie sollen
Die Leiche nie aus ihrem Blick verlieren,
Und die Vorübergehenden beachten,
Ob Einer weint, ob Einer trauervoll
Den Blick erhebt und dann die Hände ringt.
Wer solchen Antheil an dem Leichname
Zu nehmen scheint, er werde festgehalten,
Und her in den Palast gesandt.

Psammis.

So sei's.

Rhampsinit.

Dann aber eile zu Bliomberis!
Befrei' ihn aus der Haft, beweg ihn, mir
Mein allzurasches Thun zu gut zu halten.
Vielleicht vermag ihm nur Diora's Hand
Genugthuung zu geben; denn ich bin
Mir großes Unrecht gegen ihn bewußt.
Es war ein unverzeihlicher Betrug,
Ein unverantwortlicher Scherz Diora's.

Psammis.

Doch, Herr, bedenke jenen Gürtel, den
Sie noch besitzt, und der dein Eigenthum!
Woher bekam sie ihn? Er wird am besten
Uns auf des Räubers Fährte führen.

Rhampsinit.

Wohl!
Sie gebe mir darüber Rechenschaft.
Auch wenn sie ihn, wie sich vermuten läßt,
Auf einem allgemeinen Weg erhielt,
Und zum Verkauf er ihr geboten wurde,
So helf' uns der Verkäufer auf den Dieb!

Psammis.

Ich bringe bald'ge Kunde, Rhampsinit!

ab.

Rhampsinit.

Die sehr verdrüßliche Geschichte stimmt
Mich neubegierig, ahnungsvoll beinah.
Wer mit so kühn heroischem Entschluß
Die Schande fleucht, ist kein gemeiner Dieb,
Und es entdeckt in dieser That der Geist,
Ich weiß nicht, welche Spur von Größe. Selbst
Das Rätselhafte, das im Spiel dabei,
Erregt den Wißbegier'gen, und verrät
Besondere Begünstigung des Glücks,
Wo nicht, Geschicklichkeit. Ich wünschte wohl,
Den Mann zu kennen, der so listig ist,
Und einen König so zu täuschen wagt!

ab.

Haus des Schatzmeisters.

Polydamna allein.

Also dazu haben die Götter mich aufgespart! Darum mußte ich meinen Mann überleben, um an seinen und meinen Söhnen dieß unsägliche Herzeleid zu dulden? Wären sie Beide in der Wiege gestorben, es wäre besser für mich und für alle Beide. Wenn eine Mutter, die den Säugling auf ihrem Schooß hält, voraussehen könnte, welchen Gram sie sich auferzieht, sie müßte wünschen, daß ihre Brust zu Stein werde! Diese Heimlichkeit, dieses Flüstern, wie haben sie mir mißfallen! Das Gold, die Kostbarkeiten, die ich bei ihnen bemerkte, wie kamen sie mir verdächtig vor! Nun hat sich Alles erklärt; Sinf hat es eingestanden, aber zu spät! Ich konnte sie nicht warnen, zurückhalten. Diese Schätze verfluch' ich! Kummer und Herzeleid sind die einzigen Erbstücke, die mein Mann mir hinterlassen hat. Nun fühl' ich, daß es wahr ist, was ich oft sagen hörte, ohne was dabei zu denken: Wenn ein Stein vom Himmel fällt, so fällt er auf eine Wittwe.

Polydamna. Sinf.

Polydamna.

Schon wieder hier, Sinf?

Sinf.

Ich weiß, daß ich niemals wiederkommen müßte, oder ich käme deinem Schmerz zu früh!

Polydamna.

Ich frage dich nicht, wo dein Bruder ist, Sinf; ich frage dich bloß: Wo ist die Leiche deines Bruders? Du schweigst! Weißt du, was der König über den Leichnam beschlossen hat?

Sinf.

Der König?

Polydamna.

Wenn du willst, so magst du die Leiche sehen, zwischen Himmel und Erde, an den Mauern der Stadt, zur Schau aller Welt, und zur äußersten Schmach deiner Mutter!

Sinf.

Ewige Götter!

Polydamna.

Wo ist eine Pflicht, die heiliger wäre, als der Toten Begräbniß? Fremdlinge spotten über uns, und schelten Aegypten einen Gottesacker. Soll dein Bruder allein ein Raub der Geier werden? Der göttliche Athem verläßt den toten Leib, aber die Hülle ist heilig, die er bewohnt hat. Um den Heerd der Lebendigen versammeln sich die stillen Hausgenossen. Wo ist die Leiche meines Sohns? Soll ich mich an einem Schattenbilde meiner Gedanken weiden? Andere Mütter bereiten mit Spezereien den köstlichen Sarg, und ihnen athmet noch der verstorbenen Kinder Liebe im Wohlgeruch ewiger Blumen!

Sinf.

Halt ein! Ich rette den Leichnam meines Bruders, oder du trauerst auch um den meinigen.

Polydamna.

Schone dein Leben, aber thu was du vorhast!

Ab.

Sinf.

Du trüber Schmerz, der meine Sinne band,
Verfinst're nicht den leuchtenden Verstand,
Damit ich stets, was immer auch herbei
Das Schicksal führen mag, derselbe sei!
O streitender Empfindungen Gemisch!
Dort winkt mir Lieb' und Hoffnung lebensfrisch,
Hier hat der Tod sein Aeußerstes gethan,
Und grinst auch mich mit bleichem Schädel an.
Allein der Sinn, zum Leben noch gekehrt,
Das sich des Uebels, wie es kann, erwehrt,
Der leichte Sinn, der mein Genosse war
In Spiel und Freude, werd' es in Gefahr!
Er mag, vergessend was bereits geschehn,
Dem nächsten Kommenden entgegensehn;
Er helfe mir in dieser letzten Frist,
Und lehre mich ersinnen eine List,
Damit, befriedigend der Mutter Gram,
Von unserm Haus ich wende diese Scham.

Ab.

Gefangniß.

Bliomberis.

Er schreibt das Folgende mit einem Griffel an die Wand, indem er es langsam dabei recitirt.

Es stürmt das Schicksal auf mich los allmächtig,
Und wetzt, ein Eber, gegen mich die Fanger,
Von Leid ist jegliche Minute schwanger,
Von Schmach ist jegliche Sekunde trächtig.
Ich bin des diebischen Metiers verdächtig,
Und meine Liebste stellt mich selbst an Pranger,
Da wird mein Herz, wie eine Mühl' am Anger,
Durch Millionen Zähren unterschlächtig.

Doch gern, um ihre Schuld, erduld' ich Alles,
Wie um die Schuld der ersten Menschenmutter,
Der schönen Stifterin des Sündenfalles.

Sie streue mich dem Krokodil zum Futter,
Sie schlage mich statt eines Federballes,
Sie stampfe mich in einem Faß zu Butter.

Bliomberis. Kaspar.

Bliomberis.

Was giebt's?

Kaspar.

Was wird's geben? Du jammerst und ich esse. Es heißt im Sprichwort: Wer lange tischt, lebt lange.

Bliomberis.

Gemeinster aller Sterblichen!

Kaspar.

So lange man noch zu essen und zu trinken hat, kann man fünfe gerade sein lassen! Wenn ich auch fest sitze, so will ich doch nicht fasten, wie du. Besser Ein Unglück, denn zwei.

Bliomberis.

Das Unglück bessert nicht deine Tendenz zum Niedrigen.

Kaspar.

Vor'm Frost hilft kein Zittern. Da wir einmal hier sind, was soll ich machen? Wenn ich esse, so weiß ich warum, aber du klagst vergeblich. Der König Rhampsinit hat diese Kerkermauern, wie eine Schlafmütze, über seine Ohren gezogen, und Keiner von uns kann ihn erschreien. Wer vor dem Richter weint, pflegte meine Großmutter zu sagen, der verliert seine Zähren.

Bliomberis.

Warum bin ich nicht ein Vogel, mich durch dieß Gitter zu schwingen, und mich auf den Aesten eines Rosenstocks zu schaukeln?

Kaspar.

Du könntest herunterfallen und den Hals brechen.

Bliomberis.

Warum lieg' ich nicht auf jener Wiese, als ein glücklicher Schäfer, und schaufle ein bischen Erde mit meinem Stab auf, und werfe sie nach dem Leithammel?

Kaspar.

Ich zweifle, daß du ihn treffen würdest!

Bliomberis.

Wollte Gott, ich säße in Nubien an meinem Schreibtische!

Kaspar.

Warum soll Gott wollen, was er nicht will? Meine Großmutter pflegte zu sagen: Wer in die eine Hand wünscht und in die andere pfeift, der hat in einer so viel als in der andern.

Bliomberis.

Wie klebt der Pöbelhafte beständig an den gemeinsten Bildern! Konntest du nicht viel besser sagen: Sich Etwas wünschen, ist eine unnützliche Beschäftigung. Diese klassische Sentenz würde einem

Compendio zur Zierde gereichen, und aufmerksame Schüler würden die Gründlichkeit derselben bewundern. O diese Gründlichkeit, diese Klarheit, möchten sie bald allen unlogischen Schwablereien ein Ende machen!

Die Vorigen. Barinissa.

Barinissa.

Die Prinzessin Diora schickt mich her. Sie bittet dich, ihr den Spaß zu verzeihen, den sie sich gestern gegen dich erlaubt hat.

Kaspar.

Einen Spaß?

Barinissa.

Was will dieser drollige Gesell? Ich rede mit dem Prinzen.

Kaspar.

Und ich für den Prinzen. Der Prinz ist eben in Traurigkeit versunken, und denkt über die Gründlichkeit seiner Gedanken nach.

Barinissa.

Ursache genug zur Traurigkeit!

Kaspar.

Der Prinz ist noch nüchtern —

Barinissa.

Wie gewöhnlich.

Kaspar.

Und nicht in der Stimmung, Audienz zu geben.

Barinissa.

So will ich wenigstens meinen Auftrag ausrichten. Die Prinzessin Diora hofft, den Prinzen bald aus seinem Gefängnisse zu befreien.

Kaspar.

Der Prinz will nichts mehr von ihr wissen.

Barinissa.

Sie hofft, Alles wieder in's alte Geleis zu bringen.

Kaspar.

Er liebt sie nicht mehr, und thut Buße für seine Irrthümer. Ich habe immer sagen hören: Die Liebe ist wie der Thau, der bald auf eine Rose fällt, und bald auf einen —

Bliomberis, *aufspringend.*

Schweig, Unverschämter!
Zu Barinissa.
Melde der Prinzessin,
In welche Schmach sie mich herunterstieß:
O meine Schwingen sind gelähmt, ich bin
Nur noch der Schatten des Bliomberis!

Barinissa.

Es ließe sich vermuten, daß es nicht
In diesem kühlen Raum an Schatten fehle.

Bliomberis.

Ich stehe schon mit einem Fuß im Grab.

Barinissa.

Dann stehst du nicht auf gleichen Füßen, Prinz,
Und kannst uns Unterricht im Hinken geben.

Bliomberis.

Das lange Leiden hat mein Haar gebleicht,
Und meine Stirne vor der Zeit gefurcht.

Barinissa.

Aus diesen Furchen keimen dir sofort
Gedankenlose Syllogismen auf!

Bliomberis.

Die Ulme meines Lebens ist gefällt,
An der die Rebe meiner Liebe hing.

Barinissa.

So hänge sie an einen Kleiderhaken!

Bliomberis.

Die gute Zeit ist lange hinter mir.

Barinissa.

Dann werd' ein Krebs, und hole sie zurück!

Bliomberis.

Wo sind die Träume meiner Kinderjahre?

Barinissa.

In deinen Windeln mit noch anderm Stoff.

Bliomberis.

Die Ideale sind verschwunden mir.

Barinissa.

Treulose Freunde wird man gerne los.

Bliomberis.

Die Liebe floh, und nur die Logik blieb.

Barinissa.

Dann ist dein Herz, wie dein Gehirn, ein Sieb.

Die Vorigen. Psammis.

Psammis.

Der König kündigt dir die Freiheit an.
Bliomberis, sein neuliches Versehn
Erkennt er, und bereut's. Der wahre Dieb
Ist aufgefunden.

Barinissa, *bei Seite.*
Saubre Neuigkeit!

Psammis.

Genugthuung verspricht dir Rhampsinit,
Und wär's Diora's Hand.

Barinissa, *bei Seite.*
O immer besser!

Psammis.

Du kannst den Rumpf des Thäters bloßgestellt
Auf Memphis Mauer sehn.

Barinissa, *bei Seite.*
Das fehlte noch,
Und ist beinah des Schrecklichen zu viel!
Ab.

Psammis.

Sein Helfershelfer, wie zu hoffen steht,
Soll bald, wie er, in unsre Hände fallen;
Doch du genieß' indeß, Bliomberis,
Des Glücks, dich länger nicht verkannt zu wissen!

Bliomberis.

Vermelde du dem König meinen Gruß,
Ich werde vor ihm in Person erscheinen,
Wenn mit dem Staube dieser Kleider ich
Zugleich die Schmach des Kerkers abgeschüttelt.

Psammis.

Du wirst ihm jederzeit willkommen sein.
Ab.

Kaspar.

Wie das Glück, so der Mut. Nun hast du Ursache, wieder ein Herz zu fassen, und ein gutes Abendessen nicht zu verschmähen! Da du den König auf deiner Seite hast, so kannst du dich schon als Bräutigam betrachten. Es heißt im Sprüchwort: Wen der Kellner liebt, der trinkt oft.

Bliomberis.

So fahret wohl, ihr dumpfen Kerkermauern,
Die eines Prinzen Residenz gewesen:
Nie werd' ich mehr, den Seneca zu lesen,
Verdrüßlich mich in eure Winkel kauern.

Ihr wart für Schelme nur bestimmt und Bauern,
Vom Stock regieret oder Birkenbesen,
Ihr saht sie treiben hier ihr rohes Wesen,
Und wiederhallet ihren Gassenhauern!

Doch seit ich euch mit meinen Meisterpinseln
Betrivelt habe, seid ihr umgeschaffen
Zu Paradiesen, zu glückseel'gen Inseln.

Euch wird entzückt die künft'ge Welt begaffen,
Denn jeder Ort, wo meine Musen winseln,
Liegt ohnedieß im Lande der Schlaraffen.

Platz unweit der Stadtmauer.

Die beiden **Wächter,** auf- und niedergehend.

Erster Wächter.

Wir entfernen uns zu weit, und verlieren den Leichnam aus dem Gesichte.

Zweiter Wächter.

Ich habe Augen wie ein Luchs. So lang' ihn mein Blick noch erreichen kann, so lange stiehlt ihn Niemand.

Erster Wächter.

Aber, ob keine Leidtragenden vorübergehn?

Zweiter Wächter.

Die haben genug an ihrem Leid zu tragen, und werden sich nicht mit einem Toten schleppen.

Erster Wächter.

Es ist aber befohlen, daß wir alle Betrübte in Arrest nehmen sollen.

Zweiter Wächter.

Da hätten wir die halbe Welt in Arrest zu nehmen. Es ist wenig Fröhlichkeit mehr unter den Leuten.

Erster Wächter.

Das muß wahr sein, die Zeiten werden täglich schlimmer. Was jetzt einen Batzen kostet, konnte man ehedem um sechs Pfennige haben. Wenn das so fortgeht, so prophezeih' ich den Untergang der Welt.

Zweiter Wächter.

Nun, so lange wir und unsre Kinder und Kindeskinder leben, wird die alte Maschine wohl noch zusammenhalten.

Erster Wächter.

Ja, wer weiß? Ehe wir's uns versehen, zerplatzt sie wie eine Seifenblase.

Zweiter Wächter.

Dann blasen wir eine neue, und lassen sie abermals gegen die Sonne fliegen!

Erster Wächter.

Es geschehen allerlei Zeichen und Anwarnungen. Unlängst wurde ein männliches Kind geboren, mit einem Horn mitten auf der Stirn.

Zweiter Wächter.

Früher oder später, das ist einerlei. Wer ein Horn von seiner Mutter hat, braucht keines von seiner Frau.

Erster Wächter.

Gestern haben sich einige Schneegänse blicken lassen.

Zweiter Wächter.

Auch das ist gerade nichts Apartes in Aegypten.

Erster Wächter.

Da kommt ein Karrenführer mit einem Fäßchen Gerstenwein. Das wäre Etwas für unsern Durst.

Zweiter Wächter.

Aber nichts für unsern Geldbeutel.

Siuf, verkleidet, mit einem Karren, worauf ein Faß liegt. Er thut, als bemerke er die Wächter nicht.

Siuf.

Uff! Wie bin ich abgemattet! Bei dieser Hitze sollte man keinen Hund auf die Gasse jagen, geschweige einen Menschen. Der Wind treibt Einem den feinen Sand in's Gesicht, daß Einem die Zähne knistern. Gott sei Dank, daß endlich die Sonne untergeht! Ich muß mich setzen und ausruhen.

Er setzt sich an das eine Ende des Karrens, und macht die Augen zu.

Erster Wächter.

Der Kerl schläft, das wollen wir uns zu Nutze machen.

Zweiter Wächter.

Wenn du den Zapfen aus dem Spundloch ziehst, so will ich trinken.

Erster Wächter.

Großen Dank! Was ich zapfe, das trink' ich auch. Ich halte meinen Hut unter.

Zweiter Wächter.

Eine gute Unterhaltung! Nun laß mich auch trinken!

Erster Wächter.

Unsre Hüte sind wie Eimer in einem Ziehbrunnen. Während deiner sich voll schöpfte, ist meiner wieder leer geworden. Heute mir, morgen dir; du hast genug einstweilen.

Sie trinken.

Siuf, für sich.

O schlürft und schlürft, bis endlich die Besinnung
In eurem Hirn dem Weine Platz gemacht,
Und euer Selbst an diesem fremden Stoff,
Den's zu beherrschen wähnt, verloren geht!
Mir winkt von ferne schon der Lohn der List:
Es ist nur eine Leiche, mir jedoch
Besitzenswerter, als ein Lorbeerkranz,
Den keine mütterliche Zähre netzt.

Erster Wächter.

Ob das Fäßchen voll war, weiß ich nicht; aber daß es auf die Neige geht, merk' ich.

Zweiter Wächter.

Lüpf' es ein wenig in die Höhe, das soll der letzte Trunk sein.

Sinuf *stellt sich, als ob er aufwache.*

Wer lüpft mein Faß? Was, ihr Halunken! ihr trinkt meinen Wein aus? Wenn ihr ihn baar bezahlt, hab' ich nichts dagegen.

Zweiter Wächter.

Baar nicht, aber dankbar.

Sinuf.

Das läßt sich hören; wenn eure Dankbarkeit ein Wechsel ist, der sich in beliebige Geldsorten umsetzen läßt, außerdem ist sie nur ein Wechselbalg, den Der wieder holen mag, der ihn gebracht hat.

Zweiter Wächter.

Setze dich her zu uns, und leeren wir zusammen das letzte Mäßchen. Dann wollen wir Abrechnung halten.

Sinuf.

In Gottes Namen!

Zweiter Wächter *zum ersten.*

He, Bruder, noch einen Hut voll! Der schnarcht schon, er hat einen Hut über den Durst getrunken. *Zu Sinuf.* Ein schnarchender Wächter, was sagst du dazu?

Sinuf.

Ein guter Wächter muß auch mit geschlossenen Augen noch aufpassen. Die Hunde sind das wachsamste Thier, deßwegen bellen sie auch im Schlaf.

Zweiter Wächter.

Ich wäre selbst nicht abgeneigt, ein wenig zu nicken. Der Wein ist mir in den Kopf gestiegen. Wenn ich nur wüßte, daß Niemand Verdächtiges unterdessen vorbeikäme.

Sinuf.

Wer sollte vorbeikommen?

Zweiter Wächter.

Ein Dieb.

Sinuf.

Die haben jetzt anderwärts zu thun.

Zweiter Wächter.

Ein Spießgesell des Verstorbenen.

Sinuf.

Die gesellen sich lieber zu den Lebendigen; denn der König möchte sie spießen lassen.

Zweiter Wächter.

Oder sonst ein Bekümmerter.

Sinuf.

Die sind jetzt alle schon zu Bett. Der Schlaf ist das einzige Labsal der Bekümmerten.

Zweiter Wächter.

Bekümmert bin ich nicht; aber ein halbes Stündchen würde mir auch nicht schaden. Wecke mich, wenn Etwas vorfällt! *Er schläft ein.*

Sinuf.

Statt meiner wecke dich der Morgen auf!
Du aber, süßer und geliebter Schlaf,
Belaste schwer die müden Augendeckel
Der Eingeschlummerten, vereinige
Die durch die Müh des Tags getrennten Wimpern!

Dem König will ich noch ein Zeichen geben,
Daß ich ihn überlistete. — Wie wär's?
Ich scheere hier die Brauen und den Bart
Auf einer Seite diesen Männern ab,
Daß ihr Gesicht, statt ihre Zunge, spreche,
Die ohnedem nur lallen würde jetzt.
Sie schlafen tief und fest genug, wohlan!
Ein Scherz begleite dieses ernste Werk,
Und mach' es kühner scheinen, als es ist.
Sie dulden Alles, und begnügen sich
Mit einem Pfuscher von Barbier, der nicht
Einmal ein Seifenbecken unterhält.
So, das ist auch geschehn! Ihr werdet glauben,
Daß eure Wangen euch der Mond gesengt,
Der dort bereits sich unter Wolken mengt.
Glaubt, was ihr wollt! Nun aber, frisch davon,
Und bringen wir der Mutter ihren Sohn!

Fünfter Akt.

Zimmer im Palast

Diora. Piromis.

Diora.

Beklage mich, allein versuche nicht,
Mir Trost zu sprechen!

Piromis.

Manche Hoffnung ist
Uns noch zurück. Es lebt, vielleicht, Sinuf,
Trotz Barinissa's kläglichem Bericht.
Noch bist du nicht gewiß, daß er es war,
Der deines Vaters Schatz erbrochen.

Diora.

Ach,
Wohin ich blicke, fliegen um mich her
Die welken Blätter meiner Hoffnungen,
Und zweifelnd schwank' ich zwischen Schmach und Tod!
Nun rächen Leichtsinn sich und Uebermut,
Mit denen frevelnd ich gespielt, an mir!
Ein Mann darf Alles wagen, überstehn,
Doch wie gefährlich ist es, wenn ein Weib
Aus seiner schmalen Schranke tritt!

Piromis.

Er lebt!
Laß dich die Möglichkeit beschwichtigen!

Diora.

Wenn sie beschwicht'gen könnte, wäre längst
Die Welt ein Himmel und der Mensch ein Gott.

Piromis.

Hier liegt ja deine Laute noch, Diora:
Es kann Musik allein den tiefen Schmerz
In lange Nachtigallentöne ziehn,
Und lullend ihn in Wiegenlieder flöten.

Diora.

Nur leider! stärkt sie nicht, noch mehr erweicht
Sie das Gemüt, und nährt ein unbestimmt,
Unsägliches Verlangen —

Piromis.

Spiele nur!

Diora.

Durch die Lüfte, schmerzbeklommen,
Kommt der bleiche Mond geschwommen:
Weil er keine Ruhe findet,
Wandelt stets der Liebentfachte
Sachte, sachte,
Und verschwebet und verschwindet,
Als er just zu ruhn gedachte.

Ueber goldner Erdenaue
Schwebt der Frühlingswind, der laue,
Und er fächelt mit Gekose
Primel erst und Pulsatille
Stille, stille,
Aber eh sich zeigt die Rose,
Treibt ihn fort ein fremder Wille.

Auf smaragdnen, grünen Wogen
Kommt der schöne Schwan gezogen,
Und mit schmerzlichem Behagen
Furcht er Linien und Kreise
Leise, leise,
Und vergeht in seinen Klagen,
Eh' er kommt an's Ziel der Reise.

Piromis.

Wenn du es singst, versteh' ich erst dieß Lied,
Du lässest hören das Unhörbare,
Das Unbegreifliche, die Seele selbst.

Diora.

Auch das gewährt mir keine Linderung.

Piromis.

Laß uns hinab in's Freie! Dorten wird
Uns Bariuissa, wenn sie fernere
Erkundigungen eingezogen, finden;
Und es ergeht sich dein Gefühl indeß
An jenen laubigen Schattirungen,
An jenen Felsenhöhn und Erlenbächen,
In ihrer quellenden Lebendigkeit.
Wer sieht sich satt an diesen Dingen? Komm!

Ab.

Ein anderes Zimmer im Palast.

Rhampsinit. Psammis.

Rhampsinit.

Er bringt mich auf's Aeußerste! Und fast verzweifl' ich schon, mich seiner je zu bemächtigen. Aber mehr und mehr wächst meine Neugier und das Verlangen, die That und den Thäter zu ergründen. Denn sicher ist es der Nämliche, der meinen Schatz bestehlen helfen, und diese Nacht den Leichnam von der Mauer genommen und den Hütern diesen Streich gespielt hat.

Psammis.

Ich habe unterdessen, wie du mir befohlen, bekannt gemacht, daß du Demjenigen eine große Prämie bestimmtest, der dir den nächtlichen Bartscheerer deiner Wächter entdecken würde.

Rhampsinit.

Gut. Es wird vielleicht nicht ohne Wirkung bleiben.

Psammis.

Aber hast du bereits Nachforschung bei der Prinzessin, wegen jenes Gürtels, gehalten?

Rhampsinit.

Es war bis jetzt unmöglich. Sie schützt ein Uebelbefinden vor, schließt sich in ihre Gemächer ein, und duldet Niemand um sich als ihre Frauen.

Psammis.

Gedenkst du noch, ihr den Prinzen von Nubien vorzuschlagen?

Rhampsinit.

Ich fürchte, in diesem Punkte, zu viel versprochen zu haben; doch wünscht sie selbst vielleicht, ihren Fehler wieder gut zu machen. Bliomberis ist ein junger Mann von einem erträglichen Aeußeren, er ist nicht ohne Gaben, er hat Kenntnisse und allerlei gute Eigenschaften. Eigentlich ist Nichts an ihm zu tadeln, das Einzige etwa ausgenommen, daß er ein completter Narr ist.

Psammis.

Aus diesem „Ausgenommen“ ließe sich folgern, daß du nicht für ihn eingenommen bist.

Rhampsinit.

Und aus deiner Folgerung, daß du richtig gefolgert hast.

Patarbämis tritt auf.

Der Prinz von Nubien.

Rhampsinit.

Geleit' ihn her!

Patarbämis und Psammis ab.

Rhampsinit. Bliomberis.

Rhampsinit.

Du siehst beschämt vor dir mich stehn, o Prinz,
Doch freu' ich mich zum mindesten darob,
Daß wir sobald die rechte Spur entdeckt,
Und deine Haft nur kurze Zeit gewährt.

Bliomberis.

Sie währt annoch, o König Rhampsinit!
Diora's Locken sind der goldne Drat,
Der mich umgittert, wie ein Vogelbauer.

Rhampsinit.

Du littest, hoff' ich, keinen Mangel, Prinz,
Am Nöt'gen, während der Gefangenschaft?

Bliomberis.

Ich leide noch, wie in der theuern Zeit:
Diora's Herz ist ein Getreideboden,
Den sie mir immer noch verschlossen hält.

Rhampsinit.

Die Aussicht, welche deine Kerkerfenster
Darboten, auf die Wiesen und den Fluß,
Ist dir gewiß erlustigend gewesen?

Bliomberis.

Noch mehr die Aussicht auf Diora's Gunst.

Rhampsinit.

Man sagt mir, daß du auf die Kerkermauer
Unzählige Sonettenkränze schriebst.

Bliomberis.

Ich setzte sie auf deiner Tochter Haubt.

Rhampsinit.

Du kehrst so bald doch nicht nach Nubien
Zurücke, Prinz?

Bliomberis.

Ich denke, nicht allein.

Rhampsinit.

Wir haben angenehmes Reisewetter,
Der Wind ist östlich, oder wenigstens
Südöstlich, oder wechselt zwischen beiden.
Siehst du das Wetterfähnchen auf dem Dach?

Bliomberis.

O sehr genau! Ich bitte dich indeß —

Rhampsinit.
Die Barometer zeigen auf beständig.
Bliomberis.
Du hast versprochen, König Rhampsinit —
Rhampsinit.
Ich hätte mich versprochen?
Bliomberis.
Nein, ich hoffe,
Daß du dich nicht versprochen hast. Du hast
Mir zugesagt —
Rhampsinit.
O das ist gegenseitig:
Auch du gefällst mir sehr, und sagst mir zu.
Bliomberis.
Dann darf ich hoffen, daß Diora's Hand —
Rhampsinit.
Sich eines Fingerhuts bedient, sobald
Sie näht? O ja?
Bliomberis.
Sich eines Rings bedient,
Sobald —
Rhampsinit.
Sobald sie Briefe siegeln will?
Bliomberis.
Erlaube mir —
Rhampsinit.
Vergieb mir, werter Prinz,
Wenn ich dich jetzt entlassen muß, wozu
Ein dringendes Geschäft mich zwingt; du weißt,
Ein König ist beständig überhäuft.
Bliomberis.
Nur auf ein Wort —
Rhampsinit.
Ein andermal auf zwei,
Auf drei, auf vier, auf fünf, auf sechs, auf mehr:
Erlasse mir die übrigen indeß;
Denn bis zur höchsten Zahl hinaufzuzählen,
Ist keine leichte Sache. Lebe wohl!
Bliomberis.
Ich kehre bald zurück.
Ab.
Rhampsinit.
O es ist hart,
Sich eines Unrechts gegen solche Menschen
Bewußt zu sein; denn fast unmöglich ist's,
Es wieder gut zu machen, ja, man häuft
Nur auf Beleidigung Beleidigung;
Denn ihre Thorheit reizt uns ewig an,
Sie zu behandeln nach Verdienst.
Psammis hereintretend.
Ein Mann,
In einen Mantel eingehüllt, verlangt,
Vor dich zu kommen.
Rhampsinit.
Führ' ihn her!
Psammis.
Sogleich!

Rhampsinit. Sinf vermummt. Psammis im Hintergrunde.
Rhampsinit.
Wie nennst du dich?
Sinf.
Mein Name gilt dir nichts,
Du siehst mich selbst.
Rhampsinit.
Warum verhüllst du dich?
Sinf.
Nur die Gestalt verhüll' ich dir, mein Wort
Soll unbemäntelt sein.
Rhampsinit.
Was forderst du?
Sinf.
Du hast bekannt gemacht, ein hoher Preis
Soll Den belohnen, der dir offenbart,
Wer deine Wächter heute Nacht getäuscht.
Rhampsinit.
So that ich. Kennst du ihn? Wer ist's?
Sinf.
Ich selbst.
Rhampsinit.
Du selbst! — Wie hast du sie in Schlaf gewiegt?
Sinf.
Durch meinen Wein und ihre Trunkenheit.
Rhampsinit.
Du nahmst den Leichnam von der Mauer?
Sinf.
Ja!
Rhampsinit.
Wer war's?
Sinf.
Mein Bruder.
Rhampsinit
Hast du ihm das Haupt
Vom Rumpf gelöst?
Sinf.
Die Not und er befahlen's.
Rhampsinit.
Wie kamt ihr in den Schatz?
Sinf.
Ein Stein ist los
In deiner Wand, wir hoben ihn heraus:
Laß ihn vermauern, König Rhampsinit!
Rhampsinit.
Das soll geschehn. Nahmst du den Gürtel weg,
Den meine Tochter eignet?
Sinf.
Deine Tochter?
Bei Seite.
So war's Diora? Fasse dich, Sinf!
Laut.
Ich nahm' ihn, ja!
Rhampsinit.
So gabst du ihr ihn selbst?
Sinf.
Das nicht; sie hat ihn aus der dritten Hand.

Rhampsinit.

Wie willst du, daß ich dich bestrafen soll?

Sinf.

Wie du vermagst.

Rhampsinit.

Das wäre schlimm genug!

Sinf.

Wer weiß!

Rhampsinit.

Mißtraust du meiner Macht?

Sinf.

Ich nicht;
Doch hab' ich sie noch nicht erprobt. Es war
Nicht deine Macht, die mich hierher beschied.

Rhampsinit.

Ja, das ist wahr, und eine Prämie
Bin ich dir schuldig. Was verlangst du denn?

Sinf.

Diora's Hand.

Rhampsinit.

Wie? Was?

Psammis, *hervortretend.*

Verwegener!

Sinf.

Leb wohl für heute, König Rhampsinit!

Er entflieht.

Rhampsinit.

Auf, eil' ihm nach! Such' ihn zurückzuführen!
Er darf, er kann uns nicht entgehn!

Psammis.

Er ist
Nicht weit. Ich bring' ihn dir sogleich zurück.

Ab.

Rhampsinit.

Nein, wahrlich! Das ist unverhofft, das ist
Höchst sonderbar! So dacht' ich mir ihn nicht.
Mit welcher Würde stand er da vor mir,
Indeß der Mantel seine strebende
Gestalt mit Mühe nur verbarg. Es ist
Was Edles, Wohlgefälliges in ihm.
Obgleich als Feind ich ihn betrachten muß,
Ich acht' ihn. Zwischen Männern wirkt der Groll
Anziehender zuweilen als die Liebe.
Und wie entschieden seine Rede war!
So spricht ein Mann im freisten Sinn des Worts.
Auch seine Forderung, so keck sie schien,
Gebietet Achtung und mißfällt mir nicht.
Ich muß ihn nochmals sprechen! Psammis hat
Ihn ohne Zweifel eingeholt. — Doch sieh,
Er kehrt allein zurück. Was ist geschehn?

Psammis.

Nein, König Rhampsinit! Für diesen Mann
Ist keine Schlinge fein genug. Er wird
Uns stets entrinnen, wie er stets gethan.

Rhampsinit.

Du bringst ihn nicht zurück?

Psammis.

Ich eilt' ihm nach,
Und traf ihn an den Thoren des Palastes.
Er kehrt sich lächelnd um, und fragt mich aus,
Ob ich der Mann gewesen, der den Schatz
Des Königs so getreu bewacht. Ich bin's,
Versetzt' ich ihm. Wenn auch ein schlauer Dieb
Sich eingeschlichen, der uns lang betrog,
Zuletzt gelang's mir doch, ihn festzuhalten,
Wie dich. Ich sprach's, und nahm ihn bei der Hand,
Die er mir willig aus dem Mantel bot,
Und hielt ihn fest, und rief der Wache zu.

Rhampsinit.

Nun?

Psammis.

Aber plötzlich, denke mein Erstaunen!
War er verschwunden. Eine Hand zwar hielt
In meiner ich; doch nicht die seinige.

Rhampsinit.

Und wessen denn?

Psammis.

Die eines Toten, Herr!
Vermutlich des Getödteten im Schatz.

Rhampsinit.

Wer hätte Das vorausgesehn?

Psammis.

Ich nicht.
Nein, Diesen hintergehn wir nie! Er hält
Uns immer neue Gaukelei'n bereit,
Und beugt uns aus.

Rhampsinit.

So scheint's; doch Wege giebt's,
Auch Diesen zu gewinnen, wenn auch List,
Wenn selbst Gewalt vergebens war.

Psammis.

Wie so?

Rhampsinit.

Wofern wir ihm die Prämie bezahlen,
Die er sich ausbedungen.

Psammis.

Wie? du willst —

Rhampsinit.

Ihm meine Tochter geben! Alter Freund!
Was thät' ich, wenn ich's thäte? Zwar es klingt
Uns sonderbar. Doch würde sicherlich
Diora nichts dabei verlieren.

Psammis.

Nur
Bedenke, daß er —

Rhampsinit.

Was du sagen willst,
Sagt ich mir selbst. Was er begangen hat,
Ich weiß es, doch ich fühle, was er ist.

Psammis.

Ein Jüngling ist er voll Verstand und Kraft.
Das will ich glauben.

Rhampsinit.

Und was will ich mehr?
Auch ist's nur ein Gedanke, welcher mich
Beschäftiget, und den ich gern verfolge.
Ihn meiner Tochter aufzuzwingen, wäre
Despotisch ohne Gleichen; aber wie,
Wenn er ihr wohlgefiele, Psammis?

Psammis.

Nun?

Rhampsinit nach einer Pause.

Das scheint mir billig, ja, so soll's geschehn!
Laß Augenblicks verkündigen in Memphis —
Was ohnedieß ein Rätsel scheinen wird.
Ihn ausgenommen, Jeglichem — der Mann,
Der eine Hand im fürstlichen Palast
Zurückgelassen diesen Morgen, soll
Dafür der Königstochter Hand empfangen,
Wofern sie will. So will es Rhampsinit.

Psammis.

Bei dieser Klausel mach' ich ohne Scheu
Dein Wort bekannt; allein ich zweifle fast,
Ob er, der Listige, vertrauen wird
Auf dieß verrät'rische: Wofern sie will,
Und sich sofort in deine Hände liefert.

Rhampsinit.

Das wird sich zeigen, lebe wohl indeß!

Ab.

Garten am Palast.

Diora. Piromis. Barinissa.

Barinissa.

Ich sage dir, es ist wahrscheinlich, daß Siuf noch lebt und sicher vor Verfolgung ist. Es waren ihrer Zwei, welche die Schatzkammer besuchten, der Eine ward getötet, und der Andere nahm den Leichnam heute Nacht von der Mauer. Warum soll Siuf gerade der Tote sein?

Diora.

Warum soll er es nicht sein?

Barinissa.

Weil er es ist, den du liebst.

Diora.

Argumentirt auf diese Weise das Schicksal?

Barinissa.

Wenn ich seine Dollmetscherin machen darf, ja. Auch vermute ich, daß du in seiner Gunst stehst; denn die Gürtelgeschichte —

Diora.

Schweig! Alle diese Erinnerungen vermehren meine Bangigkeit.

Piromis.

Vielleicht vermindert sie, was ich sehe. Es ist Kaspar, der Knecht des Bliomberis.

Die Vorigen. Kaspar.

Kaspar.

Ich soll meinen Herrn melden, und fragen, ob er aufwarten darf?

Barinissa.

Die Prinzessin erlaubt, daß der Prinz hereinkommen darf.

Die Vorigen. Bliomberis.

Bliomberis.

Ich trete heute kühner vor dich hin,
Prinzessin, weil ich unterdeß für dich
Unüberschwengliches gelitten habe!

Diora.

Es thut mir leid, daß durch ein Mißverständniß —

Bliomberis.

Beklagst du mich? Durchbricht ein Thränenmeer
Für mich die Dämme deiner Augenlieder?

Barinissa.

Ja wohl, du dauerst uns, Bliomberis!

Piromis.

Vergieb der Fürstin, wenn sie heute dich
Nicht, wie sie will und wie sie soll, empfängt:
Sie ist verstimmt und —

Bliomberis.

Meine Gegenwart
Wird ihre Stimmung, hoff' ich, bald verbessern.
Ich rede nicht mit ihren Dienerinnen,
Ich wende mich unmittelbar an sie.

Kaspar.

Mein Herr geht immer vor die rechte Schmiede.

Bliomberis.

Ich weiß, daß mir der König zu verstehn
Gegeben hat, was mir Diora's Herz
Bereits im Stillen zuerkannt. Ich frage
Nun nicht mehr: Wann erhörst du meine Bitten?
Ich frage: Wann ist unser Hochzeittag?

Barinissa.

Wann einst die Fische dort im Nil ersaufen.

Piromis.

Wann sich die Schnecken außer Athem laufen.

Barinissa.

Wann Steine seufzen —

Piromis.

Oder Tote schnaufen.

Diora.

Genug! — Ich habe dich, Bliomberis,
Beleidiget; doch hoff' ich, du verzeihst,
Was ich dir eingestehe reuevoll.
Doch welch ein sonstig Recht auf meine Hand
Du habest, weiß ich nicht. Mein Vater hat
Darüber nichts verfügt. Ich bitte dich,
Mich zu verlassen.

Bliomberis.

O du Steinerne!
Ist das der Dank für meine Kerkernot?
Wird nicht die Nachwelt mich für schuldig halten,
Wenn sie erfährt, du gabst mir einen Korb?
Schon les' ich in den künftigen Annalen
Von Nubien mein Mißgeschick, wie folgt:
Vom Jahr — hier folgt die Zahl des Jahres —
bis —
Hier folgt die Zahl des Jahrs — Bliomberis:
Nach Memphis ging er einst auf gutes Glück,
Er freite, stahl, und kehrte dann zurück.

Die Vorigen. Rhampsinit.

Bliomberis.

Da kommt der König, er entscheide nun.
O Rhampsinit!

Rhampsinit.

Was soll's? Was ist zu thun?

Bliomberis.

Verhießest du Diora's Hand mir nicht?

Rhampsinit.

Ich macht' es zum Gesetze mir, zur Pflicht.
Allein ein Vorfall, der mich nah berührt,
Hat wieder mich in's Schwankende geführt;

Ihr wißt es, daß ich einen Preis bestimmt
Demjenigen, von dem mein Ohr vernimmt,
Wer jener Dieb im Schatze, dessen List
Mich oft betrogen hat, gewesen ist?
Da kommt ein Mann, ein Seher, ein Prophet —
Der draußen jetzt am Gartenthore steht; —
Und dieser Mann, zu meines Reichs Behuf,

mit einem Seitenblick auf Diora

Nennt mir den Dieb, er nennt ihn mir Siuf.
Er nennt ihn mir, und fordert seinen Lohn:
Zu glänzen wünscht er als mein Schwiegersohn.
Ihm Wort zu halten, bin verpflichtet ich,

zu Bliomberis

Allein auch dir verbunden fühl' ich mich,
So daß Diora nun entscheiden kann,
Sie wähle dich nun oder jenen Mann.

Diora.

Nein, weder Dich noch Jenen, nein, o nein!
Bin ich verdammt, der Welt ein Spott zu sein?
Nimmt selbst mein Vater wider mich Partei?
Wer rettet mich? Wer steht mir liebend bei?
Wie könnt' ich je dir geben Hand und Wort?
Wie könnt' ich wählen den Verräter dort?
Und muß ich denn, was immer mag geschehn,
Mich in der Mitte zweier Tote sehn?
Ich hasse dich, der diese Qual mir schuf,
Doch Jenen mehr; denn er verriet Siuf!
Weh mir, was sag' ich? Aber sei's gesagt!
Was wagt am Ende, wer sein Alles wagt?
Wer sich verlassen fühlt von Glück und Kraft,
Der darf geschwätzig sein und plauderhaft!

Zu ihrem Vater.

Du, der du gegen den Siuf ergrimmt,
Zu welcher Marter hast du ihn bestimmt?
Mit welchem Tode soll, mit welchem Fall
Bezahlen er dein blutiges Metall?
Schuld hab' auch ich, und heische meinen Theil,
Mein Leben ist um jeden Preis mir feil.
Ich biete Trotz der Welt mit ihrem Ruf,
Und sprech' es aus: Ich liebe den Siuf!

Sie will sich entfernen.

Rhampsinit, sie zurückhaltend.

Auch sein Verräter ist dir lieb vielleicht.

Den Siuf hervorführend.

Er steht vor dir, er hat sein Ziel erreicht.

Diora.

Siuf, o Gott!

Siuf.

Diora, welch ein Tag!
Du siehst, was Liebe, was Vertrau'n vermag!
Daß mich dein Blick, als deiner wert, erkor,
Das hebt zu dir mich aus dem Staub empor.
Warum, o sprich! verhüllst du dein Gesicht?
Was du gesagt von mir, beschämt dich nicht.
Du wählst, Aegypten billigt deine Wahl,
Der König thut es: Nenne mich Gemahl!

Diora.

Das Glück ist selten; aber wenn es naht,
Dann bringt's auch Alles, was das Herz erbat!

Kaspar.

Ja, ja, hier gilt das Sprüchwort halb und halb:
Wer recht im Glück, dem wirft der Ochs ein Kalb.

Bliomberis.

O schweig, Unausgebildeter! und laß
Gehör'gen Raum dem eifersücht'gen Haß:
Ich kam umsonst aus Nubien daher,
Und mich verdrängt, ich mag nicht sagen, wer?

Rhampsinit.

Zwar meine Tochter sagt von dir sich los,
Doch zur Erscheinungswelt gehört sie bloß,
Und dir verbleibt der höhere Gewinnst
Des Wirklichen, id est, dein Hirngespinnst.

Bliomberis.

Noch andre Königstöchter, hoff' ich, blühn,
Die einst für mich vielleicht in Liebe glühn;
Viel Fackeln glühn am himmlischen Gezelt,
Ein Stern, was ist er im Betracht zur Welt?

Kaspar.

Ja wohl, das heißt gesprochen mit Verstand!
Wir reisen noch in manches andre Land;
Abschrecken läßt sich Keiner so geschwind,
Mit vielen Streichen wird der Stockfisch lind.

Siuf.

Wenn wir dieß Spiel nach Eurem Sinn vollbracht,
Werd' Euer Beifall uns zur guten Nacht;
Er ist für uns, beschenkt Ihr uns damit,
Ein größrer Schatz, als der des Rhampsinit.

Der Thurm mit sieben Pforten.

Ein Lustspiel in Einem Akt.

1825.

Personen:

Der Dei von Tunis.
Isidor, ein neapolitanischer Ritter.
Girolamo, dessen Knappe.
Amurad, ein Mohr.
Rosalba, Gefangene des Dei's.

Seehafen von Tunis mit mehreren Schiffen.

Im Vordergrunde ein Garten mit einem Pavillon. Unweit davon ein alter Thurm.

Isidor. Girolamo.

Isidor.

Du sehnst zurücke dich nach Napoli,
Gesteh' es nur, ich hab' es längst bemerkt.

Girolamo.

Ich sehne mich zu bleiben, wo ihr seid
Und glücklich seid, und glücklich seid ihr hier.
Ein günst'ger Zufall war es, welcher uns
An diese Küsten schleuderte. Der Dei
Ist euer Freund geworden, und ihr habt's
Um ihn verdient, ihr habt für ihn gekämpft,
Sein Heer geführt und seinen Feind besiegt.
Nun hat er über diese Gärten euch
Die Aufsicht anvertraut, ihr wünschtet es,
Ihr seid zufrieden, und ich bin es auch.

Isidor.

Du meinst, ich sollte wie ein Cincinnat
Am Pflug mein Leben hier beschließen, fern
Von Freunden, Vaterland und Christenthum?

Girolamo.

So scheint es fast. Ihr habt vor Kurzem erst
Mit großen Kosten diesen Pavillon
Gebaut, und denkt gewiß noch jahrelang
Darin zu wohnen.

Isidor

Nein, Girolamo!
Wir reisen heute noch Neapel zu.

Girolamo.

Wie? Heute noch?

Isidor.

Wenn meine List gelingt.
Es scheint mir thöricht, nach so langer Zeit
In's Vaterland zurückzugehn, und dann
Gerade so zu kommen, wie man ging.
Vor Allem wünscht' ich mir ein junges Weib
Mit heim zu nehmen, und ich habe mir
Die Braut des Dei's erwählt.

Girolamo.

Die Braut des Dei's?
Habt ihr, der klügste, der besonnenste
Von allen Rittern in der Christenheit,
So ganz und gar phantast'sche Grillen euch
In Kopf gesetzt? Und wißt ihr etwa nicht,
Mit welcher namenlosen Eifersucht
Der Dei das Kleinod, dessen er sich bald
Auf immer vergewissern wird, bewacht?
In jenem Thurm gefangen hält er sie,
Und wie gefangen! Sieben Thüren sperrt
Mit eigner Hand er täglich auf und zu,
Die seinen Schatz verschließen, und ihr wollt,
Ihr glaubt —

Isidor.

Ereifere dich nicht so sehr!
Ich bin so strudelköpfisch nicht wie du,
Drum weiß ich mir zu helfen. Was ich will,
Das will ich nur, weil ich's vermag zu thun.
Die Stunde drängt. Was dir geheim bis jetzt
Geblieben, deck' ich auf.

Girolamo.

Erzählt, o Herr!

Isidor.

Durch jenes Eisengitter hatte bald
Der Blick der Liebe seinen Weg gebahnt,

Und ein herabgeworf'nes Blatt verriet,
Rosalba sei Napolitanerin
Und Christin. Ein tunesischer Corsar
Hat sie geraubt, hierher gebracht; es hält
Despotischer Zwang die Schöne fest, sie fleht
Um Rettung, eh' der liebende Tyrann
Das, was er nie erwerben kann, ertrotzt.

Girolamo.

So weit ist Alles gut.

Isidor.

Mein Plan war bald
Gefaßt, ich baute diesen Pavillon,
Und unterirdisch ließ ich einen Gang
Von dorten aus mir bahnen in den Thurm.

Girolamo.

Das läßt sich hören!

Isidor.

Eine Fallthür ward,
Bedeckt mit Teppichen, im Wohngemach
Rosalba's künstlich angebracht; der Dei
Gehört zu jenen Menschen, welche sich
Zu leben nach der Taschenuhr gewöhnt.
Man wußte stets die Stunde, wann er kam,
Und feierte, so lang' er oben war.
Den Zimmerleuten, die den Gang gebaut,
Und denen reichlich ich's vergalt, befahl
Ich, ungesäumt auf ein ägyptisch Schiff
Sich zu begeben, das die Anker schon
Gelichtet hatte. So verblieb ich denn
Allein'ger Meister des Mysteriums.

Girolamo.

Ihr seid ein Muster von Bedachtsamkeit;
Doch, was die Flucht betrifft, so wend' ich ein,
Daß, trotz der Fallthür, sie mißlingen wird:
Die Stadt, der Hafen sind zu gut bewacht,
Der Dei erfährt von Allem, was geschieht;
Ihr könnt euch nicht entfernen!

Isidor.

Glaubst du denn,
Ich möchte hinter seinem Rücken fliehn?
Wenn er nicht selber seine Braut mit mir
An's Schiff begleitet, geh' ich nicht.

Girolamo.

Er selbst?

Isidor.

Gewiß, er selbst. Und daß Rosalba will,
Mag dieser Ring beweisen, welchen sie
Erst heute Nacht mir anvertraut, wiewohl
Er ein Geschenk des Dei's.

Girolamo.

Dann bitt' ich euch,
Ihn zu verbergen; denn es naht der Dei
Mit seiner Sklaven einem eben jetzt

Isidor.

Eil' an den Hafen, und erfrage dort
Das Schiff, das nach Neapel steuert —

Girolamo.

Wohl!

Isidor.

Bestelle drinn für drei Personen Platz!

Girolamo.

Wo nicht im Schiff, doch in des Dei's Verließ.

Ab.

Der Dei und **Amurad** treten auf **Isidor** im Hintergrunde.

Dei.

Sprich, Amurad, antworte, rede frei!

Amurad.

Ich bin ein Mohr, du bist, o Herr, der Dei:
Den schnöden Staub, der deinen Schuh beschwert,
Hinweg zu küssen, ist der Mohr nicht wert.

Dei.

Doch leih' ich gern dir, statt des Schuhs, mein Ohr.

Amurad.

Du sprichst ein Wort, und baumeln muß der Mohr.

Dei.

Befürchte nichts; sprich, wenn der Dei dich fragt!
Glaubst du, daß stets sie mir zu trotzen wagt,
Und nie sich rühren läßt durch meine Pein?

Amurad.

Sie ist die Sklavin, du der Herr, sie dein.

Dei.

Doch nur vergebens werb' ich früh und spät.

Amurad.

Laß sie erdrosseln, wenn sie dich verschmäht!

Dei.

Im Gegentheil, ich habe mich bemüht
Zu zähmen mein despotisches Gemüt,
Zu bändigen mit europä'scher Zucht
Die Wut des Zorns, den Grimm der Eifersucht;
Durch ritterliche Höflichkeit allein
Wird, wie zu hoffen steht, Rosalba mein.
Es hat mich Isidor hierin belehrt,
Der vielerfahrne Mann, und selten kehrt
In's rohe Herz zurück die Raserei.

Amurad.

Dir ziemt's zu rasen, denn du bist der Dei!

Isidor tritt näher.

Isidor.

Laß dich, o Herr, begrüßen!

Dei.

Sei gegrüßt!

Isidor.

Mit einer Bitte tret' ich heut vor dich.

Dei.

Betrachte sie wie schon bewilliget.

Isidor.

Ich habe jahrelang dir treu gedient,
Und würde fürder dir gewärtig sein,
Wenn nicht ein unerwartetes Geschick
Zurücke plötzlich nach Italien
Mich riefe, Herr! — Mir ward in Napoli
Vor Jahren einst ein Mädchen anverlobt;
Doch eh' uns ganz ein Tag des Glücks verband,
Entriß ein Unfall ihren Armen mich,
Und schleuderte mich auf die wilde See.
Doch, da sich jeder Not ein Heil gesellt,
So ward ich theilhaft der Befriedigung,
Zu nützen dir, o Fürst! Es trauerte
Das ihres Freund's beraubte Weib indeß,
Bis ihr ein Zufall meinen Aufenthalt
Verriet. Zu Schiffe steigt die Liebende,
Und sanfte Wellen tragen sie hierher;
Sie landet, fragt, und findet mich getreu.
Doch über Alles sehnt' sie sich zurück
In unser schönes Vaterland. Es fällt

Die Segel heut ein günst'ger Aeolus,
Der Steuermann verkündigt bald'ge Fahrt.
Was kann ich thun? Die Schöne fleht mich fort,
Mich selbst bewegt ein sehnliches Gefühl,
Wenn ich da draußen auf dem Ocean
Die Schiffe schweben sehe, welche bald
Zu kleinen Punkten sich zusammenziehn,
Im freien, großen Element zerstreut. —
So bin bereit ich zur Nachhausekehr,
Und folge der magnetischen Gewalt.

Dei.

Ungern entlass' ich dich, wiewohl mit Dank
Für deinen Dienst und Eifer. Doch zuerst
Verlangt es mich, das edle Weib zu sehn,
Der du den Lohn der Treue schuldigest,
Und deren Gunst dir mehr als meine gilt.

Isidor.

Dem frühern Eid gehorcht die spätre Pflicht.

Dei.

Wo weilt die Schöne?

Isidor.

Hier im Pavillon,
Wo sie und ich in einer Stunde dich
Erwarten, wenn du nicht verschmähst, o Herr,
Ein kleines Mahl mit uns, den Scheidenden,
Zu theilen, und auf unsre frohe Fahrt
Ein Glas Sorbet zu leeren.

Dei.

Scheint es doch,
Als wolltest du mich, wie du sonst gepflegt,
Betrunken machen noch zu guter Letzt.
Doch heute kommt die Reih' an dich, du sollst
An Bord mir wanken, statt an Bord zu gehn.

Isidor.

Davor bewahrt mich dieser Ring, es ist
Ein Amethyst, er schützt vor Trunkenheit.

Dei.

Lass' sehn! Wie? Was? Bei meinem Bart! Es flirrt
Mir vor den Augen! Dieser Ring — du machst
Mich rasend — dieser Amethyst — ich bin
Des Todes!

Isidor.

Staunend seh' ich dich, den sonst
Nach europä'scher Art Gesitteten,
Urplötzlich wüthend und besinnungslos
Die Farbe wechseln. Dieser Ring ist mein,
Seitdem ich mich mit meiner Braut verlobt;
Was fällt dir auf?

Dei.

Vergieb mir, Isidor!
Es war nur eine Laune — Gehe du
Zu deiner Schönen, und ich folge dir
In kurzer Zeit gewiß.

Isidor.

Auf Wiedersehn.

Ab.

Der Dei. Amurad.

Dei.

Beim heil'gen Grab in Mekka, was ist das?
Wo sind die Schlüssel, schwarzer Satanas?

Amurad.

Von welchen Schlüsseln spricht der gnäd'ge Dei?

Dei.

Zum Thurm! Ich spalte dir den Kopf entzwei!

Amurad.

Der Mohr weiß nichts, es löge denn sein Mund.

Dei.

Mein Ring! Mein Thurm! Wo ist mein Schlüsselbund?

Ab.

Amurad.

Der Dei gerät von Zeit zu Zeit in Wut,
Und schläft doch fest, und ißt und trinkt doch gut;
Der arme Mohr wird selten satt, und liegt
Nur auf der Pritsche, wo er Hiebe kriegt.

Ab.

Zimmer im Innern des Thurms.

Rosalba *allein, ein Lied singend.*

Ein Jüngling und sein Mädchen stand
Vorm segelfert'gen Schiff am Strand,
Den Blick in's Meer gerichtet;
Und als er ihre Hand ergriff,
Da rief es laut: Zu Schiff! Zu Schiff!
Die Anker sind gelichtet!

O bleibe nur, so ruft sie bang,
Noch eine Viertelstunde lang
Bei deinen Freunden allen!
Was frommte dir die kurze Frist,
Erwiedert er, es ist, es ist
Der letzte Schuß gefallen!

Isidor, *von unten.*

Rosalba!

Rosalba.

Ha! Bist du es?

Isidor.

Ziehe schnell
Den Teppich weg! Es folgt mir auf dem Fuß
Der Dei, nun gilt es schnell zu sein.

Rosalba.

Du irrst,
Er kommt um diese Stunde nicht.

Isidor, *heraufsteigend.*

Er kommt,
Und öffnet schon die erste Thür vielleicht.

Rosalba.

Dann bleiben ihm noch sechs, du kannst indeß
Mit Muße sprechen.

Isidor.

Nimm den Ring zurück,
Den ich dir abverlangt, und steck' ihn an,
Der Dei wird nach ihm fragen. Wenn er dich
Verlassen hat, so kleide schnell dich um,
In einen Schleier hülle dein Gesicht,
Und steig' hinab in meinen Pavillon;
Wir reisen heute noch nach Napoli —
Ich höre Schlösser knarren. Lebe wohl!

Er steigt wieder durch die Fallthür, Rosalba bedeckt sie mit dem Teppiche.

Rosalba.

Rosalba, fasse dich! Die Bangigkeit
Versetzt mir jeden Athemzug! Wie schnell
Führt mich an's Ziel ein unverhofft Geschick!

Sie tritt an's Fenster.

Du schönes Meer, wie sanft bewegt, wie groß,
Wie von der Sonne blitzend wallst du hin!

Im Hafen Napoli's verlieren sich
Die letzten Wellen deiner Brandungen!
Du spiegelst mir die schöne Freiheit ab,
Der ich entgegenblicke — Horch, es pocht!

Der Dei. Rosalba.

Dei, hereineilend.

Unwürd'ge, tückische Verräterin!
Betrügerische Schlange! Listige,
Meineid'ge Frevlerin! Des Unbestands
Verweiblichte Persönlichkeit! Getreu
Wie Laub im Herbst, das jeder Wind verjagt!
So hintergehst du mich? So lohnst du mir
Dieß langgeduld'ge Harren? Und vergiltst
Mir so die Kosten deines Unterhalts?

Rosalba.

Was ficht euch an? Ich bin mir nichts bewußt:
Wer Treue nie geschworen, bricht sie nie.

Dei.

Das also nennst du dich vertheidigen?

Rosalba.

Wozu? Warum?

Dei.

Wo ist der Amethyst,
Womit ich jüngst dir ein Geschenk gemacht?

Rosalba.

An meinem Zeigefinger, seht ihr ihn?

Dei.

Was ist das? — Nein — fürwahr — ich muß gestehn —

Rosalba.

Daß ein Barbar, daß ein Tyrann ihr seid,
Unfähig, mit dem zärteren Geschlecht,
Mit Europäerinnen umzugehn.
Gesellt euch lieber zu gefräß'gen Leu'n,
Zu falschen Tigern aus Hyrcanien.
Sie werden eure Schmeichelei'n verstehn,
Und euch erwiedern eure Schmähungen.
Genügt euch nicht, daß als Pirat ihr mich
Geraubt, entrissen habt den Meinigen?
Genügt euch nicht, daß ihr mich ungerecht
Zurückehaltet in verjährter Haft,
Und sieben Schlösser hinter mir verschließt?
Genügt euch nicht, daß eure Tyrannei
Kein menschlich Angesicht mich sehen läßt?
Denn euer eignes hat die Wut entmenscht —
Genügt euch nicht —

Dei.

Rosalba, mäß'ge dich!
Vergieb dem Irrenden aus Eifersucht,
Aus Liebe. Böser Wille nur verdient,
Nicht allzugroße Liebe, Züchtigung.
Sieh mich bereuend auf den Knien vor dir,
Mich, der sich Tag für Tag gesitteter
Und würd'ger fühlt der Europäerin.

Rosalba.

Aus meinen Augen diesen Augenblick!

Dei.

Gerechter Zorn verfährt mit Mäßigung.

Rosalba.

Nimm hier den Ring zurück!

Dei.

Ich nehm' ihn an,
Und bringe für den schlichten Amethyst
Dir morgen einen köstlichen Smaragd.

Rosalba.

Ich aber werf' ihn, wie die Republik
Venedig thut, vom Fenster aus in's Meer.

Ab in ein Seitenzimmer.

Dei, allein.

Ich Unbesonnener! Der Schein betrügt,
Das hätt' ich wissen sollen! Gleichen sich
Zwei Menschen doch zuweilen, um so mehr
Ein Paar geschliffne Steine. Tyrannei
Der Eifersucht, wohin verlockst du mich?
Sind sieben Eisenpforten nicht genug,
Um meinen Argwohn zu beschwichtigen?
Um des Charakters rohe Heftigkeit
Zu bändigen? — Vielleicht verzeiht sie mir —
Vielleicht? Sie muß! In einem Kerker giebt
Es kein Vielleicht, und nach und nach verhallt
An diesen Mauern jede Weigerung! —
Nun aber fort, damit ich Isidors
Bewirthung nicht versäume! Rasselt nur,
Ihr alten Schlüssel, und gespensterhaft
Mag dieser Thurm erscheinen allem Volk:
Es banne Keiner mir den holden Geist,
Den ich allein citiren darf, hinweg!

Ab.

Isidor's Pavillon.

Isidor. Girolamo.

Isidor.

Ist Alles vorbereitet?

Girolamo.

Bis auf Eins.

Isidor.

Was fehlt uns noch?

Girolamo.

Was den Tobias einst
Mit Blindheit schlug im alten Testament,
Ein tücht'ges Schwalbennest, das auf den Dei
Herunterfiele, sonst befürcht' ich fast,
Daß ich dieß Mahl vergebens aufgetischt,
Und auch den Platz im Schiff umsonst bezahlt.

Isidor.

Bekümmre dich um deine Sorgen, nicht
Um mich. Ich kenne meinen Mann, und weiß,
Was wir ihm bieten dürfen.

Girolamo.

Alles, Herr,
Sobald wir über sein Gebiet hinaus.

Isidor.

Ich handle, statt zu zweifeln.

Eine Stimme von unten.

Isidor!

Isidor.

Rosalba ruft!

Die Vorigen. Rosalba.

Rosalba,
von Isidor eine verborgene Treppe heraufgeführt.

So bin ich ihm entschlüpft.
Ich athme frei're Luft!

Isidor.

Sei mir gegrüßt,
Ersehnter Wunsch, der in der lieblichen
Gestalt Rosalba's mir entgegentritt;

Doch eh' ich weiter sprechen mag, vernimm
Den Schwur zuerst, den ich dem Ritterthum
Und deiner Würde schuldig bin: daß ich
Dich liebe, läugn' ich nicht; doch wenn ich kühn
Dich zu befrei'n versuche, so geschieht
Es nicht aus liebevollem Eigennutz.
Dich zu entreißen der Entwürdigung,
Ist Lohns genug. Was ich gethan, geschah
Dem gleichen Vaterland, der Glaubenspflicht,
Der Ehre selbst zur Ehren! Wenn es mir
Gelingt, so führ' ich dich nach Napoli,
Dich wohlbehalten zu den Deinigen;
Dort wirst du frei dich fühlen, deine Wahl
Wird unbestochen sein; erwählst du mich,
So lohnst du weit mich über mein Verdienst,
Wo nicht, so lohnt ein Blick des Danks genug.

Rosalba.

Dein Anerbieten, edel wie es ist,
Ergreif' ich freud'gen Herzens, Isidor!
Die Zeit entscheide, was der Dankbarkeit,
Was ich der Liebe schuldig bin; doch oft
Begegnen beide sich. Das Auge hat
Für dich gesprochen, Isidor, seitdem
Du ihm erschienen bist, die Seele stimmt
Von Tag zu Tage mehr dem Auge bei,
Und was als Zufall ihr bisher erschien,
Wird ihr zum Glück allmälig, zum Beruf.

Girolamo.

Der Dei! Der Dei!

Isidor.

Verschlei're dich, er kommt.

Die Vorigen. Der Dei mit Amurad.

Isidor, *ihm entgegen.*

Wohl ziemt die Gunst, die du mir heut gewährst,
Der Mildigkeit, mit der du stets verfährst,
Mit der du mich, den europäischen Gast,
Als Europäer nur behandelt hast:
Umsichtig, weise, gütig und gerecht
Sahst du als Freund mich an, und nicht als Knecht.
Du hieltst das heftige Gemüt im Zaum,
Und gabst der Gunst in deinem Busen Raum.
Nun krönst du noch dein mildes Werk zuletzt,
Du nahmst mich auf, du lässest ziehn mich jetzt;
Mir half, zu bänd'gen deinen Feind, das Glück,
Du lohntest mir, doch nimm den Lohn zurück!
Es war das Land, mit dem du mich belehnt,
Kein Vaterland, wonach das Herz sich sehnt.
Zwar fesselt manche Pflicht an dich mich an,
Doch liegt die Hoffnung über'm Ocean.

Dei.

So fein zu sprechen weiß ich nicht, wie du,
Doch kommt auch mir ein Wort zu reden zu.
Du hast als Feldherr mir gedient, befreit
Hat mich von Feinden deine Tapferkeit;
Was ich bisher dir gab, verehrter Mann,
Ist nichts, doch alles, was ich geben kann.

Girolamo, *bei Seite.*

Dieß Compliment ist ziemlich ohne Reiz,
Es zeugt von Armut oder gar von Geiz.

Zu Amurad.

Die Herrn begrüßen sich, so thun's auch wir!

Amurad.

Ich beuge mich bis in den Staub vor dir!

Girolamo.

Ho, ho! Das heißt wohl, wenn man's recht erwägt,
Als sei der Pavillon nicht rein gefegt.

Dei.

Das also ist die Fremdlingin, die Braut?

Isidor.

Das ist sie, ja.

Dei.

Sie scheint mir wohlgebaut.

Isidor.

Willst du dich nicht zu Tische setzen?

Dei.

Gern!

Zu Rosalba.

Nur näher, Kind! Ihr sitzt mir allzufern.
Ihr fürchtet mich, als wär' ich ein Barbar,
Das bin ich nicht, gesetzt auch, daß ich's war.
Er, den ihr heut als Bräutigam verehrt,
Hat mich in sanften Sitten längst belehrt.

Isidor.

Hier ist Sorbet, und, nehmt ihr's nicht so fein
Mit eurem Alkoran, auch Cyperwein.

Dei.

Der Wein verliert von seiner sünd'gen Kraft
An eurem Tisch, bei solcher Nachbarschaft.

Girolamo.

Wollt ihr nicht auch ein Gläschen Wein, Herr Mohr?

Amurad.

Des Herrn Prophet, Muhammed, sei davor!

Girolamo.

Wenn er davor, so ist er auch dafür,
Und will er nicht, so bleib' er vor der Thür.

Isidor.

Um Eins noch bitt' ich dich, erhabner Dei!
Daß du uns selbst, wenn unser Mahl vorbei,
Zu Schiffe führst, denn ohne dein Geheiß
Verläßt kein Schiff die Bucht, wie Jeder weiß.

Dei.

Das soll geschehen! — Doch weßwegen spricht,
Weßwegen trinkt die holde Schöne nicht?
Sie lüpft den Schleier kaum.

Isidor.

Entschlei're dich!

Rosalba hebt den Schleier auf.

Dei.

Wie! Was?

Girolamo, *bei Seite.*

Das Feuer fängt!

Dei, *geängstigt.*

Ich freue mich,
Die Braut — des Bräutigams — die Braut — die Braut —
Hiemit zu sehn — *Bei Seite:* O führ' ich aus der Haut!
Laut.
Vergieb mir, Isidor! Es treibt mich fort —
Ich muß — ich muß an einen sichern Ort!

Isidor.

Was ist dir, Herr? Du kommst doch wieder, sprich!
Um uns zum Hafen zu geleiten?

Dei.

Ich?

Isidor.

Was für ein Ton! Wo ist die Mildigkeit,
Mit der du sonst —

Dei.

Ich geb' euch das Geleit,
Der Mohr, indessen, bleibe —

Girolamo, bei Seite.

Zum Ersatz.

Dei.

Ihr seht mich wieder auf dem Hafenplatz.

Ab.

Girolamo.

Nun gilt es Hast! — Kommt, schwarzer Herr Patron,
Wir warten draußen vor dem Pavillon!

Ab mit dem Mohren.

Isidor.

Auf! Eile dich! Hinüber in den Thurm!
Bis er den Schlüsselbund geholt, bis er
Die Thüren sämmtlich auf- und zugesperrt,
Hast du dich längst entkleidet. Stelle dich
Entrüstet, wenn er zürnt, und schick' ihn fort,
Sobald es thunlich ist. Verzeihe mir
Die Nötigung aus Not, und übernimm
Noch diese letzte Mühe! Lebe wohl
Auf Augenblicke, kehre bald zurück!

Rosalba.

Dein Angedenken soll mir Mut verleih'n!

Ab.

Isidor, allein.

Ein Engel sei mit dir! Und muß ich denn
Unthätig säumend deinem Loose hier
Entgegensehn, wofür ich Alles thun,
Und Alles wagen möchte? Wie erscheinst
Du mir im Augenblicke der Gefahr,
Die Hülfsbedürftige, so liebenswert!
Wenn auch die Neigung nicht an dein Geschlecht
Uns rohe Männer knüpfte, fesselte
Doch noch das Mitleid uns an euch, ihr Frau'n!
Denn eure Thränen sind ein Talisman,
Womit ihr zauberisch die Welt beherrscht:
Ein Weib, das weint, ist heilig! — Aber still!
Noch hör' ich nichts — O stünd' ich neben ihr,
Ihr beizustehn! — Wer sich der List bedient,
Anstatt der Kraft, erreicht den Zweck wohl auch;
Doch es ermangelte sein Innerstes
Der freien, großen Aeußerung. Er gleicht
Dem feigen Mann, der seinen Haß verbirgt!
Und in geheimer Tücke sich verzehrt.
Doch still! Noch immer nichts! O hört' ich schon
Den Takt des Ruderschlages, dessen Spur
Die Ebene des Elements so leicht
In einem Augenblick verwischt! O fliegt,
Ihr Hoffnungen, dem trägen Selbst voraus!
Ihr gaukelt auf dem Ocean, ihr seht
Vor euch Neapels schöne Hafenbucht;
Die Luft ist heiter, aus dem Schiffe dringt
Ein froher Chorgesang von Jünglingen,
Es ist ein Tag des Festes, aufgepflanzt
Sind alle Wimpel, und bebändert sind
Die Segelstangen, leise schlängelt sich
Durch bunte Fähnchen hin die Morgenluft!
Wir landen — Horch! ich höre Tritte nahn,
Wie von der Treppe her — Erfülle dich,
Mein Traum, und tret' in's Leben!

Stimme von unten.

Isidor!

Er eilt der Treppe zu.

Die Scene verwandelt sich in den Platz vor dem Hafen.

Amurad. Girolamo.

Girolamo.

Wie? Also sind bei euch im Kafferland
Die Leute sämmtlich schwarz?

Amurad.

O sämmtlich schwarz.
Die Affen ausgenommen, diese sind
Behaart und bräunlich, ungefähr wie du.

Girolamo

Ich glaube gar, du stichelst, Kerl! Ich bin
Ein weißer Europäer. Ist es wahr?
Man sagt, ihr malt den Teufel weiß?

Amurad.

O nein!
Er ist ein Weißer von Natur, man braucht
Ihn nicht zu malen erst im Kafferland.

Girolamo.

Warum nicht gar ein Weißer von Natur!

Amurad.

Der Teufel kommt aus Asien, und dort
Sind alle Menschen weiß.

Girolamo.

Es scheint beinah',
Der dumme Mohr ist witziger als ich. —
Da kommt der Dei zurück.

Der Dei tritt auf.

Dei.

Ich Rasender,
Der ich vergebens wieder eiferte!
Warum bedacht' ich nicht, daß Mädchen auch
So gut als Ringe, ja noch häufiger,
Sich gleichen können? Oder war's vielleicht
Der ungewohnte Cyperwein? Vielleicht
Ein bloßes Wahngebild der Eifersucht,
Das mir sie vorgespiegelt? Kann sie denn
An zwei verschiednen Orten sein? Verschloß
Ich meine Thüren nicht von A bis Z?
Und ist die Fremde nicht aus Napoli?
Wie mir versichert Isidor?

Er sieht den Girolamo.

Wo ist
Dein Herr?

Girolamo.

Ich ruf' ihn dir sogleich herbei!

Ab.

Dei.

Mit mir erfreue dich, mein Amurad!
Rosalba hat als strenge Buße zwar
Mir auferlegt, sie heut' und morgen nicht,
Und übermorgen nicht zu sehn; allein
Wenn diese Frist verstrichen ist, verspricht
Sie mir, ihr Möglichstes zu thun sofort;
Und ich, ich kenne ja das Zartgefühl
Der Europäerin, und weiß ja, was
Ihr Möglichstes zu nennen ihr beliebt!
An unserm Hochzeittage sollst auch du
Frohlocken dürfen, Amurad, du sollst
Mir tragen einen seidenen Kaftan,
Und noch berauschen dich in Dattelwein.

Amurad.

Auf deine Zehen leg' ich meine Stirn!

Die Vorigen. Isidor mit **Rosalba. Girolamo.**

Dei.

Seid mir zumal willkommen, und vergebt,
Wenn mir vorhin was Andres vorgeschwebt.
Wer bleibt sich selbst getreu zu jeder Frist?
Wer ist nicht launisch, wenn er launisch ist?
Oft nimmt der Geist sich einen höhern Schwung,
Und das gereicht ihm zur Entschuldigung.

Isidor.

Ich hoffe nicht, daß ich dich je verletzt?

Dei.

Ihr habt mich stets erfreut und thut es jetzt.

Isidor.

Du widersetzest nicht dich unserm Bund?

Dei.

Ich wünsch' euch Glück dazu mit Herz und Mund.

Isidor.

Du bist der beste, weiseste Regent,
Dein Ruhm ist größer, als das Firmament,
Dir kommt an Milde blos die Sonne gleich,
Die täglich leuchtet bis zum Zapfenstreich!
Du bist ein Feind des Zwangs, der Sklaverei,
Bei dir, o Menschenfreund, wird Alles frei!
Mehr, als du glaubst, verschafft mir deine Huld,
Und nie bezahl' ich diese große Schuld!

Dei.

Du bist, das war mir schon bekannt zuvor,
In Schmeichelei'n ein Meister, Isidor!
Dein großes Lob geht über mein Verdienst,
Das du mir oft zu übertreiben schienst,
Wiewohl ich ohne Scheu behaupten kann,
Daß ich durch dich an sanftem Mut gewann,
Und manche Rauhigkeit an mir verschliff. —
Nun aber kommt, ich führ' euch flugs zu Schiff!

Ab mit den Uebrigen.

Amurad, *zurückbleibend.*

Wenn nur ihr Möglichstes Rosalba thut,
Dann geht's vielleicht dem armen Mohren gut,
Sonst aber mißt den seidenen Kaftan
Mit einer Peitsche mir der Schneider an.

Gegen das Publikum.

Doch thut sie's nicht, so steht euch Allen frei,
Ein Möglichstes zu thun für unsern Dei;
Ja, thut noch mehr, verzeiht uns diesen Schwank,
Dann wascht ihr wirklich einen Mohren blank.



Treue um Treue.

Ein Schauspiel in fünf Akten.

1825.

Prolog.

Gehorcht und horcht dem Dichter wiederum,
Der wieder euch zu seinen fröhlichen,
Unschuld'gen Täuschungen zu laden wagt,
Ja, horcht ihm heute wiederum, wofern
Ihr seinen Spielen nicht entwachsen seid;
Denn unbekannt geblieben ist ihm nicht,
Wie gründlich Mancher euch bereits bewies,
Daß schon erstorben sei die deutsche Kunst,
Und jeder Kranz bereits erworben sei.
Den Wissenden, die so Gegründetes
Behaubten, wünscht er, und mit Recht, bei Gott!
Den Feinden seines Muts und seiner Kraft,
Daß sie der eigne Neid verflüchtigen
Und überstimmen möge bald die Zeit!
Doch allen Unbefangnen bietet er
Das Wen'ge, was er bieten kann bis jetzt:
Empfangt, genießt es, liebt den Liebenden!

Bis eurer Väter eigne Herrlichkeit
In großen, männlichen Gestalten er
Vor eure günst'gen Blicke stellen darf,
So lange laßt noch Fabelhafteres
Euch wohlgefallen, und begehret nicht,
Daß er, ein Lernender, auf einmal euch
Das Schöne zeige, das Vollendete:
Ein Gott nur ist mit Einem Schritt am Ziel.
Und wenn der Dichter seine Kräfte prüft,
Und nicht sogleich den höchsten Stoff erhascht,
So schätzen's Edlere gewiß an ihm
Als wahre, würdige Bescheidenheit;
(Denn jene Larve, die der Thor so nennt,
Verachtet er, und hat sie nie gebraucht.)

Bedenkt, wie viel er zu bekämpfen hat,
Den diese Zeit, die disharmonische,
Für das harmonische Geschäft erzog!
Nur durch Begeisterung gedeiht die Kunst:
Bei diesem kalten, kritischen Geschlecht,
Wo angefochten wird, statt anerkannt,
Wär's Not, die Dichter schlössen Aug' und Ohr,
Und sonderten sich von den Menschen ab,
Um nur allein mit ihrem tiefsten Selbst
Und mit der Vorwelt Schatten umzugehn,
Damit nicht stets, anstatt gehofften Lohns,
Ein eitles Echo schwanker Theorie
Verwirrend hemme jede Thätigkeit.

Ein Zweites leg' ich euch sodann an's Herz:
Erwägt, was zwar dem jungen Dichter nicht
Euch vorzuhalten ziemet; aber was
Er selbst vernommen von Erfahrenen,
Und nun ein freies Wort darüber spricht:
Es ist der Uebelstand der Bühnenwelt,
Wo Pomp und Eitelkeit und Flitter längst
Die Schauenden zu Gaffenden zerstreut,
Und noch im Werden fast vertilgt die Kunst;
Wo das Gedankenleerste, Platteste,
Ja, Häßliches, ich sage nicht zu viel,
Die abgespannten Nerven unterhält;
Indeß die Sprache längst, in lockerem
Sansculottismus jede Form verschmäht,
Wenn der geschraubte Vers, der falsche Reim
Das Ohr beleidiget, statt es vergnügt,
Und durcheinanderstammelnd peiniget.
Vergebung ihm, der all dieß leider! weiß,
Und doch das Schöne noch zu denken wagt,
Zu bilden, sag' ich nicht; doch gebt ihm Raum!
Vielleicht gelingt ihm noch, es darzuthun,
Was ernster Wille, fest und unverrückt
Auf einen Punkt geheftet, fördern kann,
Wofern sich ihm das himmlische Geschenk
Verschwistert, welches zum Ersatz vielleicht
Für große Leiden beut ein Gott; denn nur
Die Glücklichen bedürfen nicht des Ruhms.

Personen:

Garin, Graf von Beaucaire.
Aucassin, dessen Sohn.
Florestan, Graf von Valence.
Nureddin, König von Karthago.
Philibert, Garin's Vasall.
Robert, in Garin's Hause erzogen.
Idwin, Troubadour.
Servatius, Philiberts Haushofmeister.
Willibald, } Hirtenknaben.
Viktorin, }
Ein karthagischer Schiffer.
Eine Schildwache.
Nicolette, Philibert's Pflegetochter.
Zelima, eine Karthagerin.
Crescentia, in Philibert's Hause.

Erster Akt.

Im Schlosse Beaucaire.

Garin. Philibert. Robert.

Garin.

Erfahrt, weßhalb ich euch hierher beschied,
Und welchen Dienst ich fordere von beiden.

Philibert.

Wofern in meiner Macht er ist, so ist
Er halb gethan, wenn ihr ihn ausgesprochen.

Robert.

Für eure Güte war mein pünktlicher
Gehorsam stets ein zu geringer Dank.

Garin.

Mein alter Feind, Theodo von Valence,
Trat aus den Schranken der Lebendigen,
Doch athmet noch im Herzen seines Sohns
Ererbter Groll, die alte Fehde spinnt
Mit junger Kraft der wilde Knabe fort.
Warum vermag ich nicht, wie ehedem,
Mein Banner selbst zu tragen, und dem Schwarm
Entbotener Vasallen, bei Gefahren
Der Erste stets, als Muster vorzugehn!
Doch Gicht und hohes Alter und der Schmerz
Verjährter Wunden halten mich zurück.
Und Aucassin —

Philibert.

Vollendet eure Rede!

Garin.

Und Aucassin — o bitteres Gefühl,
Wenn eines Vaters Stimme zittern muß,
Eh' sie den Namen eines Sohns verkündigt!
Und Aucassin — im blühenden Besitz
Der Kraft und Jugend, zur Vertheidigung,
Zum Schutz der Unsrigen mir angeboren —

Robert.

Was reizt euch gegen ihn so heftig auf?

Garin.

Er ist ein Weichling, ist ein Weiberknecht,
Im Ball und Würfelspiel ein Held vielleicht,
Ein Held vielleicht, sobald es gilt, im Kreis
Von Frau'n und Gauklern oder Troubadours
Ein schmelzendes Adagio zu hören,
Und dann den Meister allenfalls zu spielen,
Wenn sich ein tauber Harfenist vergreift,
Und eine Saite nicht gespannt genug.
Doch findet er an Waffen seine Lust?
Besucht er die Tourniere, deren doch
So viele jährlich ausgeschrieben werden?
Hat eines Herolds scharfes Auge je
Den Adel seines Schildes untersucht?

Philibert.

Vergönnt ihm Zeit, sich in sich selbst zu finden!

Garin.

Ich weiß zu gut, wer keine Zeit ihm gönnt:
Ein Paar verliebte Mädchenaugen sind
Das Bild, in welchem er sich wiederfindet.
Ja, laßt mich offen reden, Philibert!
Die Liebe nur zu eurer Pflegetochter
Hat meines Sohns geraden Sinn verrückt.
Und Nicolette scheint das Einzige,
Was Raum in einem Herzen sich verschafft,
Das würdig wäre, für ein Volk zu schlagen.

Philibert.

Ich weiß, wie viel ihm Nicolette gilt.

Garin.

Sie ist sein erstes und sein letztes Wort.
Und wenn ich je zu Thaten ihn ermuntre,
So heißt es: Gebt mir meine Nicolette,
Dann sollt ihr sehn, daß euer Sohn ich bin!
Doch wie geziemte sich ein solcher Bund
Für einen Erben von Baucaire? Ihr wißt,
Wie niedrig sie geboren ist?

Philibert.

Das weiß
Ich eben nicht; doch weiß ich, daß ich sie
Als Kind von einem Sarazenen einst,
Der sie den Ihrigen geraubt, erkauft.

Garin.

Ein solches Mädchen meinem Sohn zu frei'n,
Ist wider alle Sitte der Geburt.

Philibert.

Wie theuer mir auch meine Pflegetochter,
So blieb mein Herz doch solchen Wünschen fremd.

Garin.

Dieß nicht zu wünschen bloß, genügt mir nicht:
Ich wünsche mehr, ich fordre, daß ihr sie
Von hier entfernt, verweiset aus Beaucaire!

Philibert.

Soll ich sie hülflos in die Fremde senden?

Garin.

Das überlass' ich eurer Wahl, Vasall!
Doch dieses Possenspiel, das meinen Sohn
Verführte, schließe mit dem ersten Akt!

Zu Robert.

Und du bediene dich indeß des Rechts,
Das dir die Freundschaft Aucassins verleiht!
Du, Robert, stehst ihm näher als ich selbst:
Nichts lädt so sehr ein jugendlich Gemüt,
Als gleiches Alter, zum Vertrauen ein.
Erheb' ihn über seine Zärtlichkeiten,
Und mahn' ihn an den Grafen von Valence!
Lebt wohl, und überhört mich nicht!

Beide ab.

Garin, allein.

Die Last
Ist abgewälzt, begonnen ist der Kampf!
Wie schwer entschließt das Alter sich, mit Kraft
Und gültiger Entscheidung zu verfahren,
Und fügt so gern sich in den Gang der Welt!
Zu oft erscheinen fremde Grillen uns
Als ein Geschick, das unabwendbar ist,
Und unser Wille giebt sich feig gefangen.

Ab.

Garten Philiberts.

Idwin. Servatius. Bediente. Spielleute.

Idwin.

Hier unter diese Bäume müssen die Stühle gesetzt werden; die Linden blühen, es ist ein duftiges Plätzchen.

Servatius.

Das ist wieder einmal nach eurem Geschmack! Dieser Geruch würde mir unausstehlich sein, oder ich würde gar nicht darauf geachtet haben. Das ist ein Vergnügen für einen Schmetterling, aber nicht für unser Einen.

Idwin.

Ihr wärt freilich zu plump für einen Schmetterling!

Servatius.

Und ihr seid nichts Andres, als eine schädliche, nichtsthuerische Raupe, die sich nie zu einem Haushofmeister verpuppen wird, das heißt, zu einem Menschen, der sein Geld verdient, ohne zu betteln; denn ein Bettler seid ihr doch, wiewohl ihr in Sammt und Seide geht.

Idwin.

Wenn das ist, so ist der Zustand eines Bettlers beneidenswert. Frei zu sein, ohne zu darben, welch' ein glückliches Loos!

Servatius.

Der Mensch muß eine feste Bestimmung, einen bleibenden Aufenthalt haben. Er bedarf ein jährliches Einkommen, wenn ihm die Sorgen nicht über den Kopf wachsen sollen.

Idwin.

Wie aber, wenn er größer wäre, als seine Sorgen, und immer größer würde mit seinen Sorgen, wie sollen sie ihm über den Kopf wachsen?

Servatius.

Was wolltet ihr aber anfangen, wenn euch Niemand mehr aufnähme? Wenn euch Niemand mehr zur Tafel bäte, Niemand mehr einen Mantel schenkte? Wenn man euch Thor und Thüre vor der Nase zuschlüge?

Idwin.

Ich weiß nicht, was ich thun würde; aber ich weiß, daß es nie geschehn wird.

Servatius.

Nie geschehn? Seid ihr ein Wahrsager? Geschieht es nicht jetzt schon häufig? Daß mein Herr nun einmal diese Schwachheit hat, das ist seine Schuld. Aber wagt euch nur einmal nach Beaucaire hinauf, ob euch der alte Graf nicht die Treppe hinunterwerfen läßt?

Idwin.

Deßwegen bleib' ich im Thal. Es ist hier so lieblich. Diese uralten Linden erinnern mich an die Thaten unserer Vorfahren, diese Büsche beschatten das Bad des Quells, und jene Cypressen streben so herrlich ihren eigenen Gipfeln zu!

Servatius.

O was nicht Alles!

Idwin.

Euer Herr ist so gütig!

Servatius.

Das merk' ich an seiner Kasse. O es wird eine Zeit kommen, in der kein Kaiser und König euch mehr einen Pfennig geben wird, geschweige ein bloßer Edelmann.

Idwin.

Diese Zeit möge so fern als möglich sein!

Servatius.

Ich wüßte wohl, wie ich euch das ganze Handwerk legen wollte! Ich würde eine eigene Klasse von Menschen besolden, die eure Fabeleien so lange herabwürdigen müßten, bis weder ihr noch Andere mehr daran Vergnügen fändet.

Idwin.

Diese Menschenklasse würde von wenigem Nutzen sein. Wir sind nicht größer als unser Talent, und nichts, außer uns, vermag' uns zu steigern. Wenn wir Andern aber eine flüchtige Unterhaltung gewähren, so glauben wir eher Dank als Tadel zu verdienen.

Servatius.

Da kommt die Herrschaft!

Die Vorigen. Aucassin, Nicolette (führend) Gefolge.

Aucassin.

O das ist herrlich, hier ist schon Musik!
Dank, alter Graubart! Meinen Dank, Idwin!
Spielt uns ein Lied, das recht zum Herzen geht!
Drückt eure Flöten an den Mund, es ist
Ein Kuß des Wohllauts, den ihr küßt, beinah'
So lieblich, als ein Kuß der Liebe. Spielt!

Spiel und Gesang.

Dich mit vertraulichen Armen umranken
Und empfinden, wie nahe du bist,
Sprich, ob nicht von allen Gedanken
Einer der lieblichsten dieser ist?

Aucassin.

Das habt ihr brav gemacht! Sobald ihr wollt,
Daß euer Lied gefalle, müßt ihr es
Dem aus der Seele nehmen, dem ihr's spielt! —
Was ist dir, Nicolette? Wie? Du scheinst
Mir ungewöhnlich still zu sein? Wenn dir
Der Lärm mißfällt, so schick' ich diese fort.

Nicolette.

Nein, Aucassin! Es würde mir, sobald
Allein ich wäre, banger sein, als jetzt.
Warum mir bang ist, weiß ich nicht. Indem
Ich mich so nah dir fühle, denk' ich auch,
Daß wir uns fern sein können! O die Zeit
Bringt manchen Tag, den glücklichsten zuerst,
Und dann vielleicht auch viele traurige!

Aucassin.

Was fürchtest du?

Nicolette.

Eh' wir uns fanden, Freund,
Und als ich noch, vom hohen Fenster aus,
Auf einem schlanken Andalusier
Durch's Thal dich sprengen sah, da schienst du mir
Vor allen Männern wünschenswert; doch ach!
Wie fremd, wie stolz, wie ganz entfernt von mir!
Noch jetzt zuweilen, wenn du vor mir stehst,
Begegn' ich diesem stolzen Blick; du wirst
Mir wieder fremder werden, fürcht' ich dann.

Aucassin.

Wie ist das möglich?

Nicolette.

Möglich, Aucassin?
Was ist dein Vater, und was bin ich selbst?
Wer achtet je mich deiner wert, als du?
In deiner Liebe liegt mein ganz Verdienst.

Aucassin.

Mein Vater sorge für sich selbst, ich bin
Für mich besorgt, und fühle, was mir ziemt.

Nicolette.

Das eben ziemt dir nicht, du bist zu schroff,
Und so versöhnst du seine Härte nie!

Die Vorigen. Robert.

Robert.
Stör' ich, so kehr' ich wieder um.

Aucassin.
Wer wird
So kleinlaut sein! Willkommen! Gruß für Gruß!

Robert.
Ich habe dir im Stillen, Aucassin,
Was Wichtiges zu sagen.

Aucassin.
Nun, so sprich!
Hier sind wir unbelauscht.

Robert.
Dein Vater ist
Mit Recht erzürnt, daß Nicolette dich
An ihrer Launen Gängelbande führt,
Und daß du selbst —

Aucassin.
O wenn das Alles ist,
So weiß ich mehr schon, als ich wissen will!

Robert.
Sei ruhiger!

Aucassin.
Wer sollte ruhig sein,
Wenn er sein Liebstes zu verlieren hat?
Sei ruhig du, pedantischer Gesell!

Robert.
Ich bin gewohnt an deine Heftigkeit,
Doch nicht in meinem Namen sprech' ich jetzt.

Aucassin.
In deinem, seinem oder keinem, Freund!
Gleichviel für mich! Ich habe lang genug
Mich diesen stäten Plackerei'n bequemt,
Die mich gepeinigt ohne Sinn und Zweck;
Und nun befassest du dich auch damit,
Und störst mein liebstes Fest!

Nicolette zu Idwin.
Er scheint bewegt,
Was mag ihm fehlen?

Idwin.
Er ist immer so,
Wenn er mit Robert spricht. Sie taugen nicht
Der Eine für den Andern, wenn sie auch
Zusammen aufgewachsen sind.

Robert.
Nur jetzt
Verblende dich die Liebe nicht! Vernimm,
Was uns bedroht vom Grafen von Valence,
Er ist im Anzug gegen unsre Stadt.

Aucassin.
Mag er im Anzug sein! Mein Anzug paßt
Nicht für den Krieg. In dieser seidnen Tracht
Läßt sich kein Pfeil auffangen, als der Pfeil
Von eines Mädchens Augen.

Robert.
Tändelei'n,
Wie diese, zeigen, daß du lange schon
Dem Kampf entfremdet bist.

Aucassin.
Du Tapferster
Von meines Vaters Ritterschaft! Warum
Führst du denn nicht die wackern Streiter an?

Robert.
Dir ziemt der Ehrenplatz. O komm herauf
In's Schloß, und waffne dich!

Aucassin.
Ich ziehe fast
Den Garten vor, der Abend ist so schön!

Robert.
O komm, und hülle deine Brust in Stahl!

Aucassin.
Was ist der Rasen hier so weich im Thal!

Robert.
Es stampft dein Roß und wiehert vor Begier.

Aucassin.
Wie viele Nachtigallen schlagen hier!

Robert.
Bedenke, daß dein Vater es gebeut!

Aucassin.
Es blitzt der Abendstern so milde heut!

Robert.
Dein Land zu schützen, hat dir Gott bestimmt.

Aucassin.
O wie die Rose ganz in Düften schwimmt!

Robert.
Was ist das, Aucassin? Ist's Weichlichkeit?
Ist's Spott? Ist's Feigheit?

Aucassin.
Wie! — Gesang! Gesang!
Spielt uns ein Lied, zerstreut uns, wenn ihr könnt!

Robert.
Es wird der Feind euch früh genug zerstreu'n!

Spiel und Gesang.

Lieb' ist eine verwöhnende Würze,
Bleibe von euerem Tische sie weit!
Weniger seliger Stunden Kürze
Macht euch länger die ganze Zeit!

Aucassin.
Nicht weiter! Nehmen eure Lieder auch
Mit meinen Feinden wider mich Partei?
Was sollen diese Warnungen?

Idwin.
Ihr legt
Zu vielen Sinn in diese Melodien,
Die nur des Augenblicks Geschöpfe sind.

Nicolette.
Was ist dir, mein Geliebter? Ziehe nicht
Die Stirn in solche Falten, Aucassin!
Weil du mich sonst mit dieser Heftigkeit,
Durch die du mich gewinnen willst, verlierst.

Die Vorigen. Philibert.

Philibert.
Noch hier im Garten. Mädchen? Kommt herauf!
Verzeiht, Herr Aucassin! Ich wähnt euch schon
Im Schloß, wo ihr erwartet seid.

Aucassin.
Kein Glück
Erwartet mich dort oben; aber hier,
O hier ist jegliches!

Philibert.

Bis auf den Ruhm.

Aucassin.

Bis auf den Ruhm? Was denkt ihr euch dabei?
Laßt uns doch hier im Kühlen, Freund! O seht,
Der Stern der Liebe zittert im Gewölk,
Kaum hat er aufgetaucht am Firmament.
Der erste Stern! Er führt den Reigen an,
Den goldnen Tanz hier oben; ihm gehorcht
Die ganze Schaar, sie mögen Macht und Ruhm
Und Ehr' und Glück bedeuten; aber er
Erscheint zuerst, und heischt den ersten Zoll
Anbetender Verehrer!

Nicolette.

Laß mich jetzt.
Wir sehn uns morgen wieder, Aucassin!

Philibert.

Und wenn auch nicht, so zögre du nicht mehr,
Noch ihr! Begebt euch auf den Thurm, und seht
Entgegen euren Feinden aus Valence!
Ich mustre heute meine Knechte noch,
Und führe morgen sie auf's Schloß.

Nicolette.

Mein Freund,
Sei tapfer, aber denk' an mich!

Aucassin.

Wir sehn
Uns morgen wieder. — Spielt uns jetzo noch
Ein Lied zum Abschied!

Philibert.

Nicolette, komm!

Philibert, Nicolette mit Idwin und ihrem Gefolge entfernen sich,
die Spielleute folgen ihnen mit Gesang.

Gesang.

Wir haben den Tag so schön verbracht
So schön verbracht,
Und sagen euch eine gute Nacht!

Kaum schimmert noch hier ein Licht im Nu,
Ein Licht im Nu,
Man schließt die Pforten leise zu.

Drum schleichen nun auch wir so sacht,
Auch wir so sacht,
Und sagen euch eine gute Nacht!

Aucassin.

Ich war verstimmt, nun schmilzt der Augenblick
Des Scheidens mich zur Wehmut. Was wir thun,
Und was wir lassen werden, wissen wir's?
Bestimmt nicht immer uns die Stunde nur?
Doch, was ich thun mag, Nicolette, du
Gehörst mir an, die Welt verstoße dich,
Doch nur an meiner Seite, schwör' ich dir!
Sonst werde jedes Opfer ihr gebracht!
Du aber sei'st die Meine!

Gesang in der Ferne.

Gute Nacht!

Zweiter Akt.

Saal im Schlosse zu Beaucaire.

Philibert, allein.

Nun bleicht mein Haar von Tag zu Tag sich mehr!
Dieß Mädchen war mein Alles! Täglich schien
Sie eine neue Wonne mir. Und soll
Ich sie entfernen? Kann ich? Muß ich nicht?
Ich sah mit Freuden diese Liebe, sah
Mein Kind bereits als Erbin von Beaucaire
Dem schönen Aucassin zur Seite stehn;
Doch Alles scheitert an des Grafen Stolz!
Nun hab' ich sie mit einer Wächterin
In einem Erkerzimmer meines Hofs
Verschlossen. Wird sie dort verborgen sein?
Dem alten Grafen will ich mindestens
Verkündigen, sie sei bereits entfernt.
In dieses Kriegs unruh'gen Tagen wird
Man ihrer nicht gedenken.

Aucassin. Philibert.

Aucassin.

Philibert!

Philibert.

Was sucht ihr? Wie? Ihr seid noch unbewehrt,
Und Florestan belagert schon Beaucaire?

Aucassin.

Ich suchte Nicolette. Niemand weiß
Von ihrem Aufenthalt. Wo habt ihr sie?
Wo ist sie? Sagt mir an!

Philibert.

Die Mauern sind
Vom Feind umringt, vielleicht noch heut ergiebt
Die Stadt sich an den Grafen von Valence,
Und morgen — euer Schloß!

Aucassin.

Wo find' ich sie?

Philibert.

In eurer Feinde Mitte!

Aucassin.

Wähnt nur nicht,
Daß ihr mich wankelmütig machen könnt!
Mein Eigensinn ist angeerbt, ich will
Doch sehen, wer ihn weiter treibt!

Philibert.

Der Preis
Des Sieges mög' euch Nicolette sein!
Legt ihr zu Füßen ein verhau'nes Schwert,
Und einen blutbespritzten Reigerbusch!

Aucassin.

O wäre sie der Preis des Siegs!

Philibert.

Sie sei's
In eurer kriegerischen Einbildung!

Aucassin.

Wo aber habt ihr sie?

Philibert.

Sie ist entfernt
Auf Graf Garin's Befehl. Erwartet nicht,
Daß ihr so bald sie wieder seht! Hinaus,
Und führt die Truppen an! Bewaffnet euch!
Thut eure Pflicht! Dieß Einzige sei jetzt
Die Welt für euch, ein wesenloses Nichts
Ist Alles andre. Zieht den Panzer an,
Und folgt mir nach, hinunter in die Stadt!

Ab.

Aucassin.

Entfernt, entfernt auf Graf Garin's Befehl?
Wo mag sie schweifen, die Verlassene?
Wo such' ich sie? — Lass' ich die Vaterstadt

In solcher Not zurück? Ha, Florestan!
O wärst es du, der Nicolette mir
Entrissen hätte! Daß ich meine Wut
An dir erproben könnte, daß ich mich,
Mich könnte rächen und die Stadt mit mir!
Du solltest Trotz mir bieten? Bis an's Heft
Bohrt' ich mein Schwert in deine stolze Brust!

Aucassin. Garin.

Garin.

Laß dich beschwören, Aucassin! Der Feind
Ist vor den Thoren! Säume länger nicht!
Entmutiget ist ohne dich das Heer,
Du weißt, sie lieben dich, sie hoffen alles
Von dir, von deiner Tapferkeit! mein Sohn,
Dein Vater bittet, der gebieten könnte —
Gebieten? Nein! Die Ehre schon gebeut,
Da wär's zu spät, wenn ich gebieten wollte!

Aucassin.

Wohlan, ich geh' hinunter; aber Eins
Beding' ich mir!

Garin.

Was ist es, Aucassin?

Aucassin.

Gebt Nicolette mir zurück, ja laßt
Mich wenigstens sie wiedersehn!

Garin.

Es sei.

Aucassin.

Wo ist mein Panzer, meiner Ahnen Schwert?
Es soll erfahren, daß ich's führen kann.
Ich waffne mich in einem Augenblick,
Ihr sollt in Kurzem von mir hören! — Kommt,
Die ihr mich feig gescholten! Nehmt es auf
Mit eurem Weichlinge! Doch seht, er richtet
Sich rasch empor, er schüttelt seine Mähnen,
Es ist ein Löwe, dieser Aucassin!

ab.

Garin.

Dieß Mittel also wirkte? Hab' ich doch
Nur allzulang damit gezaudert! Nein,
Du wirst sie nicht mehr sehn, mein Sohn, du bist
Nur dann ein Held, wenn du getrennt von ihr;
Du sollst es bleiben. Möge dich indeß
Der Krieg beschäftigen. Erniedrigung
Erfuhrst du nun, und ich erfuhr genug!
Was ist's am Ende für ein Heldenstück,
Ein Mädchen zu vergessen!

Garin. Robert.

Robert.

Edler Herr!
Laßt mich es nicht entgelten, wenn ich euch
Nur eine schlimme Zeitung bringen kann!
Die Stadt ist nicht zu retten. Rings umher
Hat uns der Feind umzingelt, Florestan
An ihrer Spitze; mit Triumphgeschrei
Legt hier und dort man schon die Leiter an,
Dem Stoß des Widders bebt der morsche Stein.
Die Unsrigen erwarteten umsonst
Die Führung ihres Lehensherrn, sie sind
Sich selber überlassen; Widerspruch
Entzweit die mächtigern Vasallen, ob
Man einen Ausfall wagen soll, ob nicht.
Das niedre Volk, das auf den Zinnen steht,
Hat schon verschwendet all' sein Pfeilgeschoß;
Steinmassen, Feuerbrände, heißes Pech
Wird auf die Köpfe der Belagerer
Hinabgerollt, geschüttet. Doch umsonst!
Die breite Tartsche deckt Genick und Haubt,
Sie rücken an, und kämpfen unsichtbar.

Garin.

O wär' ich selbst, der ich gewesen bin,
So könnt' ich wenigstens die Veste hier
Vor diesem Florestan vertheidigen!

Robert.

Verzweifelt nicht, wir weichen nicht von euch!

Garin.

Begegnete dir Aucassin? Er ist
Hinab zum Kampf.

Robert.

Ein junger Ritter trat,
Just als ich schied, in der Vasallen Kreis,
Und rief zum Ausfall auf. Ich kannt' ihn nicht,
Ich sah ihn mit geschlossenem Visier;
Auch glaubt' ich nicht, daß endlich Aucassin
Sich noch ermut'gen ließe. Doch er war's,
Nun fällt mir seine Haltung auf!

Garin.

Er wird
Vielleicht uns retten.

Robert.

Aber nur vielleicht.
Es ist zu spät, er ist zu ungewohnt
Des Waffenschmucks; wir dürfen nicht zu viel
Von ihm erwarten.

Garin.

Da mein Sohn er ist,
Erwart' ich Alles.

Robert.

Möge der Erfolg
Nur bald belohnen eure Zuversicht!

Garin.

Das steht in Gottes Hand. Du eile jetzt
Sogleich hinunter, und berichte mir
Des Kampfes Ausgang!

Robert.

Es beflügelt mich
Die Pflicht, die Freundschaft, die Gefahr der Stadt.

ab.

Garin, allein.

O ich bin zweifelhafter, als du glaubst,
Doch dir enthüllt sich nicht mein stolzes Herz!
Nicht blos vor Alter zittert diese Hand,
Sie bebt aus Angst vor einer künft'gen Schmach.
Ja, es ist wahr, der weiche Knabe hat
Die Waffen recht zu führen nie gelernt.
Wenn er erliegt, wenn über ihn hinweg,
Wenn über seine Leiche weg der Zug
Des Grafen schreitet, meine Thore sprengt,
Mein Schloß umzingelt, wenn mein starres Haubt
Sich flehend beugen muß dem Trotzigen,
O das verzehrt mein Herz! Den Weibern Fluch,
Die meinen Sohn verzärtelten, und Fluch
Den üpp'gen Liedern, die sein Ohr entwöhnt
Vom Klang des Schwerts, wenn auf ein Schild es fällt! —
Da naht sich Philibert. Er eilt heran.

Garin. Philibert.

Garin, ihm entgegen.

Bringt ihr Hoffnung mir und Leben, oder gänzlichen Ruin?

Philibert.

Als den glücklichsten der Väter laßt euch preisen, Graf Garin!

Garin.

Führt mein Sohn die Klinge tapfer? Hat er seine Schmach bereut?

Philibert.

Eure Mauern sind gerettet, eure Feinde sind zerstreut!

Garin.

Wie begreif' ich diesen Wechsel, da man schon die Stadt erstieg?

Philibert.

Wenn Begeisterung sich waffnet, so gewinnt sie jeden Sieg!

Garin.

Folgten unsre mut'gen Schaaren vor die Thore meinem Sohn?

Philibert.

Allgesammt, wiewohl er ihnen nur den Tod verhieß als Lohn.

Garin.

Hat er sich gewagt zu messen mit dem kühnen Florestan?

Philibert.

Vor Beaucaire's umringten Thoren trafen sich die Gegner an.

Garin.

Weiter, weiter!

Philibert.

Beide schickten ihre Lanzen vor sich her.

Garin.

Florestan ist kampferfahren.

Philibert.

Euer Sohn noch mehr als er.
Beiden schien es bald zu langsam, zu befehden sich von fern,
Beide spornen ihre Rosse, Beiden folgt der Truppen Kern,
Jeder springt sogleich vom Sattel, Jeder zieht das Schwert zugleich,
Und nun führen Kling' an Klinge, Schlag auf Schlag und Streich auf Streich:
Bis der Degen eures Sohnes seines Feindes Helm zerhaut,
Dieser sinkt betäubt zu Boden, unsre Jubel werden laut!
Wir durchsprengen im Getümmel Florestans erschrecktes Heer,
Ihre Schilde von sich werfend, setzen sie sich kaum zur Wehr:
Noch verfolgen unsre Schaaren ihre Flucht.

Garin.

Und Florestan?
Sprich, wo ist er?

Philibert.

Als Gefangnen führt ihn euer Sohn heran.

Garin.

Dank dem Himmel! Meine kühnste Hoffnung überbeut die Zeit,
An Theodo mich zu rächen, schenkt sie mir Gelegenheit!
An Theodo, der im Grabe noch das Winseln hören mag,
Wenn sein Sohn im Kerker schmachtet manches Jahr und manchen Tag!
Jene Fehden sind geendet, die mein Haar zu früh gebleicht,
Stadt und Land genießen Frieden, meine Seele fühlt sich leicht.
Und mein Sohn — doch ach! ich zittre. Philibert, nur noch ein Wort
Mir zum Troste!

Philibert.

Herr, und welches?

Garin.

Sandtest du das Mädchen fort?

Philibert.

Setzt' ich je, seit ich euch diene, euren Willen außer Acht?
Fürchtet nichts von Nicoletten, sie ist fern und wohlbewacht!

Garin.

Nun darf ich frei aufathmen, Philibert,
Und jede Sorglichkeit ist hinter mir.
Bescheide du den braven Aucassin
Mit seinem Kriegsgefangenen herauf,
Dann sammle meine Truppe, laß sie sich
Enthalten weiterer Verfolgungen,
Und zähle den erlittenen Verlust.

Philibert.

Ich eile fort. Hier ist der Junker schon.

ab.

Garin. Aucassin. Robert.

Aucassin, zu seines Vaters Füßen.

Euch Glück zu wünschen über euren Sieg
Sei meiner ersten Pflicht Entledigung!
Die alte Grafenkrone von Valence
Hat ihres Ruhmes goldnen Glanz befleckt:
Das Glück, das eigensinnige Gestirn,
Hat einen Sterblichen begünstiget,
Der keiner Würdigkeit sich rühmen kann,
Als des Verdienstes, euer Sohn zu sein.

Garin.

Steh' auf, und komm an meine Brust, mein Sohn!

Aucassin.

Nicht eher, Vater —

Garin.

Wo ist Florestan?

Aucassin.

Er harrt im Vorsaal eures Winks.

Garin.

Steh' auf!

Aucassin.

Nicht eher, bis ihr euer Wort gelöst,
Bis ihr euch selbst in eurem Sohn beglückt.

Garin.

Mein Wort? Beglückt?

Aucassin.

Ich mahn' euch früh daran,
Doch mahnt mich selbst das bange Herz zu sehr.

Garin.

Woran! Ich bitte dich, vergessen wir,
Was diesem Sieg voranging, es ist nicht
Der Rede wert nach einer solchen That!

Aucassin.

Mein Vater, schmäht mich nicht! Die Treue muß
Die erste ritterliche Tugend sein.

Garin.

Verbanne jede kindische Begier!

Aucassin.

Scheint auch die Liebe kindisch? Männlich scheint
Sie mir zu sein und unerschütterlich.

Garin.

Wer spricht von Liebe?

Aucassin.

Leider ich allein!
Doch, Vater, Nicolette soll —

Garin.

Hinweg
Mit diesem Namen!

Aucassin.

Wie!

Garin.

Zum Letztenmal
Soll er verwundet haben mein Gehör!

Aucassin.

Was ist das? Träum' ich?

Garin.

Ja, du träumst, du hast
Zu lang geträumt! Erwach', ermanne dich!
Vergiß das unbedeutende Geschöpf,
Das an der Sonne deines bessern Ruhms
Als schnöder Flecken haftet. Hoffe nicht
Auf einen Bund, vor dem ich schaudere!
Steh' auf!

Aucassin.

Ich thu's, was sollt' ich knien vor euch?
Ich hielt' euch für den Grafen von Beaucaire!

Garin.

Ich bin's, und weiß auch vor Entwürdigung
Mein Haus zu hüten.

Aucassin.

Hüten? Hütet euch!

Robert.

Halt, Aucassin! Besinne dich! Es ist
Dein Vater!

Aucassin.

O ich kenne mich nicht mehr!
Die Welt ist arm an allen Tugenden,
Die Ehre hat den goldenen Palast,
Der Großen und der Könige geräumt,
Und siedelt sich bei Bettlern an!

Garin.

Das ist
Mein Sohn, o Robert, sieh mich stolz darauf!

Robert, *zu Aucassin.*

Bezähme dich, sonst wird die Leidenschaft,
Der jetzt so blind du fröhnst, die größte Qual
Dir einst bereiten, dir, dem Reuigen,
Das größte Leid dereinst!

Aucassin.

Das größte Leid
Ist das, nicht mehr im Stand zu sein, zu leiden,
So lau, so flach, so flatterhaft zu sein,
Daß nichts erschüttert mehr den Grund der Seele!

Garin.

So laß dich denn erschüttern, Aucassin!
Und wisse, daß du Nicolette nie
Nie, nie mehr sehen wirst! Du botest Hohn
Dem väterlichen Willen, trotze nun
Auch der Gewalt des Vaters, wenn du darfst.
Auf, Robert, führ' ihn in den Thurm sogleich,
Daß sich sein Blut abkühle, daß er nicht
Auf eines Mädchens Fährte läuft, anstatt
Zum Schutz des Volks dem Lande vorzustehn.

Aucassin.

Gut, ich gehe, Vater, fürchtet keinen neuen Schwindel mehr,
Weder Widerspruch noch Eifer, weder Trotz noch Gegenwehr!
Ihr verstoßt mich in den Kerker, zu gehorchen säum' ich nicht;
Aber erst vorher erfüllen muß ich eine fromme Pflicht:
Ihr verachtet meine Dienste, weigert mir verheiß'nen Lohn,
Wohl, so soll mir denn der Fremde theurer sein, als euch der Sohn.
Um die Freundschaft meiner Feinde will ich buhlen ohne Scham.

Den Florestan in den Saal führend.

Kommt, o Freund, bekennt vor diesen, wer euch heut gefangen nahm!

Florestan. Vorige.

Florestan.

Thöricht wär' es, wollt' ich läugnen, daß von euch besiegt ich sei.

Aucassin.

Gut, so seid ihr **mein** Gefang'ner, und als meiner seid ihr frei!

Garin.

Rasest du?

Robert.

Welch ein Beginnen?

Florestan.

Ist es Wahrheit oder Spott?

Aucassin.

Wahrheit, Florestan, ich schwör' es, Wahrheit nur zu sehr, bei Gott!
Siehe, wenn ich diesen Morgen deinen Degen dir geraubt,
O so nimm dafür den meinen, noch vom Zweig des Siegs umlaubt!
Nimm ihn, dessen ich mich schäme, dem du heute kaum entrannst,
Nimm ihn hin, und führ' ihn tapfer gegen Wen du willst und kannst!

Garin.

Er verdirbt sich selbst und Alle. Weh mir, daß ein Greis ich bin!

Robert.

Aucassin, wozu verlockt dich deine Rache?

Aucassin.

Nimm ihn hin!

Florestan.

Unentschlossen, dankend endlich nehm' ich solch ein Zeichen an.

Aucassin.

Keinen Dank! Hinunter eile! Fechte wieder, Florestan!

Florestan.

Wie! Mit deinem Schwert? O Himmel! eher bräch' ich es entzwei:
Dir von heut an treu zu dienen, schwör' ich ohne Heuchelei!
Deine Tapferkeit bezwang mich, deine Milde thut noch mehr,
Und so sei bei mir dein Degen weniger mein' als deine Wehr,
Und ich trag' ihn als ein Zeichen, daß ich immer, früh und spat,
Dir allein zu widmen habe jede schöne, große That!
Sieh mich an denn als Vasallen, wie im Frieden, so im Sturm!
Und so lebet wohl indessen!

Er geht ab.

Aucassin.

Lass' uns, Robert, in den Thurm!

Dritter Akt.

Gartenzimmer in Philibert's Hause.

Nicolette. Crescentia.

Nicolette.

Zwei Tage sind verflossen, und mein Pflegevater ist noch nicht zurückgekehrt. Aber die Schlacht hatte einen glücklichen Ausgang, wie du sagst.

Crescentia.

Die Belagerung ist wenigstens aufgehoben und der Feind zurückgeschlagen.

Nicolette.

Hast du nichts von Aucassin gehört?

Crescentia.

Der Alte ist wütend gegen ihn, und hat ihn in einen Thurm stecken lassen.

Nicolette.

O Himmel!

Crescentia.

Nun, entfärbt euch nicht! Bei eurem Gesichtchen bekommt ihr immer noch einen Mann.

Nicolette.

Was hört man aber über sein Schicksal?

Crescentia.

Es wird Verschiedentliches gemunkelt. Die Einen sagen, der Alte wolle ihn nicht mehr anerkennen, die Andern, er wolle ihn des Landes verweisen; wieder Andere meinen, der arme Junker würde gar — zu kurz kommen.

Nicolette.

In Bezug auf sein Erbtheil?

Crescentia.

Nein, in Bezug auf seinen Kopf. Aber grämt euch nicht, das sind Alles blos Gerüchte. Ich denke mir, der Alte wird euch einen braven Mann verschaffen, und dann muß sich der Junker ohnedem zufrieden geben. Ihr gewinnt bei der ganzen Sache.

Nicolette.

Liebe Crescentia, willst du mir eine Gefälligkeit erzeigen?

Crescentia.

Von Herzen gern. Was giebt's?

Nicolette.

Geh doch noch einmal hinunter, und sieh, ob mein Vater mit seinen Leuten nicht indessen zurückgekommen? *Crescentia ab.*

Nicolette.

Wie meid' ich diese drohende Gefahr?
Ist Philibert zurückgekehrt, so wird
Er enger mich verschließen, er vermag
Dem Grafen nicht zu widerstehn. Und er,
Der mit dem eignen Sohn so hart verfährt,
Wie wird er wüten gegen mich! Und ist
Ein andres Bündniß unter Allem nicht
Das Unerträglichste? Nein, Aucassin!
Die Deinige zu werden hoff' ich nicht,
Doch dir allein gehör' ich an. Ich will
Die Blume sein, die, in den Staub geknickt,
Ihr Haupt noch einmal richtet auf nach dir.
Dich wird der Himmel schützen; aber ich,
Wo flieh' ich hin? Wo werd' ich sicher sein?
Das Thor der Stadt ist nah, vielleicht gelingt
Es mir, hindurchzukommen; aber wie
Kann ich das Haus verlassen unbemerkt?
Durch dieses Fenster in den Garten? Ja,
Das ist das Möglichste. Der Sprung ist hoch,
Doch die Spaliere helfen mir hinab.
Im Namen dessen, der die Treue schützt,
Will ich versuchen das Gewagteste!
Der Nebelflor der Morgendämmerung
Verberge mich dem Auge. Süßer ist
Ein drohend Elend, als gewisse Schmach.

Sie steigt hinab.

Nach einer Pause erscheint Crescentia.

Crescentia.

Er ist zurück, und gleich wird er selbst heraufkommen. Was ist denn das? Wo habt ihr euch denn versteckt? Seid ihr unter's Bett gekrochen? Hinter'm Spiegel habt ihr doch nicht Platz? Könnt ihr zaubern? Könnt ihr euch unsichtbar machen? Nicolette! Nicolette! Ihr werdet doch nicht, Gott sei bei uns! durch den Kamin — Ihr habt mich neulich im Scherz eine Hexe gescholten, ihr werdet doch nicht selbst in irgend einer geheimen Verbindung — Gott sei bei uns! Ihr wart doch fleißig im Gottesdienst! Man sagt, die Hexen pflegen die Schuhe zu wechseln, ehe sie in die Kirche treten, das hab' ich doch nicht an euch bemerkt.

Philibert und **Servatius** *treten auf.*

Crescentia.

Gnädiger Herr, sie ist fort! ich bin unschuldig, sie hat mich hinunter geschickt, ich weiß von nichts!

Philibert.

Meine Nicolette? Fort? Wohin? Steht Rede! Wo ist sie hin? Oder Gott sei euch gnädig!

Crescentia.

Wie soll ich's wissen? Der Kamin — meine Vermutungen —

Philibert.

Das Fenster steht offen; hier unten sind die Spaliere zerknickt, sie ist durch den Garten entflohen.

Servatius.

Soll man ihr nacheilen?

Philibert.

Ja! Nein! Bleibt! Verschweigt den ganzen Vorfall! Sie ist klug, sie wird sich zu retten wissen. Sie kennt meine Liebe, sie wird mir Nachricht von sich geben. Ihre Flucht enthebt mich eines großen Uebels. Ich gehe zum Grafen, und gebe sie für tot aus. Verratet mich nicht, bestätigt ihren Tod, verschweigt das Geheimniß! *Ab*

Crescentia. Servatius.

Crescentia.

Verschweigt das Geheimniß! Der Herr hat gut reden; aber unser Eins!

Servatius.

Wir sind unser Zwei, Jungfer Crescentia, sie weiß, daß wir selten Eins sind.

Crescentia.

Leider weiß ich's! Mich dauert nur das Fräulein. Sie ist sonst ein gutmütiges Geschöpf.

Servatius.

Es giebt doch eine Plage weniger im Hauswesen; die Weiber taugen alle nicht viel.

Crescentia.

Oho! Vergess' er nicht, daß ich dabei stehe. Es giebt Ausnahmen im Geschlecht.

Servatius.

Verzeihe sie, Jungfer Crescentia, ich erinnerte mich gerade nicht an ihre Weiblichkeit.

Crescentia.

Ich habe immer behauptet, daß die Männer ein schlechtes Gedächtniß haben.

Beide ab

Thurm und Mauer des Stadtthors

Eine Schildwache, *auf- und niedergehend.*

Eher wollt' ich bei der Belagerung gefallen sein, als hier stehen und den armen Junker bewachen! Seine Tapferkeit hat uns Alle gerettet. Die ganze Stadt wäre verloren gewesen. Er liebt uns Soldaten, er ist freundlich gegen Jedermann: ich könnte Leib und Leben für ihn lassen. Und was wird ihm denn zur Last gelegt? Er und Nicolette sind das hübscheste Paar im ganzen Land; er muß ihr gut sein, sie muß ihn lieben! — Was seh' ich? Ist es Täuschung oder Wirklichkeit! Da kommt eben das Fräulein. So früh des Morgens? So allein? Sollte sie wissen, daß Aucassin hier gefangen sitzt.

Nicolette *tritt auf*

Nicolette.

Das Thor ist offen. Mut und Glück!

Schildwache.

Sie geht nach dem Thore zu. Sie weiß von nichts. Darf ich es ihr sagen? Das ist wider mein Amt, und da kommt auch ein Zug von Bewaffneten die Burg herunter. Aber merken darf ich es ihm und ihr lassen, daß sie sich so nahe sind.

Er singt.

Ein schöner Knabe sitzt gefangen
In öden Mauern still, o still!
Da kommt sein treues Lieb gegangen,
Die just vorüber will.

Aucassin.

Was seh' ich? Nicolette!

Nicolette.

Aucassin!

Aucassin.

Du hier? Wo eilst du hin?

Nicolette.

Die Stadt hinaus,
Bei einem Klausner oder Köhler mich
Im Walde zu verbergen; denn mir baugt
Vor deines Vaters Eifer.

Aucassin.

Werd' ich frei,
So folg' ich dir. O Gott! Warum verhöhnt
Dieß Eisengitter meine starke Faust?

Nicolette.

Ich bin beglückt, dich nur von fern zu schau'n.
Mir ist dein Angesicht die Sonne selbst!

Schildwache, *singt.*

Sie grüßen sich so froh und munter;
Doch seht euch beide vor, o vor!
Die Wache zieht den Berg herunter.
Doch offen steht das Thor.

Aucassin.

Entflieh', und setze dich in Sicherheit,
Ich hoffe wieder dich zu sehn, wo nicht,
So traur' ich hier bis in den Tod um dich!

Nicolette.

Bis in den Tod die Deine. Lebe wohl!

Ab

Aucassin.

Wie lohn' ich dir, getreuer Freund? Du hast
Mein Theuerstes mir vor Gefahr bewahrt:
Ich will dir's reich vergelten, wenn ich einst
Aus dieser Haft befreit bin. Wie du heißt
Laß mich erfahren, nie vergess' ich es.

Schildwache, *singt.*

Ein Dienst, an dem ich mich erfreue,
Verdient ja keinen Sold, o Sold!
Auswägen läßt sich Lieb' und Treue
Mit Silber nicht und Gold.

Die Vorigen. Robert *mit Begleitern.*

Robert.

Ich bringe dir die Freiheit, Aucassin,
Sei mir gegrüßt und komm' herab!

Er schließt den Thurm auf. Aucassin steigt herab

Aucassin.

So bald
Hab' ich sie nicht gehofft; erkläre mir,
Wem ich sie schuldig?

Robert.

Dem Zusammenfluß
Verschiedner Wendungen des Glücks, doch auch
Des Mißgeschicks. Zuerst hat Florestan,
Sobald er deine Haft vernahm, hieher
An Graf Garin gesandt, mit Bitten ihn,
Ja, Drohungen beschworen, und sich selbst
Für diesen Morgen angekündiget,
Um deine Freiheit auszuwirken.

Aucassin.

Dank
Der treuen Seele!

Robert.

Dann befiel auch noch
Den Grafen gestern sein verjährtes Uebel,
An dem er lange zehrt, mit neuer Kraft
Durch dieser Tage Leidenschaftlichkeit
Erregt. Die Aussicht auf ein nahes Ziel
Hat ihn gemildert und erweicht.

Aucassin.

O Gott!

Robert.

Doch allem diesem würdest du vielleicht
Die Freiheit nicht verdanken, wenn uns nicht
So eben Nachricht gäbe Philibert,
Daß Nicolette schnell verblichen sei.

Aucassin.

Wenn das ist, wünsch' ich ihr die sel'ge Ruh!

Robert.

Du nimmst die Nachricht frostig auf. Man sieht,
Daß eine zügellose Leidenschaft
Am schnellsten und am leichtesten verlischt,
Wie man behaubtet.

Aucassin.

Abstrahire nicht
Zu schnell so wichtige Sentenzen, Freund!
Das Allgemeine lieb' ich nicht, du weißt
Ein schlanker Kerl bedarf sein eignes Maß.

Robert.

Nun lass' uns in die Burg hinauf!

Aucassin.

Noch nicht.

Robert.

Noch nicht? Dein Vater wartet, Aucassin!

Aucassin.

Meld' ihm indessen meinen treusten Gruß,
Abbitte, Dienstpflicht, Wünsche für sein Wohl.
Ich folge dir, doch eines Augenblicks,
An dem mir Alles liegt, bedarf ich noch
Für mich, ich folge dir!

Robert.

Wo willst du hin?

Aucassin.

Vor's Thor, dem Walde zu.

Robert.

Was schaffst du dort?

Aucassin.

Davon ein andermal. Ich komme nach.

Beide ab.

Freier Platz vor der Stadt, am Rande des Waldes.

Willibald. Viktorin, *zwei Hirten, um ein Feuer sitzend.*

Willibald.

Das war ein kurzer Krieg! Wie froh bin ich, daß wir wieder um unsern Herd sitzen!

Viktorin.

Ich auch; doch, muß ich dir sagen, wär' ich gern dabei gewesen.

Willibald.

Bei der Schlacht?

Viktorin.

Warum nicht? Es ist doch herrlich, einen Panzer und Waffen zu tragen!

Willibald.

Was ist da Herrliches, einen Busch auf dem Kopf zu haben, wie ein Wiedehopf, und einen Höcker auf der Brust, und ein Messer an der Hüfte! Ich bin kein Freund vom Fleischerhandwerk.

Viktorin.

O es sollte mir nicht schwer werden, vom Leder zu ziehn!

Willibald.

Ich weiß drei Fälle, wo es dir sehr schwer werden sollte, vom Leder zu ziehn.

Viktorin.

Welche denn?

Willibald.

Erstlich, wenn deine Scheide von Metall wäre.

Viktorin.

Das sind Spitzfindigkeiten! Und zweitens?

Willibald.

Und zweitens, wenn dein Sarras eingerostet wäre.

Viktorin.

Und drittens?

Willibald.

Und drittens, wenn du das Leder erst dazu gerben müßtest.

Viktorin.

Spotte nur, wenn es darauf ankäme, wollte ich mich gegen ein Heer vertheidigen.

Willibald.

Ich wünsche, daß du bald Gelegenheit dazu fändest!

Die Vorigen. Nicolette.

Nicolette.

Guten Morgen, ihr Freunde!

Willibald.

Großen Dank!

Nicolette.

Seid ihr redlich genug, daß eine Unglückliche sich euch vertrauen darf?

Willibald.

Weniger redlich als redselig, und darauf kommt es bei den Frauenzimmern doch immer am meisten an.

Viktorin.

Pfui, Willibald! Sagt uns euer Anliegen, schöne Dame, wir werden Alles thun, euch zu willfahren.

Nicolette.

Könnt ihr mir nicht ein sicheres Obdach, wenn auch nur auf kurze Zeit, verschaffen, wo ich unter Personen meines Geschlechts still und unerkannt verweilen könnte? Hier ist ein Juwel, der euch für mich bürgen kann.

Viktorin.

Ich will euch zu meiner Mutter führen. Wir wohnen nicht weit von hier gegen den Wald zu, den Rhonefluß hinunter.

Nicolette.

Noch eins. Wenn ein junger Ritter sich nach mir erkundigen sollte, so entdeckt ihm meinen Aufenthalt; sonst aber verschweigt ihn Jedermann.

Willibald.

Aha, ein junger Ritter!

Viktorin.

Kommt, ich führ' euch.

Nicolette.

Verleih mir Mut, o Liebe!

Beide ab.

Willibald.

Ein Frauenzimmer, das allein im Gehölz herumschweift, ein junger Ritter, der nach ihr fragen soll, das ist zwar nichts Außerordentliches; aber unser Schulmeister würde sagen: O Zeiten! o Sitten! Wer weiß aber, wie viele Schulmeister das schon vor ihm gesagt haben und nach ihm sagen werden, ohne daß es Eindruck macht auf die Unverbesserlichkeit des menschlichen Geschlechts. Man gibt sich aber dadurch doch einen gewissen Anstrich von Strenge und Ehrwürdigkeit, daß ich mir's fast selbst angewöhnen möchte, gelegentlich o Zeiten, o Sitten! zu rufen.

Willibald. Aucassin.

Aucassin.

Guter Freund, ist euch nicht eine junge Dame begegnet, die aus der Stadt kam und dem Walde zuging?

Willibald.

Nun, das geht ja schnell genug! Eine junge Dame? Hier im Wald? Und ihr fragt nach ihr? O Zeiten! O Sitten!

Aucassin.

Was fällt dir ein? Soll ich dir mit der flachen Klinge ein Paar Hiebe auf den Rücken versetzen?

Willibald.

Mir Unschuldigen? Hiebe auf den flachen Rükken? O Zeiten! O Sitten!

Aucassin.

Ohne Scherz! Steh Rede!

Willibald.

Sie hat uns eben verlassen.

Aucassin.

Eben verlassen?

Willibald.

Allerdings. Der Hirte wird sogleich zurückkommen, der sie begleitet hat. Er kann euch den Weg zu ihrem Aufenthalte zeigen.

Aucassin.

Ich will ihn selbst finden. Wo ist sie hin?

Willibald.

Ihr könntet euch im Walde verirren; die Wege sind tausendfältig.

Aucassin.

So führe du mich. Es soll dir nicht an einem Botenlohne fehlen.

Willibald.

Ich kann nicht von der Heerde weg.

Aucassin.

So geh' ich allein.

Willibald.

Da kommt ja eben unser Viktorin zurück. Aber ganz verblaßt und zerstört. Er wird sich doch nicht gegen ein Heer vertheidigt haben!

Die Vorigen. Viktorin.

Aucassin.

Sprich, wo hält sich auf die Schöne? Führe mich
sogleich zu ihr!

Viktorin.

Wehe mir, ich bin verloren! Welche Frage! Wehe
mir!

Aucassin.

Was dich schreckt, berichte später, wo sie weile, sage,
sprich!

Viktorin.

Schuldlos bin ich, edler Ritter! Soll ich reden,
schonet mich!

Aucassin.

Fürchte nichts! Verkünde, rede, offenbare, was du
weißt!

Viktorin.

Alles will ich euch bekennen, wenn ihr mir Gewähr
verheißt.

Aucassin.

Rede! Daß ich dir verzeihe, sichern zu dir Wort
und Hand.

Viktorin.

Nach dem Walde führt' ich jene, stets hinab den
Rhonestrand.
Als ich nun mit ihr um eine hohe Felsenecke trat,
Sahn wir —

Aucassin.

Nun — ich bebe, weiter!

Viktorin.

Sahn wir leider — nur zu spat —

Die Vorigen. Robert.

Robert.

Wohl mir, daß ich hier dich finde, eile mit mir
nach Beaucaire!

Aucassin.

Jetzt? Unmöglich! Höre! Warte bis —

Robert.

Dein Vater schickt mich her.

Aucassin.

Was erblicktet ihr am Ufer? Was verlangt mein
Vater, sprich!

Viktorin.

Sarazenische Korsaren —

Robert.

Nah dem Tode fühlt er sich.

Viktorin.

Sie ergriffen Nicoletten, schleppten sie mit sich in's Bot.

Robert.

Und er fleht, ihn nicht zu meiden während seiner letzten Not.

Viktorin.

Schreiend stand ich am Gestade, von der rohen Schaar verhöhnt.

Robert.

Florestan war bei dem Grafen, der sich mit ihm ausgesöhnt;
Doch er folgt mir auf dem Fuße, dich zu suchen hier im Wald.

Viktorin.

Als der Kahn das Schiff erreichte, blähl's die Segel alsobald.

Aucassin.

Rettung, Rettung vor dem Drange, der der Seele Mark zerschellt!
Zittert über mir der Himmel? Dreht sich unter mir die Welt?
Nicoletten überlassen ihrem gräßlichen Geschick!
Meinem Vater mißgehorchen in dem letzten Augenblick!
Kann ich wählen? Kann ich denken? Kann ich ahnen, was ich soll?
O wie rächt sich tief im Herzen jener troß'ge wilde Groll!
Ja, zu leicht nur überbieten läßt sich eines Menschen Kraft,
Will uns Gottes Hand zerbrechen, sind wir nur ein schwacher Schaft.

Die Vorigen. Florestan.

Aucassin.

Wohl mir, ein Freund, ein Freund!

Florestan.

Was säumst du hier?
Sehnsüchtig harrt man in der Burg auf dich.

Aucassin.

Die Liebe ruft von hier und dort mir zu.
Ein sarazenisches Korsarenschiff,
Den Rhonefluß heraufgetrieben, raubt
Mir meine Nicolette — Soll ich ihr,
Auf immer ihr entsagen? Darf ich sie
In dieser Not verlassen, Florestan?

Florestan.

Sah man das Schiff? Welch eine Flagge trug's?

Viktorin.

Karthager waren's, wenn ich recht bemerkt.

Florestan.

Ich selbst verfolge sie, und sollt' ich auch
Ganz Afrika durchspähn. Entweder kehrt
An meiner Seite deine Braut zurück
An deinen Busen, oder Florestan
Kehrt nicht zurück. Ein wohlgebautes Schiff
Soll bald gerüstet sein. Du eile nun,
Geliebter Freund, der heil'gen Pflicht entgegen!
Versöhnt mit ihm, dem Vater, bist du auch
Mit dir versöhnt. Der theuerste Besitz,
Was würd' er frommen, wenn der Reue Stachel
Des Glücks entsetzlicher Begleiter wäre?
Wenn noch sein Leben fristet Graf Garin,
So sei ihm Schirm und Stütze; wandelt er
Die finstre Straße, die wir Alle gehn,
So werde Schirm und Stütze deines Volks,
Und werd' es auch, so lang' ich ferne bin,
Des meinigen! Für deine Nicolette
Setz' ich zum Pfande dir Valence. Wir theilen
Uns nun in Meer und Erde. Laß uns eilen!

Vierter Akt.

Karthago
Entlegener Platz am Hafen.

Florestan, in sarazenischer Tracht. Ein **Schiffer.**

Florestan.

Du warst also selbst bei der Ueberfahrt?

Schiffer.

Gewiß, Herr! Ihr könnt meiner Aussage trauen. Der alte König lebte damals noch, und war mit uns zu Schiff. Zu ihm brachten wir das schöne Fräulein, und er erkannte in ihr seine Tochter.

Florestan.

Wie konnte er sie erkennen, da sie ihm als Kind geraubt worden war?

Schiffer.

Die Aehnlichkeit mit ihrer Mutter war zu sehr in's Auge springend. Wer die Verstorbene von den Schiffsleuten gekannt hatte, erblickte ihr Ebenbild in Nicoletten.

Florestan.

Wie konnte sie aber als Kind ihren königlichen Eltern entrissen werden?

Schiffer.

Bei der Plünderung von Karthago durch die Marokkaner.

Florestan.

Und der König, sagst du, starb bald nach seiner Zurückkunft?

Schiffer.

Wenige Wochen. Sein hohes Alter, die unerwartete Freude, die Feste, die er seiner wiedergefundenen Tochter zu Ehren gab, und denen er selbst vorstand, das Alles hat ihn erschöpft und sein Ende beschleunigt.

Florestan.

Und der jetzige König?

Schiffer.

Er heißt Nureddin, ein entfernter Anverwandter des Verstorbenen. Die Nachfolge war ihm schon früher bestimmt. Der König hat sie ihm neu versichert, indem er ihn mit seiner Tochter verlobte.

Florestan.

Und sie? Hat sie eingewilligt?

Schiffer.

Hier zu Lande ist es nicht Sitte, die Weiber um Rat zu fragen.

Florestan.

Ist aber Nureddin würdig, ihr zu gefallen?

Schiffer.

Würdig ihr zu gefallen? Er ist jung, schön, freigebig, das ganze Volk betet ihn an.

Florestan.

So glaubt man also, daß sie sich bald vermählen werden?

Schiffer.

Niemand zweifelt daran.

Florestan.

Ich danke dir für deine Nachrichten. Nimm!

Schiffer.

Euer Gold ist dankbarer, als eure Zunge. Wenn ihr meiner wieder benöthigt sein solltet, so findet ihr mich hier im Hafen. Ab.

Florestan.

O warum mußten mich verhaßte Winde
So lang an unwirthbare Küsten schlagen,
Bis mich die Welle, die zu spät gelinde,
An dieß Gestad mit sanftem Schwung getragen?
Was kann mir's frommen, daß ich hier sie finde,
Für die ich Alles bin bereit zu wagen,
Wenn sie vielleicht im alten Vaterlande
Zu flechten denkt erneute Liebesbande?

Es hängt mein Schiff an seinen starken Tauen
In einer Bucht, von Niemand wahrgenommen,
Auf meine Mannen darf ich sicher bauen,
Wenn's gilt, im Kampf zu Hülfe mir zu kommen:
Und sollt' ich etwa nun ihr selbst mißtrauen,
Um derentwillen wir hierher geschwommen?
O nein! Ich weiß, sie wird sich bange grämen,
Und ihre Treue läßt sich nicht beschämen.

Als Fremder will ich im Palast erscheinen,
Sobald der Abendstern beginnt zu glimmen,
Vielleicht gelingt es mir, der Diener einen
Durch Gold und Freundlichkeit für mich zu stimmen:
Erstreb' ich dann auf mildem Wege keinen
Erfolg für mich, so wählen wir den schlimmen:
Mein kleiner Haufen, der mir treu ergeben,
Kämpft nicht zum erstenmal auf Tod und Leben.

Ab.

Gemach im Palast.

Nicolette. Selima.

Selima.

Warum beständ'ge Thränen, Nicolette?
Die Trauer wegen deines Vaters Tod,
Wie gerne theil' ich sie mit dir! Allein
Daß du zurück dich zu den Franken sehnst,
Begreif' ich nicht. Ich stelle mir das Land
So frostig vor, so winterlich! Hier ist
Ein stäter Lenz. Kaum hat die Regenzeit
Die dürren Fluren wieder aufgefrischt,
So keimt auch schon das neue Laub hervor,
Und Gras in Menge.

Nicolette.

Liebe Selima,
Du machst mich lächeln, meinem Gram zum Trotz:
Es ist mir nicht um frisches Gras zu thun.

Selima.

Die Blumen liebst du doch? Ihr habt gewiß
Noch keine Rosen in Beaucaire?

Nicolette.

Man hat
Dafür ein Sprüchwort, liebe Selima,
Es heißt: Die Zeit bringt Rosen.

Selima.

Und sie bringt
Sie dir im Brautkranz.

Nicolette.

Diese kommen sehr,
O sehr zur Unzeit, liebe Selima!

Selima.

Wie ist es möglich, daß dir Nureddin
Gehässig scheint, der Majestätische
Vor allen Männern? Jedes Mädchen lauscht
Am Gitter, wenn er durch die Straßen geht,
Und glücklich fühlt man allenthalben sich,
Wohin sein Blick die dunkeln Blitze schleudert.

Nicolette.

Ich gönn' ihn gerne den Karthagerinnen.

Selima.

Die Franken sind so seltsam aufgeputzt,
Daß sie mir nie gefallen könnten. Blos
Der Turban schmückt ein edles Angesicht,
Und giebt ihm Ruh' und Fassung. Prächtig rauscht
Vom schönen Gürtel ab das krumme Schwert.

Nicolette.

Sieht man im Hafen keine fränk'schen Schiffe?
Erkund'ge dich nach ihnen, Selima!

Selima.

Das heißt mit andern Worten doch, ich mache
Dir Langeweile? Lebe wohl indeß!

Ab.

Nicolette.

Warum vermengt ein feindliches Geschick
Wohlthät'gem immer Unerträgliches?
Geburt und Herkunft waren mir verhüllt,
Ich war beglückt in meiner Dürftigkeit;
Allein sie trennte mich von Aucassin.
Nun führt das Schicksal auf zu kurze Zeit
Mir einen Vater zu. Er hinterläßt
Die nie von mir begehrte Krone mir,
Und raubt mich dem Geliebten. Er bestimmt
Mir einen neuen Gatten, welchem ich
Nie Hand und Herz zu weihn vermag, wiewohl
Sein ganzes Wesen groß und edel ist.
Ich sehe mich wie aus dem Traum erwacht,
Und fühle tief, wie wenig an sich selbst
Der Erde Güter sind, wofern sie nicht
In Harmonie mit unsrer Seele stehn.
Armut und Mißgeschick erleichtern oft
Ein Herz, vom Glück belastet. Was mir bleibt,
Zwei Wege sind es, einer ungewiß,
Der andre sicher: Wenn die Flucht mißlingt,
O so gelingt der Tod!

Nicolette. Nureddin.

Nureddin.

Noch immer scheint
Dein schönes Auge, theures Kind, verweint:
Es hat auch mich des Königs Tod betrübt,
Da er an mir des Guten viel geübt;
Doch Schmerz um Tote ziemt dem Manne kaum:
So gieb auch du zuletzt dem Leben Raum!

Der beßre Mensch, wiewohl sich selbst getreu,
Fühlt sich mit jedem neuen Morgen neu.
Dein Vater, der mir seine Krone ließ,
That mehr als das, als er mir dich verhieß.
Und dünkt sein letzter Schluß dich wohlgethan,
So kommt für mich ein schöner Tag heran.

Nicolette.

Dich ehrt, es ehrt ihn selbst des Königs Wahl.

Nureddin.

So billigst du, was er uns anempfahl?

Nicolette.

Ich gönne dir die Krone, die du hast.

Nureddin.

Doch willst du theilen jene goldne Last?

Nicolette.

Sie theilen, hieße sie zerstören.

Nureddin.

Wie?

Nicolette.

Mein Vater gab sie dir, behalte sie!

Nureddin.

Eröffne näher dich!

Nicolette.

Es fällt mir schwer,
Doch will ich offen sein! Ich ward hieher
Geschleppt durch Raub, wiewohl ein seltnes Glück
Im Räuber mir den Vater gab zurück.
Er starb zu früh für meine Kindespflicht,
Ich liebt' ihn glaubig, doch ich kannt' ihn nicht:
Indeß ich fern, am schönen Rhonestrand,
Den zärtlichsten, den besten Vater fand.
Seit mich mein Loos ihn zu verlassen zwang, –
Ist mir nach ihm, ihm ist nach mir so bang!
Denn es verleiht mir mein zerriss'nes Herz
Ein Maß für ihn und meiner Lieben Schmerz,
Und blüht auch hier ein Eden um mich her,
So fühl' ich dennoch meine Seele schwer:
Die Blum' im Garten selbst, das Blatt am Baum,
Des Vogels Lied, der Wolke Purpursaum,
Der Lenz, der Herold einer neuen Zeit,
Ach, Alles wird mir zur Vergangenheit,
Und ruft Erinnerungen laut hervor!
Könnt' ich vergessen, was ich dort verlor,
Verlangte nicht mein ganzes Herz dahin,
Du müßtest selbst mich schelten, Nureddin!
Aus deinen Gärten, wo der Frühling lacht,
Aus deiner Säle königlicher Pracht
Blick' ich hinaus in's Weite, blau und hehr,
Erscheint, Gebirgen gleich, das hohe Meer:
Bald blick' ich sehnsuchtsvoll den Himmel an,
Und seinen Spiegel bald, den Ozean —
Dort steuert meine Seele!

Sie geht ab.

Nureddin.

Welche Last
Wälzt sie auf mich und übermannt mich fast!
Man glaubt so schwer, was unser Herz verletzt
Und unserm Stolze sich entgegensetzt!
Es ist ein Wahn, dem Jeder sich ergiebt,
Daß man auf Liebe hofft, sobald man liebt.
Er sei besiegt! Was aber soll ich thun?
Du Wink des Augenblicks, entscheide nun! *Ab.*

Gartenhalle im Palast mit Springbrunnen und Orangenbäumen.

Florestan, *allein.*

Vergebens schleich' ich auf und nieder hier:
Niemand erscheint, zu dem ich ein Vertrau'n
Vermag zu fassen, und es schrecken mich
Die feilen Sklavenaugesichter ab.
Hier treibt den Menschen nicht der freie Mut,
Nur die Verzweiflung noch zu Thaten an:
Das Gold zwar lockt, doch es befeuert nicht.
O gält' es hier nur Tapferkeit und Kraft,
Dann sollte mir dein Degen, Aucassin,
Nicht in der Scheide rosten! — Sieh, da kommt
Ein junger Mann von stolzem Wuchs daher:
Er scheint vertieft in sich, verstört, betrübt.
Theilnehmend sind die Leidenden. — Sein Blick
Ist mild, und ungehindert geht er selbst
Hier im Palast, so scheint es, aus und ein.
Vielleicht gewinn' ich ihn für mich!

Florestan. Nureddin.

Nureddin.

Man sagt
Mit Recht, die Zeit vermöge viel, sie hat
Manch kaltes Herz erwärmt! Und wenn die Liebe,
Wie man behaubtet, eine Krankheit ist,
So steckt sie an und erbt sich fort. Warum
Sollt ich zu früh verzweifeln?

Er erblickt den Florestan.

Wer ist das?

Florestan.

Verzeiht, wenn ich mit euch zu sprechen wage!

Nureddin.

Dein Turban lügt, du bist kein Sarazen;
Wer bist du?

Florestan.

Einer, der dem Edelmut
In euren Mienen sich vertraut.

Nureddin.

Er soll
Dich nicht zu Schanden werden lassen. Sprich,
Was du begehrst, warum du dich verkappt?

Florestan.

Erst laßt mich wissen, was mir wichtig ist,
Ob im Palast ihr Zutritt habt?

Nureddin.

O ja,
Von Zeit zu Zeit.

Florestan.

Kennt ihr den König selbst?

Nureddin.

Dem Rufe nach, ihm gegenüber stand
Ich nie.

Florestan.

Es will verlauten, daß er sich
Mit des verstorbnen Fürsten Tochter bald
Vermählen wird.

Nureddin.

Warum erfragst du das?

Florestan.

Es liegt mir näher, als ihr glaubt.

Nureddin.

Wie so?

Florestan.

Ich hoffe, daß ihn seine Braut verschmäht.

Nureddin.

Wie! Was ist das? Auf welchem Grund beruht
Solch eine Hoffnung? Und was treibt dich an,
Das Schlimmste meinem Könige zu wünschen?
Heimtück'scher Fremdling! Ich vergelte dir's,
Ich führ' ein Schwert, vor dem Verräther zittern!

Florestan.

Ich eins, vor welchem Helden fallen!

Nureddin, den Degen einsteckend.

Nein!
Vergib den Unmuth, der mich übermannte!
Der König ist nur ein Tyrann, er ist
Nicht wert, daß ich mein Leben für ihn wage.
Erzähle furchtlos den Zusammenhang
Der Dinge mir, ich will verschwiegen sein.

Florestan.

Dieß Rätsel ist in kurzer Zeit zu lösen:
Es ward das Fräulein ihrem Vaterland
Entrissen durch Corsaren; ihr verlobt
War Aucassin, der Erbe von Beaucaire.
Ich rühme mich, sein Freund zu sein, ich setzte
Mein Land zu Pfand, daß ich sie wieder bringe,
Wo nicht, so sterb' ich hier. Dieß ist die ganze
Geschichte.

Nureddin.

Mehr, als ich verlangt zu wissen,
Sagst du in wenig Worten mir.

Florestan.

Wenn ihr
Mir beizustehen fähig seid, so laßt
Mich nicht vergebens euch gebeichtet haben!
Lehrt mich ein Mittel sie zu retten, kommt
Mit uns nach Frankreich, Gold und Ueberfluß
Soll unsrer Dankbarkeit Begleiter sein,
Und euch Karthago bald vergessen lassen!

Nureddin.

Ich habe hier ein sicheres Geschäft,
Das bis an's Ende meines Lebens mich
Festhalten wird in dieser Stadt. — Doch bist
Du wirklich nur ein Freund des Bräutigams
Der schönen Nicolette? Bist du nicht,
Du selbst der Bräutigam?

Florestan.

Ich fühle, Herr,
Den kleinen Dienst, den ich dem Freund gewidmet,
Durch eure Zweifel viel zu hoch gestellt.

Nureddin.

Wie bist du hier gelandet?

Florestan.

Wenn ich euch
Auch dieß entdecke, so geschieht's, um euch
Durch mein Vertrauen um so mehr zu binden.
Es liegt mein wohlbemanntes Schiff, vom Hafen
Nur eine halbe Meile weit entfernt,
In einer engen Felsenbucht geschützt
Vor Sturm und Späherblicken, und beinah
Vom überhangenden Gestein bedeckt,
Um das sich Feigenlaub und wilder Wein
In üpp'ger Fülle windet.

Nureddin.

Ich errate
Die Stelle, die du meinst. — Ich bitte dich,
In diesen Hallen auf und abzugehn,
Bis ich erwogen habe, wie ich dir
Am besten beistehn möge.

Florestan.

Im voraus
Empfanget meinen Dank! O wäret ihr
Doch auch so mächtig, als ihr willig seid!

Ab.

Nureddin.

So schleicht Verrat an uns heran; doch blitzt
Zum Glück der Dolch, eh er die Wunde ritzt:
Man will berauben mich des höchsten Glücks,
Mein bestes Kleinod stehlen hinterrücks:
Es wähnt vielleicht der fremde, falsche Mann,
Ich sei ein wilder, blutiger Tyrann —
Mich zu berücken bildet er sich ein:
Soll ich sein Schiff umzingeln lassen? — Nein!
Was würd' es frommen? Ein so leichter Sieg
Ziemt sich für Keinen, der den Thron bestieg.
Ohnmächt'gen Seelen wohnt die Rache bei,
Als König fühl' ich von Gefahr mich frei!
Wär' ich nicht Alles zu verzeih'n bereit,
Welch eine pöbelhafte Niedrigkeit!

Ich weiß, es sehnt sich Nicolette fort,
Hin, wo sie liebt, ihr ganzes Herz ist dort;
Hier kommt ein Freund, der kühn und unverzagt,
Dem Freund zu Liebe, Gut und Leben wagt:
Ihn zu verraten, würde mich mit Schmach
Bedecken für und für: Ich ahm' ihm nach!
Tritt näher, Fremdling!

Nureddin. Florestan.

Florestan.

Was beschließet ihr?

Nureddin.

Das schöne Weib für deinen Freund zu retten;
Denn ich vermag's. Ich bin ihr Kämmerling,
Was ich vorhin dir noch verschwiegen habe.
Ich ward von Nureddin beleidiget,
Und er verdient, daß ihm vergolten werde.

Florestan.

Im Volke sagt man, dieser König sei
Ein edler Fürst.

Nureddin.

Was schwatzt der Pöbel nicht!
Ich muß ihn besser kennen. — Allgemach
Thaut schon die Nacht herab; nun ist die Zeit
Dem Unternehmen günstig. Gehe du
Nach deinem Schiff, bereite Jegliches
Zur Reise vor. Ich führe dir die Schöne
Mit einer ihrer Frauen zu.

Florestan.

Ich kann
Nicht glauben, daß ihr mich betrügen wollt;
Doch rat' ich Vorsicht euch vor Allem an.
Vollbringt ihr diese schöne That, so wird
Der Segen euch von Tausenden belohnen!

Ab.

Nureddin.

So ward ich plötzlich denn dahin gebracht,
Daß ich das Theuerste verlieren muß:
Das mag nun rasch geschehn! Doch will ich nicht
Zweideutig scheinen, nicht vor ihm und ihr
Mit eitler Großmut prunken, die zuletzt

Doch nur des Stolzes Tochter ist. Man halte
Für Alles eher mich, als für mich selbst.

Ab.

Nicolettens Gemach

Nicolette. Selima.

Selima.

Wüßt' ich, womit ich dich erheitern könnte!

Nicolette.

Ein trauriges ist wie ein frohes Herz,
Es wünscht sich unbeschränkt.

Selima.

Gefällt es dir,
So sing' ich dir zur Laute. Nureddin
Theilt mir zuweilen Lieder mit, die dich
Vergnügen sollen — doch du liebst sie nicht.

Nicolette.

Wer sagt dir das? In euren Liedern webt
Ein eigner Geist, als ob die Liebe selbst,
Um mit sich selbst zu spielen, sie geschaffen,
Und all das mannichfalt'ge Thun der Welt
Auf sich bezöge, fast als wären ihr
Die tausendfachen Bildungen der Erde
Nur zur Verherrlichung des Herzens da.

Selima.

Du machst so kühn mich, dir ein neues Lied
Von einem Lehrling in der Kunst zu singen,
Der viel verspricht; allein der Mode noch
Zu wenig huldigt, um beliebt zu sein.

Nicolette.

Der Ruhm des Dichters thut zur Sache nichts.

Selima, singt.

Der goldne Frühling kommt, er baut die Flur der Liebe,
Und du, wie schön du bist, und keine Spur der Liebe!
Kein Kummer nagte noch an deiner jungen Seele,
Nie fühlte Schmerz, wer nie den Schmerz erfuhr der Liebe!
Die Liebe ruft! Es weht des Lenzes weicher Athem
So süß um jeden Kuß, um jeden Schwur der Liebe!
Entziffern kann ich nicht die Sprache deines Auges,
Es bleibt geheimnißvoll, wie die Natur der Liebe!
Was frommt's, und fänd' ich auch Bewunderer in Menge,
Mein Herz gehört ja nur, gehört ja nur der Liebe!

Nicolette.

O still! Ich höre Tritte.

Die Vorigen. Nureddin, vermummt mit einer Fackel.

Nureddin, mit verstellter Stimme.

Schöne Frau'n!
Seid unbesorgt, und schenket mir Vertrau'n!

Nicolette.

Ha, was ist das!

Selima.

Ein fremder Mann?

Nureddin.

O still!
Ihr wißt nicht, was ich euch verkünden will.
Doch — sind wir unbehorcht?

Selima.

Wo kommt ihr her?

Nureddin.

Zürnt nicht! Ich bringe Kunde von Beaucaire.

Nicolette.

O Himmel! Redet, Freund!

Nureddin.

Es drängt die Zeit,
Laßt uns begegnen der Gelegenheit!
Graf Aucassin, der euer Loos erfuhr,
Sandt' einen Freund auf eure theure Spur.
Unweit des Hafens liegt sein Schiff versteckt,
Das schon beim Könige Verdacht erweckt:
Säumt nicht und folgt mir, denn ein falsch Geschick
Erlauert feindlich jeden Augenblick!

Nicolette.

Der theure Name, welchen ihr genannt,
Macht mir den Unbekannten wohlbekannt;
Doch ach! wie faß' ich solch ein schnelles Glück?
Es treibt mich fort, und hält mich doch zurück.

Nureddin.

Mistraut ihr mir?

Nicolette.

Besorgt es nicht! Allein —

Nureddin.

Ihr liebt vielleicht den König?

Nicolette.

Nein, o nein!

Nureddin.

Und er verdient's nicht!

Nicolette.

O ihr kennt ihn nicht!
Mich aber treibt von ihm die höh're Pflicht.
Ihm schenke Gott, durch mein Gebet gerührt,
Den Lohn der Güte, der ihm wohl gebührt!
Doch meiner Liebe ward es nicht erlaubt,
Ein Kranz zu sein für sein erhabnes Haupt!

Nureddin.

Säumt nicht, und folgt mir nach der Felsenbucht!

Nicolette.

Für Gottes Fügung halt' ich diese Flucht:
Ich zaudre nicht, ich fühle mich durchbebt
Vom Drang der Hoffnung, der uns neu belebt!
O Selima! Du theiltest manchen Schmerz
Mit mir, nun zeige mir ein treues Herz!
Begleite du mich!

Selima.

Zweifle nicht an mir,
Wie ich dich liebe, so gehorch' ich dir!

Nicolette.

Wir folgen euch. Der nächste Puls der Zeit
Trifft uns, o Freund, zur weiten Fahrt bereit.

Ab mit Selima.

Nureddin.

Es ist ein Traum, es ist ein Traum, der flieht,
Und, wie ein Sternbild, in die Ferne zieht:
Wer wüßte nicht, daß eine Ros' im Beet,
Die Balsam athmet, über Nacht vergeht?
Die Hochzeitfackel trag' ich dir voran,
Um sie zu tauchen in den Ocean!

Fünfter Akt.

—

Burghof im Schlosse zu Beaucaire.

Philibert. Florestan.

Philibert.

Seid noch einmal willkommen, noch einmal
Empfangt aus voller Brust erneuten Dank!
Ihr führt zurück in dieses Haus des Grams
Den ganzen Rausch der Liebe! Denn es ist
An diesen Mauern kein Gesang verhallt,
Seit Graf Garin verblichen. Wenn das Glück,
Das fühl' ich nun, uns ganz besel'gen will,
So weiß es Größres nichts für uns zu thun,
Als einen Gegner uns zum Freund zu machen.

Florestan.

Wohl ist das Glück zu loben, nicht ich selbst.

Philibert.

Ihr seid sein Stellvertreter, Florestan!

Florestan.

O sprecht von Aucassin, da mir noch nicht
Vergönnt ist, ihn zu sehn!

Philibert.

Sein Vater starb
An seiner Brust, mit jedem Segenswunsch
Für ihn und für Beaucaire. In sich gekehrt,
Und nur für Andre thätig, waltet nun
Der junge Graf. Idwin ist oft mit ihm,
Und spricht von Nicoletten. Aber selten
Erlaubt ihm Aucassin, das Saitenspiel
Vor ihm zu schlagen; denn es scheint, als ob
Ihn jeder Ton aus jener höhern Welt,
Die stets harmonisch sich bewegt, verletzte:
Zum Niedern sucht er sich herabzustimmen,
Was großen Seelen nie gelingt.

Florestan.

So mag,
Was ihn verletzt, ihn heilen. Nicolette
Hat, wie ihr wißt, beschlossen, ihn zuerst
Als Troubadour verkleidet auszuforschen,
Ob er derselbe, der er war, geblieben.
Sie brennt vor Sehnsucht, wieder ihn zu sehn,
Und folgt mir nach in's Schloß.

Philibert.

Doch fürcht' ich fast,
Daß er sie kennt, wenn auch die Männertracht,
Und Bart und Schminke sie verwandelt haben.

Florestan.

Das mag dann ihre Sorge sein! Wenn er
Sie kennt, so wird ihm ein'ge Stunden früher,
Was wir zu lang vielleicht ihm aufgespart,
Doch nur um seine Freude zu vermehren.
Das mag der Augenblick entscheiden. Halt!
Da kommt er selbst. Ich ziehe mich zurück:
Thut, was wir festgesetzt!

Philibert.

Es soll geschehn!

Florestan ab.

Philibert. Aucassin. Idwin.

Aucassin.

Willkommen, Philibert!

Philibert.

Ich komme nicht
Mit leeren Händen, Graf. Zwar bring' ich euch
Nur eine Bitte; doch für euer Herz
Ist eine Bitte fast wie ein Geschenk.

Aucassin.

Was wünscht ihr, Philibert?

Philibert.

So wie ihr seid,
Befürcht' ich fast, daß ihr mir's nicht gewährt.

Aucassin.

Euch nicht? Dem Vater Nicolettens nicht?

Philibert.

Es ist ein Fest in meinem Hause heut:
Wollt ihr hinunterkommen diesen Abend?

Aucassin.

Ein Fest? Das hab' ich nicht erwartet, Freund!
Ich thu' es ungern.

Philibert.

Aber thut es doch.
Ihr sollt mit mir zufrieden sein. Es ist
Für euch gesorgt, ein unverhofftes Glück
Erwartet euch!

Aucassin.

Des Glückes wegen nicht,
Doch euch zu Liebe komm' ich.

Philibert.

Lebet wohl,
Bis ich bei mir euch wieder grüßen darf.

Ab.

Aucassin. Idwin.

Aucassin.

Ein unverhofftes Glück erwartet mich?
Doch ich erwarte keines. Längst verlernt
Hab' ich zu hoffen; denn die Hoffnung ist
Doch nur ein Zeitvertreib gemeiner Thoren!

Idwin.

Wer aber blickt nicht gern in's Künftige?

Aucassin.

Das ist ein schlechter Trost! Was mir das Jetzt
Versagt, besitz' ich nicht. O glaube mir,
Verwiesen sind wir auf die Gegenwart;
Denn was die Zukunft bietet, ist ja nur
Allmählige Zerstörung und ein Grab!
Wie kann sich hoffend noch erfreu'n der Mensch,
Wenn er bedenkt, daß diese Hände hier,
Womit er Alles, was er liebt, umfaßt,
Zu Staub und Moder werden?

Idwin.

Wende nicht
Dein junges Auge der Verwesung zu!
Sieh, wie der Lenz aus allen Schlüften dringt,
Und selbst das öde Mauerwerk begrünt!
Kostbarer wird der Frühling uns; je mehr
Wir selbst an Jahren wachsen; denn es sind
Am Ende Jedem doch die Frühlinge
Gezählt, die er genießen darf. So ist
Mir denn der Sämann, der dem Pfluge folgt,
Stets ein erwünschter Anblick.

Aucassin.

Ach! Er war
Es mir!

Die Vorigen. Robert.

Aucassin.

Was giebt's!

Robert.

Ein junger Troubadour
Ist vor dem Thor. Er bittet, daß du ihn
Einlassen mögest, um vor dir zu spielen;
Er läßt sich nicht abweisen.

Aucassin.

Weis' ihn ab.
Ich bin zu wenig für Gesang gestimmt,
Und wär' ich es, so steht ein Sänger hier,
Den ich am liebsten hören würde.

Idwin.

Laß
Ihn ein um meinetwillen! Wenn du ihn
Zurückewiesest, würde doch die Schuld
Auf mich nur fallen, und auf meinen Neid.

Aucassin.

So mag er kommen!

Robert ab

Aucassin.

Dieß Geklimper ist
Mir widerlich! Dir darf ich mich vertrau'n,
Du bist ein Meister in der Kunst, Idwin!
Doch von den Vielen, die von Hof zu Hof
Tagtäglich ziehn, ist unter Hunderten
Kaum Einer, der kein Pfuscher ist. Und mir
War dieß Geschlecht, von Jugend an, zuwider!

Idwin.

Das ist begreiflich, Herr! Ein edler Geist
Erstaunt so gern, erkennt so willig an,
Drum sind die Stümper ihm so sehr verhaßt,
Weil er sie nicht bewundern kann.

Die Vorigen. Robert. Nicolette *als Troubadour*

Robert.

Hier ist
Der junge Spielmann!

Nicolette.

Edler Herr, vergönnt,
Daß ich vor euch mich drängen darf! Es heißt,
Ihr seid betrübt; Betrübten beizustehn,
Ist mein Beruf. Ein Sänger ist ein Arzt.
Mein Meister sagte mir, zur Heidenzeit,
Da habe man im Gott der Dichter auch
Den Gott der Heilkunst angefleht. Das soll
Mir nun zu Statten kommen.

Aucassin.

Setze dich
Auf diesen Stein! In deiner Stimme liegt
Ein süßer Zauber, im Gespräch sogar.

Nicolette.

Wofern ich euch erheitern soll, so muß
Ich wohl ein lust'ges Lied anstimmen, eins,
Das recht den Flattersinn der Liebe predigt?

Aucassin.

Das wird bei mir nicht Wurzel fassen!

Nicolette.

Nicht?
Es soll die Probe gelten, hört mich an!

Sie singt

Wer wollte lang sich härmen
Nach Dieser oder Der?
Ihr müßt die Welt durchschwärmen,
An jeder Glut euch wärmen;
Ihr müßt die Welt durchschwärmen,
Die ganze Welt umher!

Idwin.

Ein muntres Lied!

Aucassin.

Doch es ermuntert nicht.

Nicolette *singt*

Ihr quält euch sonder Ende
Sogar in Liebchens Schooß,
Indeß ich mich behende
Von Der zu Jener wende,
Indeß ich mich behende
Von Allen mache los!

Aucassin.

Die Melodie prägt zwar dem Ohr sich ein,
Und dein Gesang ist lieblich; doch die Worte
Sind ohne Wirkung auf die Seele.

Nicolette.

So?

Aucassin.

Sing' uns im Gegentheil ein andres Lied,
Ein Lied von Treue, die Gefahr und Macht
Und selbst Entfernung als gering verachtet,
Und über Land und Ocean hinweg
Den schönen Einklang edler Liebe lehrt.

Nicolette.

Jetzt nicht, es treibt mich ein Versprechen fort;
Doch wenn ihr diese Nacht bei Philibert
Erscheinen wollt, so findet ihr mich dort,
Und mögt dann dort ein Lied von Treue hören.

Aucassin.

Du willst uns schon verlassen? Sag' uns erst,
Woher du kommst?

Nicolette.

Ich komm' aus weiter Ferne,
Bis von Karthago, Herr!

Aucassin.

Karthago! Wie?

Nicolette.

Gewiß, ihr könnt mir glauben!

Aucassin.

Hast du nicht
Von einem Mädchen dort gehört, das uns
Corsaren raubten, welche sich —

Nicolette.

Vielleicht
Die schöne Nicolette?

Aucassin.

Wie? Du kennst
Den Namen schon? Du sahst sie selbst vielleicht?
Erzähle! Sprich! Berichte, was du weißt!

Nicolette.

Was ich erfahren, ist ein bloß Gerücht,
Das unverbürgbar ist. Man sagte mir,
Daß einem Großen jenes Lands sie sich
Vermählt. Was weiter mir bekannt davon,
Das sollt ihr heut noch wissen. Lebet wohl
Indeß, und kommt zu Philibert!

Aucassin. Idwin. Robert.

Aucassin.

Dieß Wort
Hat, wie ein Blitz, mich schnell gelähmt, und schnell
Die Lebensgeister in der Brust erstickt,
Die schon nach außen sich bewegen wollten.
Mir ist, Idwin, wie einem Manne voll
Begeisterung, der mitten im Gespräch
Auf einen frost'gen Gecken stößt, und schnell
Der Seele hohe Glut in sich verschließt,
Um vor dem Leeren selber leer zu scheinen!

Idwin.

Bedenke, daß der Fremde selbst es nur
Als ein Gerücht verkündete; du sollst
Noch heute näheren Bericht erfahren.

Aucassin.

Ich will dem Schicksal rasch entgegengehn!

Robert.

Mir scheint das Ganze nur Betrug zu sein:
Verdächtig ist mir dieser Troubadour;
Wenn du Gewalt mir giebst, so will ich bald
Das tückische Geweb' entlarven.

Aucassin.

Freund:
Mißtrauen ist wie ein Gespensterseher,
Der seinen eignen Schatten fürchtet. Komm!

Ab mit Idwin.

Robert.

Ihr Schwärmer ihr! die ihr den Lauf der Welt
Tagtäglich seht, und doch auf Dinge hofft,
Die nie geschahn! Wenn ihr zuletzt entdeckt,
Daß euer Wahn euch nur getäuscht, so macht
Euch das verwirrt, und bringt euch halb von Sinnen:
Doch wer besonnen ist, erwartet nur
Gewöhnliches, und das erlangt er auch.

Ab.

Garten Philiberts, festlich geschmückt.

Crescentia. Servatius.

Crescentia.

Wer hätte geglaubt, daß das gnädige Fräulein wieder zurück kommen sollte!

Servatius.

Unverhofft geschieht oft. Ich hab' es längst vorausgesehn.

Crescentia.

Er hat es vorausgesehn? Warum sagt er es denn erst jetzt?

Servatius.

Weil sich früher keine Gelegenheit dazu darbot.

Crescentia.

O seht nur! Eine solche Prophetin könnte ich auch noch vorstellen!

Servatius.

Allerdings, und noch eine bessere.

Crescentia.

Nun, und welche denn?

Servatius.

Zum Beispiel die Hexe von Endor. Ihre Stimme ist gellend genug, um einen Toten aus dem Schlafe zu wecken.

Crescentia.

Vernehmlich sprechen ist besser, als in den Bart murmeln.

Servatius.

Auch dazu könnte Rat bei ihr werden. Lasse sie sich einmal von der Nähe besehen! Ich glaube wirklich, in ihrem Gesicht ist Anlage zu einem Knebelbarte.

Crescentia.

Anlage zu einem Knebelbarte? Mein Gesicht? Das soll der gnädige Herr erfahren Der blasse Neid spricht aus ihm, bärtiger Methusalem! In meinem Gesicht wäre eine Anlage?

Servatius.

Nun, eine Gartenanlage. Ich wollte ihr eine Schmeichelei sagen.

Crescentia.

Eine ganze Gartenanlage?

Servatius.

Doch wenigstens die Vorderseite von einem Krautskopf.

Crescentia.

Mein Gesicht, Herr Servatius? Er ist ein Verläumder, ein Ehrabschneider! Ich schreie Zeter: Ich mache eine Injurie daraus!

Servatius.

Sei sie still! Eine Furie hat sie schon daraus gemacht. Da ist Herr Philibert.

Die Vorigen. Philibert.

Philibert.

Es naht der Zug der Frau'n, und Aucassin
Kommt schon die hohe Schloßallee herab.
Auch dunkelt es allmählig. Zündet nun
Die bunten Lampen an, die Früchten gleich
An allen Bäumen aufgehangen sind.

Die Vorigen. Nicolette *in Frauenkleidern, von* Florestan *geführt, hinter ihr* Selima *und Gefolge*

Philibert *ihr entgegen.*

Geliebtes Kind!

Nicolette.

Er kommt doch wohl gewiß?
Mir ist so bang in diesem Augenblick:
O daß mein Schutzgeist seine Schritte jetzt
Beflügeln möchte!

Philibert.

Fürchte nichts, er hat
Bereits die Burg verlassen.

Nicolette.

Florestan,
Nun weidet euch an eurem Werk!

Florestan.

Ihr wißt,
Daß ich nur Werkzeug dieses Werkes bin:
Zwei treue Herzen finden sich, wenn auch
Kein Mittler zwischen beiden steht.

Nicolette.

Du bist
Doch nun zufrieden, Selima, und sehnst
Nicht länger nach Karthago dich zurück?
Du siehst, es blüht auch hier der Lenz, es fehlt
In keinem Winkel dieser Welt an Rosen!

Selima.

Die schönsten hat der Liebe Frühlingsluft
Auf deine Wangen wieder hingehaucht.

Philibert.

Verbirg dich hinter deinen Frau'n! Er kommt.

Die Vorigen. Aucassin. Idwin.

Philibert.

Willkommen, Aucassin! damit ihr seht,
Daß eurer würdig meine Gäste sind,
So stell' ich euch den Ersten, Besten vor.

Aucassin.

Was seh' ich? Florestan! Du bist zurück
Von deiner Fahrt gekehrt? Ich sehe dich
Erst hier? Erkläre mir — Du kommst allein?

Florestan.

Allein und nicht allein, nachdem du willst.
Wenn einem Mann du Gold geliehn, und er,
Er brächte Gold dir wieder, würdest du
Gerade das verlangen, das du gabst?
Ich denke, Gold ist Gold.

Aucassin.

Was willst du mir
Damit zu wissen thun?

Florestan.

Ein schönes Kind,
Seeräubern überliefert, ausersphän,
Nach allen Winden irren wegen ihr,
Ist nicht so leicht, wie du vermuten kannst.
Karthago hatt' ich bald erreicht; doch nur
Vergebens forscht' ich überall umher,
In welchem Winkel dieser Welt sie schweift,
Ob sie dich nicht vergessen, ob sie nicht
Ein andres Bündniß eingegangen ist,
Ich konnt' es nicht erfahren. Gütig nahm
Karthago's Hof indeß den Fremdling auf.
Ich sah die Königstochter dort, ich sprach
Von dir und meiner Sendung, wies ihr auch
Dein Bildniß, das bei mir ich trug: genug,
Sie ward an dich, den Niegesehenen,
Durch mein Gespräch und jenes Malers Kunst
Tagtäglich mehr gefesselt. Schöner war
Mir noch kein Weib erschienen, lieblicher,
Unschuld'ger, sanfter, seelenvoller keins.
Mit Freuden sah ich dich von ihr geliebt,
Ich nährte diese Regung, da ich mich,
Ein Weib dir anzufrei'n, verpflichtete.
Zuletzt enthüllte sie die Seele mir:
Nimm, sprach sie, nach Beaucaire mich mit, vielleicht
Kann ich des Edlen Nicolette sein!
Ich that's, wir schifften fort, wir landeten
Zuletzt am Rhonestrand. Sie steht dir nah,
In jenem langen Schleier siehst du sie.
Ein Wink von dir, so schlägt sie ihn zurück.

Aucassin.

Nein! Nimmermehr! Ha, Florestan, wie sehr
Beschämst du mich! Wie täuscht' ich mich in dir!
Wo liegt dein Schiff vor Anker, daß ich selbst
Zurück es in die Wogen steure, selbst
Die Welt durchsuche nach dem Theuersten,
Das ich aus fremder Hand empfangen wollte! —
Verzeiht, erhabne, mir verborgne Frau,
Daß meine Wahl vor euch entschieden war;
Ihr steht verhüllt, ich hab' euch nie gesehn,
So seid ihr mir noch wesenlos, und wenn
Ich euch entsagen muß, so ist es keine
Beleidigung für euer schönes Selbst!

Florestan.

O wenn es das nur ist, so kann sie wohl
Die Hülle von sich werfen! Edle Frau,
Entschleiert euch! Ich hafte für die Folgen.

Nicolette entschleiert sich.

Aucassin.

Nicolette!

Nicolette.

Mein Geliebter!

Aucassin.

Welch ein Wechsel! Welch ein Glück!

Nicolette.

Alle Qualen sind vergessen!

Aucassin.

Alle Liebe kehrt zurück!

Florestan.

Bist du mit dem Tausch zufrieden?

Aucassin.

Ja, bei Gott, ich geh' ihn ein!

Nicolette.

Willst du den Betrug vergeben?

Aucassin.

Alles soll vergeben sein!

Philibert.

Gerne wird mein Haubt sich neigen, weil ich diesen Tag erlebt!

Idwin.

Wieder kehrt Gesang und Freude, Töne, rauschet! Saiten, bebt!

Aucassin.

Florestan! Was soll ich sagen? Zahlen Worte deinen Wert?

Florestan.

Nimm hier, Aucassin, zurücke dein mir anvertrautes Schwert!
Länger weiß ich's nicht zu tragen, weiß auch nichts mit ihm zu thun.
Wenn der Zorn es einst gewechselt, wechselt es die Liebe nun!
Dich nicht länger darf ich fürchten, soll ich Andre fürchten? Nein!
Denn ich hatte keinen Gegner, als nur eben dich allein!

Aucassin.

Wohl, von deiner Hand geheiligt, nehm' ich es aus deiner Hand:
Mög' es meinen Enkeln bleiben, als ein theures Ehrenpfand!
Jedem werde Gottes Segen, wer auf deine Klinge schwört.

Idwin.

Dieses ist das Lied der Treue, das ihr gütig angehört.

Die verhängnißvolle Gabel.

Lustspiel in fünf Akten.

1826.

Χαίρων εὖ τελέσειας ὁδὸν μεγάλου διὰ πόντου,
Καί σε Ποσειδάων χάρμα φίλοις ἀγάγοι!

Personen:

Damon, Schultheiß von Arkadien.
Mopsus, ein Schäfer.
Schmuhl, ein Jude und Chorus der Comödie.
Sirmio, Amtsdiener.
Der Wirth zur Gabel.
Phyllis, des Mopsus Gattin.
Salome, ein Gespenst.

Erster Akt.

Haus des Schultheißen.

Damon. Phyllis. Sirmio.

Damon.

Ortsrichter nennt mich dieses Land Arkadien,
Drum werd' ich streng handhaben auch Gerechtigkeit:
Was weiß Sie Näheres über ihr Entwendetes?

Phyllis.

Es war ein altes, zinnernes Tischgeschirr, o Herr!
Doch unserer Wirthschaft unentbehrlich Eigenthum.
Ihr wißt, es sind vier Jahre nun, seit welchen ich
Den Mopsus, der ein Schäfer ist, heuratete.
Es ward ein Dutzend Kinderchen auch von uns erzeugt,
Da Gott mit Drillingen segnete mich zum viertenmal.
Daß wir Geschirr verbrauchen viel und mancher Art,
Was auf den Tisch kommt oder anderweitigem
Gebrauch bestimmt ist, werdet ihr begreifen, Herr!
Deßhalb bedien' ich unzerbrechlichen Zinns, anstatt
Des Porcellans mich oder alles Irdischen.

Damon.

Zur Sache, Frau! Wir leben hier in Arkadien,
Und kennen kaum, dem bloßen Namen nach, das Wort
Umschweif, wiewohl als einen technischen Schulbegriff
Der Deutschen Trauerspiele wir's von dort entlehnt.
Laßt uns zur Sache kommen!

Phyllis.

Ja, wir müssen auch
Zur Sache kommen, aber zur gestohlenen.

Damon.

Wann ward's entwendet?

Phyllis.

Heute Nacht.

Damon.

Von wem und wie?

Phyllis.

Durch einen Diebstahl, doch von wem, ist unbekannt.

Damon.

Hat man Verdacht?

Phyllis.

Wir haben ihn.

Damon.

Auf wen jedoch?

Phyllis.

Auf einen Juden, welcher gestern schacherte
Mit meinem Manne, während ich im Hofe war,
Und unsre Ferkel fütterte. Jenen Abend nun
Fand ich die Tafel abgeräumt, es blieb davon
Nur ein Gabel übrig, weil die Zähne just
Mein Mann mit ihr, da jener stahl, sich stocherte.

Damon.

Nur eine Gabel? Aber weilt der Jude noch
Hier in Arkadiens schäferlichem Paradies?

Phyllis.

Er geht umher und handelt alte Schachteln ein.

Damon zu Sirmio.

Man such' ihn auf! Ein Schilling werd' auf seinen Kopf
Hiermit gesetzt!

Sirmio.

Wohl! Doch den Schilling werd' ich ihm
Wo anders hin versetzen, wenn ich ihn entdeckt.

ab.

Damon. Phyllis.

Damon.

Doch sage Sie, weswegen denn Ihr Bettgenoß
Den schlauen Dieb am Stehlen nicht verhinderte,
Wenn er, wie Sie behauptet hat, zugegen war?

Phyllis.

Er war zugegen, aber blos als körperlich,
Sein Geist befand sich anderwärts, er machte just
Die Reise nach der guten Hoffnung Vorgebürg.

Damon.

Wie kam er dorthin?

Phyllis.

Wißt Ihr, was Ideen sind?

Damon.

Wie sollt' ich nicht?

Phyllis.

Auch solche, die man fixe nennt?

Damon.

Zwar schätz' ich mehr die Dukaten, die man Füchse nennt,
Doch auch von jenen weiß ich.

Phyllis.

Dieses ist der Fall
Mit meinem Mopsus, welcher auf dem Vorgebürg
Der guten Hoffnung mit der Zeit ein Rittergut
Zu kaufen wünscht, und Alles diesem Zweck erspart.

Damon.

Wie kam er darauf?

Phyllis.

Durch Ideenverbindungen,
Die oft Verschiedenartiges aneinanderreih'n,
Da just ich guter Hoffnung war, und niederkam
Am Tag, wo vierzig Ritter im Calender stehn.

Damon.

Das gäbe recht den deutschen Psychologen Stoff.
Doch gehe Sie nur zu Hause jetzt, bestohlne Frau!
Den Juden will ich fahen lassen; späterhin
Werd' ich Sie wieder hercitiren.

Phyllis.

Doch bedenkt,
Daß wir zu vierzehn Mäulern Eine Gabel nur
Im Hause haben!

Damon.

Unterdessen könnt ihr ja
Mit den Fingern essen!

Phyllis.

Und trinken aus dem Fingerhut,
Wie ein Carnarienvogel? Denn es fehlen uns
Die Becher.

Damon.

Trinkt, wie Diogenes, aus hohler Hand,
Aus hohler Hand zu trinken ist naturgemäß.

Phyllis.

Das leuchtet ein, Herr Schultheiß! Darum macht man auch,
Wenn man ein Trinkgeld fordert, eine hohle Hand.
Ich danke für den guten Rat, gestrenger Herr!

ab.

Damon.

Ich imponire, seh' ich wohl, dem Bauernvolk
Durch meine schwer erworbene Sitzgelehrsamkeit,
Für die ich in Leipzig manchen Scheffel Schweiß geschwitzt.
Ich könnte selbst ankaufen mir ein Rittergut,
Wenn ich verhandeln könnte diesen Arkadiern
Die Excerptenstöße, welche dort ich angehäuft.
Doch nicht mit Dünger wägen sie sie hier mir auf,
Und selbst die Käsehändler sind mit Druckpapier
Auf lange Zeit vom Dresdner Liederkranz versorgt,
Der viele Geschäfte jetzo macht und reissende;
Doch wär' er klug, er machte viel zerreißende. —
Da kommt der Jude; doch ich will von fern zuerst
Ausspähen seinen äußerlichen Habitus,
Und ob er lange Finger oder kurze hat?

Damon. Sirmio. Schmuhl.

Sirmio.

Nur den Schnappsack aufgebunden! oder, Herr! ich schlage drein,
Und mein Stock auf seinem Rücken lehr' Ihm dann das Mein und Dein!

Schmuhl.

Laß Er los mich! Ich gehöre nicht zum Schacherjudenpack.

Sirmio.

Auch die besten Juden schachern; nur herab den Bettelsack!

Schmuhl.

Laß Er mich, ich bin ein großer Astronom und Negromant,
Der Natur geheime Kräfte sind mir alle wohlbekannt.

Sirmio.

Ja, das will ich glauben, jeder diebische, geheime Kniff.

Schmuhl.

Sei Er nicht so grob, erheb' Er Seine Seele zum Begriff!

Sirmio.

Moses sagt: Du sollst nicht stehlen, oder Du empfängst den Lohn!

Schmuhl.

War das Moses aus Aegypten oder Moses Mendelsohn?

Sirmio.

Foppt Er mich?

Damon.

Des Juden Stimme hab' ich irgendwo gehört.

Sirmio.

Nur herunter mit dem Schnappsack!

Schmuhl.

Laß Er ziehn mich ungestört!

Sirmio.

Was ist d'rin? Es klirrt und klappert?

Schmuhl.

Talismane mancher Art.
Raritäten, die auf Reisen ich gesammelt und erspart:
Einige Wiener Leckerbissen, Katechismen aus Turin,
Aus Morea Griechenschädel, und Scholastik aus Berlin.

Sirmio.

Alle diese Dinge wären keinen halben Batzen wert,
Nimmer glaub' ich, daß ein Jude sich mit solchem Zeug beschwert.
Zwar die Leckerei'n begreif' ich: der nur ist ein großer Mann,
Der vom Himmel nichts erbittet — außer was man essen kann.
Von den Katechismen schweig' ich; denn der Glaube gilt für blind.
Und die Pfaffen necke keiner, weil sie unversöhnlich sind.
Aber sag' Er, was mit seinen Griechenschädeln soll geschehn?

Schmuhl.

Dosen laß ich aus den Knochen für die Diplomaten drehn.

Sirmio.

Aber die berliner Phrasen?

Schmuhl.

Sag' ich jungen Leuten her,
Die sie wörtlich wiederholen, weil ihr Hirn gedankenleer:
Manche, denen nichts das Leben lehrte, setzen sich in Kopf,
Sie begriffen Erd' und Himmel, wenn von Worten voll ihr Kropf.

Damon.

Nein! Ich halte mich nicht länger. Bist du nicht der Jude Schmuhl?

Schmuhl.

Aufzuwarten.

Damon.

O der Freude! Sirmio, bring' Er einen Stuhl!
Kennst du mich noch?

Schmuhl.

Mein Gedächtniß ist verworren und verstört.

Damon.

Damon aus Arkadien bin ich, der in Leipzig Jus gehört!

Schmuhl.

Wär' es möglich? Find' ich einen akademischen Cumpan?

Damon.

Geh' Er Sirmio! Dieser war es nicht, die Sach' ist abgethan.

Sirmio ab.

Laß dich tausendmal umarmen! Lege weg den Sack und Hut!

Schmuhl *bei Seite.*

Oefters vor Gerichte stand ich, selten lief es ab so gut.

Damon.

Nun gesteh mir im Vertrauen, ob du der Entwender bist?

Schmuhl.

Altes Zinn und Eisen braucht' ich; denn ich bin ein Alchymist,
Und so hoff' ich, daß man mich der Kleinigkeiten nicht beraubt.

Damon.

O der Wissenschaft ist Alles, was sie fördern kann, erlaubt!
Diese Bauersleute nutzen ihr Gerät zu niederm Zweck:

Ist ein Teller blos vorhanden, um zu schneiden drauf den Speck?
Ward der Pfanne kein genetisch höherer Beruf bescheert,
Als um Brei darin zu kochen, ist sie kaum des Stehlens werth!

Schmuhl.

Ja, du bist der Alte! Du benimmst mir eine große Last.

Damon.

Aber eine Gabel hast du doch vergessen in der Hast.

Schmuhl.

Wenn du es erlaubst, so geh' ich auf ein andermal darum,
Und ich schenke diese Gabel dir voraus als Pretium.

Damon.

Güt'ger Freund! Doch nun erzähle, wie es dir bisher erging!

Schmuhl.

Noch in Leipzig —

Damon.

Theures Leipzig, wo ich öfters Grillen fing!
Freilich in Collegien hatten Langeweile wir genug.
Aber sonderlich bei Gottsched.

Schmuhl.

Jetzo hat man sie bei Krug.

Damon.

Leipzig soll mir Keiner schimpfen!

Schmuhl.

Brave Leute fand ich dort.

Damon.

Ja, die Sachsen sollen leben! Aber fahre weiter fort.

Schmuhl.

Noch in Leipzig ergab ich mich ganz, wie du weißt, Schwarzkünsten und chemischen Studien,
Und der Chiromantie und der Pyromantie und der Negromantie des Agrippa;
Drauf las ich für mich Pfaff's Astrologie, und in Göttingen trieb ich Punktirkunst;
Doch trieb ich es nur ingeheim, weil dort schon ein denkender Mensch Phantast heißt.
Laut rühmen sie sich in derselbigen Stadt, daß nie die Naturphilosophen
Bei ihnen gediehn, ja, daß ein Poet, wie Bürger, vor Hunger beinahe starb.

Die Vorigen. Sirmio.

Sirmio bei Seite.

Aufreizt mich der Sinn, zu belauschen das Paar, nicht länger bezähm' ich die Neugier.
Was mag er nun wohl an den Herrn Schultheiß der fatale Hebräer verschachern?
Und es stachen ihm doch aus dem Schnappsack vor die gestohlenen Messer und Gabeln.

Schmuhl.

Als einst bei Nacht ich im Mondschein saß auf der Plesse romantischen Trümmern
Und ein Zephyr strich durch's Buchengezweig, weit über die Felder der Eb'ne;
Da erschien ein Gespenst mir lang citirt, Innhaber beträchtlicher Schätze.
Das Salome hieß, in Arkadien einst war's eine Familienahnfrau.
Es begann, und ich selbst aufhorcht' ich genau, denn es redete wienerisch hochdeutsch:
Du vergeudest die Zeit durch Goldmacherei, statt wirkliche Schätze zu heben!
In Arkadien liegt ein beträchtliches Geld drei Schuh tief unter der Erde;
Und fragst du mich, wo? antwort' ich, es liegt in metallener Kiste verschlossen,
In des Mopsus Gehöf, der Schäfer und Schaf, just unter dem hölzernen Hundstall.

Sirmio.

O erfreuliche Post! rasch eil' ich davon, um zuerst zu ertheilen die Nachricht.

Ab.

Schmuhl.

Frau Salome fuhr, nach kurzem Verzug, im Gespräch fort folgendermassen:
„Doch hüte dich auch vor dem tückischen Schatz, weil ihm unsühnbare Blutschuld
Anhaftet und er mir ein Erbtheil ist, ach! meines ermordeten Ehherrn,
Den ich, sein Weib, in die andere Welt unschuldiger Weise gefördert.
Von der Kindheit auf, wie noch jetzt als Geist, stets fühlt' ich entsetzlichen Abscheu
Vor Spinnen, und floh dieß häßliche Thier weit mehr als Laster und Ehbruch.
Als Abends ich einst sammt meinem Gemal, dem behaglichen saß an der Tafel,
Spann plötzlich, o weh! sich ein solches Gethüm von der Decke herab in den Mund mir:
Ich schrie, wie am Spieß, doch weißt du, o Freund, was nun mein Ehegemal that?
Er erschrack und stach sich die Gabel in Schlund, da er just Kartoffelsalat aß.

So starb er, und mir blieb stets in der Brust manch grausam nagender Vorwurf,
Obgleich nach ihm drei Männer ich noch heuratete, mich zu betäuben.
Doch hinderlich ging's mir stets und betrübt, seit jenem erbärmlichen Unfall!
Wenn ich am Putztisch mich schminkte, vergaß ich gemeiniglich eine der Backen;
Wenn ich emsig und schnell Nähnadeln sodann einfädelte, fand ich das Oehr nicht;
Wenn ich malte Kaffee, gleich sprangen sofort zur Mühle heraus mir die Bohnen;
Wenn ich beim Backwerk aufstreute den Zimmt, so ergriff ich die Büchse mit Streusand;
Wenn im Freien ich saß, hob immer den Fuß bei mir manch pissender Mops auf.
Kurz alles mißlang und das Beste mißriet, durch sichtliche Rache der Vorsicht;
Auch muß ich dafür nun tot umgehn und vielleicht bis meines Geschlechtes,
Das viel Unglück in der Gabel ererbt, letztäusserster Sprosse verschieden.
Doch mein Ursohn, weh, weh, weh mir! hat zwölf pausbackige Kinder.
Oh greuliche Brut!" Frau Salome sprach's mit manchem Da Capo von Weh mir!
Du habe den Schatz, so befahl sie zuletzt, mir helfe der leidige Satan!
Sie verschwand und es theilte der Nachtflor sich, tief sanken zu Thale die Nebel,
Ich selbst ließ drauf nach Arkadien mich einschreiben im Göttinger Posthaus.
Zwar ward ich dafür von Postpersonal als tollhauswürdig verspottet;
Doch dacht' ich, es scheint ein vorzüglicher Mann stets lächerlich nüchternen Gecken.

Damon.

So kamst du hierher?

Schmuhl.

So kam ich hierher; doch nicht ohn' alle Beschwerde;
Denn in Oestreich ließ mich Niemand durch, in dem Wahn, ich hülfe den Griechen;
Ich sprach, nicht gilt's mir Gefecht noch Kampf, mir gilt's blos leidigen Mammon;
Doch glaubten sie fest, ich käme hierher mein Blut zu verspritzen der Freiheit.
Nun hilf mir, o Freund, zu erbeuten den Schatz, und das Uebrige laß mich behalten!

Damon.

Das findet sich, Freund! Wir ziehen uns leicht durch List aus dieser Geschichte.
Doch laß uns hinein in's Tafelgemach, auf Leipzigs oder auf Gottscheds
Wohlsein und Gedeihn ausleeren ein Glas und besingen die Rebe von Chios.

Schmuhl.

Zwar Gottsched starb, man bewahrt nur noch in Germanien seine Perücke,
Doch geht sie von Kopfe zu Kopf alldort, ihr dürfen wir bringen ein Vivat!

Damon.

Wer trägt sie denn jetzt?

Schmuhl.

Das hält man geheim; doch wie es dem Midas ergangen,
So ergehts auch hier, und ich fürchte beinah, daß irgend ein Badergeselle
In ein Binsengebüsch an der Elster vielleicht sanft lispele: Diesem und Jenem
Umtrottelt das Haubt, bis fast an's Knie, die Alongenperücke von Gottsched.

Damon.

Nun gehn wir hinein!

Schmuhl.

Ich folge sogleich, ich liebe die südlichen Weine.

Damon ab. Schmuhl wirft Mantel und Bart weg, und erscheint als Chorus, indem er bis an den Rand des Theaters vortritt

Wißt ihr etwa, liebe Christen, was man Parabase heißt,
Und was hier der Dichter seiner Akte jedem angeschweißt?
Sollt' es Keiner wissen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
Dieß ist eine Parabase, was ich eben trage vor.
Scheint sie euch geschwätzig, laßt sie; denn es ist ein alter Brauch,
Gerne plaudern ja die Basen, und die Parabasen auch.
Doch sie wissen, daß in Deutschland, wo nur Gänse werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vor'm Kopf ein Brett;
Wissen also, daß ich nie vor euch sie recitiren darf,
Darum sind sie um so kecker, um so mehr bestimmt und scharf.
Ja, sie wagen euch zu tadeln, wie ihr seid mit Sack und Pack,
Euer ungewisses Urtheil, euern faden Ungeschmack!
Mittelmäß'gem klatscht ihr Beifall, duldet das Erhabne blos,
Und verbannet fast schon alles, was nicht ganz gedankenlos.
Ja in einer Stadt des Nordens, die so manches Uebels Quell,
Preißt man Claurens Albernheiten und verbietet Schiller's Tell!
Dieses mark- und knochenlose Publicum beklatschet nur
Was verwandt ist seiner eignen Froschmoluskenbreinatur;
Kommt ja von Berlin und Dresden ein Roman mit jeder Post
Bis die Deutschen kindisch werden über diese Kinderkost!
O verstündet ihr, von bloßen Redensarten überhäuft,
Geistigern Genuß zu schlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!

O ihr würdet bald empfinden, daß man lieber hört von dort,
Wo ihr jetzt das Leerste höret, ein mit Sinn begabtes Wort!
Aber hoff' ich, daß ihr jemals an ein Lustspiel euch gewöhnt,
Das ein freies Spiel des Geistes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr Bühnendichter, sprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leisten, setzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorber tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon:
Dem ergiebt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergiebt,
Der die Freiheit heißer, als er Not und Hunger fürchtet, liebt.
Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, so sei es — ja —
Doch der Kunst gehört das Leben, sie zu lernen seid ihr da!
Mündig sei, wer spricht vor Allen; wird er's nie, so sprech' er nie,
Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauschten Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
Eines reingestimmten Busens innerste Musik enthüllt?
Selten zeigt sich Einer, welchem jeder Puls wie Feuer schlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt:
Soll's auch Diesem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit so leichten Griffen zu enträtseln die Natur,
Hätte sie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beste, was ihr bildet, ist ein ewiger Versuch,
Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zeitenbuch.
Weltgeheimniß ist die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort:
Was noch athmet zuckt und schaudert, Alles sinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus!

Zweiter Akt.

Platz vor dem Hause des Mopsus.

Mopsus.

Wer kann sich frei erhalten von Versuchungen,
Und wär' er in Arkadien auch, von Wünschen frei?
Wenn Einer sich in einen Zobelpelz verliebt,
Zieht's ihn aus freien Stücken nach Sibirien.
Durch mein Gelüst veröd' ich dieß Elysium,
Wie den Heroen biblischer Sylbenstecherei
Das Paradies zur Wüste wird durch eignen Wust.
Vergebens sagt die Phyllis, meine Frau, zu mir:
Genieß das Leben, spare nicht für's Rittergut,
Das doch ja blos an der Hoffnung Vorgebürge liegt!
Was frommte dir nach einem halben Säculum
Beständiger Entbehrungen ein Rittergut,
Wenn dir in schlaffer Hose knackt das morsche Knie?
Du solltest lieber idyllisch an des kühlen Quells
Krystallnen Fluten liegen mit dem Dudelsack!
Doch ich entgeg'ne meiner Frau gewöhniglich:
Sei weniger fruchtbar, oder ich sende deine Brut
In's Findelhaus, wie Rousseau, jener Erzieher, that
Mit seines Weibs Emilen und Emilien.

Mopsus. Phyllis.

Phyllis.

Ich weiß, du hast erspartes Geld, du besinnst dich ja
Bei jedem Heller, den du in den Händen drehst,
Um in die Tasche wieder ihn zurückzuthun.
Gieb nur so viel, daß Teller ich und ein Besteck
Für unsre Wirthschaft kaufen kann.

Mopsus.

Wir haben ja
Die Gabel noch.

Phyllis.

Das ist was Rechtes!

Mopsus.

So? Es ist
Ein altes Erbstück einer Urgroßmama.

Phyllis.

Was seufzest du?

Mopsus.

Dieselbige Frau soll einen Schatz
Verscharret haben, einer alten Schrift gemäß,
Die ich als Kind gelesen; doch vergebens grub
Ich nach in Hof und Garten, ich entdeckte nichts.

Phyllis.

So hast du keine Wünschelruten angewandt?

Mopsus.

Sie kleckten nicht, sie senken nach Metall sich blos:
Vielleicht besteht in Diamanten dieser Schatz.

Phyllis.

Vielleicht in Aberglauben blos, wer weiß, worin?
Doch gieb das Geld her, wenigstens das nötigste!

Mopsus.

Geld ist ja nicht, das Wasser ist das Nötigste!
Was wären ohne Wasser wir? Bedenke nur!
Wo nähme denn die Klerisei zur Fastenzeit
Die Karpfen her? Wie würde denn Kaffee gekocht?
Wie kämen unsre Schiffe nach Amerika?
Fouqué's Undine, wo geriete diese hin?
Die Enten müßten ganz verzweifeln! Ja, was wär's
Mit unsern Wäscherfrau'n, sowohl natürlichen
Als auch metaphysischen Wäscherfrau'n, wie unser Fries?
Trink Wasser, Schatz! Ich werde nach den Schafen sehn.

Ab.

Phyllis.

Der Grobian! Wenn unser Schultheiß nur den Dieb
Indeß entdeckte! Ich sollte wieder fragen gehn.

Phyllis. Sirmio.

Sirmio.

O Glück, allein zu treffen dich, du Theuerste,
Du meines Herzens erste Liebe! Heute gilt
Es ein eleusisch wundervoll Mysterium.

Phyllis.

Was flüstert er von Läusen auf dem Mist herum?
Mein Mopsus ist zu Feld gegangen. Sprech Er laut!

Sirmio.

Heut zeige mir, daß unsre Seelen wahlverwandt.

Phyllis.

O ja, so weit es möglich meiner Ehepflicht.

Sirmio.

O weiter noch! O weiter noch um Einiges!

Phyllis.

Was mir an ihm gefallen könnte, wüßt' ich nicht.

Sirmio.

O ho! Ein hübscher Bursche glaub' ich doch zu sein.

Phyllis.

Wo ist an Ihm was Hübsches, laß Er hören, Freund?

Sirmio.

Die roten Haare deuten auf ein Feuerherz.

Phyllis.

O geh' Er mit symbolischen Beziehungen!

Sirmio.

Des feuchten Auges schwärmerischer Liebesblick.

Phyllis.
Nach jeder Schürze schielen solche Blicke gern.

Sirmio.
Auf üppiger Unterlippe brennt Schönheitsgefühl.

Phyllis.
Brennnesseln also wären seine Lippen? Pui!

Sirmio.
Die knotige Hand vermännlicht jeden Händedruck.

Phyllis.
Ich ziehe die weichen Hände vor. Was Anderes!

Sirmio.
Im hohlen Rücken spiegelt sich der stolze Gang.

Phyllis.
Die hohlen Spiegel lieb' ich nicht. Was Anderes!

Sirmio.
Der Bauch —

Phyllis.
Er Unverschämtester in der Christenheit!
Den untern Theil begehr' ich nicht.

Sirmio.
Warum denn nicht?
Der untre Theil des Körpers ist des obern Halt:
Das nenn' ich Freundschaft, welche bis zum Nabel geht,
Allein der Blick der Liebe sinkt verschämt herab.

Phyllis.
Schon gut! Ich aber halte mir die Ohren zu.

Sirmio.
Selbst Schiller sagt: Zu Gottes schönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen! Wie gefällt dir das?

Phyllis.
O allerliebst wie überhaubt die Klassiker.

Sirmio.
Noch einen Vorschlag, theures Herz! Wir könnten wohl
Zusammen durchgehn heute Nacht, mitsammt dem Geld.

Phyllis.
Mit welchem Geld?

Sirmio.
Das ist ja mein Mysterium:
In euerm Hof befindet sich ein alter Schatz.

Phyllis.
Ein alter Schatz? Wär's möglich? Hätte Mopsus Recht?
Allein er grub den ganzen Hof umsonst herum.

Sirmio.
Weil er den Hundstall wegzuthun vielleicht vergaß,
Denn der verhüllt der Eisenkiste Heiligthum.
Wenn ich sie finde, Vielgeliebte, gehst du durch?

Phyllis.
Durch Feur und Wasser geh' ich, wie Pamina that,
Und lasse meinem Gatten hier die Kinderchen.

Sirmio.
Ich geh' hinein und grabe. Halte den Mopsus hier
Zurück, wenn heim er kehren sollte, daß er mich
Im Hofe nicht ertappe, ja den Schatz zugleich
Entdecke, jenen köstlichen, welcher morgen früh
Durch Nacht und Nebel uns begleiten soll.

Phyllis.
Nur fort!
Ich warte hier; doch nimm vor'm Hunde dich in Acht!

Sirmio ab.

Phyllis.

Das kommt mir doch gerade recht. Der Sirmio
Ist ein gewandter Junge! Meinem Geizigen
Lass' ich die sechs Paar Drillingsbrüder, wie die zwölf
Gestirn' im Thierkreis. Alle zwölf beisammen sind
Die rechte Zahl, indessen man im Trauerspiel
Nur fünfe braucht; doch freilich wird das fünfte blos
Als Stier bei den Hörnern hergezogen; während doch
Der Dichter selbst das fünfte wär' als Wassermann:
Doch Mopsus kommt. Er will doch nicht in's Haus hinein?
Pst! Mopsus!

Phyllis. Mopsus.

Mopsus.

Nun?

Phyllis.

Erzähle von den Schafen was,
Und bleib' im Freien!

Mopsus.

Keineswegs! Ich geh' hinein.

Phyllis.

Bleib, Herzensmann! Erzähle von den Schafen was!

Mopsus.

Was soll ich denn erzählen?

Phyllis.

Von den Schafen was! —
Mir fällt vor Angst nichts Beß'res ein — Bleib, Herzensmann!

Mopsus.

Ich will in's Haus.

Phyllis.

Die Stuben werden ausgefegt,
Du kommst vom Feld und beschmutzest Alles!

Mopsus.

Nun, ich will
Die Schuhe wegthun.

Phyllis.

Warte doch!

Mopsus.

Warum denn das?

Phyllis.

Die Kinder schlafen, morde nicht den süßen Schlaf!
Sonst wird der Gutsherr auf der Hoffnung Vorgebürg,
Der Millionär nicht länger schlafen. Glaube mir!

Mopsus.

So will ich auf den Zehen schleichen. Laß mich doch!

Phyllis.

O bleib! Die Scham verbietet dir hineinzugehn,
Weil unsre Viehmagd eben ein Klystier bekommt.

Mopsus.

So halte ich zu die Augen oder blinzle blos. ab.

Phyllis.

O du Weltunheil! O du Schicksalstag!
Er enteilt, er entdeckt mir das Geld, er entdeckt
Mir den röthlichen Wicht!
Und er zaust mir den Wicht und erobert das Geld,
Er ergreift, der Barbar, mit der Rechten den Schopf
Des Geliebten, o weh! und die Linke durchwühlt
Habgierig indeß die Dukaten!

Ha! Soll ich vielleicht ihm gönnen das Glück?
Aufopfern zugleich den metallenen und
Rotlockigen Schatz?
Das geschieht niemals! das geschieht niemals!
Eh kehre zurück und verderbe die Welt
Die titanische Brut, die unendliche Nacht,
Und das uranfängliche Chaos!

Wie errett' ich das Geld dem Geliebten und mir? —
Aufzuckt im Gemüt mir ein Graunvorsatz,
Ein entsetzlicher Wunsch!
O Medea, du schwebst mir beständig im Geist,
Du erstachst herzhaft dein Schlangengezücht,
Dann schwangst du dich frei in die Wolken empor,
Auf drachenbespannter Kalesche!

Frau Judith war noch kecker jedoch;
Denn es ging ja mit ihr Holofernes zu Bett,
Und sie hatte den Sack
In Bereitschaft schon für den Kopf des Gemals.
Ich darf doch wohl, wie mich dünkt, für's Geld
Und den Sirmio thun, was Judith's Mut
Für bloße Hebräer gethan hat?

Nur Sirmio darf nichts wissen davon,
Denn es ist sein Herz noch kindisch und weich,
Doch mein Ehherr
Soll heut mir des Nachts mit Tod abgehn!
Und der Hausahnfrau zweizinkiger Dolch
Durchbohre des Manns unersättliche Brust,
Gleich einer gebratenen Gansbrust!

Phyllis. Mopsus mit **Sirmio.**

Mopsus.

Dir führ' 'ch den Dieb bei den Ohren heraus; denn du bist seine Genossin!
Doch im Haus, unversehrt Gottlob! steht noch die gewichtige Riesenschatulle.

Sirmio.

Was höhnet Ihr mich? Ihr habt mir ja doch zu verdanken die ganze Bescheerung.

Mopsus.

Geh heim, Gaudieb! Ich verdanke dir nichts! Mir dank's, wenn ich nicht in der Zornwut
Dir die Faust anleg' an's glatte Gesicht, und den Stock an die säbligen Schenkel!

Phyllis leise.

Geh, Sirmio, geh! denn es bleibt ja dabei, und du kommst früh morgens und holst mich.

Sirmio.

Ach, aber das Geld!

Phyllis.

Wir entwenden es schon. Laß mich nur sorgen und komm brav!

Sirmio.

So gescheh's!

Phyllis.

So gescheh's!

Mopsus.

Was flüsterst du noch?

Phyllis.

Geh, Sirmio, laß mir den Brummbär!

Sirmio.

Ich nehm's mit ihm auf!

Phyllis.

Geh!

Mopsus.

Soll ich dem Herrn mit dem Flegel die Beine beflügeln?

Phyllis.

Geh!

Sirmio.

Hab' ich doch schon, an den Sohlen zumal, als Amtsmerkurius Flügel!

Zur Phyllis.

Wir sprechen uns noch; denn ich führe mit mir heut Abend herüber den Schultheiß,
Dann muß er mich doch ja dulden, der Mops, wir aber besprechen das Weitre.

Ab.

Mopsus.

Xantippe, hinein!

Phyllis.

Bin ich das, gieß ich auf den Schädel herab dir, du weißt was?

Ab.

Mopsus.

Abtrünniges Weib! O ich möchte vor Wut umbiegen die Pole des Himmels:
Phraseologie, die im Kopf mir blieb aus einem Tragödienrührei!
Doch denk' ich indeß an den Schatz, durchströmt mein Herz unsägliche Wollust!
Nur Schade, daß rings das Behältniß fest zu ist, nicht Riegel noch Oeffnung,
Noch Vorlegschloß sieht man und es ist hermetisch verschlossen die Kiste;
Aus schwerem Metall aneinandergefügt, schlitzt keiner so leicht ihr den Bauch auf.
Doch hoff ich noch Rat. O wär ich bereits, wo mir stets hinwinket die Hoffnung!
Was hält mich zurück in des Reichthums Schooß, da den köstlichen Schatz ich besitze?
Soll hier ich etwa durchbringen das Geld mit den Kindern und meiner Gemalin,
Statt dort mir ein Gut zu erhandeln und dort zu beschließen in Ruhe das Leben?
Soll hier ich dafür erkaufen Gerät', Breinapf, Reibeisen, Kaffeezeug,
Und Putz für die Frau, Stecknadeln und Shawls, Tanzschuhe, geflitterten Unsinn?
Ja, wächst das Gezücht mir heran, so bedarf's noch Schulgeld sammt Abcbuch,
Und zuletzt noch was, wenn gelehrter sie sind, man nennt's Cornelius Nepos,
Für die Kinder ein Schreck; wir kannten doch blos, da wir selbst jung waren, den Wauwau. –
Anwandelt mich Wut und Zerstörungstrieb, wenn ich mir vorstelle den Aufwand!
Wär's Unrecht wohl an's herrliche Ziel, wie ein Held auf Leichen zu schreiten?
Zwar Helden auch trifft ein entsetzliches Loos, Napoleon starb in Verbannung,
Und der Schiller'sche Held, der ermordete, geht jetzt über die Bretter als Yngurd,
Zu beweisen der Welt, was Hamlet sagt, daß Helden geknetet Lehm sind.
Dieß schrecke mich nicht! Auch kommt mir in Sinn, was eine Zigeunerin sagte,
Nachdem sie zuvor in die Hand mir gesehn, in die Karten und ihren Kaffeesatz:
Wenn du nicht umbringst dein Ehegespons, Elender, so bringt es dich selbst um.
Ich verstand nichts mehr, was weiter sie sprach; doch glaub' ich, sie wollte mir sagen:
Wenn du nicht umbringst dein Ehegespons, Elender, so bringt es dich selbst um
Kapital und Prozent. Ja, thut sie mir das, dann bringt sie mich sicherlich selbst um.

Mopsus. Schmuhl verkleidet.

Schmuhl.

Herr! Euch aufzuwarten wagt ein junger Mann von vielem Geist,
Welcher um der guten Hoffnung Vorgebürg herumgereist.

Mopsus.

Welche Freude! Seid willkommen! Seid gereist ihr rings herum?

Schmuhl.

Rings herum, doch stets vergebens, wie das deutsche Publicum,
Das auf seinen Schaugerüsten einen Löwen hofft zu schau'n,
Aber fast nur schäb'ge Kater schleichen sieht und hört miau'n.

Mopsus.

Innig freut mich's, da man selten solche Reisewunder trifft!

Schmuhl.

Ach, wer hätte nicht zuweilen jenes Vorgebürg umschifft?
Ja, vor Allen fährt die Liebe diesen Klippenweg vorbei,
Aber unter ihren Füßen geht der morsche Kahn entzwei!

Mopsus.

Darf ich wohl um Euren Namen mich erkundigen, Musje?

Schmuhl.

Robinson der jüngre heiß ich, den sie nennen Crusoe.

Mopsus.

Wie? Ihr lebtet noch? Ihr setzt mich wirklich in Verwunderung.

Schmuhl.

Da ich stets bei Kindern lebte, blieb ich etwas länger jung.

Mopsus.

O erzählt von jenem Vorgebürg, das meiner Wünsche Thron!
Das was sich auf Eurer Insel zugetragen, weiß ich schon.
Zwar es ist des braven Ritters Erd- und Völkerkunde hier,
Doch unbrauchbar wird sie durch das reimerische Löschpapier.
O versetzt mich in das schöne Land, das all mein Sinn begert,
Wenn ein Adam auch, wie ich bin, keines Paradieses wert!
Setzen ja die Jambenschmierer, deren Vers den Vers zerstört,
Den Spondäus oft an Stellen, wo er gar nicht hingehört!

Schmuhl.

Auf enem Gebürg, wo die Hoffnung wohnt, ist's ganz wie im Land der Schlaraffen,
Und er Boden wie Sammt, und der Himmel wie Glas, und die Wolken wie Flocken von Purpur.

Und die Sonne, wie lacht sie in Klarheit stets! Doch breitet sich schattige Wölbung.
Von Gebüsch zu Gebüsch und von Baume zu Baum, und es neigt sich Rose zu Rose.
Stets knospet's im Laub, und es wimmeln darin Papagaien und bunte Fasane,
Stolz wandelt der Pfau durch silbernen Sand und er schlägt goldaugige Räder,
Und es taucht sich der Schwan und der Colibri schläft in dem flammigen Kelche der Tulpen.
Und der Harzbaum würzt die geschwängerte Luft und der feine Geruch des Jasmins auch,
Und die Aloe blüht, und es breiten umher Palmbäume den riesigen Fächer,
Und der Springquell füllt, in beständigem Scherz, alabasterne Becken mit Goldschaum:
Dort kühlt sich im Bade der Jungfrau'n Leib in der Jünglinge nackter Gemeinschaft;
Hyazinthenes Haar fällt über das Haubt, fällt über den prächtigen Nacken.
Es verkündet der Wuchs kein irdisches Maß und die Haltung schwebet in Anmut.
Sanft plätschert um sie die melodische Flut und es hebt sich Flötengesäusel,
Vom Winde verweht, der leis' im Gefolg balsamischer Düfte daherzieht,
Und er schüttelt vom Ast, im Vorbeigehn mild, den vergoldeten Ball der Orange,
Und die kühlende Frucht der Granate mit ihr, für in Zukunft Dürstende sorgend.
Dort quält kein Schmerz, und die bitterste Pein ist dort wie ein Seufzer der Liebe;
Dort lehnt sich der Freund an die Schulter des Freunds, nie bange vor einstiger Trennung.
Und der Epheu mischt sein ewiges Blatt in die wallenden Locken der Dichter;
Als Lüge nur gilt dort Alter und Tod, das Unmögliche nennen sie wirklich.

Mopsus.

Das leuchtet mir ein; doch findet man dort auch Speciesthaler und Marders?

Schmuhl.

Wohl! Alles genug, und die Kiesel im Bach sind blos Holländer Dukaten.

Mopsus.

O ich reise vielleicht noch morgen dahin, und ich bitt' euch, mich zu begleiten!

Schmuhl.

Verbindlichen Dank! Doch habt ihr denn auch für die Fahrt hinlängliches Zehrgeld?

Mopsus.

Kommt Zeit, kommt Rat.

Schmuhl.

Bis morgen jedoch schlägt wenige Zeit von der Thurmuhr.

Mopsus.

Für's Geld sorg ich. Aber nun lebt wohl, Herr Crusoe, weil ich hinein muß.

Schmuhl.

O vergönnt, daß ich mit eingehe, damit ich im Haus euch leiste Gesellschaft.

Mopsus.

Schon bin ich versehn, denn ich habe darin zwölf Kinder und eine Gemalin.
Lebt wohl!

Schmuhl.

Lebt wohl! Was hält mich denn von der Schwelle zurücke der Schafpelz?
Wie verschafft er sich denn das benötigte Geld, die gewaltige Reise zu machen?
Wär's denkbar, daß er den Schatz mir entdeckt? Unglaublich! hätte die Ahnfrau
Von Göttingen her mich citirt, um hier es zugleich zu vertrauen dem Mopsus?
Wenn die Nacht einbricht, will nochmals hier spioniren ich, ob ich den Eingang
In's Haus, in den Hof frei finde, sodann geht's über den leidigen Hundstall;
Jetzt muß ich indeß ein gewisses Geschäft noch abthun hier in der Eile.

(Hervortretend)

Wie kommt es, liebes Publicum, daß du die größten Meister
So oft verkennst, und stets verbannst die sonst berühmten Meister?
So ist bei dir der Kotzebue in Mißcredit gekommen,
Der sonst doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen:
Du klatschtest seinen Herrn und Frau'n, du liebtest seine Späße,
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße:
Was galten dir vor dem Apoll die Musen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune:
Kein anderer Dichter rühmt sich deß, drum weigert ihm nicht länger
Als deutschem Aeschylus den Kranz, als nationellstem Sänger!
Er schmierte wie man Stiefel schmiert, vergebt mir diese Trope,
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.
In Versen schrieb er selten zwar; dieß konnte wenig stören:
Ihr seid ja Menschen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
Er sprach wie ihr, euch war das recht; er nahm, um euch zu schonen,
Aus eurem eignen Kreise sich die fadesten Personen.
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlassen,
Zwar starb er euch, doch blieben euch des Edlen Hintersassen:
Der Advokat in Weissenfels, und ähnliche Gesichter.

Die klein wie er als Menschen sind und groß wie er als Dichter:
Wir sehen einen solchen Knirbs nach Lorberzweigen schielen,
Weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehen Trauerspielen,
Indeß er auch nur Scheußliches und Niegeschehnes zollte,
Das man, und wär' es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte.
Schneemännern gleichen solcherlei Tragödienverfasser;
Karikaturen sind sie heut und morgen sind sie Wasser!
Was sind sie, diese Koryphä'n moderner Dithyramben,
Als Kotzebues im Domino, staffirt in lahme Jamben?
Gern hätt' ich Manches wörtlich auch aus ihnen nachgewiesen,
Doch ihre Verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu diesen.
Wie Mancher dünkt sich Virtuos und schlägt gewalt'ge Triller,
Der blos als leere Phrase drischt was Goethe sprach und Schiller?
Wenn die sich auch nur deß bedient, was Andre schon erworben,
So stünden wir bei Ramler noch, der längst in Gott verstorben!
Wen die Natur zum Dichter schuf, dem lehrt sie auch zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht sie Phantasie und Witz in üppiger Verbindung,
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung;
Ihm dient was hoch und niedrig ist, das Nächste wie das Fernste,
Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernste;
Sein Geist, des Proteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet,
Er lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erstaunet!
Er weiß, daß nach Aeonen noch, was sein Gemüt erstrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet;
Indeß der Zeit Pedanten längst, verwahrt in Bibliotheken,
Vor Staub und Schmutz vermoderten, als wurmige Scharteken.

Dritter Akt.

Hof im Hause des Mopsus.

Phyllis allein.

Schon dämmert es rings, und der Liebe Gestirn
Tritt aus dem Gewölk in der Nacht glorreich;
Zwar Sirmio fehlt und der Schultheiß fehlt,
Doch brennt in der Brust
Die Begierde mir stets nach Blut und Verderb,
Und der Fluchtvorsatz in der Seele.

Wie ertrug ich so lang, was dieser Gemal
Auf's Herz mir gelegt? In der Brautnacht schon,
Als schnarchend ich lag, schor frech mir der Wicht
Das Gelocke vom Kopf,
Und verkauft's, und es kauft's in der Frühe sogleich
Der Perückenverfertiger Raupel.

Mit den Knaben sodann, was denkt er zu thun?
Will nicht er die zwölf Kernjungen mir als
Karl Witte's erziehen, zu gelehrten Genie's?
Und er treibt den Euklid
Mit denen die just drei Jahr alt sind,
Um die Regel de Tri zu ergründen.

Mit dem Kleinsten, so noch in die Windel hofirt,
Liest er im Virgil der Harpy'n Unart:
Kurz, Alle gedenkt er nach Deutschland einst
Zu verhandeln, um dort
Sechsjährig bereits Professores zu seyn,
Als zwölf Karl Witte die jüngsten.

Phyllis. Mopsus.

Mopsus.

Deklamirst du hier im Hof? Geh hinein zu deinen Kindern!

Phyllis.

Hier im Mondenschein zu schwärmen, soll mich kein Gemal verhindern.

Mopsus.
Doch es hindert dich der Bullenbeisser, und vom Dach der Kater.

Phyllis.
Dennoch will ich deklamiren, denn die Welt ist ein Theater.

Mopsus.
Aber das Theater selber, ist es zur Türkei geworden?
Denn, wo sonst Heroen schritten, tummeln sich Barbarenhorden.

Phyllis.
Stille! stille! lerne lieber nach des Pöbels Pfeife tanzen,
Und verehre tief im Staube den Geschmack der Intendanzen!

Mopsus.
Freilich! Intendanten machen sich das Schlechteste zu Nutze,
Denn das Gute hilft sich selber, das entzieht sich ihrem Schutze.

Phyllis.
Demnach aber darf das Gute deutsche Bretter nie besteigen?

Mopsus.
Nie, wofern es reich und kräftig, überlegen, keck und eigen.

Phyllis.
Wehrt denn diesem Volk zuweilen nicht ein Fürst herab vom Throne?

Mopsus.
Schmeichler nahn sich ihm als Flecken, trüben den Brillant der Krone:
Ein Poet stolzirt in Waffen, ist des Helikons Bestürmer,
Aber Manche kriechen aufwärts, wie gekrümmte Regenwürmer,
Und das Publicum, das alte Hökerweib, entblößt von Zähnen,
Schließt sogleich den Mund zum Bravo, wenn er Miene macht zum Gähnen.

Phyllis.
Kommt nicht eben hier der Schultheiß?

Mopsus.
Noch so spat, was kann er wollen?

Die Vorigen. Damon. Sirmio.

Damon.
Nichts als einen nachbarlichen, freundlichen Besuch euch zollen.
Auch versichr' ich: Jener Jude, den des Diebstahls ihr bezüchtigt,
Ist als Ehrlichster von allen Kindern Israels berüchtigt.

Mopsus.
Kennt ihr nicht das alte Sprichwort, daß der Hehler wie der Stehler?

Damon.
Glaubt mir, Mopsus, Dieberei ist jenes Juden kleinster Fehler.

Phyllis.
Nun wer hat es denn gestohlen?

Sirmio.
Stille, Phyllis, mir zu Liebe!

Damon.
Soll ich meine Meinung sagen, waren Elstern eure Diebe.

Mopsus.
Elstern! Was für Märchen! Soll ich Elstern vor Gericht verklagen?

Damon.
Hat nicht auch Rossini's Elster ein Besteck davon getragen?

Phyllis.
Ei Rossini!

Damon.
Ja, ich könnt' euch einen neuern Fall entdecken,
Der, als Trauerspiel behandelt, tausend Seufzer würde wecken.

Phyllis.
O erzählt! Ich lese täglich Meißners Kriminalgeschichten.

Mopsus.
Mitternacht ist nah, da hört man Ammenmärchen gern berichten.

Damon.

In Arkadien war ein Kuhhirt, welcher hieß Anaximander,
Er und seine Gattin schliefen eines Abends bei einander;
Aber neben ihr, so war es ihr Gebrauch, auf einem Tischchen
Lag ihr Ehering und eine Predigt, oder sonst ein Wischchen.
Offen standen alle Fenster, da es Sommer war, und freier
Lüftete des Zephyrs Athem der Gardinen grüne Schleier;
Aber mit dem Zephyr kam ein Elsterchen herbeigeflogen,
Dieses wurde durch des Ringes gelben Schimmer angezogen,
Flog an's Tischchen, sah die Predigt, nahm jedoch den Ring alleine,
Ach und läßt ihn gegen Morgen fallen auf dem Rabensteine.
Weil's vom Schicksal war beschlossen, daß es so geschehen sollte,
Sieht ihn dort der Knecht des Henkers, welcher eben rädern wollte,
Steckt ihn an die Hand; doch achtet er nicht weiter dieses Dinges.
Zwar Anaximanders Gattin merkte den Verlust des Ringes
Schon am andern Tag, verschweigt es aber weislich ihrem Gatten,
Weil sie hofft, der Zufall werd' ihr ihn gewiß zurückerstatten.
Doch im Stall Anaximanders, dieses dürft ihr nicht vergessen,
Da's die Quintessenz von Allem, war ein Ochs krepirt indessen:
Nach dem Fallknecht schickte Jener, daß er weg den Ochsen bringe,
Und begegnet an des Knechtes Finger seinem Eheringe.
Zwar er schweigt: doch kann er seine Wut nur kurze Zeit verschließen:
Kennt ihr Eifersucht? Was wollt' er machen, als das Weib erschießen?
Er erschießt es auch, begräbt es heimlich, aller Welt verborgen,
Und vermält mit einer andern Gattin sich am andern Morgen.
Diese ward ihm aber wirklich ungetreu, sie war umrungen
Von Bewerbern, und ersah sich einen allerliebsten Jungen
Zur Gesellschaft. Dieser wollte seiner Liebsten was verehren,
Und er fing ein Elstermännchen, das er wollte sprechen lehren.
Dieß gelang, es sprach, worauf er's seiner Herzenskönigin sendet:
Aber ach! Es war der Vogel, welcher einst den Ring entwendet.
Leider konnt' er jetzo sprechen! Er berichtet unbefangen
Dem Anaximander alles, wie es mit dem Ring ergangen;
Dieser fühlt sich, wie begreiflich, ganz von Reu' und Leid zerrissen,
Malt sich das Schaffot poetisch, faselt von Gewissensbissen,
Klagt sich selbst an, wird gerichtet auf demselben Rabensteine,
Und es rädert auch derselbe Henkersknecht ihm Arm' und Beine!
Auch das Weib, das ungetreue, starb an Champignons vergiftet,
Und die Elster fiel in Wahnsinn, weil sie all das angestiftet.

Sirmio.

O der herrlichen Verwicklung!

Phyllis.

Wär' es doch schon auf den Brettern!

Sirmio.

Aufgestutzt mit Modeflosklein!

Phillis.

Und durchwebt mit Donnerwettern!

Sirmio.

Welche wunderbare Fügung!

Phyllis.

Und der Rabenstein, mir schaudert!

Mopsus.

Doch der Jude scheint mir auch ein Elstermännchen, welches plaudert.

Damon.

Plaudert, aber nie gestohlen!

Phyllis, zu Sirmio.

Siehst du nicht, wie Damon immer
Nach dem Hundstall schielt hinüber?

Sirmio.

Steht der Schatz bereits im Zimmer?

Phyllis.

Wohlverwahrt, doch uneröffnet.

Sirmio.

Morgen lösen wir die Siegel.

Phyllis.

Komm nur pünktlich!

Sirmio.

Mit dem Frühsten.

Phyllis.

Offen stehen Schloß und Riegel.
Aber bring' auch einen Karrn mit, um den Kasten aufzuladen!

Sirmio.

Ja doch!

Damon.

Gute Nacht, ihr Leute!

Phyllis.

Ich empfehle mich zu Gnaden.

Damon und Sirmio ab, von Mopsus begleitet.

Phyllis.

Nun schleuß dich, o Herz, dem Mitleid zu!
Weil schon des Gehegs Nachtwächter die Zeit
Der entsetzlichen That im Dorfe posaunt,
Und der Schwengel sich schon
Zwölfmal in der Glocke des Thurms regt.

Mopsus zurückkommend.

Nur hinein! Nur hinein! Was weilst du noch hier?
Bald folg' ich dir nach. Unheimlicher läßt
Sich die Nacht jetzt an. Nur hinein in's Haus!

Phyllis bei Seite.

Jetzt geh' ich hinein.
Gleich kehr' ich zurück mit der Gabel. Ab.

Mopsus.

Wie es pfeift in der Luft, wie so plötzlich sich das gestirnte Gewölbe verfinstert!
Ein Gewitter ist nah, und im Wachsen der Sturm, und es häuft sich Gewölk an Gewölke;
Laut blöckt mir das Vieh in den Stallungen rings, und der Kater miaut und der Hund bellt.
Was deutet mir das? Und wie leg' ich's aus? Giebt's Ahnungen oder was giebt's denn?

Mopsus. Phyllis.

Phyllis.

Sacht schleich' ich heran; doch treff' ich ihn wohl? Wo steht er? Ich sehe ja keinen
Stich hier in der Nacht, wie soll ich ihm denn beibringen den Stich mit der Gabel?

Mopsus.

Es rumort in der Luft und der Donner beginnt.

Phyllis.

O hätt' ich doch Anatomie noch
Als ledig studirt, nun wüßt ich den Fleck, wo es ihn zu verwunden am besten!
Wo treff' ich das Herz? Liegts rechts oder links, daß ich nicht ihn stoß' in den Magen?
Sein Magen verdaut so gewaltsam gut, daß er könnte verdauen die Gabel.

Mopsus.

Nun geh' ich hinein, wo die Phyllis träumt, und mach' ihr im Stillen den Garaus.

Phyllis.

Jetzt wendet er sich, jetzt eil' ich hinzu. Stirb, Gräßlicher! Aber was ist das?

Blitz und Donnerschlag. Salome erscheint mit Gepolter und Flammen. Phyllis läßt die Gabel fallen und entflieht.

Phyllis.

Ein Gespenst! Ein Gespenst! fort eil' ich in's Haus! Wenn Gott will, frißt es den Mopsus.
Ab.

Salome.

Ich rettete dich, mein Urursohn! Heb auf vom Boden die Gabel!

Mopsus.

Dank beb' ich dir zu. Wer bist du, Gestalt? Ein Geschöpf, sprich, oder ein Unding?

Salome.

Ein Geschöpf, wie du selbst, vormals theilhaft des verrinnenden Sands in der Sanduhr,
Jahrhunderte jetzt in entsetzlicher Haft, durch nie zu berechnenden Zeitlauf.

Mopsus.

Doch seh ich dich frei.

Salome.

Um zwölf Uhr blos, jetzt blos, in der Mitte der Nacht blos.
Doch wird mir auch dieß zur entsetzlichen Qual, denn die Nacht ist schrecklich um die Zeit!

Mopsus.

Zwar hört' ich das oft, doch glaubt' ich es nicht, ich hielt's für schimärischen Wahnsinn;
Auch hielt ich mich nicht für ein Sonntagskind, denn ich bin ja geboren am Samstag.

Salome.

Thut nichts, da der Sabbath als Sonntag gilt, wir führen den Judenkalender,
Seitdem durch Geist uns Geister bestach der berüchtigte Jude Spinoza.

Mopsus.

Was wälzt sich denn in der Mitte der Nacht so Entsetzliches über den Erdkreis?

Salome.

O glückliches Auge des Menschengeschlechts, das nicht in's Dunkel der Nacht dringt!
Doch erscheint auch euch voll Grauen die Nacht, durch Ahnung mehr, als Gewißheit.
O könntet ihr schau'n in den Kern der Natur mit erleuchteten Augen um zwölf Uhr!
Da bewegt sich die subtellurische Macht als Windsbraut unter der Erde,
Und sie weht als Dunst von der Hölle herauf, kohlschwarz wie die Säule des Dampfboots.
Das ist's, was eben verheert die Natur, sonst hättet ihr ewiges Wachsthum:
Von der Wurzel des Baums zum Gipfel empor steigt's auf als Gift der Zerstörung,
Und es schleicht als Tod in's thierische Herz, und vermält sich menschlichem Odem;
Drum lebt auch länger der Vogel als ihr, der weniger klebt an der Erde,
Der seltener auch den entsetzlichen Dunst aus höherer Luftregion zieht.
O könntest du jetzt in der Mitte der Nacht durchschweben Gefild und Gebürge!
Aus Schluchten empor widerhallt das Gestein vom Zähnegeklapper der Hölle,
Und vernehmlich krächzt aus Wipfel und Dach halbmenschliche Worte der Uhu,
Denn es irrt die Natur, und vermischt gräulvoll Labyrinthisches untereinander!
Jetzt heben empor aus Quellen und Seen Meernixen ihr schilfiges Antlitz
Und den schuppigen Leib, und stören den Traum des Ermüdeten, welcher am Bach schläft;
Und das Mühlrad peitscht aufzischenden Schaum in verdoppelter Schnelle wie rasend,
Und der Mühlknecht stürzt in den Trichter hinab, wenn er just aufgießet das Korn jetzt.
Auf dem Kirchhof stäubt die Gebeine herum lautsausend ein wütender Windstoß,
Und es knarren der Gruft Thürangeln, es flammt, wie von Blitzen erleuchtet die Grabschrift,
Und die Toten im Sarg, aufwachen sie halb, und behorchen mit Schauder den Holzwurm.
Hu, hu! Weh, weh! Oh Mitte der Nacht, du grausige Stunde, huhu, hu!

Mopsus.

Unglücklicher Geist!

Salome.

O wär' ich erlöst! Zu betrachten das menschliche Dasein
Ist schrecklich, während man Mensch noch ist, ist schrecklicher einem der Geister:
Die Geburt und der Tod, einander so nah, sind blos durch Schmerzen geschieden,
Sind Schmerzen sie selbst. O trauriges Loos, wohl wert unsterblicher Thränen,
Wie ein Gott sie geweint!

Mopsus.

Doch seid ihr erlöst, was thut ihr, luftige Geister?

Salome.

Wir tanzen den Reihn und berühren im Flug mit schwebenden Sohlen die Sterne.

Mopsus.

Was kann ich dir thun?

Salome.

Viel, viel, wenn du willst; doch halt' ich das Beste geheim noch.

Mopsus.

Nein, sprich, was ich soll?

Salome.

Was wolltest du denn mit der Gabel beginnen, o Mopsus?

Mopsus.

Ich wollte damit auch Kinder und Weib dort unter die Sterne versetzen;
Doch tadelst du das, so —

Salome.

Genire dich nicht! thu was der Instinkt dir gebietet!
Man metzelt in neuen Tragödien auch schlechtweg, nach kurzer Versuchung.

Mopsus.

Doch, wenn du befiehlst —

Salome.

O nein! wie gesagt, ich billige deine Begierden.

Mopsus.

Doch möcht' ich dich noch ausfragen, warum —

Salome.

Jetzt nicht, da verronnen die Zeit ist:
In den Kerker zurück eilt jetzt mein Geist, und schmachtet entgegen der Freiheit:
O Erlösungstag, wann seh' ich entzückt die Vergoldungen deiner Aurora?

Sie verschwindet.

Mopsus.

Vortrefflicher Geist! Du errietest mich gleich, wohl kennst du das menschliche Herz recht.
Nun könnt' ich vor Mut mein ganzes Geschlecht, als wär's Pappdeckel, zerstechen!
O Gabel, du bist in der Hand mir jetzt der plutonische, gräßliche Zweizack!
Jetzt könnt' ich mit dir, in titanischer Kraft, aufgabeln als Kugel den Erdball,
Ihn laden, und dann totschießen mit ihm die gestirnten Armeen des Himmels!

Mopsus. Schmuhl, der über die Mauer steigt.

Mopsus.

Was hör' ich denn da?

Schmuhl.

Wenn der Hund nicht bellt, so vollend' ich den herrlichen Anschlag.

Mopsus.

Was bringt für ein Ton durch Nebel und Nacht? Ist denn schon wieder ein Geist hier?

Schmuhl.

Wer wandelt denn dort?

Mopsus.

He! He da, Gespenst! Gieb Antwort! Wenn du ein Geist bist,
So verhindre mich nicht an der löblichen That, und laß den gefundenen Schatz mir!

Schmuhl.

Den gefundenen Schatz? O weh mir, weh!

Mopsus.

Gieb Antwort, wenn du ein Geist bist!

Schmuhl.

Auch ohne das! Freund! Wir kennen uns ja als künftige Reisegenossen.

Mopsus.

Wie? Crusoe, du? Wie kamst du herein in den Hof und eben um die Zeit?

Schmuhl.

Das Gewitter, du hast es gesehn; es schlug mich ein Blitz schnurstraks in den Hof her.

Mopsus.

Das wundert mich doch! Im Uebrigen kannst du mich während der Reise begleiten;
Denn ich gehe noch heut und bedarf recht sehr des erfahrenen Wandergefährten.

Schmuhl.

Aber laß uns jetzt eintreten in's Haus, ich helfe dir packen, Geliebter!

Mopsus.

O es ist schon gepackt, nichts nehm' ich mit mir, als eine Schatulle von Eisen.
Bleib hier nur im Hof, gleich kehr' ich zurück, dann können wir Alles besprechen;
Jetzt laß mich hinein, ich nehme nur noch von Weib und Kinderchen Abschied.

Ab.

Schmuhl.

Abtrünniges Glück! So muß ich mich denn mit der Hälfte des Schatzes begnügen?
O Geld! Was opfert das Menschengeschlecht nicht dir und deinem Besitzthum?
Dir wuchert der Filz, und der Sämann sät nur dir, es bezieht der Soldat blos
Die Parade für dich und exerzirt, und der Schreiber copirt, und es gucken
Buhldirnen um dich zum Fenster heraus, ja, Schornsteinfeger zum Schornstein!
Vor den Uebrigen ziehst du das Judengemüt dir zu, wie ein Schiff der Magnetberg.
Aber Eins verleihst du, o himmlisches Geld, was Wenige, die dich besitzen,
Zu besitzen verstehn, zu genießen verstehn, was ist dieß Eine? die Freiheit.

Er wirft den Mantel ab und tritt als Chorus an den Rand der Bühne. Der Himmel wird wieder hell und die Gestirne treten hervor.

O goldne Freiheit, der auch ich entstamme,
Die du den Aether, wie ein Zelt, entfaltest,
Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährst und immer neu gestaltest;
Vestalin, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwaltest:
Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennst, ertragen!

Du wolltest gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke deinem Heerd entglommen,

Du, die du giebst ihm deine sieben Weihen,
Durch die's der Menschen Herzen eingenommen,
Die du es tönen lässest und gedeihen
Vom Rednerstuhl, dem weltlichen und frommen!
Leih' auch den Genien dieses heitern Ortes
Den schönsten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke spricht in stolzen Tönen,
Der sei auch würdig vor dem Volk zu sprechen;
Entnervendes zu bieten statt des Schönen,
Ist an der Zeit ein Majestätsverbrechen.
Zeigt ihr der Väter sonst'gen Ruhm den Söhnen,
So sucht, durch stille Größe zu bestechen,
Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strale,
Kredenz' euch Anmut erst die Zauberschale!

Doch laßt ihr stets euch voll Geduld beschenken
Mit allen Gattungen von Mißgebilden,
Die höchst possierlich jedes Glied verrenken,
Um zu gefallen euch, den Allzumilden;
Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden.
Und schwierig ist's, mit Würde sich zu fassen
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelassen.

Zwar mancher Mann lebt unter euch und dudelt,
Tragödien liefernd eine ganze Reihe,
Nur schmerzt es mich, daß mancher Mann gesudelt;
Es ist ein Fehler, den ich nicht verzeihe:
Ein kurzes Lied, das wirklich Leben sprudelt,
Das wirklich trägt an seiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menschen Hände,
Als hundert starke, doch geflexte Bände.

Lernt erst das Edle kennen und erproben,
Und scheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr diese Reimer loben,
Die jeden Nachhall schwächlich nachtrompeten?
Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach oben,
Denn nicht herunter steigen die Poeten,
Und selten wird euch schmeicheln ihre Strenge:
Die Kunst ist keine Dienerin der Menge.

Was frommts dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf seidnem Kissen?
Im Innern muß ihn blos die Sorge nagen,
Ein so gemeines Haubt bekrönt zu wissen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entsagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermissen:
Wer Dichter ist in seiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbern seine Schläfe triefen!

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt, ihr könnt sie nicht verschließen;
Der Vogel singt, ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Rose blüht, es darf euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter, eure Lust zu mehren,
So lernt ihn auch in vollem Maß genießen,
Anstatt sein Thun beständig zu verneinen:
Was soll der Mond denn anders thun als scheinen?

Vierter Akt.

Vor dem Hause des Mopsus.

Mopsus.

Wie bin ich froh, daß meiner Frau Nachkommenschaft,
Sie selbst mit ihr, gesegnet alles Zeitliche!
Man wird doch so mancher Sorgen mit den Kindern quitt,

Auch gilt als Wünschenwertestes ein früher Tod,
Wie meine Kleinen fanden durch das Gäbelchen.
Dann war das Weib ein Meisterstück von Gottes Zorn:
Wär' ich in England, hätt' ich lange sie verkauft,
Was aber sollt' ich machen in Arkadien?
Hier sind die Frau'n stets unter oder über'm Preis.
Falsch war sie, das bezweifelt kaum ein Skeptiker:
Oft sagt ich ihr, wenn Keiner just zugegen war,
Und hättest du auch mehr Gürtel als das Gürtelthier,
Du lösteft doch die sämmtlichen um geringes Geld.
Und hätt' ich nun sie schonen sollen? Nimmermehr!
Die Tugend großer Seelen ist Gerechtigkeit.

Mopsus. Schmuhl.

Schmuhl.

Die Kutsche steht im nächsten Busch bereits bereit,
Und auch gepackt ist alles.

Mopsus.

Danke, Crusoe!
Doch fällt in diesem Augenblick noch Eins mir bei:
Du weißt doch, was die Polizei Steckbriefe nennt?

Schmuhl.

Visitenkarten, die man an den Spiegel steckt?

Mopsus.

Nicht ganz. Genug, ich fürchte diese Briefe sehr,
Und darf als Mopsus keineswegs die Reise thun,
Auch reisen Schäfer selten in Arkadien.

Schmuhl.

Dann mußt du dich verkleiden, scheint's.

Mopsus.

Als was jedoch?

Schmuhl.

Je nun, als Musterreiter, wenn dir das gefällt.

Mopsus.

Ich reite gar nicht, wenigstens nicht musterhaft.

Schmuhl.

Als Virtuos auf irgend einem Instrument.

Mopsus.

Ich blase keins, auf welchem man Conzerte giebt.

Schmuhl.

Als Einer, der Gastrollen spielt, als Bühnenheld.

Mopsus.

Als Held, o Gott! Ich bin ja kaum drei Spannen lang.

Schmuhl.

Als reisender Gelehrter willst du nicht?

Mopsus.

O pfui!

Schmuhl.

Auch wohl als Handwerksbursche nicht?

Mopsus.

Ich fechte nicht.

Schmuhl.

So besteig' als Passagier den Hinrichs.

Mopsus.

Wen? Was ist's?

Schmuhl.

Ein Obertollhausüberschnappungsnarrenschiff.

Mopsus.

Wo man den Faust scholastizirt? Da fahr ich nicht!

Schmuhl.

Nur Einer Art von Reisenden gedenk' ich noch.

Mopsus.

Die ist?

Schmuhl.

Als eine Brittin.

Mopsus.

Wie?

Schmuhl.

Als englische
Gemalin eines reichen Lords. Ich spiele gern
Den Kammerdiener.

Mopsus.

Allerdings, das scheint mir klug!
Ich wäre dann auf's sicherste verkappt dabei,
Und hinge stets den Schleier vor. Wo kriegen wir
Den Lord jedoch?

Schmuhl.

Wir machen überall bekannt,
Daß er aus langer Weile jüngst gestorben ist.

Mopsus.

Doch was den Reichthum anbelangt, so weißt du ja,
Daß stets die große Kiste noch unaufgesprengt.

Schmuhl.

Laß mich nur sorgen! Was ich will, vermag ich auch.
Den Mond vom Himmel zieh' ich, wenn es mir beliebt,
Als Negromant, und als ein zweiter Archimed
Nehm' ich der Erde Hemigloben in die Hand!

Mopsus.

Die Hemigloben allenfalls, worauf man sitzt.

Schmuhl.

Die ohnedem. Der ew'gen Sphären Harmonie
Sperr' ich, wie ihr die Nachtigall, in Käfige.

Mopsus.

Sprich doch von dir bescheidener, o Crusoe!

Schmuhl.

Ein großer Mensch spricht edel von der Welt und sich,
Ein kleiner klein und niedrig; aber das gefällt,
Das nennen dann die Niedrigsten Bescheidenheit.

Mopsus.

Verschone mit Sentenzen mich, o Crusoe!

Schmuhl.

Genug! Ich öffne deinen Schatz, ich führ' es aus,
Und sollten drohn mir alle Schauder der Natur,
Der Tod von Basel und der Neid von Weissenfels.

Mopsus.

Ich geh' in irgend eine Trödelbude jetzt,
Und schaffe mir die Kleider einer englischen
Milady an.

Schmuhl.

Ich eile fort und kaufe Thee,
Denn ohne Thee reis't keine Lady.

Mopsus.

Wehe mir!
Thee trinken muß ich? Kaufe doch zum wenigsten
Wohlfeilen ein, Hollunderthee.

Schmuhl.

Der treibt den Schweiß.

Mopsus.

Was mögen erst die andern treiben!

Schmuhl.

Schnell davon!
Ich höre Leute kommen.

Beide ab.

Damon tritt auf.

Wo der Schmuhl nur bleibt,
Muß ich mich doch erkundigen. Wie leicht, daß ihn

Der rohe Mopsus, wenn er ihn ertappt, entleibt!
Wenn ich es wünschen könnte, wär' es etwa nur,
Um beizusitzen einem Kriminalprozeß,
Was für die Menschenkennerschaft höchst förderlich.
War etwa Shakespear irgend Kriminaljurist,
Da es heißt in den ästhetischen Compendien,
Daß er ein Menschenkenner war? Doch conterfei'n
Ihn Andre wieder anders, und er malt sich selbst
Als Einen, der die Nase nicht in Alles steckt,
Verschlossen, still, zartfühlend bis zum Eigensinn,
Und in sich eine größere Welt als außer ihm.
Ist das gegründet, würd' ich, wär' ich Präsident
Von einer wissenschaftlichen Akademie,
Aufstellen als Preisfrage diesen kurzen Satz:
Wo nehmen denn die Dichter die Gedanken her?
Viel weiß man, wenn man das nur weiß. Man schickte dann
Compilatoren, Schwätzer und Pedanten hin,
Und nebenbei bedürftige Dramatiker.

Er geht ins Haus. Sirmio kommt von der andern Seite.

Sirmio singend.

O wonnigliche Reiselust,
An dich gedenk ich früh und spat!
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und August,
Da quillt empor,
Da schwillt empor
Das Herz in jeder Brust.

Ein Thor, wer immer stille steht,
Drum Lebewohl und reisen wir!
Ich lobe mir, ich lobe mir
Die Liebe, die auf Reisen geht!
Drum säume nicht,
Und träume nicht,
Wer meinen Wink versteht!

Sirmio. Damon.

Sirmio.

Aus dem Hause stürzt der Schultheiß! Was ist das? Was ist geschehen?

Damon.

Jammer über Jammer! Wehe! Wehe mir! Was mußt' ich sehen!

Sirmio.

Blutig ist er, in den Händen hält er eine blut'ge Gabel.

Damon.

Ha! Das geht noch über Kain, Kain schlug doch bloß den Abel!

Sirmio.

Ei, warum so früh, Herr Schultheiß, und aus welchem Interesse —

Damon.

Was für Untersuchungskosten! Was für Kriminalprozesse!

Sirmio.

Hört ihr mich denn nicht, Herr Schultheiß? Sagt mir nur, woher so frühe?

Damon.

Eile selbst hinein zum Mopsus, und erspare mir die Mühe!

Sirmio ab.

Nein! Ich beb' an allen Gliedern! Hätte Schmuhl mir das begangen?
Einen Universitätsfreund sieht man doch nicht gern gehangen!
Er, der in Moralcollegien schlummernd neben mir gesessen!
Zwar es kann der beste Mensch sich einen Augenblick vergessen!
Doch in einigen Minuten hat er das wol nicht verbrochen,
Sicher hat er an so Vielen stundenlang herumgestochen.
Läßt er nicht sich doch vertheid'gen? Bin ich denn umsonst belesen?
Ließe sich denn nicht behaupten, daß es bloß ein Spaß gewesen?
Daß die Kinder Wechselbälge, die zu tödten nur zur Ehre
Kann gereichen? Dann auch sind ja Gabeln keine Mordgewehre:
Selbst in Raupachs Trauerstücken sah man nie mit Gabeln spießen.
Weiß man, ob sich nicht die Kleinen etwa selbst zur Ader ließen?

Ob sie sich nicht duellirten, weil um's Butterbrod sie schmollten?
Ob sie nicht Ideen hatten, und für diese sterben wollten?
Ist denn auch der Tod ein Uebel? Ist er wirklich ein Verderben?
Ja, sogar der beste Mensch, was kann er Bessres thun als sterben?

Sirmio zurückkehrend.

Weib und Kinder! Welch Entsetzen! O weswegen kam ich später
Als der Räuber an, der Mörder? Wehe dir, verruchter Thäter!

Damon.

Ich der Thäter? Ras't der Bursche?

Sirmio.

Wer denn sonst? Das möcht' ich wissen!
Seiner Geldbegierde wegen haben sie in's Gras gebissen.

Damon.

Phyllis hatte falsche Zähne, ja die Kinder fast noch keine.

Sirmio.

Wie? Er spottet noch, Verruchter? Sah man eine Schuld wie Seine?
Doch er soll mir kahler werden, als ein Vogel in der Mause!

Damon.

Bin ich denn der Mörder, Gimpel?

Sirmio.

Nun, was that er sonst im Hause?
Hält er nicht die blut'ge Gabel noch in Händen? Soll ich schweigen,
Geb' er mir den Schatz, wo nicht, so geh' ich fort, es anzuzeigen.

Damon.

Weiß denn der nun auch vom Schatze? Sirmio, laß mich ziehn in Ruhe!

Sirmio.

Mörder! Mörder!

Damon.

Ei beileibe!

Sirmio.

Nun, wo hat er denn die Truhe?

Damon.

Hätt' ich sie, wie gern theilt' ich sie mit dir aus alter Liebe!

Sirmio.

Mörder! Mörder!

Damon.

Ei beileibe!

Sirmio.

Mörder! Mörder! Diebe! Diebe!

Ab.

Damon.

Dämonisches Loos, das just jetzt mich, zur mißlichsten Stunde hiehertrieb!
Wie errett' ich mich nun? Wie wend' ich von mir den Verdacht, der allzuberedt spricht?
Ich ergreife die Flucht! In der Nähe zumal ist ja die arkadische Gränze.
Ach, aber zu Fuß, ach, ohne Kredit, ach, ohne die nötige Baarschaft,
Wie frist' ich das Ding, das Leben genannt wird unter den Physiologen?
Mit dem Dinge vielleicht, das bei Polizeidirektorien Betteln genannt wird?
Wie romantisch dacht' ich mir doch vormals das gemütliche Leben der Bettler!
Wenn geschäftlos sie, durch Nichtsthun fett, Almosen erzwingen vom Mitleid,
Wenn sie sorglos ziehn in den Städten umher, durch sonnige Dörfer und Märkte,
Das Erhaschte sogleich aufzehren und nichts in den lumpigen Taschen behalten,
Stets leicht und vergnügt, und sodann ausruhn in dem blühenden Schatten der Linde,
Und dabei, gleichsam wie ein ernstes Geschäft abfangen den hüpfenden Floh sich!
Doch jetzt däucht mich's ein beschwerliches Loos, um Pfennige flehen mit Inbrunst.
Doch muß ich daran! ja, fort! fort! fort! Sonst köpfen sie ohne Verzug mich.
Bin ich weg, dann mögen sie ohne Verzug in effigie mich an den Galgen
Festnageln, wo Stoff ich liefere dann für eine Tragödie Deutschlands,
Und es preist sie ein Volk, vor welchem zugleich Iphigenie steht und Pandora!
Jetzt fort, denn man kommt!

Ab.

Schmuhl tritt auf.

He, Damon! he! Der nimmt ja gewaltigen Reißaus;
Was hat er im Kopf? Doch sei's, wie's sei, mein Schäfchen bring' ich in's Trockne.
Da kommt ja der Mopsus als Lady bereits mit seinem entsetzlichen Strohhut.

Schmuhl. Mopsus.

Mopsus.

Hier steh ich verkappt als brittisches Weib; doch kommt mir das Englische hart an:
Kein voller Accent, und ein Sprachwirrwarr, und stets einsylbige Wörtlein:
Nie könnt' ich damit anapästischen Schwung in die raschen Tetrameter zaubern;
Da lob' ich mir doch vielgliedrige, ja, weltkugelumsegelnde Worte.
Dieß führt mich zurück auf unsere Fahrt. Hier hab' ich ein Reiseverzeichniß,
Marschroute genannt, denn wir ziehn doch wohl durch Deutschlands beste Provinzen,
Und du wirst mir dabei angeben, was nur Merkwürdiges etwa zu schau'n ist.
Hier unten zuerst an dem östlichen Punkt steht Wien, Augarten und Prater.

Schmuhl.

Ein bewässertes Land, von Gelehrten bewohnt, die aber dem Griechischen abhold,
Und ein Volkslustspiel, das lustiger ist, als sämmtliche deutsche Theater.

Mopsus.

Das dacht' ich mir wohl. Nach München sodann —

Schmuhl.

Dort ist jetzt Alles in Gährung.
Wer weiß, was es giebt?

Mopsus.

Ueber Augsburg dann —

Schmuhl.

Wo die Fugger zu Hause.

Mopsus.

Nach Stuttgart.

Schmuhl.

Von dorther dringt ein gemütlicher Ton zartfühlender, heimischer Lieder.

Mopsus.

Dann zieht sich der Weg über Onolzbach —

Schmuhl.

Dort siehst du das Uzische Denkmal.
In demselbigen Jahr, als Uz wegstarb, und zwar im erfreulichen Weinmond,
Ward dort überdieß noch ein zweiter Poet höchst würdigen Aeltern geboren:
Doch löst' er dem Uz sein Schuhband kaum, und war ein geringer Ersatz blos.

Mopsus.

Nach Dresden sodann —

Schmuhl.

Dort möcht' ich, wenn dort nicht wären so schöne Gemälde,
Auch gemalt nicht sein.

Mopsus.

Dann leiden wir fast Schiffbruch im berlinischen Sandmeer.

Schmuhl.

Dort lehre man uns, wie man Sprache verdirbt, mit Schrauben sie foltert und radbricht:
Was geschmacklos ist, manirirt und gesucht, das ging vom süßen Berlin aus.
Beduinische Kunst, kritisirende blos kommt fort im dasigen Klima,
Und gesellt ist ihr in Geschwisterlichkeit feigherzige, feile Scholastik.
Doch werd' auch diese soldatische Stadt durch Lob und Gesänge verherrlicht,
Denn des Volkes Aufschwung, in heroischer Zeit, der ging vom großen Berlin aus!

Mopsus.

Dann schiffen wir uns bei Hamburg ein.

Schmuhl.

Nun geht's die verödete See durch;
Nur treib' uns nicht ein verdrießlicher Wind nach meiner ermüdenden Insel.

Mopsus.

Hier find' ich nur noch Sankt Helena's Strand.

Schmuhl.

Dort siehst du die Stürme des Weltmeers,
Und feierlich klingt's, wenn die Flut aufrauscht, wie homerische Heldengesänge.

Mopsus.

Nun, Crusoe, rasch in die Kutsche hinein!

Schmuhl.

Nur Eins noch will ich dich fragen:
Was thun wir zuerst an der Hoffnung Cap?

Mopsus.

Wir bauen ein neues Theater.

Schmuhl.

Und die Bauart sei?

Mopsus.

Im dorischen Styl.

Schmuhl.

Was setzen wir in die Metopen?

Mopsus.

Abbildungen wohl von den Affen des Cap's und die Schicksalsdichter dazwischen.

Schmuhl.

Jetzt weiß ich genug, ich folge dir nach.

Mopsus.

O wären wir über der Gränze!

Ab.

Schmuhl als Chorus.

Eh' ich in den Wagen steige, bring' ich euch noch hier zu Fuß
Unsres euch bekannten Dichters euch bereits bekannten Gruß:
Merkt ihr endlich, liebe Christen, zwischen diesem seinem Lied
Und den sonstigen Comödien einen kleinen Unterschied?
Merkt ihr endlich, daß es komisch keineswegs ihm dünkt und fein,
Euch Gemeines nur zu geben und zu geben es gemein?
Nein! Was häßlich scheint und niedrig, und entblößt von Halt und Norm,
Werde zierlich wie das Schöne, durch des Geistes edle Form!
Nichts von allem, was das Leben euch vergiftet, fecht' ich an,
Alles taucht die Hand des Dichters in der Schönheit Ocean!
Nicht allein der Glauben ist es, der die Welt besiegen lehrt,
Wißt, daß auch die Kunst in Flammen das Vergängliche verzehrt:
Um den Geist emporzurichten von der Sinne rohem Schmaus,
Um der Dinge Maß zu lehren, sandte Gott die Dichter aus!
Widerfahre denn auch unsrem Freunde Billigkeit und Recht:
Seid ihr taub, so höre du ihn, ungeborenes Geschlecht!
Denn es werden gute Geister schweben über seinem Wort,
Wenn es geht von Mund zu Munde, wenn es wechselt Ort um Ort!
O wie manche Quasidichter, (sie zu nennen fehlt die Zeit,)
Die man ihm als Muster lobte, ließ er hinter sich so weit!
Gerne beugt er sich der Stirne, die ein Zweig mit Recht umlaubt,
Beugt vor Goethe's greisen Schläfen ein noch nicht bekränztes Haubt;
Doch vor Eingedrungnen, sei'n sie auch begabt mit Sinn und Witz,
Die er nicht erkennt als Meister, springt er nicht empor vom Sitz.
Größres wollt' er wohl vollenden; doch die Zeiten hindern es:
Nur ein freies Volk ist würdig eines Aristophanes.
Zwar der Dichter freut sich eines großgesinnten Königs Gunst,
Doch Europa's Seufzer steigen um ihn her als Nebeldunst!
Da der Sonnenstral der Freiheit seine Tage nicht erhellt,
Giebt er, statt des Weltenbildes, nur ein Bild des Bilds der Welt.
Mag er wissen, was vom deutschen Schaugerüst man sich verspricht,
Wie es steht in deutschen Landen, frage man Poeten nicht!
Einem spätern Meister überläßt er die berühmte That,
Volk und Mächtige zu geißeln, ein gefürchtet Haubt im Staat.
Zürnt ihr ihm, wenn seine Feder, die die Bühne sich als Stoff
Auserwählt, von Tadel reichlich, wie die Reb' im Lenze troff?
Der Begeisterung Altäre sind in Dampf gehüllt und Qualm,
Und im Pantheon der Helden singen Pfuscher ihren Psalm:
Wo Gestalten schreiten sollten, schwebeln Schatten leer und hohl,
Und der Dichter sagt den Brettern ein entschiednes Lebewohl!
Wehe Jedem, der vertrauend unter ein Geschlecht sich mischt,
Welches heute klatscht der Thorheit, und der Wahrheit morgen zischt;
Ein Geschlecht, daß gern die Mühe, Großes zu verstehn, erspart,
Ach, und dem den Sinn des Schönen nie ein Gott geoffenbart!
Das jedoch, mit dreister Stirne, Jeden gleich zu meistern denkt,
Der der Kunst sein tiefstes Sinnen, ja das Leben selbst geschenkt;
Ein Geschlecht, das stets zerrissen, stets vom Halben halb erfaßt,
Jede Seele, die als Ganzes sich harmonisch rundet, haßt!
Gönne das Geschick dem Dichter nur den Wunsch, für den er glüht,
Bald sich in ein Land zu flüchten, wo die Kunst so reich geblüht,
Bis zuletzt die deutsche Sprache seinem Ohre fremder tönt,

Eine Sprache, die sich ehmals unter seiner Hand verschönt:
Ja, dann mag er sterben, wie es schildert euch ein frühres Lied,
Lanzenstiche viel im Herzen, als der Dichtkunst Winkelried!

Fünfter Akt.

Saal im Gasthof zur Gabel.

Der Wirth allein.

Verdächtig kommt mir diese fremde Lady vor,
Die nie den Schleier lüftet und so wenig spricht.
Reich mag sie sein, nach allem was der Diener sagt,
Steinreich; doch eine Fledermaus an Häßlichkeit,
Wenn nicht was Fürchterlichres noch dahintersteckt.
Man hat Exempel in der Zeit, daß Affen selbst
Auf Reisen gingen, Urangutangs ihren Geist
Ausbildeten und hie und da schriftstellerten.
Doch bergen Solche mit Bedacht ihr Angesicht,
Und bleiben stets, wie Recensenten, anonym.
Vielleicht auch ist die Lady jene berüchtigte
Prinzessin mit dem Schweinerüssel, welche sich
Vormals in Deutschland sehen ließ, wiewohl man glaubt,
Daß eine blos symbolische Person sie war,
Des deutschen Nationalgeschmacks Versinnlichung;
Denn blos Gemeines nutzt sich ab in der Hand des Volks,
Wie würde gäng und gäbe das Erhabene?
Auch fällt noch eine dritte Möglichkeit mir ein:
Vielleicht, daß einst der guten Lady Mutter sich
An Herrn von X versehen hat, und hinter drein
Ein Demagogenriechernashornusangesicht
Zur Welt gebracht, ein immerwährend schnüffelndes.

Wirth. Schmuhl.

Schmuhl.

Hat man der Lady Thee servirt?

Wirth.

Drei Kannen voll;
Reicht's hin?

Schmuhl.

Es reicht. Doch zündet jetzt die Lichter an.

Wirth.

Sogleich! ab.

Schmuhl.

Da steht der verwünschte Schatzbehälter noch,
Zwar uneröffnet, aber schwer wie Blei. Ich ließ
Hier in den Vorsaal setzen ihn geflissentlich;
Vielleicht gelingt mir's heute Nacht im Mondenschein
Ihn fortzuschaffen, während unsre Lady schnarcht.

Wirth zurückkommend.

Die Dame sitzt im Schleier stets. Sprecht, ist sie schön?

Schmuhl.

Nicht eben blendend.

Wirth.

Aber doch auffallend?

Schmuhl.

Ja.
So ziemlich.

Wirth.

Das vermut' ich. Wird sie reich geschätzt?

Schmuhl.

Was meint ihr, daß dem Postillion Trinkgeld sie gab?

Wirth.

Je nun, vielleicht dasselbige, was Gellert einst,
Um das Rhinoceros zu sehen, eingesteckt?

Schmuhl.

Ein Stück Papier als unbegränzten Wechselbrief,
Zahlbar für Jeden, und nebenbei Besitzungen
Im Norden Grönlands.

Wirth.

Himmlische Verschwenderin!
Den Göttern dant' ich, daß sie dich in's Haus geführt!

Schmuhl.

Vielleicht, wenn etwa morgen ihr die Zeche macht,
Giebt sie zum Angedenken euch Australien.

Wirth.

Wie konnte sie so Vieles denn erübrigen,
Wofern sie nicht aus fürstlichem Geblüte stammt?

Schmuhl.

Das fragt bei Rothschilds, oder sonst in Israel.
Ich lege nachgerade mich zu Bette jetzt.

Wirth.

Schlaft wohl! — Das nenn' ich einmal eine Reisende!
Wenn aber diese Lady nicht ein Töchterchen
Von einem Dalai Lama, ja, Großmogul ist,
So will ich nicht der Speisewirth zur Gabel sein!
Sie ist vielleicht dieselbe Tibetanerin,
Von welcher neulich mitgetheilt ein Reisender,
Daß sie die künftige Heldin eines Trauerspiels
Des Dichters wäre, der die Schuld geschneidert hat.
Die Geschichte war höchst tragisch, ungefähr wie folgt:
Ein frommer Taschenspieler ging als Missionär
Nach Asien, wo er verliebte sich mit Leidenschaft
In eine hübsche, reiche Tibetanerin;
Doch um sie sein zu nennen soll der Bräutigam
Den Glauben wechseln, eine Sache, die vorerst
Ihm nur geringe Skrupel macht. Er dachte so:
Da doch auf keine Weise sich das Christenthum
Anheischig macht, in dieser Welt die Gemüter schon
Zu beglücken, wie's das fröhliche Heidenthum gethan,
Da es höchst naiv jenseitiges Glück allein verspricht,
So reicht's ja hin, in der andern Welt ein Christ zu sein,
In dieser blos, was Jeder wünscht, ein Glücklicher.
So dachte dieser philosophische Proselyt.
Nun aber kam das Schwerste, was er nicht bestand:
Er soll, um ganz zu bewähren sich als Gläubiger,
Verzehren eine Speise, die, bereits verdaut,
Im Darm des Dalai Lama schon gewesen war.
Er stutzt, er kommt auf keine Weise zum Entschluß:
Umsonst beschwört der Priester ihn, der Lama selbst,
Die Geliebte läßt ihn ihre Reize hoffend schau'n,
Auf goldnem Teller bringend ihm die Süßigkeit.
Vergebens! Stets noch zaudert jener, kehrt sich ab,
Und Ekel frißt ihm innerlichst der Seele Mark.
Wie wird der große Dichter diesen großen Kampf
Uns conterfei'n, den ärgsten, den ein Mensch gekämpft,
In einem wahren Meisterstück von Monolog!
Beleidigt tritt die Tibetanerin zuletzt
Von ihm zurück, um einem Eingeborenen
Die Hand zu reichen. Dieser führt sie zum Altar.
Der Missionär verzweifelt, krampfhaft windet sich
Sein tiefstes Ich, von eifersüchtiger Qual bewegt.
Und horch! Auf einmal jubelt es hoch im Tempel auf:
Halt! Halt! Er hat gegessen jenes Heiligthum,
Er ist der Sieger seiner selbst, betrönet ihn!
Doch ach, zu spät! Die Beiden waren bereits vermält.
Welch eine Lage! Wehe! Welch ein tragisches
Geschick für unsern Helden! Mit den Zähnen knirscht
Er laut, und schlägt die Stirne sich, und flucht sich selbst:

Umsonst verschluckt' ich, heulet er, das Gräßliche!
O wehe, dreimal wehe, wenn die Pole sich
Berühren, wenn des einen Pols Produkte durch
Den andern Pol verschlungen werden, wehe dann!
Er sprichts, und nun, in jenen widersinnigen
Hiatusreichen Halbtrochä'n, die Jeder kennt,
Wo bald ein Reim sich findet, bald auch wieder nicht,
Bricht unser Missionär den Geist heraus,
Versteht sich, blos den müllnerischen, doch vermischt
Mit eines Lama's heiligen Ingredienzien.

Wirth. Damon.

Damon.

Seid ihr der Wirth zur Gabel?

Wirth.

Ja, zu dienen, Herr!

Damon.

Kann ich ein Obdach finden hier, für diese Nacht?

Wirth.

Die Stuben zwar sind schon besetzt; doch wollt ihr hier
Im Saale bleiben, schaff' ich eine Streu herein!

Damon.

Ich ziehe vor, zu schlafen auf dem Kanapee.

Wirth.

Wie's euch beliebt. Doch bitt' ich, schnarcht mir nicht zu laut!
Hierneben schläft die reichste Lady von der Welt.
Seht ihr die Kiste, welche voll von Louisd'ors,
Doch ist das nichts, verglichen mit dem Uebrigen!
Zwar ganz geheuer ist sie nicht, den Schleier legt
Sie nie von sich, und ihre Mutter hat vielleicht
Sich in Berlin, wie's häufig dort geschieht, versehn.
Doch geht man leicht darüber weg, ein Billionär
Darf bis auf einen gewissen Grad unleidlich sein. —
Doch seid ihr müde, wie mir scheint, gehabt euch wohl,
Und macht euch hier, so gut ihr könnt, im Saal zurecht;
Bis morgen räumt die Lady dort das Kabinet.

Damon.

Hier wär' ich indeß vom Galgen befreit
Doch hungrig und ärmer als Hiob!
Nichts konnt' ich mit mir fortnehmen und nicht
Die Excerpten einmal, die in Deutschland kein
Buchhändler verschmäht
Und verabsäumt hätte, das weiß ich!

Denn zu Haus ist dort die Philisternatur
Und die dumpfige Stubengelahrtheit,
Die düster und stier, mit der Pfeif' im Mund
Ein verdrießliches Maul zieht. Diese Nation
Saalbadert so gern,
Saalbadert herab von der Kanzel,

Saalbadert zu Haus, saalbadert sodann
Vor Gericht, saalbadert im Schauspiel!
Drum nimmt sie allein Saalbader in Gunst,
Saalbader in Schutz; drum liest sie nur dich,
Statt Goethe und statt
Jean Paul, saalbadernder Clauren.

Ach, während der Wirth mir erzählte, befiel
Im Gemüt mich starke Versuchung!
Ach! Hätt' ich doch nur die geringste Parthie
Von dem brittischen Geld! Es erfordert ja doch
Ein gerechtes Gesetz
Gleichmäßige Gütervertheilung!

Mag sein, daß drin in dem Schlafkabinet
Zur Seite der Lady die Börse
Auf dem Nachttisch liegt; die könnt' ich ja wohl
Ganz ohne Gefahr abmüssigen ihr:

Doch, wacht sie mir auf?
Dann muß ich verstopfen den Mund ihr.

Wie verhängnißvoll, daß eben ich noch
Mithabe die Gabel des Mopsus!
Nur ein Stich, so spaziert noch heute sie durch
Die elysische Flur: Glückseliges Loos!
Auch nannte der Wirth
Sie ein Scheusal, seinem Gefühl nach!

Hat Herkules nicht von dergleichem Gethüm
Die gesäuberten Länder befreit einst?
Thu' ich's, kann sein, daß Tempel sie mir
Aufrichten, wie ihm! Nun will ich hinein!
Doch horch, mich dünkt,
Daß eben die Lady heraus will.

Damon. Mopsus.

Mopsus.

Was fliehst du mich, Schlaf? Ihr Ahnungen, ach! was legt ihr euch über die Brust mir,
Wie ein Alp, der fest sich die Klau'n einklemmt in den athmenden Busen des Mägdleins?

Damon.

Das wundert mich sehr, daß sie Mägdlein ist annoch; doch sagt sie es selbst ja.

Mopsus.

O mußte denn auch der Gasthof just zur goldenen Gabel getauft sein!

Damon.

Was flüstert sie da von der Gabel, sie hat mich am Ende belauscht, die Verschmitzte.

Mopsus.

Abscheulicher Traum, wie quältest du mich! Ich sah den lebendigen Satan;
Zwar Anfangs wandt' er den Rücken mir zu, doch plötzlich steckte den Kopf er
Sich zwischen die Beine hindurch und besah mich in dieser entsetzlichen Stellung,
Mit funkelndem Blick, und loderndem Bart, und feurigen Zähnen im Rachen.

Damon.

Wenn sie lange so fort vom Teufel erzählt, gleich fällt in die Hose das Herz mir.

Mopsus.

Dann sah ich den Tod mit der Sense vor mir, und er mähte mich unter die Bettstatt.

Damon.

Jetzt siehst du den Tod mit der Gabel vor dir, gieb drein dich, oder du stirbst doch!

Mopsus.

Wie wird mir, o Gott! Ist's Damon nicht? Ist's nicht mein Richter und Schultheiß?
Mit der Gabel, o weh! Jetzt bin ich dahin, jetzt hat mir geschlagen das Stündlein!

Damon.

Was lispelt sie da?

Mopsus.

Stich zu! Stich zu! Gern ruf' ich dem Leben Ade zu!

Damon.

Wie entschlossen! Das ist kein weibliches Weib, die ist, wie Johanne, die Päbstin.

Mopsus.

Stich zu! Stich zu!

Damon.

Ich getraue mich nicht, stich selbst, hier hast du die Gabel!

Mopsus.

Ja, ich sterbe, ja mich Arme drückt die Schuld und kneipt die Sünde,
Meine Kinder stach ich selbst ab, wie die Gräfin Orlamünde:
Diese läßt als weiße Frau nun ihre Schlüsselbündel kollern,
Wenn ein Fleck sich soll verdunkeln an der Sonne Hohenzollern!

Damon.

Sagt ich's nicht? Man wird poetisch auf des Lebens letzten Stadien.

Mopsus.

Sieh mich sterben; aber wisse, daß ich Mopsus aus Arkadien! *Er ersticht sich.*

Damon.

Ist es möglich? Ja, die Stimme fiel mir auf, ich ruf' um Rettung:
Hülfe, Hülfe her!

Mopsus.

Vergebens! Dieß ist des Geschicks Verkettung,
Nichts errettet mich.

Damon.

Mir ist es blos zu thun um dein Vermächtniß,
Schenke mir vor ein'gen Zeugen deine Gelder zum Gedächtniß.
Hülfe, Hülfe!

Die Vorigen. Schmuhl. Der Wirth. Dienerschaft.

Schmuhl.

Nun, was giebt es?

Damon.

Mopsus hat sich selbst erstochen.

Schmuhl.

Du hier, Damon?

Damon.

Schmuhl, und du hier?

Wirth.

Kommt die Hoheit in die Wochen?

Damon.

Nein, sie stirbt, doch mir vermacht sie diese mächtige Schatulle.

Wirth.

Solch ein Testament ist wärklich eine wahre goldne Bulle.

Schmuhl.

Mir gehört die Kiste, Mopsus!

Damon.

Daß der Böse dich verderbe:
Mir gehört sie.

Mopsus.

Theilt euch beide brüderlich darein, ich sterbe. *Er stirbt.*

Schmuhl.

Her die Kiste!

Damon.

Her die Kiste!

Wirth.

Was rumort denn drin im Kasten?
Horch, es kracht, es springt der Deckel, wie emporgesprengte Lasten!

Der Deckel springt auf, Salome erscheint in einer Glorie.

Damon.

Was? Ein Geist, anstatt des Geldes? Schafft mir solche Schätze weiter!

Schmuhl.

Das ist Salome, doch jetzo scheint sie ganz verklärt und heiter.

Salome.

Ja, gekommen ist die Stunde, diese Brut ist ausgerottet,
Und ihr seht den Geist erlöset, welcher nun der Bande spottet,
Welcher, da dieß fratzenhafte, mördrische Geschlecht bezwungen,
Seinen Fittich stolz erhebet von der Erde Niederungen.
Folget seinem Flug und lasset unter euch der Sorgen jede,
Und mit Adlerklau'n zum Himmel trägt er euch als Ganymede!
Wo die Schönheit mit verschämtem Lächeln senkt den Blick, den süßen,
Und von steter Jugend träumet zu des ew'gen Vaters Füßen;
Wo ein holder Wonnetaumel spielt in alle Seelentriebe,
Holder als ein menschlich Auge, wenn es blickt den Blick der Liebe!
Dort, wo Friede wohnet, mögt ihr seligen Gesängen lauschen;
Aber lebet wohl, es fangen meine Flügel an zu rauschen! *Sie verschwindet.*

Damon.

Hast du vom Gallimathias dieses Geists ein Wort verstanden?

Schmuhl.

Wenig gilt ein Wort im Leben, wäre nur das Geld vorhanden!

Damon.

Dürfen Geister denn betrügen? Welch ein schändliches Verfahren!

Schmuhl.

Freilich, doch die Menschen ködert man so selten mit dem Wahren;

Darum lenkt als Arzt der Dichter noch am ersten ihren Willen,
Denn in Süßes eingewickelt reicht er die verhaßten Pillen.

Damon.

Wenigstens zufrieden bin ich, daß ich vom Verdacht gereinigt,
Und kein Sirmio mit einem peinlichen Prozeß mich peinigt;
Alle ruf' ich hier zu Zeugen wider eine solche Fabel!
Aber im Archiv bewahren werd' ich diese Wundergabel.
Jetzo geh' ich nach Arkadien, wo ich meine Schweine mäste,
Unterdessen Gott befohlen!

Ab mit den Uebrigen, die den Leichnam wegtragen

Schmuhl.

Nun beginnt, ihr Anapäste!

Er tritt vor.

Sein Abschiedswort thut euch durch mich der Comödienschreiber zu wissen,
Der oftmals schon, im Laufe des Stücks, vortrat aus seinen Culissen:
Ueberseht huldreich die Gebrechen an ihm, laßt euch durch's Gute bestechen!
Man liebt ein Gedicht, wie den Freund man liebt, ihn selbst mit jedem Gebrechen;
Denn, wolltet ihr was abziehen von ihm, dann wär' es derselbe ja nicht mehr,
Und ein Mensch, der nichts zu verzeihen vermag, nie seh' er ein Menschengesicht mehr!
Wohl weiß der Poet, daß dieses Gedicht ihm Tausende werden verketzern,
Ja, daß es vielleicht Niemanden gefällt, als etwa den Druckern und Setzern:
Es verleidet ihm auch wol ein Freund sein Werk, und des Kritikers Laune verneint es,
Und der Pfuscher meint, er könne das auch; doch irrt sich der Gute, so scheint es.
Durch Deutschland ist, die Latern' in der Hand, nach Menschen zu suchen so mißlich;
Wohlwollende triffst du gewiß niemals, kurzsichtige Tadler gewißlich.
Zwar möchte das Volk, aus eitler Begier, an poetischen Genien reich sein,
Doch sollen sie auch Bußprediger, ja, Betschwestern und Alles zugleich sein!
Doch, reichten sie nichts als milchige Kost, als ganz unschuldige Speise,
Dann wären sie wohl viel weiser als Gott, der Thoren geschaffen und Weise.
Was Jedem geziemt, das üb' er getrost, mit dem Seinen bescheide sich Jeder:
Im Sonnensystem ist Raum für mehr, als für des Zeloten Katheder!
Wir schelten es nicht, will Einer die Welt und die weltlichen Dinge verpönen,
Doch wer anschaut die Gebilde der Kunst, geh' unter im Geiste des Schönen!
Ein Pedant, den nichts zu begeistern im Stand, armselig steht er und einsam,
Zwar hat er vielleicht mit den Thieren den Fleiß, doch nichts mit den Menschen gemeinsam!
Glaubt nicht, daß unser Poet, der gern, was krank ist, sähe geheilet,
Mißgünstigen Sinns Eingebungen folgt, wenn er auch Ohrfeigen vertheilet:
Wer Haß im Gemüt, wer Bosheit trägt und wer unlautere Regung,
Dem weigert die Kunst jedweden Gehalt und die Grazie jede Bewegung.
Wen kümmert es, was ein Poet urtheilt? Doch, zeigte sich Einer empfindlich,
Uebertreff' er ihn auch, denn er macht sich dadurch zu gediegneren Worten verbindlich.
Doch, kommt er kutschirt mit leichtem Gepäck und gekritzelter Stümperdepesche,
Gleich schicken wir ihn über Schilda zurück, in des Fritz Nicolai Kalesche!
Euch aber, zur Gunst und zur Liebe geneigt, weissage der Dichter vertraulich
Des Gedichts Vorzug, wie er selbst es versteht, denn er hält es für hübsch und erbaulich:
Ihr findet darin, bei sonstigem Spaß, auch Rat und nützliche Lehre,
Und Alles zum Trotz dem Verkehrten der Zeit und dem Trefflichen Alles zur Ehre.
Ihr findet darin manch witziges Wort und manche gefällige Wendung,
Mit erfindender Kraft und Leichtigkeit auch eine gewisse Vollendung;
Denn, wie sich enthüllt jemaliger Zeit Volksthum in den epischen Liedern,
So spiegelt es auch in Komödien sich, sammt allen Gelenken und Gliedern,
Drum hat der Poet euch Deutschland selbst, euch deutsche Gebrechen geschildert,
Doch hat er den Spott durch freundlichen Scherz, durch hüpfende Verse gemildert.
Nicht wirkungslos bleibt dieses Gedicht, das glaubt nur meiner Betheurung,
Und der wahren Comödie Sternbild steht im erfreulichen Licht der Erneurung.
Der Aesthetiker wird's, da es nun da ist, als ganz alltäglich ermessen,
Doch bitt' ich das Ei des Columb, ihr Herrn, in dem Anschlag nicht zu vergessen!
Liebhaber jedoch, gern werden sie mir's anhören, und gern es in Lettern
Anschauen sofort, auch würden sie gern es vernehmen herab von den Brettern;
Laut heischten sie dann, mit Heroldsruf, nach Weise der alten Thesiden:
Es erscheine der Chor, es erscheine der Chor des geliebten Aristophaniden!
Wie bedarf er des Ruhms und der Liebe so sehr, im Bewußtsein gährender Triebe,
Ihm werde zum Ruhm der befreundeten Gunst; denn Ruhm ist werdende Liebe.
Nun sei es genug! Stets reiht an die Zeit des musikaufwirbelnden Reigens
Sich die Stunde des Ruh'ns, und ich lege sogleich an die Lippe den Finger des Schweigens;
Denn die Zeit ist um, nun schlendert nach Haus, doch ja nicht rümpfet die Nasen,
Und begnügt euch hübsch mit dem Lustspiel selbst, und den zierlichen Schlußparabasen.

Der romantische Oedipus.

Lustspiel in fünf Akten.

1828.

Personen des Lustspiels.

Nimmermann, Romantiker.
Das Publicum, als Reisender.
Der Verstand, exilirt.
Chor der Haidschnucken.

Personen des Zwischenspiels.

Lajus, König von Theben.
Jokaste, seine Gemahlin.
Oedipus, beider Sohn.
Polybus, König von Corinth.
Zelinde, seine Gemahlin.
Diagoras, ihr Liebhaber.
Tiresias, Zeichendeuter.
Kind, Kindeskind, } Hofpoeten der Jokaste.
Melchior, Bedienter des Lajus.
Balthasar, Bedienter des Polybus.
Die Pythia.
Die Sphinx.
Zwei Hebammen.

Das Stück spielt auf der Lüneburger Haide, Zeit der Handlung das Jahr 1827.

Erster Akt.

Das **Publikum** als Reisender. **Chor der Haidschnucken.**

Publicum.

Das ist die schöne Lüneburger Ebene,
Wohin des Rufs Trompete mich von fern gelockt:
Hier, sagt man, wandle Tag und Nacht, romantische
Blasbälge tretend, ein berühmter Verseschmied;
Doch weit und breit erblick' ich nichts Poetisches,
Blos dort im Vorgrund eine Schaar von Bestien.

Chor.

Wer bist du, Fremdling? Aeußere dich bescheidener!

Publicum.

Wie? Sprechen könnt ihr? Leben wir zur Zeit Aesops?
Ich wollte mich beruhigen, wenn ihr Pferde wärt,
Denn Pferde, dünkt mich, sprechen beim Homer sogar.

Chor.

Aesop! Homer! Enthalte dich vom Griechischen!
Blind war Homer, es war Aesop ein Buckliger:
Wir dienen keinem Krüppel!

Publicum.

Nun, wem dient denn ihr?

Chor.

Dem Nimmermann.

Publicum.

Dem Nimmermann? So ist es wahr,
Daß hier der schwulsteinpöckelrische Musensohn,
Der deutsche Shakespear athmet? Unter Schafen hier?
Das wundert mich!

Chor.

Warum?

Publicum.

Wer hätte das gedacht?

Chor.

Warum? Er ist Besitzer einer Schäferei:
Trieb nicht auch Paris, welchem doch Olympier
Schiedsrichteramt verliehen, trieb Adonis nicht
Haidschnucken? Was auch sollte sonst der Treffliche
Vornehmen, hier in dieser Abgeschiedenheit?

Publicum.

Wenn ich's gerade sagen soll, Scharfrichterei:
Ich las entzückt sein Trauerspiel Cardenio,
Die größte, mehr als ekelhafte, Metzelung,
Die je der fette Frosch Bombast in dunstigen

Irrlichtersumpf poetischen Wahnsinns laichete.
Denn so charakterisiren's uns die Kritiker;
Doch eben was mißfallen hat den Kritikern,
Entzückte mich. Ich flog hieher, dem Dichter selbst
Die Hand zu schütteln. Aber sprich, wo find' ich ihn?

Chor.

Er überlegt ein Trauerspiel.

Publicum.

Schon wieder eins?

Chor.

O zehn für eins! Leicht fertig sind Romantiker,
Die's laufen lassen, wie es läuft.

Publicum.

Wo sitzt er denn?

Chor.

Dort! Siehst du nicht die spanische Wand?

Publicum.

Dort dichtet er?

Chor.

Das eben nicht. Abthut er ein Privatgeschäft:
Er las gerade den Oedipus des Sophokles,
Doch war derselbe keineswegs ihm homogen,
Und geht sogleich nun wieder als Purganz von ihm.

Publicum.

Ein eigner Fall!

Chor.

Der Hochbegabte schlenderte
Das fade Buch in's allerdürrste Haidekraut:
Das also, rief er, wäre solch ein Meisterstück,
Der tragische Kanon eures Aristoteles?
Pedanten ihr! Nun will ich einen Oedipus,
Ich selbst erfinden, zeigen euch, wie jener Mensch
Es hätte machen sollen, ein historisches
Vorzeitsfamilienmordgemälde bühnenhaft
Dem Publicum vorbeizuführen. Jenes Stück
Ist blos als Bruchstück anzusehn! Wo wäre denn
Die Breite, die dem Trauerspiel notwendig ist?
Der Nebenbeipersonen reiches Uebermaß?
Aufwärter, Mägde, Narren, kleine Kinderchen,
Kanzleiverwandte, Taugenichtse, Krämervolk,
Stallknechte, Hasenfüße, Kriminalbedienstete,
Bordellgenossen, und so weiter? Ja, wo wäre denn
Decorationsveränderung und sonstige
Freischützcaskadenfeuerwerkmaschinerie?
Wo ist was Komisches eingestreut? Die nötigen
Anachronismen fehlen, geographische,
Selbst andre Schnitzer find' ich nicht. Der schülerhaft
Holprichte Versbau mangelt, und der Floskelschwall,
Den stets als schöne Sprache rühmt das Publicum.

Publicum.

Das Publicum? Haidschnucken! Nannte wirklich er
Das Publicum?

Chor.

So that er, ja.

Publicum.

Nun mache mich
Die Freude nicht wahnwitzig?

Chor.

Ei, was hast du denn?

Publicum.

Ich bin ja selbst das sogenannte Publicum!

Chor.

Du selbst? Unmöglich!

Publicum.

Sieh von hinten mich und sieh
Von vorne mich! Ich bin es selbst.

Chor.

So jugendlich,
So völlig bartlos, eingezwängt in den neusten Frack,
Mit steifem Halstuch angethan, so dacht' ich mir
Dich nicht.

Publicum.

Ich bin das Publicum. Die Hände sind
Noch brennend rot mir, weil ich beim Houwaldischen
Leuchtthurme neulich beide fast mir wundgeklatscht,
Und forderst du noch mehr Beweis, so trag' ich hier
In meinem Busentäschchen Claurens Mimili!

Chor.

Auf, auf, o Genossen! den Zweifel erstickt,
Und eröffnet den Tanz! Der erwartete Freund,
Der ersehnte, betrat dieß leere Gefild:
Nun feire der Dank in Ergießungen ihn
Nie müden Gesangs! Freiwillig zerfällt
In gemessene Sylben der Willkomm.

Auf, auf, o Genossen! Umtanzt ihn rings,
Und die Hymne beginnt, die gewaltige, die,
Wie ein Bote des Glücks, wie ein Aar, der keck
Von dem Idagebirg Gynameden geraubt,
Die Gestirne vorbei, sich siegstolz wiegt
Auf silberner Schwinge des Wohlklangs!

Auf, auf, o Genossen! Und rufet empor
Den Romantiker, der in melodischen Traum
Sein Dasein lullt! Es erschien, o Poet,
Der erwartete Gast, nach welchem du längst
Schwerathmend erhubst, voll süßer Begier,
Sehnsüchtig unsterbliche Seufzer!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor vorstellend.

Der Dichterheros Nimmermann — Das Publicum —

Publicum.

Geraume Zeit schon wünscht' ich, Wertgeschätztester —

Nimmermann.

Schon lange brannte mein Gemüt, Verehrliches —

Publicum.

Von Angesicht zu Angesicht Sie anzusehn —

Nimmermann.

Auf Ihren Altar legend meine Dichtungen —

Publicum.

Um nicht von Gall zu lernen oder Lavater —

Nimmermann.

Weihrauch zu ziehn in meiner Nase Riechorgan.

Publicum.

Was ein Genie für eine Gattung Nase hat.

Chor.

Da trifft das Sprichwort wieder ein, daß immer sich
Begegnen schöne Geister, weil zu gleicher Zeit
An einer Nasenspitze Beide landeten,
Ihr Schiff regierend über's Meer der Redekunst.

Nimmermann.

Entschuldigung erbitt' ich mir, da eben ich
Auf meinem Beichtstuhl, wie ich ihn aus Schicklichkeit
Benenne, saß.

Publicum.

O Zartgefühl!

Nimmermann.

Den Dichtern auch
Begegnet jezuweilen etwas Menschliches.

Publicum.

Sie haben ja die spanische Wand! Ich bitte sehr —

Nimmermann.

Wir wollen gleich zur Sache kommen! Zwar ich bin
Kein Müllner, keiner, der im ersten Augenblick,
Sobald ein Fremder über seine Schwelle tritt,
Von seinen eignen Werken an zu sprechen fängt;
Doch Ihnen muß ich frank und frei herausgestehn,
Ich dichte jezt ein ungemeines Meisterstück.

Publicum.

Wie immer; doch gewähren Sie das Nähere!

Nimmermann.

Ausforschen muß ich Ihren wahren Glauben erst:
Was sagen Sie zum Oedipus des Sophokles?

Publicum.

Ich las in meiner Jugend auf den Schulen ihn.
Er schien mir nicht gelungen.

Nimmermann.

Eine Pfuscherei,
Wie's keine giebt! Höchst tragisch ist der Gegenstand:
Blutschande, Gräuel jeder Art, ein Vatermord,
Die Sphinx, die Pest, ein Uebermaß von Irrungen,
Verwickelungen ohne Zahl! Wie wenig hat
Der Dichter diesen fürchterlichen Stoff benuzt!
Geradezu hinausgerückt das Gräßliche,
Verhüllt in schöne Reden jede Schändlichkeit,
Des Stücks Effekt vernichtet, aus dem Personal
Sogar die Sphinx gestrichen, die auf's Publicum
Den tiefsten Eindruck machen müßte.

Publicum.

Ja, gewiß!
Denn völlig grundlos sagen uns die Kritiker,
Die tragische Kunst vertrüge nichts Dämonisches,
Und blos der Leidenschaften reine Menschlichkeit.

Nimmermann.

Und wissen Sie, was jenes nüchternen Trauerspiels
Hauptfehler?

Publicum.

Nein!

Nimmermann.

Sie kennen doch das Räthselchen?
Das jene Sphinx gab?

Publicum.

Allerdings. Sie sprach: Was ist
Das Ding, das früh des Morgens auf vier Füßen geht,
Auf zwei des Mittags und des Abends drei gebraucht.

Nimmermann.

Es ist der Mensch. Nun zeigte zwar den Oedipus
Als Mann der Dichter, wie er auf zwei Füßen geht,
Ja, da er blind ihn werden läßt, so leiht er ihm
Auch wohl den Stab als dritten Fuß. Wo aber geht
Im ganzen Stück auf allen Vieren Oedipus?

Publicum.

O feiner Scharfsinn!

Nimmermann.

So zerstörte Sophokles
Des eignen Helden sogenannte Menschlichkeit!
Denn weil er nie auf Vieren geht, so ist er mir
Kein wahrer Mensch entweder, oder Oedipus
Erriet das Räthsel keineswegs und hätte dann
Von jener Sphinx den Tod verdient.

Publicum.

O Theuerster!
Sie brächten einen Dromedar durch's Nadelöhr,
Geschweige denn ein bloß Kameel. — (Welch tiefer Geist!) —

Chor.

Weltweise, heran! und gelagert im Kreis
Lernt nun Tiefsinn! Und ein Hinrichs hier,
Und ein Hinrichs dort, ehrfürchtig und still,
Mag schmiegen das Haubt
An die duftigen Zeh'n des Dichters!

Nimmermann.

Ein Mensch des Platon ist er, dieser Oedipus
Mit seinen beiden Füßen, ein gerupfter Hahn!

Chor.

Ein Eroberer zieht der Poet einher:
Ihm diene die Welt und der Menschheit Herz
Wie ein Ball in der Hand, den übungsreich
Bald fängt, bald wirft
Des erhabenen Spielers Anmut!

Publicum.

So haben Sie den Oedipus als Kind gezeigt?

Nimmermann.

Noch mehr als dieß. Das Trauerspiel beginnt mit zwei
Hebammen vor dem Wochenbett der Königin
Jokaste.

Publicum.

Herrlich! Musterhaft! Die Geburt ja ist
Des Lebens erste Scene.

Nimmermann.

Wahr und fein bemerkt!

Publicum.

Ach, dürft' ich doch anhören jenes köstliche
Produkt des Geistes, oder wird's durch Druck bekannt?

Nimmermann.

Sie sollen gleich es spielen sehn, und werden auch
Dem Verstand begegnen, welcher als Zuschauer mich
Bewundern will; denn kürzlich ward in die Haide her
Verbannt der allen Deutschen Ueberlästige:
Mir gilt er keinen Pfifferling; doch duldet ihn
Als Exilirten einerseits und überdieß
Als jener tausend Einen meine Muse noch,
Die ihr den Handkuß leisten, wie zu hoffen steht;
Drum haben Sie Geduld mit ihm! Einstweilen, Freund,
Ziehn hinter diese spanische Wand zurück wir uns:
Ich muß die Puppen ordnen, deren Augenschein
Sie nehmen können. Besondre Mühe macht dabei
Mir stets der Anzug. Ueber das alte Hofcostüm
Von Theben walten Zweifel ob. Wie breit der Laz
Am kurzen Gallahosenpaar des Oedipus
Gewesen ist, bleibt unentschieden; dieserhalb

Wies auch Berlin das Stück zurück, wiewohl der Staat
Von Theben nie ein freier Staat, und Oedipus
Ein legitimer Volkstyrann gewesen ist.

Publicum.

Dort hält man viel auf alles Augenfällige,
Mit Recht. So mußte neulich aus Berlin sogar
Bis Aranjuez ein Maler sich mit Extrapost
Begeben, blos um nachzusehn im Garten dort,
Wo die von Schiller's buhlerischer Eboli
Gepflückte Hyacinthe steht. Er fand sie nicht,
Und wissen Sie, weswegen?

Nimmermann.

Weil gepflückt sie war.

Publicum.

O süßer Witz! Sie bringen jede Sphinx zu Fall:
Kein Rätsel giebt's für solche Geister!

Nimmermann.

Kommen Sie!

Beide ab.

Chorführer, *an den Rand der Bühne vortretend.*

Wem Kraft des Gemüts, wem Tiefsinn fehlt, und die Kunst, die Jegliches ordnet,
Der wird niemals dem versammelten Volk vorführen die wahre Tragödie:
Zu erweisen, wodurch sie entsteht, liegt nicht in des Lustspieldichters Ermessen,
Ihm ist es genug, wenn er lehrt, was ihr wie Sirenengesänge zu fliehn habt,
Und wovon heut' euch sein schaffender Sinn darstellt ein lebendiges Beispiel.
Zwar lebt er entfernt; doch lebt er vielleicht in dem Land, das Oder und Elbe,
Das Weser und Rhein und der Donaustrom durchziehn, nicht ganz ein Vergess'ner,
Seitdem er zuerst, zu Gefechten bereit, wie ein Leu voll trotziger Weltscheu
Vortretend (Es liebt der energische Mut des bewußten Gefühls die Metapher)
Durch wirklichen Witz urkräftig erlegt den proceßanspinnenden Witzbold,
Der kleinlichen Geists und der Zanksucht voll, wie ein Spitz an der Kette, gebelfert,
Und zuerst mißbraucht den erhabenen Styl, und die tragischen Formen entwürdigt,
Der ohne Natur und Charaktergehalt manch überherodisches Machwerk
Aneinandergestickt und zusammengeklext rabulistische Galgenintriguen:
Nicht wichtig er selbst und des Streits unwert, da von selbst sich Nichtiges auflöst',
Nur wichtig indem euch einst er gefiel und bestach kurzsichtiges Urtheil;
Drum ließ das Gedicht ihn schmelzen wie Frost an den üppigen Strahlen des Frühlings.
Wohl weiß der Poet, daß Fromme zumal ihn vielfachst haben gescholten,
Ihn eitel gehöhnt und versichert sodann, er gefalle sich selber unendlich.
Solch Urtheil zeigt stumpfsinnige blos, blos eigene Seelengemeinheit:
Wer selbst sich gefällt, bleibt stehn wo er steht; doch wer in beständigem Fortschritt
Zu bewältigen sucht und zu steigern die Kunst, nicht scheint's, daß selbst er gefällt sich.
Die, welche verzeihn, was Jener gethan, sie erwägen der Zeiten Bedingniß,
Und den Zustand auch, wie er Deutschland fand, und die jetzige herrschende Dichtkunst,
Wo ein Clauren sogar Reichthum sich erschreibt, als wär's ein gewaltiger Byron!
Ihr Fromme zumal, in der Schrift so gelehrt, seht lieber ein sichtliches Vorbild
In dem Göttlichen selbst, der nie es verschwieg, was ihm in der Seele so tief lag!
Als ihn des Bezirks Landpfleger gefragt: Sprich! Bist du der König der Juden?
Nicht läugnete Der es bescheiden hinweg, er erwiederte ruhig: Du sagst es.
Euch sagt der Poet: Das bin ich, und nie, nie hat er verwegen behaubtet,
Mehr gelte vor Gott ein gefühlter Gesang, als irgend ein frommer Gemeinplatz!
Gönnt einst das Geschick ihm höheren Flug, ihm ernstere Fülle der Bildkraft,
Dann möge dem Volk der Erfolg darthun, wer schönere sittliche Reinheit,
Wer mehr Andacht den Gemütern entlockt, ihr oder die weltliche Dichtkunst,
Wenn je sie den Schritt in Kothurne verhüllt, und die Stirn wie ein Priester belorbeert.
Wohl äußert vielleicht ein bedächtiger Mann, ja selbst ein geduldiger Freund wohl,
Weßhalb der Poet auf Fehlende stets hinweist' in der tragischen Dichtkunst,
Und doch nie selbst den Kothurn festschnallt an die Knöchel und ernsteren Tanz tritt?
Zwar könnt' er darauf antworten, es sei die Comödie seines Bereichs nur,
Weil Scherz ihn blos und der Huldgöttin leichtsinnige Laune dahinreißt,
Weil selten ein Haubt zwei Kränze verträgt, (noch weniger drei, wie der Pabst hat!)
Doch sagt er dafür, aufrichtigen Sinns, weit lieber den wirklichen Grund euch:
In dem Lande des Teut singt mancher Gesell frühreife Tragödien ab schon,
Wenn müßig der Stahl in dem Schacht noch ruht, der einst soll scheeren den Flaum ihm;
Doch unser Poet, seit Jahren erwägt sein Geist die gefährliche Laufbahn:
Was Andern ein Spiel blos dünkt, was leicht, wie den Schaum, von der Fläche sie schöpfen; —
Er findet es schwer, ihm liegt es so tief, ja, tief, wie die Perle des Tauchers!
Noch stets mißtraut er der eigenen Kraft. Sechs Lustra begehrten die Griechen
Von dem Jüngling, der zu dem Wettkampf sich, zu dem tragischen Kampfe sich anbot:
Kaum hat sie erreicht der Poet, drum gönnt
Langathmende Muße dem Wanderer, der
An des südlichen Meers Felsufer (da schon
Das Gespann des Apoll in die Waag' eintrat)
Sturmwinde belauscht, Anapäste betont,
Und Erfindungen denkt,
Zu belustigen Crethi und Plethi.

Zweiter Akt.

Pallast in Theben.

Jokaste *und die* **Hebammen.**

Jokaste.

Hat man Alles vorbereitet für die nahe Niederkunft?

Erste Hebamme.

Alles, Königin, was immer Pflicht gebietet und Vernunft:
Auf dem Tische hier die Zangen, auch das Horoskop dabei,
Um's dem Kind sogleich zu stellen, und im Pfännchen hier der Brei.

Zweite Hebamme.

Siebenhundert weiße Häubchen dort im Korb, in gleicher Zahl
Stehn in deiner Garderobe Steckenpferde nach der Wahl.

Jokaste.

Pferdchen auch mit Pfeifen hinten, die ich mir zugleich erbat?

Zweite Hebamme.

Diese nicht, auf unsres Königs eignes Schlafgemachsmandat,
Weil er ungestört zu sein wünscht, wann er schnarcht und wann er schnauft;
Abgesehen, daß die meisten schon nach Dresden sind verkauft,
Wo den Calderon man auspfiff, und den Clauren auserkor.

Erste Hebamme.

Hinter jedem Spiegelrahmen guckt ein Birkenreis hervor.

Jokaste.

Auch Erziehungsschriften, hoff' ich, hat man reichlich angeschafft?

Erste Hebamme.

In der ersten Eile wurden tausend Stück herbeigerafft,
Nebst Philosophien für Kinder, unter andern die von Fries,
Der den deutschen Waisenhäusern diesen großen Dienst erwies.

Jokaste.

Wehe mir! Hinweg aus meinen Haaren, schaudervolles Thier!

Zweite Hebamme.

Was befiel die Königin?

Erste Hebamme.

Was ist geschehen?

Jokaste.

Siehst du hier
Nicht die Fledermaus, die eifrig zwischen meinen Locken pfuscht,
Da sie durch das offne Fenster abendlich hereingehuscht?

Erste Hebamme.

Schnell heraus mit ihr!

Jokaste.

Vergebens! Sie verwirrt sich im Genick.

Zweite Hebamme.

Böses Omen!

Jokaste.

Und gerad' in diesem schwangern Augenblick!
Sendet nach Berlin, nach Doktor Raupels ärztlichem Beschluß,
Wie man's etwa bei so trag'schen Fehlgeburten machen muß?

Zweite Hebamme.

Jener, heißt's, ist im Begriffe nach Sibirien zu gehn.

Erste Hebamme.

Will die Fledermaus am Ende blos vielleicht Gevatter stehn?

Jokaste.

Wehe mir, es naht die Stunde, meiner Last zu werden quitt,
Wie's der Dichter nennt, der neulich über unsre Bretter schritt!
Immer war ich hold den Dichtern und der holden Dichterei,
Und so fällt ihr guter Styl noch auf dem Wochenbett mir bei;
Aber ruft den König jetzo!

Erste Hebamme.

Wohl! Ich eile schnell hinaus.

Zweite Hebamme.

Wendet ab dieß Omen, Götter! Wendet ab die Fledermaus!

Pallast in Corinth.

Zelinde. Diagoras.

Diagoras.

Dreißig Jahre sind vergangen und ich hab' umsonst gefleht,
Täglich, ob der Wind aus Westen, ob der Wind aus Osten weht,
Lag ich hier zu deinen Füßen, bat, beschwor dich, seufzte tief,
Ach, und gestern schrieb ich meinen millionten Liebesbrief!
Beide sind wir alt geworden, fünfzig ich und sechzig du:
Wann denn endlich wirfst du mir den ersten Blick der Liebe zu?

Zelinde.

Nie, Diagoras! Doch besser dünkt mich ein platon'scher Sinn,
Als der Sinn des Ehebrechers und der Ehebrecherin.

Diagoras.

Ich bewundre deine Tugend; doch bedenke, dein Gemahl
Ist ein Wütrich, und du nahmst ihn nicht einmal aus freier Wahl.

Zelinde.

Was er über mich verhänget, bin zu dulden ich bereit;
Doch er tadelt nichts an mir, als meine Kinderlosigkeit.

Diagoras.

Hättest du Gehör mir früher eingeräumt, vielleicht —

Zelinde.

O still!
Unterdrücke den Gedanken, den die Lippe bilden will!

Diagoras.

Jetzt sogar, o laß mich sprechen, da wir ohne Zeugen sind!

Zelinde.

Nur auf legitime Weise wünsch' ich mir ein kleines Kind.

Diagoras.

Länger diese Qual zu tragen, fehlen mir Geduld und Kraft.

Zelinde.

O bedenke, dreißig Jahre warst du fromm und tugendhaft!
Willst du nun den Preis verlieren, den du dir mit Müh' errangst,
Bitter wirst du's dann bereuen in der letzten Todesangst.

Diagoras.

Meinem Tode bin ich näher, als du glaubst, o hartes Weib!

Zelinde.

Für gewissenhafte Seelen ist der Tod ein Zeitvertreib.

Diagoras.

Doch der Selbstmord, sprich, Zelinde! däucht er dich moralisch gut?
Denn ich will in's Wasser springen, um zu löschen meine Glut.

Zelinde.

Gottes Langmut gönnt dem armen Sünder oft zur Reue Zeit:
Mög' er senden einen Haifisch, der dich schnappt und wieder speit!

Diagoras.

Nach der Apotheke lauf' ich, und vergebe mich mit Gift.

Zelinde.

Arzenei'n zu kaufen, Lieber, braucht's des Arztes Unterschrift.

Diagoras.

Einen Holzstoß bau' ich, wie der Phönix sein entflammtes Nest.

Zelinde.

Und wie Dejanira schick' ich dir ein Kleid; doch von Asbest.

Diagoras.

Nun, so wird das Schwert mir halten irgend ein geduld'ger Christ.

Zelinde.

Leichter ist, es vorzuhalten, als hineinzurennen ist.

Diagoras.

Sei es, doch mich auszuhungern, fehlt Entschluß und Mut mir nicht.

Zelinde.

Morgen lad' ich dich zur Tafel; denn es giebt dein Leibgericht.

Diagoras.

Phlegma scheint mir deine Tugend!

Zelinde.

Hitze scheint mir dein Vergehn!

Diagoras.

Wann denn endlich darf ich hoffen?

Zelinde.

„Wann die Toten auferstehn!“

Diagoras.

Nun, so laß mich sterben! Lebe wohl und deinem Gatten treu!
Eher als dein Herz entzündet sich ein Schober nasses Heu!
Dorten will ich sterben, wo ich dich zum erstenmal gesehn,
Wo die grünen Bäume rauschen, wo die leisen Lüfte wehn,
Auf Cithärons hohem Gipfel, wo mit jugendlichem Sinn
Birschend einst im Wald du schweiftest, aufgeschürzte Jägerin!
Frühling war's, die Myrten blühten, voll und rauschend ging der Bach.
Rings erklang der Schafe Blöken und der Nachtigallen Ach.
Unter einer Pinie lagst du, deinen Köcher unter'm Kopf,
Dir zur Seite, sammt den Hunden, ein erschoss'ner Wiedehopf;
Schlummernd hielt ich dich für eine Göttin, und ich wagte nicht
Dich zu wecken; aber lange sah ich dir in's Angesicht:
Eine Mücke fing ich endlich, und ich setzte dieses Thier
Auf die Nasenspitze keck dir, auf die rote Stelle hier.
Du erwachtest, zürnend aber; stammelnd rief ich: O verzeih!
Greifend an die Stirn nach einem schon gehofften Hirschgeweih;
Doch du lächeltest und sagtest: Nicht Diana bin ich, nein!
Aber keuscher, und auf Latmos gab ich nie ein Stelldichein.
Willst du mich platonisch lieben, magst du folgen deinem Drang:
Flüchtig ist gemeine Liebe, flüchtig wie der Wolke Gang:
Diese schwebt ihr ganzes Leben, rosig heute, morgen grau,
Ohne Heimath auf und nieder und zerfließt in Thränenthau.
Also sprachst du, jede Sylbe merkt' ich mir und jeden Blick,
Und an jenes Baumes Aeste knüpf' ich heute noch den Strick.

Zelinde.

Wie du willst!

Diagoras.

Grausame! Deine letzten Worte wären das?

Zelinde.

Ja!

Diagoras.

So lebe wohl, Zelinde!

Zelinde.

Lebe wohl, Diagoras!

Diagoras ab.

Zelinde.

Dieser dauert mich, doch ihn zu retten fiele mir zu schwer:
Eh' ich meine Tugend lasse, lass' ich sterben sechs wie er!

Pallast zu Theben

Jokaste. Lajus. Die Hebammen. Oedipus in der Wiege.

Jokaste.

O mein Gemahl, verlange nicht das neugeborne Kind zu sehn!

Lajus.
Warum denn nicht, o Königin? Warum denn nicht? Was ist geschehn?

Jokaste.
Vernimm! Allein es schaudert mir! Hebammen, sprecht und sagt es aus!

Erste Hebamme.
O Majestät!

Zweite Hebamme.
Die Königin —

Erste Hebamme.
Erschrack vor einer Fledermaus,

Zweite Hebamme.
Die frevelhaft verwirrend sich in ihres Haubts Frisur gesetzt.

Lajus.
Sie that doch nichts Unrechtes dort?

Zweite Hebamme.
Das eben nicht; doch eben jetzt.
Als unser Prinz geboren ward, da zeigte sich auf seiner Brust
Die Fledermaus als Muttermal, sonst ist gesund er und robust.

Lajus.
Das ist noch nicht so schauderhaft! Regieren kann er immerhin,
Wofern er nur zwo Fäuste hat, das Zepter festzuhalten drin;
Denn jetzo will's gehalten sein! Auf einem Spieltisch neulich blieb
Das meine liegen aus Versehn, indem ich just Gesetze schrieb:
Die blöde Stubenmagd erscheint, sie hält's für einen bloßen Pflock,
Setzt einen Kopf von Holz darauf, und braucht's als ihren Haubenstock.

Die Vorigen. Tiresias.

Tiresias.
O fürchterliche Neuigkeit!

Lajus.
Was giebts?

Tiresias.
O schreckenvolles Wort,
Wie sprech' ich dich?

Jokaste.
So rede doch!

Tiresias.
Ich stellte kaum dem Prinzen dort
Das Horoskop, so fand ich —

Jokaste.
Was?

Tiresias.
Er wird —

Lajus.
Er wird?

Tiresias.
Es ist zu viel!

Lajus.
Doch nicht im Whist verlieren einst?

Tiresias.
O wär' es blos ein Kartenspiel!

Jokaste.
Doch keinen Kern verschlucken, wenn er Kirschen ißt?

Tiresias.
O Kinderei'n!
Den Vater wird er töten einst, und überdieß die Mutter frei'n.

Jokaste.
Hebammen, helft der Königin!

Lajus.
Und solch ein Weh, wie wird's erspart?

Tiresias.
Ihn aus dem Wege räume schnell!

Jokaste.
Nur keine schlechte Todesart!

Tiresias.
In einem Mörser allenfalls zerstoßen ihn?

Jokaste.
Im Mörser? Nein!
Die Köchin stieße Krebse drin ein andermal. Das ist gemein!

Tiresias.
In ein Kanönchen laden ihn?

Jokaste.
Das Schießen greift die Nerven an.

Tiresias.
Vorwerfen einem wilden Thier?

Lajus.
So sei's, und werde schnell gethan!
Denn sicher sind wir beide nicht, so lang' er lebt. He! Melchior!

Die Vorigen. Melchior.

Melchior.
Gestrenger Herr!

Lajus.
Den Prinzen nimm, und wirf ihn wilden Thieren vor!

Melchior.
Zu scherzen liebt die Majestät!

Lajus.
O keineswegs!

Melchior.
Das wilde Thier,
Wo fänd' ich das? Denn heut zu Tag sind alle zahm und voll Manier.

Lajus.
Zum Berg Cithäron trage du das Kind; in jenen Wäldern ward
Noch neulich mancher Leu gesehn und mancher bunte Leopard.

Melchior.
Doch wenn ein solcher fertig mit dem Prinzen ist, so frißt er mich.

Lajus.
Hat nichts zu sagen!

Jokaste.
Melchior! Er fürchtet vor dem Tode sich?

Melchior.
Das eben nicht.

Lajus.

Schnell! Fort mit ihm!

Jokaste.

Doch wickl' Er ihn sorgfältig ein,
Der Knabe kriegt den Schnupfen sonst.

Melchior.

Ganz wohl! — Du armes Würmelein!

Ab mit Oedipus.

Jokaste.

Mich dauert nur der Geldbetrag an Kinderzeug und an Papier:
Im Volk versteigern könnte man die pädagog'schen Schriften hier.

Lajus.

Die Bücher nicht! Mein Unterthan soll pflügen, zahlen, und zugleich
In Devotion vor mir vergehn, dadurch allein besteht ein Reich!

Ab.

Berg Cithäron

Diagoras *allein.*

Dieß ist die Stelle, wo mit bitterm Schafte
Der Gott der Liebe mir die Brust zertheilet,
Wo ich gesehn die schöne Tugendhafte,
Die mich so schnell verletzt und nie geheilet;
Denn solche Wunden trotzen jedem Tafte!
Mit ihrer Säge hat die Zeit gefeilet
In meine Stirn indessen manche Linie,
Ja, fast verknorpelt deinen Stamm, o Pinie!

Hier mögen glückliche Verliebte schweifen,
Den Schmerz genießen und die Freude klagen;
Hier mag ein Hirt der Hirtin Lieder pfeifen,
Und einen Kuß nach jedem Liede wagen;
Hier mag ein Faun nach einer Nymphe greifen,
Wo Büsche laubenhaft zusammenschlagen:
Mich mögen Schäfer hier im Moos begraben,
Und über mich die sanfte Heerde traben.

Doch eh' den Hals ich mit dem Seil umzwirne,
Will hier ich noch einmal des Schlafs genießen,
Er lehre mich und meine müde Stirne,
Wie leicht es ist, die Augen zuzuschließen:
Die Welt vergeht im menschlichen Gehirne,
Der Elemente Bildungen zerfließen,
Die Seele sieht, wie Sonn' und Mond erbleichen,
Und hört den Tod, wie auf den Zehen schleichen.

Er schläft ein.

Diagoras. Melchior *mit* **Oedipus.**

Melchior.

Du armes Kind! Auf diesem grünen Platze
Blüht weiches Moos, hier will ich hin dich legen;
Nie möge hier die wilde Tigerkatze
Auffahrend schnauben ihrem Fang entgegen,
Nie hier der Löwe strecken seine Tatze,
Und nie die Natter sich im Kreis bewegen;
Nein, eine Ziege, wie den Gott der Blitze,
Mag säugen dich und reichen dir die Zitze!

Festbinden will ich dich an diesen Zweigen,
Und wenn du sollst dein bittres Loos bezwingen,
So werden Nymphen hier dem Bach entsteigen,
Dir in Krystallglas einen Trunk zu bringen,
Und Oreaden ihren wilden Reigen
Bei Mondenschein in deiner Nähe schlingen,
Dich rufen hören, finden dich und laben
Mit süßen Früchten oder Honigwaben!

Was aber such' ich lange nach Dämonen,
Die ohne Mitleid in des Meeres Gründen,
Auf unersteiglichen Gebürgen thronen,
In Strömen baden, welche nie sich münden?
Hier schläft ein Mensch: Was keine Götter schonen:
Er schont's vielleicht zu Ehren seiner Sünden;
Ihm überlaß' ich fliehend dich, o Kleiner,
Er finde, rette dich, und pflege deiner!

Er entfernt sich. Oedipus fängt an zu schreien.

Diagoras.

Was für ein Ton? Was sehen meine Blicke?
Ein kleines Kind, das an der Pinie hanget,
Beständig schreit und zappelnd schwebt am Stricke.
Ja, wie es scheint, nach einer Brust verlanget?
Habt ewig Dank, ihr himmlischen Geschicke!
Ihr Arme, schließt euch, daß ihr's fest umfanget!
O welch Geschenk, o welch ein Angebinde
Für deine kinderlose Brust, Zelinde!

Ab mit Oedipus.

Pallast in Corinth

Zelinde *allein.*

Heute braucht mein Gatte lange, bis er sich zu Tisch begiebt:
Dreißig Jahre sind es, seit er jeden Tag mich minder liebt;
Täglich kommt zu Tisch er später: Als wir Hochzeit kaum gemacht,
Aßen wir um elf des Morgens, jetzt um elf Uhr in der Nacht!

Zelinde. Diagoras.

Zelinde.

Wie? Du kommst zurück, nachdem ich dich bejammert als erhenkt?

Diagoras.

Ist das Leben dir zuwider, das ein Gott mir neu geschenkt?

Zelinde.

Deine Drohung, dieses wußt' ich, war gesprochen in den Wind.

Diagoras.

Und ein zweites Leben bring' ich dir zurück, ein kleines Kind.

Zelinde.

Wie? Ein Kind? Was seh' ich! Sage, wie du's überkommen hast?

Diagoras.

Auf dem Berg Cithäron, an der Pinie hing die süße Last.

Zelinde.

Welches Wunder! Ist des Kindes Name dir vielleicht bekannt?

Diagoras.

Da ich fand es in der Oede, hab' ich's Oedipus genannt.

Zelinde.

Schenkst du mir's, so leg' ich's meinem Gatten als mein eignes vor.

Diagoras.

Gern, doch zeige mir von nun an einen leiblichern Humor!

Belinde.

Wie? So hast du mir den Säugling blos aus Eigennutz gebracht?

Diagoras.

Zürnst du, wenn ich stets an dich nur, immer nur an dich gedacht?

Belinde.

Dein Gemüt durchschau' ich endlich, welches, dieß erkenn' ich klar,
Nie das Rauchgefäß der wahren, überird'schen Liebe war,
Das von reiner Hand geschwungen nach des reinen Himmels Dom,
Dampft vom Wohlgeruch der Seele, wie von Myrrhen und Amom!

Diagoras.

Gern in solche Höhen hätt' ich meine Phantasie geschraubt,
Die sich wider meinen Willen andre Phantasien erlaubt:
Statt des Himmels Dom erblick' ich deines Bettes Himmel blos,
Und am Vorhang zieh' ich, knüpfe seine goldnen Schnüre los.

Belinde.

Hör' ich recht? O welche Sitten! Welch ein Abscheu! Welche Pest!
Deine Kühnheit tödet meiner kühlen Liebe schwachen Rest!
Dieses Kind, das du so eben in die Hände mir gespielt,
Hast du sicherlich mit einer Concubine selbst erzielt:
Während ich platonisch klagte, bist du heimlich mir entschlüpft,
Hast Gardinen aufgezogen, goldne Quasten aufgeknüpft;
Mich begabst du mit dem Bankert, den du in die Welt gesetzt,
Machst mich glauben, auf den Pinien wächsen kleine Kinder jetzt?
Doch das Kind behalten will ich, und damit es nicht verrucht
Wie der Vater werde, will ich's auferziehn in strenger Zucht;
Aber du entweiche, fliehe dieß Gemach in raschem Lauf,
Eine lange Probe leg' ich, o Diagoras, dir auf!
Dreißig Jahre sollst du, meine Blicke meidend, irre gehn,
Kehren dann nach dreißig Jahren, eine Probe dann bestehn,
Da bisher du nichts als Täuschung, nichts als Hochverrat ersannst,
Ob du mich platonisch lieben, und aus Liebe sterben kannst.

Diagoras.

Ueberzeugen dich, ich könne sterben, will ich alsobald,
Fliehen nach der Löwenhöhle, fliehen zum Hyänenwald,
Oder fliehn an's Meeresufer, wo ein lecker Nachen winkt,
Ihn besteigend, will ich schiffen, bis er berstend untersinkt!

Ab.

Belinde.

Drohe nur! Nach dreißig Jahren seh' ich dich gesund und frisch
Hier am Hofe wieder; doch da kommt ja mein Gemahl zu Tisch.

Polybus. Belinde.

Belinde.

O mein Gemahl! Gedenke nicht der Nahrung,
Und freue jetzt dich einer süßern Gabe,
Die ich nach mancher ehlichen Erfahrung,
Wie eine Sara, dir zu bieten habe:
In dieser Windeln stiller Aufbewahrung
Schläft, was du lange dir ersehnt, ein Knabe:
Sieh dieses Kind, ich hab' es dir geboren,
Und ihm den Namen Oedipus erkoren.

Polybus.

Warum verbargst du diesen großen Segen,
Anstatt die Schwangerschaft mir mitzutheilen?

Belinde.

Ich that's, o Freund, des Ueberraschens wegen.

Polybus.

Nie pflegt' ich ja dein Lager mehr zu theilen.

Belinde.

Auch dieser Vorwurf macht mich nicht verlegen.

Polybus.

Besuchte dich Diagoras zuweilen?

Belinde.

Zuweilen zehenmal des Tags; doch eben
Hab' ich verbannt ihn auf ein Menschenleben.

Polybus.

Du weißt, ich mache selten viele Worte,
Doch durch Exempel lernt man oft das Meiste:
Es war einmal an einem sichern Orte
Ein junger Kaufmann, welcher sich verreis'te,
Und als er wiederum an seine Pforte
Nach Jahren klopft mit allzufrohem Geiste,
Kommt seine Frau entgegen ihm und bringet
Ein jährig Kind ihm, welches ihn umschlinget.

Wo kommt das Kind her, fragt der Gatte trocken,
Da ich so lang gewesen in der Weite?
Das Weib erwiedert ohne nur zu stocken:
Ich lag am Fenster, als es eben schneite,
Da flogen, Schatz, mir in den Mund die Flocken,
Wodurch ich augenblicks gewann an Breite,
Bis dieses Kind zuletzt zur Welt ich brachte,
Und meines lieben Ehgemahls gedachte.

Dieß Alles glaubt der Mann, so scheint es, gerne;
Doch als das Knäbchen lesen kann und schreiben,
Da nimmt er's mit sich in die weite Ferne,
Auf daß es zeitig sich herumzutreiben,
Und auch die Kaufmannschaft zugleich erlerne,
Wiewohl die Gattin ihn ersucht zu bleiben;
Doch ging und endlich kam zurück der Gatte,
Der keinen Sohn an seiner Seite hatte.

Wo ist das Kind hin, fragt das Weib erschrocken,
Das ich so sehr dich flehte, wohl zu wahren?
Der Mann erwiedert ohne nur zu stocken:
Es ist mir ganz was Eignes widerfahren
Mit diesem wunderbaren Sohn der Flocken;
Denn als wir über einen Berg gefahren,
Den just der Sonnenstrahl beschien, der warme,
Schmolz mir das Kind in meinem Vaterarme!

Belinde.

Du spottest mein, statt eine Frau zu preisen,
Die weit erhaben über jedem Lobe!

Polybus.

Kannst du die Unschuld nicht sogleich beweisen,
So mord' ich dich in deiner Garderobe!

Zelinde.

Kehrt einst Diagoras von seinen Reisen,
Dann will ich geben dir die höchste Probe!

Polybus.

So lange magst du zittern vor der Strafe!

Zelinde.

In meine Tugend hüll' ich mich und schlafe!

Ab.

Polybus.

Diagoras! Ich werd' es nicht vergessen,
Und wenn Zelinde schlafen will, ich wache,
Und sollten fliehn auch dreißig Ostermessen,
Bevor du wiederkehrst zu meinem Dache!
Anlegen aber will ich selbst indessen
Den Schacht, aus dem ich meine süße Rache,
Den Gran Arsenik denke noch zu fördern,
Der einst mich beigesellen soll den Mördern!

Dritter Akt.

Pallast in Theben.

Lajus. Jokaste.

Lajus.

Ja, nach Delphi will ich reisen, theures Weib, mit Melchior,
Und ich lege dann der Pythia meinen Traum von heute vor:
Krank in einem Schiffe saß ich, durch den Schwung der Welle krank,
Die sich bald erhob zu Bergen, bald in tiefe Thäler sank.
Endlich wollt' ich mich erbrechen, und ich öffne schon den Mund,
Sieh, da flattert eine große Fledermaus mir aus dem Schlund.
Diese setzt sich auf die Brust mir, frißt mir Leber weg und Milz,
Nur anstatt des Herzens fand sie nichts als einen roten Pilz.

Jokaste.

Blos Erinnerungen sind es von dem Schicksal jener Nacht,
Als ich unsern Sohn vor zwanzig Jahren einst zur Welt gebracht:
Wollten wir an Träume glauben, welch ein Ende nähme das?

Lajus.

Mir den Tod von Sohnes Händen kündete Tiresias.

Jokaste.

Jenen hat ein Leu Cithärons zwanzig Jahre lang verdaut.

Lajus.

Ach, und wüßtest du, was in der Unterwelt ich dann geschaut,
Als ich tot hinabgestiegen! Schon in Charons Nachen stand
Fast ein ganzes Volk, vernichtet, ohne Herd und Vaterland,
Das gebracht die letzten Opfer, seinem Könige zulieb,
Der's zum Dank dann strich mit Ruten, ja mit Skorpionen hieb!
Mehr gekrönte Gimpel sah ich, als es Grillen giebt im Gras,
Einen Vatermörder endlich, welcher fromm im Kempis las;
Aber nur mit Einem Auge, denn das andre schielte dreist
Nach verbuhlten Frau'n, es blieb ihm keins für seines Vaters Geist,
Der mit offnen Augen hinter seinem Sessel schnarchend schlief;
Aber ich erwachte schaudernd, während ich um Hülfe rief.

Jokaste.

Laß die Nachtgespenster, freue dich des Tags!

Lajus.

Ich eile fort.
Hole mir von Delphi's Dreifuß irgend ein Orakelwort.

Ab.

Jokaste.

Kann ich doch indeß mit meinen beiden Sängern mich erfreu'n,
Ein'ge Lesefrüchte sammeln, einige Gedichte streu'n!
Ach, da las ich just im Houwald eine Stelle, welche nie
Wieder aus dem Kopfe geht mir, oder aus der Phantasie;
Denn in einem Trauerspiele tritt (die Feinde heißt das Stück)
Eine Fürstin auf um Mitternacht und wünscht den Tag zurück,
Und sie sagt, dieß auszudrücken, wie's nur ein Genie vermag:
Daß ich wäre deine Mutter, um zu wecken dich, o Tag!
Welch ein kühnes Bild, wie würdig eines Wesens auf dem Thron!
Welch ein zarter Wunsch von dieser königlichen Weibsperson!
Jene wäre gern des Tages Mutter, fragte mich genau
Was ich gerne wäre, Houwald, würd' ich sagen: Deine Frau!

Ab.

Pallast in Corinth.

Zelinde allein.

Wie oft entstieg bereits der Badewanne
Des Meers Apoll und tauchte neu sich nieder,
Und immer lebt Diagoras im Banne,
Wiewohl ich wünschte fast, er kehrte wieder,
Damit ich zeigte meinem bösen Manne,
Welch einen Busen mir bedeckt das Mieder,
Getreu und fleckenlos nach achtzig Lenzen,
Und immer voll moralischer Sentenzen!

Ein keckes Wagstück komme mir zu Statten,
Und offenbare meiner Tugend Zauber,
Da jener Buhler, der sie stellt in Schatten,
Mich täglich spröder fand und täglich tauber:
Bald siehst du jeglichen Verdacht ermatten,
O Polybus, und siehst mich rein und sauber,
Wie wenig auch für deine Frau du glühest,
Und blos um's Bergbauwesen dich bemühest!

Zelinde. Oedipus.

Oedipus.

Dich um was zu fragen, Mutter, kam ich; doch es fällt mir schwer.

Zelinde.

Immer laufst du doch mit deinen Freunden in der Stadt umher!
Bei Bankett und Tanz und Ballspiel, Stiergefecht, Turnier und Streit
Bist du Tag und Nacht beschäftigt, und verlierst die schöne Zeit.

Oedipus.

Um die Zeit, o liebe Mutter, ist es ein besondres Gut,
Der verliert sie nie, der immer, was gebeut die Stunde, thut:
Blos die lange Weile nenn' ich Zeitverlust, und diese kaum,
Denn sie lehrt, wie lang das Leben, das uns dünkt ein kurzer Traum.

Zelinde.

Was begehrst du?

Oedipus.

Bei dem Ringspiel gab es Widerspruch und Zank,
Und es schalt mich Einer Bastard, der vor mir zu Boden sank:
Dieses Wort hat augenblicklich meinen ganzen Mut gebeugt,
Und ich bitte, mir zu sagen, ob ich ehlich bin erzeugt?

Zelinde.

Welche Frage! Welche Sitten! Fällt man mit der Thür in's Haus?

Oedipus.

Bin ich, oder bin ich nicht es?

Zelinde.

Fragt man denn so rund heraus?

Oedipus.

Wie ein Pfeil nach seinem Ziele fliegt des braven Mannes Wort.

Zelinde.

Wenn du so verfährst, so scheuchst du nächstens alle Menschen fort.

Ab.

Oedipus.

Will es Diese nicht entdecken, frag' ich beim Orakel an,
Denn die Wahrheit hat von jeher blos den Schurken wehgethan.

Ab.

Platz vor dem Tempel in Delphi.

Die Pythia allein.

Dem Gotte klag' ich, der mich hält gebunden
An diesen Dreifuß, meine Leiden alle,
Und zeig' ihm alle meine Seelenwunden:

Zwar ist sie herrlich, diese Tempelhalle,
Die Säulen schlank, das Thor in Erz gegossen,
Und auf dem Dache selbst erglühn Metalle;

Doch hab' ich Glück und Freude hier genossen?
Hat je gedankt mir ein beredter Frager,
Dem ich der Zukunft Himmel aufgeschlossen?

Da grau vor Alter ich und bleich und hager,
Wie könnt' ich kosten je das Blut der Rebe?
Wie könnt' ich ruhn auf einem weichen Lager?

Die Rosen bilden überall Gewebe,
Und Liebe schläft an jedes Baches Borden.
Ich aber kenne nur den Gott und bebe!

Da silberweiß mir jedes Haar geworden,
Was frommt's, wenn mein Orakelspruch erklinget
Unwiderstehlich wie ein Sturm im Norden?

Mit keiner Blumenkette mehr umschlinget
Die Erde mich, und mancher Thor verlachte
Mich als Betrüg'rin, welche Mährchen singet:

O schnöder Pöbel, den ich ganz verachte,
Der gern mir möchte jedes Wort verpönen,
Als ob er könnte denken, was ich dachte!

Er läßt ein bloßes Rabenlied ertönen;
Doch wenn ich öffne meine blassen Lippen,
So ist's, als öffne sich der Quell des Schönen!

Den Schiffer warn' ich vor des Lebens Klippen,
Doch läßt er sich vom Wellentanz ergötzen,
Bis er zu Grunde geht an Felsenrippen.

Was sing' ich Wahrheit diesem Volk von Klötzen,
Das kaum ertragen kann ein Bischen Lüge,
Denn selbst die Götter sind ihm nichts als Götzen!
Ich winde Kränze blos um Aschenkrüge.

Ab in den Tempel.

Oedipus, späterhin **Lajus** und **Melchior.**

Oedipus.

Heil'ge Stätte, wo zu schwachem, sterblich eingeschränktem Sinn
Unerschaffne Wesen reden durch den Mund der Priesterin!
Dich begrüß' ich, deiner Schatten, deiner Lorbeerbüsche Nacht,
Deine Gipfel, deine Quellen, deines Tempels alte Pracht!
Lehre mich mein eignes Wesen kennen, lehre mich verstehn,
Wer ich bin, woher ich komme, und wohin ich werde gehn!

Ab in den Tempel.

Lajus. Melchior.

Lajus.

Ueberall zu wenig Ehrfurcht zeigt man mir und Devotion.

Melchior.

Welchem Steiße läßt sich ansehn, daß er saß auf einem Thron?
Wenn die Leute wissen könnten, daß du, Herr, der König bist,
Würden mehr Respekt sie zeigen, als bisher geschehen ist.

Oedipus, zurückkehrend.

Kurz und dunkel war das Wort der Pythia, das ich kaum verstand:
Meide stets, so sprach sie, meide, meide stets dein Vaterland!
Nun, so will ich nach Böotien, wenn man mich Corinths beraubt:
Nach Corinth zu gehn, nicht Jedem, sagt das Sprüchwort, ist's erlaubt.

Lajus.

Aus dem Wege mir.

Oedipus.

Warum denn?

Lajus.

Aus dem Wege, Vagabund!
Oder mit dem Zepter schlag' ich dir die Nasenspitze wund.

Oedipus.

Was verlangst du?

Lajus.

Mehr Respekt, Mensch!

Oedipus.

Mehr Respekt vor deinem Bart
Allenfalls, doch keineswegs Respekt vor deiner Lebensart!

Lajus.

Aus dem Wege, Wurm! Ich schlage dir die Kniee sonst entzwei!

Oedipus.

Ich zerbreche dir den Schädel, wie ein hartgesottnes Ei!

Er erschlägt ihn und entflieht.

Melchior.

Wehe, weh mir! Wie nach Theben bring' ich nun ein solches Wort?
Ahnung also war es, was ich gestern Abend hörte dort?
Denn Jokastens Harfe krachte, mächtig erst und dann gelind;
Doch ich dachte blos, es wäre neben ihr der Dichter Kind!

Ab mit dem Leichnam.

Pallast in Theben.

Jokaste mit ihren Hofdichtern, Kind und Kindeskind.

Jokaste.

Was giebt's im literär'schen Fach für Neuigkeiten, Freunde, jetzt?

Kindeskind.

Ein Epigramm auf unsern Kind.

Jokaste.

Auf unsern Kind? In Schrecken setzt
Mich solch ein Wort! Wer wagt zu schmähn den besten Sänger dieser Flur?

Kind.

Auch sagt das Sinngedichtchen nichts, als daß ich klein sei von Statur,
Und fordert mich zum Wachsen auf! Das nenn' ich einen leichten Witz!

Kindeskind.

Auch schreibt das Ganze noch sich her von unserm Dresdner Musensitz,
Und einem Anekdötchen, das man vorgesucht aus altem Kram.

Kind.

Als nämlich einst Napoleon auf seiner Flucht durch Dresden kam
Von Moskwa, ließ er bitten mich, damit er förbre seinen Zug,
Die Siebenmeilenstiefel ihm zu borgen, die das Däumchen trug.

Jokaste.

Das ist für Sie nur ehrenvoll, und jener Spötter war zu dreist.

Kind.

Und wenn ich kurz bin von Statur, so bin ich doch ein langer Geist!

Jokaste.

Das ist gewiß, und Jeder fühlt's, der Ihre Poesien vernimmt.

Kindeskind.

Sie sind ein wasserreicher Strom, den Keiner bis an's Ende schwimmt!

Jokaste.

Verachten wir die Spötterei'n, und bilden, wie wir täglich thun,
Den akadem'schen Minnehof, und stellen eine Frage nun,
Von euch erörtert und glossirt.

Kindeskind.

Das Thema geb' uns deine Gunst,
Wir schmücken dann es reichlich aus mit jedem holden Schmuck der Kunst.

Jokaste.

So stell' ich euch die Frage denn, ob ein verliebter Dichter mehr,
Ob mehr ein unverliebter gilt beim literärischen Verkehr?

Kind.

Mich dünkt, daß ein verliebter mehr vermag.

Kindeskind.

Ein unverliebter, mich.

Jokaste.

Ein Thema, das man oft glossirt, ich geb' es euch geflissentlich:

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu ferne,
Nur in Tönen mag sie gerne
Alles, was sie will, verschönen.

Kind.

Soll das Herz sich ganz ergießen,
Strömen lassen alle Triebe,
Muß es voll sein und genießen;
Aber was, so möcht' ich schließen,
Macht das Herz so voll wie Liebe?
Tausend Harmonien entkeimen
Unserm Busen im Geheimen
Durch die Gegenwart des Schönen:
Liebe spricht von selbst in Reimen,
Süße Liebe denkt in Tönen.

Kindeskind.

Liebe nimmt den Sinn gefangen,
Schafft Verdruß und wirkt Verblendung:
Wer im Busen hegt Verlangen,
Trachtet nur nach schönen Wangen,
Aber nicht nach Kunstvollendung.
Wem das Herz, von Liebeszwickeln
Eingepreßt, Begierden prickeln,
Dem erlischt des Geists Laterne;
Seufzer wird er blos entwickeln,
Denn Gedanken stehn zu ferne!

Kind.

Nein! Die Liebe wird gerade
Jeden Gegenstand verklären,
Wird den Pfad der Huld und Gnade
Wandeln, und auf diesem Pfade
Göttlichen Gesang gebären!
Kriechen mag sie nicht am Boden,
Nicht in steifen Perioden
Mag sie fliegen an die Sterne,
Nur in Liedern, nur in Oden,
Nur in Tönen mag sie gerne!

Kindeskind.

Sei's der Liebe zugegeben,
Daß sie doch den Liebsten feiert;
Doch an ihm nur wird sie kleben,
Wird vergessen Welt und Leben,
Während sie von Liebe leiert:
Nein! die freie Seele rette
Sich von jeder Sinnenkette,
Himmlisch wird sie dann ertönen,
Wird mit Engeln um die Wette
Alles, was sie will, verschönen!

Die Vorigen. Tiresias.

Tiresias.

O Königin! Welch Misgeschick brach über unsre Stadt herein!
Wie bin ich froh, zu finden dich im Kreise deiner Sängerlein!
Sie mögen retten uns!

Jokaste.

Was giebt's?

Kind.

Mit Waffen bin ich nicht vertraut.

Tiresias.

Nicht Waffen gilt's, nur einen Vers, der gut und richtig ist gebaut.
Es hat erzürnt Apollo sich von uns Thebanern abgekehrt,
Weil wir den Götzen Kotzebue statt seiner hier im Land verehrt;
Drum hat er uns die Sphinx geschickt, so nennt sie sich, und ist ein Weib
Mit großen Flügeln an der Brust, und einem langen Drachenleib.
Sie sagt, sie wäre Mautnerin, und sitzt auf einem Fels am Weg,
Wo Jedermann vorüber muß, weil nahe dran ein schmaler Steg;
Und keck behauptet diese Sphinx, es hätte sie gesandt Apoll,
Ein fehlerloses Distichon zu heischen hier als Straßenzoll.
Wer nun ein fehlerhaftes bringt, den stürzt sie gleich hinab die Kluft,
Und diese ward dem größten Theil der Stadt bereits zur Totengruft;
Doch wird ein wahres Distichon ihr dargebracht, so will sogleich
Sie selbst sich stürzen in den Schlund, und Friede kehrt in dieses Reich.

Jokaste.

Was giebt es Leichtres wohl als das? Ich schicke hier die beiden Kind.

Kind.

Jedoch bedenke, Königin, daß auch die Sänger Menschen sind,
Und Irren menschlich ist! So hat ein Recensent mich jüngst geputzt,
Blos weil ich Holzklotzpflock einmal als einen Daktylus benutzt.

Jokaste.

Dergleichen kommt ja täglich vor, seit man in Theben Verse leimt,
So las ich einen Dichter jüngst, der Löwe gar auf Schläfe reimt!

Kindeskind.

Und freu'n auf Wein! Wir sind noch nicht die Letzten, laß uns, Bruder, gehn.
Und sinnend auf ein Distichon den Kampf mit dieser Sphinx bestehn!

Beide ab.

Die Vorigen. Melchior.

Melchior.

O Königin! Wie künd' ich dir die Schreckenspost?

Jokaste.

Welch neu Geschick?

Melchior.

Erschlagen ward dein Ehgemahl von einem jungen Galgenstrick!

Jokaste.

Wenn schon von hier und dort zugleich die Welle schlägt in's lecke Bot,
Dann zeigt sich Geistesgegenwart am höchsten bei der höchsten Not!
Zwar bin ich nur ein schwaches Weib; doch fühl' ich mich gefaßt im Schmerz,
Und weiß zu sorgen für das Volk, zu sorgen für das eigne Herz!
Durch einen Herold lasse man trompeten durch das ganze Land:
Derjen'ge, der die Sphinx erlegt, erhält Jokastens Kron' und Hand!
So wird vom Zolle frei die Stadt, und da gestorben ihr Tyrann,
Verschaff' ich einen neuen ihr, und mir verschaff' ich einen Mann;
Und wenn mich auch, wie früher ich geschwärmt, der Ehe süßes Joch
Mit meinem Houwald nicht vereint, bekomm' ich einen Dichter doch!

Ab.

Felsiger Weg mit einem Zollhäuschen.

Die Sphinx *allein.*

Ein traurig Loos bestimmten mir die Mören:
Ich muß verbannt auf diesem öden Berge,
So lang ich lebe, schlechte Verse hören,
Und dieß Geschlecht bestrafen dann als Scherge;
Und zeigt sich Einer, der mit Musenchören
Vertrauter ist, als diese Dichterzwerge,
So muß ich selbst in Charons Nachen steigen,
Anstatt dem süßen Klang das Ohr zu neigen.

Man nennt mich herb und allzuhart und spröde,
Doch geht's mit mir wie mit den andern Dingen:
Wer leicht und frech mit mir verfährt und schnöde,
Dem wird der Sieg zu keiner Zeit gelingen!
Mich quälen täglich Sänger und Tragöde,
Doch Keiner konnte mich bis jetzt bezwingen:
Unüberwindlich ward ich schon gescholten
Von Einem, welcher mir so viel gegolten!

Ihr Millionen oder Milliarden,
Die ihr genippt aus Hippokrene's Lache,
Versorgend jährlich mit so viel Bastarden
Die Findelhäuser aller Almanache:
Ich bin die Sphinx, die Zöllnerin der Barden,
Indem ich zinsbar eure Verse mache;
Zwar Verse dünken euch bequeme Zölle,
Doch sind sie schlecht, so schick' ich euch zur Hölle!

Eine Menge Dichter, worunter auch Kind und Kindeskind, gehn vorüber. Jeder hält eine Schreibtafel in der Hand, worauf ein Distichon geschrieben steht. Die Sphinx liest die Disticha, und wirft die Verfasser nach allen Seiten in den Abgrund. Zuletzt erscheint Oedipus.

Oedipus.

Bist du das Ungethüm, von dem sie sagen,
Du littest keine Verse, welche hinken,
Und ließest Alle, die dergleichen wagen,
Den bittern Tod in diesem Schlunde trinken,
Und stündest ab, das arme Land zu plagen,
Wenn unter allen diesen lauten Finken
Nur Eine Nachtigall zu finden wäre,
Die ohne Fehl ein Distichon gebäre?

Die Sphinx.

Daß Jeder das, was er betreibt, verstehe,
Wag' ich zu fordern und aus guten Gründen:
Zwar scheint ein schlechter Vers ein kleines Wehe,
Und doch erzeugt er eine Menge Sünden;
Denn allzuleicht nur wird in wilder Ehe
Sich eine schlechte That mit ihm verbünden:
Wer durch sich selbst kann keinen Kranz erreichen,
Der muß denselben ränkevoll erschleichen.

Oedipus.

Du scheinst die Fodrung nicht zu hoch zu stellen;
Doch wundert kaum es mich, erhabnes Wesen,
Daß unter allen jenen Junggesellen
Für keinen Deut Geschicklichkeit gewesen:
Tragödien hab' ich oft von hundert Ellen,
Doch nie ein richtig Distichon gelesen.
Hier siehst du eins auf dieses Blatt geschrieben,
So nimm es hin und lies es nach Belieben!

Distichon in Transparent erscheinend.

Möge die Welt durchschweifen der herrliche Dulder Odysseus,
Kehrt er zurück, weh' euch, wehe dem Freiergeschlecht!

Nachdem es die Sphinx gelesen, stürzt sie sich in's Orchester hinunter und Oedipus verläßt den Schauplatz.

Die Sphinx *an die Zuschauer.*

So sprang ich denn zu euch herab, und kam so ziemlich gut davon;
Doch wag' ich nicht euch anzuflehn, zu zollen mir ein Distichon!
Auch bitt' ich, habt Geduld mit mir! An Lebensart und an Costüm
Gebricht es meiner Wenigkeit, ich bin ein heidnisch Ungethüm.
Ich weiß, daß hier verboten ist, ein bischen derb zu sein und frei,
Denn überall, wo Menschen sind, versteckt ihr eure Polizei!
Ihr möchtet von der Henne Milch, ein Ei gewinnen von der Kuh,
Und zwingt den Fuß des Herkules in euren schmalen Kinderschuh:
So that man nicht in Griechenland, woher ich komme! Jede Kraft
Fand ihren Spielraum, keine gab dem Unvermögen Rechenschaft!
Gewähren ließ man, was Natur aus diesem Mann gemacht und dem,
Und ehrte jeden großen Trieb in diesem großen Weltsystem:
Im Aeschylus den hohen Trotz, den Duldersinn im Sokrates,
Die Weichlichkeit Anakreons, den Witz des Aristophanes;
Da nahm der Tänzer seinen Kranz, der Fechter seiner Fäuste Preis,
Dem Schönen ward ein schöner Freund, dem Weisen ward ein Schülerkreis:
Da wuchsen ächte Männer auf, und Frauen groß, wie Sappho war,
Holdselig wie Aspasia, wie Diotima wunderbar!
Drum könnte lernen mancherlei, so scheint's, von ihnen mancher Christ,
Die Tugend unter andern auch, die nicht der Güter letztes ist!
Doch weil ihr besser seid, so ruft die Besten unter euch empor:
Wohlan! Es zeige sich Lykurg! Epaminondas trete vor!
Ihr schweigt? Je nun, zum Lobe dient es euch, von Gott so reich begabt,
Daß ihr in eurem frommen Klubb nicht einen einzgen Heiden habt!
Euch Schande bringen könnte blos, ja selbst dem Staate blos Ruin
Ein einziger Timoleon an einem Orte wie Berlin!
Denn wißt, ich hege für Berlin im Herzen einen kleinen Groll:
Viel edle Männer walten dort; doch ist der große Haufe toll,
Dort, wo bewundert ward Jouané und wer in dessen Stapfen trat,
Wo man den Raupel jetzt verehrt und sein Tragödienfabrikat,
(Deswegen, heißt es, soll er auch, wie ein Genie die Backen blähn;
Doch will er Philomele sein, so muß er flöten, statt zu krähn:
Es ist der Ruhm an manchem Ort ein gar zu leicht erworbner Schatz,
Wo Alles nach den Sphären lauscht, wenn auf dem Schlote singt ein Spatz!)
O stünde doch im Lande Teuts ein Solon auf, und sagte dreist:
Nie schreibe mehr ein Trauerspiel, wer ganz versimpelt ist an Geist!
Und da's so viel Calvine giebt, durch ihre Strenge wohlbekannt,
So werde wöchentlich ein Stoß Tragödien öffentlich verbrannt:
Die Flamme schlage hoch empor, und mächtig lodernd schwängre sie
Tholucks gelehrte Stubenluft mit einem Hauch von Poesie,
Verwandle vor dem trüben Blick des ganz ascetischen Eunpaus
Die ew'gen Fröste von Berlin in einen Frühling Kanaans!
Doch merk' ich, daß umsonst ich nur, der Poetasterei zu Trutz,
Die Rechtsgelehrten angeregt, die Geistlichen gefleht um Schutz:
Euch Aerzte ruf' ich endlich auf, da sonst mir keine Hülfe bleibt,
Euch Aerzte, die ihr manchem Mann manch nützliches Recept verschreibt,
Verbietet doch Romantikern Papier und Federkiel und Stift,
Und ordinirt, wenn nichts verschlägt, ein kleines Gränchen Rattengift!
Sonst wird noch eure Poesie so frei, so burschikos und flott,
Bis endlich ganz Europa ruft: Ihr Deutschen seid ein Kinderspott!

Vierter Akt.

Pallaß in Gotland.

Diagoras. Belinde.

Diagoras.

Ja, nach dreißig langen Jahren kehr' ich wieder, schönes Weib!
Und die ganze Welt besah' ich, was ein hübscher Zeitvertreib:
Sah das Herz Europa's, wie sie's nennen; leider ist's von Speck;
Dein massives Herz, Belinde, liegt allein am rechten Fleck.

Belinde.

O du bist umsonst gewandert, da du tief in deiner Brust
Wiederbringst dieselben Laster und dieselbe böse Lust!
Hättest wirklich im Sarmatenlande du so süß und lind
Grasen sehn die frommen Schäflein, die mitunter Katzen sind,
Hören können, wie die Krüdner als Velleda dort geschrien,
O es wäre deine Seele voll erhabner Psalmodien!

Diagoras.

In Campanien, wo man auf den platten Dächern drischt das Korn,
Wenn Vertumnus ausgeschüttet seines Ueberflusses Horn,
In Campanien vor die Augen trat mir ein Berliner Christ,
Und ich sah, daß dieser Leute Gott ein bloßer Apis ist;
Auch die Krüdner, wo sie jemals lehrte, wo sie wirkte je,
Nicht Velleda war sie, scheint es; aber wohl Pasiphae!

Belinde.

Hast du denn auf deinen Reisen nichts als Heuchlervolk erblickt,
Keinen, welcher gegen Himmel wirkliche Gebete schickt?

Diagoras.

Einen wahren Frommen sah ich, den das Erzgebürg gebar,
Der, was Jene tölpisch äffen, wirklich in der Seele war;
Doch wie Mancher, der so linkisch itzt den Himmel klimmt hinan,
Thut es, weil gerad' er eines frommen Königs Unterthan:
Wäre noch, wie sonst, ein Freigeist Flügelmann, wie schnell belehrt
Würden Jene Gott verläugnen durch ein steifes Rechtsumkehrt!

Belinde.

Laß uns von uns selber sprechen! Liebst du wirklich mich getreu?

Diagoras.

Kannst du fragen?

Belinde.

Deine Worte, sind es keine leere Spreu?

Diagoras.

Prüfe mich! Die größte Probe scheint mir, dir zu Liebe, klein.

Belinde.

Nun so schenke mir dein Herz!

Diagoras.

Seit sechzig Jahren ist es dein!

Belinde.

Nein, so mein' ich's nicht! Dergleichen Phrasen sind für ein Sonett!
Nein, ich will das körperliche Herz, ein Herz mit wahrem Fett:
Da du stets materiell warst, werd' auch ich materiell:
Ein platonisch Herz genügt mir keineswegs! — Entscheide schnell!

Diagoras.

Immer schlug mein Herz für dich nur!

Belinde.

Aber sinnlich und verrucht,
Und dadurch mit Recht erregend meines Mannes Eifersucht;
Glaube mir, auf keine Weise thu' ich seinem Zorn genug,
Wenn ich nicht das Herz ihm schenke, das für mich in Liebe schlug.

Diagoras.

Dieser Antrag kommt mir etwas unerwartet, ja sogar
Grob und unmanierlich wag' ich ihn zu nennen.

Belinde.

Sonderbar!
Also Redensarten waren's, wenn du sagtest mir und schriebst,
Daß du mehr mich als das Leben, mehr als deine Seele liebst?
Lüge waren deine Seufzer, deine Schwüre waren Scherz?
Und das Herz, das jetzt du weigerst, war es nur ein falsches Herz?
O der Männer! O des Meineids, den sie jeden Tag begehn,
Sie, die nicht die kleinste Prüfung, auch die kleinste nicht, bestehn!
Welche Freude dir zu machen wähnt' ich! Jahre sann ich nach,
Zu befrein von jeder Qual dich, und mich selbst von jeder Schmach:
Endlich fand ich dieses Mittel, fand es und du schlägst es aus!

Diagoras.

Steigst du selbst mit mir hinunter, tret' ich gern in Pluto's Haus.

Belinde.

Sterben ich? Noch lang zu leben denk' ich, meinem Gatten treu.

Diagoras.

Alte Hekuba!

Belinde.

Was hör' ich?

Diagoras.

Hältst du dich vielleicht für neu?

Belinde.

Welch ein Zorn ergriffe jetzt mich, gäb' es meine Tugend zu!

Diagoras.

Schöne Tugend!

Zelinde.

Wie? Du zweifelst? Alter Rabe!

Diagoras.

Kakadu!

Zelinde.

Nun, ich hoffe, nicht vergebens schiltst du meine Tugend alt!

Im Abgehen.

Was er mir im Guten weigert, das ertroß' ich mit Gewalt!

Ab.

Diagoras.

Welch ein Vorschlag! Auszuschneiden mir das Herz in seiner Kraft!
Und dergleichen Leute gelten heut zu Tag für tugendhaft!
Aus dem Staube mach' ich schnell mich! Nein, dem Himmel sei's geklagt,
Daß dem weiblichen Geschlechte die Vernunft er hat versagt!

Polybus. Diagoras.

Polybus.

Ei, Diagoras, willkommen!

Diagoras.

Sieh zu Füßen deinen Knecht;
Doch vergönne, daß ich gehe!

Polybus.

Nein, du kommst mir eben recht!
Gern um Rat dich fragen möcht' ich, werter Freund! Ich weiß, du bist
Weit gereis't und kannst mir viel entdecken, was mir nützlich ist:
Mit dem Bergbau mich beschäftigt hab' ich in der letzten Zeit,
Und du bist gewiß hierüber zu belehren mich bereit.

Diagoras.

Zwar in Sachsen und in Polen untersucht' ich manchen Schacht,
Und es eilte meine Schwermut gern hinab in's Reich der Nacht,
Wo sich keine Möve schaukelt auf dem unterird'schen Teich,
Wo Natur so nah zu uns tritt, und so totenstill zugleich:
Aber jeßt vergönne —

Polybus.

Nicht doch! Was du sagst, gefällt mir sehr:
Komm, Diagoras, in mein Gemach, denn gerne hört' ich mehr!
Ueber Berg- und Hüttenkunde hab' ich oft und viel gedacht,
Gold und Silber, Erz und Schwefel mannichfach zu Tag gebracht,
Und besonders viel Arsenik, wie du sehn wirst. Komm herein!
Wir besprechen dann noch Manches über einem Glase Wein.

Diagoras.

Deine Huld ist allzuhuldvoll. Könnt' ich nicht ein andres Mal —

Polybus.

Nein, du leerst auf deines Königs Wohl sogleich den Goldpokal!

Beide ab.

Festlicher Saal in Theben.

Oedipus *auf dem Thron, um ihn die Großen des Reichs; unter ihnen* **Tiresias.**

Oedipus.

Im zehnten Jahr gebiet' ich diesen Reichen,
Seitdem befreit ich euch von jenem Gaste,
Den durch ein Distichon ich zwang zu weichen,
Und mich vermählt der Königin Jokaste:
Nun hör' ich, daß ein Jammer ohne Gleichen,
Troß meiner Hut, auf diesem Lande laste,
Und daß gequält von Hungersnot und Seuchen
Im schweren Joche die Thebaner keuchen.

Drum hab' ich hier zusammen euch geladen,
Um Rat zu schlagen, Männervolk und Greise!
Ob Einer wisse, wie der große Schaden
In's Land gekommen und auf welche Weise?
Ein guter Rat ist wie der goldne Faden
Der Ariadne für die Lebensreise,
Und wir Monarchen um so mehr bedürfen
Des guten Rats bei Planen und Entwürfen.

Tiresias.

So will denn ich zuerst zu sagen eilen,
Was mir im Geist gelungen auszuspüren:
Durch welche Mittel jene Pest zu heilen
Mit allen ihren Beulen und Geschwüren,
Das weiß ich nicht; doch kann ich Kund' ertheilen,
Wie sie hereinbrach und durch welche Thüren,
Und für die Meinung muß ich mich entscheiden,
Daß jene Sphinx die Quelle dieser Leiden.

Längst war sie selbst den Fels hinabgesprungen,
Dank deinem Distichon und deinem Wiße!
Eh' noch die Nachricht durch die Welt gedrungen,
Daß solch ein Wesen hier in Theben siße,
Und jeder Sänger, welcher je gesungen,
Geriet in solche Wut und solche Hiße,
Hieherzukommen und den Vers zu schmieden,
Daß aus der Welt gewichen schien der Frieden!

So lang' ein Fuhrwerk war noch aufzutreiben,
Ein Gaul, ein Kütschchen oder nur ein Nachen,
So lang's noch einiges Papier zum Schreiben,
Noch etwas Tinte gab zum Versemachen,
So wollte Keiner mehr zu Hause bleiben:
Die Greise kamen selbst, die alterschwachen,
Es rissen sich die Säuglinge vom Busen
Der Mütter ab und saugten an den Musen.

Das Jüdchen Naupel erst begann zu singen,
Das itzt als Raupach trägt so hoch die Nase:
Es suchte sich zur Trunkenheit zu zwingen
Durch Schillers zehnmal abgebrühte Phrase,
Und als der Rausch ihm wollte nicht gelingen,
Da rief es aus: Ich taumle schon! Ich rase!
Der Edle rief's und eilt' in seine Kammer,
Und schmiert' ein Trauerspiel im Katzenjammer.

Sein Freund nur wollte nicht sich herverfügen,
Ihm war die matte Seele wie vernichtet,
Und seine Leier, nach so stolzen Flügen,
Im Hof als Brennholz zierlich aufgeschichtet:
Familienschwächen sucht er jeßt zu rügen,
Und spielt den Teufel, den er sonst gedichtet.

Indeß er selbst zufrieden ruht und eisern,
Zwar nicht auf Lorbeern, aber Birkenreisern.

Houwald hingegen kam herangefahren,
Ein alter Mensch, doch ähnlich einem jungen,
Ein Abcschütz von gereiften Jahren,
Der oft im Schweiß des Angesichts gesungen;
Und höchst bescheiden forschend nach dem Wahren,
Fragt er den Leser: Ist es mir gelungen?
Die Gans, von welcher ich entlehnt die Kiele,
Spaziert sie auch durch meine Trauerspiele?

Nach diesen sah ich ganze Züge wallen,
Wie könnt' ich nennen dir so viele Meister?
Und aus der Tasche guckte leider Allen
Ein schwerer Band von Poesien, ein feister:
Man hörte nichts als lauter Verse knallen,
Und Alle rochen nach Papier und Kleister,
Und Alle wollten uns die Zeit verkürzen,
Und suchten nebenbei die Sphinx zu stürzen.

Allein der Hauch, den diese Sänger hauchten,
Verpestete die Straßen und die Plätze,
Auch kam dazu, daß viele Musen schmauchten,
Und andre litten vollends an der Krätze,
Wofür sie leider eine Salbe brauchten,
Die als mephitisch ich vor vielen schätze:
Und so in Kurzem roch es allenthalben
Nach schlechten Versen, nach Taback und Salben.

Im Norden kann man solchen Duft ertragen,
Und aus dem Norden kamen jene Musen;
Bei uns jedoch fing Alles an zu klagen,
Und schalt sie Kamtschadalen und Tungusen;
Doch schon begann die schnöde Pest zu nagen
An mancher Brust, an manchem schönen Busen:
Es ächzten Männer sich zu tot und Weiber,
Doch unermüdlich blieben jene Schreiber!

Oedipus.

Und solche Musen fahren fort zu klexen,
Und wollen hier vielleicht noch Ruhm gewinnen?
Ihr habt noch nicht sie mir verbrannt als Hexen,
Noch nicht gestäupt als Beutelschneiderinnen?
Glaubt ihr, ich könne, gleich den Versifexen,
Verdrehungen um alles Gute spinnen,
Und Mittelmäß'ges bis zum Himmel heben?
Glaubt ihr, ich sei der Böttiger von Theben?

Tiresias.

Wir glauben's nicht; doch lange sind zerstoben
Die bösen Reime, die die Pest verbreitet:
Uns kam Apoll, der über goldne Globen
Im lichten Himmel auf- und niederschreitet,
Zu Hülfe selbst, er kam herab von oben,
Und zürnte streng, durch unser Flehn geleitet,
Der Reimerzunft und ihren tollen Händeln;
Denn viele wagten selbst mit Gott zu tändeln!

Und schnell verwandelnd jene Dichterschaaren,
Was ihm gelang mit allzuleichtem Siege,
Macht' er zum Affen Den mit langen Haaren,
Und Den zum Trampelthier und Den zur Ziege,
Die meisten wurden Papagei'n und Staaren;
Houwaldchen ward in eine matte Fliege,
Und Raupel, der mit Trauerstücken handelt,
In einen Wiedhopf alsobald verwandelt.

Doch ist der Krankheitsstoff im Volk geblieben,
Und immer neu beginnt der Tod zu wüten:
Er sichelt frech mit ihren vollsten Trieben
Die Jugend ab, mit ihren schönsten Blüten!
Und täglich hören Herzen auf zu lieben,
Die gestern noch von einem Feuer glühten,
Das eine Welt umher entzünden könnte,
Wofern es ihnen das Geschick vergönnte.

Oedipus.

Welch Mittel fruchten soll und welche Sühne,
Nur einer Götterlippe kann's entschallen;
Drum alsogleich verlaß die Rednerbühne,
Und flehend eile nach den Tempelhallen,
Wo jener Gott, der mächtige, der kühne,
Der schöne, der melodische vor Allen,
Wo jener fromme Lautenschläger weilet,
Der Drachen tötet und Gebrechen heilet!

Und durch ein Lied auf seinem weichen Psalter,
Das unsre Dürre, wie ein Strom, umflute,
Verkünde gnädig uns der Welterhalter
Das Opfer, das für diese Zeiten blute:
Wir leben nicht in jenem goldnen Alter,
Wo auf dem Siegerwagen schläft das Gute,
Um welchen Lorbeern oder Myrten sprossen;
Denn diese Zeiten sind aus Erz gegossen!

Er steigt mit raschen Schritten vom Thron herab; Tiresias verläßt den Saal, indem er dem Balthasar begegnet.

Balthasar.

Schlimme Botschaft dir zu bringen, komm' ich, König, aus Corinth.

Oedipus.

Führen wieder mich die Götter durch ein neues Labyrinth,
Schwieriger vielleicht als jenes, das bei Nürnberg ward gepflanzt,
Wo der Pegnitz Blumenorden unter grünen Buchen tanzt?

Balthasar.

Polybus ist tot, gestorben ist Zelinde, seine Frau.

Oedipus.

Dieses Doppeljammers Anlaß, schnell erzähl' ihn und genau!

Balthasar.

Es kam zurück nach zehentausend Tagen
Diagoras zum Hofpallast des Fürsten;
Doch dieser schien, voll eifersücht'ger Plagen,
Seit Jahren schon nach Jenes Blut zu dürsten,
Um seiner Königsehre Mantelkragen
Von jenen Fasern allen reinzubürsten,
Die aus Zelindens Bett, so wähnt betrogen
Der Fürst Corinths, ihm waren angeflogen.

Zu seine Zimmer läßt er Jenen winken,
Zu fragen ihn nach seinen Abenteuern:
Er sucht mit Freundlichkeit den Haß zu schminken,
Durch Höflichkeit der innern Wut zu steuern,
Reicht ihm Confekt und giebt ihm Wein zu trinken,
Und pflegt bei jedem Schluck ihn anzufeuern;
Allein im Weine war ein Gift verborgen,
Das Jenen töten soll am andern Morgen.

Es hat verlassen kaum den Tisch der Rache
Diagoras, so schrecklich hintergangen,
Als auf der Treppe bei dem Schlafgemache
Zelindens ihn Zelindens Frauen fangen:
Gebunden wird an Hand und Fuß der Schwache,
Auf's Lager hingestreckt mit bleichen Wangen,
Und aus dem Busen ihm das Herz geschnitten:
O wie verderbt sind heut zu Tag die Sitten!

Versprochen hatte dem Gemahl Zelinde,
Wie sehr sie schuldlos wäre, zu beweisen,
Wann ihren Freund Diagoras die Winde
Zurückgeführt von seinen weiten Reisen;

Drum will sie schenken ihm als Angebinde
Das Herz des Liebsten, und er soll es speisen;
Er soll die Probe, die sie denkt zu liefern,
Höchsteigen kau'n mit seinen beiden Kiefern!

Sie ließ das Herz auf eine Weise kochen,
Wodurch das Zähste selbst sich läßt verdauen:
Der König aß es ohne Herzenspochen,
Und ohne Vorgefühl und ohne Grauen;
Da rief Zelinde: Was sie dir versprochen,
Es hat's gethan die keuscheste der Frauen!
Gegeben hab' ich dir die höchste Probe,
Nun liebe mich und meinen Mut belobe!

Was war Lukretia gegen mich, die rasche,
Die doch dem Gatten blos zum Schmerz gestorben?
Was Artemisia, welche mit der Asche
Des Ehgemahls sich ihren Wein verdorben?
Doch ist's vergebens, daß ich Namen hasche,
Da gleichen Ruhm sich Keine hat erworben:
Des Liebsten hat noch Keine sich entledigt,
Wie sehr die Nachwelt ihre Namen predigt!

Auf daß du könnest mein Verdienst ermessen,
Und meine ganze Tugend ganz erfassest,
So wisse denn, und woll' es nie vergessen,
So wahr du jetzt aus Neubegier erblassest:
Das kleine Ding, das eben du gegessen,
Es war das Herz des Mannes, den du hassest,
Das Herz des liebenden Diagoras war's!
Was, fragte wütend sie der König, was war's?

Schon springt er auf mit rasender Geberde,
Und reißt das Vorlegmesser aus der Scheide:
So sei'n verflucht der Himmel und die Erde,
Denn keinen Anspruch hab' ich mehr an beide!
Der Himmel werde schwarz wie Pech, es werde
Die Erde weiß und farbenlos wie Kreide!
Das Herz, vernimm, das ich gespeis't so eben,
Es war mit Gift, es war mit Gift vergeben!

Er spricht's, indem er seine Messerspitze
Der treuen Gattin durch den Busen rennet,
Die sterbend sinkt von ihrem goldnen Sitze;
Ihm selbst bereits im Eingeweide brennet,
Des Giftes Wirkung, ungewohnte Hitze.
Von dir jedoch, mein Oedipus, bekennet
Zelinde noch in ihren letzten Stunden,
Man hätte dich als Findelkind gefunden.

Oedipus.

Das ist ein Vorfall, wahrlich, ohne Gleichen!

Balthasar.

Im Erdenschooße liegt er nun begraben.

Oedipus.

So wurden schon bestattet jene Leichen?

Balthasar.

Sie sind ein Raub der Motten und der Schaben.

Oedipus.

Du geh' und laß dir Trank und Speise reichen!

Balthasar.

Ich denke nicht, mich lange hier zu laben!

Oedipus.

Du willst zurück schon nach Corinth dich wenden?

Balthasar.

Wo meine Herrschaft modert, will ich enden.

Ab.

Oedipus.

So ist die Herkunft mir in tiefe Schleier
Auf's neu verhüllt, ich bin beraubt der Lieben,
Und dieses Volk, dem einst ich als Befreier
Erschienen bin, ich seh' es aufgerieben:
Warum erfreu'n wir uns am Klang der Leier,
Am Spiel des Glücks, an tausend süßen Trieben,
Wenn stets im Hintergrund die Furie lauert,
Und unser Leben zwo Sekunden dauert?

Die Vorigen. Jokaste.

Jokaste.

Gemahl! Von etwas Tragischem Bericht erstatten muß ich dir.

Oedipus.

O wehe mir! Wie bin ich satt vom Hören schon! O wehe mir!

Jokaste.

In wenig Worten blos besteht's: Es hat Tiresias gefragt
Den Gott, woher dieß Uebel stammt, und dieser dann ihm ausgesagt,
So lange wüte hier die Pest, bis daß du strafst die Mörderhand,
Die unsern König einst erschlug, den Lajus, der geherrscht im Land.

Oedipus.

Und wer erschlug ihn?

Jokaste.

Keiner kennt den Mörder; doch der Seher mag
Hinuntersteigen in die Gruft, da schon gesunken ist der Tag,
Und meines vor'gen Mannes Geist citiren, und der Schatten soll
Verkünden, der's am besten weiß, wer ihn erschlug so schaudervoll,
Daß noch nach zehen Jahren uns Verderben bringt die schnöde That;
Denn Lajus war ein braver Mann, und gar ein strenger Potentat!

Oedipus.

So sei's! Ihr Alle folget mir hinab zum Kirchhof, um sogleich
Wahrheit zu holen uns und Licht, und wär' es aus dem Totenreich!

Ab mit den Uebrigen

Jokaste.

Mir ist so bang und schauerlich, als käm' ich just aus einem Stück
Von Müllner oder sonst wovon, wo man beträchtlich weint, zurück;
Denn eben hatt' ich ein Gespräch mit unserm Knechte Melchior,
Zu forschen nach des Lajus Tod; doch bracht' er nichts Gescheutes vor:
Verlegen schien er und verblüfft, und dann gestand er noch zuletzt,
Daß unsern kleinen Sohn er einst den Thieren gar nicht vorgesetzt,
Daß jenes Kind noch lebt vielleicht, was mich erschreckt hat und bestürzt,
Da stets das Schicksal tückisch ist, sobald es seine Knoten schürzt.

Ab.

Kirchhof mit Cypressen und Denkmälern.

Tiresias, den Zug führend. **Oedipus** mit dem ganzen Gefolge.

Tiresias.

Kommt heran, wir sind zur Stelle, diesen Hügel steigt herauf;
Aber tretet leise, leise, wecket nicht die Toten auf!

Oedipus.

Männer, kommt mit euren Fackeln, bildet einen Kreis umher!

Tiresias.

Leise mit den Fackeln, leise; denn erwachen soll nur Er!

Oedipus.

Welch ein Vorgefühl befällt mich! Mir im Herzen starrt wie Eis
Jeder Tropfe Blutes!

Tiresias.

Wandelt leise!

Oedipus.

Bildet einen Kreis!

Tiresias.

Wecket nicht die Toten!

Oedipus.

Wehe! Düster mit Gewölk umhing
Sich der ganze Himmel.

Tiresias.

Leise!

Oedipus.

Bildet einen großen Ring!

Tiresias.

Steig' empor, o Geist des Lajus! Wenn dem Tode was entschlüpft,
Wenn's ein Band giebt, das die Schatten an des Tags Gebilde knüpft,
Wenn die Seele nicht vergebens nach dem Wahrheitsfunken forscht,
Wenn ein Theilchen deines Wesens, nur ein Theilchen unvermorscht:
Bei den Wolken, über denen ewig jauchzt der Götter Chor,
Bei der Erde, voll von Moder, steige, steige, steig' empor!

Die Gewölke senken sich, die Fackeln verlöschen, der Geist des Lajus erscheint.

Oedipus.

Wehe! Welch Gespenst! Ich kenn' es! Mir vor Allen winkt es zu!
Mir, ich kenn' es!

Tiresias.

Leise, leise!

Oedipus.

Wer erschlug dich, Alter?

Geist des Lajus.

Du!

Er verschwindet, die Fackeln entzünden sich.

Oedipus.

Wehe mir, wie früh vollendet seh' ich meiner Tage Lauf!
Ich erschlug ihn.

Tiresias.

Leise!

Oedipus.

Weh mir!

Tiresias.

Wecke nicht die Toten auf!

Die Vorigen. Jokaste.

Oedipus.

O Jokaste! Was geschehn ist, wurde klar, und was zu thun:
Deinen Gatten, ich erschlug ihn, übe selbst die Rache nun!
Nimm ein Schwert, und aus der Scheide zieh's mit eigner Hand heraus!
Meine nackte Brust, du siehst sie!

Jokaste.

Wehe mir! Die Fledermaus!

Oedipus.

Welch ein neues Uebel!

Jokaste.

Wahrgesprochen hat des Sehers Mund:
Daß ich dich, ich dich geboren, thut das Muttermal mir kund!
Unser Sohn, du bist es, den wir, als er kaum den Tag gesehn,
Ausgesetzt als Fraß den Thieren; doch es sollte nicht geschehn!
Man verschonte dich, dem Schicksal ließ man, uns zu strafen, Raum;
Doch ich eile fort und schleunig häng' ich mich an einen Baum.

Sie erhenkt sich im Hintergrunde.

Tiresias.

Jammer über Jammer!

Jokaste.

Houwald!

Tiresias.

Horch! Sie rief mit letzter Kraft
Ihrem Houwald, offenbarend jene tiefe Leidenschaft
Für den Sänger, die sie lebend stets in ihrer Brust verbarg.

Oedipus.

Männer Thebens, löscht die Fackeln, bringt herbei mir einen Sarg!

Tiresias.

Glücklich, die hier unten schlummern, rings umher verscharrt im Sand:
Wenn die Erde dröhnt und zittert, halten sie dem Stoße Stand;
Doch auf ihrer Oberfläche bebt der Mensch auf seinem Sitz,
Ueber'm Haubt ihm brüllt der Donner, ihm um's Auge zuckt der Blitz!
Oedipus! Dein Jammerschicksal nicht verschließ' es tief in's Herz,
Rede, gieb ihm Luft in Worten, und ergieße deinen Schmerz!

Bei den letzten Worten des Tiresias wird der Sarg gebracht und in die Mitte der Scene gestellt.

Oedipus.

Ich schaudre wechselnd vor mir selbst und staune,
Als ob wir Alle bloße Träume wären:
Da doch der Mensch nur ein Geschöpf der Laune,
So sollten Weiber lieber nicht gebären!

Wo ist des Ruhms allmächtige Posaune,
Die meinen Namen mitgetheilt den Sphären?
Wo sind die Harfen, welche siebentönig
Mich einst gepriesen als den größten König?

Ich zwang die Sphinx, vor der ich Alle wanken
Und stürzen sah; doch ich bestand die Proben,
Und das, was Vielen ward zu Dornenranken,
Hab' ich zum Rosendiadem verwoben;
Und während tausend Nachen untersanken,
Ward ich vom leichten Element gehoben,
Durchschwamm die Fluten mit behender Schnelle,
Und mich umtanzte voll Musik die Welle!

Ich ging ein Jüngling, ungekannt von Allen
Wohin, so wähnt' ich, mich die Pythia schickte,
Und ließ die Herrscherworte kaum erschallen,
Als jedes Haubt sich beugte mir und nickte;
Doch war ich schon dem Untergang verfallen,
Eh' ich den Glanz der Sonne noch erblickte,
Und was ein Gott mir statt des Seins gegeben,
Ein Zweifel war es zwischen Tod und Leben.

Nun aber weiß ich, wem ich angehöre,
Als Kind zum Raube schon bestimmt den Thieren:
Es sagen mir's die stummen Trauerflöre,
Die diesen Sarg zu meinen Füßen zieren,
Es rufen mir's der Sterne goldne Chöre,
Und was ich muß, das will ich auch verlieren,
Will ohne Schuld, doch solcher Thaten Thäter,
Lebendig steigen in die Gruft der Väter!

Er legt sich in den Sarg; während der Deckel geschlossen wird, fällt der Vorhang.

Fünfter Akt.

Das Publicum. Chor der Haidschnucken.

Chor.

Was hältst du, Freund, von diesem neuen Trauerspiel?

Publicum.

O zum Entsetzen meisterhaft! Zum Fressen schön!

Chor.

Wie antisophokleisch er's behandelt hat!

Publicum.

Anachronismen eingestreut zu tausenden!

Chor.

So ganz unendlich tragisch! Alle sterben fast.

Publicum.

Bis auf die zwei Hebammen.

Chor.

Diese hat gewiß
Die böse Pest mit weggerafft.

Publicum.

Wie aber kam
Die Sphinx bis in's Orchester? Dieses that sie, scheint's,
Auf eigne Faust?

Chor.

Ja, leider war die treffliche
Schauspielerin, der Rolle wegen, aufgebracht!
Sie stellte sonst Liebhaberinnen, zärtliche
Koketten dar, und sollte nun ein heidnisches
Geschwänztes Ungeheuer spielen! dieserhalb
Sprach aus dem Stegreif jene grobe Rede sie.

Publicum.

Doch ihr Costüm war ausgesucht! Welch himmlischer
Theaterschneider!

Chor.

Allerdings! Doch ist er auch
Weit besser, Freund, als bloße Dichter, honorirt.
Und Wem da viel gegeben ist, von Diesem wird
Auch viel gefordert.

Publicum.

Aber sieh! Wer naht sich uns?

Chor.

Ein Exilirter aus Berlin, er heißt Verstand.

Publicum.

Ihn hab' ich nennen hören, aber nie gesehn.

Die Vorigen. Der Verstand.

Chor.

Du hast das hohe Meisterwerk mit abgehorcht:
Nun gieb ein Urtheil!

Verstand.

Alles schier so lappenhaft
Geflickt, und eins an's Andre nur so hingenäht,
Daß ich den Bühnenschneider für den wirklichen
Verfasser halte.

Publicum.

Sagt' ich nicht dasselbe just?
Wie herrlich war der Königin Jokaste Schlepp!
Kind's Frack allein war schmutzig.

Chor.

Weil der Frack es war,
Den ein Pygmäencorporal getragen einst,
Von eines Kranichs Blut bespritzt! Die blutige
Tragödiendichtung aber ist von Nimmermann.

Verstand.

Ich will es glauben, ausgenommen Einzelnes,
In keinem Fall die Verse; doch der Plan gewiß.
Auch hat vielleicht ein lustiger Vogel hier und dort
Was Witziges eingeflochten, unterhaltender
Das lahme Spiel zu machen.

Chor.

Also kennst du nicht
Die Mode, daß man Tragisches jetzt und Komisches
Naturgemäß zusammenschachtelt insgemein,
Weil ja das Menschenleben selbst buntschäckig ist?

Verstand.

Das Leben freilich; aber sicher nicht die Kunst.

Publicum.

Oh! Kritisiren, lieber Herr, ist federleicht,
Doch Bessermachen schwierig.

Verstand.

Ja, ich wünschte selbst,
Daß Einer käme, welcher ganz auf praktischem
Weg euren Stümpern zeigte, daß sie Stümper sind;
Denn nie geglaubt noch haben sie's den Kritikern.
Auch wird Kritik noch stümperhafter ausgeübt,
Und meist von Dichterlingen selbst. Verrücktes wird
Gemütlich tief, Gedankenloses klar genannt,
Und Plattes höchst natürlich; aber dieses Lob

Ist nicht das Schlimmste! Denn es wird Vorzügliches
Zugleich herabgewürdiget durch den leichten Kniff,
Zu sagen: Dieses fehlt dem Werk, und freilich muß
Gar Vieles jedem Werke fehlen, freilich ganz
Unmöglich ist es, Calderon und Aeschylus,
Moliere und Aristophanes zugleich zu sein!

Publicum.

Es spricht der Mann gescheuter, als ich's dachte mir,
Und freigesinnt fast macht er mich: Ich glaubte sonst,
Daß Alles, was ein Recensent abdrucken läßt,
Buchstäblich wahr sei.

Chor.

Schweige nun! Es nähert sich
Der Stolz des Weltalls.

Publicum.

Nimmermann?

Chor.

Er ist es selbst!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor.

Auf, auf, o Genossen! Den Sänger begrüßt!
Er bezwingt die Natur, fügt Steine dem Bau,
Lehrt Bären den Tanz! Im Erschaffenen rings
Kommt nichts Ihm gleich; es besiegt sein Lied
Der Cicade Gezirp und den Unkengesang
Und des Kuckucks reiche Gedanken!

Auf, auf, o Genossen! Er kommt! O bedenkt,
Da ein Schöpfer er selbst, was bieten wir ihm?
Ach! Würde sofort des Gehegs Sumpfteich
Ein befruchtender Strom, und ein Lorbeerwald
Dieß Haidegewächs, und die Wolken umher
Babylonische hangende Gärten!

Auf, auf, o Genossen! Er wandelt heran
Lichtschön wie Apoll, der Köcher und Pfeil
Im Gebüsch ablegt, und die Leier bezieht
Mit Saiten! Es spühlt der kastalische Quell
An die Knöchel des Gotts, und es schleicht Sehnsucht
In die liebliche Seele der Musen!

Nimmermann.

Mit Dank empfang' ich wohlverdienten Lobtribut.

Publicum.

Dich selber übertraffst du nun, das herrliche,
Superlativische Trauerspiel Cardenio,
Und manches andere Kraftprodukt, durch neidische
Kritiken blos verspottet.

Verstand.

Diese nannten es
Hochschule für die Wissenschaft der Gähnerei,
Des Mittelmäßigen Mittelmeer, und ähnliche
Verbrauchte Bilder.

Nimmermann.

Und du selbst? Was denkst du denn?

Verstand.

Anmaßend wär' ich, wollt' ich noch urtheilen, wo
Deutschland entzückt gerichtet!

Nimmermann.

Zwar veracht' ich dich;
Doch zürnt dem armen Knaben nicht der höchste Gott,
Der ihm das Rauchfaß knieend bei der Messe schwingt;
Ich lasse mir dein Lob gefallen: Räuchere!

Verstand.

Wer kann erschöpfen dein Verdienst?

Nimmermann.

Ich bin zugleich
Poet und Kriminaljurist und Recensent,
Von drei Talenten eine Trippelallianz!

Verstand.

Wie ist der Staat zu beneiden, dem du dergestalt
Nach allen Seiten dienst!

Nimmermann.

Es ist der preußische.

Verstand.

Glückseliges Oestreich!

Nimmermann.

Bin ich nicht ein großer Mensch?
Berlin vergöttert meine Kunst, und meiner Kunst
Kritiken stehn im Hegelischen Wochenblatt,
Als Pfand von seinem Werte. Dort erklärt' ich auch,
Weshalb der getaufte Heine, mein Mitstrebender,
Kein Byron blos mir, aber ein Petrarca scheint.

Verstand.

(Du ganz completter Gimpel!) Mir ein Pindarus.

Nimmermann.

Ihn nennen hätt' ich dürfen auch den Pindarus
Vom kleinen Stamme Benjamin; er nannte mich
Des jetzigen Zeitabschnittes ersten Tragiker!

Verstand.

O Lessing! Lessing! Drehe dich im Grab herum!

Nimmermann.

Nie hört' ich diesen Namen noch.

Verstand.

O Winckelmann!

Nimmermann.

Was für Pedanten rufst du an? Wer sind sie denn?

Verstand.

Mein großer Klopstock!

Nimmermann.

Welch ein Kleeblatt nennst du da?

Verstand.

Ein schönes Kleeblatt; aber längst dahingewelkt!

Nimmermann.

Fast ahn' ich, welcher Dichterschule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringest! Deiner Lieblinge
Modernster ist gewißlich jener Dürftige,
Von welchem längst behauptet meine Xenien,
Daß er die Verse, die er schreibt, vomire blos?
Gedankenarmut, denn ich hab' ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künstlichkeit!

Verstand.

Der Vogel, der
Sein Nest erbaut im zugeschornen Buchenlaub,
Bedient sich dessen als Natur.

Nimmermann.

Wer's nicht vermag,
Der also, glaubst du, könne keine Nester bau'n?

Verstand.

Ich zweifle d'ran. Weitschweifigen Halbtalenten sind
Präcise Formen Aberwitz, Notwendigkeit
Ist dein geheimes Weihgeschenk, o Genius!

Nimmermann.

Ich glaube gar, du ziehst mir jenen gräflichen
Und herrschbegierigen Dichter vor, Aristokrat?

Verstand.

Noch hab' ich niemals Anarchie begünstiget,
Und anzugreifen einen weit Gewaltigern,
Ist eine That, die sicherlich Verderben bringt.

Nimmermann.

Sich breit zu machen, wagen Exilirte noch?
Die Pietisten haben dir Berlin verpönt
Mit Fug und Recht! Wer kümmert um Verstand sich noch?
Hat unser Hoffmann, jener große Callotist,
Dich nicht magnetisch eingelullt, mit Fug und Recht?
Die Schüler Hegels bieten dir spitzfindiglich
Die Spitze dar: Wer kümmert um Verstand sich noch?
Mich lies, Fouqué studiere dann, und sämmtliche
Franz Horn=Zigeunerzennedeutsch=Berlinerei:
Wir haben keinen Theil an dir im Preußischen!
Aus meinen Augen weiche nur, wert bist du nicht
Mich anzuschau'n! Wer kümmert um Verstand sich noch!

Verstand.

Was fällt dir ein? Bezähme deinen Uebermut!
Nicht kennst du mich, so scheint es. Muß ich zeigen dir,
Aufknöpfend meinen Ueberrock, den Ordensstern,
Wie die Fürsten thun in Kotzebue's Komödien?
Zwar als Verbannter schleich' ich jetzt allein umher;
Doch vom Exil abruft mich einst das deutsche Volk:
Schon jetzt erklingt im Ohre mir sein Reueton,
Schon zerrt es mich am Saume meines Kleids zurück!
Dir aber, welchen schonend ich behandelte,
Dir schwillt der Kamm gewaltig, bitter höhnst du mich,
Und hältst für deines Gleichen mich, Betrogener!
Für jener Leutchen Einen, welche sonst vielleicht
Um deinen Schreibtisch drängten sich, beklatschten dich,
Von dir mit Schwulst sich stopfen ließen, Gänsen gleich.
Unseliger, der du heute nun erfahren mußt,
Welch einen Schatz beherzter Ueberlegenheit,
Biegsamer Kraft im Vorgefühl des Bewältigens,
Welch eine Suada dichterischer Redekunst
In meines Wesens Wesenheit Natur gelegt!
Denn jeden Hauch, der zwischen meine Zähne sich
Zur Lippe drängt, begleiten auch Zermalmungen!

Chor.

Was thust du? Wehe! Höhne nicht das Kraftgenie!

Verstand.

Du blickst herab verächtlich auf Gescheutere,
Als Pfuscher pfuschend, spielst du noch den Kritikus;
Doch schelten darf nicht Jeder, das bedenke du!
Denn selbst die Schicksalsnymphen will ich lieber sehn,
Als dich, den Eimer füllend am Poetenborn:
Du bist die Rachel, welche nur die Schafe tränkt!
Und wäre Müllners Musengott ein Satyr auch,
Mit dir verglichen ist er ein Hyperion,
So wahr der Sohn der Maja mir die Laute gab,
Ja, selbst die Pfeife, die den Argus eingewiegt!
Du bist allein ein ganzer Tollhaushelikon,
Der neun und neunzig Musen hat zu Närrinnen;
Der langen Weile nie versiechender Quell entspringt,
Wo nur den Boden stampfen mag dein Pegasus;
Wie Holperpflöcke pflanzest deine Verse du,
Auf daß du selbst im Rausche d'rüber stolperest,
Wofern der Krätzer, den ich biete, trunken macht:
Komm, thu' Bescheid mir, Bruder! Ich kredenze dir's!
Wie schäumt in meinem Becher dir der herbe Spott!

Chor.

Weh! Schone deine Gurgel, Unersättlicher!

Verstand.

Und kraft der Vollmacht, welche mir die Kunst verlieh,
Und kraft des Scherzes, welchen ich bemeistere,
Der unter meinen Händen fast erhaben klingt,
Als wär's der Andacht hoher Ernst, und kraft der Kraft
Zerstör' ich dich, und gebe dich dem Nichts anheim!
Zwar wäre, dich vernichten, eine kleine That;
Allein gesalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft,
Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantasirt,
Und unsere deutsche Heldensprache ganz entweiht;
Ja, gleichwie Nero wünscht' ich euch nur Ein Gehirn,
Durch einen einzigen Witzeshieb zu spalten es,
Um aller Welt zu zeigen eine taube Nuß,
Mit ungenießbar'm Floskelmoder angefüllt.
Verstumme, schneide lieber dir die Zunge weg,
Die längst zum Aergernisse dient Vernünftigen!
An deiner Rechten haue dir den Daumen ab,
Mitsammt dem Fingerpaare, das die Feder führt:
An Geist ein Krüppel, werde bald es körperlich!

Chor.

Flieh, Nimmermann, die mörderischen Trimeter!

Verstand.

Wohin du fliehn willst, nimmermehr entrinnst du doch,
Und gleich Armeen umzingeln dich Verwünschungen!
Sachwalter giebt es keine für den Versifex,
Und aus dem Schooße schütteln dich die Wenigen,
Die noch geneigt dir waren, wie gemeinen Staub!
In meinen Waffen spiegle dich, erkenne dich,
Erschrick vor deiner Häßlichkeit und stirb sodann!
Ich bin im Jambenschleudern ein Archilochus,
Ein Zeus in meinem Sylbenfall, ein Donnerer!
Indem sie treffen, blenden meine Keile dich,
Von mir getödtet, gaffst du noch Bewunderung!

ab.

Nimmermann. Publicum. Chor.

Publicum.

O Grobian!

Nimmermann.

O Grobian!

Chor.

O Grobian!

Publicum.

Doch schien mir ziemlich wahr zu sein, was Jener sprach.

Chor.

Auch ich empfinde mannichfach mich umgestimmt;
Nur sprach er, dünkt mich, viel zu viel, und überdieß
War dieser Mensch handfester noch, handgreiflicher,
Als ein Tyrolerjäger aus dem Zillerthal.

Nimmermann.

Tyrol? Wie wird mir! Jucken mich Tragödien?

Chor.

Gieb acht, er brütet wieder was Dramatisches!

Nimmermann.

Der Himmel hangt voll Geigen, voll abscheulicher,
Fünffüßiger Jamben uns! O seht!

Publicum.

Wie rüttelt ihn
Begeisterung! Wie scheint er außer sich zu sein!
Weswegen kratzt er aber auf dem Schädel sich?

Chor.

In seinen Lorbeern nistet jenes kluge Thier,
Das wohl versteht zu schätzen einen Mann von Kopf.

Nimmermann.

O mein Andreas Hofer, der erschossen wird!

Publicum.

Erschossen? Nicht doch! Schone diesen Ehrenmann!

Nimmermann.

Nicht lass' ich selbst erschießen ihn, ein Engel thut's:
Schon warf in eine Felsenschlucht das Mordgewehr,
Vom Kriege matt, der Bauerngeneral Tyrols;
Ein Engel hohlt es aber aus der Schlucht zurück,
Und legt's dem Helden wiederum zur Seite hin,
Um ihn zu Grund zu richten. Vom Historischen
Abweichen darf ich nimmermehr!

Publicum.

Der Engel soll
Zum Teufel gehn mit seiner Scheindienstfertigkeit!

Nimmermann.

Es ist ein Engel, den man auch weglassen kann,
Wie mir es vorschwebt darzuthun im Vorbericht.

Publicum.

Doch dünkt es mich entsetzlich, ohne Geld und Paß,
Verfolgt von Gassenjungen, durch die Welt zu ziehn,
Als weggelassener Engel eines Trauerspiels!

Nimmermann.

Ich folge treu den respektiven Zeitungen
Damaliger Zeit, mich haltend an's Historische,
Beginnend, eurem Dichterling Horaz zu Trotz,
Mit Leda's Ei die Pusterthaler Ilias.

Publicum.

Doch werden dann behaupten unsre Kritiker,
Daß die Erfindungsgabe ganz und gar gebricht,
Wenn lediglich den unverdauten Stoff du reichst;
Denn öfters hört' ich sagen über ein Trauerspiel,
Es wäre mit Begebenheiten vollgepropft,
Doch ganz erfindungslos.

Chor.

Dann aber weißt du nicht,
Was als Erfindung rühmen uns Romantiker:
Histörchen, Abentheuer, plattes Volksgewäsch,
Statt folgerechten Gegenstands Entwickelung.

Nimmermann.

Was seh' ich? Oder besser noch, was riech' ich da?
Es wehet aus Tyrol mir ein verloderter
Papiergeruch! O wehe mir! Die Depeschen sind
Zu Staub verbrannt, an denen Hofers Leben hing!

Publicum.

Was riecht er denn? Jetzt scheint er ganz verzückt zu sein.

Nimmermann.

Treuloses Weib! Verräthst du deinen Ehemann,
Dem wandelbar'n Franzosenofficier zulieb?
Untreu verläßt auch dieser dich; doch kehrt er ein
In deine Hütte wiederum, du aber brennst
Ihm über'm Kopf das Haus zusammen, während er
Das Schreiben trägt in seiner Ficke Heiligthum!

Publicum.

Jetzt scheint er mir verrückt zu sein!

Nimmermann.

O schändliche
Depeschenmordbrandehebruchstyrolerinn!

Publicum.

Wahnsinn umflammt den Zirkel seines Dichteraugs!

Chor.

Weh! Offen gesteht's des Gesangs Wehmut:
Der berühmte Poet ist übergeschnappt!
Nun klage das All, nun werfe Natur
Nachtflöre des Tods
Auf jede Geburt des Frühlings!

Nimmermann.

Faßbinder, bindet wieder mir ein Tintenfaß.
Meins ist vor Schmerz zersprungen! Meine Thräne fließt!

Chor.

Schon plätschert herab sein Zährenerguß,
Und dem Haidegefild droht Sündflutschmach!
Wo entdeck' ich des Heils noachidischen Kahn?
Wo verheißt Trost uns
Ein poetischer Regenbogen?

Nimmermann.

Dieß sing' ich dir, mein Heine, Samen Abrahams!

Chor.

Er stirbt, und wimmernd fleht er schon Freund Hein herbei!

Publicum.

Du irrst, er ruft Freund Hein ja nicht, den herrlichen
Petrark des Lauberhüttenfests beschwört er blos.

Nimmermann.

Du bist der ersten Dichter einer, sagst du selbst!

Publicum.

Wahr ist's, in einem Liedelein behaubtet er's;
Doch keiner glaubt's, wie's immer bei Propheten geht.

Nimmermann.

Welch einen Anlauf nimmst du, Synagogenstolz!

Publicum.

Gewiß, es ist dein Busenfreund des sterblichen
Geschlechts der Menschen Allerunverschämtester.

Nimmermann.

Sein Freund, ich bin's; doch möcht' ich nicht sein Liebchen sein;
Denn seine Küsse sondern ab Knoblauchsgeruch.

Publicum.

Drum führt er sein Riechfläschchen auch beständig mit.

Nimmermann.

Mein Heine! Sind wir nicht beide ein Paar Genie's?
Wer wagt zu stören, Süßer, uns den süßen Traum?

Chor.

Mir ist's, als hört' ich schlagen eine Pendeluhr,
Die einen sehr gefährlichlauten Wecker hat.

Nimmermann.

Wär's möglich? Drohte meinem Stern Verfinsterung?

Publicum.

Dem deinen nebst noch vielen, wenn ihr Sterne wärt;
Doch Blendlaternen schließen blos Talgstümpfchen ein.

Chor.

Ihr seid die Jungfrau'n, deren Lampen ausgelöscht:
Was ist zu thun? Schon naht sich euch der Bräutigam,
Klangvollen Takt in seiner Schritte jeglichem,
Und bräutlich ruht am Busen ihm die Poesie!

Nimmermann.

Auch ihr verhöhnt mich?

Publicum.

Lieber, komm! Ich führe jetzt,
Um Muße dir zu schaffen, dich an jenen Ort,
Den Britten Bedlam heißen, Deutsche Narrenhaus.

Chor.

Er sagt es englisch, weil er dich Shakespear genannt.

Nimmermann.

Auch ihr verhöhnt mich? Weßenthalb, Verblendete?

Publicum.

Wir waren's, lieber Nimmermann! Der heilende
Verstand benahm die Schuppen uns als Augenarzt.

Nimmermann.

Ihr wolltet Shakespear'n länger nicht anbeten mehr?

Publicum.

Wir lieben Shakespear; aber wärst Shakespear du selbst,
Der nichts du bist, als seiner Affen grinzendster,
Du kämst zu spät der Forderung des Augenblicks:
Es hat die Welt verschleudert ihren Knabenschuh!

Nimmermann.

O wehe, weh mir! Meine letzte Stütze wankt.

Publicum.

Einfache Wahrheit blos gefällt, kein Stelzenschritt,
Kein Harlekinsrock über einem Katafalk!

Nimmermann.

Weh, wehe meinen siebenfach geseiherten,
Phantastischplatten Quintessenztragödien!

Chor.

O Kraft der Wahrheit! Also selbst gestehst du es?

Nimmermann.

Wem deklamir' ich künftig euch? Weh, wehe mir!

Publicum.

In jener Anstalt fehlt es nicht an Hörenden:
Wahnwitzige bilden ebenfalls ein Publicum,
Ein sehr gemischtes, überaus vollzähliges.

Nimmermann.

So treff' ich auch jenseitige Mäcenaten an?

Publicum.

Tollhäusler zwar; doch immerhin Bewunderer.

Nimmermann.

Triumph! Ich gehe, führe mich! Triumph! Triumph!

Vom Publicum abgeführt.

Chorführer, *an den Rand der Bühne vortretend.*

Wenn streng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor sich schraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt, wie er ist, den begeisterten Schwärmer sogar noch
Will spielen, wie einst in die Saiten Apolls des Sileus Maulesel hineingriff:
Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutschland
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere sich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiß der befreundeten Schaar, um so mehr ihn rettend zu flüchten,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrscher des Worts in der Dichtkunst!
Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung,
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
Dasteht, und verschämt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durch's Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haubt des enthaubteten Bruders.
Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt, aus Deutschlands Gau'n, der begeisterte sächsische Mönch trug;
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der unendlichen Rohheit;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.

Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas,
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft.
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethischer Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor, und entfaltete himmlischen Reichthum;
Doch Keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab und um Goethe's erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu ersingen verwandte Belohnung!
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch! An die Zukunft
Nicht völlig, und stets wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schaar um ein rauschendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte Phrase der Unkunst;
Denn er hörte sie wohl und erkannte sie wohl, und verbiß die gerechte Verachtung:
Nie wird er sie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt im Garten Europa's,
Der schadlos ihn für manchen Verlust, für manches verkannte Gedicht hält:
In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenseits des Gebürgs,
Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts.

Nachschrift an den Romantiker.

⏑ ⏑
— — ⏑ — ⏑ ⏑ —, — — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Vorwürfe hab' ich gehört, noch eh' ich zu Stand gebracht
Das Werk, mit welchem ich dich, mein süßer Gesell, bedacht;
Es sprachen Freunde zu mir: „Wir sind an Poeten reich,
Was wählst du Helden dir aus, die schwach und verrückt zugleich?
Wer Nachtigallengesang zu tönen versteht, wie du,
Zieht sich das Rachegekreisch des Krähengeschlechtes zu!
Nie hat Apollo gezielt auf Hasen und andern Troß,
Die stolze Niobe nur demütigte sein Geschoß."

Ich muß vor solchem Verdacht vertheidigen jenes Lied:
Mein Held, was bist du mir denn, mein hinkender Jambenschmied?
Ein Ueberbleibsel der Zeit, die hoffentlich nun vorbei,
Jahrzehntelangen Gequicks romantischer, letzter Schrei!
Zwar macht dich keiner so leicht, sammt deinen Gefährten, stumm;
Doch denken lerne die Welt, und scheide Gerad' und Krumm!
Irrthümern bin ich gefolgt und habe, da falscher Schein
Betrügt, die Hefe geschöpft, zu zeigen, wie schlecht der Wein,
Dem Volk zu zeigen, wohin, in welches Gewölk von Dunst
Unreifer Schwindel geführt, und kindische, lahme Kunst:
Erst war man blos parador, bald folgte der tollste Quark,
Wahrheit ergrimmte zuletzt, und siehe, sie war so stark!
Gewiß, mir hätte den Ton der Leier die Scham gedämpft,
Wenn dein Geklimper ich blos, langweiliger Mensch, bekämpft!
Volksthümlich nennen sie dich; drum hörtest du wohl, wie's scheint,
Daß auf die Säcke man schlägt, indeß man den Esel meint?
Ich muß, damit sich dabei beruhige dein Geschmack,
Gestehn dir, daß du allein im obigen Fall der Sack.

Die Liga von Cambrai.

Geschichtliches Drama.

1832.

Personen:

Leonardo Loredano, Doge von Venedig.
Catharina Cornaro, Königin von Cypern.
Francesco Contarini, Marco Vendramin, Andreas Gritti, Domenico Trevisani, — Senatoren.
Der Cardinal Grimani.
Johannes Stella, Gesandter am kaiserlichen Hof.
Der spanische Botschafter in Venedig.
Lodovico Loredano, Sohn des Dogen.
Marin Saundo, Historiograph.
Franz von Murano, Schiffshaubtmann.
Bürger. Volk. Senatoren. Gefolg der Königin von Cypern.

Schauplatz: Venedig. Zeit der Handlung: das Jahr 1509.

Erster Akt.

Platz vor dem Arsenal, mit den beiden athenienfischen Löwen.

Volk. Bürger. Arsenalotten in bunter Bewegung; unter ihnen **Franz von Murano**, Schiffshaubtmann.

Erster Bürger.

Das war ein gräßlicher Ausbruch! Das ganze Pulvermagazin sprang in die Luft; halb Venedig ist mit Asche bedeckt. Und gerade jetzt, wo die ganze Welt wider uns aufsteht!

Zweiter Bürger.

Es ist ein trauriges Vorzeichen. So fuhr neulich der Blitz in die Citadelle von Brescia und zersprengte die dicksten Mauern, als ob er sie den Feinden noch vor der Belagerung öffnen wollte. Venedig soll untergehn!

Ein Arsenalotte.

Pah, was ihr schwatzt! Die Mauern werden wieder aufgebaut, das Pulver ist leicht zu ersetzen. Die Signorie ist reicher als alle Könige über den Alpen.

Erster Bürger.

Auch die Archive sind verbraunt.

Arsenalotte.

Papier! Papier!

Zweiter Bürger.

Aber die Barke, die mit dem Truppensold nach Ravenna fuhr und unterging, das waren mehr als papierne Schätze.

Erster Bürger.

Und die fünfzehntausend Zechinen, die der Senat nach Rom an den Feldhaubtmann Savelli schickte, um ein Heer aufzubringen, und die dieser in die Tasche steckte ohne auszurücken, weil ihn der Pabst mit dem Bann bedrohte, wenn er uns beistünde.

Franz von Murano, der unter sie tritt.

Beruhigt euch, Kinder! Wir haben ein treffliches Heer am Oglio stehn, die Orsini sind wackere Haubtleute. Haben wir nicht schlimmere Feinde gesehn? Waren die Türken nicht schon im Friaul? Saht ihr nicht selbst, wenn ihr auf den neuen Fundamenten[1] spazieren gingt, die Feuersbrünste vom festen Land herüberleuchten, die die Ungläubigen entzündet hatten?

Arsenalotte.

Uns läßt Sankt Markus nicht untergehn! Ich hörte einen blinden Sänger in Chioggia; der sang, Venedig sei eine ewige Stadt. Der Himmel hätte sich im Meer gespiegelt und sein Widerschein wäre Venedig.

Ein Matrose.

Venedig ist älter als alle Königreiche. So pflegte Antonio Grimani zu sagen, unter dem ich diente.

Zweiter Bürger.

Antonio Grimani? Der als Verbannter in Rom lebt? Dessen brauchst du dich nicht zu rühmen!

Franz von Murano.

Es ist ein braver Mann; aber unschlüssig. Er hätte den Türken besser Widerpart halten sollen. Seine Verurtheilung war nicht ungerecht. Ich stand selbst auf dem Markusplatz, als er in Ketten hier eingebracht wurde. Er blickte zur Erde; aber so ernst, so edel! Sein Sohn, der Cardinal, war von Rom herbeigeeilt; er nahm seinem Vater die Ketten ab und trug sie selbst, und so ging er mit ihm in die Signorie.

Zweiter Bürger.

Das rührte aber den Senat keineswegs.

Franz von Murano.

War's nicht um so größer, daß Grimani sich so demütig unterwarf, so geduldig in die Verbannung ging? Er, der so reich ist, daß er ein Königreich kaufen könnte!

Matrose.

Auch rühm' ich mich nicht des Admirals. Aber mein Schiffskapitän war Andreas Loredano, und dessen darf ich mich rühmen. Unsere Galeere gerieth in Brand, als wir ein türkisches Schiff anfielen. Ich und Andere, wir sprangen in's Meer, um an's nächste Fahrzeug zu schwimmen. Rettet euch, Herr Andreas, riefen wir ihm zu. Er aber ergriff das Markusbanner, das auf's Verdeck gepflanzt war, und schwang es in der Rechten und rief: „Unter diesem Banner bin ich geboren, unter diesem will ich sterben!“ Und sprang mitten in die Flammen.

Franz von Murano.

Das soll eure Richtschnur sein!

Mehrere Stimmen.

Die Loredani sollen leben!

Franz von Murano.

Und alle Freunde der Republik!

Die Vorigen. Francesco Contarini.

Contarini.

Sie hat nur wenige, viel zu wenige jetzt,
Das Ungewitter zieht sich schwer zusammen.

Erster Bürger.

So ist es wahr, daß Alles uns verläßt?

Contarini.

Nur allzuwahr! Ein tiefer Schleier hat
Zu lang das arge Bündniß eingehüllt,
Er ist zerrissen, Alles ist am Tag.
Es war zu Cambrai, wo geheimnißvoll
Ein Weib mit einem Pfaffen[2] sich besprach:
Sie wurden Handels einig über uns,
Sie theilten unter sich die Republik!
Derselbe Papst, dem wir zum Thron verholfen,
Derselbe König, unser Bundsgenoß,
Derselbe Maximilian, mit dem
Wir einen Stillstand kürzlich abgeschlossen,
Sie reißen jedes heilige Band entzwei,
Und knüpfen eins und nennen's heilige Liga.
Der Kaiser heischt Vicenza, Padua,
Verona, Roveredo nebst Friaul,
Indeß der Papst Faenza, Rimini,
So wie Ravenna fordert. Ludewig
Will mit Cremona, Brescia, Bergamo
Und andern Städten sich begnügen; auch
Der strengkatholische Meister Ferdinand,
Von dessen Listen alle Welt erzählt,
Verlangt Gallipoli, Trani, Brindisi,
Und alle Häfen, die in Apulien
Für jene Summen uns verpfändet wurden,
Die wir dem jungen Ferrantin geliehn.
Savoyen will der Insel Cypern uns
Entledigen. Dieß ist alles, was ich weiß!

Zweiter Bürger.

Wir sind verloren! Hab' ich's nicht gesagt?

Contarini.

Mit nichten, Freunde! Zum Verzweifeln bleibt
Uns keine Zeit! bereitet euch zum Kampf,
Und blickt umher, und wo ihr seid, bedenkt!
Seht hier die Löwen aus Athen geraubt:
Venedig strotzt von unsren Siegstrophä'n![3]

Er eilt in's Arsenal.

Franz von Murano.

Ich wollte, daß ich bei unserm Heer stünde! Aber ich tauge nur auf's Verdeck. Das feste Land ist für die Bauern.

Zweiter Bürger.

Ich wette, daß die Franzosen längst über der Adda sind.

Franz von Murano.

Wir werden siegen, sag' ich euch. Die Orsini sind tapfer: Pittigliano alt, aber klug; Alviano voll Feuer. Und unsre Proveditoren —

Arsenalotte.

Wer sind die Proveditoren?

Franz von Murano.

Georg Cornaro und Andreas Gritti. Welche Namen! Cornaro, dem wir das Königreich Cypern verdanken, der seine Schwester zur Abdankung vermochte. Und Andreas Gritti —

Ein Mädchen.

Der schönste Mann in Venedig.

Franz von Murano.

Der schönste und der beste! Lange hielt ihn der Sultan Bajazeth in Constantinopel gefangen, wie alle unsre Kaufleute; aber selbst in Banden wußt' er uns zu nützen, selbst in Ketten vermittelte er jenen Frieden, der den Staat vom Abgrund rettete.

Arsenalotte.

Ihr kommt von Constantinopel?

Franz von Murano.

Jetzt komme ich von Marseille.

Zweiter Bürger.

Von Marseille? Ihr habt die Franzosen von der Nähe gesehn?

Franz von Murano.

Gott gebe, daß du sie nicht von der Nähe siehst! Ich war auch in Genua, Kinder; eben damals, als die Stadt sich dem Könige Ludwig auf Gnade und Ungnade ergab.

Zweiter Bürger.

Er soll sie gütig behandelt haben.

Franz von Murano.

Ja, die Güte eines Tyrannen! Er saß recht freundlich auf dem Pferd, als er seinen Einzug hielt; aber mit dem blanken Schwerdt in der Hand. Er grüßte rechts und links und versprach, Alles zu vergeben und zu vergessen. Aber kaum war die Amnestie ausgeschrieben, so ging das Hängen an. Der Doge selbst, Paul von Novi, hatte sich geflüchtet; aber ein falscher Freund lieferte ihn aus. Der König ließ ihn viertheilen, die Stücke seines Leibs an den Stadtthoren anheften und den Kopf auf eine Pike stecken. Und doch floß Alles über von seiner Gnade, bloß weil er die Schweizer nicht in die Stadt ließ, denn die hätten das letzte Haus geplündert und das Kind im Mutterleibe nicht verschont.

Arsenalotte.

Sind die Schweizer so schlimm?

Franz von Murano.

Wie machten sie's dem Herzog von Mailand, der nun in Frankreich gefangen sitzt?

Mädchen.

O erzählt vom Herzog Lodovico!

Franz von Murano.

Er hatte ein Heer von Schweizern in Dienst genommen und zog den Franzosen entgegen. Da verlangten sie plötzlich den Sold, den er ihnen noch schuldig war, und drohten, sie wollten abziehn. Der Herzog suchte sie zu begütigen, und ließ seine Kleinodien und sein Silberzeug unter sie austheilen, das Geld erwarte er jeden Tag aus Mailand. Aber sie sagten, es wären zu viele Schweizer im französischen Lager, sie wollten nicht gegen Landsleute fechten, und in ihr Vaterland heimkehren. Da bat er sie, sie möchten ihn zum mindesten nicht allein lassen, sie möchten ihn verkleidet mit sich nehmen. Lodovico war lang und hager und leicht kenntlich. So ein Gesicht sieht man nicht wieder! Aber er hüllte sich in eine Mönchskutte und setzte sich auf ein Maulthier. So versteckte er sich zwischen den Reitern, die mitten durch's französische Heer zogen. — Da verkauften sie ihn an den König!

Arsenalotte.

O pfui!

Franz von Murano.

Was wollt ihr von Leuten hoffen, denen Leib und Seele feil ist? Die sich an den Meistbietenden verhandeln?

Einige Stimmen.

Platz, Platz am Ufer!

Gondoliere.

Platz dem Prokurator!

Arsenalotte.

Der Prokurator, Marco Vendramin,
Steigt aus der Gondel.

Zweiter Bürger.

Wie bestürzt er scheint!

Die Vorigen. Marco Vendramin.

Franz von Murano.

Was ist das Neuste, vielverehrter Herr?

Vendramin.

Es ist das Schlimmste, was es giebt! Wir sind
Geschlagen!

Bürger.

Weh uns!

Franz von Murano.

Lasset euch herab,
Erzählt uns, wo's geschah.

Vendramin.

Bei Aguadel
Am Addastrom. Dem Frankenkönig kam
Dort in's Gehäg' Alviano, Pittiglian
Hingegen wollte sich entziehn der Schlacht,
Und blieb entfernt. Doch werden handgemein
Die Andern bald und ein Gefecht beginnt:
Zwar sind im Vortheil erst die Unsrigen,
Denn eines Rebenfeldes dicht Gestrüpp
Verhinderte lang die feindliche Reiterei,
Doch als das Heer in's Freie ward gelockt,
Da strömten auch von allen Seiten schon
Die Schweizer und Franzosen über uns.
Alviano ward verwundet und in's Zelt
Des Königs als Gefangener eingebracht;
Doch unsre Romagnolen aus dem Thal
Lamone wehrten sich wie Wütende,
Und fielen auch bis auf den letzten Mann.

Franz von Murano.

O Tag der Trauer!

Vendramin.

König Ludewig
Nahm Caravaggio dann im ersten Sturm,
Und ihm die Schlüssel sandte Bergamo.

Erster Bürger.

Ach, Freunde findet blos der Siegende!

Vendramin.

Ist Contarini schon im Arsenal?

Arsenalotte.

Hier tritt er eben wiederum hervor.

Die Vorigen. Contarini.

Vendramin.

Wir sind geschlagen! Pittigliano zog
Gen Brescia; Schlimmeres noch erwartet man
Jedwede Stunde, Freund! Die Signorie
Will nun Galeeren, fünfzig an der Zahl,
Bemannen, weil im Genuesischen
Der Frankenkönig eine Flotte rüstet.

Ab in's Arsenal.

Franz von Murano.

Was Hände hat, in's Arsenal! Und ihr,
Unwaffenfähiges Jungendreschervolk,
Eilt nach San Marco, fleht den Heiligen,
Den Schutzpatron der erlauchten Republik!

Alle ab nach verschiedenen Seiten.

Contarini, *der zurückbleibt.*

Wohl handelt jetzo sich's um Größeres,
Als blos die Hände zum Gebet zu falten;
Doch wär' es Betenszeit, so wüßt' ich wohl,
Wohin ich ginge! Nach San Stefano:
Dort liegt der große Doge Contarini,
Mein Ahn, im säulenschlanken Klosterhof.[4]
Vor jenem alten Sarkophag gebückt,
Dort wollt' ich beten, jener Zeit gedenk,

In der Venedig war bedrängt wie jetzt;
Als deine mächtige Flotte, Genua,
Die Lagune drohend uns umzingelte,
Und ein Gebiß zu schmieden trachtete
Den Markuspferden! Sieh, da raffte sich
Die ganze Jugend dieser Inseln auf,
Da fuhr hinaus der achtzigjährige Greis
Mit seinen Schiffen, und belagerte
Die Belagerer selbst und schloß in Chioggia's Bucht
Sie ein; zum Beistand kam von Candia
Carl Zeno her, mit wehenden Siegesflaggen,
Und ließ um Gnade flehn die Trotzigen! [5]

Zweiter Akt.

Nacht. Versammlungssaal des großen Raths, mit Bildern aus der venetianischen Geschichte geschmückt, würdig erleuchtet.

Der Doge auf dem Thron, **die Mitglieder** auf ihren Sitzen, **Einige** stehend. Unter den Anwesenden **Andreas Gritti, Francesco Contarini, Domenico Trevisani, Johannes Stella.**

Doge.

Zur ungewohnten Stunde ladet euch
Die Signorie. Die Gefahr des Staats gebeut's.
Kaum ist von Frankreichs Ueberfall in Rom
Der Ruf erschollen, schleudert Julius
Uns seinen Bannstrahl, weil die Städte wir,
Die er nennt sein Eigenthum, und welche sich
Nach Cäsar Borgia's Fall uns anvertraut,
Ihm vorenthalten, weil wir ein Asyl
Den Bentivoglio's überdieß verliehn,
Die aus Bologna jüngst vertrieb der Papst.
Uns einen Kreuzzug droht er an, er will
Zu ewigen Feinden uns der Christenheit
Erklären, Jeder dürfe fürderhin
Sich unsres Eigenthums bemächtigen,
Uns selbst verkaufen in die Sklaverei.

Trevisani.

Er hat in frischem Angedenken noch,
Wie seinen Oheim wir gebändiget. [6]

Doge.

Hier steht Johannes Stella, welchen wir
Zum Kaiser abgesandt, und den er nicht
Vorließ. Es scheint, das Unverträgliche
Vermählt sich gegen uns. So wird erzählt,
Der Kaiser hab' in Speier jüngst ein Buch
Mit eigner Hand verbrannt, in welchem seit
Uralter Zeit absichtlich jegliche
Unbill bemerkt war, die das deutsche Reich
Erlitt von Frankreich.

Johannes Stella.

An den Gränzen schon
Regt sich Trident's unruhiger Erzbischoff,
Schon zieht sich Braunschweigs Herzog gen Friaul.
Auch hat der Kaiser einen Plan entworfen,
So wird erzählt, die Stadt Venedig selbst
Zu erobern, was ihm leichte Sache dünkt:
In vier Bezirke theilen will er sie,
In jedem will er eine Festung bau'n:
Ein Theil verbleibt ihm selbst, die übrigen
Soll Spanien, Frankreich und der Papst erhalten.

Trevisani.

Das nenn' ich kaiserliche Phantasien!

Contarini.

Zum Ruhm gereicht ein solcher Plan für uns:
So braucht man also vier Besatzungen,
Im Zaum zu halten Eine freie Stadt?

Doge.

Welch neues Unheil aber Ludewig
Bereitet, magst du selbst, Proveditor,
Berichten hier; denn meine Stimme schwankt.

Gritti.

Zehnfältig wuchert stets der erste Sieg,
Zehnfach entmannt die erste Niederlage:
Alviano's unglückselige Wagethat,
Die unserm Plan entgegen — doch warum
Durch müssigen Umschweif euch ermüden? Sei's
In Einem Wort gesagt! Cremona fiel,
Und Crema fiel und Brescia durch Verrat;
Und wahrlich, eines größeren Muts bedarf's
In mir, um hier euch dieses kund zu thun,
Als Ludwig brauchte zur Eroberung!

Contarini.

Nicht dich vertheidigen sollst du! Daß des Kriegs
Du kundig seist, hat im entschwundnen Jahr
Der deutsche Söldner im Friaul gefühlt!

Gritti.

Verhöhnend jedes Völkerrecht, erklärt
Der König, wo er dringt in eine Stadt,
Jedweden venetianischen Edelmann
Zum Kriegsgefangnen und begehrt von ihm
Ein unermeßlich Lösegeld. Er hofft
Dadurch den Staat mit Sicherheit zu schwächen.

Contarini.

Das feste Land vergeudet unsre Kraft:
O wären wir, den Vätern ähnlicher,
Seefahrer blos geblieben! Hier nur ist
Der Sitz der Freiheit, auf den Inseln weht
Ihr frischer Athem; doch ein Kerker ist
Das feste Land für Söldner und für Sklaven!

Die Vorigen. Marco Vendramin.

Vendramin.

Jedwede Stunde bietet neue Schmach,
Jedwede Barke bringt verhaßte Zeitung.
Es kam ein Fischerkahn aus Caorle —

Ein Senator.

Was kündet der?

Vendramin.

Triest und Fiume haben
Die österreichischen Zeichen aufgepflanzt.

Doge.

Von diesem Körper lös't sich Glied um Glied.

Vendramin.

Noch nicht genug! Mit Peter Bembo traf
Ich auf dem Broglio just zusammen; der
Versichert mich, daß auch Alfons bereits
Sich feindlich offenbare, gegen uns
Sein selbstgegossenes Feldgeschütz zu richten.
Es schreibt's ein Freund, der bei dem Cardinal
Von Este dient, so eben aus Ferrara.

Doge.

Man weiß bereits, daß unsern Vicedom
Alfons der Stadt verwiesen.

Trevisani.

Selbst die Krabben
Gehn endlich vorwärts? Kehrt Natur sich um?

Vendramin.

Gonzaga rüstet ebenfalls.

Doge.

Es muß
Die kleine Welle wohl dem Strome folgen:
Das Meer gehört uns noch.

Thürsteher.

Der spanische
Botschafter bittet um Gehör.

Ein Senator.

Was gilt's,
Er kommt, den Frieden aufzukündigen,
Und fordert Urlaub?

Trevisani.

Ein vortrefflicher
Schauspieler ist der König Ferdinand;
Doch hätt' er alle Rollen eingelernt,
Den Freund im Unglück spielt er nimmermehr.

Die Vorigen. Der spanische Botschafter.

Botschafter.

Durchlauchtiger Doge! Hocherleuchtete
Genossenschaft der mächtigen Republik!
Mit welcher Freundschaft mein Monarch bisher
Für diesen Freistaat war begeistert, ist
Der Welt bekannt! Wehmütig sieht er jetzt
Französischen Eingriff, auch des deutschen Reichs
Ansprüche geltend wider euch gemacht:
Sein Tadel träfe selbst den heiligen
Statthalter Christi, welcher euch verfolgt;
Doch nicht geziemt's katholischem Könige
Den Stellvertreter Gottes anzutasten,
Und was er thut, ist immer wohlgethan.
Wer trotzt dem Schicksal? Selbst Venedig nicht!
Doch seinen Ratschluß hüllt in Dunkelheit
Der ewige Lenker alles Menschlichen,
Und will er züchtigen diese Republik,
So kann sie nur beseufzen mein Monarch.

Doge.

Thut uns die Liebe, Herr, und kommt zur Sache!

Botschafter.

Da länger nicht die Markusflagge wird
Im Stande sein, den Türken Trotz zu bieten,
So wünscht der König, daß die apulischen
Seehäfen ihr ihm willig öffnetet,
Die er behüten wird an eurer Statt,
Wie's einem treuen Freunde wohl geziemt.

Doge.

Wer wüßte nicht, wie sehr der Christenheit
Panier erhoben König Ferdinand!
Doch war's gewissermaßen schwieriger
Für uns, der Türkenwut zu widerstehn,
Sie abzuhalten von Italiens Küsten,
Als in Granada Scheiterhaufen bau'n.

Botschafter.

Wohl schwieriger war's, glorwürdiger war es nicht.

Doge.

Der König möge jene Summen uns
Zurückerstatten, die wir seinem Neffen,
Dem Sohn Alfons des Zweiten vorgestreckt;
Dann sind die Städte sein.

Botschafter.

Er aber kann
Nicht eines Bastards Enkel anerkennen,
Wie Ferrantin gewesen; denn es ist
Neapels Krone längst ein Eigenthum
Der aragonischen Herrscher, seit der Zeit
Von König Peter, der ein Tochtermann
Manfredi's war.

Doge.

Das ist unzweifelhaft
Weither!

Botschafter.

Wie dem auch sei —

Doge.

Die Welt erstaunt
Mit Recht, wie König Ferdinand sogar
Die eignen Blutsverwandten stieß vom Thron,
Und ihnen nicht einmal das Königreich
Neapel gönnt, um dermaleinst es auch,
Mit seinen großen Monarchien vereint,
Dem österreichischen Fürstenhaus zu schenken!

Botschafter.

In seine tiefe Seele sieht nur Gott.

Doge.

Den Ruhm der Undurchschaulichkeit vermag
Ihm Keiner vorzuenthalten.

Botschafter.

Wie es auch
Sein mag, soviel verkünd' ich als gewiß:
Er ist gewillt, die erlauchte Republik
Mit Krieg zu überziehn, wofern sie nicht
Apuliens Häfen abzutreten denkt.

Doge.

Habt unsern Dank! Nun wissen wir das Beste.

Botschafter.

Mit schwerem Herzen, wenn vergönnt es ist,
Von mir zu sprechen, scheid' ich aus Venedig,
Da gern und lang' ich mir den Aufenthalt
Gefallen ließ in dieser thätigen,
Lastträgerisch geschäftigen Handelstadt,
Wiewohl ein Grand von Spanien.

Trevisani.

Unterthan
Des Königs ohne Zweifel?

Botschafter.

Allerdings.

Trevisani.

Wir sind vorerst Niemandem unterthan,
Obschon wir blos Kaufleute; Zepter sind
Uns leichte Waare, wir verschenken sie.
Betrachtet, Herr Botschafter, jenes Bild
Dort über'm Fenster! [7] Heinrich Dandolo,
Der eine Krone selbst verschmähte, krönt
Den byzantinischen Kaiser Balduin.

Botschafter.

Ich liebe nicht so sehr die Malerei,
Wie's hier gebräuchlich scheint, allwo sie fast
Staatskunst geworden: Man erwärmt sich an
Gemalter Hoheit.

Trevisani.

Irr' ich nicht, so ließt
Ihr kürzlich ebenfalls euch konterfei'n,
Wie mir der Meister Tizian erzählte.

Botschafter.

Verdiente Männer unterstütz' ich gern,
Ich zahle gut.

Trevisani.

Wir bleiben wenig schuldig.

Doge.

Herr Abgesandter, wir entlassen euch!

Botschafter verneigt sich und geht ab.

Vendramin.

Und doch — es bleibt uns keine Wahl, wir sind
Gezwungen, diesem Ferdinand sofort
Die apulischen Küsten abzutreten.

Trevisani.

Wie?
Freiwillig? Ohne Kampf?

Doge.

Nur allzuviel
Bleibt uns zu bekämpfen übrig außerdem:
Wir müssen Einen dieser Mächtigen
Entziehn der Liga. König Ferdinand
Ist weniger eifrig; denn er sieht mit Neid
Frankreich, und hadert mit dem Kaiserhof
Um's Recht als Vormund für den jungen Karl.
Zwar seine Dienste hat uns Bajazeth
Großmütig angeboten; aber ihr
Habt seinen Antrag zürnend abgelehnt:
Wir wollen nicht durch Türkenfäuste siegen![8]

Trevisani.

Das überlassen wir dem heiligen Stuhl,
Der wahrlich jetzt um vieles türkischer,
Als jener Sultan ist!

Thürsteher.

Es harren zween
Eilboten draußen, die das Wichtigste
Zu melden kommen, Einer aus Ravenna,
Der Andere Veroneser.

Doge.

Führe sie
Sogleich herein! Daß endlich doch ein Sieg
Nach langem Unheil uns erfreuen möchte!

Die Boten *treten ein.*

Erster Bote.

Erlauchter Senat! Die Päpstlichen sind in unser Gebiet eingefallen. Man zählt achthundert Reiter und achttausend Mann Fußvolk. Der Herzog von Urbino, Franz Marie della Rovere befehligt sie. Auch ein Schweizerheer soll der Papst geworben haben. Sie haben Brisighella erobert und nun stehen sie vor Cervia. Auch Ravenna und Rimini wollten capituliren.

Zweiter Bote.

Ich komme von Verona, wo der General Pitigliano stand. Peschiera ist über. Der König ließ eine Bresche in die Mauer schießen, die Schweizer und Gascogner drangen mit Ungestüm hinein, die ganze Besatzung mußte über die Klinge springen. Den Befehlshaber der Festung, Andreas Riva, und dessen Sohn, ließ der König aufknüpfen. Bei den Barbaren gilt kein Gesetz. Pittigliano will sich gegen die Lagunen ziehn, um Venedig zu schützen; aber seine Milizen verlassen ihn schaarenweise. Die Verzweiflung ist gränzenlos.

Die Senatoren springen von ihren Sitzen auf, und Einige verlassen den Saal. Allgemeine Bestürzung. Der Doge steigt vom Thron herab.

Doge.

Bleibt! bleibt! Wohin? Hat panischer Schreck vielleicht
Den ganzen Staat ergriffen? Scheucht ein Wort,
Bläs't ein Gerücht euch aus dem Gleichgewicht?
Nie war Besinnung, wahrlich, nötiger!

Trevisani.

Leonardo Loredano, mäßige dich!
Welch eine Sprache führst du?

Doge.

Die der Not.

Trevisani.

Die Not entschuldigt kein gewaltsam Wort!
Wer denkt zu fliehn, und wem gebricht's an Mut?
Hat Ludwig hier, hat Maximilian
Schon unsrem Leu'n gestutzt die Fittige,
Daß du mit uns, als sei'n wir Sklaven, sprichst?

Gritti.

Beruhigt euch, wägt nicht die Sylben ab!

Trevisani.

Noch ist der Grund, auf den wir treten, frei!

Doge.

Er schwankt auf seinen Pfählen! — Was ich will
Ist Sorge blos für diese Republik,
Zu deren Diener ihr mich auserseh'n.
Beruhigt euch, verlaßt die Sitze nicht!

Alle nehmen Platz, der Doge fährt fort.

Hört mich! — Ich schlage zwei Beschlüsse vor,
Die im Senat wir allbereits bedacht:[9]
Der eine lautet, daß vergütet wird
Jedweder Schaden durch die Republik,
Den jetzt die Provinzen leiden unserthalb:
Verkündet sei's und streng gehalten auch.
Der zweite Vorschlag aber lautet so:
Die Städte sei'n, es sei'n die Bürger all
Des festen Lands entbunden ihres Eids,
Wie das der Weisheit dieses Staats geziemt:
Somit erfahren Alle, wenn sie je
Zu uns zurück sich wenden, oder auch
Zufallen wieder uns durch Waffenglück,
Daß wir sie nicht behandeln als Rebellen.

Allgemeiner Beifall, der Doge fährt fort.

Man sammle gleich die Stimmen! — Du sodann,
Andreas Gritti, geh zum Heer zurück,
Wo dein an Mitteln immer reicher Geist
Ermutigen wird die schon Entmutigten.
Ihr aber Alle — nicht Ermahnung braucht's,
Doch sag' ich nur, was Jeder fühlt — o seid
Wachsam und standhaft, euren Vätern gleich,
Und lasset uns nicht bloße Freunde — nein —
Lebendige Theile sein des Vaterlands!
Kein Opfer sei zu groß, und jeder Schlüssel,
Der neidisch unsre Schätze noch versperrt,
Werd' in des heiligen Markus Hand gelegt!
Dann werden bald vielleicht die Völker auch
Eintauschen gerne für's gezückte Schwert
Geldgieriger, blutverschwendender Könige
Das milde Zepter dieser Republik![10]
Doch — wenn ein herbes, unerbittliches
Geschick verfolgt uns, wenn der Ueberzahl
Der Feinde nicht wir widerstehn, und wenn
Venedigs Boden, welcher unser Werk,
Das Werk der Kunst, und welchen nie ein Feind
Betreten hat in mehr als tausend Jahren,
Erzittern soll, und wenn herunterstürzt
Von seinen Höhen dieser alte Staat,

Und wenn zerrissen ist das goldne Buch,
Und wenn zertrümmert ist der Bucentaur,
Und diese Tempel dann zur Plünderung
Barbarenvölkern offen stehn — so laßt
Uns fallen dann, wie jener Cäsar fiel,
In seine Toga schweigend eingehüllt.

Dritter Akt.

Piazetta. Im Hintergrund der Dogenpallast; rechts am Ufer des Meers die kolossalen Säulen aus dem Archipel, links ein Theil des Platzes und der Markuskirche mit dem Basrelief von Harmodius und Aristogiton und den Säulen aus Ptolemais.

Bürger. Nobili. Gondoliere.

Ein Bürger.

Was sagt man am Rialto?

Ein Anderer.

Man schweigt, man zuckt die Achseln, der ganze Handel liegt darnieder. Die Nachrichten verschlimmern sich jeden Augenblick.

Ein Dritter.

Verona und Vicenza haben sich dem Bischof von Trient im Namen des Kaisers übergeben. Padua öffnete dem Trissin die Thore. Der Friaul ist voll deutscher Truppen, die unsrigen stehn bei Mestre.

Erster.

Zweihundert junge Edelleute haben die Waffen ergriffen, um Padua wieder einzunehmen. Auch die Söhne des Dogen sind dabei. Sie werden heute noch nach dem festen Land eingeschifft.

Zweiter.

Da kommt der alte Marin Sanudo, der täglich auf allen Plätzen umhergeht und fragt, was vorgefallen? Nun, lieber Herr, was wißt ihr uns zu erzählen? Ihr habt immer etwas mitzutheilen.

Sanudo.

Gutes weiß ich für heute wenig. Die Städte sind alle verloren, bloß Treviso hielt sich tapfer. Die Vornehmern wollten den Trissino einlassen; aber das Volk raffte sich zusammen, ein Schuster, Namens Callegaro, trug die Standarte des heiligen Markus voran, und die Deutschen wurden zurückgeworfen. Dafür hat der Senat, der immer groß im Belohnen ist, die Trevisaner auf fünfzehn Jahre von Abgaben befreit und die Steuerlisten öffentlich verbrennen lassen. Die Landleute sind überall für uns. In Verona ließ der Bischof von Trient viele Bauern aufknüpfen, bloß weil sie nicht dazu zu bringen waren: Es lebe der Kaiser! zu rufen.

Erster Bürger.

Seht dorthin, Ser Marino! Warum trägt man die vielen Geschirre nach der Münze?

Sanudo.

Die Patrizier lassen ihr Silberzeug in Geld umschmelzen. Man bringt es Körbeweis.

Zweiter Bürger.

Welche Reichthümer!

Sanudo.

Ja, seht! Als der französische Gesandte am deutschen Reichstag eine Rede hielt, um gegen unsre Vaterstadt aufzureizen, da sagte er zu den dortigen Fürsten: Die Venetianer speisen auf Silber, das könnt ihr nicht!

Zweiter Bürger.

Die Venetianer werden nun auch auf Zinn speisen!

Sanudo.

O wär's auf Thon, wenn nur die schöne Stadt
Gerettet wird! O Kinder, seid versichert:
Wer nie ein Vaterland verloren hat,
Weiß nicht, wie schön es, eins zu haben, ist!
Gleichgültig seh' ich Manchen schleichen, jetzt
In diesem tödtlich ernsten Augenblick!
Gedenkt an das, was ihr verlieren könnt!
Hier herrscht der Ordnung segenreicher Geist,
Die schöne Schöpfung seiner selbst betrachtend:
Erst nur ein kümmerliches Fischerdorf,
Aus ödem Sumpf erhob sich diese Stadt!
Wer hätte damals ihr ein Netz gestellt?
Wer hätte neidvoll auf sie hingeblickt?
Allein der Bürger hohes Selbstgefühl
Und Schweiß und Arbeit und der Riesenschwung
Beglückender Freiheit stellten sie so hoch:
Zehntausend leichte Gondeln fahren jetzt [11]
Geschäftig unter ihren Brücken durch,
Und Maste schwanken um sie her! Wie lachend
Entsteigt sie diesen Gewässern, und zugleich
Wie majestätisch überwältigend!
Und sollte je die Stunde kommen — nein —
Ich wag' es nicht zu denken!

Erster Bürger.

Welch ein Zug
Von Barken naht sich dort? Sie wollen hier
Anlanden, scheint's.

Sanudo.

Es ist die Königin
Von Cypern, kenntlich am gekrönten Leu'n,
Der auf dem Gondelwappen abgebildet,
Dieß ist das Wappenschild der Lusignans,
Das ihnen Richard Löwenherz verliehn.

Bürger.

Wo kommt sie her?

Sanudo.

Sie kommt von Asolo,
Verjagt aus ihren trevisanischen
Landsitzen durch das kaiserliche Heer.

Katharina Cornaro [12] mit ihrem Gefolge steigt aus an der Piazetta.

Bürger.

Noch jetzt ein schönes Weib!

Sanudo.

Als ehedem
Sie in Cypern landete, jenem Könige
Die Hand zu reichen, rief das dortige Volk
Wie trunken aus, es wäre wiederum
Die Göttin Afrodite heimgekehrt
Zu ihrer Lieblingsinsel!

Bürger.

Seht, es steigt
Der Doge selbst die Riesentreppe schon
Herunter, um entgegen ihr zu gehn.

Der Doge mit **Senatoren** tritt aus dem Portal des Pallastes, und trifft mit der Königin zusammen.

Doge.

O Königin! Ein jammervoller Tag
Führt euch zurück in eure Vaterstadt!
Nicht Feste kann Venedig euch bereiten,
Ihr seht es eingehüllt in Trauerflor.
Als ihr das letztemal erschient, da fuhr
Der Doge Barbarigo festlich euch
Im Bucentaur entgegen, tausend Nachen
Umschwärmten ihn, und jeder war bekränzt.
Doch ich vermag nur einen Thränenbecher
Euch darzureichen, bis zum Rande voll
Von Bitterkeit.

Königin.

Ich bin der Thränen nicht
So ungewohnt! Als meinen blühenden
Gemahl nach kurzem Jubel ich verlor,
Und meine Söhne noch im zartsten Alter,
Und als Cornar und Bembo, meine zween
Oheime, raubte mir ein Meuchelmord,
Da lernt' ich weinen, und das Leben, das
Mir wie ein lachender Lenz erschienen war,
Trieb seine rabenschwarzen Wolken auf!
Seitdem jedoch, im stillen Asolo,
Lebt' ich zufriedene Jahre neidenswerth
Im Schoos der Dichtkunst, im Genuß des Tags.
Nun rafft' noch einmal mich der Sturm empor;
Doch wiederum wohlthätig schleudert er
Mich an der Heimat mütterlich Gestade.

Doge.

Man sagte mir, daß ihr den Kaiser spracht?

Königin.

So ist's. Er bat um eine flüchtige
Zusammenkunft.

Doge.

Und was er euch vertraut,
Ist's ein Geheimniß für die Republik?

Königin.

Mit nichten, edler Loredan! Er hat
Mich ausgeforscht, ob ich das Inselreich
Freiwillig oder durch Gewalt bedrängt
Verlassen hätte? Seiner Tochter dann
Gedacht' er von Savoyen, fragte mich,
Ob einigen Anhang ihre Kinder wohl
In Cypern finden möchten?

Doge.

Nun, und ihr?

Königin.

Die Cyprioten, also sagt' ich ihm,
Sie wären längst vom Sultan unterjocht,
Wenn nicht die Markusfahne flatterte
Auf ihren Schlössern. Meine Vaterstadt
Bedarf des Eilands, denn sie beut die Brust
Dem Feinde dar, die narbenvolle Brust,
Für dich und für die gesammte Christenheit.

Doge.

Und über euch, was sagtet ihr dem Kaiser?

Königin.

In meinen Adern fließt Cornelierblut,
Und mein Geschlecht war einst die Zierde Rom's,
Und jetzt der Stolz Venedigs! Aufgethürmt
Ward aus den Meerlagunen jene Stadt
Durch meiner Ahnherrn Hülfe, die hieher
Sich vor Despoten flüchteten — sagt' ich ihm —
Und dieses Staates Bürgerin zu sein,
Gilt mehr als Diademe. Längst empfing
Aus meiner Hand die Krone, die ich trug,
Das Oberhaupt der erlauchten Republik,
Die mir den Ehrennamen Tochter gab.

Doge.

So wollt' ich euch, Cornara! So geziemt
Es einer Venetianerin zu reden!

Königin.

Und daß ich eine solche bin, ich hab'
Es nie, wie jetzt, o Loredan, gefühlt,
Seit unser Vaterland Gefahr bedroht.
Das einzelne Dasein ist ein bloßer Traum,
Doch was bereits Jahrhunderte lang ein Volk
Zusammenknüpft, ist heilig! Dieß Gefühl
Begleite stets mich, nicht der Wittwe Schmerz,
Und nicht der Stolz der Königin, sobald
Sankt Markus mir die Thore seines Doms
Gastfreundlich öffnet, und Venedig nur
Sei mein Gebet!

Doge.

Es giebt kein größeres.

Die Königin mit den Ihrigen tritt in die Markuskirche, der Doge sieht ihr lange nach. Unterdessen haben sich einige Kinder herzugedrängt, die seinen goldenen Mantel betrachten.

Doge, *sich umkehrend.*

Geliebte Kinder!

Einige Stimmen.

Segnet, segnet sie!

Doge.

Ihr guten Kinder! Euch behagt das Gold,
Das unsre Feinde lockt wie euch! O geht!
Abbilden lasset euch als Engelchen
Von unserm süßen Meister Gian Bellin, [13]
Mit Geigen oder Lauten in der Hand!
Seid ihr erwachsen, dann ergreift das Schwert:
Dieß ist der Segen, den ich euch ertheile.

Er erblickt den Sanudo.

Du hier, Marin Sanudo? Bist du noch
So thätig, Freund, [14] um auch des bösen Tags
Begebenheiten aufzuzeichnen?

Sanudo.

Stets
Wird meine Feder unermüdlich sein,
Wie mein Gemüt, für diesen großen Staat!

Doge.

Ich weiß, du lebst beinah' in Dürftigkeit,
Du wünschest deine Tochter auszustatten:
Jetzt sind wir selbst nur allzusehr bedrängt;
Doch, wann vorüber dieser Sturm, o Freund,
Dann schlag' ich selbst es im Senate vor,
Dir auszusetzen einen Jahrgehalt.

Einige Stimmen.

Platz! Platz! Der Cardinal Grimani!

Die Vorigen. Der Cardinal.

Doge.

Wie?
Du in Venedig, Cardinal? Und nicht
Des Papstes Bannfluch schreckte dich zurück,
Und nicht die Gefahr der Stadt?

Cardinal.

Nein, diese nicht,
Die trieb hieher mich! Günstiger, als du wähnst,
Hat sich in Rom der Dinge Lauf gewendet.
Mein Vater sendet mich, der verbannte Greis,

Der im Exil nur seines Vaterlands
Gedenkt. Die Schätze, die der Handel ihm
Im reichsten Maße zugeführt, er legt
Sie dir und dieser Republik zu Füßen.
Auch häufige Zwiesprach hält er mit dem Papst,
Und in lebendigen Farben malt er ihm
Die Not, in der bereits Italien,
Ausländischen Schwertern überliefert, seufzt;
Noch mehr das fernher drohende Mißgeschick,
Der Unabhängigkeit Verlust, sobald
Venedigs Bollwerk in die Flut versinkt.

Doge.

Nein, diesen Julius überzeugt man nicht,
Wovon er nicht sich selber überzeugt!

Cardinal.

Du kennst nur halb ihn, edler Loredan:
Er glüht im Tiefsten für Italien,
Und Wut erregt ihm jede Tyrannei;
Es ist im Stillen seine große Seele
Für diesen Freistaat voll Bewunderung.
Er war in Frankreich lang genug, und haßt
Den zwölften Ludwig, den als Orleans
Er wohl gekannt. Ja, mir erzählte jüngst
Der Florentiner Michel Angelo,
Der nun die Kapelle, die des Papstes Ohm
Ließ bauen, malt, wie neulich Julius,
Der dort ihn aufgesucht, die göttliche
Comödie liegen fand auf einer Bank,
Denn Buonaroti führt sie stets mit sich.
Da blätterte lang der Papst, und las zuletzt
Die berühmte Stelle, welche so beginnt:
Ich war die Wurzel dieses bösen Stamms!
Und endlich sprach er: Wenn Italien
Jemals zu Grunde geht, geschieht's gewiß
Durch jenes Volks unruhigen Uebermut.

Doge.

Du meldest mir, was hoch erfreulich ist.
Und sei versichert, daß die Republik
Auch deines Vaters nicht vergessen wird:
Sie weiß zu strafen; doch sie kann verzeihn,
Und ohne Kranz bleibt keine gute That![15]

Cardinal.

O möchte bald ein günstiger Siegeshauch
Das edle Schiff von dieser Klippe lösen!

Doge.

Noch sind wir nicht so völlig unterdrückt:
Zwar Padua selbst fiel in der Feinde Hand;
Doch steht Andreas Gritti vor den Thoren,
Und Alles hofft von diesem thätigen,
Erprobten Mann die Republik. Von ihm
Erwart' ich Nachricht jeden Augenblick.
Ein andres Mittel ward sodann versucht:
Es ist ein alt Gesetz in diesem Staat,
Daß kein venetischer Edelmann als Krieger
In unserm Heer bewaffnet dienen darf:
Der Väter Weisheit wollte dergestalt
Den Mut der Jugend auf die Flotte lenken,
Und nichtiger Ehrsucht eine Schranke bau'n,
Der Art gedenk, wie Rom zu Grunde ging.
Doch wo das Uebel ungewöhnlich ist,
Sei'n ungewöhnlich auch die Heilungen:
Ich selbst erbot mich bei der Signorie,
Zwei meiner Söhne, deren jeglicher
Ein Kriegsgefolg von ihm Befreundeten
Aus eignen Mitteln sich erwerben solle,
Auf's feste Land zu senden. Augenblicks
Entstand ein Wettstreit im Senat, und Jeder
Bot seinen Sohn und Jeder bot sein Gold.
So kam in kurzer Zeit ein kleines Heer
Zu Stand, und heute schifft es nach Fusina![16]

Cardinal.

Daran erkenn' ich dich, o Loredan,
Und meiner Jugendfreunde groß Gemüt.
Noch eins jedoch versäume nicht, o Herr!
Laß zehn Gesandte, die den berühmtesten
Geschlechtern sind entsprossen, alsobald
Nach Rom sich wenden um den Papst zu flehn,
Den Bann zu lösen, der die Stadt bedrückt.
Ihn rühren wird es, und ich weiß, zugleich
Auch seinem Stolze schmeicheln; denn er denkt
Sehr hoch von dieser alten Republik,
Und jeder Name, den Vergangenheit
Mit Ruhm gestempelt, zuckt in seine Seele.

Doge.

So sei's noch heut beschlossen, Cardinal!

Die Vorigen. Andreas Gritti.

Gritti.

Erlauchter Doge!

Doge.

Gritti! Seh' ich recht?
Bringst du vielleicht uns neue Schreckenspost?

Gritti.

Nein, eine Jubelkunde! Padua
Ist unser!

Doge.

Unser! O vernehmt es Alle:
Venedigs Banner wehn in Padua!

Volk und Senatoren.

Sankt Markus lebe hoch! Der Löwe siegt!

Gritti.

Gedenkend unser voll Begeisterung
War stets das Volk uns völlig wohlgesinnt;[17]
Auch hat der Feind es durch Barbarenbrauch,
Durch namenlose Grausamkeit verletzt.[18]
Daß wir der Pflicht sie entlassen gegen uns,
Ward tief empfunden, und es rührte tief,
Daß wir bedacht noch jener Städte Wohl
Zur selben Zeit, in der sie uns verließen.
Es war der Adel bloß uns abgeneigt;
Denn dieser hoffte, durch Vereinigung
Mit jenen überalpischen Monarchien
Sein Feodalrecht wieder aufzuwecken
Vom Todesschlaf, um unter sich sofort
Zu theilen Land und Leute. Dieß jedoch
Mißfiel dem Landvolk, wie der Bürgerzunft.

Doge.

Doch wie gelang dir solch ein rascher Sieg?

Gritti.

Es ist die Zeit, wo auf dem festen Land
Das Heu geärntet wird, und jeden Tag
Fuhr Karrn an Karrn durch's Thor von Padua,
Und alle Wachen waren dieß gewohnt.
Da ließ ich einziehn ein Gefolg von Wagen,
Und nach dem sechsten oder siebenten
Stellt' ich ein Häuflein meiner Truppen auf:
Die schossen augenblicks die Wache nieder,
Und stießen laut in's Horn. Ich kam herbei
Mit unsrem Heer, wir drangen plötzlich ein,
Indeß von andrer Seite Christoph Moro
Durch falschen Angriff angelockt den Feind,
Und unsre Barken auf dem Brentafluß

Der Stadt genaht. Es griff die Bürgerschaft
Zu den Waffen, jug die Deutschen vor sich her:
In wenig Stunden war die Stadt erobert.

Doge.

O segenreicher Tag!

Gritti.

Noch nicht genug.
In einem Dorf unweit Verona fiel
In unsre Hand Gonzaga mit den Seinen:
Gefangen schifft man ihn bereits hieher.

Ein Senator.

Er mag den Weg der Seufzerbrücke gehn!

Doge.

Gonzaga selbst?

Gritti.

Aus einem Fenster war
Der kühne Markgraf zwar hinabgesprungen,
Und um der Schmach zu entgehn, verbarg er sich
In einem Haufen Hirsekorn; allein
Die Bauern fanden ihn. Er bot umsonst
Ein ungeheures Lösegeld; sie führten
Den Stradioten ihn gefangen zu.

Senator.

Kein Schein verblendet unverderbte Seelen!

Kriegerische Musik. Die zweihundert jungen Edelleute mit ihren Truppen ziehen über den Markusplatz, um sich an der Piazetta einzuschiffen. Sie machen Halt vor dem Dogen.

Lodovico Loredano.

Mutentflammt und kampfgerüstet ziehn wir nach dem festen Land,
Treten in die leichten Barken, die der geflügelte Löwe schmückt:
Vater, gieb uns deinen Segen! Doge, gieb uns dein Panier!

Die Fahne wird gebracht, der Doge überreicht sie seinem Sohne.

Doge.

Ziehet hin, und euren Händen anvertraut sei Padua![19]
Nimmer wird es nun, ich weiß es, durch Barbaren unterjocht:
Eure Panzer sind wie Mauern, euer Busen ist ein Wall!
Aber festlich sei gefeiert dieser Tag auch künftighin,
Wo die erste Siegesbotschaft, nach so viel Erniedrigung,
Unsern Herzen war Erquickung, unsern Ohren war Musik:
Alle Tempel sei'n geöffnet, alle Kniee sei'n gebeugt!

Er läßt sich auf ein Knie nieder, die Anwesenden folgen seinem Beispiele.

Doge.

Heiliger, der du in den Händen hältst das Evangelienbuch,
Unser Schützer, dessen Knochen dieser Tempel birgt!
Und du,
Die du sitzest auf dem Löwen, hohes Weib Venetia,
Die so lang du hast behütet diesen Freistaat unverwelkt!
Gegen ihn ist jung verstorben jene römische Republik,[20]
Die in der Menschen Angedenken für das Größte wird geschätzt!
Die du ihm, dem meerumströmten, Mut und weisen Rat verliehn,
Ihn bewahrt vor fremden Waffen, ihn vor innerm Zwist bewahrt,
Während seufzte ganz Italien unter Welf und Giebeling;
Die du ihn, Unwandelbare, vor Tyrannen hast geschützt,
Denn der Einzige, der's versuchte, ward im Augenblick bestraft![21]
Da du nun so große Dinge hast gepflanzt und aufgenährt
In dem sterblich schwachen Busen, der dem Wechsel unterthan:
Schütze ferner uns und Alle, die vor diesem Banner knien,
Laß den Leu'n Venedig schirmen, bis der Ocean es deckt!

Volk und Senatoren.

Laß den Leu'n Venedig schirmen, bis das Meer es überspült.

Anmerkungen.

---

1 **Wenn ihr auf den neuen Fundamenten ꝛc.** Die Fondamenta nuove befinden sich auf der Nordseite der Stadt. Sie sind ein gepflasterter Damm zwischen den Häusern und der Lagune.

2 **Ein Weib mit einem Pfaffen ꝛc.** Margarethe von Savoyen, Maximilians Tochter und der Cardinal d'Amboise.

3 Daß ein Mann wie Contarini sich hier gleichsam mit dem Pöbel unterhält, darf nicht befremden. Man hat einen ganz verkehrten Begriff von Venedig, wenn man der dortigen Aristokratie einen Adelstolz unterlegt, wie er blos in Monarchien vorkommt, und wie er sich namentlich in den damaligen Kriegen auf das Empörendste aussprach, wovon man die Belege in der Lebensgeschichte Bayard's suchen mag. Dieser Ritter ohne Furcht und Tadel behandelte die Roturiers nicht viel besser als Hunde. Von dieser Art von Chevalerie war in Venedig, wo es weder Titel noch Adelsdiplome gab, nicht die leiseste Spur. Im Gegentheile waren dort Volk und Patrizier durch das Band der Gevatterschaft, damals ein heiliges und bedeutendes Band, eng verbunden; denn es war nach den Gesetzen auf das Strengste verboten, daß ein Nobile bei einem andern Nobile zu Gevatter stand.

4 Im säulenschlanken Klosterhof. Das Chiostro von S. Stefano, so wie wir es jetzt sehn, ward erst im Jahr 1532 gebaut; doch war ohne Zweifel das frühere von ähnlicher Art. Die Kirche selbst ist vom Jahr 1325. Andreas Contarini, der im Chiostro begraben liegt, starb 1382.

5 Zum Schluß des Akts. Daß zwischen den Akten ein gewisser Zeitraum verstreicht, wird Jeder leicht bemerken. Doch folgten sich auch in der Wirklichkeit die Ereignisse mit der größten Rapidität. Die Schlacht von Agnadello, mit der das Drama beginnt, ward am 14. Mai geschlagen; die Einnahme von Padua, mit der es endigt, erfolgte am 17. Juli.

6 Wie seinen Oheim wir gebändiget. Sixtus den Vierten. Trevisani meint den Krieg von Ferrara.

7 Jenes Bild dort über'm Fenster. Diese Bilder existiren noch, es sind jedoch nicht mehr dieselben von 1509, wiewohl sie dieselben Gegenstände behandeln. Die älteren, die von den größten venetianischen Meistern aus der besten Zeit der Kunst herrührten, gingen durch eine Feuersbrunst im Jahr 1577 zu Grunde.

8 Wir wollen nicht durch Türkenfäuste siegen. Gewiß eine großartige Politik der Venetianer, die den Deutschen von 1813 als Spiegel vorgehalten werden sollte.

9 Die im Senat wir allbereits bedacht. Man darf den Senat nicht mit dem großen Rat verwechseln. Der große Rat umfaßte die ganze Aristokratie und war die eigentliche Souveränität des Staats. Der Senat zählte höchstens 300 Mitglieder; er war ungefähr das, was man in monarchischen Staaten die Regierung nennt. Der Doge hatte bekanntlich nichts als die äußeren Zeichen der Hoheit, sonst blos eine Stimme, wie die übrigen. Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine wunderliche Geschichte vom Dogen Lorenzo Celsi ein (erwählt 1361), die vielleicht nicht allen Lesern bekannt ist. Der Vater des Dogen lebte noch, und er fand es vollkommen unschicklich, vor seinem eignen Sohn das Haubt zu entblößen. Hierauf ließ Lorenzo ein Kreuz an der Dogenmütze befestigen, das ihr seitdem verblieben ist, und so zog auch der Vater das Barett ab. Diese Anekdote zeigt recht den derb=ehrlichen Charakter des Zeitalters, und verrät gewiß mehr Religiosität, als wenn der Doge aus Pietismus (wie es heutzutage geschehen würde) das Kreuz auf seine Mütze gepflanzt hätte.

10 Das milde Zepter dieser Republik. Man weiß, daß neuere französische Geschichtschreiber sich ein Geschäft daraus machten, die Venetianer, nachdem sie sie auf die treuloseste Art zu Grunde gerichtet, als Tyrannen auszuschreien. Man wird dabei unwillkürlich an eine Stelle aus Corneille's Mort de Pompée erinnert, wo der König Ptolemäus, nachdem er den Pompejus ermorden lassen, ihn auch bei'm Cäsar schwarz zu machen sucht, worauf ihm Cäsar antwortet:

Tout beau! Que votre haine, en son sang assouvie,
N'aille point à sa gloire, il suffit de sa vie!

11 Zehntausend leichte Gondeln 2c. So viel zählte man im 16ten Jahrhundert. Die Anzahl mag bei'm Untergang der Republik nicht viel geringer gewesen sein, da man vor den Pallästen reicher Familien noch öfters 12 bis 15 Gondeln stehen sah. Jetzt hat sie außerordentlich abgenommen.

12 Die Königin Cornara starb 1510 in Venedig, wohin sie sich geflüchtet hatte. Sie wurde zuerst in der Apostoli beigesetzt, später in S. Salvatore begraben, wo ihr die Familie ein Denkmal errichten ließ. Sie ist auf einem Basrelief abgebildet, wo sie dem Dogen die Krone von Cypern überreicht. Die Familie Cornaro, die der Republik vier Dogen gab, wovon der letzte 1709 erwählt wurde, ist erloschen; der jüngste Sproß derselben starb 1812 in Moskau, und hatte das traurige Schicksal, für den Würger seines Vaterlands den Geist auszuhauchen. Einige Seitenlinien existiren noch.

13 Von unserm süßen Meister Gian Bellin. Gian Bellin starb erst im Jahr 1515.

14 Bist du noch so thätig, Freund? Gedrucktes hat man von Marin Sanudo: 1) Das Leben der Dogen bis an seine Zeit fortgeführt. 2) Den Krieg von Ferrara von 1483. 3) Den französischen Krieg von 1494. Sodann handschriftlich ein ausführliches Tagebuch von 1494 bis 1533, so daß jeder Jahrgang einen starken Folioband ausmacht. Nie gab es einen Geschichtsaufzeichner, der mehr geschrieben hätte. Er starb wahrscheinlich 1534 im hohen Alter.

15 Und ohne Kranz bleibt keine gute That. Antonio Grimani wurde nicht nur aus seinem Exil zurückgerufen, sondern auch nach Loredano's Tod im Jahr 1521 als sieben und achtzigjähriger Greis zum Dogen erwählt. Ihm folgte 1523 Andreas Gritti, der die Dogenwürde bis 1538 bekleidete.

16 Und heute schifft es nach Fusina. Fusina ist der Landungsplatz der Venetianer nach der Seite von Padua.

17 War stets das Volk uns völlig wohlgesinnt. Dieß war auch im Jahr 1797 der Fall, als die Republik zu Grunde ging. Noch jetzt trifft man bei den ältern Leuten unter dem gemeinen Volk eine große Ehrfurcht vor dem gefallenen Staat, wovon ich, aus vielen, einen Zug mittheilen will. Ich wollte eines Tags bei einem Büchertrödler, wie sie besonders auf den venetianischen Brücken ihre Waare feil zu bieten pflegen, eine Tragödie kaufen. Das Werk an sich selbst war unbedeutend und hatte, wenn ich mich recht besinne, den Orso Ipato, einen Dogen aus dem achten Jahrhundert zum Gegenstand. Ich konnte billigerweise nicht geben, was der Alte verlangte, bis er endlich beinahe aufgebracht ausrief: Ma, Signore, è un fatto Veneto! (Es ist aus der venetianischen Geschichte), worauf ich gerührt seine Forderung sogleich bewilligte. Der Stolz in den Augen eines zerlumpten Trödlers, worauf ich in diesem Augenblick den tausendjährigen Ruhm Venedigs reducirt sah, würde auch bei einer größern Summe unwiderstehlich gewesen sein.

18 Durch namenlose Grausamkeit verletzt. Hievon ein Paar Beispiele. Sechstausend Vincentiner hatten sich in eine große Höhle unweit der Stadt geflüchtet. Ein französischer Haubtmann drang hinein, und da es ihm zu mühsam war, die Einzelnen in den weitläuftigen Irrgängen der Grotte, die zugleich als Steinbruch diente, aufzusuchen, so ließ er ein großes Feuer in derselben aufschüren und die engen Eingänge bewachen. Auf diese Art erstickten Alle, bis auf einen Knaben, der zufällig an eine Spalte zu liegen kam. Die Deutschen machten es um nichts besser. Sie richteten Hunde ab, um die Frauen der Landleute, die sich in's hohe Korn zu flüchten pflegten, herauszufangen. Als sie Monselice belagerten, und die Venetianer, in zu geringer Anzahl, um die Festungswerke zu vertheidigen, sich zuletzt in den höchsten Thurm geflüchtet hatten und bereit waren, sich zu ergeben, legten die Lanzenknechte Feuer an den Thurm, und fingen Diejenigen, die sich durch einen Sprung aus den Flammen retten wollten, mit untergehaltenen Piken auf.

[19] Euren Händen anvertraut sei Padua. Padua ward so tapfer und beharrlich von den jungen Venetianern vertheidigt, daß Maximilian mit seinen hunderttausend Mann wieder abziehn mußte. Im Heer des Kaisers befand sich damals (nebenher gesagt) ein deutscher Ritter, der bestimmt war, für eine bessere Sache zu fechten — Ulrich von Hutten.

[20] Gegen ihn ist jung verstorben ꝛc. Der römische Freistaat, auch wenn man ihn von der Vertreibung der Tarquinier bis zur Schlacht bei Philippi ausdehnt, hat keine 500 Jahr gedauert. Der venetianische war im Jahr 1509 bereits über ein Jahrtausend alt. Die Einführung des Tribunats auf den venetischen Inseln, wodurch der Staat constituirt wurde, fällt in's fünfte Jahrhundert.

[21] Denn der Einzige, der's versuchte ꝛc. Marin Faliero. Ich erlaube mir hier eine, wiewohl nicht hieher gehörige Bemerkung. Die Verse, die Michele Steno auf den Stuhl des Dogen schrieb, lauten im Stanudo folgendermaßen:

Marin Faliero dalla bella moglie,
Altri la gode ed egl la mantiene.

Diese Verse sind dann in alle spätere Geschichtschreiber übergegangen. Ohne Zweifel wollte Sanudo blos eine Umschreibung liefern; denn lächerlich wäre es anzunehmen, daß ein Venetianer im 14. Jahrhundert florentinische versi sciolti bei einer solchen Gelegenheit sollte zum Besten gegeben haben, da man damals noch gar keine reimlosen Verse kannte, und da man in Venedig bis auf die neuste Zeit, selbst in den Staatsverhandlungen, venetianisch sprach. In einer andern Chronik befinden sich die ursprünglichen Verse, die bedeutend kürzer und schon deßhalb witziger sind:

Becco Marin Falier
Dalla bella mugier.



Parabase.

1835.

Nicht wollte hinfort in dem Lustspiel mehr auftreten der ernstere Dichter,
Weil Ernte des Danks ihm wenige ward, wie's ziemte so rüstiger Sichel;
Doch siegte zuletzt der natürliche Drang zu dem reizenden Lied der Thalia,
Weil keins, wie es scheint, mehr umfangsreich, weil keins die gesammte des Wohllauts
Tonleiter erklimmt, von der Flöte herab zu dem schrecklichen Schall der Posaune:
Auch wird in der Kunst die Comödie stets als Schwerstes und Letztes erscheinen;
Doch süßer ja sind und erquicklicher auch spätreifende Früchte des Herbstes,
Und das Schwierige, traun! es verdient Nachsicht und ein reifes und männliches Urtheil.
Euch mangelte dieß und der Mut gleichfalls, als vor sechs Jahren der Dichter
Vorführte den Chor, auf welchen sogleich einhieb die beleidigte Sippschaft;
Ihr aber indeß saßt maulfaul dort, zaghaft, mit gelispeltem Beifall;
Doch hält der Poet just jenes Gedicht für seine gediegenste Schöpfung,
Nicht darbend an Witz und den Zeiten gemäß, den erschlafften, und komisch von Grund aus;
Denn komische Kraft, wenn ja sie sich zeigt auf eueren Bühnen im Lustspiel,
Stets mangelt sie doch in dem Grundplan selbst, und es fehlt die poetische Weihe.
Die wähnen, sie sei'n voll Tiefe, sobald sie den Mist aufwühlen, den tiefsten,
Aufstöbern den Kot und dem Schändlichsten stets nachjagen in jeder Gestaltung,
So sehn wir bereits nun Frankreich auch sich ergebn in dämonischer Tollheit,
Und den Hofmann selbst nachahmen, o Schmach! und berlinischen Taumel erkünsteln:
Ja, seine Racine einstampfen in Schmutz, den Keiner im Stand zu erreichen;
Denn was man an Dem stets tadelte, war das romantische Wesen gerade,
Und die liebelnde, gar zu moderne Manier, in dem Uebrigen ist er ein Heros.
Wohl sind ja Homer und die Griechen beliebt, nicht weil sie die Griechen gewesen,
Nein, weil der Natur stets treu sie verharrt, weil falsche Manier sie verabscheut;
Drum leuchten sie uns als Muster voran, als göttliche Regel der Schönheit.
Auch faselt mir nicht von der Ritterlichkeit altdeutscher und christlicher Dichtkunst,
Denn es bleibt sich Natur stets gleich und bewirkt durch Christen und Heiden dasselbe.
Auch lebte ja wohl in romantischer Zeit der unsterbliche Sänger der Chriemhild;
Doch stümpert er nicht, doch christelt er nicht, doch singt er homerisch und einfach.
Auch, (weil ich einmal nun sprech' und das Band an der Zunge gelöset, und weil ihr,
Wie ich weiß, auch gern anhört und belauscht des ermahnenden Freunds Anapäste,)
Sei dieses gesagt, daß nicht ihr stets Altvordere rühmend erhöhn mögt
Als gläubig und fromm, und die jüngere Zeit darstellt als weltlich und gottlos:
Nicht gingen sie uns in der Andacht vor, weil Klöster in Menge gebaut sie,
Und die Kinder enterbt, und der Kirche vermacht ihr Gut aus Furcht vor dem Fegfeu'r;
Denn Klöster zu bau'n, kein nützliches Werk wär's jetzt, nein, wahrlich ein schlechtes!
Jetzt sind sie der Sitz geistlosen Gebets, einst waren sie Sitz der Gesittung;
Jetzt streuen sie aus Dummheit und Verderb, einst säten sie Wissen und Geist aus.
So wechselt die Zeit und der Welt Umschwung und der Menschheit ewige Wandlung,
Und solang ihr die nicht völlig begreift, bleibt stets ihr lallende Knäblein,
Denn, gilt für gerecht, was blos alt ist, dann kehrt zu den Heiden zurück nur,
Nicht war, wie es scheint, zu verachten Apoll und die holdanlächelnde Kypris;
Doch mußten sie fliehn vor dem stärkeren Gott, der Form stets wechselt und Antlitz,
Und die Welt durchmißt, fortstrebenden Gangs, ein gewaltsam schreitender Proteus.
Und an Gläubigen fehlt's auch jetzt ihm nicht, die standhaft üben das Gute,
Nur nicht in der Art, wie's Väter gethan, nur nicht durch üppigen Scheinpomp.
Seid Deutsche darum, seid Jünger des Worts, das Luther gebracht und Melanchthon,
Die wahrlich umsonst nicht kämpften, umsonst nicht litten so viele Verfolgung.
Ihr sahet und saht, welch herbes Geschick die verstockteren Völker betroffen,
Die nicht in der Zeit des erweckenden Rufs absagten dem römischen Baalsdienst:
Gern möchten sie jetzt wegschieben das Joch und es zappelt der Hals in der Schlinge;
Doch leider zu spät, denn Pfaffengewalt schnürt ihnen die Seele zusammen.
Ihr aber, erlöst von dem geistigen Druck, der Jene so jämmerlich einzwängt,
Preist jeglichen Tag, danksagenden Sinns, die unsägliche tägliche Wohlthat,
Die einst mutvoll, mit dem Schwert in der Faust die begeisterten Ahnen erfochten!
Nicht schreitet zurück deßhalb, krankhaft
Dem Gewesenen hold, das lange vermorscht!
Abwendet das Ohr paradoxem Geschwätz,
Seid Männer und steht, mit dem Fuß vorwärts,
Unerschütterlich fest, sucht Wahres und lacht
Des romantischen Quarks,
Und erquickt das Gemüt an der Schönheit!

Der grundlose Brunnen.

Fragment.

1820.

Die Sonnenfackel tauchte rosenfarben
Sich in die Berge fernhin und erblich,
Ein Schnitterhaufen führte heim die Garben,
Und sang und jubelt' und ergötzte sich;
Doch als die heitern Melodien erstarben
Trat in den Burghof Herzog Udelrich,
Die Knappen aber grüßten ihn und schieden,
Denn er war gern allein und gern vermieden.

Es quoll ein Bronnen in des Hofes Mitte,
Aus dem die röm'schen Männer schon getrunken
Als hier sie wandelten im Siegerschritte,
Lang eh' man Burg und Kirche hier sah prunken,
Und eh' man betete nach Christensitte:
Schon war das Mauerwerk halb eingesunken,
Doch standen rings uralte Lindenbäume,
Die ihren Schatten warfen in die Schäume.

Dort ließ nun traurig sich der Herzog nieder,
Und Seufzer hoben seinen Busen schwer,
Tief in die Welle schaut er hin und wieder,
Doch kein Genüge schaut und findet er;
Da kommt des Schlosses Vogt, getreu und bieder,
Der vielbejahrte Diener kommt daher,
Ob er den Herrn gelaunt zu Worten träfe,
Entblößt das Haubt er und die greise Schläfe.

Schon lange sinn' ich, spricht er, was euch bange,
Erlauchter Herzog, was euch düster macht:
Wie habt ihr sonst beim Sonnenuntergange
Gescherzt mit Freunden und euch frohgelacht!
Und, wie's geziemet euerm Fürstenrange,
Die schönen Tage ritterlich verbracht!
Wie scholl's von Waffen und vom Jägerhorne!
Nun sitzt ihr ewig träumerisch am Borne.

Verschwanden jene Bilder, die den Knaben,
Vom einst'gen Waffenruhm, von Kampf und Sieg,
Vom Habedank aus schöner Hand, umgaben?
Ihr wolltet ziehen in den heil'gen Krieg,
Zur Stäte, wo den Herren sie begraben,
Wo er gen Himmel durch den Aether stieg:
So träumend sonst von Fahrt und Abenteuer,
Seid ihr gefesselt nun an dieß Gemäuer?

Was staunst du, daß ich stets mich hier befinde,
Sobald die Stralen im Gebirg verglühten?
Aus dieser Quelle steigen kühle Winde,
Und wenn die Flut zu kräuseln sie sich mühten,
Dann ziehn sie säuselnd durch die laub'ge Linde,
Und wehn herunter den Geruch der Blüten,
Die Blüten selbst, sie fallen oft, betrogen,
Zu Sternen, die sich spiegeln in den Wogen.

Laßt euch beschwören, Herr, bei eurem Ruhme,
Spricht Jener, trotzt dem Zauber, der euch band!
Der Bronnen stammt noch aus dem Heidenthume,
Und ward gegraben von Druidenhand:
Drum wird verzaubert jede Blüt' und Blume,
Die hier emporwächst an des Wassers Rand:
Hier ward noch nie ein frommes Werk begonnen,
Und Nixen hausen, wie man sagt, im Bronnen.

Zwar ist das Wasser hier von großer Güte,
Doch ohne wahre, heiligende Kraft:
Denn als vordem, mit gläubigem Gemüte,
Der heil'ge Winfried, der so riesenhaft
Sich um dieß Land und um dieß Volk bemühte,
Von Sünden reinigte die Heidenschaft,
Da sah man nie mit dieser Flut ihn heilen,
So wird erzählt, noch je die Tauf' ertheilen.

Auch sagen sie, und solches könnt ihr stündlich
Mit Senkblei selbst erproben oder Stange,
Daß diese Flut so völlig unergründlich,
Daß auf den Boden nie ein Stein gelange:
Drum hütet euch, versucht nicht keck und sündlich,
Ob mit der Hölle sie zusammenhange!
Der Alte rief's, und zog ihn weg vom Orte,
Da sprach der Herzog diese sanften Worte:

O wollte Gott, ich hätte nie vernommen,
Wie viele Seligkeiten wunderbar
Aus dieses Brunnens heil'ger Tiefe kommen,
Vielleicht bedünkte, was du sagst, mich wahr!
Als einst die Sterne schon am Himmel glommen,
Dem Geiste rätselhaft, dem Auge klar,
Trat ich hierher, mich freuend ihrer Helle
Dort oben und hier unten in der Welle.

Da scholl ein Tönen, wie aus tiefer Vase,
Ausdrückend Sehnen halb und halb Vergnügen,
Ich lauschte hier bewegungslos im Grase,
Und zog den Ton in mich in vollen Zügen:
Mir schien's als wären's Lilien von Glase,
An die metallne Schmetterlinge schlügen,
So rein erscholl's, so tief ergriff's die Seele,
Ach, wohl kein Lied aus einer Menschenkehle!

Doch war's ein Lied, noch in mir klingt es rein,
Noch klingt es, doch es klingt zu meinem Schmerze.
Nun find' ich hier mich jeden Abend ein,
Daß ich kein zweites schönes Lied verschmerze.
Doch, ach! nicht zweimal sollt' ich glücklich sein,
Und unbefriedigt bleibt mein armes Herze,
Stets horchend auf die wundersam geheime,
Fremdart'ge Weise, die gelinden Reime.

Es war, erwiedert ihm der Vogt, ein Traum:
Oft kann ein Traum der Seele Frieden stören,
Zum Schlafe lockt hier schattig Baum an Baum,
So mocht' euch wohl die Phantasie bethören,
Denn niemals ließen aus dem tiefen Raum
Sich menschenähnliche Gesänge hören,
Nur Käfer summen hier mit sachten Stimmen,
Die auf den Blättchen in der Quelle schwimmen.

Doch wißt, woher euch dieser Wunsch entsprossen,
Der nun euch die gewohnte Ruhe raubt?
Ihr seid in frischer Jugend aufgeschossen,
Und dichte Locken fliegen euch um's Haubt;
Doch Frauenliebe habt ihr nie genossen,
An Frauenantheil habt ihr nie geglaubt,
Nun regen sich, wenn auch noch halb verborgen,
In euch die kommenden, die lieben Sorgen.

O hört mich an mit gütigem Vertrauen,
Wenn je mein wohlgemeinter Rath euch galt,
In diesen Thälern wächst, in diesen Auen
Wie manche jungfräuliche Wohlgestalt;
So laßt die Ritter, Herrn und Edelfrauen
Nach eurem Schlosse laden, jung und alt,
Schmückt einmal wieder eure Burg zum Feste,
Und kommen sie, so wählet euch die Beste.

Der Herzog hört's, zwar mit beklemmten Herzen,
Doch seine Stirn entwölkte sich, die hohe,
Und sei's ein Wechsel nur von Schmerz um Schmerzen,
Des Wechsels freu'n sich Traurige wie Frohe.
Das Fest erscheint, es flackern tausend Kerzen
Den Saal entlang in schöner goldner Lohe,
Und wie den Reigen schlingen zarte Hände,
Da wiederhallen von Musik die Wände.

Der laute Ton von Zither, Flöt' und Horne
Durchscholl den Burghof, hallte durch's Gestein,
Und drang hinab, wo tief im Silberborne
Die Meerfrau wohnte mit drei Töchterlein.
Der ältesten und lieblichsten, Hydorne,
Fuhr jeder Laut in's tiefe Herz hinein,
Und leichtbereit, ein kühnes Wort zu wagen,
Begann sie so der Mutter vorzuklagen:

Das Bad ist kühlend hier im Wasserschwalle,
Viel goldne Fische tauchen in die Wogen,
Viel Edelsteine kleben an der Halle,
Die weit geräumig ist und hoch im Bogen
Gewölbt aus einem einzigen Krystalle,
Vom Lotosteppich lieblich überzogen,
Und ihr geheim und unterirdisch Dunkel
Erhellt durch einen magischen Karfunkel.

Doch hast du, Mutter, uns nicht selbst berichtet,
Um wie viel schöner sich es lebt dort oben,
Das Licht, hier im Karfunkel nur verdichtet,
Ist dort in Stralen durch die Welt zerstoben,
Und wenn die Nacht der Sonne Kraft vernichtet,
So schmückt der Himmel sich mit goldnen Globen,
Der Mond mit ihnen, eine Silberfähre;
Man sollte meinen, daß es Dichtung wäre!

Die Erde, sagt man, dehnt sich, und ihr dienen
Der Kräuter viel zu Stickerei'n und Zier,
Viel Rosen, gleich lebendigen Rubinen,
Und Thau dran, wie beweglicher Sapphir.
O hättest nimmer du erzählt von ihnen,
Sie duften, sagst du, dufteten sie mir!
Umgäbe mich ihr freundliches Gewimmel,
Und drüber hin der amethystne Himmel!

O laß uns drum empor zum Borne steigend,
Ergötzen uns, nur bis die Nacht verschwunden.
Hydorne sprach's, zwar nicht in Worten zeigend,
Daß jene Töne sie so sehr gebunden,
Doch nicht aus falschem Herzen es verschweigend,
Von Scham vielleicht im Stillen überwunden,
Von einer Scham, die sie sich nicht erklärte.
Die Mutter sprach zur Tochter, und gewährte:

Geh mit den Schwestern nur hinauf, Hydorne,
Freut euch der Sternchen und des Mondenkahnes,
Der Blumen auf den Wiesen und im Korne,
Und all des überird'schen Menschenwahnes,
Doch reizt die Nixenfürstin nicht zum Zorne,
Und eilt zurück beim ersten Ruf des Hahnes,
Daß nicht ein Sonnenstral euch etwa leuchte,
Bevor ihr kehrt in's unterirdisch Feuchte.

Indessen strömten durch die Burggemächer
Der Gäste viel, und alles regte sich,
Es jubelten die Tänzer und die Zecher,
Solang man Flöte blies und Geige strich;
Doch auch nicht einmal hob den goldnen Becher
Noch flog im Tanze Herzog Udalrich,
Noch blickt er jemals nach den Mädchen allen
Mit einer Miene nur von Wohlgefallen.

Da wandeln plötzlich durch die muntern Schaaren
Drei holde Jungfrau'n, doch wie Lilien bleich,
Sie hatten feine Schleier in den Haaren,
Die bis zur Erde hingen faltenreich,
Und von durchsichtigem Gewebe waren
Der Spinne zarten Silberstoffen gleich.
Ihr Gürtel wob sich aus korallnen Bändern,
Doch feucht erschien der Saum an den Gewändern.

Die großen Kaiser.

Fragment.

1825.

Euch künden will der Barde, vergnügt es euren Sinn,
Das Lied von Hildegarde, der schönen Kaiserinn,
Die König Karl, der hohe, zwar wider Wunsch verstieß,
Doch endlich sie die Krone von neuem tragen ließ.

König Karl, der hohe, der sann wohl Tag und Nacht:
Wie mag ich doch bezwingen die Sachsen in der Schlacht?
Da sprach er zum Gemahl sein: Ich zieh' in's Land hinein,
Doch komm' ich bald wieder hernieder an den Rhein.

Als Diener wird euch schützen der Bruder mein, Talland,
Doch zieht mein Bruder Edelfried mit mir zum Elbestrand:
Der Kaiser nahm die Krone, nahm Schild und Schwert, und schied,
Da sprach in sanftem Tone sein Bruder Edelfried:

Lebt wohl und lebet glücklich, vieledle Fraue zart,
Und mögt ihr euch indessen erfreuen mancherart,
An Blumenflur und Garten, an Minnesang und Reim,
Und euren Herrn erwarten im schönen Ingelheim.

So rief der Kriegesheld, und ritt dem Kaiser nach,
Derweil sein Herz im Leibe vor lauter Liebe brach.
Doch ging er still von dannen, doch zog er schweigend fort,
Und seinem Mund entfloh kein unbedachtes Wort.

Taland blieb daheim, der Kaiserin zum Schutz,
Der liebte schmucke Waffen und goldnen Ritterputz,
Und weil an Wuchs er fein und schlank, und rein und blank an Wehr,
So pries er sich den schönsten von Kaisers ganzem Heer.

Und Frauen Hildegarden, die seinem Sinn gefiel,
Erzählt er Liebesmären und süße Worte viel,
Er sprach: wie Maiensonnen ist eurer Augen Schein,
Wer eure Lieb' gewonnen, der mag geborgen sein.

Verlaßt mich, sprach die Kaiserin, zu dieser Frist,
Mich überlistet nimmer all eure böse List.
Und tragt ihr keine Scheu vor Frauen keusch und rein,
So möchtet ihr dem Kaiser wie der letzte Sachse sein.

Doch ewig sein Begehren erneute Jener frisch:
Ihr wißt wohl alte Mären von Arthurs rundem Tisch?
Ihr wißt, daß Arthurs Frau ihr Herz nicht verschloß,
Daß ihren Leib Herr Lancelot in stiller Minne genoß.

Drauf sprach Frau Hildegard: wohlan, ich geb' euch nach,
Des Nachts erwart' ich euch in meinem Schlafgemach.
Mit Jubel und Frohlocken vernahm Taland den Rat,
Und harrte bis die Glocken zwölf Schläge schlagen spat.

Drauf schlich er sich, der Schlaue, nach ihrer Kammer sacht:
Viel minnigliche Fraue, wir haben Mitternacht.
Die Kaiserin stand außen und schloß die Kammer zu:
Dieweil wir haben Mitternacht, so wünsch' ich gute Ruh'.

O weh mir! rief Taland, wer hätte sich's versehn!
Macht immer auf den Riegel, euch soll kein Leid geschehn.
Doch nahm Frau Hildegard der Bitten nicht in Acht,
Und hält ihn dort gefangen sechs Monde Tag und Nacht.

So büßte dieser Freche bei wenig Trank und Kost,
Gedrückt von Sommerhitze, gedrückt von Winterfrost.
Und ihm zum Zeitvertreibe, statt Bankett und Tanz,
Sendet Hildegarde den eignen Rosenkranz.

Doch horch, es schallen Cymbeln, Trompeten klingen drein,
Was mögen das von ferne für große Wolken sein?
Da sprengt ein Ritter her, der ruft durch's ganze Schloß:
Die Sachsen sind getauft, der Kaiser kommt zu Roß!

Da rief Taland, der Degen: Ach, laßt mich endlich frei,
Die Schuld ist abgetragen, sechs Monden sind vorbei.
Wollt ihr daß euer Herre, voll eifersüchtiger Wut,
Mich ein auf ewig sperre, vielleicht vergieße Blut?

Es öffnet ihm die Kaiserin, ihr Mitleid schont ihn gern,
Er eilt dem Zug entgegen, vom Schloß nimmer fern,

Und als er sieht den Kaiser, da sinkt er auf ein Knie:
Wer nimmt dein Weib in Schutz, denn ich verklage sie.

Die langen Wittibmonden ertrug sie nur mit Müh',
Entbot mich Abends spat, entbot mich Morgens früh.
Mein blanker Waffenschmuck, mein jugendlicher Sinn
Verlockte wider meinen Wunsch das Herz der Kaiserin.

Der Kaiser sprach: O schlimmer, viel schlimmer Bote du,
Der Falschen kehr' ich nimmer die Siegerblicke zu,
Und während triumphirend zum Thor ich zieh' hinein,
Geleite sie der Henker nach dem Rabenstein.

Da sprengt herbei Herr Edelfried, und all sein Auge flammt,
Vernimm die Angeklagte, bevor dein Spruch sie verdammt!
Gesetze, die du gabest dem Reich und übest aus,
Vergiß sie nicht, Herr Kaiser, in deinem eignen Haus.

Der Kaiser nimmt sein Schwert von seiner Hüfte schnell:
Mehr galt sie mir, als dir sie galt, Gesell!
Hier will ich meiner Wehre so lange sein beraubt,
Bis ich des Kaisers Ehre gerochen an ihrem falschen Haubt.

So wurde zu dem Thore die Frau hinaus geführt,
Die Haare weggeschoren, die Hände zugeschnürt;
Sie vor dem Tod zu blenden, und dann, sobald sie tot,
Die Augen ihm zu senden, dieß war des Herrn Gebot.



Die Abbassiden.

Ein Gedicht in neun Gesängen.

1829.

Prolog.

Ich möchte wieder wie ein junger Schwärmer
Auf meinem Pegasus ein bischen reiten,
Doch da die Zeit betrübter wird und ärmer,
So möcht' ich fliehn in fabelhafte Zeiten:
Ich, der ich ehedem, an Jugend wärmer,
Herunterstieg in spröde Wirklichkeiten,
Und mit dem Unverstand begann zu turnen,
Der stelzenhaft gespreizt sich auf Cothurnen.

Ihr wendet weg von jenem Volk der Zwitter
Die müden Augen, und ich muß es preisen,
Und will, da Viele mich verschrien als bitter,
Euch meine Süßigkeit einmal beweisen:
Die Sonne bring' ich nach dem Ungewitter,
Einladend euch, mit mir ein Stück zu reisen,
Ein Märchen aus dem Orient zu lesen,
Der meiner Jugend schon so lieb gewesen!

Und weil mir vorgeworfen ward, es wäre
Mein Vers zu gut für eure blöden Ohren,
Und allzukunstreich meine ganze Sphäre,
Weil euch der Wein behagt unausgegohren,
Den sonst ich gern wohl durch Gedanken kläre,
So hab' ich dießmal ein Gewand erkohren,
Ganz schlicht und einfach und bequem zu fassen,
Das kaum verhüllt den Stoff in keusche Massen.

Auch mir zuweilen macht's ein bischen Galle,
Daß ich so wenig noch gethan auf Erden,
Und wenn ich euch im Ganzen nicht gefalle,
So führ' ich deßhalb keineswegs Beschwerden;
Doch wünscht' ich manchmal, wie die Andern alle,
Zu euern Klassikern gezählt zu werden:
Die Ehre freilich ist ein bischen mager,
Denn wer ins Horn bläst, heißt sogleich ein Schwager.

Drum hab' ich euch dieß neue Lied gesponnen,
Das weder Zeit mir noch Kritik verheere;
Es ist, wofern mir unter wärmern Sonnen
Gereift ein Lorbeer, seine reiffte Beere:
Im alten Siena hab' ich's ausgesonnen,
Und dann mit mir geschleppt an beide Meere,
Und schlepp' ich's weiter, bitt' ich nicht zu staunen,
Denn häufig wechseln meine Reiselaunen.

Und weil so Mancherlei den Geist verführet,
So wechsl' ich Aufenthalte gern und Ziele,
Und unter Welschlands Firmament gebühret
Ein bischen Trägheit, das bezeugen Viele:
Ich habe mehr gedacht als ausgeführet,
Und hätt' ich alle jene Trauerspiele,
Zu denen ich den Plan gemacht, geschrieben,
Ich wäre nicht so unberühmt geblieben!

Nie kann der Mensch, wie viel er auch vollende,
Wie kühn er sey, sich zeigen als ein Ganzes,
Und was er ausführt, gleicht es nicht am Ende
Zerstreuten Blumen eines großen Kranzes?
Drum Heil den Dichtern, deren reicher Spende
Deutschland verdankt den Gipfel seines Glanzes,
Die nie mit Denken ihre Zeit verputzen,
Und statt des Geistes bloß die Feder nutzen!

Und will Begeistrung ihnen nicht erscheinen:
So hilft die Moccafrucht, so hilft die Rebe:
Vom Trunk erhitzt und auf gelähmten Beinen
Hält sich der deutsche Pindus in der Schwebe;
Ich zähle mich hingegen zu den kleinen
Poeten, der ich mäßig bin, und gebe
Mich ganz und gar für einen schlechten Prasser:
Auch misch' ich täglich meinen Wein mit Wasser.

Drum konnt' ich wenig eure Gunst gewinnen,
Entzünde nicht, da selbst ich nicht entzündet,
Da meine Musen, als Begleiterinnen
Des Wahren, nie dem Pöbel sich verbündet.
Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joseph meinen Traum verkündet;
Draus hat sich mir der Brüder Neid entsponnen,
Die gern mich würfen in den tiefsten Bronnen.

Doch bis hieher zu weit entferntem Strande
Kann Lieb' und Haß den Dichter nicht beschreien!
Hier mag er weilen, unzerstreut vom Tande,
Vom bunten Wirrwarr deutscher Klatschereien;
Er konnte hier, in einem Zauberlande,
Die bange Brust von jedem Schmerz befreien:
Es steht bei dir, ihm vorzuziehn Lappalien,
Du nordisch Volk, ihn aber schützt Italien!

Deutschland verehrt zu vielerlei Pagoden,
Und Einer stets bekämpft des Andern Meinung:
Dieß trübe Chaos tausendfacher Moden,
In welchem Punkte fänd' es je Vereinung?
Der Dichter steht auf einem solchen Boden
Gleich einer fremden sonderbar'n Erscheinung:
Er hört das wilde Heer von ferne wüten,
Erschrickt und flieht, und birgt sich unter Blüten.

Hier kann er froh sein und des Tags genießen,
Dort müßt' er frieren, Buße thun und darben;
Hier kam Gesang am reinsten sich ergießen,
Denn welche Dichter lebten hier und starben!
Drum kann zu fliehn er sich noch nicht entschließen
Das Reich des stäten Lenzes und der Farben.
Indessen wünscht er sich geneigte Leser
Vom Strand der Donau bis zum Strand der Weser!

Zwar hie und da bewirkt er kein Behagen,
Weil ihn die Mandarine streng verbieten!
Doch, fürcht' ich, wird sie Langeweile plagen,
Wenn sie die Welt zurückgeführt auf Nieten.
Auch läßt sich Wahrheit nicht so leicht verjagen:
Johannes Huß und andre Ketzer brieten,
Ihr Wort jedoch erklang von Ort zu Orte:
Welch eine Tugend ist die Kunst der Worte!

Zwar hier und da giebt's keine Demagogen;
Doch Seelen giebt's, durch Worte nicht erreichbar,
Mit siebenfachem Leder überzogen,
Dem Schild des Ajax im Homer vergleichbar.
Sie sind wie steile Klippen in den Wogen,
Auf ewig hart, auf ewig unerweichbar:
Es spritzt die Flut empor mit leisen Scherzen,
Und schmiegt sich an, als hätten Steine Herzen!

Doch nun erzähl' ich, statt ein Grillenfänger
Zu scheinen euch und euch die Zeit zu rauben,
Wenn ihr mir anders noch ein Stündchen länger
Zuhören wollt und meinen Worten glauben,
Wenn anders je mich, wie Horaz den Sänger,
Als blondes Kind verliebte Turteltauben
Bestreut mit Lorbeer, den sie mit dem Schnabel
Für mich gepflückt im schönen Land der Fabel.

Erster Gesang.

Tausend Zelten waren aufgeschlagen
Durch's Gefilde vor den Thoren Bagdads,
Um das Fest des neuen Jahrs zu feiern:
Auf dem Throne saß der große Harun
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Rings im Cirkel seine Kronbeamten;
Doch zunächst die drei geliebten Söhne,
Prinz Amin und neben Assur Assad.
Durch die Gärten lag zerstreut die Menge,
Trank und Speise wurde rings vertheilt ihr.
Unter Lauben, aus Jasmin gebildet,
Ruhten Frau'n und Männer; doch die Knaben
Schlangen Tänze mit den jüngsten Mädchen.
Vor des Herrschers Pavillon indessen
Trat ein Mohr mit einem Pferd am Zügel:
Nicht ein Roß war's aus arabischem Blute,
Nicht ein Hengst aus Andalusien war es!
Nein — von Künstlerhand aus Holz gebildet,
Erz die Hufe nur und Gold die Mähne.
Zum Kalifen sprach der Mohr: Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Manche Gabe bringt an diesem Tage
Zum Geschenk dir deiner Sklaven mancher,
Doch die wundervollste biet' ich selbst dir:
Mehr als Troja's Pferd, wiewohl's ein großes
Reich zerstörte, schätz' ich diesen Rappen;
Den ein Magier durch Magie gebildet.
Wenn du je von Hippogryphen hörtest,
Die verschmähn der Erde Grund zu stampfen,
Flatternd aber durch den Aether schweben;
Wenn du's je für eine Fabel hieltest,
Bilden kann ich aus der Fabel Wahrheit.
Auf den Rappen schwang sogleich der Mohr sich,
Flog empor und schien ein Punkt im Luftmeer,
Senkte wieder dann zum Zelt herab sich.

Alles staunte, staunend sagte Harun:
Wahrlich, mehr gilt dieses Pferd, als meiner
Krone hundert beste Kronjuwelen:
Willst du diese, nimm sie, laß den Gaul mir!
Ihm versetzte drauf der Mohr: Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Gold und Edelsteine wiegen keinen
Zauber auf, wie diesen! Nur die Schönheit
Im Verein mit hoher Würde. Laß mich
Dein Wesir, o Harun Alraschid seyn,
Dein Wesir, und laß als deiner Tochter
Ehgemal mich ihren Schleier lüften!
Meine Wünsche sind, wie meine Gaben,
Groß und kühn, Kalif! Erwäge beide.

Lange schwieg der überraschte Harun.
Allzufrech erschien des Mohren Fodrung;
Doch der Rappe war ein solches Wunder,
Daß der höchste Preis an Werth gering schien.
Schnell vom Sitze sprang Amin dagegen,
Harun's Erstgeborner, auf und sagte:
Sohn Mohadi's, großer Abbasside!
Kannst du zaudern, dieses Hexenmeisters
Kecken Anspruch mit dem Tod zu strafen?
Abgewogen gegen Fürstenehre
Scheint der größte Diamant ein Sandkorn:
Mehr als Bagdad, mehr als tausend Städte
Gilt der fliegende Rappe; darfst du aber
Diesen Sklaven bis zum Thron erheben,
Aller Schätze holden Schatz, Amine,
Deine Tochter, einem Neger opfern?
Länger wäre nicht, nach solchem Entschluß,
Harun Alraschid das Bild der Weisheit!
Nur ein Blendwerk ist vielleicht des Mohren
Zauberpferd; ich will es selbst versuchen:
Trägt es mich, und liefert mir die Probe,
Zahle dann mit Gold und Gut, Kalif, es,
Aber nicht mit deiner Kinder Wohlfahrt.

Sprach's Amin, und schwang sich auf den Rappen,
Flog empor und schien ein Punkt im Luftmeer;
Doch vor Harun Alraschid verzweifelnd
Warf der Mohr sich hin und rief: Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Ohne Schuld an deines Sohns Verderben,
Wenn's den Unvorsicht'gen trifft, du siehst mich's:
Eh' zuvor ich ihn belehren konnte,
Allzuplötzlich stieg empor der Jüngling!
Schwingt sich Einer auf des Rosses Rücken,
Fliegt sogleich in alle Höh'n hinauf es;
Doch, um wieder es sanft herabzulenken
Nach der Erde, dient die kleine Schraube
Unter'm Hals des flücht'gen Wunderpferdes.
Wenn der Prinz sie nicht entdeckt, so fliegt es
Ewig weiter durch den Raum der Sterne,
Bis zuletzt ihn Müdigkeit und Hunger
Jeder Kraft entledigen, bis zuletzt ihn
Jäher Todessturz am Fels zerschmettert,
Oder tief in die tiefe See hinabtaucht.

Namenloser Schmerz ergriff den Vater,
Namenloser Schmerz das ganze Bagdad:
Schnell zur Trauer sank das Fest zusammen,
Wie zur Asche sinkt ein Jubelfeuer,
Das von Fischern am Johannisabend
Aufgeschichtet ward aus alten Scheitern,
Die das Meer am sandigen Ufer auswarf.
Eingekerkert ward sogleich der Neger,
Ausgesendet wurde Bot' um Bote
Gegen Nord und Ost und Süd und Abend;
Keine Kunde kam und kein Amin kam:
Tiefe Schwermut, immer tiefere nährte
Harun Alraschid, der Sohn Mohadi's.

Doch zum Bruder eines Morgens sagte,
Bei der Hand ihn zärtlich fassend, Assad:
Vielgeliebter, durch dieselbe Mutter
Mir Verwandter, meines Auges Apfel!
Thatenlos nicht länger, als Beschauer,
Mag ich ansehn unsers Vaters Leiden,
Dem ich schadenfroh vielleicht erscheine,
Weil die Flucht des ältern Sohns dem Throne
Näher bringt mich selbst. Ich will davonziehn,
Ihn, und wär's am fernen Sonnenaufgang,
Wär's am Sonnenuntergang, zu suchen:
Sollt' ich nichts als seine Leiche finden,
Laß beerdigen mich des Bruders Asche!

Ihm erwiedert Assur: Süßer Assad!
Glaubst du denn, ich könnte je die Seele
Vom Gespielen meiner Jugend scheiden?
Laß zusammen uns im Land umherspähn!
Traurig ist es, durch die Welt verlassen,
Ungesellig allein sich durchzuwinden;
Jedes Hinderniß erscheint verdoppelt,
Ja, der Mensch verzehrt sich selbst in sich nur,
Der allein an fremde Menschen anstößt;
Aber brüderliche Liebe zaubert
Jeden Gram hinweg, und durch Gemeinschaft
Sind Gefahren als Genuß zu schätzen.

Ihm erwiedert sein gerührter Bruder:
Allzureizend malst du jene Fahrt mir,
Allzureizend durch den Bund der Freundschaft;
Aber nein, du mußt des Vaters Trost sein!
Soll verwaist er aller Söhne werden?
Zwei verschwinden ihm, der dritte bleibe!

Ihm versetzt der jüngste Sproß des Abbas:
Beide Söhne mögen ihm den dritten,
Arm in Arm, an seine Brust geleiten!
Frommt ein thatenloser Sohn dem Harun?
Unser Vater einst eroberte kühn sich
Manches Reich, ihm dienen hundert Völker:
Selbst der Herr des fernsten Abendlandes,
Carl, der Sohn Pipins, der mächtige Cäsar,
Schickt an Harun Alraschid Gesandte!
Nicht verweichlichen darf der Stamm des Großen!
Besser ist's, er sieht die Söhne sterben,
Als verkümmern auf dem Sammt der Polster.
Leere Täuschung nenn' ich Glück und Ruhe:
Bloß im Eden, zwischen schönen Jungfrau'n,
Ziemt die Rast dem kampfesmüden Kämpfer;
Doch der Mensch, bevor zu ruhn gedenkt er,
Wissen muß er erst, wovon er ausruht.
Laß ins Ferne wandern uns, Geliebter!
Glückt es nicht, den Bruder aufzufinden,
Stähle doch und kräftige doch die Welt uns!

So besprachen sich die Abbassiden.
Als zu graun begann der nächste Morgen,
Nahmen Beide vom Kalifen Abschied,
Unterm Vorwand eines großen Jagens:
Doch sie ließen diesen Brief zurück ihm:
Harun Alraschid, Kalif in Bagdad!
Wenn du nicht zu sonst gewohnter Stunde
Assur wiederkehren siehst und Assad,
Traure nicht, denn dir zum Troste flohn sie,
Deine Söhne suchen deinen Sohn auf!

Bald entfernten sich vom Jagdgefolge,
Beide Brüder durch der Wälder Dickicht,
Ueber Berg und über Haide schweifend,
Forschend überall und kurze Rast nur
Unter'm Dache bärtiger Hirten findend.
Eines Tags, an eines Stromes Ufer,
Der dem Hochgebirg entbrauste, trafen
Einen Fischerknaben beide Brüder.
Dieser Knabe, den sie fragten, sagte:
Gestern sah ich durch die Luft ein Wesen,
Großgeflügelt, doch unkenntlich, schweben;
Für den Vogel Rock, o Freunde, hielt ich's;
Der aus jenen sandigen Wüsten seinen
Raub entführt, Elephanten selbst hinwegträgt
Ueber Berg und Meer zu felsigen Inseln,
Wo er brütet seine Rieseneier!
Doch es war vielleicht der fliegende Rappe,
Welchem nachforscht eure Neubegierde.

Also sprach der Knabe. Diesem falschen,
Diesem ungewissen Schein der Hoffnung
Folgte kühn das Brüderpaar, entschlossen,
Ueber's Hochgebirg hinwegzusteigen,
Das vor ihnen wolkenhoch gethürmt schien.
Sieben Tage nun und sieben Nächte
Ging die Wagefahrt. In tiefe Thäler
Oft hinuntergleitend, wiederum dann
Schroffe Wände gemsenhaft erklimmend,
Lebten Beide vom Ertrag der Jagd nur,
Oder nährten auch von wilder Frucht sich,
Die sie schüttelten aus den Pinienästen,
Die vom Erdbeerbaum sie durstig pflückten.

Gleich dem Manne, welcher hastig wandelt,
Spät des Nachts, an einem Havendamme,
Wo, mit Tau'n geknüpft an Marmorpflöcke,
Angebundne Schiffe ruhn, und Jener
Unaufhörlich über die Seile strauchelt:
Also drohte jeder Schritt den Brüdern
Jähen Fall, und über Fels und Baumstumpf
Ging die Fahrt durch ungebahnte Wildniß.
Aber als der achte Morgen graute,
Als die Jünglinge vom bemoosten Lager
Auf sich richteten, Arm in Arm geschlungen,
Welch ein Schauspiel bot sich dar! Sie sahen
Angelangt sich auf des Berges Gipfel:
Unter ihnen lag die weite Landschaft
Segenreich und unabsehlich lieblich,
Wo das Maisgefild, die Olivenpflanzung
Grünend wucherte, wo der edle Weinstock
Um Platanen wob unzählige Ranken;
Doch im Hintergrund, ein Sonnenspiegel,
Lag im Morgenlicht das Meer, von Schiffen
Uebersät, von Kähnen übervölkert,
Und im Halbmond, um gekerbte Buchten,
Dehnte reich sich eine Stadt, es mengten
Am Gestade Masten sich und Thürme.
Assur sprach: O schöne Vorbedeutung
Froher Zukunft! Laß in fliegender Eile,
Neugestärkt, in dieses Land des Frühlings
Niedersteigen uns, geliebter Bruder!

Voll Bedacht darauf erwiedert Assad:
Mich, wie dich, beflügelt solch ein Anblick

Nach der Drangsal! Aber ohne Vorsicht
Ziemt es nicht dem unbekannten Fremdling
Sich zu mischen unter Unbekannte.
Laß zuerst mich, ohne dich, hinabziehn,
Auszuforschen jener Menschen Sitten,
Ihr Gemüt und ihren Gottesglauben;
Bald, mit Lebensunterhalt beladen,
Kehr' ich wieder, bringe bald'ge Kundschaft.
Ihm entgegnet Assur: Zwar den Jüngern
Nenn' ich mich, doch nicht an Mut Verzagtern;
Trugst du doch des ganzen Zugs, o Bruder,
Größere Mühe, der du stets die Pfade,
Mir voran, mit deinem Schwerte bahntest!
Diesem Späherdienst hingegen fühl' ich
Mich gewachsen, als ein Liebeszeichen
Fodr' ich ihn von deiner Huld, Geliebter!

Also sprechend drückt er rasch die Hände
Seines Bruders, rafft sich auf und schreitet,
Mehr im Lauf, als im gemess'nen Wandel,
Steile Felsenwege fröhlich abwärts.
Als am Thor der Stadt er angelangt war,
Kommt ein Greis entgegen ihm, mit langem
Bart und breitem Gürtel um die Lenden;
Der betrachtet ihn und dann beginnt er:
Wenn der Schein mich nicht betrügt, so kommst du
Aus dem Reich der fernen Mosleminen,
Hier ein Gast in dieser Stadt, o Fremdling?

So der Greis, und ihm entgegnet Assur:
Nicht das Vaterland und nicht der Väter
Glauben möcht' ich und Gesetz verläugnen,
Und um Gastlichkeit zu bitten wag' ich.
Aber wird bei diesem Volk, in diesem
Blühenden Himmelsstrich, in diesen Tempeln
Nicht der Herr und sein Prophet gepriesen?

Sprich gemach, entgegnet ihm der Alte,
Daß vom Volk dich Keiner hier vernehme;
Denn verhaßt sind alle Mosleminen!
Was du siehst, es ist die Stadt der Magier,
Welche Sonn' und Sterne göttlich ehren.
Noch vor Kurzem hat ein milder König
Hier geherrscht, dem Alcoran befreundet,
Aber Schehriar, sein Großwessir, nahm
Thron und Leben ihm, und weihte wieder
Dieses Land dem Feuerdienst der Väter.
Selig preise dich, o holder Jüngling,
Daß ich dir auf deiner Fahrt begegnet,
Denn zerrissen hätte dich der Pöbel.
Komm in meine Hütte, gerne will ich
Trank und kräft'ge Speise dir, und deinem
Müden Leib ein laues Bad bereiten!

So der Greis. Es folgte dankend Assur;
Auf geheimen Wegen führt den Prinzen
Jener Alte durch die Stadt, und endlich
Langt er an vor einem hohen Burgthor.
Beide treten ein, es thut ein weiter
Saal sich auf. Und rings im Zirkel saßen
Um ein Feuer silberbärtige Greise:
Lange, faltige Kleider trugen Alle,
Blendendweiß, und eine bunte Schärpe
Hielt den weiten Schlepptalar zusammen.
Assur staunte; doch es neigte tief sich
Assurs Führer vor dem Kreis der Alten:
Heilige Pfleger, rief er aus, der Flamme,
Die die Welt erleuchtet und befruchtet!
Feuer ist es, was die Sterne schimmern,
Feuer ist es, was den Tag zum Tag macht;
Was der Nahrung rohen Stoff dem Gaumen
Zubereitet, ist die Kraft des Feuers;
Feuer ist es, was den Mann der Männin
Beigesellt und Menschen schafft. Erfindung,
Die des Dichters Brust entflammt, und kalte
Herzen flieht, es ist die Kraft des Feuers!
Sie belebt das All, dem seelenlosen
Kiesel selbst entspringt der ewige Funke!
Nimm den Funken aus der Sonne, schleunig
Sinkt zu Moder diese Welt zusammen.
Drum ertönt euch mein Gebet, der Flamme
Heilige Pfleger! Aber nehmt das Opfer!
Dieser Jüngling, der den falschen Götzen
Fröhnt am Grabe Mecca's, möge bald er,
Wann der Neumond wiederkehrt, und euer
Heiliges Schiff zur Feuerinsel steuert,
Anzuzünden unser jährlich Opfer,
Möge bald er auf dem Scheiterhaufen,
Den der Aloë Gedüft umweihraucht,
Asche werden durch die Kraft des Feuers!

So der Greis. Die heiligen Pfleger nickten
Ohne Laut ihm allzumal, und schweigend
Winkten Alle mit der Hand den Schergen,
Die den Hintergrund des Saals erfüllten.
Diese faßten schnell den überraschten
Sohn des Harun Alraschid und trugen
Auf gewaltigen Schultern ihn von dannen.
Doch im Grund des Saals ergreift der erste
Häscher plötzlich einen Ring von Eisen,
Welcher auf der Erde lag, und öffnet
Eine Fallthür. Siebenhundert Stufen
Führten niederwärts in's Reich der Nächte.
Dort hinabzusteigen winkt gebietrisch
Jener Schergenfürst dem Abbassiden.
Assur, halb entseelt und fast bewußtlos,
Steigt hinab in eine Kerkerhöhle,
Wo der Schein der Sonne nie hineindrang.
Jene schließen mit Geräusch die Fallthür.

Zweiter Gesang.

Auf dem Vorsprung einer Felsenkuppe,
Peinlich harrend, stand indessen Assad.
Wie die Braut den Bräutigam erwartet,
Der, dem vaterländischen Ruf gehorsam,
Taub für Liebe, zog der Schlacht entgegen:
So, von Ungeduld gequält, erwartet
Seines Bruders Wiederkunft der Jüngling.
Sieben Stunden sind bereits vorüber,
Vom Zenith zum Untergange neigt sich
Schon der Sonne Bahn. Die Ungewißheit
Länger trägt sie nicht Mohadi's Enkel.
Selber steigt er vom Gebirg in Eile
Nach der Stadt hinunter, durch des Oelbergs
Lockere Schollen, durch Cypressenhaine,
Welche riesenhafte Schatten warfen.
Als der Abendstern im Westen aufging,
Stand er vor dem Thor, und drängte kühn sich
Durch die wildbewegte Menschenmenge,
Die die kühlere Luft gelockt ins Freie.
Bald gewahrt er, daß in dieser großen
Stadt nur wenige Muselmänner hausen.
Ja, des Feuerdiensts Altäre sieht er.
Durch die Straßen irrt er auf und nieder,
Nach dem Bruder, doch vergebens, forschend,
Und zuletzt beschließt er, erst den Morgen

Abzuwarten, und die Nacht in irgend
Eines Hauses Porticus zu schlafen.

Als er dieß erwägt, vernimmt er plötzlich
Paukenschall, Drommetenklang und Pfeifen,
Ja, Gesang erhebend naht ein langer
Zug mit Fackeln. Junge Fraun und Männer
Gingen paarweis, um die Schläfe Rosen,
Und in goldenen Körben Rosen tragend,
Die sie singend auf den Weg verstreuten;
Aber vier geschmückte Knaben führten
Einen weißen Zelter, bunt behangen.
Auf dem Zelter saß die schönste Jungfrau,
Uebersät von Perlen und Rubinen;
Aber Thränen blitzten ihr im Auge,
Thränen fielen über bleiche Wangen,
Und unendlich, wie der Seele Schönheit,
Schien der Schmerz in ihrer schönen Seele.
Ihr zur Seite ritt ein Zwerg, phantastisch,
Aufgeputzt, mit einem spitzen Höcker.
Wie die alte Fabel uns die Göttin
Ewiger Reize malt, und widersinnig
Zugesellt ihr einen lahmen Unhold:
Also ritt auch jenes Paar selbander.
Aber Haruns Sohn verwandte keinen
Blick vom nassen Angesicht der Jungfrau.
Aufgeweckt von Mitgefühl, entschwebte
Seiner Brust der ersten Liebe Seufzer,
Und in Sehnsucht schmolz das tiefste Herz ihm.
Einen jungen Flötenspieler endlich
Aus dem Zug bei Seite ziehend, lispelt
Schüchtern Assad dieses kurze Wort ihm:
Was bedeutet dieses Fest, und welche
Schöne Dame reitet auf dem Zelter?
Was beweint sie? Sag' es mir, Geliebter?

Ihm versetzte drauf der Flötenbläser:
Welchem fernen Land entsprossen kommst du,
Daß du nichts von Diwisadens Kummer,
Nichts erfuhrst von Diwisadens Hochzeit?
Dieses Mädchen ist die holde Tochter
Unsers einstigen Königs Abdorrachmans;
Aber Schehriar, sein Großwesir, nahm
Thron und Leben ihm, und weihte wieder
Dieses Land dem Feuerdienst der Väter;
Doch die königliche Diwisade
Wollt' als Erbin Schehriar vermälen
Mit dem Behram, seinem wilden Sohne,
Der Corsarenschiffe sonst befehligt.
Aber standhaft trotzte stets die Jungfrau,
Treu dem Alcoran, und ihres Vaters
Mörder hassend wie den Pfuhl der Hölle,
Drob ergrimmte Schehriar und sagte:
Stolze Thörin, wenn der tapfere Behram
Deinem Dünkel mißbehagt, so werde
Dein Gemal der letzte meiner Sklaven!
Fahen läßt er einen Zwerg (du siehst ihn),
Den er bettelnd auf dem Markt erblickte,
Läßt in Purpur ihn und Seide kleiden,
Schenkt ein Haus ihm, Diener und Eunuchen,
Zur Gemalin unsere Diwisade.
Feiern soll sie heute Nacht die Hochzeit;
Ihr zum Hohne läßt der König also
Durch die Stadt sie mit Musik begleiten;
Alle ziehn wir nach des Zwergs Behausung.

Angekommen unter diesen Reden
War am Hochzeithaus die Menge. Hohe
Candelaber brannten vor den Thüren,
Aus den Fenstern hingen reichgestickte
Scharlachteppiche nieder. Doch in Assads
Seele glühten unbestimmte Wünsche,
Schmerz und Sehnsucht, Zweifel und Verzweiflung.
Bald erhob sich sein Gemüt und sank dann
Wieder mutlos nieder bald; am Ende
Siegte männlich aber doch die Kühnheit.
Mitten unter jene Schaaren drängt er
Keck sich ein. Er hatte seidene Börsen
Voll Zechinen, diamantne Schnüre,
Goldene Ketten und Juwelenschätze
Für die Reise mitgebracht von Bagdad:
Die vertheilt er nun umher an Alle.
Gierig haschten Mohren und Trabanten,
Paukenschläger und Guitarrenspieler,
Frau'n und Knaben nach den holden Schätzen,
Die verschwendrisch seine Faust verstreute.
Alles wich dem milden Geber, Alles
Wich dem hohen, majestätischen Jüngling.
Schon im Saale, wo die Sängerinnen
Vor der kummervollen Diwisade
Tänze schlangen, steht der Sohn des Harun.
Alle Herzen flogen ihm entgegen,
Leise sprachen unter sich die Mädchen:
Dieser königliche Knabe wäre
Wohl ein würdiger Bräutigam der Fürstin,
Statt des Zwergs mit seinem spitzen Höcker.
Also sprechend führten sie die schöne
Diwisade nach dem Schlafgemache;
Aber Assad löst vom Zeigefinger
Seinen Siegelring (ein großer Demant,
Der ein Königreich zu kaufen hinreicht),
Und den Mohren, die allein im Saale,
Ehrerbietig um den Zwerg beschäftigt,
Noch zurückgeblieben, giebt den Ring er,
Worte flüsternd, die sie wohl verstanden.
Schnell ergriffen wird der Zwerg, der Mund wird
Ihm verstopft, man schleppt zum Feuerherd ihn,
Hängend ihn an einen Eisenhaken,
Der den Kessel sonst zu tragen diente;
Jener zappelte nun, den Kopf nach unten.

Doch des Harun Alraschids Erzeugten
Führen unter'm Baldachin zum Thron sie,
Wo der Zwerg gesessen; ehrerbietig
Neigen dreimal Alle sich vor Assad,
Händ' und Arme kreuzend, rasch hinweg dann
Fliehn die Mohren, mit dem theuren Kleinod
Aus der Stadt entweichend. — Unter hellen
Candelabern, unter tausend Kerzen,
Die von Wand und Decke festlich flammten,
Sitzt allein im weiten Saal der Jüngling.
Ihm beflügelte rasch der Gefühle Chaos
Seines Herzens lauten Schlag, er dachte
Bald an Assur, bald an Diwisade.
Aus gedankenvoller Qual befreiten
Ihn die Dienerinnen; diese kehrten
Aus dem Schlafgemach zurück der Fürstin,
Die mit Zähren ihre Polster netzte.
Staunend sehn sie auf dem Thron den Assad.
Aber still und im Gehorchen selig
Neigen tief sich ihm die Frau'n und scheiden.
Leise tritt zum Schlafgemach der Holden,
Aber kühn und voll Verlangen, Assad:
Abdorrachman's Tochter, Diwisade,
Ruft er aus, der Weiber schönste Perle!
Meinem Wagestück vergieb, und meiner
Liebe neige dein verklärtes Antlitz!
Wenn von meinem Aug' in deins ein Funke
Wiederstrahlt von meiner Glut, empfange
Dann zum Diener deinen Knecht, und knüpfe
Dein Geschick an meins, des kühnen Tausches

Frucht genießen laß den seligen Fremdling,
Der, berauscht von deinem Zauber, Schwüre,
Ewige Schwüre zum Propheten sendet,
Den du selbst verehrst und dem er huldigt:
Eide schwör' ich unverrückter Treue!
Nicht ein Sklave steht vor dir, o Fürstin:
Mein Geschlecht ist edel, mein Erzeuger
Harun Alraschid, Kalif in Bagdad.

So des Jünglings Rede. Nicht versagte
Diwisade sich dem schönen Freier.
Worte wurden, Liebe ward gewechselt,
Bis der Schlaf die müden Augenlieder
Beiden schloß. — Doch plötzlich fühlt sich Assad
Aufgeweckt durch einen lichten Schimmer,
Welcher schien um's ganze Haus zu fließen.
Durch den Glanz geblendet, Angst im Herzen,
Schlägt die Augen auf der Abbasside,
Der Entdeckung schon und Tod vorher sieht.
Wie ein Erdstoß oft erschreckt die Schläfer,
Der des Lagers feste Pfosten rüttelt,
Während rings Palläste dröhnen, Glocken,
Nicht von Menschenhand geschwungen, läuten:
So betäubte dieser Glanz den Assad.
Doch emporgerichtet sieht er eine
Hohe Frau, von einer Strahlenkrone
Haubt und Nacken göttlich überschimmert.
Diese spricht zu ihm melodische Worte;
Sohn des Harun Alraschid in Bagdad!
Fürchte nichts, ich bin die Fee Melinda,
Deiner Braut Beschützerin von frühster
Jugend an, so weit es mir die Sterne,
Ueber denen heilige Wesen walten,
Welche mächtiger, als ich selbst, vergönnten.
Warnen kann ich, kann in höchster Drangsal
Durch ein Wunder meine Freunde retten.
Dich, den Gatten dieses holden Kindes,
Dessen Loos mit deinem Loos verknüpft ist,
Hab' ich nun erkoren mir zum Schützling.
Fleuch, bevor dich Schehriars Trabanten,
Voll Begier nach deinem Blut, betreffen!
Fleuch hinweg aus dieser Stadt und nimm hier
Diesen Talisman, in eines Ringes
Diamantenzauber eingeschlossen:
Eines Wunsches Kraft enthält er in sich.
Wenn du drehst ihn um den Zeigefinger,
Magst du sprechen ein Verlangen, diesem
Folgt, sobald gerecht es ist, Erfüllung.
Doch die Kraft versiegt, sobald sie einmal
Diesem Talisman geheim entsprungen;
Drum gebrauch' ihn nicht zu früh, und niemals,
Wenn Vertraun du hegst in andern Beistand.
Aber jetzt entfliehe, Sohn des Harun!

So die Fee; darauf erwiedert Assad:
Holde Göttin, die du wie ein Traumbild
Mich versuchst, wie soll ich Diwisaden
Fliehend ihren Feinden überlassen?
Schützen laß mich meine Braut, und diesen
Talisman gib meinem Bruder Assur,
Wenn du kennst den Aufenthalt des Guten.
Mehr bedarf der Zartere deiner Hülfe,
Der vielleicht in dieser Stadt umherirrt,
Ohne Freund und ohne einen Bruder.

Nicht mit Undank lohne mir, versetzte,
Sanften Vorwurf im Gesicht, Melinda:
Vorzugreifen wage nicht dem Schicksal!
Nimm den Ring, ich schütze deine Gattin.
Einst vielleicht vermag ich auch des Bruders
Aufenthalt in meinen Zauberbüchern,
Ihm zu helfen willig, auszuforschen.
Lebe wohl indeß, o Sohn des Harun!
Also sprach und dann verschwand Melinda.
Stille kehrte mit dem Dunkel wieder,
Während ruhig Diwisade fortschlief.
Assad aber säumte noch, er träumte
Halb und wachte halb, und halbgereifte
Nachtgedanken wälzt' er im Gemüte.
Doch gemach erschien der Morgenröte
Sanftes Licht. Da war ein lautes Pochen
An der Thür des äußern Saals vernehmbar.
Aus dem Schlaf erwachte Diwisade:
Wehe mir! Mit seinen Häschern naht sich
Schehriar! Er ist's! Er hat es gestern
Mir vorausverkündet, nach der Brautnacht
Mich zu höhnen ob des schnöden Gatten!
Wenn ich selbst dir theuer bin, so fliehe!

Dich verlassen! rief der Abbasside.
Wiedersehn, erwiedert ihm die Gattin,
Werden wir in schönerer Zeit vielleicht uns.
Jetzt entfliehe! Nicht dem Tod entgingst du,
Wenn du bliebst. Nicht meinethalben fürchte;
Denn vor Weibern zittert nicht der Wütrich,
Nimmer drum beraubt er mich des Lebens.
Grausam ist er, aber nie von Jähzorn
Hingerissen; ohne Not und Vortheil
Pflegt er nicht im Blute sich zu baden.
Flieh' und rette dich für mich, Geliebter!
Rasch vom Lager springt der Fürst, den Kaftan
Wirft er um und gürtet sich den Säbel;
Flugs enteilt er nach der Thür des Vorsaals,
Oeffnet schnell und sieht mit vier Trabanten
Stehn den König Schehriar, und stößt ihn
Vor die Brust, so daß zur Erd' er hinsank.

Während um den König seine Sklaven
Noch beschäftigt sind, gewinnt den Vorsprung
Harun Alraschids Erzeugter, Assad.
Auf dem Markte drängt er durch die Menge
Rasch hindurch sich, im Gewühl verborgen,
Bis er athemlos am Hafen anlangt.
Eben war ein Schiff hinweggesegelt,
Weiter kaum entfernt vom letzten Steindamm,
Als ein Knabe mit der Schleuder schleudert.
Nach dem letzten ihm gebliebenen Goldstück
Greift er schnell, und einen Mann erblickend,
Welcher müßig in einen Kahn gestreckt lag,
Wirft er's diesem zu mit diesen Worten:
Fördere schnell nach jenem Schiff, o Freund, mich

Dieser auch befestigt unverzüglich
An den Pflock das Ruder mit der Schlinge;
Hurtig sprangen andere vier Matrosen,
Die das Gold gesehn, zugleich in's Fahrzeug.
Alle, vorgebeugt den jugendlichen,
Rüstigen Leib, beschleunigen flugs die Reise,
Rudernd emsiglich. Sie sind zur Stelle.
Gern empfängt der Schiffspatron den Flüchtling;
Denn ein Kaufmann war's, dem Magierkönig
Wenig hold, weil für die Waaren dieser
Uebermäßigen Zoll bedungen hatte.
Leichter schlägt das Herz dem Abbassiden,
Gleich dem Manne, der im Traum von einem
Hohen Thurm gemach gemach herabfiel,
Endlich wachend seines Wahns gewahr wird.
Doch das Schiff durchschnitt der Woge Purpur.

Dritter Gesang.

Prinz Amin auf seinem Flügelpferde
War indessen weit umhergegaukelt.
Zwar im Anbeginne schiens erfreulich
Hinzuschweben über Städt' und Länder;
Willig deßhalb überläßt Amin sich
Seines flüchtigen Rosses wilder Laune.
Wie ein Pfeil vom Bogen schwirrt, gewaltsam
Durch die Luft ein fernes Ziel verfolgend,
Also schwirrend flog der mächtige Rappe.
Doch, zuletzt ermüdet, denkt der Heimkehr
Prinz Amin; er zerrt des Rosses Zügel,
Will zurück es lenken, will zur Erde
Niedersenken seinen Flug. Vergebens!
Unbekümmert um den Wink des Reiters
Schießt der Rappe seinen Weg, und über
Weite Länderstrecken rastlos eilt er.
Tief in's Meer gesunken war die Sonne.
Hesper stand im Westen, diesem folgte,
Sammt dem Siebengestirn das Schwert Orions!
Wieder dann erschien der Morgenröthe
Sanftes Licht; doch immer schwebte Haruns
Erstgeborner Sohn im duftigen Aether.

Todesangst ergreift den edlen Jüngling;
Matt und schweißgebadet läßt den nutzlos
Eitlen Zaum er aus den Händen gleiten,
Die gefaltet er zum Himmel aufhebt;
Denn im Tode, der unfehlbar annaht,
Tauscht der Mensch zuletzt den eignen Willen
Mit dem Willen Gottes aus. Der Arbeit
Müde, glich Amin dem dürftigen Landmann,
Der den Tag hindurch und bis zur Dämmrung
Fleißig harkt; ertönt der Abendsegen
Aus der Stadt jedoch, so läßt er fallen
Seinen Karst, und nimmt vom Haupt die Mütze.

Weiter steuernd, bis die Nacht noch einmal
Feucht emporstieg aus der dunstigen Erde,
Ging des Jünglings eilige Fahrt. Entkräftung
Faßt zuletzt ihn, seine Glieder zittern,
Um den Hals des Pferdes schlingt er fest sich,
Wartend auf den letzten Schlaf. Und siehe!
Durch den Druck der Arme drückt er einwärts
Jene kleine Schraube, die den Rappen
Sinken macht. Der Rappe sinkt zu Boden,
Leis' und langsam. Neue Lebensregung
Fühlt Amin, die schon begrabene Hoffnung
Hebt empor sich; wie ein jugendliches
Weib, vom Scheintod auferweckt, dem Gatten
Zeigt ein allzufrüh beweintes Antlitz.

Plötzlich steht der Rappe still, im Mondschein
Blickt umher der edle Sohn des Harun.
Auf dem flachen, weitgeräumigen Dache
Eines prächtigen Hofpallastes steht er:
Schlanke Säulen aus gefleckten Marmor
Trugen blühende Myrtenlaubgewölbe,
Wohlgeruch verbreitend; auf Geländern
Standen rigsumher bemalte Krüge,
Schöngeformt und voll der schönsten Rosen:
Einem Landhaus glich das Schloß, und einsam
Auf Terrassen, durch Citronenwäldchen
Sanft beschattet, die das Meer bespülte,
Lag's in hügelreicher Küstenlandschaft.

Längst vom Pferd herabgestiegen, wandelt
Auf dem Dach umher Mohadi's Enkel.
Bald entdeckt er eine schmale Treppe,
Die hinab in einen großen Vorsaal
Führte, rings herum belegt mit Polstern.
Dort erblickt er zwölf Eunuchen, schlummernd
Ausgestreckt und schnarchend. Weiter eilt er
Durch Gemächer, königlich behangen
Mit verschwenderischen Goldtapeten,
Halb erleuchtet durch den sanften Vollmond.
Plötzlich schimmert ihm ein Licht entgegen!
Dieß verfolgt er, auf den Zehen schleichend,
Bis er tritt in ein Gemach, wo goldne
Lampen hingen an metallenen Ketten
Von der Decke nieder; alle Wände
Waren Spiegel und des Zimmers Boden
Elfenbein in schöngetäfelter Arbeit;
Doch gelehnt auf einen prächtigen Armstuhl
Saß, den Rücken wendend ihm, ein Mädchen.
Ihre langen, schwarzen Locken waren
Aufgelöst, und sammt den eingeflochtnen
Perlenschnüren hingen tief herab sie.
Eine Laute lag auf einem Tischchen
Neben ihr; mit lauter Stimme lesend,
Doch in fremder, niegehörter Sprache
Für den Prinzen, saß die schöne Jungfrau.
Endlich hebt das Auge weg vom Buch sie,
Und erblickt im Spiegel gegenüber
Erst sich selbst und hinter sich den Fremdling.
Staunend springt vom Sitz empor sie, sprachlos
Blickt sie hinter sich mit vorgehaltner
Hand, wie Einer, der ein Uebel abwehrt.
Auf die Kniee läßt Amin sich nieder
Vor der Schönen, diese Worte sprechend:
Wie du heißen magst, erlauchte Jungfrau,
Blicke gnädig auf den Unbekannten,
Den ein wunderbar Geschick von seinem
Vaterland geführt, ein schönes aber
Unter dieses Daches Schirm geführt hat.

So der Prinz, und als er Stand und Namen
Ihr entdeckt, erzählt des Abenteuers
Ganzen Lauf er. Lächelnd spricht die Schöne:
Sohn des Harun Alraschid in Bagdad!
Wem ein seltsam eigenes Loos zu Theil ward,
Dem bestimmt ein Gott, auch viel zu leiden.
Sei getrost! Nicht mädchenhaft gezierte,
Falsche Scham verhindere mich, o Jüngling,
Dich zu nennen dieses Hauses Gastfreund.
Doch, ermüdet wie du bist, bedarfst du
Schnell Erquickung. Meine Frauen werden
Trank und Speise dir sogleich bereiten;
Auf das Lager dir zu streu'n die Polster
Sei die Sorge meiner alten Amme.
Ihr, entsprossen aus dem Land Egypten,
Ihr verdank' ich's, daß ich deiner Sprache
Laut verstehe, daß ich gleiche Worte
Dir erwidern konnte. — Dieses sprach sie,
Rief der Alten, und es kam Zulika.
Unterrichtet durch den Mund der Schönen
Ueber Schicksal und Geburt des Fürsten,
Führt zum Gastsaal ihn sogleich Zulika,
Weckt die Frau'n, von denen schnell die Tafel
Reich mit Früchten, Reis und Wein besetzt ward:
Jene, schön gethürmt in Silberschüsseln,
Dieser perlend aus krystallenen Flaschen.
Polster legt und Purpurteppiche breitet
Auf's erhabene Bett die emsige Greisin,
Rückt sodann den ebenholzenen Schemmel,
Um hinaufzusteigen. Doch die Neugier
Unterdrückt nicht länger Prinz Amin mehr:
Würdige Dienerin der besten Herrin,
Ruft er aus, beschwichtige mein Erstaunen!

Welch ein Land ist dieses? Welchem König
Unterthan? O sage mir! Und welches
Ist der Name jener hehren Jungfrau,
Deren Feenpallast den Pilger aufnahm?

So der Prinz, und ihm versetzt Zulika:
Sohn des Harun Alraschid in Bagdad,
Fern der Heimat, fern den Deinen weilst du:
Dieses Lustschloß liegt in blühender Meerbucht
Bei Byzanz, und meine schöne Herrin
Ist des Kaisers Tochter Heliodora.

Sprach's und ließ hierauf allein den Prinzen.
Dieser wirft auf's Lager sich, ermüdet,
Aber ohne Schlummer, Heliodorens
Bild bemeistert seine wache Seele.
Auch der Fürstin schwebt des Fremden Bildung
Stets vor Augen, ihr Gemüt bewältigt
Eine niegekannte süße Schwermut.
Ihre Heiligen ruft sie an, und immer
Mischt der Gastfreund unter ihr Gebet sich.
Nicht ein Fremdling däucht er ihr, er däucht ihr
Wie ein Jugendfreund bekannt und lieblich.
Selbst im Traume schien es ihr, vom Fenster
Ihn zu sehn in einem schmalen Nachen,
Den er steuerte weit hinaus in's glatte,
Ruhige Meer, und als er weit entfernt war,
Schien zurück er seinen Blick zu wenden;
Doch sie winkt' ihm mit der Hand, da rief er:
Soll ich wiederkehren, Heliodora?
Als sie sprechen wollte, floh der Traum sie.

Beide sahn sich drauf am nächsten Morgen,
Als die neuaufgehende Sonne lieblich
Aus den thauigen Tulipanen blitzte,
Die mit buntem Farbenglanz des Gartens
Beete schmückten. Durch die schönen Gänge
Führt den Fremdling Heliodora, heißt ihn
Auf die Hügel klimmen, um des Meeres
Flüssigen Spiegel und der Hochgebirge
Blaue Fernen anzuschau'n. Gespräche
Wurden mannichfach gewechselt, tausend
Worte fielen, nie ein Wort von Liebe;
Denn im Worte lauert schon Entweihung:
Wie ein wohlgefügter Scheiterhaufen
Stürzt zusammen, wenn du draus entführst nur
Eine Trümmer. — Wochen flohn dem jungen
Paar vorüber; doch so oft ein keckes
Wort dem Gastfreund durch die Seele schwebte,
Ließ den Blick er auf das Kreuz von Demant,
Das am Busen trug die Schöne, fallen,
Und die ewige Scheidewand des Glaubens
Schlug in ehrne Bande seine Zunge.

Endlich fühlte Prinz Amin, die Stunde
Sei gekommen für den Schmerz des Abschieds:
Länger wagt er nicht, mit banger Zögrung,
Aufzuschieben notgedrungene Heimkehr.
Eines Morgens vor die Holde tritt er,
Diese Worte sprechend: Edle Jungfrau!
Allzulang mißbraucht' ich eine Zuflucht,
Die dem Fremdling deine Huld vergönnte!
Leicht zurück in meines Vaters Pallast
Wird der Flügelrappe, den zu lenken
Nun ich lernte, tragen mich; jedoch nicht
Leichten Herzens! Am Gestad des Tigris
Werd' ich dein und Griechenlands gedenken!

Sanften Blicks versetzte Heliodora:
Bald verlass' ich selbst den ruhigen Landsitz,
Nach Byzanz in meines Vaters Arme
Wiederkehrend; aber allenthalben
Werd' ich gern mich deines heitern Umgangs,
Durch den Zufall mir gewährt, erinnern.
Lebe wohl, und sei das Glück der Deinen!

So die Fürstin. Doch indem sie sprachen,
Stürzet athemlos herein Zulika:
Eine schreckenvolle Kunde, rief sie,
Muß ich künden dir, o Heliodora!
Doch es drängt der Augenblick, in kurze
Worte namenlosen Schmerz zu fassen:
Ueberfallen durch Bulgarenhorden
Ward Byzanz, die alte Kaiserveste
Liegt im Sturm bezwungen, panische Furcht hat
Unser Heer und Volk ergriffen, zahllos
Ist der Schwarm der Feinde; beutelustig,
Mordbegierig wüten ihre Schaaren
Durch die blühende Stadt des Constantinus.
Frage nicht nach deines Vaters Schicksal,
Nicht der Brüder Heldentod erforsche!
Schnell in's nahe Gebirg mit uns entrinne;
Denn dem Schlosse nahn sich schon von weitem
Wilde Schwärme, die dem Schreckensboten
Auf den Fersen folgten. Nicht zu Schiffe
Kannst du fliehn: O blick' hinaus! In Aufruhr
Ist das Meer, und alle Stürme sausen!

So Zulika. Gegen tausend Schwerter,
Rief der Gastfreund, schützt das Schwert Amins dich.
Meinem Schwert vertraue, Heliodora!

Doch entsetzt erwiedert ihm Zulika:
Willst du tollkühn, Einer gegen Alle,
Niegehörten Kampf vergeblich fechten?
Retten will ich ganz allein die Fürstin:
Wirf hinein dich in's Gewühl der Feinde,
Wenn zu sterben dich so sehr gelüstet!

Sichere Rettung weiß ich, ganz allein ich,
Rief Amin zu Heliodorens Füßen.
Laß die Frau'n sich im Gebirg verbergen;
Doch du selbst, in meinem Schutz, besteige
Mein geflügelt Wunderpferd, es soll dich
Ueber alle deine Feinde tragen!
Hier erwartet dich nur Schmach und Elend;
Doch in Bagdad soll ein ganzes Volk dir
Dienen. Fürchte nichts! Verwegener Wunsch wird
Nie beleidigen deine heilige Jugend!
Väterlich empfangen wird und niemals
Kränken dich in deiner Väter Glauben
Harun Alraschid, das Bild der Weisheit!
Folge mir! — Ihm folgte Heliodora,
Halb entseelt und durch den Schreck bewußtlos.

Längs der schattigen Gärten floh Zulika
Sammt den Frau'n; Amin indessen jagte
Schleunig auf dem Wunderpferd von dannen;
Ihm am Busen lehnte Heliodora.
Allzufrühe für den Abbassiden
Sah'n sie Bagdads hohe Mauern leuchten
Zwischen Palmen. Aber nicht zur Haubtstadt
Mochte Prinz Amin die Holde führen,
Daß dem Volke nicht zur Schau sie diene;
Doch besaß er ein entlegenes Landhaus
Hart am Tigris, wo Cypressenhaine
Stolz erhoben ihre schlanken Wipfel.
Als er dort sich senken ließ den Rappen,
Führt in's reichste Gemach das holde Weib er,
Sprechend also: Schöne Heliodora!
Hier, nur wenige Stunden, wag' ich einsam
Dich zurückzulassen. Flugs gen Bagdad
Eil' ich, aufzusuchen meinen hohen
Vater Harun Alraschid; er selbst soll

Hier begrüßen dich mit allen Großen
Seines Reichs, als eines Kaisers Tochter,
Der die Krone Griechenlands anheimfällt;
Was an Christensklavinnen lebt in Bagdad,
Sei sogleich für deinen Dienst geworben.
Lebe wohl! ich kehre schleunig wieder.

So der Prinz. Er läßt den Flügelrappen
Auf dem Schloß zurück, um sonder Aufsehn
Sich der Stadt zu nähern; ein arabisch
Roß besteigt er, das mit Blitzeseile
Gegen Bagdad führt den edlen Jüngling.
Vor'm Palaste kommt der Fürst der Schwarzen
Froh entgegen ihm, der greise Mesrur.
Ueber's Kreuz die Hände faltend, heißt er
Auf den Knien willkommen ihn in Bagdad;
Aber Augenblicks befragt der Prinz ihn:
Wo verweilt mein Vater und Gebieter,
Harun Alraschid, der Sohn Mohadi's?
Ihm versetzte drauf der greise Mesrur:
Nicht in Bagdad weilt der Fürst des Glaubens,
Der dem Eidam feierlich Geleit giebt.
Aus Egypten kam ein schöner Jüngling,
Prinz Alasnam, welcher herrscht in Cairo:
Dieser warb um deine Schwester, Harun
Gab zum Weib sie ihm, von seines Körpers
Ebenmaß, von seiner Sitten Zauber,
Seiner Kunst zu reden, hingerissen.
Heute führte Dieser aus dem keuschen
Frau'ngemach die jugendliche Braut sich,
Aller Schätze holden Schatz, Amine.
Wenige Meilen vor die Stadt geleitet
Jenes theure Paar der Fürst des Glaubens,
Der so lang' um seine Söhne weinte;
Denn, um dich zu suchen, flohen Assur
Auch und Assad aus der Stadt am Tigris.
Heil, o Heil uns, daß du wiederkehrtest!
Möchten bald auch folgen deine Brüder!
Ihm versetzt Prinz Amin dagegen:
Weilt am Hofe jener kluge Mohr noch,
Der das flüchtige Zauberpferd gebildet,
Dessen Rücken ich bestieg und welches,
Zwar gefahrvoll, doch zum eignen Glück mich
Ueber Länderstrecken trug und Meere?

Drauf erwiedert ihm der greise Mesrur:
Jener lebt, jedoch er lebt im Kerker,
Seit wir dich, erlauchter Fürst, vermissen.
Nicht vermochten seine Zauberkünste
Aus der Haft zu lösen ihn; die Schlüssel
Führ' ich selbst, und weiß sie wohl zu wahren.

Schnell befrei' ihn, rief Amin dagegen,
Länger nicht verdient er meines Leichtsinns
Schuld zu büßen! — Ihm gehorchte Mesrur,
Jenen Zauberer vor des Prinzen Antlitz
Führend; huldreich nimmt Amin den Mohren
Auf, er dankt ihm für das seltne Schicksal,
Welches ihm das Flügelpferd bereitet.
Ohne Hehl erzählt er ihm und arglos
Sein Geschick und seines Abenteuers
Ganzen Lauf! mit diesem Wort beschließend:
Harre mein, ich eile meinem Vater
Jetzt entgegen. Kehrt er wieder, magst du
Für das Wunderpferd den Preis bedingen,
Der dir billig scheint und uns, wo nicht, auch
Jenes Roß, wohin du willst, entführen!

So der Prinz, und aus den Thoren Bagdads
Jagt er spornstreichs, mit verhängtem Zügel.
Ihm zur Seite ritt der greise Mesrur.

Vierter Gesang.

Eingewurzelt stand der Mohr, dem Prinzen
Blickt' er nach und rief ergrimmt: Der Undank
Ist der Fürsten allgemeines Laster:
Handels einig soll ich werden also
Um den Gaul, wo nicht, so bleibt die Wahl mir,
Hinzugehn, woher ich bin gekommen!
So bezahlt er mir die Schmach des Kerkers?
So bezahlt er mir der schönen Griechin
Raub, zu dem ihm jenes Pferd verholfen?
So bezahlt er mir das höchste Kunstwerk?
Durch Alasnam ist der Fürst des Glaubens
Schlimmer, als er wähnt, bestraft; die Wahrheit
Soll er wissen, seiner Tochter Schicksal
Bald erfahren! Doch am Prinzen räche
Mich ein Wagestück, und sein Gelingen
Sichere mir, was jene stolzen Thoren
Streng verweigert meinem billigen Wunsche.

Sprechend also, ging er längs des Tigris
Nach dem Landhaus, wo den Flügelrappen
Ließ Amin, wo Heliodora wohnte:
Doch zuvor aus seinem Busen zog er
Eine kleine pergamentene Tafel,
Um zu richten einen Brief an Harun
Alraschid, den mächtigen Sohn Mohadi's.
Als er den geschrieben, ruft er einen
Armen Fischer, der am Tigrisufer
Saß, herbei: mit einem blanken Goldstück
Giebt er ihm die pergamentene Tafel:
Willst du, Freund, mir diesen Dienst besorgen?
So beginnt er, besser als der Geber
Wird belohnen dich des Briefs Empfänger,
Harun Alraschid, der Abbasside.
Aber erst nach zehen Tagen darfst du
Ueberreichen ihn dem großen Harun:
Lebe wohl indeß und sei gehorsam!

Dankend grüßt und Pünktlichkeit verheißend
Jener Fischer; doch der Mohr begibt sich
Nach dem Lustschloß, wo mit freudigem Sinn er
Seines magischen Flügelpferdes wahrnimmt.
Drauf zur Fürstin tritt er kühn, und also,
Tief sich beugend, fängt er an zu reden:
Nicht entgelten laß die schlimme Botschaft
Deinen Sklaven! Vom Kalifen komm' ich,
Der entrüstet seinen Sohn zurück hielt,
Ob des nie gehörten Abenteuers
Zürnend ihm. Es ist der Fürst des Glaubens
Stellvertreter eines Weltpropheten,
Ewiges Ebenbild des Bilds der Wahrheit!
Gastlich öffnet seine Thore Bagdad
Jedem Gläubigen, keinem Christen aber,
Wenn den Irrthum nicht beschämt er abschwört.
Dieß verkündet dir, o Heliodora,
Mein Gebieter. Selbst die Hand des Prinzen
Schenkt er dir, wofern dem Alcoran du
Huldigen willst; allein im Fall der Weigrung
Heißt er mich, auf jenem Flügelrappen
Bis zur Gränze dich des Reichs zu führen,
Wo im Hochgebirg ein Frauenkloster
Deines Glaubens liegt, am öden Waldstrom.

Tief gekränkt erwiedert Heliodora:
Wär' es möglich, daß der weise Harun
Eines großen Kaisers große Tochter
Fähig hielte, seinen schmählichen Vorschlag
Eines Worts zu würdigen? Schnell zu Pferde!

Unter meinen Füßen brennt der Boden
Dieses Hauses, selbst der Flügelrappe
Scheint zu langsam meiner glühenden Sehnsucht!
Heilige Klostermauern! Schon von ferne
Grüßt verlangend euch die erlauchte Nonne!
Hier zum letztenmale lodere meiner
Seele königlicher Stolz, ich will ihn
Bald als Büßerin im Grab versöhnen!

So die Fürstin. Eilig hebt der Mohr sie
Auf den Sattel seines Pferds, besteigt es
Neben ihr, und peitscht es durch die Lüfte.
Aber, als er fern sich sieht von Bagdad,
Läßt er ruchlos jede Maske fallen,
Sprechend also: Schöne Heliodora!
Für Gefangene ziemt sich nicht der Hochmut;
Drum vergib mir, wenn ich meine Sklavin
Nenne dich! Du bist es. Solche Rosen
Nicht zu pflücken, wäre Schimpf und Thorheit;
Doch als Gatte biet' ich dir die Hände:
Meine Macht ist nicht gering, ich rühme
Dieses Pferds Besitzer mich, um welches
Alle Könige mich beneiden. Laß mich
Nicht vergebens bitten, holde Griechin!

Wie ein Mann, der plötzlich aus dem Schlafe
Durch das Heulen eines Hundes aufwacht,
So erschrak bei jenes Bösewichtes
Schnödem Wort auch plötzlich Heliodora:
Schnell gefaßt jedoch und scheinbar lächelnd
Kehrt sie gegen Jenen sich und stößt ihm
Beide Hände vor die Brust. Er taumelt
Klaftertief hinunter, bis ein Felsstück
Ihn zu Staub zerschmettert. Helioboren
Trägt das Wunderpferd im Fluge weiter;
Doch, wohin sie wenden soll die Zügel,
Weiß sie nicht; nach tiefem Schreck erfüllt ihr
Inneres plötzlich allgewaltige Wehmut.
Mehr als je, nach dieser kühnen Handlung,
Fühlt sie sich ein schwaches Weib, verlassen,
Preisgegeben jedem Trug des Schicksals.

Aber wenden wir den Blick zurück nun
Nach dem Schiff, auf dem befand sich Assad.
Jenes zog gen Indien, Elfenbein dort
Einzuhandeln. Alle Segel schwollen,
Glücklich schien die Fahrt. In weniger Tage
Frist erhob sich ein geringes Eiland,
Grün und flach, vor ihrem Blick. Sie steigen
Dort an's Land, weil eben Meeresstille
Eingetreten war; sie nehmen alles
Kochgeräth mit sich und schüren Feuer.
Aber plötzlich schreckt ein heftiger Erdstoß,
Also schien's, sie auf, und ihren Irrthum
Sehn sie voll Entsetzen. Was ein Eiland
Allen dünkte, war ein ruhig schlafend
Hingestreckter, ungeheurer Wallfisch.
Nach und nach durch jenes Feuers Hitze
Wach geworden, dehnt er seines Leibes
Riesenmasse, schleudert ab die Mannschaft,
Stürzt ergrimmt sich auf das Schiff, zerschlägt es,
Daß die Trümmer nach den Wolken flogen;
Dann verfolgt er seine stolze Reise.

Zween Matrosen blos, mit ihnen Assad,
Retten schwimmend auf dem öden Wrack sich.
Ohne Hoffnung, zwischen Tod und Leben,
Bringen dort die Nacht sie zu, der tiefste
Friede lag, wie brütend, auf dem Wasser.
Gegen Morgen aber blies der Wind sie
Heftig an; zu ihrem Glück erhalten
War das Steuer, und so gut sie konnten,
Lenkten sie's, das mastenlose Fahrzeug
Fürder treibend. Einige Fässer Weines
Lagen noch im untern Raum und karge
Lebensmittel; doch der Wind beharrte
Günstig. Assad saß am Steuerruder,
Seine zwei Gefährten aber schöpften
Unablässig aus dem Wrack das Wasser.
Als zu grau'n begann der zweite Morgen,
Sahn sie Land in duftiger Nebelferne;
Doch das Fahrzeug war zu leck, und jeder
Augenblick schien ihres Lebens letzter.

Endlich zeigt sich einer Barke weißes
Segeltuch. In ihre Hände klatschten
Alle drei vor Freuden unwillkürlich:
Jene Barke nähert sich, sie rufen.
Bald am Steuer zeigt ein alter Mann sich
Silberhaarig; aber vorne standen
Zwei gebräunte, lockige Knaben, welche
Mit Harpunen nach den Fischen warfen.
Als den Wrack sie gewahrten, griffen diese
Schnell zum Ruder und in kurzer Frist sieht
Sammt den Freunden sich gerettet Assad.
Gegen Abend langt er an im Haven
Einer kleinen, handelsthätigen Seestadt.

Bald verdungen jene zween Matrosen
Ihren Dienst an einen reichen Fischer,
Der mit korkbehangenen Netzen ausfuhr.
Assad aber, auf den Rat des alten
Mannes, dem er schuldig war das Leben,
Ging am andern Morgen nach der Wohnung
Eines Kaufmanns, welcher wohlbegütert,
Wie ein Fürst, in jenem Städtchen herrschte.
Herr, begann er, Mißgeschick und Schiffbruch
Warfen mich an dieß Gestad, den Fremdling;
Not bezwingt die Besten, nicht des Bettlers
Loos verdien' ich; aber euch, dem Reichen,
Der der Menschenhände viel beschäftigt,
Biet' ich meinen jugendlichen Arm an.

Lange strich das bärtige Kinn der Kaufmann,
Simend hin und wieder; dann versetzt er:
Weißt du Pfeil und Bogen wohl zu führen?

Ihm erwiederte drauf der Sohn des Harun:
Als ich einst mich besserer Tage rühmte,
War die Jagd mein auserwählt Vergnügen:
Unter allen meinen Freunden aber
Kam als Bogenschütze keiner gleich mir.

Eine Probe gelt' es, sprach der Kaufmann:
Jene Waldungen gegen Westen dienen
Oft zum Aufenthalt Elefantenschwärmen.
Dort begib dich morgen hin, versuche
Dein Geschick und deine Kunst! Erlegst du
Wirklich Einen, schneide dann die beiden
Vorderzähn' ihm aus und bringe diese
Mir zurück; und vom Gewinne jeder
Jagd bewahr' ich dir getreu die Hälfte.

Als zu grau'n begann der nächste Morgen,
Nahm den Bogen auf die Schulter, schnallte
Sich den Köcher um der Sohn des Harun.

Durch die Haide streift er nach der öden
Riesigen Waldung, halb in Gram verloren,
Wann er dachte seiner Diwisade,
Halb im Kraftgewühl der Jugend fröhlich,
Freien Schritts auf Gottes Erde wandelnd,
Seinen Lebensunterhalt erwerbend.
Völlig elend ist der thätige Mensch nie,

Und Natur in ihrer wilden Schönheit
Stärkt die Seele selbst dem leidenvollsten.

Als er dieß im Geist erwägt, da sieht er
Aus dem Dickicht zween Elefanten annahn,
Ihre Rüssel hin und her bewegend,
Und den Boden, daß er dröhnte, stampfend.
Hinter einem Myrtenbusch verbirgt sich
Unser Jäger, auf des Bogens Rinne
Legt den Pfeil er, zielt und trifft das Unthier:
Dieses stürzt und brüllt, das andere flüchtet.
Als das Leben aus der schwerverletzten
Körperlast gewichen war, beraubt sie
Ihres Elfenbeins der freudige Jüngling.
Triumphirend kehrt er heim und seinen
Herrn beschenkt er mit der stolzen Beute.

Manche Woche strich vorbei, das Glück blieb
Stets dem Jäger hold, und gleich dem eignen
Sohn behandelt ihn der greise Kaufmann.
Aber als er eines Morgens wieder
Durch die Wälder schweifte, kommt entgegen
Ihm ein Schwarm der riesigen Ungethüme:
Hurtig stürzt in's tiefste Dickicht Assad;
Eins jedoch der klugen Thiere scheint ihn
Wahrzunehmen und verfolgt behend ihn.
Ihm entfliehn durch Schnelligkeit der Füße
War undenkbar; aber es klimmt der Jüngling
Rasch empor an einer schlanken Palme.
Wie ein Vogel auf den Vogelsteller
Blickt er schelmisch aus dem sichern Gipfel
Auf das grimmige Thier herab, und dieses
Blickt den Jüngling wieder an mit großen,
Klugen Menschenaugen. Endlich sägt es
Voll geschäftiger Rührigkeit und eifrig
Mit den Zähnen ab den Stamm der Palme;
Diese kracht und ihre Krone zittert
Wie der Wimpel eines Schiffs, und Assad
Glich dem Seemann, der im höchsten Mastkorb
Nistet, wenn der Sturm im Wachsen, jede
Welle schreckt ihn und er sieht im Geist schon
Eine kommen, die herunterschleudernd
Taucht in's Meer ihn, das bacchantisch aufschwillt.

Doch zum Glücke für den kecken Jäger
Brach der Baum allmählich, neigte langsam
Seine Wipfel niederwärts, und Assad,
Mit verwegenem Sprung, berührt den Boden
Unversehrt. Allein das Thier ergreift ihn
Mit dem Rüssel, ihn erhebend setzt es
Ihn als Reiter auf den breiten Rücken.
Drauf im Trabe jagt es fort und endlich
Sieht der Prinz in einem wiesigen Thal sich,
Welches baumfrei mitten in öder Wildniß
Wie von Wäldern lag umzäunt. Das Unthier
Wirft den Reiter ab und eilt von dannen.
Staunend blickt der Prinz umher und staunend
Sieht die Erde rings er mit Gebeinen
Uebersät und weißgebleicht; er sieht sich
Am Begräbnißort der mächtigen Thiere,
Wo sie hinzuschleppen ihre Toten
Pflegten. Aufgehäuft zu ganzen Hügeln
Lag das Elfenbein; es bürdet Assad
Eine Last sich auf, so viel die Schulter
Tragen mochte, Pfeil und Bogen aber
Wirft er weg, denn keiner Jagd bedurft' es
Fürder mehr. Er pflanzt die Todeswaffen
Als ein Denkmal auf, den klugen Thieren
Als ein Zeichen seines Danks. Die Stelle
Prägt er wohl sich ein, bezeichnet seinen
Weg mit Steinen, bis derselbe wieder
Ihn zurückführt nach bekanntern Plätzen;
Dann, im Sturmschritt eilt zur Stadt der Jüngling.
Hocherfreut empfängt der greise Freund ihn;
Täglich neue Schätze bringt er diesem,
Neuen Reichthum ihm zurück. Der Kaufmann
Theilt die Hälfte seines Guts mit Assad.
Aber Assad suchte nicht Bereichrung;
Nur so viel behält er, um ein Fahrzeug
Auszurüsten. Seine glühenden Wünsche
Trieben nach der Magierstadt zurück ihn.
Eine Ladung Elfenbeins befrachtet
Seinen Schiffsraum; denn mit Gold am ersten
Diwisaden auszulösen hofft er.
Frohe Tage seinem Herrn und Vater
Wünscht er dankbar. Ihm versetzt der Kaufmann:
Lebe wohl! Wo keines Wiedersehens
Ferne Hoffnung schimmert, schmerzt der Abschied.
Doch getrost! Ich preise Jene glücklich,
Deren Küste dich empfängt und deren
Freunde deine Freunde sind, es wuchert
Glück und Segen, wo du weilst, o Jüngling!

So der Greis. Die Anker sind gelichtet,
Aus dem Haven schwebt das Schiff, die Segel
Werden aufgezogen. Sanfte Lüfte
Wehn in Assads jugendliche Locken.
Aber als die zweite Nacht herbeikam,
Wölkt der Himmel schwer sich an, die Sterne
Leuchten einsam durch gehäufte Nebel,
Dann verlöschen alle; finster schwärzt sich
Jede Purpurwoge, heftige Windsbraut
Peitscht die Flut, und aus der fadenlosen
Tiefe rollen ungeheure Donner.
Wetterleuchtend zuckt die Luft, die Wellen
Wälzen meilenlang beschäumte Kämme,
Wie ein Heer, zur Schlacht gereiht, dem Schiffskiel
Dumpf entgegen; dieser steigt, gehoben
Durch den aufgethürmten Schwall, zu Berge.
Trotzend länger nicht der riesigen Obmacht,
Eilt die Mannschaft todesmatt und triefend
Nach dem untern Raum des Schiffs, es möge
Nun zerschmettern oder nicht zerschmettern.
Lange wirft es hin und her sich unstät;
Aber als der erste Morgenschimmer
Dunkelrot im wolkigen Osten aufging,
Legte die See sich, heftig blies der Wind noch,
Doch geregelt. Auf's Verdeck begiebt sich
Schnell der Steuermann; allein mit Grausen
Schlägt er vor die Stirne sich und jammert:
Wehe, weh' uns! Alles ist verloren!
Unaufhaltsam jagt der tückische Wind uns
Zum Magnetberg jede Strömung nieder!
Nahn wir diesem, löst das ganze Fahrzeug
Ohne Frist sich auf, und jede Klammer,
Jeder Eisenstift und was Metallnes
Sonst das Schiff zusammenhält, es trennt sich
Aus den Fugen, durch den mächtigen Zauber
Jenes Klippensteines angezogen.

Jammernd hört die ganze Schaar die Botschaft:
Alles strengt sich an, es bietet Assad
Alles auf, durch Ruderkraft das Fahrzeug
Abzulenken, das der sausende Nordwind
Pfeilgeschwind in schräger Lage fortjagt.
Rein und heiter war die Luft geworden,
Jene kahle Klippe stand im klarsten
Schroffen Umriß vor den Blicken Assads:
Eine schmale Felseninsel war es,
Steil und pflanzenlos, ein Herd der Sonne.

Sieh, und plötzlich wich das ganze Fahrzeug
Aus den Fugen seines Bau's und theilte
Seinen mächtigen Busen; nicht mit Krachen
Barst es, friedlich öffnete sich's und langsam,
Wie die Flügel eines Thors sich öffnen.
Bretter fluteten, Ruder, Maste, Segel,
Weitzerstreut, wo mancher rüstige Schwimmer
Sicherm Untergang entgegenkämpfte.

Fünfter Gesang.

Außerhalb der Stadt und längs der schönen
Gärten Bagdads, trabten jene Beiden,
Prinz Amin und ihm zur Seite Mesrur.
Endlich nahm das Wort der Sohn des Harun:
Länger nicht verhehle mir, Vertrauter
Meines Vaters, wie so schnell Alasnam
Sich zum Weib die Abbassidentochter,
Meine Schwester sich zum Weib erworben?

Ihm versetzte drauf der greise Mesrur:
Huldigung dem Oberherrn des Glaubens
Und Geschenke bringend, kam von Cairo
Prinz Alasnam. Galt's ein Roß zu tummeln,
Galt's ein Lied zu dichten für die Laute,
Galt's des Gliederbau's harmonische Fülle
Schlank und leicht zu drehn in Reigentänzen,
Kam dem Fremdling Keiner gleich, er glänzte
Wie ein thauiger Morgenstern der Jugend.

Eines Abends, als der Fürst des Glaubens,
Um die Schwermut über seiner Söhne
Flucht zu mildern, durch die Straßen Bagdads
Mit dem Großwessir verkleidet schweifte,
Ließen ermüdet unter eines Hauses
Hohem Altan, der von Palmen reichlich
Ueberschattet war, sich Beide nieder.
Da vernahmen vom Balkon herunter
Zweier Männerstimmen leis Gespräch sie.
Einer sagte: Höre mich, Alasnam,
Meinem Rat gehorche, fleuch von Bagdad!
Im Gewühl der sittenlosen Hauptstadt
Suchst du stets umsonst das stets Gesuchte,
Immer trübt sich dein metallener Spiegel,
Welcher nie ein weiblich Bild zurückwarf.
Unvernehmlich blieb des Prinzen Antwort,
Welcher seufzend bald verließ den Altan;
Aber Harun ward von Neubegierde
Diese ganze Nacht hindurch gepeinigt.
Als zu grau'n begann der nächste Morgen,
Läßt entbieten er in's Serai den Prinzen,
Offenbart ihm, was des Nachts erlauscht er,
Fordernd Auskunft, um Erklärung bittend,
Jener rätselhaften Worte wegen.

Voll Bestürzung sah der Prinz zur Erde,
Dann sich fassend, fing er an: Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Manches Kleinod hinterließ Abdalla,
Mein Erzeuger, mir im alten Cairo:
Unter diesen einen Zauberspiegel,
Dessen wunderbar'n Gebrauch er sterbend
Lehrte mich, wofern ich eine Gattin
Wollte wählen aus des Landes Mädchen.
Nur die Unschuld kann in jenem Spiegel
Schau'n sich selbst; nur einer reinen Jungfrau,
Deren Inneres nie geheimer Vorwitz
Nach verbotener Lüsternheit bewegte,
Wird das eigene Bild entgegentreten
Aus der Fläche meines goldenen Spiegels:
Jede trübere Seele trübt sogleich ihn,
Und er zeigt ihr, statt bestimmter Formen,
Blos gestaltlos einen feuchten Anhauch.
Laß, Kalif, mich dir's gestehn! So mancher
Jungen Schönheit, sei es hier in Bagdad,
Sei's in Cairo, hielt ich vor den Spiegel:
Jedem Eindruck unempfänglich aber
Blieb verschleiert sein geschliffnes Eirund.

So beschloß der Prinz. In langes Schweigen
Blieb versunken dein erlauchter Vater,
Endlich sprach er dieses Wort: Alasnam,
Sohn Abdalla's, der geherrscht in Cairo!
Willst du mir auf weniger Tage Frist nur
Anvertrauen deinen Zauberspiegel?

Diesen knieend überreicht Alasnam
Deinem Vater. Der entließ den Prinzen,
Und zum Fraungemache, halb mit schnellen,
Halb mit bangen Schritten, eilte Harun,
Seine Tochter suchend. Diese trifft er
Auf dem Lager noch in süßem Schlummer.
Leis' und nicht aus ihrem Schlaf sie weckend,
Hält den Spiegel er ihr mit Zuversicht zwar
Vor's Gesicht; doch bebten seine Hände.
Sieh, und leuchtend warf die goldene Fläche
Stirne, Wang' und Mund und alle Züge
Jenes seelenvollen Angesichtes,
Das du kennst, zurück in höchster Klarheit.
Thränen stürzten aus den Augen Haruns;
Lange noch sein theures Kind betrachtend,
Schlich er fort, und väterliche Rührung
Schien im Kampf mit seiner Vaterfreude.

Wenige Tage drauf entbot den Prinzen
Abermals zu sich der Fürst des Glaubens,
Wiedergebend ihm den Spiegel, sprach er:
Sohn Abdalla's, der geherrscht in Cairo!
Eine jahrelang erprobte Freundschaft
Knüpfte mich an deinen Vater, der mir
Nicht Vasall war, wie so Viele, der mir
Kampfgefährte war und Zeltgenosse,
Der die Schlüssel meines Herzens führte.
Untergebne schmeicheln unserm Ehrgeiz,
Unserer Sinnlichkeit geliebte Weiber;
Doch der schönste Ruheplatz der Seele,
Außer Gott, ist eines Freundes Busen.
Aber nicht bloß deines Vaters wegen
Schenkt' ich meine Gnade dir, Alasnam;
Nein — um deiner selbst, von deines Körpers
Ebenmaß, von deiner Sitten Zauber,
Deiner Kunst zu reden hingerissen;
Doch es stellt dich höher noch die Sehnsucht,
Nur das seelenreinste Weib als Gattin
Heimzuführen. Deinen Wunsch gewähr' ich;
Denn ich kann's. Ich habe deinen Spiegel
Wohl geprüft; er warf ein Bild zurück mir,
Meines großen Reiches größtes Kleinod;
Doch ich schenk' es dir, o Sohn Abdalla's!

Dieses redete dein erlauchter Vater.
Was geschehn, erräthst du; nur Alasnam
Schien so froh mir nicht zu sein, so dankbar,
Als ein solch Geschenk verdient von einem
Solchen Geber. So der greise Mesrur.

Aber kaum beschloß er seine Rede,
Als Amin gen Himmel blickt und plötzlich

Durch die Lüfte hin den Flügelrappen
Schweben sieht, und allzudeutlich glaubt er
Wahrzunehmen seine Heliodora,
Sammt dem Zauberer, der das Pferd gebildet.
Pfeilgeschwind und kaum dem greisen Mesrur
Lebewohl zurufend, jagt er über
Berg und Thalschlucht, über Feld und Haide
Hinter jenem Meteor von dannen.
Nur zu bald verschwand der flüchtige Rappe.
Seinem Blick; doch eher nicht beschließt er
Umzukehren, bis er Heliodorens
Spur gefunden und die Spur des Räubers,
Sollt' er jagen bis zum fernsten Indien.

Schreckensbleich und diese Flucht für Wahnsinn
Haltend, bleibt zurück der greise Mesrur,
Zweifelnd, soll er eine solche Heimkehr
Seinem Herrn verhehlen oder melden.
Bald im Zug erschien der edle Harun
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Ihm zunächst sein Großwesir, es ritten
Hinter ihm Begleiter und Trabanten.

Staunend hört er aus dem Mund des Dieners
Seines Sohns Geschick und schwebet unstät
Zwischen Furcht und Hoffnung. Soll er freu'n sich,
Daß Amin sich eingefunden, soll er,
Daß er wiederum verschwand, beklagen?
Aber Mesrur tröstet ihn und läßt ihn
Stund' um Stunde, Tag um Tag den theuren
Sohn erwarten; doch er harrt vergebens.
Als der zehnte Tag herangekommen,
Bringt des Mohren pergamentne Tafel
Ihm der Fischer, die der Fürst des Glaubens
Oeffnet, liest, und diese Worte findet:

Harun Alraschid, Kalif in Bagdad!
Einer, den in ungerechter Haft du
Lange hieltest, sagt ein Lebewohl dir!
Wie den Stolz ich deines Sohns bestrafte,
Mag er selbst verkünden; meine Rache
Gegen dich war Schweigen erst, und jetzo
Seien's Worte. Als es dich zu warnen
Zeit gewesen, warnt' ich nicht, ich warne
Jetzt, da fruchtlos wurde jede Warnung.
Wisse, daß ich einst im Land Egypten
Deinen Eidam wohlgekannt, an seinem
Hof als Gastfreund manchen Tag verlebte.
Höre nun, Kalif, die lautere Wahrheit,
Wem du deine Tochter gabst, vernimm es!
Manches Kleinod hinterließ Abdalla,
Sein Erzeuger, ihm in der Todesstunde:
Sohn Alasnam, sprach der Greis, ich gebe
Dir die Schlüssel meines Schatzes, nutz' ihn
Dir zum Trost und Andern; doch bezähme
Deines flüchtigen Sinns Verschwenderlaune!
Aber sollte dir ein böser Zufall
Mangel je bereiten, höre, wie du
Dich befrei'n kannst aus dem Netz des Uebels:
Wo der siebenarmige Nil sich mündet,
Tritt ein Eiland aus dem Schooß der Welle,
Das dem Volke heißt die Geisterinsel.
Dort, in einer Höhle haust ein Derwisch,
Hundertjährig, ausgeschmückt mit jeder
Wissenschaft, in jeder Kunst erfahren,
Den ich ehmals meinen Lehrer nannte.
Diesen suche, diesem Greis vertraue
Dein Not an und erwarte Hülfe.

Also sprach und dann verschied Abdalla;
Doch Alasnam, der sich unbeschränkter
Herrscher sah, ließ seiner Leidenschaften
Zügel schießen, jedem Pomp und Aufwand
Zugethan. Palläste ließ er thürmen,
Brücken schlagen und Moscheen vergolden;
Wo er ging, umgab ein namenloses
Heer von Dienern ihn, Eunuchen ritten
Auf arabischen Rossen, schöne Weiber
Zogen hinter ihm in Purpursänften.
Wie ein Sämann Körner streut, verstreute
Seine Hand den Dürftigen Gold und Silber.
Gegen Freunde kannt' er keine Gränzen:
Was dem Einen wohlgefiel, dem Andern
Wünschenswert schien, Alles gab Alasnam!
Kam ein Spielmann, kam ein fremder Dichter,
Sein Serai besuchend, wog er ihnen
Jedes Wort mit Perlen auf, und jeden
Weichen Flötenton mit Edelsteinen:
So versiechte bald der Schatz Abdalla's.
Bald, den Nil auf einer Gondel abwärts
Zog der Prinz, nach jenem alten Derwisch,
Nach der stillen Geisterinsel fragend.
Mild empfing der edle Greis den Jüngling.
Dieser klagt ihm sein Geschick, der Derwisch,
Bei der Hand ihn fassend, gab zur Antwort:
Sohn Abdalla's, der geherrscht in Cairo!
Nicht ich selbst besitze Gold und Güter:
Alles, was ich widmen kann den Erben,
Ist ein Krug, ein Alcoran und diese
Betkorallen. Thätig unter Menschen
Lebt' ich ehmals; aber mein Gedanke
Wuchs in mir von Jahr zu Jahr, bis endlich
Dieser Schatz mir ganz allein genügte.
Aber dennoch hoff' ich, Prinz Alasnam,
Dich zu retten. Meine Wissenschaft hat
Mit dämonischen Wesen eng verknüpft mich,
Welche tief im Erdengrund des Reichthums
Wächter sind. Du siehst die Pyramide,
Welche dort sich aus dem Sand emporhebt:
Wenigen Menschen ward's vergönnt, in ihren
Schlund hinabzusteigen, der des hohen
Geisterkönigs unterirdischer Sitz ist.
Ihn erblickt kein sterblich Auge, seine
Stimme tönt jedoch dem weisen Forscher.
Deinethalb befragt' ich ihn, das Leben,
Das du führtest, blieb mir kein Geheimniß.
Dein Besuch, noch ehe du mein gedachtest,
Schwebte mir im Geiste vor, und ehe
Her du kamst, um Hülfe heischend, half ich.
Diesen Schlüssel nimm, o Sohn Abdalla's,
Denn er öffnet jene Pyramide.
Steig hinab, und wenn in einem großen
Saal du anlangst, dessen gläserne Wände
Tausendfach dein eigenes Selbst verdoppeln,
Wirst du finden sechs metallene Bilder
Aus massivem Gold, Juwelenkronen
Auf dem Haubt und diamantene Zepter
Jede haltend. Diese magst du laden
Auf ein Schiff und gegen Cairo führen;
Denn sie sind dein Eigenthum, und willig
Ueberläßt sie dir der Geisterkönig.
Aber höre, was er mild hinzufügt!
Noch ein siebentes Bild besitzt in seinem
Schatzgewölb' er, ein unschätzbar Kleinod,
Das allein, wiewohl ein einziges, höhern,
Millionenmale höhern Werths ist,
Als die sechs genannten. Jenes Bildniß
Bietet gern dir an der Geisterkönig;
Doch bedingnißweise nur, du mußt ihm
Einen Dienst erzeigen. Höre, welchen!
Eine Jungfrau, welche sechzehn Sommer

Ueberschritten hat, jedoch in höchster
Herzensunschuld keines bösen Triebs sich
Je bewußt war, eine solche mußt du,
Als ein Opfer für den Geisterkönig
Meinen Händen überliefern! Nimm hier
Diesen Spiegel! Nur der reinen Jungfrau,
Deren Innres nie geheimer Vorwitz
Nach verbotener Lüsternheit bewegte,
Wird ein Bild aus ihm entgegentreten;
Jede trübere Seele trübt sogleich ihn.
Draus vermagst du, die du suchst, zu kennen;
Aber willst du, solch ein Weib zu suchen
Dich entschließen, mußt du erst in meine
Hände schwören einen heiligen Eidschwur,
Nie die Aufgefundene selbst mit weltlich
Frechem Sinn zu berühren, nein — als Opfer
Jene widmend für den Geisterkönig,
Mir hieher sie zu führen, Sohn Abdalla's!

So der Derwisch. Was darauf erfolgte,
Leicht erräst du das, o Fürst des Glaubens!
Jene sechs Bildsäulen schleppt Alasnam
Gegen Cairo, nach der siebenten aber
Ward er mehr von Tag zu Tag begierig;
Denn sie schien auf ewige Zeiten jedes
Mangels ihn zu überheben. Seinen
Wunderspiegel fängt er an zu prüfen,
Leistend erst den begehrten Schwur dem Derwisch.
Was geschehn, Kalif, du weißt es besser,
Als ich selbst. Dein eigenes Kind, Amine,
Die du mir versagtest, hast du jenem
Abenteuerer gläubig aufgedrungen.
Wenn du liesest diese Zeilen, ist sie
Heimgefallen schon dem Geisterkönig.
Lebe wohl, Kalif! Verbiete künftig
Deinen Schmeichlern, dich das Bild der Weisheit,
Dich den Vater alles Glücks zu nennen!

So des Mohren Brief. Der gute Harun
Steht zerschmettert, todesblaß; Verzweiflung
Hebt das edle Gleichgewicht der Seele
Stürmisch auf, und jammernd ruft er also:
Harun Alraschid, du bist am Ziele
Deines Lebens, deiner stolzen Laufbahn,
Die so schön begann, so schrecklich endet.
Ehedem an diesem Busen ruhte
Mein Amin und neben Assur Assad:
Diese flohn, Amine blieb, und thöricht
Stürzt' ich auch die Tochter in's Verderben!
Meine Throne stehen leer, ich steige
Selbst herunter, ich zerreiße diesen
Blutigen Purpur! Wem darnach gelüstet,
Nehm' ein Stück sich hin! Für ewige Tage
Mög' aus Bagdad fliehn Gesang und Freude!
Brecht entzwei die Flöten, und in Trümmer
Schlagt den schöngewölbten Bau der Laute!
Jeder Ton verstumme! Schweigende Nacht nur
Lehre mich, in's eigene Grab zu blicken!

So der Fürst. Und augenblicklich schickt er
Seinen Großwesir mit einem Heere
Nach Egypten, um zu retten, wäre
Rettung möglich, oder um zu strafen.

Doch Alasnam, der die schönste Beute
Trug von hinnen, fühlte tief im Busen
Größern Schmerz noch, als der Schmerz des Harun,
Halb von Reue, halb verzehrt von Liebe,
Durch des Mädchens holden Reiz. In Thränen
Schwamm der ehedem so heitere Jüngling.
Aber hoffend, daß der kluge Derwisch
Ihn und seine Braut beschützen werde,
Bringt den Raub er nach der Geisterinsel.
Knieend fleht den Greis er an, die Holde
Nicht zu weihn dem unterirdischen Dämon,
Gern verzichtend auf das letzte Kleinod.
Ihm versetzte drauf der alte Derwisch:
Was du wolltest, ist geschehn. Am zweiten
Morgen wirst du jenes siebente Bildniß
Tief im Schlund der Pyramide finden.
Uebergieb indeß die Tochter Haruns
Ihrem Schicksal; denn du hast geschworen!

Sechster Gesang.

Auf der Magierstadt indessen schwebte
Manch Verhängniß, einem Sturm vergleichbar.
Schehriar ergrimmte gegen Assads
Holde Gattin. Lebenslanger Kerker
Sei der Lohn des Hochverrats, beschließt er.

Außerhalb der Stadt besaß ein altes,
Festes Schloß er zwischen rauhen Bergen:
Himmelhohe Mauerthürme schützten
Im Geviert es, und es wand ein Strom sich
Um den inselhaften Bau der Veste.
Kahle Hügel ragten menschenfeindlich,
Nie bebaut umher, und lehmige Schluchten,
Ausgehöhlt von wilden Regengüssen,
Fielen jählings ab und wellenförmig
Ausgezackt. Der immergrünen Eiche
Dunkle Schattendächer bloß verhüllten
Dort und hier die todtenstille Wildniß.

Dieses Schloß zum Aufenthalt bestimmte
Schehriar der schönen Diwisade:
Eine Schaar Eunuchen, ihr zu Wächtern
Beigesellt, und wenige Frau'n umgaben
Dort der Fürstin frühbegrabene Jugend.
Auf den Zinnen stand sie oft und blickte
Ueber's öde Gefild und bis zur Salzflut:
Holder Assad, fing sie an zu klagen,
Sohn des Harun Alraschid in Bagdad,
Sprich, wo weilst du? Zeigt ein liebender Traum dir
Meinen Kerker nicht, und ziehst du niemals
Mit dem Jagdspieß dieses Thal hinunter?
Daß ich riefe dich und sähe. Deine
Schlanke Form war wie des Walds Cypresse;
Stolz und Liebe mischten sich in deines
Auges Blick, und diese schöne Mischung
Ueberwand das Herz und hob die Seele,
Wie das Anschau'n eines höhern Wesens.
Schließt die Magierstadt in ihre Mauern
Meinen Gatten? Oder wiegt das Meer dich
Unbekannt in unbekannte Buchten?

Also klagt die Tochter Abdorrachman's.
Schehriar indeß bereitet Alles
Für des Neumonds nächstes Jubelfest vor:
Ausgerüstet wird ein großes Fahrzeug,
Welches Behram selbst befehligen sollte,
Um das Opfer nach dem Feuereiland
Abzuführen. Aus dem Burggefängniß
Ward befreit der jüngste Sohn des Harun.
Schwebenden Schritts, die Hände vor den Augen
Durch das Licht geblendet, wandelt Assur:
Seine kerkermüde Seele strebte
Baldigem Untergang voraus, und jeder

Lebensmut verließ den holden Jüngling.
Schweigend stieg er auf's Verdeck des Fahrzeugs,
Kaum die Stadt und kaum das Meer betrachtend;
Aber Behram ließ die Anker lichten.

Glücklich war die Fahrt; am zweiten Morgen
Blies der Wind jedoch gewaltsam westwärts,
Und zu Behram sprach der kluge Meister,
Der das Steuer lenkte: Sohn des Königs!
Allzuwidrig ist der Gegenwind uns;
Nicht zu fördern ist für jezt die Reise;
Besser scheint's in einem sichern Hafen
Uns zu bergen. Nahe liegt die schöne
Palmenstadt der Königin Selmira:
Dort erwarten laß die günstige Luft uns.

Ihm versezte drauf der finstre Behram:
Jeden sonstigen Ort beträt' ich lieber,
Als die Palmenstadt; denn allzufeind ist
Jene Königin dem Magierglauben.
Wenn den Haven auch sie nicht verschließt uns,
Wird sie doch durch Hinterlist und Argwohn
Quälen uns und, wie sie kann, bedrücken!
Doch das Leben lieb' ich mehr, als eines
Weibes Grimm ich fürchte; laß dem Wind uns
Folgen, Freund, und steure klug das Fahrzeug!

Dem gehorcht der Steuermann; es stiegen
Bald empor des Strandes Vorgebirge.
Wie ein zugespitzter Keil, in's Meer sich
Streckend, lag die Stadt, und tausend Palmen
Ragten mächtig über stolze Bauten
Und Moscheen empor. Die Häuser waren
Abgeplattet, und von einem schritt man
Leicht zum andern; denn zu Straßen dienten
Diesem Volk die Dächer. Alle waren
Durch Orangenlauben vor der Sonne,
Wenn sie wandelt im Gestirn des Löwen,
Wohl geschüzt. Das Schiff indessen wand sich
Zwischen kleinen, ringsverstreuten Inseln,
Die zum Sommeraufenthalt dem reichen
Bürger dienten, durch und fuhr der Stadt zu.
Eingezogen wurden schnell die Segel,
Dann, mit Ruderhülfe, ward das Steuer
Nach dem Strand, der Kiel ins Meer gewendet,
Emsiglich. Die Königin Selmira,
Kaum vernehmend, daß ein Magierfahrzeug
Angekommen, sendet augenblicklich
Eine Schaar Trabanten aus, die Mannschaft
Alsogleich vor ihren Thron zu führen.

Unter einem Säulendach von schlanken
Marmorschäften, die dem Stamm des Palmbaums
Nachgebildet schienen, stand der goldne
Baldachin der Königin Selmira.
Blendendschön, im vollsten Glanz der Jugend,
Saß die Fürstin. Reigerbüsche wehten
Hoch vom Turban ihr, Rubine blizten
Um den Gürtel, wie gesäte Sterne.

Als sie Behram mit den Seinigen wahrnahm,
Ward verdüstert ihre Stirn; da fiel ihr
Blick zuvörderst auf den Abbassiden,
Und ein ungewohnter Schauer schlich sich
Ihr in's Herz. Die Wohlgestalt des Jünglings,
Seines Auges melancholische Tiefe,
Seine Jugend, sein getrübtes Aussehn
Schmolz der Königin bewegten Busen.
Ueberrascht vergaß sie eine Zeitlang
Wort und Rede; doch zulezt begann sie
Gegen Behram hingewendet also:

Was begehrt ihr, schnöde Götzendiener,
Hier im Vaterland des wahren Glaubens?
Welch Geschäft trieb euch an meine Küsten?
Oder war's die ungeduldige Windsbraut,
Die den Auswurf aller Völker auswarf?
Steuert ihr zur Feuerinsel etwa,
Eurem lästerlichen Brauch zu fröhnen,
Um den Holzstoß euren falschen Göttern
Aufzurichten über Naphtaquellen,
Ja, des Menschenopfers blutige Gräuel,
Die der Herr und sein Prophet verabscheut,
Gotteslästerlich entmenscht zu feiern?
Aber Allah — Hier begegnete wieder
Ihren Blicken Assurs Blick, sie stockte,
Und im Weibe ging die Herrin unter.

Ihr versezte drauf der listige Behram:
Hohe Königin! Von deiner Weisheit
Ist die Erde voll, und nicht allein hier,
Wo du herrschest, werde, nein — im fernen
Magierland gepriesen deine Milde!
Kurze Freistatt nur für wenige Stunden
Oder wenige Tage sey vergönnt uns
Hier im Haven, den des Windes Ungunst
Aufzusuchen voll Vertrau'n genötigt.
Nicht zum Opfer eilen wir; ein Kaufmann
Bin ich selbst, und Diese sind Matrosen:
Einzutauschen Spezerei'n in Indien
Fuhr ich aus. Was unsere Waarenfässer
Auch enthalten, Alles werde willig
Dir gewidmet; aber laß die Heimat
Wiedersehn uns, Aeltern und Geschwister,
Weib und Söhne wiedergrüßen laß uns!

Wie den starren Reif der heiße Südwind
Leicht bewältigt und in Tropfenform ihn
Strömen läßt von überfrorenen Dächern:
Alsoleicht bezwang der Fürstin Busen
Menschlichkeit, und mit der Hand dem Behram
Winkend, schon entläßt sie ihn. Da kehrte,
Während Alle sich entfernten, Assur's
Thränenvolles Auge noch einmal sich
Nach der schönen Königin Selmira.
Tief erschüttert saß die stolze Fürstin,
Und dem Mitleid mußte zugestehn sie,
Was sie zugestanden nicht der Liebe.
Gegen Scham in ihrem Herzen kämpfte
Mitgefühl; sie rief den eiligen Behram
Noch einmal zurück und sprach die Worte:
Zeuch in Frieden sammt den Deinen! Wähne
Nicht, als könnt' ich deiner schwererworbnen
Güter dich berauben; doch verkünde
Noch das Eine! Jener sanfte Jüngling,
Der so schwermutsvoll den Blick hinabsenkt,
Dessen Gang und Tracht und edle Haltung
Keines Ruderknechts Geschlecht verraten,
Wer es ist, verkünde mir und gehe!

Ihr versezte drauf der listige Behram:
Deine Huld, o Königin, ergießt sich
Gnadespendend über Alles! Dieser
Knabe, den du deiner Frage wert hältst,
Meines Oheims jüngstes Söhnchen ist er,
Dient als Schreiber uns im Schiff. Geschieden
Aus dem Arm der hochbesorgten Mutter,
Peinigt Heimweh sein Gemüt, in diesem
Zarten Alter ein gewohntes Uebel!
Aber länger hält sich nicht der Jüngling;
Mächtig tritt er aus dem Kreis des schnöden
Schiffervolks, die Schüchternheit bezwingend.
Würdigen Schritts und königlicher Miene

Naht er schnell dem Thron, und vor der Fürstin
Beugt ein Knie er voll bescheidener Anmut.
Edle Herrscherin! das Netz der Lüge,
So beginnt er, spinnt um deines Auges
Ewige Klarheit ihre falschen Schleier!
Kenne Diese, kenne mich! Verräter
Lockten einst in dieses Volks Gewalt mich;
Als ein Opfer ward ich auserlesen,
Das sie jährlich nach dem Feuereiland,
Ihrem Götzendienst zu fröhnen, schleppen.
Diesen nicht gehör' ich an, ich rühme
Mich des Glaubens aller Mosleminen:
Assur ist mein Name, meines Vaters
Name Harun Alraschid, Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!

Rasch vom Thron herunter stieg Selmira,
Und der silberstoffene Mantel rauschte
Hinter ihr. Dem knieenden Sohn des Harun
Reicht sie dar die lilienweiße Rechte:
Stehet auf, erlauchter Fürst, begann sie,
Dieser Thron ist euer, mir geziemt es,
Eure Sklavin hier zu knien im Staube!
Gegen Behram aber hingewendet,
Fuhr sie fort: Verdank' es meiner Milde,
Wenn ich nicht dein eigen Haupt und deiner
Fahrtgenossen ihre durch den Henker
Augenblicks auf meines Schlosses Zinne
Heften lasse! Fleuch, und nie betrete
Mehr die Palmenstadt! Der Tod bezahle
Für des Windes Laune, wenn sie jemals
Dich zurück an diese Küsten trüge!
Meine Langmut gönnt die heutige Nacht dir;
Doch, sobald der Morgenstern im Osten
Flimmert, ehe dein verhaßtes Fahrzeug
Meinen Strand verlassen, wehe, dreimal
Wehe dir und deiner ganzen Schaar dann!

So die Königin. Es neigte Behram
Mit den Seinen sich und schlich von dannen.
Assur aber nahm das Wort und sagte;
Nimm das Leben, das du selbst gerettet,
Edle Fürstin, als ein Weihgeschenk an!
Deinem Dienste widm' ich jede Stunde
Dieses Daseins. Ihm versetzt Selmira:
Sohn des Harun, der der Sohn Mohadi's:
Wenig thät' ich, wenn das Leben blos ich
Dir erhalten hätte; selbst den letzten
Aller Sklaven hätt' ich gegen Willkür,
Wo Gerechtigkeit es heischt, vertheidigt.
Nicht ja Schutz allein verleiht den Bürgern
Einer Stadt die hochgethürmte Mauer,
Aber Schatten auch an heißen Tägen:
Nimm das Dasein; aber nimm zugleich auch
Was es Liebliches uns gewährt, und Alles,
Was du siehst, als Eigenthum betracht' es!
Meine Länder, dieses Schloß und diese
Gärten, die der Ocean umbrandet,
Nenne dein und deines großen Vaters,
Welcher Bagdad als Kalif und alle
Welt befehligt, Eigenthum! Vergönne
Mir indessen, daß auf kurze Zeit ich
Mich entferne, diese tiefbewegte
Brust zu sammeln, und zugleich mit meinen
Frau'n und Sklaven dir ein Fest zu ordnen!
Würdig eines Abbassiden! — Also
Spricht Selmira, dann entfernt sie schnell sich
Samt den Dienerinnen, ihres Herzens
Innere Glut verbergend. Assur sieht ihr
Lange nach, und aus dem Schlund der Hölle
Glaubt er plötzlich sich versetzt nach Eden.
Also mag sich ein Verdammter fühlen,
Der zum Richtplatz wird geführt, das Beil schon
Sieht geschliffen; aber plötzlich hört er
Gnade schrei'n, und ihn begrüßt das frohe
Tausendstimmige Lebehoch des Volkes.

Um der Seele vollen Drang zu stillen,
Sich am Glück zu sättigen, auszusprechen
Allen Lüften seine Lust und Liebe,
Eilt hinunter nach den Gärten Assur,
Die vom Meer bespült und weit verbreitet
Rings der Königin Pallast umgaben.

Eben sank der Sonnengott in seinen
Ocean, um schlafend, wie es alter
Völker Glaube war, in goldnem Kahne,
Längs der Erde morgenwärts zu schiffen.
Assurs Auge trank der letzten Stralen
Milde Glut, und durch des heiligen Lorbeers
Grüne Wände, durch der Myrtenbüsche
Wohlgeruch beflügelt seinen Gang er,
Rosen pflückend für den schönsten Busen,
Und dem jungen Abendstern die eigne
Seligkeit verkündend; nichts vermissend,
Als die Nähe seines Bruders Assad.
Immer aber wandte sein Gedanke
Nach der schönen Königin Selmira,
Wie die Blume nach dem Licht zurück sich.
Ein Gewässer hört er endlich rauschen,
Und gelangt an einen prächtigen Springquell,
Der mit silberklaren Fluten über
Blanke Marmorstaffeln niedertanzte:
Unten theilend sich in Doppelarme,
Links und rechts, war über niedre Mauern
Hingeführt er, welche, ganz bekleidet
Mit Jasmin, nur duftige Hecken schienen;
Schritt vor Schritt auf jener Mauer standen
Lange Reihn von schöngehenkelten Urnen,
Aus den Urnen aber stieg die Springflut
Rein empor, wie eine schlanke Lilje.
Allzulieblich schien die Stelle, sanftes
Murmeln scholl umher und Nachtigallen
Tauschten Wehmut. Auf den Wiesenteppich,
An den Rand des Brunnens streckt sich Assur,
Zwischen Müdigkeit und innerer Sehnsucht,
Halb in ruhigen, halb in ruhelosen
Traum geschaukelt. Und zuletzt entschläft er.

Unterdessen stand der finstre Behram
Auf dem Schiffsverdeck, den Zug der Wolken,
Samt dem Lauf der Sterne, wohl beachtend.
Endlich, als des Abendrotes letzte
Streifen unter'm Horizont verborgen
Lagen, hob sich sanft ein günstiger Fahrwind.
Schnell beruft an ihre Ruderbänke
Seine Schaar des Schehriars Erzeugter,
Und er sendet einen Theil der Mannschaft,
Einzuschöpfen süßes Wasser eilig,
Um das Ankertau sodann zu lösen,
Um die Palmenstadt vor Tagesanbruch
Hinter sich zu lassen, jenes Machtworts
Eingedenk der Königin Selmira.
Mit Gefäßen auf der Schulter wandeln
Jene Wasserträger fort. Doch scheu'n sie,
Nach dem Markt zu eilen, wo ein Brunnen
Stand und reichlich aus dem Mund der Sphinxe
Fluten warf in schöngebauene Tröge;
Aber jene scheu'n den Hohn der Bürger,
Und vermeiden drum die Stadt, sie wandeln
Längs der Gärten hin, und finden endlich

Angelehnt ein kleines Seitenpförtchen,
Das zum Park der Königin sie führte,
Nach dem Strande ging die Thüre, deren
Oft bediente sich die schöne Fürstin,
Wenn sie Abends oder früh des Morgens,
Kühlere Luft zu schöpfen, eine Seefahrt
Auf bemalter Gondel wagte. Dieses
Offene Pförtchen fand die Schaar des Behram.

In den Garten tretend, hören fern sie
Quellen rauschen, und der Schall geleitet
Bald sie nach dem Brunnen, wo entschlummert
Assur lag. Sie trauen kaum den eignen
Augen; Einer zeigt dem Andern flüsternd
Diesen Fund, der Kühnste giebt den Anschlag.
Vier von ihnen setzen ihre Krüge
Weg, und laden auf die starken Schultern
Ihn, den lang sich sträubenden Sohn des Harun,
Mit den Schärpen ihm den Mund verbindend.
Triumphirend durch das Pförtchen eilen,
Kräftigen Schrittes, jene vier Matrosen
Nach dem Ufer; schleunig folgen ihnen
Ihre Freunde mit gefüllten Krügen.
Tiefer sinkt die Nacht, am Borde stehn sie.
Einer lös't das Seil, die Andern schreiten
Auf dem schwanken Brett in's Schiff hinüber,
Leichten Gangs. Der überraschte Behram
Sieht sich unverhofft am Ziel der Wünsche,
Und empfängt aus ihrer Hand ein Opfer,
Dem er knirschend schon entsagt. Es eilen
Nach den Ruderbänken Alle, seewärts
Wird das Schiff gedreht, und durch der Sterne
Widerschein, der aus den Wogen glänzte,
Gräbt der schneidende Kiel beschäumte Furchen.

Siebenter Gesang.

Unterdeß erwartete lang vergeblich
Ihren Freund die Königin Selmira:
Ordnen ließ sie ein verschwenderisch Gastmahl,
Um den Großen ihres Reichs den theuern
Sohn des Harun Alraschid zu zeigen;
Doch es fehlt der Gast. Selmira sendet
Frau'n und Diener aus mit Fackelbränden,
Die den Fremdling durch des weiten Gartens
Schattige Lauben und Terassen suchten.
Endlich wurden jene Thongefäße,
Vom Matrosenvolk zurückgelassen,
Bei der Quelle wahrgenommen; offen
Stand die Seitenthür des Parks, und Behrams
Flüchtiges Fahrzeug war hinweggesegelt.
Daß er selbst verrätrisch eingeschlichen,
Daß er weggeschleppt den Abbassiden
Schien Gewißheit. Eilig ward der Fürstin
Diese Schreckenspost verkündet. Plötzlich
Ueberrascht von ihrem Schmerze, stand sie
Wie versteinert; doch die Herrscher kleidet
Selbstbewußter Sinn, und wo den armen,
Niedern Erdensohn ergreift Verzweiflung,
Ziemt's dem Mächtigen, seiner mächtigen Mittel
Eingedenk, Verhängtes abzuwehren:
So verstrickt im Netz ein Vogel leicht sich,
Das der Löwe leicht zerreißt. Selmira
Brach in solche Worte schnell gefaßt aus:
Auf! Im Nu verfolgt die Hochverräter!
Auf! und rüstet meine ganze Flotte!
Schleunig wandle durch die Stadt ein Herold,
Anzuflehn des Volkes ganze Jugend!
Was an Mannschaft auf der sandigen Rhede,
Was im sichern Hafen weilt, besteige,
Eure Königin voran, die Schiffe!
Sprach's und vom Pallaste ging ein lautes
Rufen durch die Palmenstadt, die Schläfer
Fuhren aus dem Schlummer auf, von Fackeln
Leuchtete rings der Strand, das Volksgewimmel
Füllte tosend mit Geschrei den Steindamm.
Ohne Zaudern stieg die schöne Fürstin
Selbst hinunter, noch im Schmucke schimmernd,
Den sie angelegt, dem Fest zu Liebe:
Ein Juwelendiadem in ihren
Ueppigen schwarzen Locken, trat sie mutig
Als Beschleunigerin der trägen Arbeit
Auf's Verdeck des segelfertigen Schiffes.

Endlich zieht an Bord das ungeheure
Ankertau das junge Volk mit frohem
Wechselsang. Der Königin zum Lobe
Scholl der Hymnus und zum Trotz den Feinden.

Weiten Vorsprungs war das Magierfahrzeug
Auf der glatten Fläche hingesegelt;
Doch Selmira's mastenreiche Schiffe
Glitten schneller durch die Flut, und Behram,
Eh' in's Meer versank die nächste Sonne,
Sah verfolgt sich und gemach umzingelt.
Keine Rettung, rief er aus, erspäh' ich;
Aber doch ein Mittel bleibt. Den Jüngling
Bindet los, und vom Verdeck hinunter
Schleudert ihn in's dunkle Bad! Der Salzflut
Sei geweiht dieß Opfer; mög' ein andres
Sühnen einst die Majestät des Feuers!

So befahl er, seine Schaar gehorchte:
Assurs Bande lösend strebt das Schiffsvolk,
Ihn ergreifend, über Bord zu schleudern;
Doch verächtlich stößt der Abbasside
Seine Henker weg, und leichten Schwunges
Springt er selbst in's wallende Meer hinunter.
Jene steuern weiter, als der Jüngling
Wieder aufgetaucht, versucht er schwimmend
Nach dem Ufer sich zu retten, welches
Zwar entfernt, doch nicht zu sehr entfernt war;
Aber allgemach versagt die Kraft ihm.

Sieh, da ward die gute Fee Melinda
Des dem Assad einst gegebnen Wortes
Eingedenk, den Bruder ihm zu schützen,
Sollte je die höchste Not bedrohn ihn.
Einen Delphin sendet ihm Melinda,
Welcher lustig durch die Purpurwogen
Schien zu scherzen um den müden Jüngling.
Assur schlingt den Arm um ihn, der Delphin
Rauscht der Küste zu. Sobald die Brandung
Tosen hört der edle Sohn des Harun,
Läßt er los des Fisches riesigen Nacken,
Bis zum Uferkies gemächlich schwimmend.
Eine kleine Felsenbucht erreicht er,
Wo mit halbgestürzten Säulengängen
Stand ein Landhaus, dessen morsche Halle
Dürftigen Fischern nun zum Aufenthalte
Dienen muß. In's Meer hinaus gefahren
Waren diese, keine Menschenseele
Findet Assur. Sein Gewand an eine
Säule hängend, um 's zu trocknen, legt er
Schlafbedürftig in den nächsten Kahn sich,
Der, geknüpft an einen knotigen Oelbaum,
Ueberschattet war von dessen Zweigen.

Unterdessen, wie man oft im Norden
Schwanenhälsige Schlitten pfeilgeschwind sieht
Gleiten über's Schneegefild und lustig
Glöckchen wehn hört um den Hals der Pferde —
Zog heran in unaufhaltsam raschem
Zuge, mit Triumphgeschrei, mit wilder
Festmusik Selmira's rüstige Flotte.
Während Behrams Steuermann im Nacken
Schon zu fühlen wähnt der Feinde Bugspriet,
Ruft dem Sohne Scheriars die Fürstin
Vom Verdeck zu diese stolzen Worte:
Hochverräter, der du mein Vertrauen
Schnöd gemißbraucht, meiner Gnade Hohn sprichst:
Gieb heraus das Opfer, das du rücklings
Uns entführt, den jungen Abbassiden
Ueberliefere meiner Schaar, wofern dir,
Samt den Deinen, theuer ist das Leben!

Ihr versetzte drauf der listige Behram:
Wär' es möglich, daß du solchen Argwohn
Gegen mich, o Königin, von dem du
Dank erwarten darfst und Hülfe, nährtest?
Auf! Herüber sende deine Krieger!
Findet sich auf meinem Schiff der Flüchtling,
Gern das Haupt dann biet' ich dar dem Henker;
Doch bewährt sich meiner Rede Wahrheit,
Ziehen laß uns dann in Frieden, halte
Dein gegebenes Wort, ich hielt das meine!

Augenblicks das Magierschiff besetzen
Läßt die Königin durch ihre Mannen:
Eifrig suchend steigen vom Verdeck sie
Mit den Fackeln bis zum untern Schiffsraum;
Doch sie finden keine Spur des Prinzen.
Wiederum durchspäht und immer wieder
Jeden Winkel ihre bange Sorgfalt,
Immer fruchtlos! Grimmig dann verlassen
Zwar das Schiff sie; doch von allen Seiten
Stecken sie's in Brand mit ihren Fackeln.
Prasselnd kracht es und die Flamme lodert,
Mast und Segelwerk verzehrend, hoch auf.
Schmerzbewegt erblickt von fern Selmira
Diesen Brand, und fühlt die schönste Hoffnung
Ihres Herzens auch zur Asche werden.
Aber bald besiegen Groll und Rache
Jedes sanftere Schmerzgefühl der Liebe;
Mächtig gegen ihre Schaar beginnt sie:
Mögen schuldlos am Verschwinden Assurs
Jene Bösewichter sein, so büßen
Nur mit Recht sie jede frühere Schandthat!
Doch des Menschenopfers blutige Gräuel,
Die der Herr und sein Prophet verabscheut,
Sollen länger nicht bestehn! O meine
Segler, jetzo gilt's zu segeln, jetzo
Gilt's mit Muth zu kämpfen, meine Kämpfer!
Auf! Es folge mir die ganze Flotte
Nach der Magierstadt, um auszurotten
Jenen schnöden Götzendienst auf ewig,
Um den Wütrich, der mit ehrnem Zepter
Dort gebeut, zu stürzen! Auf! Es lebt noch
Abdorrachman's Tochter Diwisade,
Jenes angemaßten Thrones Erbin:
Wieder soll sie ihn besteigen, dankend
Mir, der Herrscherin, und euch, den Helden!

So die Fürstin unter lautem Beifall.
Schleunig wendet sich die ganze Flotte,
Wie im Herbst ein Schwalbenzug, gen Mittag.
Diesen Augenblick benützte Behram:
Aus dem brennenden Schiffe springt in's Boot er,
Samt den Seinen, die mit kräftigen Rudern
Emsig streben nach der nächsten Küste.
Diese wurde bald erreicht, sie steigen
Froh an's Land, und eine Fischerwohnung
Sehn sie lehnen sich an alte Mauern:
Jener nahn sie sich. Es war indessen
Nacht geworden, eine sichere Zuflucht
Sucht die Schaar; sie finden leer die Wohnung.
Doch sie schüren Feuer, einige Krüge
Weins entdeckt in einem Winkel Behram,
Und es zechen ohne Wirth die Gäste.
Aber nachbarlich und solche Nachbarn
Nicht vermutend, schlief Mohadi's Enkel,
Wenige Schritte nur entfernt, im Nachen.
Als er Lärm vernimmt, erwacht er; schleunig
Rafft er seine Kleider auf; ein gastlich
Licht gewahrt er aus der Hütte schimmern.
Dieses lockt ihn, pochend einzutreten.
Schon das Wort des Grußes auf der Lippe,
Steht er mitten unter Feinden plötzlich,
Denen kaum er wunderbar entronnen.

Wie ein Knabe, der im Meer die frischen
Glieder badet, wenn er unversehens
Auf der Seekastanie stets bewegte,
Spitzige Stachel tritt, im Nu zurückfährt,
Blaß vor Schrecken, also that es Assur.
Aber Behrams scharfes Auge hatte
Schon erspäht die unverhoffte Beute:
Sohn des Harun aus dem Stamm des Abbas,
Rief er aus, willkommen! Unsere Götter
Sind gewaltiger, als der Gott Muhammeds!
Ihnen, scheint es, sind Kalifensöhne
Zwar ein seltnes, doch gefälliges Opfer,
Dem sie nun und nimmermehr entsagen!
Komm, empfange meinen starken Handschlag!
Theil' als Gastfreund unser Fest, und deine
Rechte fest in meiner, mit der Linken
Nimm aus meiner Linken diesen Becher!
Dieses rufend, hält er ihn und reicht ihm
Dar den Wein; doch scheint die süße Labung
Gift dem Jüngling, welcher trinkt und zittert,
Halb noch ungewiß, ob Wirklichkeit ihn,
Oder ein böser Traum die Seele peinigt.
Während dessen kehrten heim die Fischer,
Zwei den Fang und zwei die Netze tragend.
Aber zögernd standen, offenen Mundes,
Auf der Schwelle da die Junggesellen,
Solcher Freunde nicht gewärtig. Behram
Rief entgegen ihnen: Heil der Mahlzeit,
Die den Hungrigen bringt zur rechten Frist ihr!
Fürchtet nichts, ihr Männer! Eure Hütte,
Räumt sie gastlich uns für diese Nacht ein,
Theilt mit uns, was euer Netz erobert:
Dann, sobald der nächste Morgen anbricht,
Werd' ein Führer uns der Kundigen Einer,
Um den Weg in's Magierland zu finden.
Reichlich, Freunde, werd' ich euch belohnen!

Spricht's, und willig drauf genehmigen Jene;
Assur aber ruft sie an: Geliebte,
Werte Männer! Mit Gewalt und Unrecht
Halten diese Räuber mich gefesselt.
Rettet mich! Und wenn zu schwach ihr selbst seid
Gegen diesen Haufen, eilt dem nächsten
Flecken zu, der nächsten Stadt, um Hülfe
Mir zu schaffen; Schirm verdient die Unschuld!

Aber schnell darauf versetzte Behram:
Hütet euch, Verbrechern euch zur Brustwehr
Aufzuwerfen! Schuldig ist der Jüngling,
Meuchelmords und alles Bösen schuldig.

Wolltet ihr ihn retten, was vermöchtet
Gegen uns ihr Wenigen? Bis zur Stadt ihr
Eure Botschaft brächtet, wären lange
Wir hinweggezogen: Nein! Bereitet
Uns ein Mahl, bereitet uns ein Lager,
Andere Sorgen überlaßt der Vorsicht!
Spricht's, und schweigend unterziehn die Fischer
Seinem Wort sich. Drauf, am nächsten Morgen,
Führt die ganze Schaar der Kundigen Einer
Durch's Gebirg, dem fernen Magierland zu.

Aber wenden wir den Blick zurück nun
Nach der Not, in der befand sich Assad,
Welcher schwimmend zwischen kantigen Klippen
Schwebte zwischen Tod und Leben. Jeden
Augenblick droht ihm der Fels Zerschmettrung,
Dessen schneidende, durch die Flut zerfress'ne,
Scharfe Spitzen hindern jede Landung.
Aber, droht der tückische Fels Gefahr ihm,
Mehr Gefahr noch droht das uferlose,
Tiefe Bett des Oceans; die Beute
Doppelter Drangsal, wählt der hoffende Jüngling
Schmerzensvolleren, aber ungewissern
Untergang. So wählt ein wunder Krieger,
Statt des Todes, den Natur herbeiführt,
Oft Verstümmelung durch die Hand des Arztes,
Die vielleicht ein qualenvolleres Ende,
Doch der Rettung Möglichkeit zugleich beut.
Rings umschwimmt das kleine Felseneiland
Spähend Assad, und zuletzt entdeckt er
Ein Gestrüpp von immergrünen Eichen,
Dessen wehende Zweige nach der Flut sich
Senkten windbewegt. Mit raschem Sprunge
Faßt er einen starken Ast und schwingt sich
Auf den Fels. Der Insel flachen Gipfel
Bald erreicht er kletternd ihn und mühsam.
Aber ach! Wozu so vieler Arbeit
Schweiß und Kampf? Auf einer schmalen Klippe
Steht er hoffnungslos, er sieht das weite
Blaue Meer und hört es mächtig branden!
Doch er sieht kein Menschenschiff. Das Eiland
Bietet nichts, als wilde Myrten, nirgend
War ein Obdach, nirgend eine Quelle,
Während schonungslos die Sonnenpfeile
Seine Scheitel treffen, seine Fersen
Ihm der heiße Boden sengt, und dennoch
Schwellt noch Hoffnung seinen jungen Busen.
Sieh, da tritt, indem er sinnend wandelt,
Ihm in's Aug' ein hohes, kreidiges Felsstück;
Aber, als er näher tritt, erkennt er
Statt des Steins ein weißes, ungeheures
Ei, das Ei des Vogel Rocks. Verwundert
Staunt er's an, und will's zuletzt zerschlagen,
Nahrung draus zu saugen. Plötzlich aber
Fällt ein keckes Wagestück in seine
Stets erfinderische, wache Seele.
Horch, und kaum war sein Gedank' im Werden,
Als er über sich ein lautes Schwirren
Hört, und eine Wolke schien den Himmel
Einzuschleiern! doch der Vogel Rock war's,
Der die mächtigen Riesenfittige senkte.
Assad wirft zu Boden sich, der Vogel
Setzt sich brütend auf das Ei. Bedächtig
Kriecht heran der athemlose Jüngling:
Mit dem seidenen Gürtel knüpft er fest sich
An die Klau'n des Flügelungeheuers.
Dieses hebt sich über eine Weile
Leicht empor und schneidet durch den Aether:
Eine lustige Reise für den Vogel,
Eine bange für den Sohn des Harun
Ueber's Meer und über Länderstrecken.
Endlich schwebt das Ungetüm in langen
Kreisen über einer Schlucht, es neigt sich
Allgemach, und dann berührt's den Boden.
Mit der letzten Kraft ermannt sich Assad,
Leise lösend seine seidne Binde.
Doch der Vogel hascht sich eine Beute,
Die er ausgespäht von oben; wieder
Schwingt er hoch sich dann und war verschwunden.

Seiner kaum bewußt und totenähnlich
Lag der Jüngling, bis ein tiefer Schlaf ihn
Ueberfällt, der ihn erquickt und rettet.
Doch der Ort, wohin der Vogel trug ihn,
War das tiefe Thal der Diamanten,
Durch der Felsenwände jähsten Abfall
Unzugänglich jedem Erdensohne.
Nur mit List beraubt der Mensch und spärlich
Diese Thalschlucht ihrer Schätze. Große
Klumpen Fleisches wälzen vom Gebirge
Jährlich nieder in's Gethal die Hirten:
Diese Beute lockt das Raubgevögel,
Die empor sie fischen; doch am Fleische
Bleiben einzele Diamanten kleben:
Lärmend jagen dann die Junggesellen
Jenen Thieren ihren reichen Fang ab.

Dieß das Thal, in dem erwachend Assad
Um sich blickt; er sieht die wundervollen,
Prächtigen Steine, deren Werts er kundig.
Mit den schönsten füllt er froh die beiden
Aermel an; doch abermals erkennt er
Einer fruchtlos angestrebten Rettung
Wahnversuch. Die schroffen Wände bilden
Einen Kerker um den Sohn des Harun.
Nahrung spendet ein Johannisbrodbaum
Kärglich ihm, der aus dem Felsen aufsproß;
Hülfe sieht er nirgend. Traurig setzt er
Unter'n Schatten sich, und fährt verzweifelnd
Mit der Rechten nach der Stirn; da blitzet
Ihm in's Aug' der schöne Ring Melinda's.
Konnt' ich dich, so ruft er aus, vergessen,
Mächtiger Talisman der holden Göttin?
Ewige Kurzsicht ist das Loos des Menschen!
Während hier ich nach Juwelen suchte,
Trug den schönsten ich am eignen Finger,
Der allein mich retten kann! Zu sparen
Bis zum Augenblick der höchsten Not ihn,
So befahl die Geberin des Ringes,
Und ich that's; jetzt aber schlägt die Stunde
Seiner Kraft und Wirksamkeit! — Er sprach es.
Während mächtig Diwisadens Bildniß
Ihm erwacht und seines Bruders Assur.
Um den Zeigefinger dreht den Ring er:
Möcht' ich rasch und augenblicks, so ruft er,
Stehn am Thor der Magierstadt! Er hatte
Kaum vollendet, als er stand am Thore.

Achter Gesang.

Welch ein Anblick ward dem guten Assad,
Als er rund umher den Blick versandte!
Seinen Bruder sieht zum Thor er einziehn,
Doch gefesselt, einem Sklaven ähnlich;
Ihn bewacht ein bärtiger Söldnerhaufen,
Einem Führer folgend, roh von Ansehn.
Schehriars Erzeugter war's, und eben
Bracht' er heim zur Magierstadt den Assur,

Triumphirend, freudigen Ganges. Wütend
Stürzt sich Assad auf den Führer, reißt ihm
Pfeilgeschwind den Säbel aus der Scheide,
Und im Nu sinkt schwergetroffen Behram
Durch das eigene Schwert, entseelt zur Erde.
Seine Mannen aber dringen, Jeder
Mit entblößter Waffe gegen Assad
Vor; ein Paar nur hütet seinen Bruder,
Der in Ketten dieses blutige Schauspiel,
Ueberrascht vom Schmerz und Freude, müßig
Sich entfalten sieht, und keine Hülfe
Dem verleihn kann, der so sehr bedarf sie,
Den er liebt, wie seines Wesens Hälfte:
Allzugroß ist, ruft er aus, der Schergen
Uebermacht, geliebter Bruder! Fliehe,
Rette dich, vielleicht vermagst dereinst du
Mich zu retten, den die schnöden Magier
Ausersehn zum Menschenopfer. Fliehe!

Lange kämpft mit jenem Haufen Assad,
Sieben streckt er nieder; aber endlich
Uebermannt ihn ihre Zahl, ein neuer
Schwarm gesellt sich aus der Stadt zu ihnen.
Jetzt gedenkt er, statt des schartigen Säbels
Seiner Füße Schnelligkeit zu prüfen.
Nah' am Thore zog ein schmaler Bergpfad
Steil empor sich, diesen wählt der Jüngling:
Jene folgen, wie dem Wild die Hunde.
Durch die Schergen ward indessen Assur
Nach der Stadt geführt, in jenen Kerker,
Den er einst verlassen, als die Magier
Ihn zum Opfer auf der Feuerinsel
Ausersehn. Mit einem Strahl von Hoffnung
Steigt er niederwärts die lange Treppe,
Wissend, daß der Bruder seines Schicksals
Härte kennt. Es flüchtete Dieser keuchend
Durch unwegsam rauhe, steinige Pfade,
Auf den Fersen stets die Knechte Behrams.
Plötzlich sieht er einen Steg, geleitet
Ueber'n Bach, der durch die waldige Bergschlucht
Hell und stahlgrün sich ergoß und rauschend.
Allzuhastig will der Sohn des Harun
Ueberspringen jene schmale Brücke;
Doch er strauchelt, und ein eiliger Fehltritt
Stürzt hinunter ihn; es führt der Bach ihn
Rasch hinweg mit angeschwollnen Wassern.
Als die Häscher ihn hinabgestürzt sehn,
Jubeln laut sie auf, der Vordere ruft es
Seinem Hintermann, und alle kehren
Nach der Stadt zurück, gestillt die Rache.
Doch das Schicksal wollte nicht den frühen
Untergang des mutigen Abbassiden.
Lang besinnungslos im Wellenstrudel
Fortgewälzt, erwacht zuletzt der Jüngling,
Und genes't von seinem Traum. Was sieht er,
Als das Aug' er halb im Taumel aufschlägt?
Nicht das Waldgebirg erkennt er wieder,
Das er kaum verlassen, nein — verwundert
Sieht er mitten in einem großen Saal sich,
Alterthümlich ausgeschmückt. Das Räthsel
Lös't sich endlich. Eine Badehalle
War's, geziert mit einem Marmorbecken:
In das Becken goß von außenher sich
Jener Bach durch eine Maueröffnung,
Stets mit frischer Flut die schöne Muschel
Füllend, während durch die Gegenwand er
Wieder plätschernd und gediegen abfloß.

Kaum gewahrte dieß Mohadi's Enkel,
Als sich aufthut eine Thür des Saales;
Auf die Schwelle tritt ein halb verschleiert,
Blühend Weib von königlichem Wuchse.
Wär's Melinda, denkt im Geist der Jüngling,
Die vielleicht in ihren Feenpallast mich
Hergezaubert? Nicht Melinda war es,
Nein — es war die schöne Diwisade!
Ihres Gatten Angesicht mit einem
Lauten Ach erkennet Abdorrachman's
Holde Tochter, ihr entgegen stürzt sich
Athemlos und freudetrunken Assad.

Als des Willkomms erster Drang gestillt war,
Ruft die Fürstin ihren Frau'n und Wächtern,
Deren Schweigen Gold verbürgt; die Tafel
Wird bereitet im Gemach, Gewänder
Läßt sie reichen, ja, mit eignen Händen
Schmückt sie selbst den langentbehrten Liebling,
Füllt dem Freund den langentbehrten Becher.
Welch ein Zauber, ruft der Abbasside,
Hat sich hier begeben? Welches Wunder
Führt hieher dich, vielgeliebte Gattin?
Ihm erwidert Diwisade: Welches
Wunder, Assad, muß zuerst ich fragen,
Führte dich hieher? Du weilst in einem
Festen Schlosse Schehriars, wohin mich
Jener Mörder meines Stamms verbannte.

Nun erzählt ihr auch der Sohn des Harun
Seiner Abenteuer lange Kette:
Doch, beschließt er, selbst an deinem Busen
Darf ich jetzt nicht ruh'n, o Diwisade!
Denn vor Allem gilt es, meinen Bruder
Aus den Klau'n des Wüterichs zu retten.

Angstbekümmert (dieß versetzt die Holde)
Lass' ich ziehn dich; doch entgegenstellen
Darf ich nichts, du folgst dem reinsten Triebe!
Hör' indessen meinen Rat! Die Schätze,
Die du aus dem Thal der Diamanten
Mitgeführt, erheben dich zum reichsten
Mann der Erde. Dir gelingen möcht' es,
Schnell ein Heer zu werben, um die Herrschaft
Schehriars im Waffendrang zu stürzen;
Doch bedenke, daß indessen Assur
Leicht ein Opfer fallen kann dem Wütrich!
Lieber schlage drum des Friedens Weg ein:
Um zu bluten auf der Feuerinsel
Ward erlesen dein gefangener Bruder;
Doch den König hat er nie beleidigt,
Keinen Groll hegt gegen ihn der König.
Wenn du Diesem, wär' es nur ein Drittheil
Deiner Diamanten beutst, so wird er
Statt des Lösegelds ein solches Kleinod
Gern empfangen für den Abbassiden.

So die Fürstin. Ihr gehorcht der Jüngling;
Dieser Weg erscheint auch ihm der klügste.
Unbekannt war's Diwisaden, wie es
Unbekannt geblieben war dem Assad,
Daß der Führer jenes Zugs am Stadtthor,
Den im Kampf er niederstreckte, Behram
War gewesen, Schehriars Erzeugter,
Ja, der eigene Nebenbuhler Assads.

Drauf in Kaufmannstracht am nächsten Morgen
Eilt der Jüngling nach der Stadt. In kurzer
Tage Frist gelingt bei Schehriar ihm
Offener Zutritt. Sich zur Erde beugend,
Reicht er fünf der größten Diamanten
Als Geschenke dar dem gierigen Herrscher.
Solch unschätzbar hohen Schatz betrachtend
Staunet lange Schehriar: O Fremdling,

Spricht er endlich, jede königliche
Gnade sei für dieß Geschenk gewährt dir!
Ihm erwidert Assad: Nichts erbitt' ich,
Nichts, als Eines deiner Sklaven Freiheit,
Eines Jünglings, der dem Feuerdienste
Ward bestimmt zum Opfer. Drauf der König:
Nichts, fürwahr, für solchen Schatz erflehst du!
Nimm der Sklaven Wen du willst, es finden
Meine Priester leicht ein neues Opfer;
Ja, gefällt dir's, nimm die Knaben alle,
Die zur Zeit in meinem Kerker schmachten,
Wär' es selbst der kaum zurückgeführte
Sohn des Harun Alraschid in Bagdad!

Dieß gesagt, entläßt er ihn. Mit frohem
Schlag des Herzens eilt von dannen Assad;
Aber, auf der Schwelle schon, gewahrt ihn
Jener Schergen Einer, die dem Behram
Nach dem Schiff gefolgt; in's Auge faßt er
Scharf den Jüngling, starret immer wieder
Ihm in's Aug' und ruft zuletzt, die Thür ihm
Weigernd, gegen Schehriar die Worte:
Dieß, o Herr, ist deines Sohnes Mörder!

Racheschnaubend springt empor der König,
Seines Hofs Trabanten übergibt er,
Wut im Blick, den edlen Abbassiden.
Diese schleppen ihn gefesselt mit sich
In's Gefängniß. Finstere Plane brütet
Schehriar und überlegt Vergeltung.

Doch wir wenden nach Amin zurück uns,
Welcher weit indeß umhergepilgert,
Stets umsonst der schönen Heliodora
Spur verfolgend und die Spur des Räubers.
Endlich langt er an im Lande Kaschmir:
Dort, gesellend einem Wandersmann sich,
Kündet dieser ihm verbürgte Sage:
Eine Jungfrau sei im Reich erschienen,
Wundervoll, auf einem Flügelpferde.
Sie begrüßt, empfangen habe Kaschmirs
Greiser Sultan; doch in Lieb' entzündet,
Seine Hand geboten ihr und Krone;
Doch sie habe stets sich ihm geweigert,
Ja, sie sei zuletzt in tiefe Schwermut,
Die dem Wahnsinn ähnlich war, versunken,
Sei's Verstellung oder wahre Krankheit.
Seine klügsten Aerzte habe Kaschmirs
Greiser Sultan aufgefodert, keinem
Sei gelungen jenes Uebels Heilung.
Hohe Preise habe dann der Sultan
Dem gesetzt, durch dessen Kunst der Jungfrau
Gram genese. Dieß erzählt dem Prinzen
Jener Pilger. Mächtig fühlt Amin sich
Aufgeregt im Geist; er eilt zur Hauptstadt.
Sinnend, wie er seine Heliodora
Mög' erlösen aus tyrannischer Willkür,
Schwillt das bange Herz so sorgenvoll ihm:
Gleich dem Dichter, der ein hohes Werk sich
Ausgedacht in seinem Geist, und welchem,
Bis vollendet er's in That und Worten,
Füllt erhabene Bangigkeit die Seele.

Vor den Sultan läßt der Abbasside
Sich geleiten, dann gebückt beginnt er:
Ein arabischer Arzt, gewaltiger Herrscher!
Steht vor dir; ich hörte dein erlauchtes
Aufgebot, und biete meine Kenntniß,
Meine Dienste gern dir an. Zur Fürstin
Führe mich, und sei gewiß der Heilung!
Gnädig neigt sich ihm der greise Sultan,
Dann befiehlt er seinen Sklaven, Zutritt
Ihm zu gönnen bei der edlen Jungfrau.
Aber ehe noch Amin zu ihr eilt,
Sendet erst er einen Brief, erflehend
Ihr Vertrau'n vor Allem, baldige Rettung
Ihr verheißend und zugleich betheurend,
Bei'm Verrat des tückischen Mohren jedes
Fernen Antheils frei zu sein und schuldlos.
Drauf begleiten ihn zur holden Fürstin
Jene Sklaven, die sich rasch entfernen.
Welch ein Wiedersehn, o Heliodora,
Ruft er aus, ich wähnte dich zu retten,
Ach, und stürzte tief dich in's Verderben!
Land um Länder hab' ich durchgewandert,
Deinen Aufenthalt umsonst erforschend.
Doch getrost! Mit kluger List gedenk' ich
Dich zu entreißen dieser Haft und ewig
Bleib' ich dein und deinem Dienst gewidmet!

Ihm versetzt die schöne Heliodora:
Wohl erscheinst du mir ein guter Engel,
Sohn des Harun Alraschid, und Keinem
Möcht' ich williger danken meine Freiheit.
Doch Gefangenschaft und bittere Leiden
Führten manches Bild an mir vorüber,
Dessen streng Gepräge tiefer Ernst ist.
Dein gedacht' ich; was ich dachte, laß es
Ohne Hehl mich, ohne Scheu verkünden!
Alles trennt uns! Nicht der Menschen Urtheil
Ist's allein und nicht die Form des Betens,
Nein, des Geistes innere, tiefste Hoffnung.
Soll ich auch des Vaterlands erwähnen,
Soll erwähnen, wie das Schwert Muhammeds
Stets verderblich war dem Stamm der Meinen?
Ja, wie Harun einst in frühster Jugend
Schon bekriegt die Kaiserin Irene?
Doch du fühlst es selbst, daß unsre Trennung
Unabweisbar ist, Amin, und ewig!
Nicht Besitz ist Alles, auch Entsagen
Schwellt das Herz mit einem edlen Hochmut.
Rasch von hinnen flieht der Tag des Menschen,
Eine kurze Spanne; dem vergeht er,
Der geschwelgt in eitler Lust, wie Jenem,
Der entsagt. Der Tod erwartet Alle. —
Auf des Libanons erhabnem Gipfel
Liegt ein Kloster, das für heilige Jungfrau'n
Einst ein Cäsar Griechenlands gegründet.
Wenn, o Freund, es dir gelingt, aus dieser
Haft zu führen mich, so leite dorthin
Meinen Gang! Dieß bittet Heliodora.

Ihr versetzt Amin: Ich ehre jedes
Wort von dir wie ein Gebot des Himmels.
Nicht geringer will ich scheinen, als es
Dein Vertrau'n erheischt, und jede Zähre,
Die an meiner Wimper hängt, verläugn' ich.
Was von dir mich scheidet (mich bekennen
Laß es offen), nicht begründet fühl' ich's
Durch die wahre Wesenheit der Dinge;
Aber Formen schmieden solche Ketten
Oft zusammen, daß des Menschen Vorwitz
Ungestraft sie nicht zerreißt. — Vor Allem
Werde meine Sorge, dich zu retten!

So enteilt er. Tiefe Qual im Busen,
Doch Besonnenheit in seine Seele
Durch des Geistes Kraft erzwingend, tritt er
Vor den Sultan: Nicht ein leiblich Uebel,
Hebt er an, o Herr, bedrängt die Jungfrau,
Nein — Bezaubrung ist es, die sie peinigt.
Jener Flügelrappe, der sie hertrug,

Ist das Werkstück eines Hexenmeisters:
Durch das Pferd nur kann es uns gelingen,
Sie von Bann zu lösen, der sie fesselt.
Laß in deinen Hof sogleich den Rappen
Führen, laß besteigen ihn die Jungfrau;
Dann versprech' ich, durch Magie den Zauber
Ueberwindend aufzulösen. — Schleunig
Läßt das Pferd in's Freie ziehn der Sultan,
Heliodora wird herbeigerufen,
Und es hebt Amin sie auf den Sattel.
Nun vergönne, ruft er aus, o Sultan,
Daß ich meine Wunderkunst erprobe,
Magische Räucherung beschwörend streue!

Augenblicklich auf ein Kohlenbecken,
Das er hält in Händen, wirft er Weihrauch;
Rings umgeht er so das Pferd, und als es
Völlig unsichtbar verhüllt in Dampf war,
Springt er auf die Gruppe, gibt das Zeichen,
Und es fliegt in alle Höhn der Rappe.
Offenen Mundes starrt der greise Sultan;
Aber Jene waren längst verschwunden.

Erst am Libanon und zwischen alte
Cedernhaine, wo das Frauenkloster
Friedlich ragte, senkt den Gaul der Jüngling.
Nach dem Vorhof führt er Heliodoren,
Klopft, und fleht die Pförtnerin, des Klosters
Abbatissin ihm hervorzurufen.
Zwar erschrickt die Nonne vor dem hohen
Saracenen; doch gehorcht sie. Wartet,
Hebt sie an, in diesem Hof indessen;
Wann die Vesper ausgesungen, werd' ich
Euern Wunsch der Abbatissin melden.

Dieß gesagt, enteilt die Nonne. Bebend
Steht Amin und bebend Heliodora,
Ganz die Seele voll vom Schmerz des Abschieds.
Eine Kette nimmt vom Hals die Jungfrau,
Die ein Goldschmied aus Byzanz mit edlem,
Reichen Bildwerk schön verziert, und diese
Reicht sie dar dem würdigen Freunde, schweigend,
Keines Wortes mächtig; Jener flicht sie,
Feuchten Blicks, um seinen prächtigen Turban.
Dann beginnt er: Nicht ein bloß Geschenk sei
Diese Kette, nein — sie werd' ein Pfand mir!
Wenn in Bagdad meiner Väter Sitz ich
Einst besteige, mahne mich an meine
Schönste Pflicht dieß Unterpfand; ich führe
Dich zurück auf deinen Thron, entsagend
Jedem Lohn, du gabst den Lohn voraus mir!
Ja, und wenn du diese stille Freistatt
Lieber solltest, als Byzanz, bewohnen,
Deines Rechtes seist du nicht verlustig,
Nicht als Flüchtige sollst du hier genannt sein! —
Nun zum letzten Mal, o Heliodora,
Lebe wohl! — So spricht Mohadi's Enkel.

Lebe wohl, versetzte Heliodora.
Seine dargebotene Hand mit leisem
Druck berührend, trat sie scheidend rückwärts.
Auf der Schwelle stand der Abbatissin
Strenge Form; sie winkte. Beide Frauen
Waren bald verschwunden. Auf den Rappen
Steigt Amin, und jener schwingt empor sich.

Neunter Gesang.

Durch die Magierstadt indessen wälzte
Sich Tumult und nach dem Haven drängt sich
Alles Volk. Man sieht mit ausgespannten,
Vollen Segeln nahn sich eine Flotte.
Bald an's Land in einer leichten Barke
Steigt ein Herold; dieser heischt, dem König
Vorgeführt zu sein, und augenblicklich
Vor den König führen ihn Trabanten.
Drauf zu Schehriar beginnt der Fremdling:
Mächtiger Herrscher, der du diese Reiche
Durch Gewalt erobert, dir entbietet
Ihren Gruß die Königin Selmira,
Die sich gürtet mit dem Schwert Muhammeds.
Dir gebeut sie, dieses Land vom schnöden
Feuergötzendienste rein zu waschen,
Wieder aufzubau'n Moscheen und Thürme,
Und die Gläubigen zum Gebete fünfmal
Jeden Tag zu rufen. Deiner Krone
Dir nur angemaßten Reif befielt sie
Auf das Haupt der Tochter Abdorrachman's,
Deren Eigenthum er ist, zu setzen.
Doch vor Allem dieses Eine heischt sie:
Wenn vielleicht in dieser Stadt, von deiner
Bösen List umgarnt, verweilt der jüngste
Sohn des Harun, der der Sohn Mohadi's,
Sollst du sonder Zögerung den Jüngling
Meinen Händen übergeben. Gnade
Mag dir dann vielleicht ein Wink verheißen;
Doch, versagst du dich gerechter Fodrung,
Wird sie dich zerstören, ihre Pflugschar
Führen über diese Stadt, und ackern
Auf den Trümmern deiner falschen Herrschaft!
Nicht vergeblich droht sie dir: an's Fenster,
Komm, es weht in diesen Wimpeln allen
Dir der Zorn der Königin entgegen!
Hier beschützen dich allein Trabanten,
Feige Söldner, denn es haßt das Volk dich;
Dieß bedenk' und weigere nicht Gehorsam!

Stolzen Blicks erwidert Schehriar ihm,
Rasch den Säbel aus der Scheide reißend:
Melde deiner Königin, wie glänzend
Diese Waffe sei, wie frei von Rost noch.
Mag sie landen, wenn es ihr gelüstet;
Aber niemehr wird sie dann im Schatten
Ihrer Palmenhaine weichlich wandeln!
Nicht Moscheen und Thürme, Gräber wollen
Bau'n wir ihr und allen ihren Sklaven.

So der König, der den Feind entlassend
Rasch zu Pferd steigt. Mit verhängtem Zügel
Jagt er durch die Stadt, um seine Söldner
Einzusammeln. Auf des eignen Pallasts
Flaches Dach indessen läßt die beiden
Abbassiden wohlbewacht er führen,
Wohlgefesselt: Sollten je, gedenkt er,
Sieg erfechten hier die Mosleminen,
Möge Harun Alraschid in Bagdad
Durch der eignen Söhne schmählich Ende
Seines gläubigen Volks Triumph bezahlen!

Unterdessen wehte hoch und stattlich
Längs der Rhede schon Selmira's Flagge:
Durch den günstigen Wind getrieben, drängte
Schiff an Schiff sich, folgend eins dem andern,
Um die Wette steuernd. Also folgen
Auf der Rennbahn oft sich edle Rosse

Pfeilgerade, wenn sie losgelassen
Nebenbuhlerisch den Preis erjagen.

Kaum der Landung widersetzt das Volk sich,
Schehriar, der seine Mannen anführt,
Reiht sich außerhalb des Thors in Ordnung;
Doch den Schiffen fort und fort entsteigen
Immer neue Krieger, nach der Stadt zu
Drängt das Heer der Königin den König.
Wie die See, wenn sturmbewegt sie brandet,
Stets mit schäumiger Flut die Felsengrotten
Füllt am Ufer, aber immer wieder
Weichend abfließt; so mit stätem Andrang
Führte Schehriar voran die Seinen;
Aber immer ward zurückgestoßen
Seine Schaar, und selbst die Mauern schützen
Länger nicht ihn, hinter die zuletzt er
Sich verbirgt. Es dringt der Feind gewaltig
Durch das Thor ihm nach. In allen Gassen
Wütet bald der laute Kampf. Selmira
Zieht den Ihrigen selbst voran, und eine
Tapfere Jünglingsschaar umgibt sie, schwenkend
Ueber'm Haupt ihr wehende bunte Fahnen.
Als der König bis zum eignen Pallast
Sich zurückgetrieben sieht, besetzt er
Alle Thore mit dem Rest der Seinen;
Doch er selbst besteigt das Dach, wo Assad
Bei dem Bruder stand. Von schweren Ketten
Waren beide zwar belastet; dennoch
Voll von Hoffnung folgten ihre Blicke,
Nach der Stadt hinabgewandt, dem Ausgang
Jenes Kampfs. Doch Schehriar, mit bitterm
Hohn im Angesicht, erscheint vor ihnen:
Junge Thoren, ruft er aus, bejubelt
Nicht zu zeitig meine Niederlage,
Die beschleuniget euren Tod wie meinen.
Freudig unterwerf' ich mich dem Schicksal,
Wenn ich denke, daß der Freund Selmira's,
Daß der Mörder meines Sohns zugleich fällt.

Drauf zum Rand des Daches, das mit schönem
Steingeländer war umgeben, tritt er:
Blick' empor, o Königin der Palmen,
Laß die Banner über deinem Haubte
Sich zertheilen, um das prächtige Schauspiel
Nicht zu missen, das ich vorbereite!
Schehriar, dein überwundener Feind, will
Deinen Sieg mit seinem Tod besiegeln;
Aber ehe dieser Speer (du siehst ihn)
Meinen Busen spaltet, erst erproben
Seine Schärfe will ich hier an beiden
Söhnen Harun Alraschid's, Beherrschers
Aller Gläubigen aus dem Stamm des Abbas.
Doch getrost, o Königin! Sobald ich
Ihre Leichen dir hinabgeworfen,
Stoß' ich selbst in meine Brust die Lanze.

So der finstere Schehriar. Verzweiflung
Faßt das Herz der Königin Selmira:
Lebewohl zurufen sich die Brüder.
Aber als die gute Fee Melinda
Schon das edle Paar anheimgefallen
Sieht dem sichern Untergang, erbarmt sich
Ihre milde Seele. Schleunig läßt sie
Einen Falken fliegen. Dieser Falke
Richtet nach dem Libanon den raschen
Zauberflug, wo eben Prinz Amin sich
Durch den Aether wiegte. Mit dem Schnabel
Raubt der Vogel ihm den prächtigen Turban,
Den er weit entführt in Blitzeseile;
Doch es folgt in gleicher Hast der Jüngling
Angstbekümmert auf dem Flügelrappen,
Denn der schönen Heliodora goldne
Kette war gewunden um den Turban.
Nach der Magierstadt enteilt der Vogel,
Auf dem Dach von Schehriars Pallaste
Läßt er fallen seinen Raub, wie eben
Schon den Spieß erhub der greise König,
Nach der Brust der Abbassiden zielend.
Mit Entsetzen sieht Amin gebunden
Seine Brüder stehn, er sieht den Wütrich
Im Begriff des Mords. Ein Stein, geworfen
Durch die Schleuder eines Knaben, donnert
Nicht so schnell zu Boden, als herunter
Fährt Amin auf seinem Flügelrosse.
Drauf, mit Einem Hieb zerhaut des Königs
Schädel zornentbrannt der mutige Jüngling.

Schon entfliehen Schehriars Trabanten,
Eingeschüchtert durch ein solches Wunder,
Lauter Beifall schon ertönt von unten
Aus dem Heer der Königin, die Brüder
Halten schon frohlockend sich umschlungen.
Doch sie steigen schnell herab, in Ehrfurcht
Ihre Kniee vor Selmira beugend,
Welche friedlich nun die stolzen Fahnen
Senken läßt. — Im feierlichen Zuge,
Nach dem Schloß, wo Diwisade hauste,
Ziehn des Magiervolkes Abgesandte,
Ihr des Herrscherthums Symbol, die Krone,
Darzubieten. Prinz Amin geleitet
Selbst den Zug; vor ihnen schwang sich Assad
Auf das Flügelroß, der theuern Gattin
Diese Botschaft anzukündigen. Assur
Und Selmira weilen unterdessen
Im Pallast, Gespräche süßen Inhalts
Fröhlich wechselnd. Mehr als Einmal dank' ich
Dir das Leben, ruft der Sohn des Harun,
Möcht' ich einst dir jenes Glück verdanken,
Ohne welches selbst das reichste Dasein
Leer und drückend uns erscheint, und spurlos
Geht vorüber. Schelten möchte Harun
Meine jugendliche Flucht, wofern ich
Nichts gewann, als lange Schmach und Leiden.
Preisen wird er meinen Bruder Assad,
Der am Arm der schönen Königstochter
Wieder heimkehrt an's Gestad' des Tigris!

Ihm versetzt die Königin Selmira:
Nicht verdankst du mir das Leben, meinem
Willen weigerte stets Erfolg das Schicksal;
Aber gerne würde dich als Gastfreund
Noch einmal die Palmenstadt begrüßen,
Selbst als König — wenn du willst — und soll ich
Wählen einen Vater mir, so sei es
Harun Alraschid, Kalif in Bagdad!

Dankend sinkt zu ihren Füßen Assur;
Bald erscheinen seine Brüder, ihnen
Folgt die königliche Diwisade,
Auf dem Haubt ein Diadem. Es grüßen
Beide Frau'n sich liebevoll, und Assur
Zeigt dem Volk als seine Braut Selmira.

Doch Amin beginnt: O theure Brüder!
Mögt genießen ihr des Glücks der Liebe;
Morgen aber laßt der Kindespflicht uns
Weih'n den Tag! Wiewohl zu Drei'n, es wird uns
Tragen leicht der Hippogryph nach Bagdad.
Uns im feierlichen Zuge mögen
Dann die Frau'n gemach in Sänften folgen.

So geschah's. — Und als der Abend thaute,
Sehn die Brüder sich am Thore Bagdads,
Steigen ab und wandeln längs des Flusses
Zum Pallast. Ihr Auge ward indessen
Angezogen durch ein heiteres Schauspiel:
Auf dem Tigris schwamm, mit seidnen Wimpeln,
Schön vergoldet eine prächtige Gondel;
Perlgestickte, reiche Teppiche hingen
Vom Verdeck herab, und tausend Fackeln
Wurden rings von Sklavenhand geschwungen:
Zimbeln tönten und Gesang im Innern.
Vorn am Kiele stand ein bunter Herold,
Dieser rief: Ihr Gläubigen, beugt die Kniee
Vor'm Kalifen aller Welt und Bagdads!

Froh vernehmen dieß die Söhne Haruns,
Einen Fischerkahn sogleich besteigend,
Der sie nach der Gondel führt. Sie werden
Eingelassen: aber welch Erstaunen
Faßt die Fürsten, die anstatt des Vaters
Einen Fremden sehn! Ein schlanker Jüngling,
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Tritt gelassen ihrem Gruß entgegen:
Prinz Alasnam war's, der Sohn Abdalla's.

Doch vernehmt indessen, welches Schicksal
Ihm zu Theil ward, seit dem alten Derwisch
Uebergab er seine Braut Amine:
Nicht die Habsucht, nein — es treibt Verzweiflung
Ihn hinunter in der Pyramide
Tiefen Schlund, sobald der zweite Morgen
Stieg empor. Das ihm verheißene Kleinod
Sucht er nicht, er sucht den Tod: Begraben,
Ruft er schmerzlich, mag der Geisterkönig
Meine Leiche hier mit ihrer Leiche!
Dieß gesagt, betritt den großen Saal er,
Dessen Spiegelwände mächtig leuchten.
Dort, auf einem Fußgestell von Marmor,
Sieht er stehn das ihm geweihte Bildniß,
Dessen Reichthum allen Erdenreichthum
Ueberbieten soll an Werth. In einen
Flor verhüllt war's: O wie dürftig scheinen
Jetzt die Güter dieser eitlen Welt mir,
Ruft er aus; so wandelbar'm Metall nach
Durfte geizen meines Sinns Verblendung?
Zürnend reißt den Schleier weg der Jüngling;
Doch, o Himmel! Was erblickt er? Lächelnd
Steht vor ihm in ihrer seligen Unschuld
Aller Schätze holder Schatz Amine.
Freundlich reicht ihm ihre Hand das Mädchen,
Die er wonnetrunken faßt, von Wahnsinn
Fast ergriffen, zwischen Schmerz und Jubel.

Drauf an's Tageslicht die Braut geleitend,
Sinkt in Staub er vor dem klugen Derwisch.
Dieser spricht zu ihm: O Sohn Abdalla's,
Sei beglückt und kehre heim! Das eine
Wort, vernimm es noch: Der Geisterkönig
Lebt im Mund des Volks allein, die Schätze
Waren deines Vaters, jener Spiegel
Ist die Schöpfung meiner Kunst; ich wollte
Lehren dich des Lebens beste Güter!

Dankend eilt mit seiner schönen Hälfte
Prinz Alasnam nach dem alten Cairo;
Aber bald vernimmt er, daß von Bagdad
Seinen Großwesir mit einem Heere
Gegen ihn gesandt der Fürst des Glaubens.
Mehr, als Alles, galt es nun, den Vater
Auszusöhnen. Selbst Aminens Rettung
Möchte kaum beschwichtigen billigen Unmut.
Eine List drum sinnt er aus, in Bagdad
Ungehindert und zugleich im Schutze
Seiner Mannen einzudringen. Reichlich
Nimmt er Gold mit sich und einen Haufen
Rüstiger Sklaven; doch vor Allem seine
Holde Gattin. Am Gestad' des Tigris
Läßt er schmücken jenes Schiff, in Bagdad
Selbst bereiten einen prächtigen Pallast,
Dort ein Fest zu feiern, um die Neugier
Harun Alraschids dahinzulocken,
Unter dessen Namen ihm die Einfahrt
Nach der Stadt gelingt. Und also fanden
Ihn die Fürsten. Bald erklärt sich Alles,
Und die Schwester übernimmt Vermittlung.

Wolltet ihr, o Freunde, spricht Alasnam,
Nur für wenige Stunden eures Vaters
Wiedersehn verschieben, wolltet ihr mich
Nach dem Pallast ungesäumt begleiten,
Dann, fürwahr, befürcht' ich nichts; es wird mir,
Bring' ich wieder ihm die langentbehrten,
Ihm zurück die vielgeliebten Kinder,
Gern verzeih'n der milde Sohn Mohadi's:
Solche Pfänder sind die höchste Bürgschaft!

So geschah's; sie landen am Pallaste,
Wo sie hoch im Saal Musik bewillkommt,
Während tausend Candelaber brannten.
Lieblich wanden blühende Tänzerinnen
Ihren Reigen zwischen schöne Knaben
Hand in Hand hindurch mit seltner Anmut.

Doch der nächsten Prunkgemächer eines
Schließt Alasnam auf, wohin er selbst sich
Hinbegibt, mit ihm die theuern Lieben;
Denn er wußte, daß um diese Stunde
Jeden Abend, samt dem greisen Mesrur,
Harun Alraschid vorüberginge.
Wenige Zeit verstrich, da wandelte wirklich,
Wie gewohnt er war, der Fürst des Glaubens,
Samt dem greisen Freunde längs des Tigris.
Als das schönerleuchtete Haus er wahrnimmt,
Fragt er, wer ein solches Fest bereite?
Ihm versetzt die Menge: Dieses Fest wird
Vom Kalifen, der in prächtiger Gondel
Eben angelandet ist, gefeiert.

Voll Erstaunen tritt der Sohn Mohadi's
Einen Schritt zurück. Sodann beschließt er,
Nach dem Saal emporzusteigen. Eben
Ließ ein üppiger Chor von Sängerinnen
Dieses Lied zur Laute hold ertönen:
Heil der Schönheit, die dem Erdenbürger
Ganz allein versüßt das flüchtige Dasein!
Alles Andere täuscht das Herz mit eitlen
Leeren Bildern. Ruhm und Gold und Würde
Haben Keinen noch beglückt in Wahrheit.
Nur die Schönheit lehrt den Erdenbürger,
Daß das Glück kein bloßer Wunsch und Traum ist,
Nein, zu fassen ist mit beiden Armen!

So das Lied. Es horchte wohlgefällig
Harun Alraschid, und dann beginnt er:
Holde Mädchen! Wer vermag zu sagen,
Wo des Hauses gütiger Wirth verweile?

Spricht's, und plötzlich zeigt sich ihm Alasnam.
Schaudernd wendet sich der Fürst des Glaubens,
Seine Hand am Schwert. Für Augenblicke
Nur bezähme deinen Zorn, o Harun,

Spricht Alasnam, bis ich Die gefunden,
Deren Fürwort dich vielleicht besänftigt!

Sagt's und öffnet schnell die Thür. An ihres
Zärtlichen Vaters Busen sinkt Amine,
Sinkt Amin und neben Assur Assad.
Ueberwältiget vom Gefühl der Wehmut,
Lange sprachlos, drückt die holden Kinder
Fest an's Herz der überraschte Harun.
Arm in Arm, Erzeuger, Söhne, Tochter,
Weinten laut die edeln Abbassiden;
Dann beginnt zuletzt der Fürst des Glaubens:

Sohn Abdalla's, meines Busenfreundes!
Mit dem Geber solcher Gaben darf ich
Nicht zu rechten mich erkühnen! Was auch
Leichter Sinn und Unbedacht verbrochen,
Sei bedeckt vom Schleier zarter Liebe!
Hin und her bewegt vom Sturm des Schicksals,
Zeigt der Mensch uns bald die schönere Seite,
Bald die schlimmere, wie die Malereien
Auf dem Wimpel eines Schiffs. Im Leben
Ist Vergessen nicht die letzte Tugend.

So der Abbasside. Freudig drängen
Seine Söhne sich um ihn, erzählend
Wechselseits der allzulangen Irrfahrt
Mißgeschick und ihr vergnügtes Ende. —
Wenn ein Fürst hienieden je beglückt war,
War es Harun Alraschid in Bagdad.



Rosensohn.

Märchen.

1813.

Erstes Kapitel.

Das Königreich Talmyris beherrschte einmal ein gar weiser und trefflicher König, Pherias mit Namen, welcher sich bald nach seiner Thronbesteigung mit dem schönsten Fräulein im Lande vermählte. Aber die schöne Gyrmantis, so hieß die Königin, verlor allzufrüh ihren Gemahl und ihr neugeborenes Söhnlein. Sie übergab daher die Regierung des Landes ihrem Bruder, und entzog sich allen Freuden der Welt, indem sie sich auf ein einsames Schloß begab, das in einem dichten Walde lag, um dort ihren Gatten würdig zu betrauern. Sie war noch nicht lang auf dieser Burg angelangt, als sie eines Abends an ihrer Thüre klopfen hörte, und als sie „herein" rief, da kam ein Zwerglein auf sie zu, im blauen Gewand, und machte ihr gar freundlich seinen Knix. Es bat sie, nicht vor ihm zu erschrecken, und ihm ein Nachtlager in ihrem Hause zu vergönnen, da es sich verspätet hätte, und nicht mehr zu seiner Hütte gelangen könnte. Gyrmantis gewährte es ihm gern, und des andern Morgens zog das Zwerglein wieder weiter, nachdem es der Königin seinen Dank in gar zierlichen Worten gesagt hatte. Nach dieser Zeit kam der Zwerg öfters wieder, und brachte ihr manchmal Blumen, manchmal schöne Erdbeeren mit, die er im Walde gesammelt hatte. Zuweilen sang er ihr ein Lied aus der alten Zeit, und mit Vergnügen hing sie an seinen Lippen. Sie erfreute sich auch, Jemand gefunden zu haben, mit dem sie von ihrem Gemahl reden konnte, denn das Zwerglein hörte ihr aufmerksam zu, und ward gerührt von ihrer Treue gegen den König, den es, seiner Aussage nach, wohl gekannt hatte. Ach, sagte die Königin öfters, wie gerne wollt' ich es verschmerzen, wenn mein Gemahl in meinen Armen gestorben wäre; aber so ist er plötzlich verschwunden, und Niemand weiß wohin? Aber da er nie wieder kam, wird ihn wohl ein Unfall betroffen haben. Das Zwerglein sprach ihr Trost ein, und meinte, ihr Gemahl könnte doch vielleicht noch am Leben sein, und wieder zu ihr zurückkehren. Gyrmantis malte sich diese Hoffnung in einsamen Stunden weit aus, das Zwerglein aber gewann sie täglich lieber, so häßlich es auch war, weil es ihre Lieblingsträume zu unterhalten wußte. So oft es wegging, gab sie ihm ihre Hand, die es gar zierlich an seinen Mund führte, und dann mit einem Knix davon trippelte. So setzte es sich bald in ihrer Gunst fest.

Zweites Kapitel.

Einstmals hatte die Königin den ganzen Tag auf ihren kleinen Gesellschafter gewartet, als er spät Abends plötzlich hereinstürzte, eine Rosenknospe in der Hand, die er, trotz seiner Eile, sehr sorgfältig zu tragen schien. „Hier nehmt, schöne Frau," sagte er, indem er ihr die Knospe überreichte, „wahrt sie gut, gebt ihr täglich zweimal frisches Wasser, sie wird der Trost eures Alters sein. Lebt wohl! Meine Feinde verfolgen mich. Laßt euch ja die Rose nicht abnehmen. Wenn sie verwelkt ist, aber nicht eher, öffnet diesen Brief, den ich euch hier gebe. Lebt wohl!"

Darauf stürzte er eilig fort, und ließ die Königin ganz erstaunt in ihrem Gemache zurück. Sie hielt die Knospe noch betrachtend in der Hand, als eine ganze Schaar von Zwergen hereinkam, wovon Einer fragte: „Habt ihr nicht einen mißgestalteten Zwerg hier gesehen, der seit Lange schon in diesem Walde herumspukt." „Jetzt seh' ich ihrer wohl zwanzig!" erwiederte die Fürstin, ganz entrüstet über die dreisten Figuren. „Ei, seht doch, sagte ein anderer, da hält sie ja die Rosenknospe in der Hand, um derentwillen wir ausgeschickt sind. Gebt sie her, schöne Frau, es soll euch kein Leid geschehen, es ist für unsre mächtige Gebieterin." „Diese Rose ist aus meinem eigenen Garten," antwortete Gyrmantis, „und ihr sollt sie nimmermehr erhalten. Was aber eure Gebieterin betrifft, so will ich nichts mit ihr zu schaffen haben."

Da drangen denn die Zwerge auf sie ein, um ihr mit Gewalt wegzunehmen, was sie nicht gutwillig lassen wollte; sie aber nahm ihren Fächer, und schlug sie damit so derb auf die Köpfe, daß einer nach dem andern sich ganz höflich zur Thüre hinaus begab. Die Königin war hoch erfreut, sie los zu sein. Am Brünnlein aber schöpfte sie Wasser

in einem Krystallbecher, und setzte die Knospe hinein, die nach und nach sich zu entfalten anfing. Da trat eines Abends eine Alte herein, grüßte, und da sie das halbgeöffnete Röslein sah, sagte sie: „O gebt mir doch das züchtige Röslein dort im Winkel, meine Enkelin hält morgen Hochzeit, und da muß ich ihr doch eine Rose in den Kranz flechten. Sie sind in allen Gärten schon abgeblüht; diese ist die einzige, die noch übrig ist. Wollt ihr sie mir geben? Seht, diesen Beutel eitel Gold sollt ihr dafür bekommen." Die Königin aber ließ sie kaum gewähren, und erwiederte: „Ihr macht es gar zu plump, Alte, als daß ihr etwas erhalten solltet. Geht nur wieder, woher ihr gekommen seid. Wenn aber eure Enkelin ohne Rose nicht Hochzeit machen kann, so soll sie warten bis zum nächsten Frühling, wo sie einen ganzen Kranz von Rosen flechten mag." Aus den Augen der Alten aber funkelte der Zorn, und heftig drohend und scheltend verließ sie die Stube.

Drittes Kapitel.

Gyrmantis sah täglich die Rose sich mehr entfalten; als sie aber eines Morgens aufstand, war sie ganz offen, und wie sie näher hinzutrat, siehe, da lag ein holdseliges Knäblein in der Mitte. Wie sie es aber herausnahm, und auf ihren Armen wiegte, da war es fast schon größer, als ein neugebornes Kind. Die Blätter aber der Rose fielen schnell ab, und nur der Stengel blieb im Wasser stehn. Da gedachte sie des Briefes, den ihr der Zwerg gegeben hatte; sie legte den Knaben auf's Bett, und las: „Den Knaben, der aus dieser Rose entstehen wird, den ziehet groß, und wahret ihn wohl. Wenn er aber achtzehn Jahre zurückgelegt hat, dann laßt ihn die Rüstung anziehn, die in euerm Garten unter der großen Linde vergraben ist; sie wird ihn durch ihre Wunderkraft zu einem tapfern Ritter machen. Dann laßt ihn ausziehn, um sich die Braut zu suchen, die ihm bestimmt ist. Damit er aber erkenne, welche ihm bestimmt sei, so höret, was ihr zu thun habt. Wenn ihr ihn wegziehn heißt aus eurer Wohnung, so gebt ihm den abgedorrten Stengel der Rose mit, aus der er entsprossen ist. Er soll ihn wohl bewahren, denn er wird ihm behülflich sein in allerlei Notfall. So er aber diejenige nun sieht, die er lieb hat, und die ihm ihre holdselige Hand will geben, so mög' er ihr den Stengel überreichen. Wenn sie ihn berührt hat, und es sproßt eine Rose aus ihm hervor, so ist es die Jungfrau, die er ehelichen soll. Geht aber damit keine Veränderung vor sich, so soll er fliehen, und niemals wiedersehn die Geliebte seines Herzens. Diesen Knaben aber möget ihr Rosensohn nennen, denn dieser Name ziemt ihm mit Recht. Lebet wohl, schöne Frau, und gedenket meiner, den ihr vielleicht nie mehr sehen werdet." —

Gyrmantis aber erstaunte nicht wenig, als sie diesen Brief gelesen hatte. Das Zwerglein kam nicht mehr zu ihr, wie es gesagt. Den Knaben aber zog sie groß, und er ward ein schöner Jüngling mit blonden Locken und blauen Augen, gar stattlich und schlank, wie die Ceder des Waldes. Und als er nun achtzehn Jahre alt war, da gab sie ihm den Brief, und er grub sich die Rüstung aus, und that sie an. Da glaubte Gyrmantis ihren Gemahl wieder zu sehen, so stattlich war er. Und er nahm gar zärtlichen Abschied von ihr, und ging mutig seiner Bestimmung entgegen.

Viertes Kapitel.

Nach einer Stunde kam er endlich an das Ende des Waldes, in welchem das Schloß der Gyrmantis gelegen war. Da sah er einen hohen Thurm, der ihm der Aufenthalt von Gefangenen zu sein schien. Bald hörte er auch die Stimme eines Mannes, die ein Klaglied anhub in gar schmerzlichen Tönen.

Da blieb er stehn, und rief: „Wer bist du? Wie lange wohnst du in diesem Kerker?" „Ich bin unglücklich," hörte er erwiedern, „und schon achtzehn Jahre harre ich auf meinen Erlöser!" „Kann ich dich befreien?" fragte Rosensohn. „Nein," sagte die Stimme, „ein Zauber hält mich hier fest. Aber wer bist du denn, junger Fremdling, der sich meiner so gütig annimmt?" „Rosensohn nannte mich die Pflegerin meiner Jugend!" „O sei mir dreimal gesegnet," erhielt er zur Antwort, „du bist aus fürstlichem Geblüte, eine Königin hat dich geboren!" „Ja, die Königin der Blumen!" erwiederte der Zögling der Gyrmantis: „Eine Rose ist meine Mutter, und ein geheimnißvoller Brief mein ganzes Erbtheil. Er befiehlt mir, eine Braut zu suchen, aber ich bin einsam, im Walde erzogen, und kenne Niemand. Möchtest du mir nicht ein edles Fräulein nennen, das holdselig ist, und auch gut, zu deren Vater ich gehn kann und werben, und erproben ob sie mir bestimmt sei?"

Ohne sich zu besinnen, antwortete der Gefangene: „Wohl kann ich dir ein edles Fräulein nennen, das holdselig ist und auch gut, und um das du werben kannst, und sehen, ob es dir bestimmt ist. Wandle nur geraden Weges weiter, bis du kommen wirst an die Gränze der Kereolen. Dort laß dir aber den Weg nach der Haubtstadt zeigen, denn der König hat eine Tochter, Lilla genannt, die die schönste ist von allen Prinzessinnen der Erde."

Rosensohn dankte dem Unbekannten, und ging munter vorwärts. Da hörte er den Gesang tönen aus dem Thurme:

O freudenlose
Zaubergewalt!
O Sohn der Rose,
O kehre bald!
Doch wahre den Stengel,
Des Glücks Symbol;
Erlösender Engel,
O lebe wohl!

Fünftes Kapitel.

Da ging er denn weiter geraden Weges, und noch in der Ferne hörte er die Worte:

O Sohn der Rose,
O kehre bald!

Und als er an die Gränze der Kereolen kam, erfragte er den Weg nach der Haubtstadt. Den ganzen Tag ging er fort, und des Nachts schlief er unter einem Olivenbaume. Im Traum aber sah er die Prinzessin Lilla, gar schön anzuschauen, herrlich und voll Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeschlagen. Ihre Hand hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unaussprechlicher Anmut. Da raffte sich Rosensohn vom Schlaf auf, voll Sehnsucht, und in der siebenten Stunde des Morgens stand er vor dem Thore der Stadt. Als er aber einen großen Zusammenlauf von Leuten sah, fragte er nach der Ursache. Und Einer erzählte ihm denn, daß eine Menge Prinzen und Ritter versammelt wären, um den Besitz der Prinzessin Lilla zu streiten. Da trieb ihn der Mut, auch hinzugehen, und wie er auf den Kampfplatz kam, saß die Prinzessin Lilla auf einem Balkone, gar schön anzuschaun und voll Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeschlagen. Ihre Hand hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unaussprechlicher Anmut. Sie war ganz so, wie er sie im Traume gesehen. Bescheidentlich trat er denn auch in die Schranken, und besiegte alle Prinzen und Ritter, und das Auge der Prinzessin ruhte gar züchtiglich auf seiner Gestalt. Und der König sagte zu ihm: „Ihr habt meine Tochter als Ritter erkämpft, ich kann sie euch nicht verweigern, aber geht erst hinauf zu ihr, und fragt sie um ihre Beistimmung.“ Da ging er denn mit klopfendem Herzen hinauf, und als er in den Saal trat, kam ihm die Prinzessin Lilla entgegen, und setzte ihm den Kranz auf. Er aber warf sich zu ihren Füßen, und faßte ihre Lilienhand, die er inbrünstig mit seinen Lippen berührte. Sie hob ihn huldreich auf, und nachdem sie ihre Frauen hatte abtreten lassen, so begann sie mit gar verschämten Angesicht folgendermaßen:

„Durch die rauhen Waffen des Krieges habt ihr meine Hand gewonnen, und — warum soll ich's verläugnen? — durch die zarten Waffen der Liebe, mein Herz. Dennoch darf ich euch noch nicht als Bräutigam begrüßen. Höret, was es damit für eine Bewandniß hat. Meine Pate ist eine mächtige Fee, die Freundin meiner Mutter. Sie gab mir zum Angebinde eine Stecknadel, die untere Hälfte von Stahl, die obere von Silber, der Knopf aber eitel Gold. Diese Nadel, sagte sie, sei ein kostbarer Talisman, der Wunderkräfte in sich schlösse. Meine Mutter bewahrte sie mir auf; als sie aber eine heftige Krankheit überfiel, und sie ihren Tod herannahen sah, da ließ sie mich vor ihr Bett kommen, und sagte: Hier übergebe ich dir das Kleinod, auf welches die gütige Fee einen so großen Wert legte. Trag es immer bei dir, aber wahre es wohl, und lass' es dir nicht entreißen. An deinem Hochzeitstage stecke die Nadel an dein Brautkleid, das, sagte die Fee, wird die beste Ehe bewürken. Daher verspreche mir, meine Tochter, nicht Hochzeit zu machen, ohne die Nadel an dein stattliches Brautkleid zu heften. Ich versprach es, und sie starb.

Ihr seht nun, mein Prinz, wie unmöglich mir es ist, euch meine Hand zu reichen, denn daß ich die Nadel verloren, wird euch der Verfolg meiner Geschichte lehren. Ich meines Theils bildete mir nicht wenig auf das Kleinod ein, von dessen Gebrauch ich noch keinen Begriff hatte. Ich ließ es nie von mir, und zeigte es Jedermann, gar hochmütig, daß ich es von einer Fee bekommen hatte. — Einstmal geschah es, daß ich im Garten meines Vaters spazieren ging, da kam eine alte Frau auf mich zu, häßlichen Gesichtes. Und da sie mich lange angesehen hatte, und die Nadel bemerkte, rief sie aus: Ei, schönes Fräulein! was muß denn das für eine Nadel sein, die ihr da anhabt? Je nun, laßt sie mich doch einmal recht betrachten, und meine Augen ergötzen an dem holden Schein. Ich gab sie ihr mit einem hingeworfenen Blicke, gleichsam, als wenn so eine Nadel etwas Kleines für mich wäre, und als wenn ich deren mehrere hätte. Sie aber nahm sie in die Hand, schüttelte den Kopf voll Verwunderung hin und her, indem sie sagte: Ei, ei, ei, welch eine schmucke Nadel ist das. Unten Stahl, oben Silber und der Knopf eitel Gold, gar glänzend anzusehen. Nun, ich danke euch, schönes Fräulein, für das köstliche Kleinod, das ihr mir verehrt habt. Nein, fiel ich ihr rasch in's Wort, so war's nicht gemeint; gebe sie mir die Nadel nur wieder, es hat damit eine ganz andere Bewandniß? Es hat die Bewandniß, daß ihr sie mir geschenkt habt, erwiederte die Alte ganz keck, und stemmte die Arme in die Seiten, ich will sehen, wer sie mir wieder abnimmt. Hiermit kehrte sie mir den Rücken, und hinkte fort. Ich aber, ganz entrüstet und in Verzweiflung, meine Nadel verloren zu haben, lief ihr nach, um sie fest zu halten; wie ich aber auf sie zu kam, verschwand sie plötzlich, und ließ mich im traurigsten Zustande zurück.“

Sechstes Kapitel.

„Ich hatte mich eben auf eine Gartenbank niedergelassen,“ fuhr die schöne Lilla in ihrer etwas weitschweifigen Erzählung fort, „um mir über meine Unvorsichtigkeit nutzlose Vorwürfe zu machen, als ein Bedienter kam, und mir meldete, daß mein Vater mich zu sehen wünschte. Ich hielt mich jetzt zu einer Unterredung völlig unfähig, und sagte dem Boten, er möchte mich bei'm König entschuldigen, indem ich unpäßlich wäre. Das wird nicht wohl angehen, erwiederte er mir, indem die Fee Pflasterhold (so hieß nämlich meine Pate) angekommen wäre, und mich recht sehnlich zu sehen wünschte. Ich war mehr tot als lebendig, da er diese Worte sprach, und der Schreck fuhr mir in alle Glieder. Nach einer Pause, die ziemlich lange gedauert haben mag, antwortete ich endlich, ich würde erscheinen, man möchte mir noch einige Zeit vergönnen, mich umzukleiden. Der Bediente ging und überließ mich einer gränzenlosen Angst. Ach, rief ich aus, mußte denn meine Pate schon heut' eintreffen, oder vielmehr erst heute, sie hätte uns ja gestern mit ihrem Besuche beehren können. Ach, wie wird es mir ergehen, wenn sie erfährt, was ich ihr doch nicht verbergen kann. O, wenn doch nur die Alte noch da wäre, ich wollte ihr die Nadel gern morgen überlassen, wenn sie sie mir nur für diesen Abend noch borgen wollte. Aber nun ist sie fort, und Pflasterhold verlangt mich recht sehnlich zu sprechen! So geht es den Hochmütigen! Hätt' ich die Nadel versteckt bescheidenlich in eine

Falte meines Gewandes, so hätt' ich alles Unheil verhüten können! Auf diese Weise zankte ich noch lange mit mir selbst, bis es mir endlich einfiel, daß es Zeit sein möchte, mich anzuziehen. Ich ging daher auf mein Zimmer, und ließ mich ankleiden, wo ich der Kammerfrau dieß Geschäft unendlich erschwerte und in die Länge zog. Endlich mußte ich mich denn doch fortbegeben. Die Zimmer, die ich zu durchgehen hatte, um zu meinem Vater zu gelangen, durchwandelte ich in abgemessenen Schritten, und betrachtete jedes Gemälde gar aufmerksam, bis ich endlich doch vor die rechte Thüre gelangte. Meine Furcht vor der Fee Pflasterhold war unüberwindlich, weil mir meine Mutter so viel von ihrer Strenge erzählt hatte. Ich getraute mir daher nicht, das Schloß zu öffnen, ich blieb unbeweglich vor der Thüre stehen, und betrachtete lange jede ihrer kleinsten Verzierungen. Aber plötzlich, ohne daß ich das Geringste vermutet hatte, riß mein Vater die Thüre auf, wahrscheinlich um selbst nach meinem Zimmer zu gehen, da ich so lange auf mich warten ließ. „Ach, sagte er, da ist sie ja!“ Ich aber stieß einen lauten Schrei aus, und es fehlte nicht viel, daß ich zu Boden gefallen wäre.“

Siebentes Kapitel.

„Als mich aber die Fee ansichtig wurde, stund sie gar sittsam auf, indem sie mir einen tiefen und langsamen Knix machte. Ich machte ihr den Meinigen eben so tief und langsam, aber mein Herz pochte desto schneller. Hierauf ging ich auf sie zu, und küßte ihr, mit demütiger Miene, die Hand. „Ei, siehe da, hub sie an, indem sie mich auf die Wangen klopfte, wie sie demütig geworden ist, das arme Kind! Sie hat das muntre Wesen ihrer früheren Jahre ganz abgelegt.“ „Ich wüßte nicht, sagte mein Vater, sie scheint mir nur erschrocken.“ „Das arme Kind!“ wiederholte die Fee, indem sie mich mitleidig ansah. Ich aber hatte mich sittsamlich auf einen Stuhl begeben, oder vielmehr auf den Rand eines Stuhles, wo ich von einem Eck auf das andere rückte, und jeden Augenblick das Wort erwartete, das mich zerschmettern sollte. Sie redete aber viel mit meinem Vater, und nach und nach war mir alle Furcht verschwunden, als sie auf einmal anfing: „Daß ich's nicht vergesse, schönes Kind, zeigt mir doch das Nädelchen, so ich euch geschenkt habe zum Angebinde. Es ist gar köstlich anzuschauen; unten Stahl, oben Silber, und eitel Gold der Knopf. Möcht' ihr mir's doch herbringen, es ist zu mancherlei Dingen nütz.“

Ohne zu wissen, was ich that, ging ich hinaus. Aber jetzt fragte sich's, was ich thun sollte? Plötzlich kam mir in den Sinn, daß die Alte, die mir die Nadel abgenommen, wohl die Fee Pflasterhold selber müsse gewesen sein, die diese Gestalt angenommen hätte, um meine Sorgfalt in Versuchung zu führen. In diesem Gedanken immer mehr bestärkt, trat ich ganz schüchtern hinein, warf mich der Pflasterhold zu Füßen, und begann fast weinerlich: „O beste Pate! verzeiht meinen Fehltritt, für den ich allbereits bestraft bin. Möchtet ihr mir wiedergeben, was ihr genommen habt! Die Reue, die ich fühle, ist innerlich, möchtet ihr gnädig mit mir verfahren!“ Aus ihren erstaunten Mienen sah ich aber wohl, daß sie von nichts unterrichtet sei. Ich erzählte ihr daher Alles. Da ich aber zu Ende war, stand sie ganz zornmütig auf, und sagte: „Ungehorsames Kind! Ich will euch nicht mehr strafen, als ihr durch den Verlust eures Kleinods gestraft seid, das ich euch nicht mehr ersetzen kann. Jedoch die, die es euch genommen hat, muß eine Fee gewesen sein, da sie die geheimen Kräfte der Dinge erkannte. Möchtet ihr aber wissen, was ihr verloren habt!“

Achtes Kapitel.

„Hierauf erzählte sie mir,“ fuhr die Prinzessin etwas beschämt fort, „von den Wunderkräften, welche diese Nadel in sich geschlossen hätte. Sie hat die Kraft denjenigen, der sie bei sich trägt, auf sein Verlangen unsichtbar zu machen, was die alte Diebin wohl benutzt hat. Wenn man einen andern mit dem Knopf dieser Nadel berührt, so bleibt er so lange unbeweglich auf der Stelle stehen, bis man ihm mit der Berührung der Spitze wieder Leben gegeben hat. Ferner sprengt sie durch bloße Berührung alle Schlösser und Riegel; und verleiht Wohlsein und Glück im Ehestande. Nachdem die Fee mir dieß umständlich vorgehalten, reiste sie unverzüglich wieder ab, ohne daß sie mir verziehen hatte.

Als ich das Alter erreichte, wo mein Vater wünschte, daß ich mir einen Ehegemahl auswählen sollte, da schickte er zur Fee Pflasterhold und ließ sie um Rat fragen. Die Fee aber sandte mir einen Brief zurück, in dem geschrieben stand:

Kommt einst ein Mann, der zweimal ward geboren,
Der seine Aeltern kennt, die ihm doch unbekannt,
Der euch die Nadel bringt, die ihr verloren,
So gebt als Gattin ihm die Hand!

Mein Vater war sehr verdrüßlich über diese geheimnißvollen Worte, und beschloß, sich gar nicht daran zu kehren. Er ließ daher das Kampfspiel anordnen, von dem ihr wißt, und in dem ihr den Sieg davon trugt. Wenn ihr mich nun zu besitzen wünscht, so möget ihr ausziehen, das Kleinod zu erobern, das ich verloren gehen ließ. An den widersprechenden Sinn der pflasterholdischen Weissagung stoßt euch aber nicht; denn wenn ihr auch nicht zweimal geboren worden seid, und eure Aeltern kennt und nicht kennt, so erfüllt nur die dritte Bedingung, und erbeutet die Nadel, denn sie allein bringt ja Glück im Ehestande. Aber nun saget auch mir etwas von eurer Abkunft und Leben, von eurem Glücks- und Unstern, denn mit den Gestirnen ist der Sterblichen Schicksal verknüpft.“

Da erzählte er ihr denn Alles, und sie lächelte holdselig, als er ihr sagte, wie er geboren ward. Kaum hatte er geendigt, so ertönte das Glöcklein zur Tafel. Sie sagte ihm noch, indem sie gingen: „Möchtet ihr ein bequemeres Kleid anziehen, und uns in den Saal folgen, wo getafelt wird.“ Da warf er denn ein leichteres Kleid um, und folgte ihr. Aber Jedermann erstaunte als er eintrat, über die blonden Locken und die schlanke Gestalt. Oft wurde die Gesundheit des Brautpaars getrunken. Mit dem Frühesten aber zog er fort. Als er

schon sehr weit vom Schloß war, da wandte er sich noch einmal um, und Lilla stand auf dem Balkon und grüßte ihn noch mit der Lilienhand, da neigte er sich denn mit dem Kopfe, und wehmütig ward es ihm und wohl.

Neuntes Kapitel.

Als er aber nachdachte, was er zu thun hätte, wurde er überaus traurig, denn wo sollte er hingehen, um die Nadel zu finden? Zwei Tage streifte er fruchtlos umher, und kam endlich an den Wald, wo er erzogen worden. Als er hineintrat, dachte er der Gyrmantis, und konnte nicht widerstehen, die schönlockige Pflegerin seiner Jugend zu sehen. Er suchte das Haus, wo sie wohnte. Als er aber herankam, sah sie ihn von der Ferne, und trat ihm entgegen, gar freudig in ihrem Herzen. „Lieber," sagte sie, „hast du gefunden, was du suchtest?" „Ach nein, ich finde sie nicht, ich suche vergebens!" gab er zur Antwort. „Wie?" entgegnete sie, „du hättest kein Fräulein gefunden, das holdselig wäre und gut, um das du werben könntest, und erproben, ob sie dir bestimmt sei?" „Ach," sagte er, „das Fräulein hab' ich gefunden, aber ihr Glück hängt an einer Stecknadel, wie mein Glück an ihr." Und nun erzählte er Alles der schönlockigen Pflegerin seiner Jugend, und dann sprach er also: „Nun, da ihr Alles gehört habt, könntet ihr mir nicht sagen, wo die Hexe sich aufhält, die meine Prinzessin bestohlen hat?" Da begann Gyrmantis zu sprechen, und sagte: „Nach Allem, was du erzählt hast von dieser Alten, möchte ich fast glauben, es sei dieselbe, die mich einst besucht hat. Damals kannte ich sie noch nicht, nun aber weiß ich, daß sie eine Fee ist, Pfefferlüsch genannt, gar bös und zornmütig, ohne allen Liebreiz. Mögest du denn bei ihr dein Glück versuchen! Sie wohnt in diesem Walde in einer strohbedeckten Hütte." Und die Königin zeigte ihrem Pflegesohn den Weg nach der Hütte, und nahm gar rührend Abschied, indem sie versprach, zu seiner Hochzeit zu kommen.

Bald kam Rosensohn vor die Wohnung der Alten, und klopfte an. „Herein!" erscholl eine krächzende Stimme. Er trat hinein, und sah die Fee Pfefferlüsch bei einer Flasche Wein, an ihrem Halstüchlein aber erblickte er die Nadel, unten von Stahl, oben von Silber, der Knopf aber von eitel Gold. „Nun was wollt ihr denn, schöner Herr," sagte sie, „womit kann ich dienen?" Aber Rosensohn gegenredete ganz kurzbündig: „Hier ist von keinen Diensten die Rede, bei denen es auf euer Wollen ankömmt. Die Nadel sollt ihr wieder herausgeben, die ihr der schönen Lilla genommen habt." „Gut, daß ihr kommt," sagte sie, „da mögt ihr sie hinnehmen." Hiermit zog sie sie aus dem Tüchlein. Aber Rosensohn merkte ihre Absicht, daß sie ihn berühren und festbannen wollte am Boden. Da kam er ihr schnell zuvor, und schlug sie so derb auf die Finger, daß sie die Nadel fallen ließ, die er rasch aufhob. Aber kaum war dieß geschehen, so drehte sie einen kostbaren Zauberring, den sie an der Hand hatte, und unter seinen Füßen that sich der Boden auf, und er versank in eine finstre Kluft, in welche kein Tageslicht hineinschien.

Zehntes Kapitel.

Lange saß er in sprachloser Betäubung auf der feuchten Erde seines Kerkers, so sehr hatte es ihn ergriffen, von der Höhe seines Glücks in diesen Aufenthalt herabgestürzt zu sein. Aber sobald er wieder zu Besinnung gekommen war, dachte er an die Wunderkräfte der Nadel, die er in Händen hielt, und daß alle Schlösser und Riegel bei ihrer Berührung aufspringen. Da suchte er denn rings an den Wänden die Thür auf, und als er sie gefunden, berührte er das Schloß mit der Wundernadel, und siehe da, es sprang auf, und er stand plötzlich im Freien.

Kaum aber war er einige hundert Schritte gegangen, da kam eine Krämerin auf ihn zu, mit einer Schachtel voll allerlei Raritäten. „Wollt ihr nichts kaufen, schöner Ritter?" sagte sie; „wenn ihr eine Braut habt, hier ist manches, was sie ergötzen mag: Spangen, Ohrgehänge, Ringe, Nähkissen, Spindeln und Nadelbüchslein." „Ihr kommt wie gerufen," sagte Rosensohn, in seiner Freude nichts Arges denkend; „ein Nadelbüchslein mögt ihr mir geben, ich habe hier eine Nadel, die ich immer in Händen tragen muß, da ich sie nirgend anheften kann." Und sie gab ihm ein Büchslein; er steckte die Wundernadel hinein. Aber da schien's ihm, als wäre das Büchslein schon voll, und wie er es in der Hand umstürzte, da sah er bei tausend Nadeln, und immer mehr und mehr, je mehr er schüttelte. Aber alle waren wie seine, unten von Stahl, oben von Silber, und von eitel Gold der Knopf. „Nun mögt ihr herausfinden, was euer ist," sagte die Krämerin höhnisch, und er erkannte, daß es Pfefferlüsch sei. Sie wollte mit dieser neuen List abermals Zeit gewinnen, um ihn desto gewisser zu berücken.

Rosensohn wandelte traurig fort, ohne Rat, was er thun sollte. Er würde in Jahren nicht geendet haben, hätte er alle jene Nadeln erproben wollen, die sich immer vermehrten. Bald gelangte er zum Thurm am Ende des Waldes. „Der Sohn der Rose ist da!" rief er, „aber noch kann er euch nicht helfen." Und er erzählte dem Gefangenen die List der Fee. Jener aber antwortete: „Habt ihr den Rosenstengel noch, den ihr bewahren solltet?" „Wohl," sagte der Ritter, „ich hab' ihn." „Nun denn," erwiederte die Stimme aus dem Thurme, „so öffnet euer Büchslein, und greift hinein mit dem Rosenstengel, da wird die Nadel daran hängen bleiben, die der schönen Lilla gehört." Und Rosensohn öffnete das Büchslein, senkte den Stengel hinein, und als er ihn wieder herauszog, siehe, da hing die Nadel daran. „O, möchte es die rechte sein!" rief er aus. Er nahm sie und berührte die Thüre des Thurms. Und sie sprang auf und ein Zwerglein trat heraus, häßlichen, aber nicht widrigen Angesichtes. „Ich kenne euch," sprach der Ritter, „ihr habt die Rose zu der schönlockigen Pflegerin meiner Jugend gebracht. Sie hat mir euch oft beschrieben, oder ist's nicht so?" „Ich bin's," gegenredete der Zwerg; „aber nun verlieret keine Zeit, und sucht die Krämerin einzuholen, sie mit gleicher List zu verderben. Eilet, ich meines Theils, werde euch in der Ferne nachfolgen." —

Kaum war aber der Pflegesohn der Gyrmantis einige Schritte gegangen, so begegnete ihm schon die hämische Pfefferlüsch, und sagte ganz spöttisch: „Nun, ist eure Wahl schon getroffen, schöner Herr?"

Rosensohn nahm aber eine traurige Miene an, und sagte: „Ach, Mütterchen, ich bin in Verzweiflung; da möget ihr alle Nadeln wieder nehmen, und selber suchen, welches die beste sei, ich kann nicht damit fertig werden.“ Hierauf übergab er ihr das Büchslein mit den übrigen Nadeln, durch die sie ihn zu täuschen gesucht hatte. Die Alte aber feierte schon einen stillen Triumph, indem sie das wundersame Kleinod auch in der Büchse wähnte. Da sie sich aber wendete, ihre Wege zu gehen, berührte sie Rosensohn mit dem Nadelknopf, und plötzlich stand sie unbeweglich an den Boden gewurzelt.

Elftes Kapitel.

Indem trat auch das Zwerglein hinter einem Gebüsche hervor, und da dieser den kostbaren Zauberring noch an der Hand der Pfefferlüsch bemerkte, nahm er ihn ihr ab, und steckte ihn an seinen eigenen Finger. Aber wie erstaunte Rosensohn, als er auf einmal, statt des leidigen Zwerges, einen schönen Mann von mittlerem Alter vor sich stehen sah, der ihn umarmte, indem er ausrief: „Sieh in mir deinen Vater! Aber jetzt verlange keinen weiteren Aufschluß; geh' deiner schönen Bestimmung entgegen; an deinem Hochzeitstage soll dir Alles erklärt werden.“ Hiermit verließ er ihn, und Rosensohn stand lange, eh' er sich von seiner Verwunderung erholen konnte. Doch der Gedanke an Lilla brachte ihn bald von jedem andern Gedanken ab, und er setzte seinen Weg unter gar süßen Hoffnungen fort. Am frühen Morgen des andern Tags langte er in der Haubtstadt der Kereolen an. Wie erstaunte Lilla, da sie ihn so plötzlich zurückkommen sah! Er sank zu ihren Füßen und übergab ihr die Wundernadel, die sie gar sorgfältig in eine Falte ihres Kleides verbarg. Als sie ihn aber von der Erde aufhob, überreichte er ihr zitternd den Stengel der verblühten Blume. Sie, die wohl mit der Bedeutung dieses Geschenkes bekannt war, empfing es mit klopfendem Herzen. Aber kaum hatte sie es berührt, so entfaltete sich die schönste, die vollste Rose aus dem abgedorrten Stengel.

Der König aber bestimmte den folgenden Tag für den Hochzeitstag. Noch am Abend vorher traf die Fee Pflasterbolo ein. Sie war versöhnt und freute sich des holden Brautpaars. Des andern Morgens früh meldete ein Lanzer die Ankunft des Königs von Talmyris mit seiner Gemalin, welche der Hochzeit beizuwohnen gedächten. Als aber die Saalthüren aufgingen, da sah Rosensohn denselben Mann, den er aus dem Thurme befreit hatte, welcher sich seinen Vater nannte; ihm zur Seite aber erblickte er die Pflegerin seiner Jugend, die schönlockige Gyrmantis. Letztere ging auf ihn zu, und sagte, ihn umarmend: „Erkenne nun in der, die dich erzog, deine wirkliche Mutter, und in diesem meinen Gemahl, den ich so lange betrauerte. Es ist Pherias, dein Vater!“ Rosensohn stand freudig erstaunt, ohne das Wort dieses Rätsels zu finden. Aber die holdselige Lilla lächelte überaus freundlich, und sagte: „Möget ihr mir nun das glückliche Wunder begreiflich machen, das mich zu eurer Tochter macht, wenn ihr anders euerm Sohne meine Hand nicht abratet.“ Da ergriff der König von Talmyris das Wort, und sagte: „Das sei fern von uns, daß wir ihn abhalten sollten von einem Schritte, der sein Glück gründen wird, von einer Braut, die überaus holdselig ist und gut, und die ihm das Schicksal bestimmt hat. Das sei fern von uns. — Aber nun mögt ihr zuhören, und meine Geschichte vernehmen, auf daß euch nichts mehr dunkel bleibe, was ihr zu wissen wünschet.“

Zwölftes Kapitel.

„Mein Vater,“ so fing der König seine Erzählung an, „raubte einstmals der Fee Pfefferlüsch, die wir Alle zur Genüge kennen, und die ihm manchen Streich gespielt hatte, einen Zauberring von wunderbaren Kräften, den nämlichen, den ihr hier an meinem Finger seht. Sie aber trachtete auf alle Weise, diesen Ring, in dem ihre ganze Zauberkraft gelegen war, wieder zu erbeuten. Aber mein Vater verwahrte ihn so gut, daß jede List an seiner Sorgfalt scheiterte. Als mein Vater starb, erbte ich sein Reich mit diesem Ringe. Nun ließ sie mir feierlichst ihre Hand anbieten, wenn ich ihr den geraubten Ring als Bräutigam verehren wollte. Ihr mögt leicht denken, daß ich diesen Antrag verwarf. Bald darauf vermählte ich mich mit dieser meiner schönen Gyrmantis. Lange Zeit wandte Pfefferlüsch Alles vergebens an, mich zu täuschen. Als aber die Königin von einem Knäblein entbunden ward, da bot sie sich als Amme an, ohne daß ich, noch sonst Jemand vom Hofgesinde sie gekannt hätte. Es war damals gerade Sommer, und wir wohnten auf einem Lustschlosse, nicht weit von jenem Walde gelegen, in welchem meine Gemahlin nachher so lange gelebt hat. Als sich nun Pfefferlüsch eines Tages mit dem jungen Prinzen auf dem Arm unbemerkt glaubte, entsprang sie durch eine Hintertreppe in die Gärten, um von da aus ihren Raub nach ihrer Waldhütte zu tragen. Ich aber sah sie vom Fenster aus, ahnte Verrat, und als wenn ich Flügel gehabt hätte, stand ich im Garten, und eilte ihr nach. Aber leider war sie schon zu weit voraus; sie erreichte die Hütte, und schloß hinter sich zu. Ich merkte nun, daß es Pfefferlüsch sei, und geriet in Verzweiflung. Da rief sie mir heraus und sagte: „Euern Knaben mögt ihr gleich wieder haben, wenn ihr mir den bewußten Ring gebt.“ Froh, einen Preis gefunden zu haben, um den ich mein Kind erkaufen konnte, schob ich ihr den Ring durch eine Spalte. Sie nahm ihn, ohne herauszukommen, und mir meinen Sohn zurückzugeben. Ich wartete bis Abends, indem ich ihr ununterbrochen zurief. Sie aber hörte nicht. Da übermannte mich der Zorn, und ich dachte nicht mehr an die Macht, die ihr durch den Ring verliehen war. Ich trat an ein Fenster, und da ein Rosenstock davor stand, so nahm ich ihn, und durchwarf damit die Scheiben, um in die Stube zu gelangen. Die Rosen wurden alle zerknickt, ein einziges Knöspchen blieb unversehrt. Und indem ich mir durch's Fenster Platz machte, rief sie: „Wenn euch der Tod eures Kindes nicht lieber ist, als daß ich es euch zurückgebe, so steigt wieder hinunter!“ Ich aber, der ich mich ganz in ihrer Gewalt sah, gehorchte dem Befehle. Darauf sagte sie: „Erst laßt mich diesen Schaden wieder gut machen.“ Hiermit hob sie den Rosenstock auf,

löste die zerknickten Rosen davon ab, nahm einen Scherben mit Erde, und pflanzte die Wurzel mit dem Stengel hinein, auf dem noch das Knöspchen übrig war. Nachdem sie dieß gethan, drehte sie ihren Ring herum, und sprach unter mancherlei Geberden: „Möge diese Knospe sich öffnen, und dieß Knäblein in sich verschließen!“ Was sie wünschte geschah in einer flüchtigen Sekunde. Ich stand lange betäubt über das Wunder, das ich sah, ohne es zu begreifen. Endlich aber faßte mich die Verzweiflung. Ich stieß mit dem Fuß gegen die Hüttenthüre, daß sie aufsprang. Da drehte sie aber den Ring herum, und ich sah mich in der Zwergengestalt, in der mich meine Gemahlin erblickt hat. „Wollt ihr, begann die Alte, daß ich dieser Rose schone, und euch die Freiheit lasse, so versprecht mir, nie die Gränzen des Waldes zu überschreiten, so lang ihr in dieser Gestalt lebt, nie zu entdecken, wer ihr seid, und diese Knospe hier nie abzupflücken.“ Ich mußte es versprechen, um das Leben meines Kindes zu behüten. Aber da ich es selbst nicht durfte, so beredete ich ein Zwerglein aus dem Gefolge der Fee, mir jene Knospe zu brechen, und es gelang mir, meinen Sohn der Pflege seiner Mutter zu übergeben. Als jedoch Pfefferlüsch den Raub wahrnahm, ließ sie mich durch ihre Zwerge einhehlen, und sperrte mich in jenen Thurm, aus dem mich die Kraft der Zaubernadel befreit hat.“

Hier endigte Pherias seine Erzählung, und die Fee Pflasterhold nahm das Wort und sprach: „Nun seht, schöne Lilla, daß ich Recht hatte. Euer Bräutigam ward zweimal an das Licht der Welt geboren, und er kannte seine Aeltern, die ihm doch völlig unbekannt waren.“ Die holde Lilla aber küßte stillschweigend die Hand der gütigen Fee, und das Hochzeitsfest ward begangen mit großem Pompe und Frohsinn. Die Mädchen sangen zur Harfe die Geschichte des Sohns der Rose und der reizenden Lilla.

Die Nadel aber bewirkte Glück im Ehestande, und Lilla gebar ihrem Gemahl einen Sohn, der später beide Königreiche beherrschte, und seinen Ruhm darin suchte, seine Völker zu beglücken.

Aber noch heutigen Tags steht die Fee Pfefferlüsch am Wege, und die Wanderer fürchten sich noch jetzt, und weichen ihr aus, wenn ihre Straße sie vorbeiführt. —

Das Theater als ein Nationalinstitut.

1825.

Jedes Volk besitzt ein vierfaches Dasein, in religiöser, politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung. Ihr höchster Ausdruck ist das lebendige Wort, wodurch diese Beziehungen allein gedeihen können. Wer wird läugnen wollen, daß das griechische Volksleben in allen am vollendetsten erscheint, theils weil seine Organisation wirklich glücklicher als die der übrigen Nationen gewesen sein mag, theils auch, weil wir es durch unsre ideale Anschauung verherrlichen? Aber als Muster den übrigen Völkern vorgestellt zu werden, reicht es gleichwohl nicht hin; denn auf der einen Seite ist die neuere Weltansicht weit größer und umfassender, als die der Griechen sein konnte, und auf der andern ist jedes Volk sich selbst eine eigenthümliche Entwicklung aus sich selbst schuldig, so daß der Einfluß des Fremdartigen nur beiläufig in Anschlag kommt. Deßhalb ist Nachahmung der Griechen weder in poetischer noch anderweitiger Hinsicht besonders ratsam, wiewohl dadurch honetten Schulexercitien das Handwerk nicht gelegt werden soll.

Ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich bei einer Betrachtung, wie diese, vom Ei der Leda anfange, und erst nach einer kurzen Uebersicht der übrigen öffentlichen Volksverhältnisse das Theater selbst berühre. Indem ich aber hierin der Notwendigkeit, die sich mir aufdringt, nachgebe, bin ich weit entfernt, sie für eine Befugniß zu halten, über Dinge, denen ich nicht unmittelbar gewachsen bin, ein andres als flüchtiges Urtheil fällen zu wollen.

In Bezug auf die religiösen Verhältnisse der modernen Völker, scheint mir durch das Lutherthum ein großer Schritt vorwärts gethan worden zu sein. Um nicht gehässig zu werden, untersuche ich nicht, in wie fern der Katholicismus das lebendige Wort bewahrt oder aufgegeben hat; genug daß es bei den Protestanten als das Höchste geachtet und beständig ausgeübt wird. Wobei gleichgültig bleibt, ob die Kanzelberedsamkeit in unserer Zeit gerade ihre höchste Periode hat, oder nicht, und ob nicht hier und da das Sprüchwort eintritt, daß ein Comödiant der Lehrmeister eines Pfarrers werden könne. Ich glaube wenigstens nicht, daß es dem Volke verargt werden kann, wenn es ein gutes Schauspiel einer langweiligen Predigt vorzieht. Und so hat das Theater zuweilen Repressalien gegen Diejenigen ausgeübt, die es, als ein gotteslästerliches Institut brandmarken zu wollen, den vergeblichen Versuch wagten.

Man hat mit Recht die Franzosen und Engländer als Muster in der politischen Kunst betrachtet, in so weit diese als lebendige Rede sich selbst den höchsten Ausdruck zu verleihen sucht. Ohne sie nachzuäffen, hat man in Deutschland die landständischen Einrichtungen nicht eingeführt, sondern vielmehr nur wieder erweckt, da man sie als eine ächt germanische Sitte der ältesten Zeiten anerkannte. So ging es, und zwar zur selben Zeit, mit der Wiederbelebung unsrer großen epischen Dichter, deren Sprache und kunstreiche Form bis jetzt nur Wenige verstehen, und deren hohe Bedeutung noch von Wenigen völlig erkannt wird. Ich stehe nicht dafür, ob es nicht jetzt noch Lehrstühle giebt, wo man, auf eine höchst komische und für die Nation herabwürdigende Weise, die Geschichte der deutschen Poesie mit Opitz und dem von Besser beginnt, wie es lange genug Sitte gewesen ist. Gleichwohl sind wir schon so weit vorgerückt, daß die Nibelungen häufiger gelesen werden, als die Messiade und ähnliche nach den Regeln entworfene, aber in einer Zeit entstandene Verfertigungen, die keinen Tropfen episches Blut in sich hatte.[1]

Was lebendiger Vortrag der Wissenschaft anbelangt, so dürfen vielleicht die deutschen Universitäten, wenigstens der Idee nach, den übrigen europäischen Nationen als Muster gelten. Großen Dank sind wir auch hierin den Brüdern Schlegel schuldig, welche mehrere ihrer Werke zuerst als Vorlesungen bekannt machten, und ihnen dadurch von vorn herein den Reiz des lebendigen Wortes verliehen, den sie durch den Druck nicht wieder verlieren konnten. Allen wissenschaftlichen Werken würde ein ähnliches Verfahren zum größten Vortheil gereichen, besonders aber den historischen. Es wird so häufig über den schleppenden Styl und die langweilige Darstellung der neuern Geschichtswerke, in Vergleich mit den Alten, geklagt; der öffentliche Vortrag vor Bekanntmachung des Buchs durch den Druck würde dem Historiker zum Maßstabe seiner Darstellungsgabe dienen können, und hat wohl auch Manchem dazu gedient.

Nach diesen kurzen Bemerkungen, die blos als Parallele des Folgenden einen Wert haben können, gehen wir zur Poesie, als dem Gipfel der Kunst, über. Es wird nötig sein, das Allgemeinste vorauszuschicken, etwas über Epos und Lyrik zu sagen, um endlich zum Drama selbst zu gelangen, als zu dem schönsten Ausdruck des lebendigen Wortes im Volk.

Da ich nicht die mindeste Anlage zum Philosophen oder Theoretiker besitze, so habe ich Alles,

was ich weiß, auf praktischem und historischem Wege gelernt; der erstere gehört nicht hierher, der letztere wird mir zum Leitfaden meiner Darstellung dienen.

Bei allen Nationen erscheint die Poesie in einer dreifachen Gestaltung, als Epos, Lyrik und Drama, nur daß bei dem einen und andern, das eine mehr, das andere weniger zur vollkommenen Entwicklung gediehen ist. Bei einigen, z. B. bei den Franzosen, ist das Epos, wenigstens im Vergleich mit andern Völkern, nur in einer verkümmerten Erscheinung an's Licht getreten,[2] andern scheint das lyrische Talent nur spärlich zugemessen worden zu sein, wie z. B. den Engländern, wieder andre, wie die Araber und Perser, haben es nie bis zum Drama gebracht. Bei andern ist das Drama, wenn auch entstanden, doch zu keiner vollkommenen Ausbildung gelangt. Die Portugiesen gehören in diese Klasse. Die Griechen dürfen sich rühmen, eine vollständige poetische Literatur zu besitzen, unter den neueren Völkern die Spanier, wenn man, wie billig ist, die Zusammenstellung ihrer alten Romanzen als etwas dem Epos Ebenbürtiges betrachten will. Im Lyrischen und Dramatischen ist ihr Reichthum bekannt. Sie haben diese nationelle Entwicklung nicht blos dem abgesonderten Dasein auf ihrer Halbinsel zu danken, ein Vortheil, den die Engländer in höherem Grade genossen; als vielmehr der gänzlichen Abgeneigtheit, die Alten nachzuahmen, wodurch die Literatur anderer Nationen so oft auf das bunteste verwirrt worden ist. Was die Deutschen und Italiener betrifft, so wird ihnen Niemand das epische und lyrische Element der Poesie absprechen können. Ob diese beiden Völker auch ein Drama, das heißt eine selbstständige und reichhaltige dramatische Literatur besitzen werden, wird die Zeit lehren. Man ist so weit gegangen, zu behaupten, bei den neuern Völkern fände gar keine naturgemäße Entwicklung der drei Grundformen der Poesie statt. Als Beweis hat man unter Anderm das gänzliche Unbekanntwerden der Nibelungen, die man aus dem Staube der Bibliotheken erst wieder hervorsuchen müssen, so wie den gänzlichen Verfall der deutschen Poesie nach dem dreizehnten Jahrhundert angeführt, welche Periode mit unserer heutigen Literatur in gar keinem Zusammenhang stünde. Dieß sei bei den Griechen nicht der Fall gewesen. Gesetzt auch, daß die griechische Entwicklung weit glücklicher war, was ich nicht in Abrede stellen will, so stund doch keineswegs das homerische Zeitalter mit dem des Perikles in einem unmittelbaren Zusammenhange. Vielmehr trat auch bei den Griechen nach dem Erlöschen des epischen Zeitalters eine höchst prosaische Nichtigkeit und Mittelmäßigkeit ein, aus welcher Periode Hesiodus und Andere uns noch übrig geblieben sind. Ihn für einen Zeitgenossen des Homer zu halten, ist ungereimt, und ebenso ungereimt ist es, zu glauben, daß in der Zeit, in der die hesiodische Poesie blühte, die homerische sich würklich noch eines lebendigen Verkehrs erfreut haben könnte. Folglich mußte auch Homer wieder hervorgesucht werden, als die neue Poesieperiode anfing und die Nation wieder empfänglich für ihn geworden war.

Wenn wir nun den Gang der Natur beobachten, ohne auf willkürliche Machwerke Rücksicht zu nehmen, so zeigt sich, daß überall das Epos vorangeht und durch die Lyrik der Uebergang zum Drama gegeben ist, wodurch der Cyclus der Poesie als vollkommen abgeschlossen erscheint. Denn der dramatische Dichter, durch das lyrische Element hindurchgegangen, concentrirt in sich als Individuum die Poesie, deren Stoff er durch Epos und Historie vom Volk empfangen hat, und die er nun, vom Theater herab, dem Volke wieder zurückgiebt. So ist also, um mich eines bildlichen Ausdrucks zu bedienen, das Drama nichts Andres, als das wiedergewonnene Paradies der Dichtkunst, welches der Nation durch das Absterben des epischen Zeitalters verloren gegangen war, dessen Erinnerung jedoch, wie eine heilige Glut, in Einzelnen noch fortglimmte, bis es dem dramatischen Dichter gelingt, die verirrten Stralen wieder in Einen Brennpunkt zu sammeln. Er ist berufen, ein vollendetes, geschlossenes, abgerundetes Ganzes in einem Sinne zu bilden, wie es den epischen Dichtern noch nicht möglich war,[3] und die Poesie mit dem Leben zu versöhnen. Denn nicht blos durch die lebendige Darstellung auf der Bühne fließt das Leben mit dem Drama zusammen, sondern auch in einem höheren Sinne. Denn das Leben selbst ist nicht Erzählung, nicht Gesang; es ist Rede, Handlung, Drama.

Aus dem Jüngstgesagten erhellt, daß die Lyrik eine doppelte Gestalt annehmen wird; sie wird auf der einen Seite sich, der Zeit nach, dem Epos anschließen, wie dieß bei den homerischen Hymnen und im Deutschen bei den Minnesängern der Fall ist, auf der andern Seite wird sie dem Drama vorangehen. Beim griechischen Drama zeigt sich der lyrische Ursprung noch deutlich im Chor, bei den Deutschen ist dieser Uebergang durch Goethe gesetzt. Es klingt paradox, aber es ist wahr: Goethe ist der deutsche Chorus. In seinen Werken ist häufig eine vollkommen lyrische Tendenz mit der dramatischen Form vereinigt. Nach ihm kommt Schiller, der erste eigentliche dramatische Dichter der Deutschen, der auch schon von Früheren der Schöpfer des deutschen Theaters genannt worden. Man hat ihm häufig Unrecht gethan, indem man von seinen Werken jenen zarten, lyrischen Grundton forderte, der in den Goethischen herrscht, und der ihm weder eigen sein konnte noch durfte. So wenig war die Nation noch an ein eigenthümliches Drama gewöhnt. Man verdachte Schillern, daß seine Stücke nicht für das Cabinett, sondern für die Bühne bestimmt seien. Versöhnen wir die Manen des großen Mannes, der für die Kunst gestorben ist! Hüten wir uns, ihn zu lesen; aber stellen wir ihn dar, so oft wir können, und wir dürfen versichert sein, daß er uns immer gefallen wird!

Goethe hat der Lyrik eine Tiefe und einen Umfang gegeben, wie nie vor ihm ein Dichter. Weil man sich aber in den Kopf setzte, seine Werke, wovon viele die dramatische Form haben, durchaus als Drama zu vindiciren, während sie doch auf dem Theater keine bedeutende Wirkung hervorbrachten, so ist man so weit gegangen, einen Unterschied zwischen dramatisch und theatralisch zu statuiren, der von Gutmeinenden nachgebetet worden ist. Dieser Unterschied, welcher höchstens in Bezug auf unsre mangelhaften Theatereinrichtungen eine gewisse Bedeutung haben kann, findet keineswegs statt. Ein Volk, das kein Theater hat, hat auch kein Drama, und es kann höchstens, allenfalls den Alten nachgeäffte Schulexercitien hervorbringen. Wie es denn möglich wäre, daß schon zur Zeit der Nibelungen, also in einer gänzlich undramatischen Periode, von irgend einem Mönch ein terenzianisirendes Lustspiel in lateinischen Versen ausgeheckt worden wäre. Die Nachwelt weiß aber so wenig

davon, als sie von den sogenannten Epopöen unsrer Tage etwas wissen wird, denn nur das Zeitgemäße dauert.

So ist es denn klar, daß zu einer vollkommenen lebendigen Darstellung, in unserer Zeit, von den verschiedenen Formen der Poesie nur das Drama gelangen kann. Nur der dramatische Dichter redet noch öffentlich zur Nation.

Die alten Rhapsoden, welche die melodischen Strophen der Nibelungen recitirten, sind nicht mehr, und auch der lyrische Dichter, der nicht mehr Eine Person mit dem Musiker ist, bedarf des gefälligen Tonsetzers, um in den Mund des Volks zu kommen.

Sei mir aber hierüber noch eine Abschweifung erlaubt! Es muß das Bestreben jeder Nation sein, auch die erloschenen und halb erloschenen Formen seiner Poesie noch, so weit es möglich ist, im lebendigen Verkehr zu erhalten, wie es die Griechen auch immer gethan haben. Für unsere Lieder ist mehr oder weniger durch zahlreiche Componisten gesorgt: wir vernachlässigen aber fast ganz das epische Element, das eigentlich den Deklamatoren und Deklamationsübungen der Jugend übertragen sein sollte, welche aber meist eine ganz verkehrte Richtung genommen haben. Sie recitiren entweder lyrische Stücke, die dem Gesang angehören, oder dramatische Bruchstücke, die, aus dem Zusammenhange gerissen, ihre beste Wirkung verfehlen. Das Epische hingegen ist nicht nur die reinste Schule der Deklamation, sondern auch ihr geeignetster Stoff. Man hört ein Lied lieber singen und ein Drama lieber darstellen; wenn aber ein Einzelner vor uns tritt, uns etwas vorzusagen, so wünschen wir am liebsten, daß es etwas Erzählendes sein möchte. Dieß ist die Kunst der italienischen Erzähler, welche uns Stellen aus dem Tasso zu recitiren pflegen. Tasso ist kein ursprünglich epischer Dichter, und seine Poesie ist gleichsam nur aus der zweiten Hand; allein die Nation hat ihn, um mich so auszudrücken, vollkommen episirt. Wiewohl das gemeine Volk in Italien meistens sehr falsch deklamirt, so scheint mir doch der Tasso durch ihren feurigen, lebhaften Vortrag unendlich zu gewinnen, und er ist mir nie so trefflich erschienen, als aus dem Mund dieses Gesindels. Wir, die wir das Epos nur vom Blatt weg lesen, haben kaum einen Begriff, wie herrlich es durch den lebendigen Vortrag wird. Leider ist die Sprache der Nibelungen bei uns noch zu wenig gäng und gäbe, um sie zu deklamatorischen Vorträgen zu wählen! Allein man könnte Stellen aus dem Vossischen Homer, aus dem Griesischen Tasso, aus Hermann und Dorothea und ähnlichen Werken aussuchen, wenn es ähnliche giebt. Die herrlichste Wirkung würde jedoch die Heldengröße der Nibelungen, wenn sie auf eine lebendige Art recitirt würden, hervorbringen. Man sollte unsre Jugend so früh als möglich mit den Formen der altdeutschen Sprache, die für einen Deutschen so leicht sind, bekannt machen, und lieber ein oder das andere lateinische Pensum vernachlässigen. Ich wüßte nicht, was gegen die Heroen des Cornelius Nepos einzuwenden wäre, und ob seine Darstellung die Jugend anzieht, will ich nicht entscheiden; aber wer wollte läugnen, daß der herrliche Siegfried, der finstere Hagen, der tapfere Volker, der milde Rüdiger unendlich größere Bilder sind? Kommt, ihr Knaben, schüttelt den Schulstaub von euch, und lernt statt römischer Vokabeln das Gedicht eurer Väter auswendig! Wir wollen lauschen jenen herrlichen Thaten, denen das Ohr unsrer Väter lauschte! Laßt uns hören, wie Siegfried stirbt, wie Chrimhilde klagt, wie Volker mit seiner Geige die müden Burgunder einschläfert! Laßt uns hören den mächtigen Dankwart, der gegen Tausende kämpft, den grimmigen Hagen, der des ermordeten Kindes Haubt in den Schooß der Mutter schlendert, den edelen Dietrich, der um seine gefallenen Helden weint! Laßt uns hören die große Frau, die am Eingange des Gedichtes als zarteste Jungfrau steht, wie sie, durch's Leben gereift, durch Schmerz und Rache gehärtet, ihres verratenen Gatten Schwert aus der Scheide zieht und das Haubt ihres Feindes abschlägt! Laßt uns hören endlich die Klagen des König Etzels, daß der größte Held von eines Weibes Händen fiel!

Man verzeihe diesen kurzen Hymnus einem Dichter, der vermöge seines eigentlichen Berufs wohl nie mehr Muße und Gelegenheit finden wird, sich über diese Dinge, die ihm doch, als der deutschen Nation angehörig, am Herzen liegen, öffentlich zu äußern. Er würde sich sogar aus dieser kleinen Schrift einen Vorwurf machen, wenn eine ununterbrochene poetische Wirksamkeit möglich wäre, und wenn dieser Aufsatz nicht in einer eigenthümlichen Lage entstanden wäre, indem der Verfasser desselben in einer Art von Gefangenschaft einer vollkommenen Einsamkeit wider seinen Willen genießt, und sich daher aufgefordert sieht, seine Thätigkeit zu vervielfältigen, um die Länge des Tags immer auf eine würdige Weise auszufüllen.[3]

Indem wir zum Drama zurückkehren, und auf dem historischen Wege bei den Griechen beginnen, zeigt sich, daß dieses Volk die Aufgabe, das Theater als ein Nationalinstitut zu behandeln, auf das Vollkommenste gelöst habe. Wie wenig uns Neuern dieses aber zur unmittelbaren Nachahmung frommen kann, haben die Franzosen gezeigt; indem Alles, was bei den Griechen Natur war, bei ihnen zur Grimasse geworden ist. Sie haben den Stoff, statt ihn aus sich selbst zu schöpfen, von den Griechen entlehnt; aber sie haben nicht bedacht, daß er bei den Griechen eine tiefe religiöse Bedeutung hatte, die er bei ihnen nie gewinnen konnte. Sie haben die sogenannten Einheiten nachgeahmt; aber sie haben nicht bedacht, daß diese eine ganz natürliche Bedingung des griechischen Chors und sonstiger Theatereinrichtungen waren, während sie bei ihnen selbst zu einer lächerlichen Beschränkung ausgeartet sind. Wehe der Nation, deren Dichter von den Kritikern am Gängelbande geführt werden!

Weit eher und leichter hätten die äußerlichen Bedingungen der griechischen Bühne nachgeahmt werden können. Die Wettstreite der Dramatiker, die öffentlichen Richter, der vor dem Volke zuerkannte Ehrenpreis; lauter musterhafte, ächt nationelle Bestimmungen, um Talente zu wecken, zu befeuern, aufs Höchste zu steigern.

Es gehört nicht zu meiner Absicht, über die einzelnen griechischen Dichter zu sprechen, über die schon hinlänglich gesprochen worden ist. Ich gehe zu den Römern über, und wir sehen, daß sich kein eigentliches Nationaltheater bei ihnen gebildet hat. Virgil, der größte römische Dichter, lebte in einer Zeit, die dem Epos entwachsen war und für das Drama hätte fruchtbar sein können; seine eigenen Talente, sein Pathos, seine Präcision, lauter unepische Eigenschaften, bestimmten ihn zum Dramatiker. Er aber wollte ein Homer und kein Aeschylos werden, wodurch er keines von Beiden geworden ist.

Sein Gedanke war groß, sein Geist umfassend, er wollte die Mythen seiner Nation auf das herrlichste ausbilden; allein er verfehlte die Form. Daß er dieses am Ende seiner Laufbahn selbst fühlte, daß er ein Gedicht, wie die Aeneis, in dessen prachtvollen Versen sich die Größe des damaligen Roms abspiegelte, vernichten wollte, dieß sichert ihm das ewige Staunen der Nachwelt. Wenige Dichter sind fähig, einen so großen Irrthum so groß zu begehen, als Virgil gethan hat. Gleichwohl konnte er das Ursprüngliche seines Geistes nicht ganz unterdrücken. Sein Epos zerfällt in einzelne Tragödien, denen bloß die dramatische Form fehlt. Dieß ist besonders auffallend im zweiten, neunten, zwölften Buche. Das vierte Buch könnte man beinahe ein vollendetes Drama nennen. Man hat es ihm für sklavische Nachahmung angerechnet, daß er einzelne Verse aus dem Homer wörtlich übersetzt hat. Mit nichten! Es war die Mode seiner Zeit, der sich alle Dichter bequemten, man that sich etwas darauf zu Gute, solche Verse aus dem Griechischen umzusetzen; keineswegs ward es als ein Fehler betrachtet. Es schmeichelte dem Ohr der Römer, die mit der griechischen Literatur früher als mit ihrer eigenen vertraut waren, und es ist die Pflicht des Dichters, dem Ohre seiner Nation zu schmeicheln. Eben so haben späterhin Tasso und Camoens Verse aus dem Virgil nachgebildet; aber keineswegs aus Armut, von der ihr Geist nichts wußte. Ueberhaubt sollte man einmal den abgedroschenen Zank über Originalität aufgeben. Das Talent ist immer original, der mittelmäßige Kopf niemals. Große Vorgänger gehabt zu haben, ist kein Vortheil für einen Dichter, wie Unwissende glauben, sondern der größte Nachtheil. Es führt ihn gewöhnlich auf Irrwege, denen er erst entgeht, wenn er zum Bewußtsein seines eigenen Talents kommt. Das Genie ist bekanntlich eine Sache, die kein Mensch dem Andern ablernen kann, und das Uebrige ist von wenig Belang, wenn das Erste fehlt. Wenn Voltaire nie ein Trauerspiel von Racine zu Gesicht bekommen hätte, so würde er selbst etwas weit Größeres geleistet haben, denn sein Geist war nicht für die Ketten aus dem vergoldeten Zeitalter Ludwigs XIV.

Ovid, dem Virgil nicht an die Seite zu setzen, war gleichwohl durch und durch Poet. Wunderbar genug hat auch er sich fast immer im Epischen herumgetrieben; lyrisches Talent war ihm mäßig verliehen; seine Elegien stehen denen der andern Elegiker weit nach. Er hat nach Quinctilian eine Medea geschrieben, die von diesem Kritiker sehr gerühmt wird. Gewiß war sie nicht nur das Beste seiner Werke, sondern auch die Blüte der römischen Tragödie überhaubt; denn er hatte eine große Beweglichkeit des Geistes und die höchste Meisterschaft über die starre Unbehülflichkeit seiner Muttersprache, die selbst im Virgil noch oft wie versteinert scheint.

Wenn ich bei diesen beiden kaum hierher gehörenden Dichtern länger verweilte, so geschah es, weil ich das Verkannte nicht gern verkannt sehe.

Unter den Neuern hat Shakespeare das nationellste Drama hervorgebracht. Es wäre überflüssig, etwas zu seinem Lobe sagen zu wollen. Seinem Lustspiele hat er romantische Novellen oder Märchen zu Grund gelegt, weil sie seinem Genie den weitesten Spielraum verschafften. Ohne in die Pedanterie Moliere's verfallen zu sein, der mit unpoetischer Absichtlichkeit einzelne Charaktere ausmalt, steht gleichwohl seine Charakteristik unendlich über der Moliere'schen oder irgend einer andern. Auch für die Tragödie wählte er nur den würdigsten Stoff, meist aus der Geschichte seiner eigenen Nation, [5] zum Theil auch, wie Hamlet, aus den tiefsinnigen Sagen anderer Völker, denen er das ganze Feuer seines unsterblichen Geistes einzuhauchen wußte. Er war unbekannt mit der rhetorischen Manier, deren sich die Franzosen auf der Bühne bedienen, vielmehr ist er durch und durch anschaulich, das heißt durch und durch Künstler. Die Franzosen haben ihm viele Fehler vorgeworfen, von denen aber nur diejenigen gegründet sind, die sich auf die Einzelheiten des Styls beziehen, während hingegen das französische Theater in seiner Ganzheit auf einem Fehler beruht. Was das Bedeutende des Gegenstandes, das Kunstvolle des Plans, die Schärfe der Umrisse, den Reichthum der Darstellung anlangt, ist er unerreicht geblieben. An Umfang und Tiefe des Geistes übertrifft er die Griechen, in der Form konnte er sie nicht erreichen. Er gehörte einer Nation an, die keine bildende Kunst besitzt.

Man hat ihn für gänzlich unbesorgt um seinen Nachruhm gehalten, weil er seine Stücke nicht selbst herausgegeben. Viele sind jedoch, während er noch lebte, gedruckt worden. Er selbst ist, wie es scheint, plötzlich gestorben, und es kommt darauf an, ob er seine Schauspiele nicht gänzlich an die Theater verkauft hat, oder vielmehr den Druck als Nebensache geachtet, und die Bühne, wie billig, als die eigentliche Fortpflanzerin eines dramatischen Kunstwerks. Die dem Theater feindlichen Religionsunruhen, die bald nach seinem Tode ausbrachen, konnte er nicht voraussehen. Es versteht sich von selbst, daß in seinen Schauspielen nicht von seinem Nachruhm die Rede ist; in seinen lyrischen Gedichten verspricht er sich wiederholt die Unsterblichkeit. [6] Da er und seine Zeitgenossen durch das Drama die Poesieperiode abgeschlossen, so mußte man, wenn man noch etwas leisten wollte, wieder ab ovo anfangen, was freilich schwer war. Gleichwohl kam unmittelbar nach ihm der epische Milton, dessen Gedicht aber trotz außerordentlicher Vorzüge, nicht als ursprünglich betrachtet werden kann.

Ich gehe zu einer andern Nation über, der vorigen fast ganz entgegengesetzt.

Die französische Sprache, für den geschichtlichen Styl geeignet, für die Conversation und Rednerbühne unübertrefflich, ist beschränkt und nüchtern in Bezug auf das Poetische. Schon hieraus geht hervor, daß Das, was von epischer Anlage im Volk lag, höchstens in einer Zeit gedeihen konnte, in welcher die Sprache noch eine ganz andere Gestalt hatte, und daß auch die Lyrik nie einen hohen Schwung nehmen konnte. Weit mehr Anlage war zum Drama in der Sprache vorhanden. Leider bildete sich die Bühne blos als ein Hoftheater Ludwig des Vierzehnten aus. Die Nation in ihrem Könige auf die Bühne zu bringen, würde als Majestätsverbrechen gegolten haben; ja man dachte nicht einmal daran, wiewohl die französische Geschichte sehr dramatisch ist. Die griechische Mythologie war von den poetischen Schneidermeistern der Zeit, zum allgemeinen Verbrauch, ziemlich zugeschnitten. Die Kritiker weisen mit Macht darauf hin. Boileau bedauert Denjenigen, der sich einen Chilperik zum Helden wählen könne, da der Name Agamemnon doch weit wohllautender sei. Corneille's besserer Geist sträubte sich lange; Racine, der die Sache schon eingeleitet vorfand, wußte sich in das

vorgeschriebene System zu finden. Späterhin konnte sich Voltaire von der alten Manier nicht völlig losmachen, weil er zu eitel war, um auch nur auf kurze Zeit von der Nation oder vielmehr von den Kritikern verkannt werden zu wollen.

Die Griechen, die man längst übertroffen zu haben glaubte, wurden gleichwohl als Muster aufgestellt. Die Nachahmung ging aber einigermaßen ungeschickt von Statten. Den Chor, die Grundlage des griechischen Drama's, setzte man ab, wie billig; denn man hätte auch nicht lyrisches Talent genug besessen, um ihn beizubehalten. An seine Stelle traten die Vertrauten. In der That bleibt es unbegreiflich, wie eine geistreiche Nation diese nichtssagenden Figuren, denen die Langeweile angeboren ist, auf den Brettern ertragen konnte. Eine neue Grille kam durch den Machtspruch eines Ministers hinzu, die drei Einheiten.

Es ist viel dagegen geschrieben worden, das Treffendste von Goethe in seinem Jugendaufsatz über Shakespeare. Viele, welche die Einheit der Zeit und des Orts verwarfen, statuirten wenigstens die Einheit der Handlung. Es giebt nur Eine Einheit (wie es das Wort schon mit sich bringt): die Einheit des ganzen Drama's mit sich selbst. In Shakespeare's Macbeth kommen eine Menge von Handlungen vor, Dunkan's Ermordung, die Flucht der Prinzen, Makbeth's Thronbesteigung, Banquo's Tod, das Treiben der Zauberschwestern, bis herunter zu den letzten Schicksalen des Helden selbst; allein sie sind Alle so meisterhaft zu einem Ganzen verflochten, daß nur der beschränkteste Kritiker dieser Tragödie die dramatische Einheit absprechen könnte.

Indem nun die Franzosen den andern Nationen vorwarfen, daß ihr Drama auf einer bloßen Grille (caprice) beruhe, sind wir genöthigt, ihnen diesen Vorwurf im vollsten Sinn des Worts zurückzugeben. Das französische Theater ist es, das auf der Grille der sogenannten difficulté vaincue beruht, die nicht den mindesten poetischen Wert hat. Auch von den Franzosen wird angenommen, daß Racine's Athalie das vorzüglichste Trauerspiel sei, das sie besitzen. Sie ist es nicht blos durch das charakteristische Element, das darin vorwaltet, sondern auch dadurch, daß der Gegenstand, aus der Bibel genommen, dem Volke weit näher liegt, als die Andromache oder eine anderweitige Wittwe dieser Art. Aber die Athalie und ihre Entstehung ist zugleich das beissendste Pasquill auf das französische Theater selbst. Racine schrieb dieses Stück, als er sich, aus Gewissensskrupeln, von dem Theater ganz zurückgezogen hatte, und so verdanken die Franzosen ihre beste Tragödie einer poetischen Verirrung des Dichters.

Auch hierin ist die Athalie musterhaft, daß das lyrische Element wieder in sie aufgenommen ist, das Racine früherhin, aus Liebe zu einer toten Regelmäßigkeit, verwarf, wiewohl es im Corneille noch hie und da vorkommt.

Bewunderswürdig sind die Franzosen in der consequenten Durchführung ihres einseitigen Systems;[7] die Form ist äußerst eintönig, aber meisterhaft, wenn man sie nur aus sich selbst beurtheilt.

So große Fehler nun aber auch das französische Theater haben mag, so ist es doch das einzige Nationaltheater in Europa; weniger durch sich selbst, als durch den Willen, oder wenn man will, durch die Eitelkeit der Nation. Selbst die Engländer führen nur wenige Stücke von Shakespeare auf, zum Theil wegen Veraltung der Sprache und Veränderung des Theaterwesens, zum Theil vielleicht auch, weil sie kleiner als Shakespeare sind.

Ganz das Gegentheil bei den Franzosen, die ihren Dichtern überlegen erscheinen. Aber eben deswegen ist der Umsturz des bisherigen Systems unvermeidlich, und die Kritiker sträuben sich umsonst dagegen. Sie verhindern dadurch jüngere Talente, eine kräftigere Richtung zu nehmen, weil diese fürchten müssen, zum Lohn ihrer Mühe ausgepfiffen zu werden. Zu bedauern sind Diejenigen, die dem alten System noch einzelne Kunststücke nachliefern, wodurch sie selbst als bloße Lückenbüßer erscheinen, und einem augenblicklichen Beifall ihren Nachruhm aufopfern. Wie sollte es einer Nation, wie einem einzelnen Dichter schädlich sein, sich ewig zu verjüngen? Der Racinische Achill kann den Besiegern Europa's nicht mehr imponiren. Ja die Unzufriedenheit mit sich selbst geht bei den Franzosen so weit, daß Einige die Poesie blos noch als einen Luxusartikel betrachten, wie die meisten der deutschen Theaterdirektoren, was nicht mehr der Fall sein würde, wenn man nationelle Gegenstände auf die Bühne brächte. Die alte Kunst würde durch eine neue kaum vernichtet werden, wiewohl sie vom Theater selbst verschwinden müßte.

In Italien, oder vielmehr in Venedig, haben Goldoni und Gozzi die nationellen Sitten im Lustspiel dargestellt, der erste auf eine gewöhnliche Weise, Gozzi, der den Beifall des Publikums ganz auf seiner Seite hatte, indem er sie mit phantastischen Märchen zusammenstellte, die er ebenfalls aus dem Munde des Volks schöpfte. Er verschmolz die verschiedenartigsten Elemente mit Glück, und sicherte ihnen dadurch wechselseitig einen Gehalt zu. In der Sprache wäre ihm eine schönere Ausbildung zu wünschen. Dem Volke würde er wohl noch eben so sehr gefallen, wie ehmals, wenn er dargestellt würde. Die gebildeten Venetianer jedoch schämen sich dieses großen Dichters, weil man ihnen von Mailand aus, dem Sitz der klassischen Pedanterie, in den Kopf gesetzt hat, das Märchen könne kein Stoff für das Lustspiel sein.

Außer Venedig ist kaum ein nationelles Theater in Italien entstanden.[8]

In Spanien existirte gegen Ende des sechzehnten und im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts ein reichhaltiges, ächt nationelles Theater, welches den Spaniern noch immer theuer sein würde, wenn sie, von der französischen Kritik absehend, die Kunst als Kunst zu schätzen wüßten.

Die Stücke von Cervantes sind nicht mehr aufführbar, und Lope de Vega erinnert zuweilen noch sehr an die erste Kindheit des Theaters. In Calderon erscheint eine vollkommene Herrschaft über die Sprache sowohl, als über das angenommene System. Wie bei den Griechen zeigt sich meist eine nationell religiöse Grundlage, wie bei den Griechen ist die Form durchaus vollendet, aber auch wie bei den Griechen ist das Charakteristische nie bis zu einer Shakespear'schen Meisterschaft gesteigert, wiewohl Calderon auch hierin viel vermochte, wenn es ihm darum zu thun war.

Auch an dramatischer Fruchtbarkeit sind die Spanier den attischen Dramatikern an die Seite zu setzen. So sind sie denn den Griechen am nächsten gekommen, während sie kaum von ihnen wußten, während

sie, was Stoff und Schreibart betrifft, sich am meisten von ihnen entfernten und nur ihrer eigenen Entwicklung nachgingen. Aber weder uns, noch den Franzosen, noch den nordischen Völkern können sie zum Muster dienen, da wir auf das Charakteristische angewiesen sind, und blos durch das Charakteristische befriedigt werden können.

Es bleibt uns wenig mehr zu betrachten übrig. Mehrere Nationen haben noch kein eigentliches Theater bei sich ausgebildet. Die Dänen besitzen mehrere bedeutende Schriftsteller in dieser Gattung.

Hans Sachs und seine Zeitgenossen sind von keinem Belang mehr für unsre jetzige Bühne. Bei dem Wiederaufwachen der Poesie sind mehrere Dramen entstanden, die größtentheils die Bretter nie betreten haben. Klopstocks Hermannsschlacht, in Bezug auf das Theater betrachtet, erinnert an die Worte eines römischen Geschichtschreibers über den edlen, von den Poeten so oft mißbrauchten Arminius: Caniturque adhuc barbaras apud gentes.

Der große, nie genug zu schätzende Lessing war kein Schulmeister. Er kannte das Theater und schrieb für das Theater, und so haben sich auch einige seiner Stücke auf dem Theater erhalten, und andere wären der Erinnerung wert, statt des gehaltlosen Plunders, der uns gegenwärtig als Lustspiel gilt. Er versuchte, was Kritik und Geschmack in der Kunst vermöchten. Sie vermöchten viel; aber ein eigentliches Drama im höhern Styl vermöchten sie doch nicht. Er ist hierin den Franzosen ähnlich, deren Werke mehr dem Geschmack als dem Genie zu verdanken sind. Nathan ist sein bestes Drama, dadurch bewunderswürdig, daß eine solche Klarheit des Bewußtseins mit so viel darstellender Kraft verbunden sein konnte.

Goethe ist seines ursprünglichen Berufs nach kein dramatischer Dichter. Seine Schauspiele, wenn man sie als Dichtungen betrachtet, erscheinen größtentheils meisterhaft; allein aus allen zusammen geht kein dramatischer Charakter hervor. Er selbst hat, im Wilhelm Meister, im Prolog zum Faust, in den Wanderjahren und anderwärts, einmal über das andere, am Theater verzweifelt. Goethe hat sich, wenn ich so sagen darf, niemals ganz in den fremden Stoff hineingeworfen; vielmehr sehen wir ihn mit einem gewissen Bewußtsein, von einem lyrischen Mittelpunkte aus, sich nach allen Seiten verbreiten und auch der dramatischen Form sich bequemen, mehr, wie es scheint, aus Wahl, als aus einem notwendigen Impuls seiner innersten Natur. Deßhalb sind auch seine weiblichen Charaktere, wie sich aus seinen eigenen vielfachen Verhältnissen zu den Frauen erwarten läßt, von der größten Mannichfaltigkeit und Meisterschaft; er übertrifft hierin alle seine Vorgänger weit, und ich zweifle, ob das weibliche Geschlecht sich jemals eines größern Darstellers erfreut haben wird. Aber was die männlichen Charaktere betrifft, so hat er hierin häufig sich selbst gehuldigt, und daraus geht abermals seine lyrische Natur hervor. Man hat mit Recht seine Objectivität gerühmt, aber die lyrische Poesie ist so wenig subjektiv, als überhaupt die Kunst sein kann; im Gegentheil, der lyrische Dichter steigert das Objektive zu einem so hohen Grade, daß er sich selbst als Objekt zu betrachten im Stande ist. Nicht das blos hat Goethe gethan, sondern er sammelt die Welt um seine Persönlichkeit herum, und so hat er der Lyrik den höchsten Grad von Ausbildung gegeben, an das dramatische Gebiet gestreift, es betreten, aber niemals ausgefüllt. Und bedarf es hierüber noch eines entscheidendern Beweises, als seinen eigenen Ausspruch, man solle seine Werke als Bruchstücke einer großen Confession betrachten? Ich frage, ob jemals Schiller oder Shakespeare oder irgend ein dramatischer Dichter so was von sich sagen wird, er müßte denn, wie der ewige Jude, durch alle Zeiten persönlich geschritten sein?

Goethe's Verdienst ist so groß, daß man wohl die Wahrheit über ihn aussprechen darf. Auch fühlt jeder Einsichtige, daß diese Darstellung Goethe's nicht dahin abzweckt, sein Verdienst zu verkleinern, sondern es blos in sein eigentliches Licht zu setzen. Aber man hat ganze Bände precibse Faseleien über ihn geschrieben, ohne auf das einfache Resultat zu kommen, das jedem Unbefangenen in die Augen springen muß.

Götz von Berlichingen und Iphigenia sind unter seinen Dramen am meisten dramatisch. Zu dem ersten scheint ihn Shakespeare, zu dem letzten die Alten begeistert zu haben. Shakespear'n hat er nicht erreicht, auch ist der Götz nicht einmal für die Bühne bestimmt, die Alten hat er in so weit übertroffen, als er, vermöge seiner lyrischen Grundanlage, der Iphigenia eine so seelenvolle Tiefe einzuhauchen wußte, wie sie dem Alterthum überhaupt ganz fremd war. Egmont scheint sich diesen Werken am meisten anzuschließen. Aber der Schluß des Drama's und das Verhältniß Egmonts zu Clärchen verraten den Lyriker, denn das Lyrische liegt nicht in einzelnen eingestreuten Partien, die im Gegentheil dem Drama zu wünschen sind, sondern in der Anlage selbst muß sich offenbaren, ob das Drama sich zum Lyrischen neigt oder nicht. Die Liebe zu Clärchen ist so meisterhaft dargestellt, als irgend etwas von Goethe Dargestelltes; aber es ist der Geschichte zuwider, und Egmont würde mehr Haltung gewonnen haben, wenn er als Gatte und Vater dastünde. Das eheliche Verhältniß ist unpoetisch und unbrauchbar für den lyrischen Dichter, für den dramatischen keineswegs. Dieser stellt alle Lebensverhältnisse dar, und erfreut sich an der Darstellung aller.

Faust und Tasso scheinen mir am wenigsten für das Theater geeignet, wiewohl ich deswegen den letzteren keineswegs davon entfernen möchte. Aber es ist ein gewagter Versuch, einen Dichter zum Helden eines Drama's zu machen, da seine Größe allzusehr innerlich ist. Ein Maler taugt nicht viel besser dazu, wiewohl Oehlenschlägers Correggio ein so schöner Irrthum ist, daß man ihn um alles nicht unbegangen wünschte. Auch besitzt diese Sage einen dramatischen Gehalt, der aber doch sehr an's Lyrische und Symbolische gränzt.

Jene beiden herrlichen Schauspiele haben aber eine Unzahl von Nachahmungen hervorgebracht, und jeder Meßkatalog bringt wieder ein Paar arme Maler oder Dichter, die von dramatischen Stümpern gerädert werden.

Der Faust hatte ursprünglich, indem seine erste Entstehung in die Zeit des Götz von Berlichingen fällt, einen raschen dramatischen Gang, der aber immer mehr gehemmt wurde. Der Schluß des sogenannten Fragments, welches mit Gretchens Ohnmacht in der Kirche endigt, könnte zwar auf den ersten Anblick als unbefriedigend erscheinen, allein er ist wenigstens klar, und die Wirkung dieser Scene würde so furchtbar sein, daß das Publicum das Theater mit einem Gemisch von Schauder und Bewunderung verlassen würde. Der Schluß der

sogenannten Tragödie ist nicht klar genug, um auf dem Theater zu befriedigen, und die Brockenscene fällt aus dem Ton und satyrisirt die deutsche Literatur, die freilich, als Masse betrachtet, dem Blocksberg ähnlich sehen mag.

Die natürliche Tochter und Pandora sind wegen ihrer Kunstvollendung bewundernswert, besonders die erste ist ein Werk, dessen Lektüre immer von Neuem erfreut; allein als Muster für ein deutsches Drama kann ich sie nicht betrachten. Gerade das Individuelle und Sinnvolle, das sie auszeichnet, diese moralische Allgemeinheit der Charaktere, die bis zur Durchsichtigkeit gesteigert ist, dieses sich leidend Verhalten der durch Verhältnisse eingezwängten Persönlichkeiten, hat nur geringe Wirkung auf dem Theater, wo man entschiedene Charaktere, einen sichtbaren Fortschritt der Handlung und einen raschen schlagenden Dialog will.

Noch einmal, die Goethe'schen Dramen haben keine eigentliche Tendenz zum Theater; allein sie haben so viel Gehalt, daß wir sie immer auf dem Theater wünschen müssen. Es giebt Menschen, die sich in den Kopf gesetzt haben, Goethe zum einzigen deutschen Dichter zu machen, wodurch sie den Deutschen und ihm selbst ein schlechtes Compliment gemacht haben. Denn was müßte das für eine Nation seyn, die nur Einen Dichter aufzuweisen hätte, und wie kümmerlich müßte dieser Dichter ausfallen! Einige haben die Sache so gedacht: Weil Goethe kein dramatischer Dichter sey, so habe die Nation kein dramatisches Talent. Dieser Beweis ist unvergleichlich. Eine Nation, die sich einer eben so reichhaltigen epischen als lyrischen Literatur zu rühmen hat, darf kein dramatisches Talent besitzen, darf kein Drama aus sich entwickeln. Es ist gut, daß die Kritiker nicht um Rat gefragt werden, was eine Nation darf und nicht darf. Es ist nichts so leicht, aber es rächt sich auch nichts so schwer, als etwas a priori zu vernichten. So hat man früherhin den Deutschen den Humor abgesprochen, und nun besitzen sie schon lange einen humoristischen Schriftsteller, der alle andere überbietet.

Diejenigen, die sich auf das Drama verstehen, wissen wohl, daß Schiller ein dramatischer Dichter im eigentlichen Sinne des Worts ist; und die es nicht wissen, kommen einem eben so vor, wie z. B. Frau von Staël, wo sie mit der größten Unbefangenheit ihre Landsleute versichert, die Deutschen hätten eben so wenig ein Nationalepos als die Franzosen.

Ich habe schon früher erwähnt, daß man sonst an die Schiller'schen Dramen die ungereimte Forderung machte, es solle sich in ihnen ein lyrischer Grundgedanke auffinden lassen, und da sich dieser nicht fand, so hat nicht viel gefehlt, daß man den äußerst geistvollen Mann für gedankenlos ausgegeben hätte. Gleichsam als hätte Schiller z. B. im Wallenstein etwas Andres darstellen wollen, als eben den Wallenstein selbst, und als wäre die Geschichte nicht der hinlängliche und größte Stoff für den dramatischen Dichter.

Ein ähnlicher Kritikus, oder derselbe, sucht die Schiller'schen Tragödien auch dadurch herabzuwürdigen, daß er in ihnen ein revolutionäres Princip, ein beständiges Auflehnen gegen alles Bestehende aufschnoppert. Dieser Spürhund würde wahrscheinlich den großen Mann, wenn er noch lebte, als Demagogen denunciirt haben. Allerdings hat Schiller immer die bewegtesten Momente, wie sich von selbst versteht, aufgegriffen. Wehe der kleinen nüchternen Seele, die in den großen Epochen der Geschichte nichts als ein Auflehnen gegen das Bestehende zu erblicken weiß, und wehe allen Denen, die, der neuen Zeit uneingedenk, auf den Trümmern der alten faulen!

Nach Schiller trat eine große Ebbe ein, oder vielmehr eine Flut von Armseligkeiten, aus der nur wenig Treffliches auftauchte. Mehrere gute Dramen, z. die Renata von Heyden, hat man, so viel ich weiß, niemals aufgeführt. Hier und da befand man sich mit der Mittelmäßigkeit au niveau, und verabschente das Ueberlegene.

Trotz dem, daß sich unser Theater noch in seinen Anfängen befindet, so könnte doch schon jetzt aller Plunder von den Brettern ausgeschlossen und das Publicum an das Poetische und Charakteristische mehr gewöhnt werden. Wenn man, wie man hie und da ohnedem thut, Uebersetzungen aus dem Englischen, Spanischen, Französischen, Dänischen zu Hülfe nähme, so ließe sich ein reichhaltiges Repertoire herstellen, ohne seine Zuflucht zu Kotzebue's Trivialitäten zu nehmen, oder vollends zu seinen Nachfolgern, die noch viel schlechter sind als er, da er doch wenigstens das Mechanische in seiner Gewalt hatte, und ein Drama so zuzuschneiden wußte, daß es Anfang, Mittel und Ende hatte. Von seinen Stücken würde ich seine eigentlichen Possen in Schutz nehmen. Hier paßt das Costüm zum Ganzen. In komischen Situationen war er sehr erfinderisch, und Charakter wird Niemand von solchen Produktionen verlangen.

Einigen neueren Dichtern hat die Natur, bei sonstigen Vorzügen, das eigentlich schöpferische und charakteristische Talent gänzlich versagt. Sie haben sich daher, wie Kotzebue, auf die Situationen geworfen und, um den Mangel an Charakter zu verstecken, eine Menge der unnatürlichsten Gräuel auf das Haubt ihrer Helden gehäuft, und sogar den gemeinen sinnlichen Trieb als charakterisch eingeführt. Dadurch mußte natürlich ein Effect entstehen, der ihnen um so mehr zu gönnen ist, da er wegen seiner zweideutigen Natur kaum auf die Nachwelt übergehen wird. Da man die vielen Nachahmungen, die Werner's Vierundzwanzigster Februar nach sich gezogen hat, so häufig auf unsern Bühnen sieht, so ist zu verwundern, daß dieses Stück selbst so selten dargestellt wird, da es keineswegs die Fehler der erwähnten Nachahmungen an sich trägt. Denn Werner, so barbarisch und mystisch er sein mag, ist keineswegs charakterlos.

Dramatischer Stoff ist in der Nation hinlänglich vorhanden, gesetzt auch, wir wollten uns ganz auf das Nationelle in Sage und Geschichte beschränken. Was die Sage betrifft, so ist behaubtet worden, daß die modernen Mythen, in Vergleich mit den antiken, überaus viel Absurdes enthielten, ja die ganze moderne Poesie wäre gleichsam eine Mischung des Absurden und Erhabenen. Ich kann mich in diese Behaubtung nicht finden, und glaube vielmehr, daß der deutsche Dramatiker noch manchen Schatz in den uns zum Theil von epischen Dichtern mitgetheilten, als auch anderweitig aufbewahrten Mythen zu heben hat.

Die Kunst bedarf einer gewissen Beschränkung, wenn sie sich wahrhaft concentriren soll, worauf zuletzt Alles ankommt. Auch im Drama müßte poetische Form als wesentlich festgesetzt werden. Es kann dem Genie kein größerer Dienst erzeigt werden,

als es zur höchsten Vollendung anzureizen. Die höchste Vollendung der Form ist Schönheit selbst, und fällt mit der Seele der Kunst in Eins zusammen.

Ich bin weit entfernt, dieser kleinen Schrift einen absoluten Wert beizulegen, doch glaube ich, daß sie von einigem Nutzen sein kann. Unsre Jugend, die sich so gern mit Theorien beschäftigt, wird sie vielleicht daran erinnern, daß man das, worüber man theoretisirt, erst erfahren haben muß, und daß dann die Dinge von selbst in ihr gehöriges Licht treten. Denjenigen, die mit den Gegenständen, die sie berührt, vertraut sind, wird sie keine Langeweile machen.

Betrachte man sie übrigens als fragmentarische Mittheilungen eines jungen Mannes, dem zwar Einzelne mit ziemlich kecker Stirn, geradezu den Geist abzusprechen für gut fanden, dem aber nicht sonderlich dafür bange ist, daß die Nation und die Besten der Nation diesem Urtheile beizutreten jemals Gelegenheit finden werden. Ohne frevelhaften Hochmut, aber auch ohne kriechende Bescheidenheit tritt er da, wo ihn Talent und Schicksal hinstellten, auf, im Bewußtsein mancher vergangener und ohne Zweifel mancher noch bestehender Irrthümer, aber auch im Bewußtsein, das Edle zu wollen und das Schöne zu können.

Anmerkungen.

1 Daß übrigens die Messiade und andere Arbeiten desselben Meisters, dem die deutsche Sprache mehr verdankt, als die deutsche Poesie, schon zu ihrer Zeit (einige der Oden abgerechnet) sehr wenig im Umlauf waren, beweist folgendes gleichzeitige Epigramm von Lessing:

Wer wird nicht unsern Klopstock loben?
Doch wird ihn Jeder lesen? Nein!
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger gelesen sein.

2 Wiewohl ich mir ein näheres Urtheil der französischen Trouveurs, als den eigentlichen französischen Epikern, auf eine nähere und gründlichere Bekanntschaft mit denselben verspare.

3 Das Lied der Nibelungen erscheint hierin wundervoll, indem es schon als Epos ein dramatisches Ganzes im höchsten Sinne bildet. Es hat mich auf den Gedanken gebracht, daß die Dichtkunst, so wie sie bei einzelnen Völkern den Gang vom Epos zum Drama geht, so auch in Bezug auf ihre allgemeine Weltentwicklung denselben Weg verfolgt, so daß zwar die Nibelungen, zur deutschen Poesie gerechnet, als Epos anzusehen sind, hingegen mit dem Homer verglichen, und weltgeschichtlich betrachtet, eher als Drama gelten müssen.

4 Bei Gelegenheit seiner ersten Reise nach Oberitalien hatte der Dichter seinen Urlaub überschritten, und mußte dieses Versehen mit einem mehrwochentlichen engen Arreste in Nürnberg abbüßen.

5 Gleichwohl würden neueren Dramatikern bei der Wahl historischer Stoffe blos die Alternative bleiben, entweder halbepische, weitschweifige Dramen zu bilden, die nicht einmal für die jetzige Bühne taugten, oder vollkommene Trauerspiele zu schreiben, aber die Geschichte zu verdrehen oder nach ihren Zwecken zuzustutzen, wie so Viele gethan haben. Shakespeare ist in den erstgenannten Fehler verfallen, da ihm die Geschichte heilig war; seine deutschen Nachahmer jedoch in alle beide. Sie tischen historische Lügen in der ungeschicktesten Form auf.

6 Statt vieler Stellen nur Eine, Sonnet CVII:

Now with the drops of this most balmy time,
My love looks fresh, and Death to me subscribes,
Since spite of him I'll live in this poor rhyme,
While he insults oer dull and speechless tribes,
And thou in this shalt find thy monument,
When tyrants' crests and tombs of brass are spent.

7 Wiewohl auch hierin viel Wunderliches mit unterläuft. Denn wenn man sich z. B., um die Einheit des Orts aufrecht zu erhalten, erlaubt, bei einer Verschwörung, die Verschworenen ihre Zusammenkünfte in der Wohnung desjenigen halten zu lassen, gegen den man sich verschwört, so hat man sich die Sache eben so leicht gemacht, als dem Publicum lächerlich. Bei allen Gelegenheiten kommt das Kindische der drei Einheiten, die nun einmal dem modernen Theater fremd sind, zum Vorschein.

8 Erst einige Jahre später lernte der Verfasser das wahrhaft nationelle Theater San Carlino in Neapel kennen, das er als solches schätzte. Von Poesie und Literatur kann dabei freilich nicht die Rede sein.

Ueber verschiedene Gegenstände der Dichtkunst und Sprache.

1829.

Epos.

Die Vorzüge der homerischen Dichtung sind nicht die Vorzüge unserer Zeit; dafür aber andere, von denen sich Homer nichts hat träumen lassen. Da schon dem Virgil das größte Unrecht geschieht, wenn man ihm den homerischen Maßstab anpaßt, um wie viel mehr einem neueren Dichter! Die größten und vollendetsten Dichter der neueren Zeit, Dante und Ariost, haben den Virgil gekannt und geliebt, sind aber nicht in die mindeste Versuchung geraten, ihre eigenthümlichen epischen Schöpfungen seiner Musterhaftigkeit aufzuopfern. Ein Aehnliches gilt von Milton, wiewohl die urzeitliche Einfachheit seines Gegenstandes ihn den Alten annäherte. Wenn Tasso zu schwach war, um auf eigenen Füßen zu stehn, wenn selbst Camoens, der das Größte wollte, sich virgilianische Ketten anlegte, so ist es desto schlimmer für sie.

Rhythmus der Nibelungen.

Der Rhythmus des ältesten deutschen Gedichtes wird häufig von denen, die ihn nicht kennen, für roh und ungebildet ausgeschrieen, ungefähr so, wie Einer die Form des Homer für ungebildet ausgeben würde, der den Hexameter nicht zu lesen verstünde, oder das Griechische nach den Accenten lesen wollte. Nicht die Form der Nibelungen ist roh, sondern unsre deutsche Metrik ist es, da wir, an das monotone Geklapper von Jamben und Trochäen gewöhnt, beinahe den Sinn für eigentlichen Rhythmus verloren haben. Hierdurch ist es so weit gekommen, daß wir, was den Reim betrifft, alle unsre spondäischen und antibacchischen Reime, die in den Nibelungen oft von der schönsten Wirkung sind, d. h. fast ein Drittel unsres Sprachschatzes, vom Reim selbst ausgeschlossen haben, und daß wir, was die Prosodie anlangt, für unsre anapästischen, daktylischen, spondäischen und antibacchischen Worte und Wortzusammensetzungen beinahe gar keinen Platz mehr haben, da sich unsre ganze Metrik in einem beständigen Lang-kurz oder Kurz-lang auf das Eintönigste fortbewegt.

Alles, was wir aus der Fremde entlehnt haben, der Hexameter, die Stanze, die Terzine, mag als vortrefflich für kleinere, dem Idyllischen oder Lyrischen sich nähernde Gedichte anerkannt werden, für umfangsreiche sind sie vollkommen untauglich. Die italiänischen Maße, wie auch der französische Alexandriner erfreuen sich einer großen Manigfaltigkeit in der Ursprache; vermöge unsrer Prosodie hingegen werden sie eintönig und matt, wie es auch unser fünffüßiger Jambus ist, ein barbarischer und armseliger Vers, der hoffentlich bald aus der Sprache verschwinden wird. Wenn der Verfasser es für ratsam hielt, in seinen dramatischen Werken den Trimeter statt des fünffüßigen Jambus anzuwenden, so kann er auf Treue und Glauben versichern, daß er es nicht den Griechen zu Liebe gethan, sondern daß ihn gerade das Studium des Nibelungenverses darauf geführt hat. Denn dieser sowohl als der Hexameter, die überhaupt verwandt sind, lösen sich rhetorisch in den Trimeter auf.

Von jener Monotonie, die im Epos vollkommen unerträglich sein würde, weiß das Lied der Nibelungen nichts, wiewohl es eine große Regelmäßigkeit mit der höchstmöglichen Varietät vereinigt, was die höchste Aufgabe eines epischen Versmaßes ist, und auch vom Hexameter geleistet wird.

Das Gesetz des Nibelungenmaßes ist folgendes: Ein Vers von sechs Betonungen wird durch die Cäsur dergestalt geschieden, daß drei Betonungen vor, und drei hinter dieselbe fallen. Die unbetonten Sylben sind gleichgültig, der Dichter mag deren so viele oder so wenige einmischen, als die Sprache und der Wohlklang erlauben. Ist der Halbvers jambisch, so kann er mit einem Spondäus anfangen, von welchem blos die letzte Sylbe betont wird, wie gleich der erste Halbvers der Nibelungen:

1 2 3
– – ∪ – ∪ – ∪
Uns ist in alten maeren,

so daß die erste Sylbe allerdings lang ist, aber vermöge der Natur des Verses nicht betont werden kann. Keineswegs kann aber der Ton auf an sich selbst kurze Sylben fallen, und folgender Vers:

Das Volk der Frömmelnden mit albernem Gefasel

wäre gar keiner, wohl aber wenn es hieße:

Das Volk der Pietisten blokirt Berlin und Basel.

Ein an sich verschiedenes aber doch verwandtes Gesetz herrscht im Trimeter vor, wo der jedesmalige erste Fuß der drei Versglieder den Spondäus gestattet, ohne den Rhythmus zu stören, wiewohl der Spondäus aus vier, der Jambus aus drei Kürzen besteht. Der Trimeter weicht hierin vom Hexameter gänzlich ab, wo jede Länge zwei Kürzen gilt und nähert sich der Struktur des modernen Versbaues.

Zu den Licenzen des Nibelungendichters gehört, daß er häufig (wenn es nicht spätere Bearbeiter thaten) den letzten Halbvers einer Strophe zu vier Betonungen ausdehnt, wiewohl die erste derselben gewöhnlich sehr schwach ist.

Durch diesen ganzen Bau des Verses entsteht nun eine reiche Manigfaltigkeit, und für den, der ihn zu lesen versteht, die größte Harmonie.

Oft gewinnt er daher, wenn es der Gegenstand mit sich bringt, einen sanften, hüpfenden Gang, wie folgender:

Da entschweyte er an den betten vil manegen sorgenden man.
υυ — υυ — υυ — υ | υ — υυ — υυ —

Zuweilen wird, anders geordnet, dieser daktylische Sprung auch ernsten Gegenständen angepaßt, wie z. B. der letzte Vers des drei und dreißigsten Gesangs:

Diu swert von handen legeten die chunen rechen gemeit.
υ — υ — υ — υυ | υ — υ — υυ —

Eine prachtvolle, oder auch schauerliche Wirkung entsteht, wenn im Gegentheile die unbetonten Sylben fast ganz herausfallen, wie z. B. im letzten Halbvers folgender Zeilen, die zugleich als Muster dienen können, wie schön die antibacchischen Reime sich ausnehmen:

Wie gerne ich dir wäre gut mit meinem schilde,
torst' ich dir'n bieten vor Chriemhilde!
υ — υ — υ — υ | — υ — υ — υ
— υ — — υ | — — — υ

Diese Versart wird auch zuweilen gebraucht, um eine malerische Wirkung hervorzubringen, z. B.

Gegen Mutaren die Tunowe nider.
— υ — — υ | υ — — υ — υ

Reine Jamben und Trochäen sind nicht selten, doch hat der Dichter Sorge getragen, daß sie nie eine ganze Strophe ausfüllen. So sind z. B. in folgender Strophe die ersten Halbverse der ersten und zweiten Zeile jambisch, die sich ihnen anschließenden trochäisch, bis der Jambus, der sich nicht abweisen läßt, das Uebergewicht gewinnt, und die beiden Verse ganz jambisch gebildet sind:

Do sucht er nach dem vergen   wider unde dan,
er horte wazzer giezen,   losen er began:
in einem schönen Brunnen   daz taten wisiu wip,
diu wolden sich da chülen   und badeten ir lip.

Zum Schluß erlaube man mir noch eine besonders kunstvoll gebildete Stanze mit ihrer metrischen Eintheilung anzuführen, da sie fast alle Tonarten des Liedes in sich vereinigt:

Do rief der herre Giselher   Wolfharten an:
„owe, daz ich so grimmen   vient ie gewan!
edel ritter chüne,   nu wendet gegen in;
ich wil'z helfen enden,   ez en—mag nicht lenger gesin“
υ — υ — υ — υυ   — — υ —
υ — υ — υ — υ   — — υ —
— υ — υ — υ   υ — υ — υ —
υ — — υ — υ   υυ — υ — υυ —

Um den Nibelungenvers immer richtig zu lesen, bedarf es allerdings auch einer näheren Kenntniß der alten Sprache, die, wie die homerische, sich noch in manchen schwankenden Formen bewegt. Hierher sind besonders die Eigennamen zu zählen, deren Prosodie meist schwankend ist. So wird z. B. Gunther — υ und — — accentuirt, Rüdiger — υ υ und — υ —. Hierher gehört auch das Participium Präsentis, das bei uns schon immer daktylisch ist, bei den Alten aber noch häufig antibacchisch, z. B.

Allez howende die Guntheres man.
— υ — — υ | υ — — υ —.

Rechtschreibung.

Unsere Altvordern erfreuten sich einer richtigen und der deutschen Aussprache vollkommen angemessenen Rechtschreibung. Wir haben uns in barbarischen Jahrhunderten eine Last von Verkehrtheiten aufgebürdet, die sich freilich nicht mit einem Male abschütteln lassen, wenn dem Auge nicht zu viel Gewalt angethan werden soll. Schwerlich aber kann einem Schriftsteller die Befugniß abgesprochen werden, vollkommenen Unsinn auszumärzen.

Wir schreiben todt, als ob das o kurz, und wie das a in Stadt ausgesprochen würde; es ist aber im Gegentheile gedehnt, und reimt auf bot u. s. w. Es muß also tot, wie im Altdeutschen geschrieben werden.

Wie das p in das Wort Haupt gekommen, ist auch nicht abzusehen, da es in der alten Sprache Haubet heißt, und auch in allen verwandten Dialekten, wie in: Hoved, Hafoad und dergleichen, keine Spur von einem p ist. Der Verfasser schreibt also Haubt und reimt es auf raubt, belaubt u. s. w. Das y ist kein eigenthümlicher deutscher Buchstabe, und kann blos in den griechischen Worten gebraucht werden. Es könnte höchstens als verlängertes i, als kalligraphischer Schnörkel am Ende der Wörter gelten. Man könnte allenfalls frey, sey u. s. w. schreiben; aber zu beyde, Freyer u. s. w. ist nicht der geringste etymologische Grund vorhanden.

Ich komme nun zu einem Buchstaben, der so oft und fast immer vergeblich in der Mitte der Worte vorkommt, unsern Druck entstellt und für das Auge so häßlich macht, zum h. Natürlich ist nicht von den Fällen die Rede, wo das h ausgesprochen wird, oder doch als etymologisches Ueberbleibsel dasteht. Aber es soll, sagen die Grammatiker, zum Dehnungszeichen dienen. Dann müßte es aber wenigstens mit Consequenz gebraucht werden. Das o in schonen ist eben so lang als in wohnen, warum muß gerade in wohnen ein h stehen? Vermöge des Grundgesetzes der deutschen Aussprache ist nicht die geringste Besorgniß vorhanden, daß Jemand wohnen wie Wonnen ausspräche, wenn es auch wirklich ohne h geschrieben würde. Um nicht durch Neuerung aufzufallen, hat man das Dehnungs-h stehen lassen; wo es aber nicht einmal als Dehnungszeichen gelten kann, und wie in dem Worte Noth ganz ohne Not steht, ist es weggeblieben, und der Verfasser fürchtet nicht, daß man es deswegen so geschärft wie Gott aussprechen möchte, obwohl es die Pfuscher mitsammt dem h auf unsern Herrgott reimen. So hatten auch die Alten Recht, wenn sie hastu, bistu u. s. w. schrieben, weil es

wirklich so ausgesprochen wird, sobald das Du nicht besonders betont ist. Denn was für eine Zunge gehörte dazu, um ein st und d in der schnellsten Folge hinter einander herauszuquirlen.

Reim.

Alle gebildete Sprachen, vorzüglich die griechische und italiänische, haben ihren Dichtern von jeher, zum Behufe des Metrums oder des Reims, gewisse Freiheiten erlaubt, vermöge deren sie eine oder die andere Schreib- und Sprachform zu ihrem jedesmaligen Zwecke wählen konnten. Unser Dichter hat in bekannten Fällen, wo ein Wort zwei Formen hat, bald diese, bald jene nach seinem Bedürfnisse des Reims gewählt.

Der nationelle Vorzug des Nibelungenverses zeigt sich auch darin, daß es fast keine Worte giebt, die nicht in demselben gereimt werden können, da selbst spondäische Reime, wenn beide Sylben betont sind, sogar eine schöne Wirkung hervorbringen, und noch eine schönere diejenigen, die aus einem Spondäus und einer kurzen Sylbe bestehen, wie auftreten, Worte, die in keinem der monotonen jambischen oder trochäischen Versmaße für den Reim gebraucht werden können.

Man wird dem Dichter eine Freiheit, die er mäßig gebraucht, um so mehr gestatten, wenn er in seinen Werken immer die strengste Reinheit des Reims beobachtet, weßhalb es auch künftig kein wirklicher Dichter mehr wagen wird, die verschiedensten Töne, ä auf d, i auf ü u. dergl. zu reimen, eine Barbarei, wovon in den alten Helden- und Minneliedern keine Spur ist, und die wir den Meistersängern und dem, in den ästhetischen Handbüchern an die Spitze unserer Literatur erhobenen Opitz, der sich wahrscheinlich einer corrupten schlesischen Aussprache befliß, zu danken haben.

Da schon früher durch Rückert, in seinen lyrischen Werken, Formen behandelt wurden, die einen kunstvollen, vielfachen Reim erfordern, so fällt die bekannte Ausrede von der Reimarmut der deutschen Sprache ohnedem, wenigstens was den Reim betrifft, weg, und blos die Armut bleibt als Prädikat für ungeschickte Dichter übrig.

Der Verfasser lebt, nebenher gesagt, der Ueberzeugung, daß es für den wahren Künstler keine Kleinigkeiten giebt, daß ein falscher Vers seiner Natur so widrig sein wird, als ein falscher Gedanke; und er überläßt es unsern jungen genialen Geistern, sich Alles zu erlauben, um ja recht bald von Allen vergessen zu werden.

Schluß.

Liebe deutsche Nation! Laß dir von deinen falschen Propheten nicht so entsetzlich viel weißmachen! Willst du dir Rat erholen über eine Sache, so frage nicht Diejenigen, die davon träumen, sondern Diejenigen, die sie gelernt haben, und die dir in wenigen Worten mehr Wahrheit sagen können, als die Unwissenden oder Talentlosen in tausend Bänden! Vertrau' auf die Schöpferkraft der Natur, halte geistvolle poetische Versuche nicht für vollendete Kunstwerke, und glaube nicht, daß die Zeiten erfüllt sind, du möchtest sonst allzufrüh die Hände in den Schoos legen!

Geschichten des Königreichs Neapel.

1831.

Altri studi men dolci, in ch'io riponga
L'ingrato avanzo de la ferrea vita,
Eleggerò. L'acerbo vero, i ciechi
Destini investigar de le mortali
E de l'eterne cose — E se del vero
Ragionando talor, fieno a le genti
O mal grati i miei detti o non intesi,
Non mi dorrò, che già del tutto il vago
Desio di Gloria antico in me fia spento
Vana Diva non pur, ma di Fortuna
E del Fato e d' Amor, Diva più cieca.

Leopardi

Vorwort.

Bei einem mehrjährigen Aufenthalte in Neapel konnte es nicht fehlen, daß ich mich mit der Geschichte dieses Landes zu befreunden suchte, und so geschah es auch, daß eine oder die andere Epoche derselben einen so großen Reiz auf mich ausübte, daß ich mich zu näherer Betrachtung und Nachspürung, ja zu eigener Darstellung aufgefordert fühlte. Dieß war besonders bei dem vorliegenden Zeitraume der Fall, der einen höchst merkwürdigen Wendepunkt bildet. Da derselbe kaum drei Jahrzehnde begreift, so glaubte ich ihn bis in seine Einzelheiten verfolgen zu können, ohne den Vorwurf einer zu kleinlichen Ausführlichkeit zu verdienen. Theils war es mir um eine umfassendere Darstellung zu thun, als die bisherigen Erzähler jener Begebenheiten im Auge hatten, theils konnte es mir durch jene Einzelheiten am besten gelingen, die Sitten und Charaktere der damaligen Zeit in ein lebendiges Licht zu stellen, worauf mein Augenmerk vorzüglich gerichtet war. Es giebt zwei Arten von Geschichtschreibung, die betrachtende und erzählende. Erstere wird kurzgefaßt am meisten anziehn, letztere wird, wie das epische Gedicht, ohne Einzelheiten langweilig und ermüdend scheinen. In beiden wird freilich der ordnende Geist das Meiste thun müssen.

Bei einer Nation, wie die Deutsche, die so oft ihre eigene Universalität zu rühmen pflegt, mag ein so kleingezogener Kreis, wie der hier gegebene, befremdend erscheinen; aber zuweilen läuft die schwere Kunst, Alles zu wissen, auf die leichte hinaus, nichts gelernt zu haben. In Italien fehlt es zwar an Weltgeschichten, woran wir so reich sind; doch findet man daselbst, fast durch alle Jahrhunderte hindurch, einen so reichhaltigen Schatz von Chroniken und vortrefflichen zeitgenössischen Geschichtschreibern, daß wir wohl Ursache haben könnten, dieselben mit Neid zu betrachten.

Diese Bemerkung bezieht sich allerdings mehr auf Nord- und Mittelitalien, zumal Toskana und Venedig, als auf das Königreich Neapel, wo eher über Armuth an historischen Quellen zu klagen wäre, und namentlich auch in dem Zeitraume, von welchem hier die Rede ist. Doch sind die Beziehungen desselben so mannichfach, daß da, wo einheimische Hülfsmittel abgehn, die genuesischen und arragonischen Geschichtschreiber, so wie die Biographen der Päpste, des Königs Alfons und der berühmtesten Feldherrn jener Zeit hinlängliche Aufklärung gewähren. Aber eben durch die große Verschiedenartigkeit der Quellen war die hier gesetzte Aufgabe schwerer zu lösen, als es, bei ihrem geringen Umfange, der Anschein zeigen möchte.

Was die Anführung jener Quellen betrifft, so schien sie mir nur bei auffallenden und weniger bekannten Thatsachen nötig zu sein; bei solchen aber, die fast ohne Ausnahme von allen Gesammtbistorikern Neapels erzählt werden, hielt ich sie für nutzlos, da es mir weder um Störung des unbefangenen Lesers, noch um Darlegung von Gelehrsamkeit zu thun war.

Hoffentlich, wenn diese persönliche Schlußbemerkung erlaubt ist, wird man dem Dichter die Fähigkeit zu historischen Arbeiten nicht absprechen können, oder vielmehr, man wird gestehen müssen, daß es keinen Geschichtschreiber, der von poetischem Genie entblößt wäre, geben kann; denn wie wäre Geschichtschreibung möglich ohne darstellende Kraft? Das eigentliche Verdienst des Dichters beruht auf der Wahrheit seiner Darstellung, und die wirkliche Erfindung beschränkt sich auf die Kenntniß der Natur und der menschlichen Seele. Ohne diesen Grund und Boden der Wirklichkeit würden selbst Homer und Ariost als geringe Poeten erscheinen müssen; denn der würdige Mensch kann nichts Würdiges unternehmen, dessen Hintergrund nicht die Wahrheit wäre. Wie wohlfeil das bloße Ausbecken phantastischer Begebenheiten und Abenteuer zu haben ist, dieß erhellt täglich aus der Sündflut von Novellen und Romanen, die davon wimmeln. Eine solche, großentheils entnervende Lektüre allmählig zu verbannen, und den Geist des Volkes an edlere Beschäftigungen zu gewöhnen, ist eine Aufgabe, zu welcher auch der Verfasser dieser Blätter sein Scherflein beizutragen sich berufen fühlt. Möchte es dieser und einigen andern noch vorbehaltenen Darstellungen gelingen, die Deutschen mehr und mehr zu überzeugen, daß bloß das Bedeutende ewig fortwirkt, und daß kein Roman so romantisch ist als die Geschichte selbst.

Neapel im Mai 1832.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Um den Süden Italiens kämpften, in der Auflösungsperiode des römischen Reichs, Griechen, Longobarden und Saracenen wechselseitig. Ein solches Chaos zu entwirren, und die herrlichen Länderstrecken, welche wir gegenwärtig unter dem Namen der beiden Sicilien begreifen, in Ein Reich zu verwandeln, war normänischen Abenteurern vorbehalten. Graf Roger, dessen Vater die Insel Sicilien erobert, dessen Oheim den morgenländischen wie den abendländischen Kaiser besiegt hatte, setzte in Palermo, im Jahre 1130 die Königskrone auf sein Haubt. Er und seine Vorfahren hatten sich der Päpste, die öfters als Gefangene in ihrer Gewalt, und denen sie völlig überlegen waren, zur Bestätigung ihrer Rechte bedient; ja, sie hatten, unscheinbare Förmlichkeiten gering achtend, die eroberten Provinzen als Leben aus den Händen der Statthalter Christi empfangen wollen. Schwer jedoch büßten die unterworfenen Länder, und alle nachfolgenden Könige bis in die späteste Zeit, die Gestattung kirchlicher Ansprüche, und in demselben Zeitpunkte, in welchem jene Königreiche gegründet wurden, ward auch der Same zu ihrem Verderben, zu ewigen Kriegen, zu Umwälzungen ohne Gleichen ausgestreut.

Vier und sechzig Jahre nach der Krönung Rogers regierten er und sein Stamm. Seine nachgeborene Tochter Constanze brachte die Krone an das schwäbische Kaiserhaus, nicht ohne blutigen Zwiespalt der Parteien und eine mit Gräueln befleckte Eroberung. Zwei und siebzig Jahre, bis zur Schlacht von Benevent, dauerte die Herrschaft der Deutschen. Die Päpste hatten den Bruder des Königs von Frankreich, Karl von Anjou, mit beiden Sicilien belehnt; er kam, die Hohenstaufen unterlagen ihm, und er vertilgte das Geschlecht. Seine Regierung jedoch war verhängnißvoll. Zwei Jahre vor seinem Tode (1282) verlor er Sicilien, das seine Nachfolger vergeblich wieder zu erobern suchten. Verzweifelnd und seinen einzigen Sohn in der Gefangenschaft seiner Todfeinde zurücklassend, starb er.

Glücklicher war die Regierung Karls II., durch zahlreiche Nachkommenschaft gesegnet. Ungarn erbte er durch seine Gemahlin, und ließ seinen ältesten Sohn, Karl Martell, der jedoch früh verstarb, zum dortigen König krönen. Ihm folgte in Neapel sein zweiter Sohn Robert, mit Uebergehung Caroberts, des Sohnes Karl Martell's. Vier und dreißig Jahre, mit großem Ansehn und als Hort aller Welfen in Italien, herrschte König Robert. Dem raschen Tode Kaiser Heinrich's VII. und der Schwäche Ludwigs des Baiern verdankte er seine Größe. Er mußte jedoch den eigenen Sohn überleben, und ernannte zur Nachfolgerin seine Enkelin Johanna, die er mit Andreas, dem Sohne Caroberts von Ungarn, verlobte. Zwei Jahre nach seinem Tode ward Andreas, als Ausländer verhaßt, durch neapolitanische Barone ermordet. Dessen älterer Bruder Ludwig, König von Ungarn und Polen, fällt in Neapel ein, um den Tod des Andreas, den er der Königin aufbürdet, zu rächen. Johanne entflieht nach der Provence, dem Erblande der Anjou, zu Papst Clemens VI., der dort seinen Hof hielt. Ihm verkauft sie aus Geldnot Avignon. Nach Ludwigs Abzug wird sie nach Neapel zurückgerufen, wo sie mild und weise herrscht, die Zügel der Regierung selbst führend, wiewohl sie sich, nach dem Wunsche des Volks, noch dreimal vermählt. Das letztemal mit Otto von Braunschweig im Jahre 1376. Dieser hatte sich im nördlichen Italien, durch die Vormundschaft der jungen Fürsten von Monferrat, einen ehrenvollen Namen erworben, und war, schon seiner Familie nach, ein Welfe. Aber furchtbare Mißgriffe, die unabsehliches Elend über Neapel brachten, bezeichnen die letzten Regierungsjahre der Königin Johanna; und wenn unsre nachfolgende Erzählung nicht unverständlich bleiben soll, so müssen wir hier die damaligen Zustände Italiens näher betrachten.

Seit 1305 war durch den Einfluß des Königs von Frankreich, der Sitz der Päpste in Avignon. Die römischen Provinzen geriethen dadurch in Verfall, und die Sitten der Geistlichkeit verwilderten so sehr, daß der Unwille allgemein ward. Da geschah es im Jahre 1375, während der Regierung Gregor XI., daß die meisten Städte des Kirchenstaats sich empörten, theils die Freiheit wiederherstellten, theils unter die Gewalt kleiner Oberherrn sich schmiegten. Gregor sandte mit einem Söldnerheere den Cardinal von Genf, der sich jedoch unerhörte Grausamkeiten erlaubte. Nun erschien Gregor selbst, starb aber bald, indem er Alles in der größten Verwirrung zurückließ. Die Cardinäle, meist Franzosen, versammelten sich im Conclave. Das römische Volk, im stürmischen Auflauf, foderte einen einheimischen Papst. Sie erwählten den Erzbischoff von Bari, der den Namen Urban des Sechsten annahm, ein Charakter von unerbittlicher Strenge und herrisch bis zur Unbändigkeit. Den Lebenswandel der Cardinäle zu verbessern, war sein erstes Geschäft, Unzufriedenheit von Seite der Letztern dessen Folge. Die Franzosen sehnten sich nach Avignon zurück, König Karl V. sah einen römischen Papst höchst ungern. Otto von Braunschweig war von seiner Gemahlin an Urban gesandt worden, ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Allein sei es, weil Johanna früher, im Bunde mit den Florentinern, den Aufruhr im Kirchenstaat unterstützt hatte, sei es, weil sie auf Beschränkung der Geistlichkeit antrug, und gegen ihren ehemaligen Unterthan höhere Ansprüche für erlaubt hielt, sei es, aus was immer für Ursache, der Papst behandelte den Herzog hochfahrend und beleidigend, ja er soll geäußert haben, daß er die Königin in's Kloster von S. Clara schicken wolle, um dort zu spinnen. Was Wunder also, wenn Johanna, als die französischen Cardinäle in Fondi, unter dem Vorwand, daß ihre Wahl in Rom durch den Pöbel erzwungen worden sei, den Papst in den Bann thaten, und statt seiner den Cardinal von Genf unter dem Namen Clemens VII. erkoren, was Wunder, wenn sie zugleich mit Frankreich dem Gegenpapst huldigte? Bald aber mußte sie ihres Irrthums, den sie mit Krone und Leben bezahlte, gewahr werden. Nicht einmal in Neapel, wo sie ihn festlich empfing, war Clemens im Stande, sich zu behaupten; das Volk stand wider ihn auf, und er war gezwungen, sich nach der Provence zu flüchten. Was frommte ihr ein ferner und machtloser Beschützer gegen einen nahen und unversöhnlichen Feind?

Durch Verkauf der Kirchengüter bereitete sich Urban Hülfsmittel, ja er verhandelte sogar die

silbernen und goldenen Geräthe, Kelche, Kreuze und Heiligenbilder in klingende Münze. Hierauf wandte er sich an den vermutlichen Thronerben Neapels, Karl von Durazzo; denn Johanna war kinderlos. Dieser, ein Abkömmling Karls II., befand sich lange in Ungarn, und that Kriegsdienste bei seinem Oheim, der ihn nach Italien geschickt hatte, um an jenem berühmten Kriege Theil zu nehmen, in welchem Venedig von den Genuesern so hart bedrängt wurde. Jenen Karl nun berief Urban nach Rom und krönte ihn zum Könige von Neapel im Jahre 1381.

Johanna, die keinen andern Stützpunkt als Frankreich hatte, ernannte Ludwig von Valois zu ihrem Nachfolger und bat ihn um Beistand. Dieser Schritt bereitete dem Lande Jahrhunderte langes Verderben, und brachte es zuletzt in die Hände der Könige von Frankreich und Spanien. Auch gereichte er der Königin nicht zum Heil; denn Ludwig war durch den Zustand, in welchem sich damals Frankreich befand, und durch den Tod seines Bruders Karls V. abgehalten, ihr schleunige Hülfe zu gewähren. Unterdessen rückte Karl von Durazzo vor. Otto von Braunschweig stellte sich ihm an der Gränze entgegen; doch bei der getheilten Stimmung seines Heeres mußte er sich zurückziehen. Verräter öffneten Karln die Thore von Neapel, die Königin zog sich in's Castel nuovo zurück. Aber die dazu Beauftragten hatten verabsäumt, es mit Lebensmitteln zu versehen. Otto wagte noch eine Schlacht, er ward verwundet und gefangen, das Heer zerstreut und Johanna capitulirte. Sechs Tage später kam der Graf von Caserta mit zehn Galeeren aus Frankreich, um die Königin zu entsetzen. Ludwig von Valois bemeisterte sich jedoch der Provence, welche seinen Nachkommen verblieb, und nie mehr mit Neapel vereinigt wurde. Im folgenden Jahre sammelte er ein bedeutendes Heer und rückte in Italien ein. Karl III., so nannte sich jetzt der neue König, wandte Alles an, um Johanna für sich zu gewinnen. Er vergönnte ihr, mit den Befehlshabern der Provenzalischen Galeeren zu sprechen, um diese zur Unterwerfung aufzufodern. Aber Nachgiebigkeit lag nicht im Charakter dieser an Geist wie an äußerer Gestalt großartigen, an Herrschaft gewöhnten Frau. Sie erklärte den Provenzalen, Karl von Durazzo, von ihr einst mit Wohlthaten überhäuft, sei der schnöde Räuber ihrer Krone, ihr einziger Erbe Ludwig, dem zu gehorchen sie feierlichst beschwöre. Sie selbst betrachte sich als tot, und nur ihres Leichenbegängnisses eingedenk zu sein, bitte sie die Getreuen. Hierauf ließ sie der König auf eines seiner Schlösser in der Provinz Basilicata führen und erwürgen. Dieß geschah im Jahre 1382. Ihr Leichnam ward nach Neapel gebracht und öffentlich ausgestellt. In S. Clara liegt sie begraben.

Zweites Kapitel.

Wir können nun das Folgende kürzer zusammenfassen, um uns dem eigentlichen Anfangspunkte unserer Erzählung zu nähern. Nur wenige und sehr stürmische Jahre genoß Karl III. seines Triumphs. Ludwig von Valois eroberte Apulien, starb jedoch unverhofft nach der Einnahme von Bisceglia, zum großen Glück seines Gegners. Dieser hatte sich unterdessen mit Urban VI. völlig entzweit. Dem Neffen des Letztern, Namens Butillo, hatte er früherhin Capua, Nocera und Amalfi versprochen, und der Papst kam nun nach Neapel, um den König an seine Zusage zu mahnen. Butillo jedoch, ein Wüstling, war in ein Frauenkloster eingedrungen und hatte dort einer Nonne Gewalt angethan, worauf er, nach den bestehenden Gesetzen, zum Tode verurtheilt wurde. Der Papst sprach ihn los, entschuldigte den Vierzigjährigen mit seiner Jugend, und bestand auf Abtretung der Fürstenthümer, worauf er sich selbst mit seinem Neffen nach Nocera begab. Karl, des Papstes Ränke fürchtend, und besorgend, daß er dem Butillo das ganze Reich in die Hände spielen wolle, wünschte ihn außer Landes oder unter seinen Augen in Neapel. Heftige Streitigkeiten entstanden und Urban belegte Neapel mit dem Interdikt, dem jedoch keine Folge geleistet ward. Nun ließ Karl durch seinen Feldhauptmann, Alberigo da Barbiano, Nocera belagern, und der Papst verfluchte den König täglich dreimal. Ersterm gelang es jedoch zu entwischen und in Salern ging er auf genuesischen Schiffen zur See.

Schon früher war in Ungarn König Ludwig gestorben. Er hinterließ zwei Töchter, wovon die Eine Polen erhielt, die Andere von den Ungarn erwählt wurde, die ihr den Titel König Maria gaben. Karl III. jedoch glaubt nähere Ansprüche an das Reich seines Oheims zu besitzen, und kaum ist er des päpstlichen Besuchs entledigt, so begiebt er sich jenseits des adriatischen Meers; und da er als schon Bekannter auftritt und den Meisten männliche Herrschaft wünschenswerth scheint, so findet er großen Anhang und wird in Buda gekrönt. Aber die Königinnen (denn Ludwigs Wittwe lebte noch), die zuerst in verstellter Freundlichkeit ihn als Beschützer bewillkommten, verrieten ihn. In ihrer Gegenwart ward er erstochen. (1386.)

Groß hierüber war die Bestürzung seiner Gemahlin Margarethe in Neapel, die sich mit zwei unmündigen Kindern, Ladislaus und Johanna, allein sah. Der französische Anhang erhob sich mächtiger als je, und an die Venetianer, die sie beleidigt hatte, verlor Margaretha Durazzo und die Insel Corfu. Bald darauf mußte sie auch Neapel, das von den Häuptern der provenzalischen Partei, den Sanseverinen und Otto von Braunschweig erobert wurde, verlassen. Sie zog sich mit ihren Kindern nach Gaeta zurück, wo sie eine Reihe von Jahren verblieb. Ludwig II., Sohn des in Apulien verstorbenen Valois, wurde in's Land entboten. Er schickte einstweilen den Herrn von Montjoie mit einem Heere, den er zum Vicekönig ernannte. Dieser hatte jedoch zu wenig Geschmeidigkeit und entfremdete sich die Barone. Selbst der Braunschweiger, der sich zurückgesetzt fand, spielte den Condottiere und ging später zu der Partei des Ladislaus über. So lange Papst Urban lebte, verhielt sich dieser eben so feindlich gegen das Haus Durazzo als gegen die Franzosen; als jedoch Bonifaz IX. im Jahr 1389 den apostolischen Thron bestieg, erklärte er sich offen für Ladislaus, da Ludwig II. durch den Gegenpapst belehnt worden war. Dieser Letztere starb 1394 und an seiner Stelle wurde in Avignon ein Spanier, Benedikt XIII., gewählt.

Es gehört nicht zu meiner Aufgabe, die wechselnden Kriegsfälle zu beschreiben, die zwischen Ludwig von Valois, der seinen Sitz in Neapel hatte, und dem nun herangewachsenen Ladislaus Statt

fanden. Ueberdieß leiden die Geschichten dieser Epoche an Verworrenheit, da sich an einheimischen und gleichzeitigen Berichterstattern ein großer Mangel zeigt. So viel ist klar, daß die provenzalische Partei sich von Jahr zu Jahr verkleinerte, und endlich durch den Abfall der mächtigen Sanseverinen den letzten Stoß erhielt. Ladislaus eroberte die Haubtstadt 1400 und Ludwig schiffte sich in Tarent nach Frankreich ein.

Vier Jahre später, durch das Beispiel seines Vaters ungewarnt, machte Ladislaus einen Kriegszug nach Ungarn; doch war ihm der Anhang Sigismunds (Gemahls der Königin Maria und nachmaligen Kaisers) überlegen und Ladislaus mußte sich zurückziehen. Blos Zara behielt er und verkaufte es im Jahre 1409 an die Venetianer.

Desto mehr beschäftigten ihn die Angelegenheiten Italiens. Er hatte, wie mehrere Herrscher der damaligen Zeit (vor allen Gian Galeazzo Visconti), den Gedanken gefaßt, sich zum König der ganzen Halbinsel aufzuwerfen, ja die Kaiserkrone schwebte ihm vor und sein Wahlspruch war: Aut Caesar aut nihil. Sein Augenmerk hatte er vorzüglich auf Rom gerichtet, und die Gelegenheit schien günstig. Schon 1404, bei der Wahl Innocenz VII., hatte er sich der Engelsburg bemächtigt, mußte sie aber, als der Papst sich mit den Römern aussöhnte, wieder preisgeben. Auf Innocenz folgte Gregor XII. Da dieser jedoch, trotz des lebhaften Wunsches der ganzen Christenheit, mit dem Gegenpapst Benedikt zu keiner Verständigung gelangen konnte, so versammelten sich 1409 die Cardinäle in Pisa, und erwählten einen Candioten, Alexander V., welchem bald der in damaliger Zeit so berüchtigte Balthasar Coscia, unter dem Namen Johann XXIII., nachfolgte. Deßhalb gaben nun aber Gregor und Benedikt ihre Ansprüche keineswegs auf, Ladislaus nahm den Erstern in Schutz, eroberte unter diesem Vorwande den größten Theil des Kirchenstaats und drang bis Cortona und Siena vor.

Da kam Ludwig von Valois mit einem Heere noch einmal nach Italien. Im Bündniß mit den Florentinern machte er den Paolo Orsino, des Ladislaus Feldhaubtmann, von jenem abtrünnig, und unter dessen Anführung ward Rom im Namen Alexanders erobert. Zwei Jahre später erfolgte die Schlacht bei Roccasecca, in welcher Ladislaus gänzlich geschlagen wurde. Da er jedoch einen Separatfrieden mit den Florentinern schloß, und die Genueser, die sich der französischen Herrschaft kurz vorher entzogen (daher den Franzosen sich feindlich zeigten), einen glücklichen Seekrieg für ihn führten; da endlich Ludwig durch gänzlichen Geldmangel gelähmt war, so ward jene Niederlage zum Sieg und Ludwig ging in die Provence zurück. Johann XXIII. mußte den Frieden mit Geld erkaufen, und dafür verjagte Ladislaus den Papst Gregor, der sich bei ihm niedergelassen, aus seinen Staaten.

Ladislaus jedoch hatte das Geld, nicht den Frieden gewollt. Im Jahr 1413 ließ er seinen Feldhaubtmann Sforza in die Mark Ancona einfallen, und den Tartaglia, einen andern Condottiere, schickte er nach Rom, wo er später selbst, unter glänzenden Festen, seinen Einzug hielt. Johann XIII. hatte sich zuerst nach Florenz, dann nach Bologna zurückgezogen, und da er eines Bundesgenossen bedurfte, so wandte er sich an den Kaiser Sigismund, der damals in Krieg mit den Venetianern verwickelt war. Er wußte den Kaiser, der vor Allem das Ende der Kirchenspaltung wünschte, durch den Vorschlag eines allgemeinen Concils zu gewinnen, und traf mit ihm in der Lombardei zusammen. Das Concil wurde, gegen die Meinung des Papstes, in Costnitz ausgeschrieben. Johann hatte Ursache, seinen voreiligen Schritt zu bereuen: denn bald darauf erfuhr er den Tod seines Feindes, des Königs Ladislaus. Dieser, der in beständigen Ausschweifungen lebte, ward in Perugia durch ein Mädchen vergiftet. Er ließ sich unter großen Schmerzen zuerst nach Rom, dann ins Castel nuovo zu Neapel tragen, wo er im August 1414 verschied. Da die Lustseuche in damaliger Zeit noch unbekannt war, so hielt man es für ein künstliches Gift, das der Vater jenes Mädchens, ein Arzt, auf Anstiften der Florentiner, seiner eigenen Tochter beigebracht haben sollte. Ladislaus starb im acht und dreißigsten Jahr seines Alters, der letzte männliche Sproß des Hauses Anjou.

Drittes Kapitel.

In Neapel ward nun des Verstorbenen Schwester, drei Tage nach dessen Tode, zur Königin ausgerufen. Johanna II., so nannte sie sich, war früher an Wilhelm von Oestreich, Sohn Leopolds III., vermählt gewesen; nach dem Tode ihres Gemahls, dem sie keine Kinder gebracht hatte, kehrte sie in ihr Vaterland zurück. Bei ihrer Thronbesteigung fuhr sie, die Krone auf dem Haubte, durch die Stadt, ließ Geld unter das Volk streuen, befreite Alle, die sich in den Gefängnissen befanden, und verzieh den abgefallenen Baronen, was bei der Durazzischen Partei keine gute Wirkung hervorbrachte.[1]

Unverweilt nach ihrem Regierungsantritt erschien Sforza Attendolo an ihrem Hof, unter den Feldhaubtleuten des verblichenen Königs der angesehenste. Da er eine Haubtrolle in der nachfolgenden Erzählung spielt, so gereicht es vielleicht den Lesern zur Aufklärung, aus seiner frühern Geschichte das Wichtigste zu vernehmen. Sforza ist uns zugleich als ein Musterbild des damaligen Condottierencharakters und als Stammvater eines berühmten Fürstengeschlechts merkwürdig.

Jakob Mutius degli Attendoli kam im Jahr 1369 zu Cotignola, einem Städtchen bei Faenza, zur Welt. Seine Familie war begütert und angesehen, ohne vornehm zu sein. Ein und zwanzig Kinder hatte seine Mutter geboren, und der strenge Charakter dieser Frau hatte die Knaben frühe an geringe Kost, an Abhärtung und soldatische Uebungen gewöhnt, so daß das Haus der Attendoli eher einem Waffensaale als einem Wohngebäude gleich sah.[2] Da habe nun einmal, so wird erzählt, der junge Mutius, den Kopf voll kriegerischer Träume, im Garten seines Vaters mit dem Karst gearbeitet; aber des bäurischen Geschäfts müde, und vom Himmel sich einen Schicksalswink erflehend, habe er die Hacke nach einem hohen Eichbaum geschleudert. Falle sie herab, so solle er seine Feldarbeit fortsetzen, bleibe sie hangen, so sei er zu Kriegsdiensten bestimmt. Die Hacke jedoch blieb in den Zweigen hangen und der junge Mutius griff zu den Waffen. Von Vielen wird diese Geschichte bezweifelt, wiewohl sie von Sforza selbst in einem Witzwort, das

[1] *Mazzella*, Vite de Re di Napoli.
[2] *Jovius*, Vita Sfortii.

man ihm beilegt, anerkannt und von seinen Nachkommen geglaubt wurde. Wie dem auch sei, er entfloh in seinem dreizehnten Jahre mit einem Pferd aus dem väterlichen Hause, und der erste Feldhaubtmann, unter welchem er diente, war Boldrino, ein Mann, der eines so großen Rufs bei seinen Truppen genoß, daß diese sogar seinen Leichnam einbalsamirten, auf allen Kriegszügen mit sich führten, und jedesmal im Lager ein eigenes Zelt für ihn aufschlugen; denn sie hielten auch seine Hülle noch für die beste Gewähr des Siegs.

Später begab sich Sforza unter die ersten Feldherrn seiner Zeit, den Giovanni Acuto, wie er von den Italienern genannt wird,[1] und den Alberigo da Barbiano, Großconnetabel von Neapel. Durch Letztern erhielt er wegen seiner Hartnäckigkeit bei Gelegenheit einer Beutevertheilung den Beinamen Sforza. Dem Erstern eiferte er vor allen Andern nach, und bewunderte ihn besonders deßhalb, weil er ein Fremdling und aus einer barbarischen Insel stammend, durch Klugheit und Tapferkeit zu so hohen Ehren gelangt war, daß selbst ein Visconte ihm seine Tochter antraute und die florentinische Republik ihn mit Reichthümern überhäufte, ja nach seinem Tode sein Andenken durch eine Reiterstatue ehrte, welche letztere noch heutzutage im Dom von Florenz vorhanden ist.

In jene Jugendzeit fällt auch Sforza's Freundschaft mit Braccio da Mantone aus dem Peruginischen, einem der größten Kriegshelden jener Epoche. Viele Jahre hindurch schienen beide unzertrennlich; Waffen, Pferde und Gefahren waren gemeinschaftlich, selbst Farben und Abzeichen. Wir werden im Laufe dieser Geschichte sehen, wie ein so langdauernder Bund zerrissen ward.

Wir finden sodann Sforza zuerst als Anführer von den Peruginern gewählt, die ihre Freiheit gegen Gian Galeazzo Visconti vertheidigten. Die Stadt unterlag, Galeazzo jedoch, der Sforza's Verdienste zu schätzen wußte, nahm ihn in seinen Sold, entließ ihn aber nach kurzer Zeit, weil er ihm als Welfe verdächtig schien. Hierauf begab sich dieser zu den Florentinern, welche im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts den Kaiser Ruprecht von der Pfalz nach Italien riefen, um ihnen gegen den Visconte beizustehen. Jenem stellte sich Sforza mit seiner Schaar im Paduanischen vor. Der Kaiser bewunderte die schöne Haltung der Truppen, so wie des Anführers Gewandtheit als Reiter, und bemerkend, daß Sforza (auf den Namen seiner Vaterstadt anspielend) eine Quitte im Schild führte, sagte er ihm: Ich will dir einen Löwen beilegen, der deinen Apfel hält. So entstand das Wappen der Sforza.[2]

Als im Jahr 1402 Gian Galeazzo, dem sich die Florentiner widersetzten, Bologna eroberte, ward Sforza durch die feige Flucht Tartaglia's, der neben ihm eine Schaar befehligte, gefangen; Alberigo da Barbiano jedoch, Galeazzo's damaliger Feldhaubtmann, entließ ihn, und mit 300 Reitern, denen man ebenfalls Pferde und Waffen abgenommen, kehrte er zu Fuß über die Apenninen nach Florenz zurück: Wir haben tapfer gefochten, sagte er zu den Vorstehern der Republik; aber das Glück war uns abhold. Gebt uns Pferde und Waffen und unsre Anstrengungen werden eurem Vertrauen entsprechen.

[1] Er hieß Hawkwood.
[2] *Cribellus*. Vita Sfortii. *Jovius* l. c.

Bald nach der Einnahme von Bologna starb der Visconte. Seinem natürlichen Sohne Gabriel (der später in Genua enthaubtet wurde) hatte er Pisa hinterlassen. Dieser verkaufte es an die Florentiner; die Pisaner jedoch waren keineswegs damit einverstanden, und es enspann sich ein Krieg, in welchem die seit ältester Zeit so berühmte und als Königin der Meere begrüßte Republik zu Grunde ging. Hier leistete Sforza den Florentinern so wichtige Dienste, daß sie ihm nicht nur die Lorbeerkrone zuerkannten, sondern ihm auch einen Sold von jährlichen 500 Liliendukaten aussetzten. Als hierauf Florenz einige Friedensjahre genoß, trat er in die Dienste des Beherrschers von Ferrara, Nicolaus von Este. Dieser war in einen Krieg mit Ottobono Terzo verwickelt, welcher letztere, früher ein Feldhaubtmann Gian Galeazzo's, nach dessen Tode er sich Parma's bemächtigt hatte. Ottobono, durch Sforza gedrängt, wünschte den Frieden, doch wahrscheinlich nur, damit Nicolaus seine Söldner entlassen und desto wehrloser erscheinen möge. Eine Zusammenkunft beider Fürsten ward verabredet, unterblieb aber, da Nicolaus durch Ottobon's Boten gewarnt wurde. Bald darauf fiel Ottobono in die Hände der Sforzesken, und wurde von Michael Attendolo niedergestoßen.[1] (1409.) Michael war nämlich früher mit andern Gefährten in Ottobon's Gefangenschaft geraten, und dieser hatte sie sämmtlich in Ketten legen, und den ganzen Winter hindurch jede Nacht nackend ausziehn und mit kaltem Wasser begießen lassen. Einige schreiben Ottobon's Tod dem Sforza selbst zu. Wie dem auch sein mag, so viel ist gewiß, daß diese Todesbotschaft von Ottobon's Unterthanen mit Jubel aufgenommen wurde. Als sein Leichnam nach Modena gebracht ward, zerriß ihn das Volk, und Einige aßen von seinem Fleische.

Nachdem Sforza für die Estenser Parma erobert hatte, kehrte er zu den Florentinern zurück, und wohnte noch in demselben Jahre der Einnahme von Rom unter Ludwig von Valois bei. Auch die Schlacht von Roccasecca wurde durch ihn entschieden, und Johann XXIII., in dessen Sold er stand, seit die Florentiner sich mit Ladislaus ausgeglichen, verlieh ihm Cotignola, seine Vaterstadt, worüber Sforza die reinste Freude empfand. Schon früher hatte er sich manche Besitzung erworben. Nicolaus hatte ihm Montecchio, ein Schloß im Parmesanischen, geschenkt, und durch seine erste rechtmäßige Gemahlin, einer Saneserin aus dem berühmten Geschlecht der Salimbeni, besaß er die Stadt Chiusi und einige andere Castelle in Toscana.[2]

Wegen der Beleidigungen und beständigen Nachstellungen des Paolo Orsino verließ Sforza Rom und trat später in den Dienst des Königs Ladislaus, nachdem er sich feierlich vom Papste losgesagt und dessen Sold zurückgewiesen hatte. Johannes war jedoch hierüber so sehr erbittert, daß er ihn, nach damaliger Sitte, am rechten Fuß aufgehenkt malen ließ, zugleich mit einer ehrenrührigen Inschrift, in der ihm seine niedrige Abstammung vorgeworfen ward.[3] Ladislaus empfing ihn freundlich; aber da dieser König die Condottieren, deren er sich nur aus Not bediente, haßte, so mußte Sforza seinen ältesten Sohn Francesco (den er mit einer Beischläferin erzeugt hatte) aus Ferrara, wo er Edelknabe bei dem Estenser war, kommen lassen,

[1] *Cribellus*.
[2] *Jovius*.
[3] *Antonino Petri*, Diarium Romanum ab anno 1404—1417.

und Ladislaus behielt denselben als Geißel, wiewohl er ihn, den damals zwölfjährigen Knaben, zum Grafen von Tricarico ernannte.

Als Ladislaus gestorben war, eilte Sforza nach Rom; doch konnte er die Stadt gegen den allgemeinen Volksaufstand nicht behaubten. Blos Ostia, Civita Vecchia und die Engelsburg erhielt er im Gehorsam der Königin, zu welcher er sich, wie bereits erwähnt worden, nach Neapel begab. Den Befehl der Truppen im Römischen hatte er dem Micheletto, einem Verwandten, übertragen.

Viertes Kapitel.

Johanna II., bereits im fünf und vierzigsten Jahre ihres Alters, trug keine jener Eigenschaften in sich, die einen Herrscherberuf beurkunden. Da sie an den Männern eigentlich nichts liebte, als das Geschlecht, so fehlte ihr der weibliche Scharfblick anderer auf den Thron berufener Frauen, welche die tüchtigsten Charaktere leicht zu unterscheiden und an die Spitze zu stellen im Stande sind. In Vergnügungen und Hoffesten hatte sie bisher gelebt, geheimen Lieblingen ihre Gunst geschenkt. Aber weil bei verborgener Neigung die Gefahr um so größer, die Entdeckung um so leichter scheint, je höher der Gegenstand gestellt ist, zu dem sie sich erhebt, so hatte die Fürstin, Vornehmere zurückweisend, ihre Blicke auf einen Diener des Hauses, den Mundschenken Pandolfello Alopo geworfen, einen damals sechs und zwanzig jährigen Jüngling von ausgezeichneter Körperschönheit, der ihr bereits als Knabe nach Oestreich gefolgt war.[1] Als jedoch Ladislaus gestorben, konnte sie der Versuchung nicht widerstehn, den Geliebten zu erhöhen. Bald sah sich Pandolfello als Großkämmerer im Besitz eines der ersten Kronämter, und sein Wille ward auch der Wille der Königin. Bedeutend war hierüber die Entrüstung des Adels. Der Partei Durazzo, den Vertrauten des verstorbenen Königs, verdankte Johanna den Thron, und der nächste Platz an demselben ward einem Manne vergönnt, den sie als Knecht verachteten.

Maßregeln gegen die Barone schienen notwendig, und Johanna begann mit der Wittwe ihres Bruders, deren Einfluß, durch große Besitzungen verstärkt, sie fürchtete. Denn Maria besaß durch ihren ersten Gemahl, Raimund Orsino, das Fürstenthum Tarent nebst andern Ländereien. Als sie sich daher nach Lecce begeben wollte, ward sie sammt ihren Kindern erster Ehe in Castel nuovo, wiewohl in ehrenvoller Gefangenschaft zurückgehalten. Die Reihe kam nun an Sforza, der als Gebieter eines Heeres vor allem gefährlich schien; sei es, daß man ihn wegen seiner Verbindung mit den Baronen in Verdacht hielt, sei es, wie viele Erzähler jener Begebenheiten behaubten, aus persönlicher Eifersucht Alopo's. Wohl mochte Sforza, wenn auch bei vorgerücktem Alter, durch seine hohe Gestalt, seine kriegerische Haltung und den Reiz, den der Ruhm verleiht, die Aufmerksamkeit der Königin fesseln, und als einmal Alopo beide in einem scherzhaften Gespräche begriffen fand, worin Johanna dem Feldhauptmann wegen seiner Wittwerschaft Vorwürfe machte, so säumte er nicht, leztern des Einverständnisses mit dem unzufriedenen Adel bei der Königin anzuklagen.[1] Diese verlieh dem Großkämmerer zu jeder nötigen Vorkehrung Vollmacht, und als Sforza am nächsten Morgen in's Castel nuovo kam, um die Königin zu sprechen, so wurde ihm gemeldet, sie befinde sich im Thurm Beverella. Dort aber ward er festgehalten und in die unterirdischen Kerker gebracht, in denen sich bereits sein Todfeind, Paolo Orsino, befand. Diesen nämlich hatte Ladislaus, kurz vor seinem Ende, unter friedlichem Vorwand in seine Gewalt gebracht und dessen Hinrichtung befohlen, welche jedoch durch das Ableben des Königs hintertrieben wurde.

Die Festnehmung Sforza's steigerte noch mehr die Verstimmtheit der Barone. Die Grafen von Gerace und von Troja, nebst andern Edelleuten begaben sich zur Königin, über ein so rechtswidriges und ohne Befragung der Staatsräte begonnenes Verfahren Beschwerde führend und auf eine gerichtliche Untersuchung antragend, der sich auch die Königin nicht widersetzte. Sie machten auf die Gefahren des ganzen Landes aufmerksam, welche aus einer Vereinigung der Sforzeskischen und Orsinischen Heerhaufen, die ihre Führer zu befreien strebten, erfolgen könnten, und vor Allem wiederholten sie ein schon früher geäußertes Verlangen, daß Johanna durch die Wahl eines Gemahls sich selbst eine Stütze, dem Reiche Beruhigung und wo möglich einer uralten und seit anderthalb hundert Jahren in Neapel herrschenden Dynastie Nachkommen verschaffen möchte.[2]

Vieler Fürstensöhne wurde gedacht, und aus Aragonien war bereits ein Gesandter gegenwärtig, der um die Hand der Königin für Don Juan, den zweiten Sohn König Ferdinands, werben sollte. Eine solche Verbindung schien von allen die vortheilhafteste. Denn die Aragonesen waren im Besitze von Sicilien, von ihnen konnte man im Fall eines Kriegs schleunige Hülfe, ja vielleicht die Wiedererwerbung jener schönen Insel erwarten. Ein Rechtsgelehrter und ein Geistlicher wurden nach Spanien abgeschickt und in Valencia ein Vertrag abgeschlossen. Als aber Johanna erfuhr, daß der Prinz erst achtzehn Jahre zähle, zeigte sie sich völlig abgeneigt, sei es aus Scham, sei es, weil Pandolfello einen so jugendlichen Nebenbuhler scheute. Nicht dem Don Juan war Neapel bestimmt; wohl aber einst seinem Sohne, Ferdinand dem Katholischen, nachdem fast ein Jahrhundert verstrichen war, und das unglückliche Reich mehr als Ein Herrschergeschlecht hatte zu Grunde gehn sehn.

Die Wahl der Königin fiel endlich auf Jakob Bourbon, Graf von Marche, mit der herrschenden Familie Frankreichs verwandt und in männlichen Jahren. Je mehr hierüber die Barone ihre Zufriedenheit an den Tag legten, desto mehr fürchtete Pandolfello. Daß der künftige Gemahl der Königin im Bunde mit dem Adel ihn leicht unterdrücken würde, schien vorauszusehn, und er wandte sich daher an den einzigen Verbündeten, dessen Beistand von Gewicht sein und dessen Wohlthäter er werden konnte. Er stieg in Sforza's Kerker hinab, und diesen seiner Freundschaft versichernd und jede Schuld in Bezug auf dessen Gefangenschaft von sich abwälzend, behaubtete er, für dessen Befreiung beständig gewirkt zu haben. Diese sei jedoch nicht ihm selbst, wohl aber seiner Schwester Katharina Alopa gelungen, welche bei der Königin in großer Gunst stehe. Von Sforza hänge es nun ab, die

[1] *Cronica di Napoli* im 4ten Band der Raccolta di' storici Napoletani.

[1] *Costanzo*, Storia di Napoli.

[2] *Costanzo*.

Haft zu verlassen, den Titel eines Großconnetabels und einen bedeutenden Sold für seine Truppen in Empfang zu nehmen, und zugleich biete er ihm seine Befreierin mit reichlicher Mitgift zum Weib an. Sforza ging diese Bedingungen, die für einen hoffnungslos Gefangenen glänzend waren, ein und trat in die ihm übertragene Würde.

Nie konnte der Königin seine Hülfe erwünschter sein, als eben damals; denn die Stadt Aquila befand sich im Aufruhr, und mehrere Barone zeigten widerspenstige Gesinnungen. Sforza zog nach Aquila, und in kurzer Zeit gelang es ihm, Alles zu beruhigen. Die Aquilaner wurden bei einem Ausfalle, den sie wagten, gänzlich geschlagen und Sforza bemächtigte sich der Stadt, die er jedoch nur mit Vergessenheit alles Vergangenen bestrafte.[1] Der Graf von Fondi und der Herzog von Sessa sahen sich beim Herannahen des siegreichen Feldherrn veranlaßt, in Bedingungen einzugehn. Auch Julius Cäsar von Capua, ein leidenschaftlicher und nach hohen Dingen strebender Mann, der nach dem Tode des Ladislaus einen Theil von dessen Söldlingen an sich gezogen, ward zur Unterwerfung und Aussöhnung mit der Königin gezwungen. Hierdurch ward der Haß dieses Mannes gegen Sforza begründet, der beiden schlechte Früchte trug. Allgemeinen Neid unter den Baronen erregte jedoch Sforza's Empfang in Neapel und der königliche Pomp, welcher dessen Hochzeit begleitete.[2]

Fünftes Kapitel.

Im Juli 1415 erfuhr man, daß Jakob von Bourbon sich bereits in Venedig befinde, und nach Manfredonia sich einzuschiffen im Begriff sei, und es ward in die Königin gedrungen, ihm Gesandte entgegenzuschicken. Als aber Johanna zauderte, da sie den künftigen Gemahl an Abhängigkeitsverhältnisse zu gewöhnen wünschte, so machten sich Julius Cäsar von Capua, der Graf von Troja und andere Barone aus eigner Machtvollkommenheit auf den Weg. Nun mußte auch die Königin nachgeben, und schickte den Großconnetabel mit anständiger Begleitung ihrem Bräutigam entgegen, mit welchem man schon früher festgesetzt hatte, daß er blos den Titel Graf und Generalgouverneur des Königreichs führen solle. Die Barone jedoch, die drei Tage eher als Sforza abgereis't, trafen in der Ebene von Troja (einer von den Griechen während ihres Kampfs mit den Longobarden erbauten Stadt) auf den ersehnten Fürsten.

Da stieg Julius Cäsar vom Pferd und sprach: Erlauchter König! Deine Majestät sei uns Allen willkommen! Die Uebrigen, die nicht zurückbleiben wollten oder im Einverständniß mit dem Capuaner standen, stiegen nun ebenfalls ab und begrüßten Jakob als König. Sie wurden freundlich empfangen und Julius Cäsar gewann hinlängliche Zeit, um von dem Stand der Dinge in Neapel den König zu unterrichten, den er selbst geschaffen hatte. Denn erst in der Nähe von Benevent erschien Sforza mit seiner Schaar, dem ein Herold vorausging und rief: Dies ist der Großconnetabel! Nicht minder soldatisch unbeholfen war sein eigner Gruß, und auf dem Pferde sich verneigend sagte er: Erlauchter Graf! Die Königin, deine Gemahlin, erfreut

[1] *Cribellus.*
[2] *Costanzo.*

sich deiner Ankunft und erwartet dich mit Ungeduld. Hierauf erwiederte Jakob nichts Anderes als: Wie befindet sich die Königin? Und als die ihm zur Seite reitenden Barone für den Connetabel Platz machen wollten, bat er sie, ihn nicht zu verlassen.[1]

Im Schlosse von Benevent angelangt, versäumten auch die mit Sforza gekommenen Barone nicht, dem neuen Könige die Hand zu küssen. Als jedoch Sforza selbst sich zu demselben begeben wollte, vertrat ihm Julius Cäsar den Weg auf der Treppe, ihn als Verräter behandelnd und fragend, weshalb er, in einem Städtchen der Romagna geboren, dem rechtmäßigen Oberherrn die Huldigung zu versagen sich erdreiste, während die einheimischen Großen des Reichs ihn anerkannten? Nach heftigem Wortwechsel warfen sie ihre Kopfbedeckung einander vor die Füße; doch nur von Sforza ward das hingeworfene Kampfzeichen von der Erde aufgegriffen.[2] Da erschien der Graf von Troja, und als oberster Seneschall trennte er die Streitenden und ließ sie verhaften, worauf aber Julius Cäsar bald wieder entlassen, Sforza in einen Kerker gebracht wurde.

Ueber alles dieß erhielt die Königin schleunige Nachricht. Vom Adel verlassen, ihres Feldhauptmanns beraubt und erfahrend, daß allerorts, wo Jakob durchzog, ihm ein Lebehoch als König gebracht wurde, blieb ihr keine andere Wahl als Einwilligung in das Geschehene. In der Eile ward ein goldener Baldachin zugerüstet, und als der Fürst erschien, ward er unter demselben, bei lautem Volkszuruf, durch alle Sitze von Neapel geführt.[3] Auf der Brücke des Castel nuovo kam ihm Pandolfello in zahlreicher Begleitung entgegen, küßte ihm den Fuß und hielt ihm den Steigbügel. Oben empfing ihn mit verstellter Freundlichkeit Johanna, von ihrem Hofe umgeben, und stellte ihn den Versammelten mit den Worten vor: Wer mich liebt und das Haus Durazzo, der begrüße diesen meinen Gemahl als König. Worauf Alle riefen: Es lebe die Königin Johanna und der König Jakob, unsre Herrn![4]

Selten ist wohl ein Ehebund unter schlechtern Vorbedeutungen geschlossen, selten eine Brautnacht unter unerfreulichern Gesprächen verbracht worden. Der Erfolg derselben zeigte sich bereits am andern Morgen. Die versammelten Gäste, die ein mehrtägiges Fest zu feiern erwarteten, wurden zurückgewiesen, Alopo, der sich in die Zimmer der Königin geflüchtet hatte, festgesetzt und in's Castel dell' Ovo (einer von Friedrich II. auf der Insel Megaris erbauten und durch eine Brücke mit dem festen Lande verbundenen Festung) abgeführt, wohin auch Sforza gebracht wurde. Auf der Folter gestand Pandolfello Alles, was der mehr als billig vorwitzige Gatte über den Lebenswandel der Königin zu erfahren verlangte. Sodann ward der Ueberwiesene auf dem Mercato enthauptet, durch die Stadt geschleift und am rechten Fuß aufgeknüpft. So rücksichtslos gegen die Ehre seiner Gemahlin handelte der neue Monarch und zu solcher Höhe steigerte er ihren heimlichen Haß. Auch Sforza ward

[1] *Costanzo.*
[2] *Cribellus.*
[3] Die Stadt war in Sitze (Seggi) eingetheilt. Sie wurden so von den steinernen Sitzen genannt, auf welchen sich die Vornehmern des Stadtviertels, nach Art der südlichen Völker, über die öffentlichen Angelegenheiten öffentlich besprachen. Ueber die Form dieser Sitze dient zur Aufklärung, daß sie von mehreren Geschichtschreibern Theatra genannt werden. Sie dienten auch zu Tanz und Gesang bei feierlichen Gelegenheiten.
[4] *Giornali del Duca di Monteleone. Cronica di Napoli.*

gefoltert, um von ihm die Abtretung seiner Besitzthümer im Königreich zu erzwingen, ja selbst dem Tode würde er nicht entgangen sein, wenn ihn nicht der Mut seiner Schwester gerettet hätte. Die Geschichte ist zu schön, um sie nicht zu erzählen.

Daß Lorenzo und Micheletto, die an der Spitze der Sforzeskischen Heerhaufen standen, die Gefangenschaft ihres Verwandten und Führers nicht gleichgültig betrachten würden, war vorauszusehn. Sie hatten sich in Tricarico festgesetzt, und verheerten das Land bis an die Thore von Neapel. Julius Cäsar ward gegen sie abgeschickt; da dieser jedoch auf friedlichem Wege eher zum Ziel zu gelangen hoffte, so wurden Unterhändler, aus vornehmen Geschlechtern der Haubtstadt, nach Tricarico gesendet. Schon waren Micheletto Attendolo und Michelino Ravignano, Sforza's Schwager, in Unterhandlungen begriffen, als Margarethe, ihres Heldenstamms würdig, den Panzer anschnallte, und so durch die Stadt eilend, mit männlicher Beredsamkeit eine zahlreiche Schaar um sich versammelte. In solcher Begleitung trat sie in den Saal, wo die Gesandten sich aufhielten, und gegen diese gewandt sprach sie: Wie konntet ihr, die offenbaren Feinde meines Hauses, mein Gebiet zu betreten wagen? Nicht diesen Männern, mit denen ihr Verträge schließen wollt, gehört die Stadt; wohl aber den Meinigen, und so lange sie ihrer Freiheit beraubt sind, bin ich allein Verweserin. An mich müssen eure Forderungen gerichtet sein; doch jetzt erkläre ich euch nach Kriegsrecht für Gefangene, und nur wenn ihr meinen Bruder ledig gebt, mögt ihr dem Aeußersten, das Sterbliche betreffen kann, entgehn.[1]

So wurden die Abgesandten festgehalten, und da deren Verwandte in Neapel um das Leben derselben besorgt waren und den König deßhalb beschworen, so nahm Alles eine gelindere Wendung. Alle Angehörigen Sforza's wurden frei gegeben, Margarethe und ihr Gemahl Michelino durften im Königreiche ungekränkt verweilen, eben so Catherina Alopa, die sich in's Kloster S. Clara geflüchtet hatte. Ueber Sforza selbst gab der König die heilige Versicherung, daß dessen Leben nicht in Gefahr stehe, und er ward mit seinem ältesten Sohn Francesco (dem nachmaligen Herzog von Mailand) in ein anständiges Gefängniß im Castel nuovo gebracht. Micheletto wurde mit seinen Söldlingen in den Kirchenstaat entlassen, wo ihm jedoch ein ungünstiges Schicksal bevorstand. Er hatte sich an Braccio da Montone angeschlossen, der ihn auch wirklich in Sold nahm. Aber da dieser ehrgeizige Mann, der Perugia in Besitz genommen, nach der Herrschaft des verwaisten Roms strebte, so war es ihm vor allem darum zu thun, sich den Tartaglia, einen Anführer zahlreicher Söldlinge, zu verbinden. Diesem vergönnte er nun, sich der Besitzungen Sforza's in Toscana zu bemeistern, die dem Braccio selbst zum Schutze anvertraut worden waren. Bitter beklagte sich Micheletto über diese Treulosigkeit, welche auch einen Bruch zwischen Sforza und Braccio zur Folge hatte. Hierauf entließ Letzterer den Micheletto, dessen er weniger bedurfte, und enthielt ihm sogar den Sold für seine Truppen vor. Da verkaufte der später so berühmt gewordene Niccolo Piccinino, der damals unter Braccio diente, sein eignes Silberzeug, und bezahlte, über des Feldherrn Betragen entrüstet, den Sold an Micheletto, welcher Letztere nun wenigstens Aquapendente in Sforza's Namen behaubten konnte.[1]

[1] *Cribellus.*

[1] *Jovius. Cribellus.*

Sechstes Kapitel.

Unterdessen hatte König Jakob seine neue Regierung angetreten. Zu seinen ersten Handlungen gehörte die Freilassung der verwittweten Königin Maria, die mit ihren Söhnen nach Tarent zurückkehren durfte. Sie hatte sich nämlich an Tristan von Clairmont, einen mit Jakob in's Land gekommenen und dessen höchste Gunst genießenden Franzosen gewendet, und demselben ihre Tochter erster Ehe mit der Grafschaft Copertino als Mitgift versprochen, welches Bündniß auch zu Stande kam. Aber nicht, wie es Vielen Anfangs scheinen mochte, um sich die mächtige Familie der Orsini zu befreunden, hatte Jakob von Bourbon in diesen Bund gewilligt, wohl aber um seinen Freund zu bereichern, wie der Erfolg lehrte. Weit entfernt, die eingebornen Barone durch Wohlthaten an sich zu ziehn, vergab er die ersten Kronämter an Franzosen. Denn außer den Würden des Großkämmerers und Großconnetabels, die Alopo und Sforza bekleidet hatten, war auch das Seneschallenamt durch den Tod des Grafen von Troja, der, wie Einige glauben, an Gift starb, ledig geworden. Niemand fühlte sich durch solche Uebergehungen mehr beleidigt, als Julius Cäsar von Capua, der sich hierauf nach Morcone zurückzog und selten in Neapel erschien.

Auch Paolo Orsino, der Condottiere, wurde von Jakob seiner Haft entlassen; doch genoß er der Freiheit nur kurze Zeit. Auf Braccio's Befehl ward er vom Tartaglia und Ludwig Colonna, während er zu Colfiorito außerhalb der Mauern spazieren ging, ermordet.

So gnädig sich König Jakob jedoch gegen die Vorstehenden erwiesen hatte, um so strenger verfuhr er gegen seine Gemahlin, und neue Nebenbuhler fürchtend, ließ er sie, einer Gefangenen gleich, bewachen. Ein alter Franzose, den die Italiäner Berlingiero nennen, ward ihr beigegeben, und so argusartig war seine Hut, daß Johanna, selbst der gewöhnlichen Bedürfnisse wegen, sich nicht entfernen durfte, ohne dessen Erlaubniß einzuholen.[2]

Große Unzufriedenheit entstand hierüber in der Stadt und zumal bei Hofe. Man war an glänzende Feste gewöhnt, die nun für immer geschlossen schienen, und besonders unwillig waren die jungen Männer von Adel, die sich der Königin in Ritterspielen zu zeigen pflegten, um durch Wohlgestalt oder kriegerische Geschicklichkeit ihre Aufmerksamkeit anzuziehn.

Monate lang war auf diese Weise Johanna den Blicken ihres Volks entzogen. Da geschah es gegen Ende des Jahrs 1415, daß fast alle neapolitanischen Edelleute sich nach dem Castel nuovo begaben, und die Königin zu begrüßen wünschten. Berlingiero wies sie zurück, sie versicherten aber, nicht eher das Schloß verlassen zu wollen, bis sie nicht ihre Monarchin mit eignen Augen gesehn hätten. Endlich erschien der König selbst, entschuldigte seine Gemahlin mit Unwohlsein und bat die Gegenwärtigen, entweder ihr Anliegen ihm selbst zu vertrauen oder ihren Besuch zu verschieben. Hierauf versetzten

[2] *Giornali del Duca.*

Jene, sie begehrten nichts Anderes, als daß er seine Gemahlin in der Art behandle, wie es der Enkelin so vieler Könige gebühre, und nur in so ferne sie ihm theuer wäre, würde er selbst auch ihnen theuer sein. Jakob erwiederte, er würde seiner Pflicht nachkommen, und entließ die Barone.

Bei dieser Scene war zufällig der Schreiber des Julius Cäsar gegenwärtig, und als er nach Morrone zurückkehrte, erzählte er den ganzen Vorfall seinem Herrn. Dieser baute darauf einen Plan, der dem Ehrgeize gemäß, aber aller Klugheit entgegen war. Im Jänner des folgenden Jahrs begab er sich nach Neapel, und theils durch sein Ansehn, theils weil er als Entferntlebender weniger verdächtig schien, gelang es ihm, die Königin ohne Zeugen zu sprechen. Indem er sich selbst und sein früheres Betragen gegen sie anklagte, äußerte er den Wunsch, ihr eine glänzende Genugthuung geben zu dürfen. Ihm solle sie sich vertrauen, er wolle sie der verlorenen Freiheit wieder theilhaft machen, und wenn es nötig schiene, den überlästigen König aus dem Wege räumen.

Johanna besaß Verstellung genug, um nicht zu stutzen. Seinem Anerbieten mit Dank entgegenkommend, beschied sie ihn nach Verlauf von einigen Tagen wieder in's Castel, um Näheres mit ihm zu besprechen. Aber zu tief war in ihrem Herzen der Groll gegen Julius Cäsar gewurzelt, dem sie ihr ganzes Unglück schuldig war; zu sehr beweinte sie noch täglich den Pandolfello, um seinem Todfeinde sich anzuvertrauen. Dabei schien die ganze Unternehmung höchst gefährlich, ja es war die Möglichkeit vorhanden, daß der Capuaner vom Könige selbst geschickt worden, um ihr absichtlich eine Falle zu legen. Johanna war ohne große Gemütseigenschaften, aber nicht ohne Klugheit. Den Tod Alopo's zu rächen und sich selbst bei ihrem Gemahle ein Verdienst zu erwerben, schien vor allen der sicherste Ausweg. Sie entdeckte daher dem Könige Alles, und bat ihn, wenn Julius wiederkehren sollte, denselben zu behorchen, um sich von der Treue Dessen zu überzeugen, den er als seinen ältesten Freund im Königreich anerkenne.

Als daher der Capuaner sich abermals bei der Fürstin melden ließ, verbarg sich der König hinter den gewirkten Teppichen, mit denen man in damaliger Zeit die Gemächer, anstatt der Tapeten, zu behängen pflegte.[1] Julius Cäsar entwickelte nun ungescheut seinen Mordanschlag. Den Abend des andern Tags wollte er der Königin reiche Geschenke zusenden, sein Schreiber, der von Allem unterrichtet sei, würde dieselben begleiten, er selbst wolle sich verkleidet unter die Lastträger mischen. So würde es ihm leicht werden, sich im fürstlichen Schlafgemach zu verbergen, und eben so leicht, den entschlummerten König zu tödten und dessen Haubt in den Hof des Castells zu werfen, um die erschreckten Franzosen zu schleuniger Flucht zu bewegen.[2]

Julius Cäsar ging sodann auf gleichgültige Gespräche über, und beurlaubte sich mit heiterer Miene bei Johanna, worauf er noch dem Könige, der sich unterdessen in sein Zimmer zurückgezogen hatte, einen kurzen Besuch abstattete. Von da im Hof des Castells angelangt, und eben den Fuß in den Steigbügel setzend, ward er festgehalten und sogleich nach der Vicaria gebracht. Zwei Tage reichten zum Urtheil und dessen Vollstreckung hin. Julius ward mit seinem Schreiber enthaubtet, die Körper in der Nunziata begraben, die Köpfe auf einen Pfahl gesteckt, wo sie nach dem Zeugniß eines Gleichzeitigen noch lange nachher sichtbar blieben, bis sie vom Winde herabgeweht, von den Hunden verschlungen wurden.[1]

¹ Behind the arras, wie es im Hamlet heißt.
² *Costanzo.*

Siebentes Kapitel.

König Jakob hatte Ursache zur Dankbarkeit gegen seine Gemahlin, und wirklich ward, von jener Zeit an, der Zwang gemildert, unter dem sie bisher gelitten hatte. Auch trafen aus Frankreich günstige Nachrichten ein; denn Ludwig II. von Valois war gestorben, und wiewohl er drei Söhne hinterließ, so schienen doch, ihrer Minderjährigkeit wegen, die frühern Ansprüche auf Neapel allmählig einzuschlafen. Auch war damals Frankreich in einem Zustande, der das Einmischen in fremde Händel wenig begünstigte.

Da geschah es im December desselben Jahres (1416), daß Johanna den Garten eines florentinischen Kaufmanns besuchte, um dort den Abend bei einem fröhlichen Gastmahle zuzubringen. Kaum war in der Stadt bekannt geworden, daß die Königin das Castell verlassen, als Adel und Volk sich schaarenweis nach jenem Versammlungsorte zudrängte, wobei Johanna nicht versäumte, eine abgehärmte Miene zur Schau zu tragen und Klagen über ihre beschränkten Verhältnisse fallen zu lassen. Sei es Eingebung oder, wie es wahrscheinlicher ist, Verabredung, genug, als die Königin wieder in den Wagen steigen wollte erregten zwei junge Edelleute, Ottina Caracciolo und Anecchino Mormile, die großen Anhang im Volke hatten, einen Tumult und befahlen dem Kutscher, nach dem erzbischöflichen Palast zu fahren. Johanna rief: Meine Getreuen, verlaßt mich nicht! Worauf Alles erwiederte: Es lebe die Königin Johanna![2]

Als Jakob Nachricht von diesem Aufruhr erhielt, flüchtete er, seiner Sicherheit wegen, in's Castel dell' Ovo. Die Königin, durch das zagbafte Benehmen ihres Gemahls vollkommen ermutigt, schlug nun ihren Sitz im Castel Capuano auf, das zur Uebergabe vermocht wurde. Laut erklärte sich nun die Jugend, man müsse den König belagern und auf's Aeußerste bringen; die Bedächtigern jedoch waren weit entfernt, der Königin unumschränkte Gewalt verschaffen zu wollen, da sie eben so wenig von den fremden Günstlingen Jakobs, als von Johannens einheimischen Lieblingen beherrscht sein wollten. Ein Vergleich wurde daher zu Stande gebracht, den der Großkämmerer, ein Franzose, der die Achtung beider Parteien genoß, vermittelte. Der König solle zu seiner Gemahlin zurückkehren, ein bedeutendes Einkommen und den Titel eines Großvicars des Königreichs erhalten, der Königin jedoch bleibe es überlassen, ihren Hof nach eigenem Gutdünken zu bilden. Die Stadt Neapel gewährleistete den Vertrag.

Johanna ließ hierauf Sforza befreien und verlieh ihm die Stelle des Connetabels auf's Neue. Zugleich schenkte sie ihm Troja und seinem Sohne Francesco Ariano. Zum obersten Seneschall ernannte sie späterhin den Sergianni Caracciolo, den sie vor allen Männern ihres Hofs begünstigte. Sergianni stand nicht mehr in der Blüte der Jugend;

¹ *Giornali del Duca.*
² *Giornali del Duca.*

doch vereinigte er eine kräftige und ausdrucksvolle Gestalt mit großer Klugheit, und Johanna hatte bereits die Erfahrung gemacht, daß Wohlgestalt ohne geistige Ueberlegenheit kein Halt in der Not für weibliche Schwäche sei.

Sergianni, den wir bald einen langdauernden Einfluß auf die Angelegenheiten des Königreichs werden ausüben sehn, war aus einer alten, doch güterarmen Familie entsprossen. Durch die Vorsorge eines Oheims ward er einer standesmäßigen Erziehung theilhaft, und bald wurde er vom König Ladislaus, der mit ihm in gleichem Alter stand, seiner kriegerischen Eigenschaften wegen, ausgezeichnet. Dieser gab ihm eine Filangieri zur Gattin, wodurch er Graf von Avellino wurde. Als Ladislaus die nachmalige Königin Maria in Tarent belagerte, foderte Einer von Mariens Rittern die Ritter des Königs zu einem öffentlichen Zweikampf. Sergianni übernahm diesen Kampf und besiegte den Gegner. In der Schlacht bei Roccasecca ward er verwundet, weil ihn Ladislaus, damaliger Sitte gemäß, mit dem blauen Mantel und den Lilien, seiner eignen Kleidung, geschmückt hatte, um die Feinde über die Person des Königs zu täuschen: eine Ehre, die blos den Tapfersten zu Theil wurde.[1]

Dieser Mann war es, dem Johanna die Leitung ihrer Person vertraute. Die Art und Gelegenheit, die sie ergriff, um ihn ihrer Neigung zu versichern, werden auf eine wunderliche Weise erzählt, die wir, ohne sie verbürgen zu wollen, mittheilen. Sergianni hatte, wie dergleichen Eigenheiten häufig vorkommen, einen unüberwindlichen Abscheu vor Mäusen. Als er nun einstmals im Vorzimmer der Königin Schach spielte, ließ diese, um ihn zu necken, eine Maus auf das Schachbrett werfen, worauf Sergianni wie ein Rasender aufsprang und sich in's Gemach der Königin flüchtete, welche diese Zusammenkunft nach ihrer Weise zu benutzen wußte.[2]

Daß die schnelle Erhebung Sergianni's den Neid der Barone erregen mußte, lag in der Natur der Sache. Vor Allen unzufrieden zeigten sich Ottino Caracciolo und Anecchino Mormile, denen die Königin ihre Befreiung zu danken hatte, und deren sie zu vergessen schien. Ersteren wußte Sergianni durch Verleihung der Grafschaft Nicastro zu beschwichtigen. Vor Allem aber dachte er daran, diejenigen zu entfernen, die er als Nebenbuhler an Wohlgestalt oder Ansehn zu fürchten hatte. So ward namentlich Urbano Origlia, der seiner außerordentlichen Schönheit wegen gefährlich schien, als Gesandter nach dem Costnitzer Concil verbannt, und Sforza nach Rom geschickt, wo Braccio da Montone bereits die Engelsburg belagerte.

Auf diese Weise gesichert, suchte Sergianni die Barone durch Aemter und Gehalte, die er den Franzosen abgenommen, und durch Verschwägerungen mit seiner Familie zu gewinnen, das Volk durch Austheilung von Lebensmitteln um geringen Preis. Nun, glaubte er, könne die Königin einen Schritt gegen ihren Gemahl wagen. Eines Abends bei'm Nachtmahl verlangte sie gebieterisch, daß Jakob alle Franzosen entferne. Blos bei bewilligtem Schadenersatz, erwiederte Jener, könne eine solche Verbannung Statt finden, und als die Königin darauf beharrte, stand er unwillig auf und begab sich in seine Gemächer, wo ihn Johanna sogleich bewachen und als Gefangenen behandeln ließ. Hierauf reisten alle Franzosen ab, und auch Castel dell' Ovo war durch eine Geldsumme zur Uebergabe bewogen worden.

Unterdessen war Sforza gegen Rom vorgerückt. Doch vergeblich blieb seine Bemühung, den Braccio, dem er als Herausfoderung einen blutigen Handschuh auf einer Lanze zusandte, zur offenen Schlacht zu bewegen. Er begab sich hierauf nach Ostia, und ging über die Tiber auf einer Schiffbrücke, die er hinter sich zerstören ließ, um den Seinigen keine Wahl als den Sieg zu lassen. Als man ihm den Mangel an Lebensmitteln bemerklich machte, deutete er auf sein Schwert, das diese und alles Andere zu erwerben im Stande sei. Zur guten Vorbedeutung gereichte es den Truppen, als des Nachts ein aufgejagter Hirsch sich in Sforza's Zelt verirrte, der ihn mit den Händen fing und erlegte.[1] Auch entsprach der Erfolg dem Vorzeichen. Braccio, der sich übermannt glaubte und den Römern mißtraute, wiewohl sie ihm mit Palmzweigen in den Händen entgegen gezogen waren, und Es lebe Braccio! gerufen hatten, floh nach Umbrien und ließ den Ponte molle hinter sich abbrechen, wodurch für den Augenblick Verfolgung unmöglich wurde. Sforza zog durch die Engelsburg in Rom ein, beruhigte die Stadt und übergab sie dem Cardinal Isolani, nachdem er den Senator und die Proveditoren ernannt hatte.[2] Hierauf schlug er den Tartaglia bei Toscanella, und dieser rettete sich selbst nur dadurch, daß er die Zugbrücke der Stadt aufziehn ließ, und dabei einen Theil der Seinigen, die sich noch außerhalb befanden, preisgab. Den Niccolo Piccinino, der, in Palästrina zurückgeblieben, die römischen Heerden auf seinen Streifzügen plünderte, nahm Sforza gefangen.

Dieß Alles geschah im Sommer und Herbst 1417. Im November desselben Jahrs ward zu Costnitz der Cardinal Otto Colonna zum Papst erwählt, und nahm, dem Tage seiner Wahl zu Ehren, den Namen Martin des Fünften an.

Achtes Kapitel.

Martin V., einer berühmten römischen Familie entsprossen, hatte seine Studien in Perugia vollendet und war von Innocenz VII. zum Cardinal ernannt worden. Weniger durch Gelehrsamkeit, als durch geistige und gemütliche Vorzüge, namentlich Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe, ausgezeichnet, hatte er sich in Costnitz die allgemeine Verehrung der Prälaten und die Zuneigung des Kaisers erworben, und war sofort einstimmig auf den Stuhl des heiligen Petrus erhöht worden. Kaiser Sigismund wünschte ihn in Deutschland festzuhalten, um die so sehr in Verfall geratenen geistlichen Angelegenheiten zu ordnen, die Franzosen luden ihn dringend nach Frankreich ein; doch sein ganzes Gemüt war nach Italien gerichtet, wo sich namentlich der Kirchenstaat im Zustande der äußersten Verworrenheit und des Abfalls befand, während Braccio Umbrien, die Königin Johanna Rom in Besitz hatte, Bologna hingegen sich als Freistaat regierte.

[1] *Tristanus Caracciolus*, Vita Serzani Caraccioli.

[2] *Corio*, Storie Milanesi. *Collenuccio*, Compendio della Storia di Napoli. Letzteres ist das älteste Gesammtwerk über Neapel. Collenuccio schrieb es am Ende des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts für Hercules von Este, welcher seine Jugendjahre am Hof zu Neapel verbracht hatte.

[1] *Cribellus*.

[2] *Antonius Petri*, Diarium.

Nicht eher glaubte der Papst der dreifachen Krone sicher zu sein, als bis er sie in der Hauptstadt der Christenheit zu tragen ermächtigt wäre. Durch Savoyen begab er sich nach Mailand, wo ihn Philipp Visconte mit großem Pompe empfing, und verweilte sodann einige Zeit in Mantua. Dort begrüßten ihn die Abgesandten der Königin Johanna, die auf Sergianni's Rat einen Bund gegen Braccio und ihre eigenen auswärtigen Feinde mit ihm schloß, und ihm das römische Gebiet abzutreten versprach, wofür denn der Papst ihr Anerkennung und Belehnung mit dem Königreich zusagte.

Indessen war Sforza nach Neapel zurückgekehrt. Johanna überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, schenkte ihm Benevent und einen Theil der Einkünfte von Manfredonia. Aber bald fühlte er, daß er alles Einflusses beraubt und Sergianni an die Spitze der Angelegenheiten gestellt sei, was um so mehr ein Mißverhältniß zwischen Beiden hervorbrachte, als Sforza während seines Feldzugs Ursache hatte, sich über den Seneschall wegen Vorenthaltung des Soldes zu beklagen. Letzterm wie auch der Königin mußte es Besorgnisse einstößen, daß Sforza seine Gewalt vermehrte, indem er sich mit den ersten Baronen des Reichs verschwägerte. Seine Tochter Elise gab er dem Leonardo Sanseverino, und seinen Sohn Francesco, der bei Toscanella seine ersten Heldenproben abgelegt hatte, vermählte er mit Polyxena Ruffa, die ihm bedeutende Besitzthümer in Calabrien zubrachte. Als Francesco, um nach Calabrien zu ziehn, Abschied genommen, soll ihm der Vater lange nachgesehn und dann zu seinen Begleitern gesagt haben! Wahrlich, dieser wird einst über Italien herrschen![1]

Daß Sforza sich solchen Planen hingab, konnte am Hofe der Königin nicht verborgen bleiben. Da geschah es, daß Sergianni den Anecchino Mormile, der laut in allen Volksversammlungen gegen ihn sprach, festnehmen und foltern ließ, weil man eine von ihm an Sforza gerichtete Chiffer aufgefangen haben wollte. Anecchino gestand nichts, und man glaubte allgemein, daß die Chiffer eine Erfindung von Sergianni sei, was jedoch hinreichte, die Königin wider Sforza zu reizen. Als dieser sich nun in die Provinz Basilicata begab, um einen Streit zwischen seinem Schwiegersohn Leonardo und dessen Oheim zu schlichten, so wurde ihm berichtet, daß ihm Sergianni Nachstellungen auf der Brücke bei Scafati, die über den Sarno führt, bereit hielte. Er schickte daher seine Begleiter über Scafati, er selbst jedoch verkleidete sich als Pferdeknecht, und entkam, Sieb und Striegel in der Hand, durch einen weiten Umweg nach Acerra, von wo er sich zu seinen Heerhaufen, die bei Mazzone standen, begab. Zu Eboli hatte er mit Francesco Mormile, dem Bruder Anecchino's, unterhandelt, und dieser ihn, zu anberaumter Zeit, mit seiner Schaar zu unterstützen versprochen. Als dieselbe ankam, begaben sich Sforza und Francesco Mormile mit den Ihrigen nach Neapel, durchritten die Stadt und riefen: Langes Leben der Königin und Tod ihren Ratgebern! Sergianni jedoch hatte seine Anstalten so gut getroffen, daß die Stadt völlig ruhig blieb, und jene Beiden sich in die Nähe von S. Maria incoronata zurückzogen, welcher Ort damals zu den Vorstädten gehörte. Dorthin schickte die Königin den Feldhauptmann Francesco Orsino, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Sforza ging darauf ein, und vertheilte seine Truppen in die umliegenden Quartiere. Aber als er eines Tags sorglos am Ufer des nahen Meers spazieren ging, überfiel ihn plötzlich Orsino mit einer auserlesenen Schaar. Der Kampf war ungleich. Sforza, der in Eile einen Heerhaufen zusammengerafft, zog sich fechtend längs des Strandes (wo gegenwärtig der westliche Theil der Stadt liegt) zurück, und entrann durch die Grotte des Posilipps nach Casal di Principe.

Da jedoch ein großer Theil des Adels, zumal die Familie Origlia, auf seine Seite trat, so stellte er seine Schaaren bald wieder her, zog sich nach Acerra und sodann nach Fragola, von wo er beständige Streifzüge in die Umgegend der Stadt ausführte, die Zufuhr abschnitt und die Landgüter verheerte. Da gerade die Zeit der Weinlese eingetreten war, so fielen diese Beeinträchtigungen den Neapolitanern doppelt beschwerlich. Die Bürger versammelten sich, und obwohl es die Königin zu hintertreiben suchte, wählte man zehn Abgeordnete aus dem Adel und zehn aus dem Volk, die die öffentlichen Angelegenheiten übernehmen sollten. Diese schickten Gesandte an Sforza, der der Königin seine Unterwürfigkeit zu bezeugen sich willig erklärte, jedoch Schadenersatz und die Vertreibung Sergianni's verlangte. Johanna, von den Abgeordneten angegangen, ja bedroht, mußte sich dem Vertrage anschließen. Sforza erhielt eine bedeutende Geldsumme für den Verlust, den er bei der Incoronata erlitten, Anecchino ward freigelassen, und Sergianni fand für gut, sich selbst nach Procida zu verbannen, wiewohl er von dort, als einer so nahe dem festen Lande gelegenen Insel, fortfuhr, die Königin von Neapel zu beherrschen.[1]

Während jener Vorfälle befand sich Antonio Colonna, der Neffe des Papstes, in Neapel. Er war von seinem Oheim vorzüglich deswegen gesandt worden, um die Befreiung des Königs Jakob auszuwirken, für den sich besonders der Herzog von Burgund, damals Regent von Frankreich (da Karl VI. wahnsinnig und dessen Sohn minderjährig war) auf das Dringendste bei dem Papst verwendete. Johanna versprach die Freilassung ihres Gemahls, sobald die Verhältnisse des Landes geordnet wären, und Sergianni überhäufte den jungen Colonna mit Ehrenbezeugungen. Letzterer trug viel dazu bei, Sforza's Haß gegen Sergianni zu mildern; denn Sforza aufzuopfern konnte keineswegs im Plan des Papstes liegen, der sich seiner gegen Braccio zu bedienen hoffte.

Johanna, die sich auf alle Weise bestrebte, unter irgend einem Vorwande den Sergianni aus seinem Exil zu befreien, ernannte ihn zu ihrem Botschafter nach Florenz, wohin sich Martin V. im Anfange des Jahrs 1419, von den Florentinern eingeladen, begeben hatte. Dort wurde ihm die Genugthuung zu Theil, daß sich ihm Johann XXIII. freiwillig unterwarf und seine Füße küßte, nachdem er sich, lange in Heidelberg gefangen, durch eine Geldsumme vom Pfalzgrafen zu lösen gewußt hatte. Er ward von Martin zum Cardinal ernannt, starb jedoch bald, und liegt im Baptisterium zu Florenz begraben.

Sergianni indessen ward von Antonio Colonna begleitet, und übergab diesem im Namen der Königin Ostia, Civitavecchia und die Engelsburg, die bis dahin neapolitanische Besatzung hatten. Den Papst wußte er bald für sich einzunehmen, ihm vorstellend, welche Vortheile ein enger Bund zwischen

[1] *Cribellus.*

[1] *Costanzo.*

ihm und der Regierung von Neapel beiden Theilen gewähren würde, wie der heilige Vater nur durch die Waffen der Königin in seine Staaten wieder eingesetzt werden könnte, und wie sehr Letztere bedacht sein würde, dem Hause Colonna ansehnliche Besitzungen in ihren eignen Staaten mitzutheilen. Gleichwohl läßt sich kaum bezweifeln, daß Martin schon damals mit Ludwig III. von Valois, ältestem Sohn Ludwigs II., in Unterhandlungen wegen der Belehnung mit Neapel stand; doch darf man deßhalb nicht annehmen, daß er der Königin einen Nebenbuhler, sondern vielmehr, da sie kinderlos war, einen Nachfolger in Ludwig von Valois zu geben wünschte. Den Antonio, so wie seinen eignen Bruder Giordano, sandte er abermals nach Neapel, um die endliche Befreiung Jakobs zu erhalten. Zugleich erschienen zwei Cardinäle, welche die Königin krönen sollten. Da Letztere diesen entscheidenden Schritt von Seiten des Papstes wünschte, so durfte sie dessen Mahnungen nicht länger widerstehn. Jakob wurde freigelassen, und um ihn bei dem Volke in der verlornen Achtung wieder herzustellen, begleiteten ihn die Colonnesen zu Pferde und mit großem Gefolg der Barone durch die ganze Stadt. Jakob begab sich jedoch in's Castel Capuano, da er im Castel nuovo fürchten mußte, jeden Augenblick wieder verhaftet zu werden.[1]

Sergianni war indessen von Florenz nach Livorno gegangen, wo ihn eine Galeere der Königin erwartete. Er hielt sich jedoch in Gaeta auf, und schützte Uebelbefinden vor, indem er die Königin bat, den Sforza mit einem Heere sogleich in's Römische zu senden, um dem heiligen Vater, der Verabredung gemäß, gegen Braccio beizustehn. Johanna, die vor Begierde brannte, ihren Sergianni wiederzusehn, raffte so schnell als möglich die nötigen Geldsummen zusammen und entsandte den Großconnetabel. Hierauf kehrte der Seneschall nach Neapel zurück, und wurde mit Ehrenbezeugungen empfangen.

Um so mehr wünschten nun die Barone, daß ein dauerndes Verhältniß zwischen König Jakob und seiner Gemahlin zu Stande käme, und daß Ersterer zugleich mit ihr gekrönt würde. Um dieß zu hintertreiben, belehnte Johanna die Colonnesen mit Salern und Amalfi.[2]

Doch Jakob von Bourbon schien endlich der traurigen Rolle, die er an jenem Hofe zu spielen hatte, müde zu sein. Als er eines Tags (im Mai 1419) mit einigen Vornehmen durch die Straßen ritt, begab er sich auf den Molo, bestieg eine kleine Barke und ließ sich auf ein genuesisches Schiff geleiten, nach welchem er bereits einige seiner Vertrauten geschickt hatte. Dieses brachte ihn nach Tarent, wo er von der Dankbarkeit der Königin Maria Beistand erwartete. Diese empfing ihn zwar als ihren Monarchen, wich jedoch der Zumutung aus, das Haus Orsini um seinetwillen in einen Bürgerkrieg zu verwickeln.[3] Seiner Gemahlin that Jakob zu wissen, sie möchte über seine plötzliche Abreise nicht erstaunen, da es ihm um Sicherheit seiner Person zu thun gewesen, die er an jedem andern Orte leichter zu finden hoffe, als in seinem eignen Hause. Johanna ließ jedoch das genuesische

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Costanzo.*
[3] Auswärtige Geschichtschreiber, worunter auch Sansovino, Storia di Casa Orsina, behaubten, Maria hätte den König in Tarent belagert, wovon jedoch die einheimischen nichts wissen.

Fahrzeug, als es nach Neapel zurückkehrte, aus dem Haven jagen.[1]

Jakob hatte nun keine andre Wahl, als in sein Vaterland heimzuziehn. Die Königin Maria besorgte seine Einschiffung; doch ward er lange von ungünstigen Winden umhergetrieben, nach Cephalonien verschlagen und landete endlich in Venedig, in anderer Gestalt jedoch, als er es bei seiner Hinreise verlassen hatte, wo ihm der Doge selbst auf dem Bucentoro mit großem Pomp entgegengefahren war. Ein Jahr noch blieb er in Treviso.[2] Sodann nach Frankreich zurückreisend, begab er sich, lebenssatt, wie es scheint, in ein Franziskanerkloster zu Besançon, wo er die Königin Johanna noch um drei Jahre überlebte. Letztere ward nach seiner Abreise, im Oktober 1419, von Einem der Cardinäle im Castel nuovo gekrönt, und zwei Monate lang dauerten die Feste, die sich an diesen feierlichen Akt anreihten.

In diese Zeit mag es auch fallen, daß Johanna ihren verstorbenen Bruder vom Kirchenbann lossprechen und ihm das große Grabmal errichten ließ, das noch heutzutage in S. Giovanni a Carbonara wohlerhalten zu schauen ist. Die architektonische Anordnung desselben ist geschmacklos, die Skulptur für die damalige Zeit von Wert und auf Aehnlichkeit der dargestellten Personen abzweckend.

Neuntes Kapitel.

Unterdessen war Sforza, den der Papst zum Gonfaloniere der Kirche ernannt, und der zwei Söhne Sergianni's, die Ränke des Letztern fürchtend, als Geißeln erbeten und nach Benevent geschickt hatte, bis über Rom hinaus vorgerückt, und schlug ein Lager zwischen Viterbo und Montefiascone. Da es ihm an Fußvolk fehlte, so hatte er bereits seinen Sohn Francesco und seinen Schwiegersohn Leonardo Sanseverino mit den Ihrigen aus Calabrien entbieten lassen, und bat indessen die Viterbienser, ihm ihre Mannschaft zu Hülfe zu senden. Allein diese Schaar ward des Nachts von Braccio plötzlich überfallen, und ein großer Theil davon gefangen genommen. Hierauf bedrohte Braccio Viterbo und verkündigte, im Weigerungsfalle, an den Gefangenen Rache zu nehmen. Viterbo jedoch hielt Stand, und Sforza beeilte sich, die bedrängte Stadt zu retten, und war bereits in der Nähe derselben angelangt. Aber mehrere seiner Haubtleute, worunter Niccolo Orsino, hatten sich heimlich mit Braccio verständigt, und als dieser heranrückte und Sforza eben auf Kundschaft ausgeritten war, brachten Jene das Heer in Unordnung und Niccolo Orsino, wie zur Flucht genötigt, warf sich nach Viterbo. Vergebens bestrebt sich Sforza, die Reihen wieder herzustellen; er eilt in die Stadt, um die Seinigen zu einem Ausfall aufzufordern; aber nur dreißig Mann folgen ihm. Mit diesen dringt er bis zu den feindlichen Feldzeichen vor und befreit Viele seiner Gefangenen. Aber schwer am Halse verwundet und die Abnahme seines Häufleins bemerkend, wird er endlich von den Seinigen vermocht, sich zurückzuziehn.[3]

Während dieser Zeit hatte sich Francesco Sforza mit seinen Heerhaufen genähert, und in Rom von

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Redusio*, Cronicon Tarvisinum.
[3] *Cribellus.*

dem großen Verluste, den sein Vater bei Viterbo erlitten, benachrichtigt, beschleunigte er seine Reise und die Vereinigung gelang glücklich zur Nachtzeit. Nun wagte Sforza ein neues Treffen, in dem er viele Gefangene machte, jedoch abermals auf seinen Rückzug bedacht sein mußte, weil Niccolo Orsino, dessen Verrat bisher, als Unfall angesehn, verborgen geblieben war, öffentlich mit seiner Schaar zu Braccio überging. Aber nichts vermochte Sforza's Ausdauer, seinen Mut und Unternehmungsgeist zu bezwingen. Die Gefangenen hatte er, der damaligen Sitte gemäß, frei gegeben; aber Braccio befolgte sein Beispiel nicht, und schickte die seinigen nach den kleinen Inseln im See von Bolsena. Da ließ Sforza in Viterbo einige Kähne zimmern, und diese wurden glücklich bei Nacht in den See geschafft, jeder nur mit einem einzigen Fährmann versehn. Als sie sich in der Nähe der Inseln befanden, stießen die Schiffer in die mit sich geführten Trompeten, wodurch die Wächter erschreckt, den Feind in der Nähe glaubten. So gelang es, vierzig der vornehmsten Gefangenen zu befreien, da die Fahrzeuge keine größere Anzahl aufzunehmen vermochten.[1]

Hierauf ließ Sforza seinen Sohn ein Lager bei Viterbo aufschlagen, da innerhalb der Stadt die Pest ausgebrochen war, und er selbst eroberte auf Streifzügen mehrere dem Feinde zugehörige Castelle, aus denen er Beute und Lebensmittel zurückbrachte. Diese waren um so willkommener, als Sergianni den Truppen keinen Sold gesandt hatte, und der Mangel immer fühlbarer wurde. Fast im Angesichte des Feindes erstürmte Sforza die kleine Stadt Capitone bei Todi, wiewohl er Anfangs, von einem Steinwurf in den Graben hinabgeschleudert, lange ohne Bewußtsein gelegen hatte. In Capitone nahm er den Grafen Brandolino, der ihn bei Viterbo verwundet hatte, und den Gattamelata aus Narni gefangen, welcher Letzterer nachmals als venetianischer Feldherr berühmt geworden, und dessen Reiterstatue noch heutzutage, von der Hand des trefflichen Donatello gearbeitet, den Platz vor der Haubtkirche zu Padua ziert.

Zugleich gelang es, den Tartaglia von Braccio abspenstig zu machen und mit dem Papste auszusöhnen. Sforza verschwägerte sich mit ihm, und Tartaglia's Tochter ward mit Johannes, einem Sohne Sforza's, vermählt. Die Winterquartiere bezog Sforza, um in der Nähe des Papstes zu sein, in Aquapendente; Braccio stand in Assisi.

Auf's Höchste war indessen der Papst gegen die Königin Johanna und ihren Seneschall aufgebracht. Denn weit entfernt, daß man Sforza, dem Vertrage gemäß, unterstützt hätte, ward der Sold sogar an Braccio verschwendet, den man fürchtete, indeß man die Sforzesken, nach der Schlacht von Viterbo, für verloren hielt. Um den Haß Sergianni's gegen Sforza noch mehr zu steigern, trat der Umstand hinzu, daß Einer der Söhne des Erstern, als er auf den Zinnen des Thurms in Benevent spazieren ging, herabstürzte und starb, ein Unfall, den man, wo nicht für beabsichtigt hielt, doch der Nachlässigkeit der Wächter Schuld gab.[2]

Als Martin auf diese Weise durch seine eigenen Verbündeten seinen Feind unterstützt fand, hielt er es für geraten, sich mit Letzterm zu vergleichen, wozu die Florentiner, die dem Braccio geneigt waren, willig die Hände boten. Braccio kam nach Florenz, wo er vom Volke mit großem Jubel und ausgezeichneten Ehren, vom Papste ziemlich kalt empfangen wurde. Doch löste ihn dieser vom Interdikt, das er über ihn ausgesprochen, verleibte Orvieto, Narni und Terni dem Kirchenstaat wieder ein, belehnte den Braccio jedoch mit Perugia und den umliegenden Ortschaften. Wofür denn Braccio versprach, dem Papste Bologna wieder zu erobern, was er späterhin auch ausführte. Martin konnte endlich mit Sicherheit nach Rom zurückkehren, und er that es um so lieber, als er sich von den Florentinern durch einige Spottlieder, welche die Knaben in den Straßen auf ihn absangen, für beleidigt hielt.[1]

Noch in Florenz jedoch beschied er den Sforza zu sich, und im Beisein der Vertrautesten entdeckte er ihm seine feste Absicht, Ludwig III. von Valois auf den Thron von Neapel zu setzen. Sforza zauderte lange, hiezu behülflich zu sein; doch der Papst machte ihn aufmerksam, daß die Schlüssel von Viterbo, wo sich Sforza's Haubtmacht befand, in seiner (des Papstes) Hand seien. Das Haus Durazzo drohe ohnedem auszusterben, und baldige Fürsorge sei notwendig, um jenes große Lehen dem päpstlichen Stuhl zu erhalten. Sforza sandte hierauf die Insignien des Großconnetabels an die Königin zurück, und Ludwig III., der sich längst nach dieser Unternehmung gesehnt hatte, verlieh ihm die künftige Würde eines Vicekönigs und die Summe von 300,000 Dukaten, um seine Kriegshaufen herzustellen.[2]

Im Juni 1420 rückte Sforza in's Königreich ein, verbot jedoch jede Feindseligkeit, da er wünschte, daß Johanna in seine Bedingungen eingehn und Ludwig den Dritten zu ihrem Nachfolger erklären möchte. Hierauf erfolgte jedoch eine abschlägige Antwort, und Sforza lagerte sich bei Neapel, auf den Hügeln vor der Porta Capuana, die Flotte der Provenzalen erwartend, die ihm von Ludwig angekündigt worden war. Johanna hatte indessen den Antonio Caraffa, genannt Malizia, an den Papst nach Florenz geschickt, um dessen Vermittlung auszuwirken; doch es zeigte sich bald, daß auch der Papst Ludwigs Partei ergriffen hatte, oder vielmehr an deren Spitze stehe.

Unbegreiflich erscheint auf den ersten Blick die Weigerung der kinderlosen Johanna, dem Valois die Nachfolge des Reichs zu sichern. Um diesen Umstand zu erklären, muß man zuerst Sergianni's Haß gegen Sforza zu Hülfe rufen, sodann erwägen, wie sehr die Durazzische Partei den Franzosen abgeneigt war, und auch die Unglücksfälle bedenken, von denen sich Sforza im Anfange seiner Unternehmung betroffen sah. Denn abgesehn, daß die verheißene Flotte lange vergebens auf sich warten ließ, und Viele das Gerücht verbreiteten, daß sich dieselbe zerstreut habe, lag auch Francesco Sforza an einer für tödlich gehaltenen Wunde danieder, seine Gemahlin Polyxena nebst einer Tochter, die sie ihm geboren, waren vergiftet worden, wodurch er seine Besitzungen in Calabrien verlor, und Leonardo Sanseverino, Sforza's Schwiegersohn, ward in einem Zweikampfe von Carafello Caraffa getödtet.

[1] *Cribellus.*
[2] *Cribellus.*

[1] *Leonardus Aretinus*, Historia sui temporis. Der Gesang war zu Ehren Braccio's gedichtet. Leonardo, der sich vergebens bestrebte, durch vernünftige Gründe die Empfindlichkeit des Papstes zu beschwichtigen, führt zwei Verse aus jenem Volkslied an:

Papa Martino
Non vale un quattrino.

[2] *Cribellus.*

Während sich nun aber Malizia, der Gesandte der Königin, in Florenz befand, erschien am päpstlichen Hofe Don Garzias Cavanilla, den Alfons, König von Aragonien, dorthin geschickt hatte, um mit dem Papste wegen Corsika's, das Alfons zu erobern strebte, zu unterhandeln, während Martin die Genueser, welche jene Insel in Anspruch nahmen, begünstigte. Mit diesem Don Garzias hatte Malizia Rücksprache, entdeckte ihm die traurige Lage der Königin Johanna, und stellte die Meinung auf, daß Alfons, wenn er die in Sardinien liegende Flotte nach Neapel zur Rettung der Königin senden wolle, er sich ein blühendes Königreich statt eines unfruchtbaren Eilands zueignen könne. Denn es ließe sich von der Dankbarkeit Johannens erwarten, daß sie ihn an Kindesstatt annehmen und zum Erben einsetzen würde. Don Garzias ging darauf ein, und bat den Malizia, sich selbst nach Sardinien zu begeben, wo gegenwärtig König Alfons sich aufhalte. Malizia begab sich hierauf nach Piombino und schickte einen Schreiber der Königin in einer Fregatte an sie ab, um sie um Vollmacht zu bitten, mit Alfons zu unterhandeln. Johanna, die sich durch Sforza, der von der Landseite bereits alle Zufuhr abgeschnitten, bedrängt sah, und jeden Tag der Ankunft der provenzalischen Flotte entgegenblickte, sandte auf's Schleunigste die Vollmacht nach Piombino, und Malizia schiffte sich nach Sardinien ein.

Zehntes Kapitel.

Ehe wir nun aber einer neuen Verwicklung in dieser Geschichte entgegengehn, und einen der bedeutendsten Charaktere in dieselbe eingreifen sehn, ist es vielleicht nicht am unrechten Orte, über Alfons, seine Verhältnisse und Herrschaften, so wie über seine vorausgegangenen Unternehmungen Einiges mitzutheilen.

Alfons, in Aragonien der Fünfte, war der Sohn Fernando's, eines kastilischen Prinzen, welcher, als der Stamm der Grafen von Barcelona ausgestorben, auf den Thron von Aragonien berufen wurde, weil seine Mutter, die Königin von Castilien, eine Schwester Martins, des letzten aragonischen Herrschers, gewesen war. Fernando, der zuerst Vormund seines Neffen Don Juan, Königs von Castilien, gewesen, bestieg den ererbten Thron fast ganz ohne Kampf, wiewohl neben ihm noch vier andere Kronbewerber auftraten; so streng geordnet waren jene Länder durch die Reichsstände, die sich vorbehalten hatten, die Rechte der Bewerber zu untersuchen. Don Fernando hielt 1412 seinen Einzug in Saragossa und beschwur die Verfassung, worauf ihm gehuldigt wurde.[1]

Von Alfonsens früherer Jugend ist wenig bekannt; doch erhellt, daß ihn sein Vater an Weihnachten 1413 nach Tortosa zu Papst Benedikt XIII. schickte, wo er, nach alter Sitte, in Priesterkleidung und mit entblößtem Schwert bei'm Hochamte das Evangelium lesen mußte. Im Anfange des folgenden Jahrs erfolgte die Krönung Don Fernando's, wobei Alfons den Titel eines Prinzen von Girona erhielt, indem sein Vater ihn mit dem Mantel bekleidete und ihm einen goldnen Stab in die Hand gab. Später wurde er zu Valencia mit

[1] In Catalonien mußte er einen dreifachen Eid an verschiedenen Orten ablegen. *Zurita*, Annales de Aragon.

Donna Maria, der Schwester des castilischen Königs, vermählt. Aber schon 1416 starb Fernando, im sieben und dreißigsten Jahr seines Alters.

Alfons, der erste von fünf Brüdern, wovon jedoch einer bereits gestorben war, bestieg den Thron in seinem zwanzigsten Jahre. Als die catalonischen Stände, wegen seiner Jugend, vorschlugen, ihm sieben Männer an die Seite zu setzen, welche Gott fürchteten, die Gerechtigkeit übten, den Leidenschaften nicht unterworfen und unbestechbar wären, versetzte der junge König: Wenn es nur einen einzigen solchen Mann gebe, so wolle er ihm die ganze Regierung abtreten.[1]

Außer Aragon und Catalonien erbte Alfons die Königreiche Valencia, Majorca, Sicilien, Sardinien und Corsica. Den Besitz der beiden letztgenannten Eilande theilte er jedoch mit den Genuesern, mit denen schon seine Vorfahren in beständige Kriege verwickelt gewesen waren. Benedikt XIII. hatte zwar seinen Vater damit belehnt; doch schon Don Fernando hatte die Partei jenes Papstes, auf die vielfachen Beschwörungen des Kaisers Sigismund, verlassen, und Alfons lud die Cardinäle, die sich bei dem heiligen Vater in Penniscola befanden, ein, sich nach der Kirchenversammlung in Costnitz zu begeben, dem jedoch nicht Alle Folge leisteten. Der König war übrigens mit dem Betragen seiner Gesandten bei dem Concil nicht völlig zufrieden, sei es, daß er die Wahl eines spanischen Cardinals gewünscht hatte, sei es, daß Martin V., als Lehensherr der italischen Inseln, ihm nicht alle jene Vortheile zusicherte, die der König in Anspruch nahm. So geschah es, daß dieser sich nicht völlig entschied, und die Auslieferung Benedikts an den römischen Hof verweigerte.[2]

Alfonsens ältester Bruder, Don Juan, war bei des Vaters Tode in Sicilien. Da jedoch die Sicilianer, die zu keiner Zeit gern unter auswärtiger Herrschaft standen, Miene machten, den Prinzen zu ihrem Könige auszurufen, so beschied ihn Alfons nach Spanien. Don Juan gehorchte, und sein Bruder wußte ihm für die verlorenen Hoffnungen diesseits und jenseits des Pharus (denn er war, wie schon erzählt, ein Jahr früher mit der Königin von Neapel versprochen gewesen) einigen Ersatz zu leisten, indem er ein Ehebündniß zwischen ihm und der ältesten Tochter des Königs von Navarra zu Stande brachte, welcher nach des Vaters Tode jenes Reich als Erbtheil anheim fiel. Seine Schwester Maria vermählte Alfons mit dem Könige von Castilien, dem Neffen seines Vaters.

Mit den Ständen geriet er bald nach seinem Regierungsantritt in Streit, weil sie, den Gesetzen gemäß, verlangten, daß er die Castilianer, die in seinen Diensten waren, verabschiede. Zwei der Vornehmsten, welche hohe Gerichtsämter bekleideten, mußte er auch wirklich entlassen; denn die Cortes erklärten, daß sie ihm im Nichtfalle den Gehorsam aufkündigen würden, der nur bedingungsweise geschworen sei.[3]

Aus diesen engen Verhältnissen mochte sich der König, der von Unternehmungsgeist beseelt war, heraussehnen, und so rüstete er im Frühling 1420 eine Flotte, um nach Sardinien zu segeln, und auch die verworrenen Zustände von Corsica zu

[1] *Panormita*, De dictis et factis Alfonsi Primi.
[2] *Zurita*
[3] Die Formel lautete bekanntlich folgendermaßen: Nosotros, que cada uno por si somos tanto como os, y que juntos podemos mas que os, os hacemos nuestro Rey, contanto que guardareis nuestros fueros; si no, no!

seinem Vortheile zu lenken. Als Verweserin der spanischen Reiche ließ er seine Gemahlin zurück.

Mit 24 Galeeren und 6 Galeoten segelte der König nach Majorca, wo noch vier venetianische Schiffe zu den seinigen stießen. Auf Sardinien landete er in Alghero auf der Westküste, und verband sich dort mit seinem Statthalter Artal de Luna. Diesem gelang es, die in Aufruhr begriffenen Städte Terranuova und Longosardo zu bezwingen, worauf sich das wichtige Sassari ergab, und die Insel zum Gehorsam des Königs zurückkehrte.

In diese Zeit fällt die Gesandtschaft des Malizia Caraffa. Um jedoch den Lauf der spätern Begebenheiten nicht mehr unterbrechen zu müssen, wird es geratener sein, hier sogleich Alfonsens Kriegszug gegen Corsica anzureihen.

Wem diese Insel damals eigentlich zugehörte, ist schwer zu sagen. Barone und Bischöfe befriegten sich unter einander beständig; die eine Partei rief dann die Genueser, die andere die Aragonier zu Hülfe, wovon jedoch keine jemals das ganze Eiland in Besitz nehmen konnte. Blos die Stadt Bonifazio an der Südspitze desselben hatte ein dauerndes Bündniß mit Genua geschlossen. Wechselseitig gewährten beide Städte sich Zollfreiheit. Bonifazio wurde das Auge Genua's genannt. Die Genueser schickten dahin einen Podesta, welcher in Verbindung mit vier Aeltesten, von den Bonifaziern gewählt, die Stadt regierte und das Recht über Leben und Tod hatte.[1]

Als der König von Aragon auf der Insel landete, hatte seine eigne Partei die Oberhand, an deren Spitze Vicentello Istria stand, der sich Graf von Corsica nannte. Leicht gelang daher dem Erstern die Einnahme von Calvi, und die übrigen diesseits des Gebirgs gelegenen Städte kamen ihm von selbst entgegen; nicht so die transmontanischen, worunter Bonifazio, zu dessen Belagerung er sich anschickte.

Eilftes Kapitel.

Bonifazio liegt auf einem Felsen, dessen Oberfläche zweitausend Schritt im Umfange zählt, und außer der Stadt noch einen Wald enthielt, dessen Bäume zu fällen streng verboten war. Gegen Sardinien zu ist der Fels schroff und unersteiglich. Der Haven ist auf der Nord- und Ostseite vollkommen geschützt, schmal aber tief, so daß er die größten Fahrzeuge aufzunehmen vermag. An seinen Ausgängen befinden sich zwei Thürme, die ihn beschützen, und wovon einer zum Leuchtthurm dient. Am frühen Morgen drang Alfons mit der Flotte gegen den Haven vor, und suchte sich der Thürme zu bemächtigen. Die Wächter derselben verkündeten der Stadt die Gefahr durch aufsteigenden Rauch, und es eilte sogleich eine Schaar von Jünglingen nach dem Leuchtthurme, an dem bereits Alfons seine Leitern angelegt und seine Fahne aufgepflanzt hatte. Ein harter Kampf entspann sich, in welchem die Bonifazier siegten. Die Leitern wurden zertrümmert, die Fahne zerrissen und der König zurückgetrieben, der sich jedoch des gegenüberliegenden Thurms bemächtigte, und somit den Eingang in den Haven erzwang. Er eroberte die Fahrzeuge der Feinde, die Wein- und Kornbehältnisse, die sich am Ufer befanden, und ließ sogleich dreizehn größere Schiffe unmittelbar an die Mauern der Stadt sich anlegen; denn die Felsen, auf denen sie ruht, sind ausgehöhlt, und erlauben den Schiffen, in die Grotten derselben einzudringen. Die Catalanen suchten nun, von den Mastkörben aus, die Mauern zu erklimmen, die sich jedoch augenblicklich mit feindlichen Bewaffneten erfüllten. Alfons indessen, der seine Truppen ausgeschifft, griff die Stadt von der Landseite an, und bemächtigte sich zweier Thore, so daß die Bonifazier ihn mit Mühe vom Eindringen zurückhielten. Er ließ hierauf einen Hügel in der Nähe der Mauern besetzen, und aus den Bombarden wurden ungeheure Steine in die Stadt geschleudert, die bedeutende Zerstörungen anrichteten. Da der Fels ohne Quellen ist, so litten die Bonifazier (es war im August) an Wassermangel, bis endlich ein erquickender Regen fiel, und die Cisternen wieder anfüllte.[1]

Alfons, dessen Freigebigkeit zu allen Zeiten gränzenlos war, setzte seinen Tapfern ungeheure Preise aus, und fünfhundert Goldstücke waren dem bestimmt, der zuerst die Mauer ersteigen und die Zeichen des Königs aufpflanzen würde. Mit Jubel ward dieß Aufgebot im Heere vernommen, und der Sturm zu Wasser und zu Lande erneut. Viele Bonifazier erlagen den Geschossen der Wurfmaschinen, die auch von den Schiffen aus geschleudert wurden; aber auch viele Catalanen stürzten, von feindlichen Pfeilen durchbohrt, aus den Mastkörben in's Meer. Da fiel plötzlich der Thurm Scarincio, durch die Bombarden erschüttert, zusammen, und die Belagerer sprangen von den Segelstangen auf die Trümmer hinüber, und richteten die königlichen Standarten auf. Laut erscholl der Siegesruf, die Stadt sei genommen. In der That war bereits eine beträchtliche Anzahl in dieselbe eingedrungen; sie warfen Feuerbrände in die vorzüglichsten Gebäude, und das Kornmagazin ging in Flammen auf. Da eilte die Mannschaft der weniger bedrohten Thürme von allen Seiten herbei, ein hartnäckiges Gefecht entstand, und alle Catalanen, die sich innerhalb der Stadt befanden, wurden getödtet. Indessen schleuderten die auf den Mauern Stehenden Feuer in die aragonischen Schiffe. Drei davon waren bereits halb verzehrt, und die übrigen sahen sich gezwungen, aus dem Haven zurückzuweichen. Während auf diese Art Alles auf der Seeseite beschäftigt schien, stürmten die Landtruppen des Königs die verlassenen Mauern. Aber Margarethe Bobia, eine edle Corsin, die auf den Zinnen des bedrohten Thors mit den Ihrigen Wache hielt, ließ die Leitern durch große Steine zerschmettern, und eine Schaar von Tapfern öffnete plötzlich die Pforten und trieb die Feinde, mit entschiedener Niederlage, zurück.[2]

Drei Tage und drei Nächte hatte ununterbrochen dieser Kampf gedauert, und die eintretende Pause benutzten die Bonifazier, um den zerfallenen Thurm durch eingerammtes Pfahlwerk zu befestigen. Da sie sich weigerten, mit dem Könige zu unterhandeln, so ließ dieser Briefe, an Pfeile befestigt, in die Stadt schießen, und versprach denjenigen, die sich zu ihm flüchten würden, große Geldsummen zur Belohnung. Nur Zwei, worunter ein Genueser, folgten dieser Lockung und berichteten dem König, daß Antonio Salvi, der Podesta der Stadt, schon vor Ankunft der Flotte gestorben, und der Kornvorrat

[1] *Petrus Cyrnaeus*, De Rebus Corsicis.

[1] *Cyrnaeus.*
[2] *Cyrnaeus.*

verbrannt sei, worauf Alfons beschloß, die Bonifazier durch Aushungerung zu bezwingen.

Nichts desto weniger ließ er einen andern, östlich gelegenen Hügel besetzen, um auch von dorther den Feind durch Wurfmaschinen zu beunruhigen, und der Haven ward durch eine Kette geschlossen, damit kein genuesisches Fahrzeug den Bonifaziern Zufuhr und Hülfe zu bringen im Stande wäre. Wohl hatte man in Genua, aus andern Theilen der Insel, die Nachricht von Bonifazio's Belagerung erhalten, und der Doge Thomas Fregoso ließ zu diesem Behuf sieben Schiffe ausrüsten. Aber abgesehn, daß die Pest in Genua wütete, und der Doge bemüht war, Ludwig dem Dritten beizustehn, so waren auch den ganzen Herbst hindurch die Winde so ungünstig, die See so stürmisch, daß kein Fahrzeug den Hafen verlassen konnte.[1]

Indessen war Bonifazio durch die Wurfmaschinen des Königs in einen so traurigen Zustand geraten, daß kaum ein einziges Haus noch Sicherheit darbot, und die meisten in Trümmern lagen. Alle Einwohner daher, die nicht unmittelbar auf den Mauern Wache hielten, zogen sich in den nahe gelegenen Hain zurück, wo sie Hütten und Zelten aufschlugen. Alfons bot sich häufig zum Vergleich an, und versprach sogar der Stadt ihre Freiheiten erhalten zu wollen. Dennoch zauderten die Bonifazier, und als von aragonischer Seite die Unmöglichkeit dargestellt wurde, dem Hunger zu widerstehn, von dem schon Viele der Einwohner zu Gerippen verzehrt waren, so wurden von mehreren Seiten der Mauer Brodlaibe in das Lager des Königs hinabgeworfen, und ihm selbst ein aus Frauenmilch bereiteter Käse zum Geschenk gebracht.[2]

Hierauf begann Alfons, der unterdessen aus Spanien Verstärkungen erhalten, den Sturm auf's Neue, sowohl von der Landseite als von den Schiffen aus, und die in den Mastkörben befindlichen Seesoldaten bedienten sich außer der Geschosse auch der Feuergewehre, denen viele Bonifazier zum Opfer wurden. Diese jedoch ließen den Muth nicht sinken. Statt der zerstörten Zinnen standen die Männer auf den Wällen, und die Frauen trugen ihnen Wein und Pfeile zu. Besonders nahmen diese sich der Verwundeten an und besorgten die Leichen, während die Vorsteher verordneten, daß alle Arzneien auf öffentliche Kosten verabreicht, und die für die Freiheit Gefallenen vom Staate beerdigt würden.[3] Viele der Frauen gingen überdieß bewaffnet, und Andere gossen siedendes Wasser und Oel oder heißes Pech auf die Feinde. Selbst die Priester stießen Körbe voll zerstampften Kalks auf die Belagerer mit den Füßen hinunter, indeß sie mit den Händen entzündete Reisigbündel hinabwarfen. Groß war jedoch die Not der Stadt, als ein Thor von den Catalanen gesprengt wurde. Aber die Bonifazier erfüllten in so dichter Menge den offenen Eingang, und die Hinterstehenden drängten die Vorderen mit solcher Gewalt, daß die Feinde zurückwichen, und der veranlaßte Schaden wieder hergestellt werden konnte. Vor Allem beschwuren die Weiber ihre Gatten, ihre Väter und Angehörigen, sie nicht der Schande anheimzugeben, nicht schnöder Entehrung durch catalanische Seeräuber. Den Männern selbst drohe der Sklavendienst auf des Königs Galeeren, der schmählicher als der Tod sei.[4]

[1] *Johannes Stella*, Annales Genuenses. *Cyrnaeus.*
[2] *Cyrnaeus.*
[3] *Cyrnaeus.*
[4] *Cyrnaeus.*

Alfons ließ nun hölzerne Wälle und Belagerungsthürme bauen, um sie, die den Mauern an Höhe gleichkamen, denselben zu nähern. Da öffnete sich plötzlich das Thor, und eine Schaar von Jünglingen erschien mit unzähligen Fackeln, und in Verlauf einer Stunde ging das Werk so vieler Tage in Flammen auf. Aber nichts desto weniger zehrten Elend und Hunger an der unglücklichen Stadt. Tag und Nacht von den Feinden beunruhigt, schlaflos, abgezehrt irrten viele der eingeschlossenen Helden wie Schatten umher, und Einige, aus Verzweiflung, gaben sich selbst den Tod.[1] Andere, schon durch Wunden geschwächt, rieb der Hunger auf. Thiere, die nie zuvor der menschliche Gaumen gekostet hatte, Kräuter, die selbst das Vieh verschmäht, und Baumrinde dienten zur Nahrung. In diesem Zustande entschlossen sich die Aeltesten mit Alfons zu unterhandeln. Sollte in 40 Tagen keine Hülfe erscheinen, so wollten sie sich dem Könige ergeben. Ihm wurden 32 edle Knaben als Geißeln überliefert, und so ruhte wenigstens vom Kampfe die Stadt.

Aber der König wollte nicht erlauben, daß eine Botschaft nach Genua gesandt würde. Da bauten die Bonifazier heimlich und in großer Eile ein kleines Fahrzeug, und ließen dieses bei Nacht an Seilen in's Meer hinunter, an jener schroffen Stelle gegen Sardinien zu, die von feindlichen Schiffen unbesetzt war. Mit dem Fahrzeug zugleich 24 Jünglinge, denen Briefe an den Dogen und die Republik eingehändiget wurden. Aber da die Hinwegfahrenden keine Speise mit sich nehmen konnten (denn das wenige Gebliebene war in der Stadt am nöthigsten), so bestrebten sich die Frauen um die Wette, sie mit der Milch ihrer Brüste zu nähren, um der Anstrengung des Ruderns nicht zu erliegen. Ja, es erzählt uns ein corsischer Geschichtschreiber, kein Tapferer sei damals in Bonifazio gewesen, der nicht irgend einmal am Busen eines Weibes getrunken hätte.[2]

Heiße Wünsche und Gelübde begleiteten die abreisenden Freunde. Der Senat ordnete öffentliche Gebete an, und mit nackten Füßen, wiewohl im strengsten Winter, zogen die Bonifazier von einer Kirche zur andern, und priesen in lauten Gesängen den Gott der Heerschaaren, ihn um die Rettung der Vaterstadt anflehend.

Unterdeß waren die Abgesandten in Einer Fahrt bis Porto Palo vorgedrungen, wo sie sich mit Speise erquickten. Aber kaum hatten sie Aleria im Rücken, als sie sich von zwei catalanischen Galeeren verfolgt sahn, aus denen mit Flinten nach ihnen geschossen wurde. Den Bonifaziern blieb kein Ausweg, als das hohe Meer zu verlassen, und zur Küste flüchtend an's Land zu steigen. Die Einwohner von Campoloria, in deren Gebiet sie gelandet, eilten sogleich in Menge herbei, trieben die Catalonier, von denen sie einige gefangen nahmen, zurück, und eroberten die Barke wieder, deren sich Jene bereits bemächtigt hatten. Nun konnten die Abgesandten, gastfrei gestärkt und reichlich mit Mundvorrat ausgerüstet, ihre Reise fortsetzen. Aber erst spät und von ungünstigen Winden verfolgt, erreichten sie Genua.

[1] *Cyrnaeus.*
[2] Nemo enim fuit Bonifacii, qui non suxerit mammas alicujus mulieris ea in obsidione. *Cyrnaeus.*

Zwölftes Kapitel.

Alfons, der die Eroberung Bonifazio's für gesichert hielt, glaubte nun auch die übrigen, auf der Ostseite des Gebirgs gelegenen Städte in seiner Gewalt zu haben, und schickte seine Beamten aus, um die Abgaben einzutreiben. Aber jene kehrten mit dem Bemerken zurück, daß Niemand in Corsica einen Tribut zu bezahlen gewillt sei. Hierauf sandte der König seinen Connetabel mit zahlreichen Kriegsschaaren. Viele Städtchen wurden schonungslos verheert; die Einwohner jedoch flüchteten mit ihren Gütern in die Gebirge, indeß die Waffenfähigen dem Feind entgegengingen, und sich in einem festen Lager verschanzten. Als sie jedoch der Connetabel mit den Bombarden beschießen ließ, konnten sie der Uebermacht nicht widerstehn, und flehten alle umliegenden Orte um Hülfe an. Die Corsen bedienten sich damals bei großen Gefahren eines kriegerischen Rufs, der von Nachbar zu Nachbar, von Feld zu Feld, von Hügel zu Hügel sich ununterbrochen fortpflanzte, so daß in kurzer Zeit eine Nachricht von einem Ende der Insel zum andern gelangen konnte.[1] Da erschien zu ihrem Beistande Mariano Cajo, ein edler und reicher Corse, mit 5000 Streitern. Jubelnd umgab ihn die Menge, und begrüßte ihn mit dem vaterländischen Ruf: Es lebe das Volk! Er aber ermahnte sie zum Streit, und beschwor sie, für die Insel, für sich selbst, für die Freiheit, für die Kinder Alles zu wagen.[2] Zuerst in kleinern Scharmützeln versuchte er die Stärke des Feindes, und als er sich ihm gewachsen fühlte, bot er ihm eine Schlacht, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit der größten Erbitterung gekämpft wurde. Des Nachts zogen sich beide Theile in ihre Schanzen zurück, und als die Corsen am nächsten Morgen umherblickten, war das Lager der Feinde leer, und der Connetabel zu seinem Könige zurückgekehrt.

Mit banger Erwartung sahen unterdessen die Bonifazier der Wiederkunft ihrer Gesandten entgegen. Während dieser Zeit befand sich das Volk, den Tag über, beständig auf dem Forum und der Senat in der Madonnenkirche; denn das Rathaus war zerstört. Endlich nach fünfzehn Tagen wurde bei Nacht die Rückkehr der Boten gemeldet. Unbemerkt landeten sie an jener verborgenen Stelle, unbemerkt wurden sie an Stricken emporgezogen. Alles eilte nach der Kirche, wo die Briefe des Senats von Genua, die schleunige Hülfe zusagten, verlesen wurden. Und nicht blos Briefe, auch Getraide hatten die Genueser gesandt. Jubel und Dankgebete schollen in Bonifazio.

Aber es nahte der Tag der Uebergabe, und die Botschafter des Königs erschienen in der Stadt. Die Aeltesten erbaten sich nur eine Nacht Bedenkzeit. Sollte bis zum nächsten Morgen keine Rettung sich zeigen, so seien sie bereit, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Diese Bekanntmachung versetzte die Bonifazier in die tiefste Trauer. Ueberdieß war ihnen von den Insulanern, die sich im Lager des Königs befanden, der Rat ertheilt worden, sich nicht zu ergeben; denn das Loos sei bereits über die Stadt und ihre Güter geworfen. Alfons habe beschlossen, sie sämmtlich nach Catalonien zu schleppen und wolle die verlassene Stätte mit seinen Kriegern bevölkern. In dieser Not versammelte der Senat das ganze Volk; jeder solle über das Heil des Staats beratschlagen. Da begann vor Allen Wilhelm Bobia, der selbst dem Senat angehörte, die Menge zur Ausdauer zu ermuntern. Nie seien dem Feinde, sagte er, die Schlüssel zu übergeben! Wenn man die Freiheit bereits verloren hätte, würde nicht Jeder trachten, sie auf's Neue zu erobern, und jetzt, da sie sich noch im Besitz derselben befänden, wollten sie ihr freiwillig entsagen? Er beschwor hierauf den Schatten des Grafen Bonifazio, des Erbauers der Stadt, der die maurischen Seeräuber viermal überwunden habe. Dieser blicke vom Himmel auf sie herunter. Nicht am Beistande Genua's sollten sie verzweifeln. Furchtbare Stürme, wie Jeder sähe, erregten das Meer; aber der nächste günstige Windstoß würde die ersehnten Schiffe herbeiführen. Ihre Knaben zwar seien in den Händen der Feinde; aber besser sei es, die Kinder zu verlieren, als die ganze Stadt dem Untergang preiszugeben.[1] Da zollte die ganze Versammlung dem Redner ihren Beifall, seinen Vorschlag als das einzige Heil betrachtend. Alle Glocken wurden geläutet, ein Freudengeschrei erhob sich, und man rief von den Mauern herab, daß die gehoffte Hülfe erschienen sei. Dieß wurde den Boten des Königs berichtet, die den andern Morgen die Uebergabe zu heischen kamen. Auch die Weiber kleideten sich in Harnische, und dreimal zog die ganze Schaar, an der Spitze die Fahnenträger, auf der Mauer, die den Feinden zugekehrt war, auf und nieder, um den König über ihre Anzahl zu täuschen. Haben die Genueser Flügel, sagte Alfons, um in die von allen Seiten belagerte Stadt sich einzuschleichen? Da begann der Kampf auf's Neue.

Vier Tage nach diesem Vorfall zeigten sich endlich die genuesischen Schiffe, sieben an der Zahl, die Genua kurz vor Weihnachten, von günstigen Nordwinden geleitet, verlassen hatten. Die Bonifazier schickten ihnen sogleich den Angelo Bobia mit einigen andern Männern entgegen, die bei Nacht nach den Schiffen schwammen. Die Genueser erstaunten über das leichenartige Aussehn der Bonifazier. Aber vier von den genuesischen Schiffshauptleuten erklärten, nur Lebensmittel ihnen darzureichen seien sie befähigt; unmöglich sei es, gegen die unzähligen Fahrzeuge des Königs einen Kampf zu bestehn, unmöglich in den mit Ketten geschlossenen Haven einzudringen. Als Angelo diese Erklärung vernahm, legte er vor Erstaunen den Zeigefinger an den Mund und sagte nach einer Pause:[2] Euch ziemt es zu wagen, wir selbst werden euch, von der Stadt aus, Hülfe leisten. Alle unsere Hoffnungen waren auf Gott und euch gerichtet! Die Schiffsführer jedoch beharrten auf ihrer Weigerung. Verzweiflung ergriff bei dieser Nachricht die belagerte Stadt. Die Frauen lagen auf ihren Knien in den Tempeln, und flehten den Himmel an, sie zu retten, den Genuesern Tapferkeit einzuflößen.

Doch nicht alle Genueser dachten wie jene Vier. Der Befehlshaber der Flotte, Giovanni Fregoso, des Dogen Bruder, ein zwanzigjähriger Jüngling, war vom Geiste seiner Ahnen beseelt.[3] Eben so Raphael Negro, der Haubtmann des zweiten Schiffs, das seiner Größe wegen der schwarze Berg hieß. Vor Allem beschämte Jakob Bonissia, wiewohl plebejischer Abkunft, die Zaghaften, und in feuriger Rede foderte er zu den Waffen auf. Der Himmel

[1] *Cyrnaeus.*
[2] *Cyrnaeus.*

[1] *Cyrnaeus.*
[2] Digitum a pollice proximum ori admovens et in stuporem attonitus. *Cyrnaeus.*
[3] Cito assuefactus ad ardua. *Johannes Stella.*

schien sein Vorhaben zu begünstigen; denn am nächsten Morgen erhob sich ein heftiger und den Aragonesen ungünstiger Wind. Alle Segel aufgespannt flog das Schiff des Bonissia voran, mit eisenbeschlagenem Vordertheil zersprengte es die Kette des Havens gewaltsam! die beiden andern folgten ihm. Gedrängt zwischen die Schiffe des Königs, entspann sich ein blutiges, siebenstündiges Gefecht. So viel waren der Geschosse, daß sie die Luft verfinsterten. Mit Wurfzeugen, mit Pfeilen, ja mit dem Schwerte wurde gekämpft. Fast erlag der schwarze Berg den catalanischen Bombarden; doch mit dem Anker hielt er sich an das Schiff des Bonissia fest. Ein genuesischer Taucher, Namens Andreas, stahl sich unter dem Wasser zu den feindlichen Schiffen und schnitt ihnen mittels eines scharfen Messers die Taue ab, mit denen sie an den Strand befestigt waren, so daß sie plötzlich in ein heftiges Schwanken geriethen. Dieser Umstand, als etwas Unerklärliches, brachte eine große Bestürzung hervor.[1]

Ungeheure Steine wälzten indeß die Belagerten auf die aragonischen Fahrzeuge. Viele aus der Stadt ließen sich zu den Genuesern herab, da die Bonifazier im Seekrieg für besonders erfahren galten. Flüssiger Kalk und aufgelös'te Seife wurden auf die feindlichen Verdecke ausgeschüttet, und bei jedem Schritte glitten die Catalonier in's Meer hinunter. Allgemeine Erschöpfung trennte zuletzt den Kampf; doch behaupteten die Genueser den Haven, und auch die vier zurückgebliebenen Schiffe drangen hinein. Reichlich wurde nun die Stadt mit Lebensmitteln und Vorrat aller Art versorgt. Mehrere Tage blieben die Genueser im Haven, vom Dank der Geretteten überhäuft. Am fünften Morgen sollte der günstige Wind zur Abfahrt benutzt werden. Da reihten die Catalanen eine dichte Schlachtordnung von Schiffen an der ganzen Breite des Havens auf, um die Heraussegelnden wie in einem Netze zu fangen. Aber diese hatten einen alten, in Bonifazio vorgefundenen Wrack zum Brander benutzt, mit brennbaren Stoffen angefüllt. Ein kleines Bot folgte ihm. Als sie sich nun der Flotte näherten, warfen die Matrosen Feuer in den Brander und sprangen in's Bot zurück. Mächtige Flammen nach allen Seiten sprühte das entzündete Fahrzeug, nach allen Seiten stoben die Schiffe des Königs auseinander. Die Erschreckten noch mehr zu betäuben, erhoben die Genueser, bisher in Totenstille verharrend, ein ungeheures Geschrei, und es antworteten die Bonifazier, den Freunden, den Rettern, den Befreiern eine glückliche Fahrt von ihrem Felsen herunterwünschend, mit unermeßlichem Jubelruf.[2] Frei zogen die Schiffe der Republik von dannen, von Ruhm beladen langten sie in Genua an.

Während dieser Zeit hatte auch Calvi sich befreit. Die Besatzung des Königs hatte Geißeln verlangt, die Calvenser sich Bedenkzeit ausgebeten. Als am andern Morgen das Hochamt in der Johanniskirche gehalten wurde, begaben sich dorthin die Jünglinge, die über den Panzer Weiberkleider geworfen hatten. Nach vollendeter Messe erklärte der Magistrat, daß keine Geißeln gegeben würden. Die Catalanen begannen den Kampf mit den Eingebornen; aber plötzlich stürzten die Jünglinge aus der Kirche heraus, die Schwerter unter den Röcken hervorziehend. Die ganze Besatzung bis auf Einen wurde getödtet.[1]

Als der König, der die Hoffnung, Bonifazio zu bezwingen, aufgegeben, diese Nachricht erfuhr, und auch der Westseite der Insel nicht mehr vertrauen durfte, steuerte er im Januar 1421 mit seiner Flotte gegen Neapel zu, nachdenklich über die Freiheitsliebe Italiens, die der catalonischen wenig nachgab. Die Ketten des Havens von Bonifazio aber wurden als Triumphzeichen in Genua aufgehängt.

[1] *Bracelli*, De bello inter Genuenses et Hispanos.
[2] *Cyrnaeus.*

[1] *Cyrnaeus.*
[2] *Panormita.*

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Als Malizia Caraffa vor dem Könige erschien, ließ er kein Mittel unversucht, denselben zu der in Vorschlag gebrachten Unternehmung anzufeuern. Was als Ruhmbegier jugendliche Gemüter begeistern kann, die Pflicht des Ritters, einer bedrängten Frau beizustehn, die großen Vortheile, die einem König von Sicilien aus dem Besitze Neapels erwachsen mußten, alles ward in Anregung gebracht, um Alfons zu bestimmen. Dieser wollte jedoch die um ihn versammelten Großen nicht ungefragt lassen, welche fast einstimmig von einem solchen Vorhaben abrieten. Eine Frau, meinten sie, könne sich nicht leicht so viele Feinde, außer durch eigene Verschuldung, erweckt haben, sie würde eines beständigen Schutzes bedürfen, ihr Unbestand mache den Gewinn einer Unternehmung, die schwierig und weitaussehend sei, zweifelhaft. Die Kräfte von Aragonien dürften nicht an ein Land verschwendet werden, das, von ewigen Parteiungen zerrüttet, seine Herrscher in raschen Umwälzungen zu wechseln pflege. Hierauf versetzte Alfons, er gedenke zu helfen, wenn man seiner Hülfe bedürftig sei, den Räten eines Königs ziemten königliche Gesinnungen, wo nicht, so schicke sich doch für den Alexander nicht, was dem Parmenio schicklich wäre.[2]

Zu gleicher Zeit erschien bei Alfons auch ein Gesandter Ludwigs III., der ihn zu einem Bündnisse mit Letzterm (beide waren durch Verwandtschaft verknüpft) einlud. Alfons versetzte, da sich Ludwig mit den Genuesern, den erbitterten Feinden der Catalanen, verbunden hätte, so müßte er erst dieser Freundschaft entsagen, ehe er der seinigen theilhaft werden könne; wozu sich aber Ludwig keineswegs verstand. So traten denn zwei Jünglinge einander gegenüber, deren Väter bereits sich in den Ansprüchen auf die Krone von Aragon begegnet waren, und später sehen wir noch einmal Franz I. und Karl V., diesen Geschlechtern entsprossen, in unversöhnlicher Nebenbuhlerschaft sich bekämpfen.

Alfons ließ nun den Malizia rufen und erklärte ihm, daß er, trotz der ihm vorgestellten Hindernisse, der Königin Johanna 16 Galeeren zur Entsetzung Neapels senden wolle; um jedoch den Argwohn der Spanier zu beschwichtigen, müsse die Königin ihm ein Pfand ihrer Treue zusichern, und ihm die Kastelle einräumen lassen. Hierauf sandte Malizia sogleich den Pasquale Cioffo, um der Königin die

günstige Nachricht zu überbringen, er selbst schiffte sich mit der kleinen Flotte, zu deren Admiral Alfons den Raimund Perellos ernannt hatte, nach Sicilien ein, um sich dort mit Getreide und andern Lebensmitteln, deren die belagerte Stadt so sehr bedurfte, zu versehn. Pasquale war indeß in Civita Vecchia, wo er Einiges zu besorgen hatte, an's Land gestiegen; da übereilte ihn die Flotte Ludwigs, die nach Neapel segelte: er wurde gefangen und seine Papiere fielen den Provenzalen in die Hände, die daraus die Plane der Aragonesen kennen lernten. Das Fahrzeug jedoch, auf dem sich Pasquale befunden hatte, entwischte und brachte nach Neapel die Nachricht, daß zwar Alfons seine Hülfe versprochen habe, Ludwig aber herannahe und stündlich erwartet werden dürfe.[1]

Dieser zeigte sich auch bald mit neun Galeeren und einigen genuesischen Lastschiffen, die Battista Fregoso befehligte. Sforza zog sich an's Gestad herab und empfing den Fürsten, der an der Mündung des Sebeto landete. Die Schiffe kreuzten nun täglich vor der Stadt, um die provenzalische Partei zur Empörung anzulocken. Doch wußte Sergianni Neapel im Zaum zu halten, und den Baronen der Gegenpartei ward bei Lebensstrafe verboten, ihre Wohnungen zu verlassen. Endlich zeigten sich zur großen Freude der Belagerten die aragonischen Schiffe zwischen dem Cap Minerva und der Insel Capri. Ludwigs Galeeren konnten, ihrer Minderzahl wegen, in keinen Kampf eingehn; sie zogen sich nach Castellamare zurück, und Perellos landete mit den Seinigen am Castel nuovo. Ausgezeichnet war der Empfang, den ihm die Königin bereitete. Mit eigner Hand hing sie ihm eine goldne Halskette um, übergab ihm die Schlüssel vom Castel dell' Ovo und ließ am folgenden Tag den König Alfons öffentlich als ihren Nachfolger und als Herzog von Calabrien ausrufen.

Die Stadt war nun von der Seeseite entsetzt und mit Lebensmitteln reichlich versorgt; auch kehrte Battista Fregoso mit seiner Flotte nach Genua zurück, da Ludwig alle seine Kräfte, einen Landkrieg zu führen, anspannte. Später verlor jedoch Battista, unweit der Mündung des Arno, eine Schlacht gegen den aragonischen Admiral Romeo de Corbera, der ihn gefangen nahm. Die Folgen hievon waren für Genua bedeutend. Der Doge Thomas Fregoso, Battista's Bruder, mußte abtreten und flüchtete sich nach Sarzana. Die Republik übergab sich dem Herzog von Mailand, Philipp Visconte, dessen Schiffe die Stadt einschlossen, während sie Carmagnola zu Land belagerte.[2]

Die Lage Neapels war indeß, trotz der Abfahrt der Genueser, bedenklich; um so mehr, da sich Sforza bald darauf Aversa's bemächtigte, und dieser nur ein paar Meilen von der Haubtstadt entlegene Ort nun zum Mittelpunkte der feindlichen Streitkräfte und den provenzalisch gesinnten Baronen zur Zuflucht diente. Die Königin hatte daher sogleich einen Boten nach Umbrien gesandt, um Braccio da Montone in ihren Sold zu nehmen, welcher jedoch Aquila und Capua zu Lehen verlangte, was ihm zugesagt ward. Unterdessen hatten die Sforzesken einen nächtlichen Einfall in die Stadt versucht, während ihnen von einigen Verschworenen ein abgelegenes Thor geöffnet worden. Dieß Unternehmen mißlang jedoch, da man einen vorgeschobenen Balken, ohne Lärm zu machen, nicht durchsägen konnte, und daher die Pferde gar nicht, die Fußgänger aber nur einzelweise Zutritt erhalten konnten. Sie wurden wieder verjagt, die Verschwörung unterdrückt, und einige Barone hingerichtet.

Nun schickte Johanna abermals drei Gesandte an Alfons nach Corsica, und bat ihn, sein Werk zu vollenden und selbst in Neapel mit dem Rest seiner Flotte zu erscheinen. Worauf Alfons erwiederte, daß er nicht zaudern werde, sobald einmal Braccio mit den Seinigen sich dem Königreich nähere; denn ohne ihn würde er selbst blos die Zahl der Belagerten unnütz vermehren. In der That war damals fast das ganze Reich in Ludwigs Händen. Nach Calabrien hatte dieser den Francesco Sforza als Vicekönig geschickt, und auch die Abbruzzen waren von der Königin abgefallen.

[1] *Costanzo.*
[2] *Johannes Stella.*

Zweites Kapitel.

Hierauf begab sich Alfons zuerst nach Sicilien, theils um in der Nähe zu sein, theils um sich dort zu verstärken, und von dort aus sandte er einen Botschafter an Ludwig, ihm die Wahl zwischen Krieg und Räumung des Königreichs anbietend. Nur mit Widerwillen, hieß es, ergreife Alfons die Waffen gegen einen Freund und Anverwandten; doch einer unglücklichen Frau, die seinen Schutz erflebt, beizustehn, halte er für unabweisliche Pflicht. Habe Ludwig Ansprüche auf das Reich, so solle er wenigstens den Tod der Königin abwarten. Uebrigens habe Niemand ältere Rechte auf Neapel, als Alfons, weniger durch die Adoption Johanna's, als durch Constanze, die Tochter Manfreds, seiner Vorfahren Ahnfrau. Unter diesem Titel besitze er bereits Sicilien, während die Herrschaft Karls von Anjou blos auf Anmaßung beruht habe. Hierauf entgegnete Ludwig: Nicht das Alter der Ansprüche, blos ihre Rechtmäßigkeit käme in Betracht; das Reich gehöre dem Papst, der die Anjou's damit belehnt habe. Nicht Mitleid, Eroberungssucht sei der Beweggrund des aragonischen Monarchen; doch sollten ihn dessen Drohungen keineswegs abschrecken, und die gerechte Vorsehung würde den Kampf zwischen beiden entscheiden.[1]

Endlich, nachdem florentinische Kaufleute sich für Alfons und die Königin Johanna, wegen des Soldes, verbürgt hatten, verließ Braccio Perugia und drang im Juni 1421 durch die Abbruzzen in's Königreich ein. Weniger durch Waffengewalt, als durch Ueberraschung und den Schreck seines Namens eroberte er Sulmona und Castel di Sangro nebst andern Schlössern, und drang mit solcher Schnelligkeit nach Capua vor, welches noch der Königin zugehörte, daß die Feinde, die nicht weit davon in S. Maria Maggiore standen, seine Ankunft nicht gewahr wurden. Zwei feste Thürme in der Nähe von Capua eroberte er durch List. Der eine schien durch seine ungeheure Höhe unbezwingbar. Braccio versteckte daher in einem benachbarten Hause eine Anzahl von Bogenschützen, und trat selbst bewaffnet hervor, um mit den Befehlshabern, die sich auf der Zinne befanden, zu unterhandeln. Während nun Jene sprachen und die Uebergabe verweigerten, wurden sie von Pfeilen durchbohrt, und die Uebrigen ergaben sich. Der andere Thurm, ein antiker Bau in der Nähe des alten Theaters von Capua, war durch außerordentliche Festigkeit ausgezeichnet.

[1] *Fazius*, De rebus gestis ab Alfonso primo.

Braccio ließ 20 bewaffnete Fußgänger in den umliegenden Fruchthainen sich verbergen, wo die tausendfach mit Reben verschlungenen Pappeln, nach Art des dortigen Himmelstrichs, ein undurchdringliches Dickicht bilden. Hierauf mußten zwei wehrlose Knaben, als Flüchtige, an der Festung vorüberlaufen, und da hier der Weg über antike Gewölbe führt, so wurden ihre widerhallenden Tritte von den Wächtern leicht vernommen. Die Knaben erkundigten sich um den Weg nach Maddalone, wo die Sforzesken standen, und gaben sich für Ueberläufer aus Braccio's Lager aus. Da sie den Wächtern jedoch in dieser Gestalt eher entsprungene Diebe zu sein schienen, so eilten Mehrere vom Thurm herab, um sie einzufangen. Da brachen die Bracesken aus dem Versteck hervor, bemächtigten sich der Herabgestiegenen und brachten sie zu ihrem Anführer. Dieser bedrohte sie, als Verräther der Königin, mit den äußersten Martern, bis Einer, um sein Leben zu retten, versprach, die Festung zu überliefern. Er wurde hierauf frei gelassen, kehrte in den Thurm zurück, und fand Mittel, diesen dem Feinde zu öffnen. [1]

Ueber Marigliano, das er erstürmte, drang nun Braccio bis Neapel vor, ohne daß es Sforza verhindern konnte. Johanna schickte den Erstern sogleich nach Castellamare, dessen feindliche Nachbarschaft ihr am meisten gefährlich schien. Braccio überfiel bei nächtlicher Weile die Stadt, nahm sie ein und ließ sie durch die Seinigen plündern. Da jedoch Sforza mit großer Uebermacht herankam, war Braccio genöthigt, sich über Torre del Greco (von dem dort wachsenden Wein so genannt) in großer Eile zurückzuziehn, nachdem er beim Uebergang des Sarno einen Theil der Mannschaft in den Wellen verloren hatte.

Unterdessen hatte Alfons mit einer beträchtlichen Flotte auf Ischia Anker geworfen. Als die Königin seine Ankunft erfuhr, schickte sie ihm sogleich den Sergianni entgegen, der ihn einlud, sich sammt den Schiffen nach dem Castel dell' Ovo zu begeben, bis seine feierliche Aufnahme in Neapel vorbereitet sei; welcher Einladung der König folgte. Am Tage sodann, der zu seinem Einzuge bestimmt war, begab er sich zu Schiffe nach der Sebetomündung, wohin ihn die Galeeren der Königin, mit Blumen bekränzt und mit Teppichen geschmückt, begleiteten. Um der Stadt ein Schauspiel zu geben, hatte er dem Perellos mit seinen Truppen befohlen, den Strand zu besetzen und ihm gleichsam die Landung zu versagen, die er in einem vorgestellten Seetreffen erzwang. Die Reiter Braccio's waren längs der Porta del Carmine aufgestellt. Ein langer Damm von Brettern, der auf Fahrzeugen ruhte, war in's Meer hinausgebaut, dessen Höhe der Höhe des königlichen Verdecks gleich kam. Auf dieser Brücke begrüßte Braccio den König, der den sich kniefällig Beugenden aufhob und umarmte. Da geschah es, daß eines der Bretter nachgab, und Alfons in den untern, mit Wasser gefüllten Raum eines Schiffs versank. Wiewohl er dem Unfalle eine scherzhafte Wendung zu leihen wußte, so diente dieser doch Vielen zur unglücklichen Vorbedeutung, und der Boden des Landes schien Fremdlingen zwar eine günstige Aufnahme, doch wenig Sicherheit zu gewähren. [2]

Durch die Porta Capuana betrat Alfons die prächtig geschmückte Stadt. Alle Seggi waren von den schönsten Frauen Neapels besetzt worden, die bei'm Schall der Halbtrommel theils in festlichen Tänzen den unter dem Baldachin reitenden König bewillkommten, theils in lauten Gesängen seinen Ruhm erhoben. An der Brücke des Castel nuovo empfing ihn die Königin, die ihn als Mutter umarmte und ihm die Schlüssel des Kastells zu übergeben befahl. Dem Allmächtigen danke ich, sprach sie, daß ich dich, dem Gegenwärtigen gegenwärtig, erblicke, dem ich als Abwesenden schon mein Heil verdankte. Denn gern gestehe ich, daß Alles, was ich besitze, durch deine Wohlthaten mein ist. Durch dich hat mich Raimund von der feindlichen Flotte und Braccio von den Angriffen des Landheers befreit, und deine Ankunft läßt den Rest meiner Furcht verstummen. Deine Würdigkeit und Klugheit, dein großer Sinn blieben auch uns im fernen Italien nicht unbekannt. Laß mich also diesen Tag als den glücklichsten meines Lebens preisen, an dem ich dich in diese Stadt aufnehme, deren Bürger, wie du siehst, dich jubelnd begrüßen. Hierauf erwiederte Alfons: Wenn meine Hülfe dir nützlich war, o Johanna, so gereicht mir dieß zur schönsten Befriedigung. Seitdem dein erster Gesandter mich in Sardinien antraf, hielt ich immer die Nichtachtung deiner Gefahren für schändlich. Jetzt, da ich dich in wachsender Bedrängniß erblicke, komme ich selbst, und für den günstigen Ausgang bürgt mir die Gerechtigkeit deiner Sache, die im Kriege der größte Schutz ist. [1]

Drittes Kapitel.

Der Sommer verstrich hierauf in Festen. Dabei wurden häufige Gespräche zwischen Alfons und Braccio und ihren Haubtleuten über den Krieg und dessen Führung unter den verschiedenen Völkern gehalten. Ein einheimischer und gleichzeitiger Geschichtschreiber hat uns Einiges davon aufbewahrt. [2] Die Spanier warfen den Italienern die Art vor, den Krieg im Kleinen und mehr durch List als Kraft zu führen. In ihren Schlachten zähle man kaum einen oder den andern Toten, und die Gefangenen würden, nach vollendetem Treffen, freigelassen. Die Spanier hingegen, nach Weise der Deutschen und Franzosen, die für die tapfersten Völker gehalten würden, stürzten sich mit ganzer Gewalt auf den Feind, und suchten ihn, wären sie siegreich, bis auf den letzten Mann zu vernichten. Hierauf vom Könige selbst aufgefordert, die Ehre Italiens zu verfechten, entgegnete Braccio: Klugheit vermöchte im Krieg das Meiste, und große Massen wären in der Schlacht mehr hinderlich als nützlich. Ein Land, das man erobern wolle, vorher zu zerstören, wäre grausam und thöricht zugleich. Die überalpischen Völker führten den Krieg wie Thiere, und suchten

[1] *Campanus*, Vita Braccii.
[2] *Collenuccio.*

[1] *Fazius.*
[2] Gian Antonio Campano, von seinem Vaterlande so genannt. Er war in einem Dorfe bei Capua zu Hause und zu seiner Zeit Braccio's Unterthan. Seine Jugend brachte er in Neapel zu, wo er, als Hofmeister bei einer adeligen Familie, sich über die hier erzählten Begebenheiten genau unterrichten konnte. Später, an der Schule in Perugia angestellt, welches damals von Braccio's Ruhm noch voll seyn mußte, schrieb er das Leben dieses Feldherrn ungefähr in den fünfziger Jahren; denn er erwähnt beiläufig, gegen das Ende des Werks, den eben vorgefallenen Tod des Alfons, der 1458 starb. Campano war übrigens, nebenbei gesagt, kein sonderlicher Freund von Deutschland, und als er dasselbe auf einer Gesandtschaftsreise verließ, richtete er folgenden Vers an dasselbe, den wir nicht zu übersetzen wagen:

Adspice nudatas, barbara terra, nates!

durch Ungestüm zu ersetzen, was ihnen an Geschicklichkeit gebreche. Die Anführer Italiens hingegen und ihre Schaaren würden von frühster Jugend in Waffenübungen eingeweiht, an alle Beschwerlichkeiten und Gefahren der Feldzüge gewöhnt. Ihnen diene der Krieg als Handwerk, und sie suchten ihn zur Kunst zu steigern.

In diesen Tagen geschah es auch, daß der König mit seiner kriegerischen Begleitung eine Lustfahrt nach dem Golf von Bajä beschloß. Man bewunderte den schönsten Busen des tyrrhenischen Meers, seine heilsamen Quellen, seine myrtenreiche Gestade. Man besuchte den Avernersee und stieg in die Höhlen der Sybille hinab.[1] In Pozzuoli zog vor allem das Amphitheater den Blick der Beschauenden an, wovon zwar gegenwärtig nur geringe Trümmer emporstehen, welches aber damals, vor mehr als 400 Jahren, der Zeit noch trotzen mochte.[2] Den Rückweg nahm der König zu Lande, und aus der Grotte des Posilipps hervortretend, begrüßte er das Grab Virgils.[3] An demselben Tage landeten sicilische Schiffe, mit Lebensmitteln beladen, an; Ueberfluß erfüllte die Stadt, ritterliche Spiele und vaterländische Feste wurden mit Pracht gefeiert.

Braccio jedoch dachte bald an kriegerische Unternehmungen. Er durchzog das Land, bemächtigte sich mehrerer kleinen Städte und Festungen und drang bis in's Päpstliche vor, das er verheerte. Dadurch sah sich der Papst gezwungen, ihm, auf sein Verlangen, Citta di Castello, eine Stadt in Umbrien, abzutreten, worauf Braccio die eroberten Plätze frei gab. Martin V. hatte schon früher den Tartaglia, der in seinem Solde stand, mit tausend Reitern Sforza'n zu Hülfe geschickt; denn er konnte nicht mit gleichgültigen Augen ansehn, daß Braccio, sein Vasall, derjenigen Partei entgegentrat, die von der Kirche begünstigt wurde.

Braccio verlangte nun von der Königin, daß ihm, der Uebereinkunft gemäß, Capua als Eigenthum abgetreten würde. Sergianni widersetzte sich dieser Foderung; aber Alfons, der den erfahrenen Feldherrn auf keine Weise verlieren wollte, brachte es bei der Königin dahin, daß die Stadt dem Braccio überliefert wurde, wodurch die erste Mißhelligkeit zwischen dem König und Sergianni entstand. Die beiden Festungen Capua's wollten aber die Castellane nur unter Erlegung einer bedeutenden Geldsumme abtreten; auch diese bezahlte Alfons, um den Braccio zu beschwichtigen. Die eine davon mußte dieser gleichwohl halb mit Betrug und halb mit Gewalt erobern. Ein Versuch übrigens, den Braccio machte, die Sforzesken, die zur Einbringung von Lebensmitteln sich aus Aversa entfernt hatten, von der Stadt abzuschneiden, mißlang durch Sforza's Wachsamkeit. Bei dieser Gelegenheit aber führte Braccio eine eigne List aus.

Zwischen Capua und Aversa befindet sich ein stehendes Gewässer, welches gegenwärtig unter dem Namen Regi lagni bekannt ist. Nur im höchsten Sommer war es zu durchwaten, und die wenigen Brücken oder Furten, die sich darboten, waren durch feste Thürme geschützt. Einen davon mußte nun Braccio in seine Gewalt bekommen, wenn er den Uebergang ausführen wollte. Er ließ daher einen unbärtigen, aber tapfern jungen Soldaten in Weibertracht kleiden, und dieser mußte als fliehende und von der Unverschämtheit der Kriegsleute verfolgte Dirne dem Thurm sich nähern, um Schutz und Aufnahme bitten. Der Wächter läßt ihn ein, und der Vermummte steigt auf die Zinne, unter dem Vorwande, sich nach den Verfolgern umzusehn. Dort zieht er sogleich die Leiter, auf welcher er emporgestiegen, weg, zieht das verborgene Schwert hervor, verwundet die Schildwache und stürzt sie hinab. Den Wächter, der sich noch im untern Raum befand, erschreckt er durch Drohungen und Steinwürfe, so daß dieser die Thür des Thurms öffnet, um sich in's Freie zu retten. Dort wird er von den herbeieilenden Braccesken gefangen, nachdem der wieder herabgestiegene Jüngling ihn mit gezogener Klinge verfolgt hatte. So fiel der Thurm in Braccio's Hände.[1]

Da nun bereits die letzten Tage des Weinmonats herangerückt waren, so gedachte Alfons in diesem zu Ende gehenden Jahre, bei so bedeutenden Streitkräften noch irgend eine entscheidende Waffenthat auszuführen, und wählte dazu die Belagerung Acerra's, eines in der Nähe der Hauptstadt gelegenen Orts, durch welchen letztere beunruhigt wurde. Hiezu war er besonders durch Sergianni angefeuert, der einen tödtlichen Haß auf die Familie Origlia geworfen hatte, welcher Acerra gehörte. Der König führte eine große Anzahl Truppen, worunter alle seine Seesoldaten, und viele Belagerungswerkzeuge nach jener Stadt. Ein Sturm jedoch, den er wagte, wurde von den Acerranern mit bedeutendem Verlust der Seinigen zurückgeschlagen. In Acerra befand sich außer Gian Pietro Origlia auch Santoparente Attendolo, ein Verwandter Sforza's, der den besten Kriegsmännern seiner Zeit beigezählt wurde. Sforza selbst zog mit seinem Heere gegen Acerra, um die Stadt zu entsetzen. Doch Alfons schickte ihm den Ventimiglia, einen Sicilianer, und den Piccinino mit allen Seesoldaten entgegen, zu denen sich später auch Braccio gesellte. Bei der Brücke von Casolla kam es zur Schlacht. ein Theil der Sforzesken hatte den Fluß bereits überschritten, sie wurden aber wieder zurückgedrängt. Sforza war bei der Ueberzahl der Feinde nicht im Stande, die Brücke zu behaupten, und ging nach Aversa zurück. Auch Santoparente, der diese Zwischenzeit zu einem Ausfall benutzt hatte, ward von Alfons wieder in die Stadt gedrängt. Letzterer hatte bereits einen doppelten und durch Bastionen geschützten Graben um Acerra ziehn lassen, die Zufuhr abzuschneiden. Unterdessen bedrohten die Belagerungswerkzeuge, zum Theil vierrädrige Thürme, welche die Höhe der Zinnen erreichten, die Stadtmauer unaufhörlich, und richteten bedeutende Zerstörungen an; aber die Acerraner stellten bei Nacht, mit großer Ausdauer, die beschädigten Theile wieder her. Das Heer des Königs befand sich überdieß in einer mißlichen Lage. Die Regenzeit war eingetreten, und die ohnedem sumpfige Gegend, schon bei den Römern als ungesund berüchtigt, bereitete den Belagerten unerträgliche Beschwerden. Da beschloß Alfons, um den Krieg zu endigen, einen allgemeinen Sturm. Hievon wurde er durch die Ermahnungen des Papstes zurückgehalten, welcher an die beiden Könige zwei Cardinäle, Fonseca und Fiesco, gesandt hatte, um den Frieden zu vermitteln. Als jedoch Ludwig diese Zwischenzeit benutzte, um heimlich einige Verstärkungen nach Acerra zu werfen, so kehrte Alfons zu seinem frühern Vorhaben zurück. Die Stadt ward bestürmt; doch

1 *Campanus.*
2 Prominens superata vetustate theatrum *Campanus.*
3 *Campanus*

1 *Campanus.*

vertheidigten sich die Acerraner mit Heldenmuth, und da bedeutende Regengüsse eintraten, so wurde der Boden so schlüpfrig, daß weder Fußgänger noch Reiter sich zu halten vermochten. Alfons verlor ein Paar seiner besten Haubtleute und eine große Anzahl Söldlinge, die durch Steinwürfe und Pfeile von der Mauer herab getödtet wurden. Hierauf boten die Legaten abermals ihre Vermittlung an, und es wurde festgesetzt, daß ihnen, im Namen des Papstes, Acerra bis zur Herstellung des Friedens übergeben würde.[1] Alfons kehrte sodann nach Neapel zurück.

In dieser Zeit geschah es, daß Sforza den Tartaglia plötzlich, bei einem Gastmahle, verhaften ließ. Letzterer wurde des Einverständnisses mit Braccio beschuldigt, und hatte auch vom König Alfons Pferde zum Geschenk erhalten. Der Papst sandte einen Abgeordneten, der die Sache untersuchen mußte. Tartaglia ward schuldig befunden und auf dem Platze von Aversa enthaubtet. Seine Söldlinge jedoch, auf Sforza erbittert, gingen größtentheils zu Braccio über, der sich nach Capua begeben hatte.

Viertes Kapitel.

Im März des folgenden Jahrs (1422) ward endlich durch die Legaten der Friede oder vielmehr ein unbestimmter Waffenstillstand zwischen beiden Parteien abgeschlossen. Ludwig übergab den Cardinälen Aversa und das feste Schloß von Castellamare, und begab sich, an Mitteln erschöpft, nach Rom an den Hof des Papstes. Bald nachher wurden die Schlüssel der den Legaten anvertrauten Städte von diesen dem Könige eingehändigt. Höchst auffallend würde diese plötzliche Nachgiebigkeit des römischen Stuhls erscheinen, wenn man nicht folgende Umstände in Erwägung zöge: Martin befand sich in entschiedener Geldnot, und war großer Summen zur Wiederherstellung seiner ganz in Verfall gerathenen Haubtstadt bedürftig, wie er denn auch wirklich, in architektonischer Hinsicht, der Gründer eines neuen Roms genannt zu werden verdient. Ein Beispiel, das fast von allen seinen Nachfolgern bis tief in's nächste Jahrhundert hinein, auf's Eifrigste befolgt wurde, so daß die Aufführung von Gebäuden eine Lieblingsbeschäftigung der Päpste geworden ist. Sodann war Martin V. auf seine unbestrittene Würde vor Allem eifersüchtig, und Alfons bedrohte ihn beständig mit der in seinen Königreichen zu erfolgenden Anerkennung Benedikts XIII., der sich noch immer hartnäckig in Spanien verschanzt hielt. Ein zweiter Popanz, vom Papste wenigstens eben so sehr gefürchtet und dessen sich der König bediente, war Braccio da Montone, welcher auch wirklich bald darauf nach dem Kirchenstaate zog und Città di Castello belagerte. Diese Stadt war ihm vom Papste zwar abgetreten worden; aber die Bürger, die sich als Freistaat regierten, waren mit dieser Abtretung keineswegs einverstanden.

Diejenigen, welche sich in damaliger Zeit eine Herrschaft im mittlern Italien oder vielmehr in Toscana (denn auch Perugia und alle auf der Westseite des Appennins gelegenen Städte wurden mit Recht zu Toscana gerechnet) gründen wollten, hatten einen schweren, ja unmöglichen Stand. Dieser kleine hetrurische Volksstamm, einer der begabtesten von allen, die uns die Weltgeschichte kennen lehrt, und welcher in seiner Blütezeit eine größere Fülle bedeutender Menschen, geistvoller Dichter, Geschichtschreiber, Politiker und Künstler hervorbrachte, als das übrige Europa zusammengenommen; dieser Volksstamm, sage ich, war damals von dem entschiedensten republikanischen Geiste beseelt. Jedes Städtchen war eine Welt für sich und mußte besonders überwunden werden, worauf es dann immer, sobald es nur einigermaßen aufathmen konnte, die Freiheit wieder herstellte. Deßhalb erhielten sich die toscanischen Republiken bis gegen die Hälfte des folgenden Jahrhunderts, während das übrige Italien, Venedig ausgenommen, längst unterlegen war. Dieß mochte die Hauptursache sein, weßhalb Braccio, trotz aller Gewandtheit und kriegerischen Ueberlegenheit, keine dauernde Herrschaft begründen konnte, ein Versuch, der den Sforzesken, welche die Lombardie und Genua zu unterwerfen hatten, gelang.

Von dieser, wie zu hoffen steht, erlaubten Abschweifung, kehren wir zum Gang der Erzählung zurück. Ehe noch Braccio das Königreich verließ, ward zwischen ihm und Sforza, dem bei dem Waffenstillstande vergönnt worden war, sich nach Benevent zurückzuziehen, eine Zusammenkunft verabredet, die im Walde Saccomano Statt fand. Die alte Freundschaft ward, so weit es thunlich schien, erneuert, und Braccio wandte Alles an, seinen ehemaligen Waffengefährten zu bereden, sich mit der Königin auszusöhnen, worauf auch Sforza, der sich ohne Sold in einer ziemlich beschränkten Lage befand, einging.[1]

Unterdessen hatte Alfons das Reich bis auf einen gewissen Grad beruhigt. Die provenzalisch gesinnten Barone hielten sich in zweideutiger, doch untheilnehmender Entfernung, nur die Grafen von Maddalone und Caserta führten den Krieg fort. Das Schloß Maddalone, dessen schöne Trümmer noch heutzutage sichtbar sind, war dem Ottino Caracciolo zugehörig, der, wie wir schon wissen, gegen Sergianni erbittert war. Alfons, um zu schrecken, sandte die Gefangenen Ottino's, als Landesverräter, auf die Galeeren, worauf Ottino den catalanischen Gefangenen ein Auge ausreißen, Nase und Hände verstümmeln ließ, und sie in diesem Zustande dem Könige zurückschickte.[2]

Da brach im April dieses Jahrs in Neapel die Pest aus, und der Hof begab sich nach Castellamare. Diese Stadt liegt, Neapel gegenüber, an der Wurzel eines Vorgebirgs, das sich 15,000 Schritte in's Meer hinausstreckt, durch seine gesunde Luft, seine Weine, seine Pomeranzengärten und Oelberge berühmt. Es scheidet den diesseitigen Golf von dem salernitanischen Meerbusen, und auf der Seite von Neapel liegen, außer Castellamare, noch Vico, Sorrent, und endlich am Cap Minerva, der Insel Capri benachbart, Massa. Auf der salernitanischen Seite ist Amalfi der bedeutendste Ort. Alle diese Städte waren von Ludwigs Partei, und Alfons begann damit, Vico zu belagern, welches sich ihm, schlecht befestigt wie es war, bald ergab. Hierauf zog er nach Sorrent, wo man sich längere Zeit widersetzte. Als ihm jedoch Amalfi und Massa ihre Schlüssel übersandten, als er auch die Insel

[1] Crivelli behaubtet, Acerra sey nicht den Legaten, sondern erst später dem Könige, nach dessen Aussöhnung mit Sforza, übergeben worden. Diese Meinung ist wahrscheinlicher; aber alle übrigen Berichterstatter weichen von ihr ab.

[1] *Cribellus. Campanus.*
[2] *Costanzo. Cronica di Napoli.*

Capri durch eine nächtliche Landung überrumpeln ließ, und seine Besatzung in den gleichnamigen Haubtort derselben legte, so glaubten auch die Sorrentiner nicht länger Trotz bieten zu können. Diese Städte wurden aber in des Königs Namen vereidet, ein Umstand, der der Königin und ihrem Sergianni auf's Höchste mißfiel, und der zuerst eine Spannung zwischen Mutter und Sohn hervorbrachte.

Beide begaben sich bald darauf nach Gaeta, sei es, daß sie der Pest so weit als möglich entfliehen wollten, sei es, daß Castellamare zwei Hofhaltungen nicht zu fassen vermochte. Da wir im Laufe dieser Geschichte noch mehrmals auf Gaeta zurückkommen werden, so ist es vielleicht nicht am unrechten Ort, von der Lage dieser Festung einen Begriff zu geben.

Zwischen dem Cap Fontania und dem Cap Mondragone erhebt sich ein Vorgebirg, dem sich ein, seiner Länge nach, gegen Süden gekehrter Bergrücken anschließt, so daß zwischen diesem und dem festen Land Italiens ein kleiner Golf entsteht, dessen Ufer zu den lieblichsten und fruchtbarsten Küstenstrichen der ganzen Halbinsel gehören. Hier gedeihen alle Südfrüchte und zwischen Hainen von Granatbäumen, die in dieser Gegend vorzüglich häufig sind, erheben sich Trümmer des römischen Alterthums. Unter ihnen die Villa Cicero's, in deren Nähe jener Römer ermordet wurde. Der vorerwähnte Bergrücken aber, den die jetzigen Festungswerke einfassen, ist ihretwegen kahl und durch die Natur schon von dem Rest des Vorgebirgs abgeschlossen. Denn nur eine schmale Landzunge verbindet ihn mit demselben, und auch diese ist großentheils mit Sand bedeckt, da sie bei stürmischer Witterung zur Hälfte überspült wird. Auf der höchsten Spitze des Bergs steht das kolossale Grabmahl des Munatius Plancus, vom Volke der Thurm des Orlando genannt, welcher heutzutage als Telegraph benutzt wird. [1] Wohl ist dieser Punkt wert, einen Augenblick dabei zu verweilen; denn die Aussichten, die sich hier vom Vorgebirg der Circe bis zum Vesuv hin darbieten, mögen in der Welt nicht leicht ihres Gleichen finden; sei es, daß man die offene, mit Inseln reich geschmückte See, sei es, daß man den lachenden Golf mit seinen Orangengärten, und die herrlichen Gebirgsküsten Italiens, wo Hügel über Hügel sich aufthürmen, betrachtet. Dieser Berg nun läuft gegen Süden in einen weit niedrigern, aber schroffen Felsen aus, und auf diesem Felsen ist das eigentliche Gaeta erbaut. Südwärts und westwärts fällt er steil in's Meer ab, so daß hier an keine Landung zu denken ist; nach der Seite des Golfs aber senkt er sich allmählig und bildet eine Fläche, die den untern Theil der Stadt enthält und durch Mauern geschützt ist, um welche ein Molo herumläuft. Aus dieser Lage geht hervor, daß Gaeta von der Landseite fast unbezwinglich ist, und durch eine kleine Anzahl Truppen geschützt werden kann, von der Seeseite aber nicht allzulange haltbar, sobald einmal den feindlichen Schiffen der Eingang in den Golf offen steht.

Dieser schöne Landstrich war es, den das fürstliche Paar besuchte. Alfons jedoch bewohnte einen Pallast an der Küste, jenseits der Landzunge, Johanna befand sich in der Stadt. Hieher kam Sforza von Benevent, um Beiden seinen Hof zu machen; doch schien es, daß er von der Königin günstiger, als vom König empfangen wurde, wiewohl er

[1] Ueber den Munatius Plancus sehe man die bekannte Ode im Horaz: Laudabunt alii etc.

während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts die catalanischen Großen häufig bei sich bewirthete. Mit ihm erschienen noch andere, ehedem provenzalisch gesinnte Barone.

Als nun der spanische Cardinal Fonseca nach Gaeta kommen sollte, um dem König die päpstliche Bestätigung der Adoption zu überbringen, [1] fuhr ihm Alfons auf einer Galeere entgegen und Sforza stieg mit ihm zu Schiff. Die Biographen des Letztern erzählen uns einstimmig, daß der König bei dieser Gelegenheit einen Mordanschlag gegen Sforza gebrütet habe. Strick und Sack seien schon bereit gewesen, um ihn zu fahen und zu ersäufen. Blos das schnellere Eintreffen des Cardinals habe diesen Plan zerstört, und die Sforzesken sollen ihren Führer, den sie für verloren hielten, mit großem Jubel empfangen haben. Letzteres mag gegründet sein, im Uebrigen ist es schwer, Jemanden eines Verbrechens zu zeihen, das nicht wirklich begangen worden, und Alfonsens Charakter widerspricht einer solchen Beschuldigung ganz und gar. Auf der andern Seite aber mochte dem politischen Scharfblicke des Königs nicht entgehn, daß Sforza der Einzige sei, der ihm den ruhigen Besitz des Reichs streitig zu machen, der Einzige, der dem Argwohn der Königin einen hülfreichen und mächtigen Arm zu leihen im Stande sei. Oeffentlich ward festgesetzt, daß Beide den Sforza in ihren Sold nehmen sollten, daß dieser jedoch, wo es keine gemeinschaftliche Unternehmung gelte, Demjenigen, der ihn zuerst beriefe, gehorchen sollte. [2] Heimlich aber ermunterte Johanna, oder vielmehr Sergianni, der die Seele dieser Ränke war, den Sforza, die provenzalische Partei nicht allzusehr schwächen zu wollen, damit sich die Königin derselben, im Fall der Not, gegen Alfons bedienen könne.

Als im September die Pest in Neapel nachgelassen, begab sich Johanna nach der Insel Procida und von dort in das nahe Pozzuoli. Alfons, um keinem Verdachte Raum zu geben, folgte ihr dorthin zu Land, und nahm unterwegs Capua in Augenschein, das er noch nicht kannte. Aber die Königin hielt diese rasche Einholung für Verfolgung, und ward um so mehr in dem Argwohn bestärkt, daß sie Alfons, wie Sergianni behaubtete, nach Catalonien senden wolle, um unbeschränkter Herr von Neapel zu sein. Als dieser daher nach Aversa ging, eilte sie schnell nach Neapel und schlug ihren Sitz im Castel Capuano auf, da sie fürchtete, im Castel nuovo als Gefangene behandelt zu werden. [3]

Fünftes Kapitel.

Wiewohl der König fortfuhr, seine Mutter zu besuchen, so war doch die Entfremdung Beider selbst bei dem Volk schon offenkundig geworden, und wo sich die catalanischen Barone blicken ließen, wurde ihnen Durazzo! Durazzo! oder: Es lebe die Königin Johanna! entgegengerufen. [4] Sergianni Caracciolo, der sich häufig in's Castel nuovo, um dem Staatsrate beizuwohnen, begeben und gar wohl die nicht unverdiente Abneigung Alfonsens gegen seine

[1] Zurita meint, daß diese Bestätigung, wegen des plötzlichen Todes des Cardinals dem Könige nie übergeben worden. Wahrscheinlicher ist, daß sie der Papst niemals ausgestellt, wiewohl es auch Fazio behaubtet.

[2] *Cribellus*.

[3] Es ist schon erwähnt worden, daß Castel nuovo und Castel dell' Ovo den Catalanen übergeben worden waren.

[4] *Collenuccio*.

Person bemerken mußte, bat sich von diesem einen Schutzbrief, versehn mit dem königlichen Insiegel aus, der ihm bewilligt wurde.

Aber im April 1423 veranstaltete der König, nach seiner festlustigen Weise, einen öffentlichen Aufzug, bei welchem ein Elephant, der einen Thurm trug, vorgestellt wurde. In dem Thurme befanden sich viele catalanische Ritter, die, als Engel gekleidet, sangen und die Laute schlugen. Da erfuhr er, daß Sergianni einen andern Aufzug von neapolitanischen Baronen, als Teufel vermummt, verabredet hatte, sei es, blos mit dem Könige zu wetteifern, sei es, eine öffentliche Feindseligkeit anzuspinnen.[1] Dieser letztere Zug unterblieb zwar durch den Tod eines der Theilnehmer, mit dem alle übrigen verwandt waren; doch Alfons wurde dadurch noch mißtrauischer, und als ihm sein Gesandter in Rom, Francisco de Ariuio, schrieb, daß eine Verschwörung gegen ihn angezettelt sei, an deren Spitze Sergianni stehe, so ließ er diesen, trotz des Geleitbriefs, im Castel nuovo verhaften. Hierauf begab er sich unmittelbar zu Pferde nach dem Castel Capuano, um der Königin diesen Gewaltstreich anzuzeigen, oder vielleicht, wie auch ein aragonischer Geschichtschreiber nicht in Abrede stellt, um sie selbst in seine Gewalt zu bekommen. Denn er glaubte dadurch den furchtbaren Parteikämpfen, von denen das unglückliche Königreich zerrissen war, auf immer ein Ende zu machen. Sein Vorhaben mißlang. Ein Knabe, der im Dienste eines Florentiners stand, wußte sich unbemerkt durch die Pferde Platz zu machen und eilte, die Königin zu benachrichtigen. Diese ließ sogleich dasjenige Thor schließen, das nach der Stadt führte, auf welchem gegenwärtig der kaiserliche Adler zu sehen ist; Alfons jedoch ritt auf das außerhalb der Stadt befindliche Thor zu (denn Castel Capuano lag damals zur Hälfte außer-, zur Hälfte innerhalb der Mauern), um sich dessen zu bemächtigen. Schon hatte das Pferd die Zugbrücke betreten, als diesem Einer der Obenstehenden einen Mörser an den Kopf schleuderte, wodurch es zurückwich.[2] Andere sagen, der Castellan, Sannuto da Capua, ein starker und handfester Mann, habe es bei'm Zügel ergriffen und mit Gewalt jenseits der Brücke zurückgestoßen, die sogleich in die Höhe gezogen ward. Juan de Barbari, der mit dem Könige gekommen, gab diesem seinen Helm, um ihn gegen die Steinwürfe, die von oben herabflogen zu schützen. Verschiedene catalanische Barone wurden verwundet, einer getödtet. Der König, um des Volks wegen die engen Straßen zu vermeiden, begab sich nach dem Mercato und später in's Castel nuovo.

Daß die provenzalische Partei über diese Vorfälle erfreut war, läßt sich vermuten; doch auch Viele von der Durazzischen wollten Alfonsen belagern. Die Klügern aber, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, rieten zu einem Vergleich und begaben sich unbewaffnet zum Könige. Dieser war um so mehr zu einer gütlichen Ausgleichung geneigt, als er aus Spanien betrübende Nachrichten, die seine Gegenwart dort nötig machten, erhalten hatte. Diese Nachrichten mochten auch das Meiste zu seinem Entschluß beigetragen haben, sich Sergianni's zu bemächtigen, um sich keine Feinde im Rücken zu lassen.

Castilien war nämlich, wegen der zarten Jugend Johanns des Zweiten, der Schauplatz beständiger Zwistigkeiten und Unruhen geworden. Alfonsens Brüder, Don Juan und Don Enrique, die große Lehne in Castilien besaßen, hatten sich Beide dort eine Partei gebildet und haderten wechselseitig. Don Enrique hatte sich überdieß ohne die Einwilligung des Königs mit dessen Schwester Donna Catalina vermählt und verlangte von demselben das Herzogthum Villena als Mitgift: Johann verweigert es, lockt den Don Enrique nach Madrid und nimmt ihn gefangen. Hierauf belagert er seine Schwester in Segura. Der Connetabel von Castilien aber, von Enrique's Partei, entführt sie glücklich nach Valencia. Auch Andere von Enrique's Anhang suchen Schutz in Alfonsens Staaten, und dieser wird nun durch castilische Gesandte in Neapel zur Auslieferung aufgefordert.[1]

Unterdessen suchte die Königin Johanna, die jedem Vergleich entgegen war, durch Zögerung Zeit zu gewinnen, und hatte sogleich Boten an Sforza geschickt, der sich damals in einem Kloster bei Mirabella befand. Im Namen der Gevatterschaft, denn durch dieses kirchliche Band war sie mit Sforza verknüpft, beschwor sie ihn, ihr augenblicklich zu Hülfe zu eilen. Sforza, wiewohl er nur 600 schlecht bewaffnete und schlechtberittene Streiter aufzubringen vermochte, während der König gegen 4000 Mann besaß, eilte sogleich herbei. Unterwegs trafen ihn die Abgesandten Alfonsens, die ihn ebenfalls zum Beistand aufforderten. Sforza versetzte, daß der Ruf der Königin zuerst zu ihm gedrungen sei, daß er übrigens nichts so sehr, als eine Versöhnung zwischen Mutter und Sohn wünsche, und auf der Stelle zurückkehren wolle, wenn Alfons verspräche, die Königin nicht zu beunruhigen und ihr zu erlauben, sich an irgend einen festen Platz des Königreichs zu begeben. Dieß wollte ihm Alfons keineswegs bewilligen und versetzte, daß er ihn, sobald er mit den Waffen in der Hand komme, weder zum Richter noch zum Vermittler wolle.

Als Sforza der Stadt sich näherte, schickte er noch einmal Friedensunterhändler an den König; doch mit demselben Erfolg. Alfons hatte das Heer unter Bernaldo Centellas auf der Straße von Acerra, woher Sforza zog, in Schlachtordnung treten lassen, und so kam es bald zwischen Poggio Reale und dem Castel Capuano zu einem blutigen sechsstündigen Gefecht. Sforza machte die Seinigen auf die schönen Harnische und Pferde der Catalanen aufmerksam, mit denen sie ihrer eigenen Armut ein Ende zu machen hoffen konnten.[2] Dem Cicco Antonio, einem Neapolitaner, entriß er selbst die königliche Fahne, und als die Seinigen vor der Ueberzahl zu weichen begannen, bahnte er sich durch die umliegenden Gärten den Weg, und stürzte plötzlich im Rücken des Feindes hervor, indem er eine Gartenmauer, die von Lehm war, durchbrechen ließ. Hierauf erfolgte eine gänzliche Flucht und Niederlage des königlichen Heers. Bedeutend war die Beute der Sforzesken. Achthundert Pferde fielen in ihre Hände und hundert und zwanzig der vornehmsten sizilianischen und aragonischen Barone wurden gefangen. Der König mußte sich in's Castel nuovo flüchten, die Häuser der Catalanen wurden geplündert und Johanna empfing den Sforza mit ehrenvollem Jubel als ihren Retter. Dieser, nachdem er bei der Königin bewirkt hatte, daß die Barone der französischen Partei nach Neapel zurückkehren

[1] *Giornali del Duca. Cronica di Napoli.*
[2] *Cronica di Napoli.*

[1] *Zurita.*
[2] Er rief: Alli ben vestiti, alli bene a cavallo. *Giornali del Duca.*

durften, wandte sich gegen Aversa, um es zur Uebergabe zu zwingen.

Jene Schlacht war am dreißigsten Mai 1425 gekämpft worden; noch vor Mitte Juni erschien eine catalonische Flotte vor Neapel. Einige behaubten, daß Alfons sie berufen habe, um seine Unternehmungen gegen Corsika fortzusetzen; Andere, daß sie bestimmt gewesen sei, die Königin mit Gewalt nach Aragonien abzuführen. Wie dem auch sein mag, nichts konnte Alfonsen erwünschter kommen, als jene Flotte, die von dem Grafen von Cardona befehligt wurde. Die Landung konnte von der Königin nicht verhindert werden. Alfons ließ den Platz vor dem Castel nuovo, der damals außerhalb der Stadt lag, mit Wällen und Gräben befestigen, damit die Reiterei den Seinigen keinen Schaden zufügen konnte. Da jedoch die in diesem Lager eingeschlossenen Aragonesen von den Neapolitanern beständig geneckt wurden, so wagten sie einige glückliche Ausfälle, ja einer Schaar gelang es, sogar in die Stadt selbst einzudringen. Innerhalb der Porta Petruccia nämlich (die jetzt nicht mehr vorhanden ist), befand sich ein Haus, an dem sich ein Weinberg emporschlang, um die offenen Arkaden desselben, wie man es jetzt noch häufig sieht, zu beschatten. Dieser Weinstock wurzelte außerhalb der Stadtmauer, und desselben bedienten sich die Catalanen, um hinaufzuklimmen, worauf sie die Thorwache überwältigten. Zu gleicher Zeit drang der Infant Don Pedro, Alfonsens Bruder, von der Seeseite in die Stadt ein, wovon der gegen den Haven gelegene Theil in Flammen aufging. In dieser Not sandte die Königin Boten an Sforza, der von Aversa herbeieilte. Aber da die Neapolitaner anfingen, sich leidend zu verhalten, und dem Kampf wie einem Schauspiele zusahen, so war Sforza mit seiner Reiterei nicht im Stande, sich in den Straßen zu behaubten; denn die Catalanen hatten sich in den Häusern verschanzt, und warfen Ziegel und Steine auf den Feind, der, ohne sich widersetzen zu können, vertrieben wurde. Da begab sich Sforza in's Castel Capuano, und entführte die Königin mit ihren Kostbarkeiten nach Nola. Ein großer Theil der Bevölkerung Neapels, über 5000 Männer und Weiber, folgten ihr weinend und wehklagend nach. Weithin leuchteten die Flammen.[1]

Indessen hatte Juanotto Pertusa, ein Catalonier, der in Aversa befehligte, dem Sforza zu wissen gethan, daß er ihm die Stadt übergeben wolle, mit der seltsamen Bedingung, daß sie Sforza plündern und zerstören solle. Man glaubt, daß Pertusa dadurch an den Aversanern, die ihn beleidigt hatten, Rache nehmen wollte. Sforza nahm die Stadt, erfüllte jedoch die Bedingung keineswegs, wofür die Aversaner ihn mit Dank überhäuften. Johanna begab sich nun, der Sicherheit wegen, nach Aversa. Das Castel Capuano jedoch war von Sforza einem Venetianer, Namens Graziano, zur Vertheidigung übergeben worden; dieser wahrscheinlich bestochen, überlieferte es dem König unter der Bedingung eines freien Abzugs. Er wurde dafür von Sforza, wie Einige behaubten, mit eigner Hand aufgeknüpft.[2]

Johanna hegte nun keinen sehnlichern Wunsch, als die Auslieferung Sergianni's. Auch hiezu bot Sforza, wiewohl zu Gunsten seines Todfeinds, bereitwillig die Hand. Denn als der König, der die Schwachheit der Königin kannte, zwölf, nach

[1] *Collenuccio. Summonte*, Storia di Napoli.
[2] *Giornali del Duca.*

Andern zwanzig der vornehmsten catalanischen Barone für den Caracciol verlangte, gab sie Sforza heraus und erhielt von der Königin dafür die Städte Trani und Barletta, in deren eigentlichen Besitz er aber, wegen seines frühzeitigen Todes, nie gelangt ist. Nach seinem Tode wußten auch die übrigen Gefangenen aus Benevent zu entfliehen.

Sechstes Kapitel.

In diesen Tagen erschien vor Alfons Michael Cossa, ein Ischiot, der Sergianni's Feind war, und lud den König ein, Ischia zu erobern, wozu er ihm behülflich sein wolle.[1] Die Insel selbst, von einem Vulkan gebildet, dessen verwitterte Laven mit Weinpflanzungen bedeckt sind, konnte wenig Schwierigkeit darbieten. Wohl aber die Haubtstadt. Diese, wiewohl sie sich gegenwärtig weiter verbreitet, war damals auf den Fels beschränkt, der an der südöstlichen Spitze des Eilands aus dem Meer hervorragt und durch eine Brücke mit der Insel verbunden ist. Dieser Fels, wegen seiner Steilheit, ward für unersteiglich gehalten. Jedoch behaubtete Cossa, daß man sich leicht der Brücke bemächtigen und, der Stadt alle Zufuhr abschneidend, dieselbe durch Hunger besiegen könne. Alfons schickte in der Nacht sogleich einige Fahrzeuge aus, die die Brücke besetzten, und die Tiefe des Meers, die sie für größere Schiffe empfänglich fanden, ausmaßen. Er machte sich hierauf selbst mit einer kleinen Flotte auf den Weg und foderte die Ischioten zur Uebergabe auf, behaubtend, daß er nicht der Feind der Königin Johanna, wohl aber ihrer schlechten Ratgeber sei. Die Stadt war jedoch in zwei Parteien getheilt, wovon die eine dem Cossa, die andere dem Christoph Mannoccio gehorchte. Dieser Letztere wußte die Uebergabe zu hintertreiben, und Alfons rüstete sich zum Kampf. Er ließ eines der größern Schiffe, so nahe es möglich war, an den Fels anlegen, und bemühte sich, eine Brücke auf denselben werfen zu lassen. Da jedoch die See zu stürmisch war, so foderte er drei Jünglinge auf, den Fels schwimmend zu erklettern, und die Brücke mit Seilen an Bäume und Gestrüpp zu befestigen. Zwei von ihnen wagten es, an Gesträuchen sich festhaltend, weiter emporzuklimmen, da sie, der Steilheit des Abschusses wegen, von den Feinden nicht gesehn werden konnten. Ihnen folgten nun Viele aus dem Schiff, und hielten die Schilde über's Haubt, um vor den Steinwürfen der herbeieilenden Ischioten gesichert zu sein. Alfons suchte nun die Feinde von dem bedrohten Ort abzulenken, indem er die am Fuß des Felsen auf der andern Seite gelegene Vorstadt angreifen ließ. Um die Seinigen zu ermuntern, stieg er selbst in einen Kahn und näherte sich den Schiffen. Aber der Kahn, zu voll von Menschen, schlug um, und der König war in Gefahr zu ertrinken; doch ward er glücklich von einigen Matrosen aus dem Wasser aufgefangen. Die Stadt, von zwei Seiten angegriffen, konnte, ihrer geringen Bevölkerung wegen, nicht widerstehn, und die Ischioten wurden gezwungen, die Waffen niederzulegen. Da Alfons die Gefangenen freiließ und mit Milde behandelte, so ergab sich auch bald die feste Burg, und der König kehrte nach Neapel zurück.[2]

[1] *Fazius.*
[2] *Fazius.*

Unterdessen hatten seine Feinde in Aversa bei der Königin Alles angewandt, ihn zu verderben. Besonders war Sergianni erbittert, und behauptete, daß man ihn während seiner Gefangenschaft durch Schlaflosigkeit zu töten gestrebt habe, indem sich Tag und Nacht Besuche bei ihm einfanden, die durch fortgesetztes Gespräch ihn wach zu erhalten versuchten.[1] Johanna ward leicht dahin gebracht, die Adoption Alfonsens, aus dem Beweggrund seines Undanks, feierlich zu widerrufen, ja, es gelang, wiewohl nicht ohne große Schwierigkeit, sie zu bewegen, Ludwig den Dritten zu ihrem Nachfolger zu erklären. Hiezu wirkte besonders auch der Papst, der zugleich den Herzog von Mailand in den Bund zu ziehen gewußt hatte. Letzterer, der, wie schon erwähnt worden, damals im Besitz von Genua war, versprach eine Hülfsflotte nach Neapel zu senden. Alfons, über diese Nachrichten auf's Höchste beunruhigt und durch die Umstände genötigt, nach Spanien zurückzukehren, ließ dringende Bitten an Braccio ergehn, sich sogleich mit den Seinigen nach Neapel zu begeben. Braccio hatte während dieser Zeit Città di Castello erobert, sodann sich in Perugia, das er durch Bauwerke verschönte, aufgehalten, und in Foligno sich zum Fürsten von Capua krönen lassen.[2] Als des Königs Gesandte ankamen, befand er sich in Aquila, das ihm, wie schon gesagt, zuerkannt worden, das er jedoch mit Gewalt erobern mußte, da es der provenzalischen Partei ergeben war. Auf keine Weise wollte er nun von dieser Belagerung ablassen; denn sein Ehrgeiz beredete ihn, das ganze Königreich in seiner Gewalt zu haben, sobald er Capua und Aquila besäße. Doch sandte er dem Könige den Jakob Caldora nebst andern Feldhauptleuten zu Hülfe.

Unterdessen war Ludwig III. bereits in Aversa angekommen und von der Königin freundlich empfangen worden. Festgesetzt wurde, daß er den Königstitel beibehalten solle, um desto würdiger einem Könige entgegenzutreten, sonst aber solle er blos das Herzogthum Calabrien besitzen. Sforza zog nun mit seinem Schützlinge nach Neapel, Alfons schickte ihnen den Caldora mit einer Anzahl Truppen entgegen. Bei der Magdalenenbrücke, wo der Sebeto in's Meer fließt, kam es zur Schlacht; Sforza warf die Aragonesen zurück und pflanzte seine Zeichen vor den Thoren der Stadt auf. Alfons, der zu Wasser auf einer Galeere dem Kampfe zusah, ward von Sforza's Tapferkeit zur Bewunderung hingerissen, und befahl den Seinigen, ihn zu schonen.[3]

Endlich, Mitte Oktobers 1423, schiffte sich Alfons nach Catalonien ein, da er fürchten mußte, daß die Castilianer seine Erbstaaten mit Krieg überzögen. In Neapel ließ er als seinen Statthalter den Infanten Don Pedro zurück. Die See war ihm lange Zeit ungünstig. Er mußte sich zuerst in den Haven von Gaeta flüchten, und ward später noch einmal dahin zurückverschlagen. Endlich sammelte er die Flotte bei Ponza, und beschied sie nach der Inselgruppe, die Marseille gegenüber liegt. Denn diesen Ort, als die Haubtstadt seines Feindes, gedachte er zu erobern. Ein Theil der Schiffe fand sich wirklich ein, und Alfons bemächtigte sich Marseille's durch einen nächtlichen Sturm. Drei Tage wurde geplündert. Ein großer Theil der Stadt verbrannte, weniger durch die Schuld der Catalanen, als durch den mehrmals nach allen Seiten sich drehenden Wind. Die von Aix kamen den Marseillern zu Hülfe, allein da sie gleiche Feldzeichen mit den Catalanen hatten, vermehrten sie nur die Verwirrung.[1] Die Frauen hatten sich in die Kirchen geflüchtet, und Alfons sorgte dafür, daß sie nicht beleidigt wurden. Sie wollten ihm hierauf ihren Schmuck zum Geschenk reichen lassen, den er zurückwies. Doch nahm er den Körper des heiligen Ludwigs, Bischofs von Toulouse, mit sich, der später in Valencia verehrt wurde. Besatzung ließ er nicht in Marseille, da er seiner Mannschaft in Spanien benötigt war. Noch mannichfach von den Winden umhergeworfen, landete er zuletzt in Barcellona.

Siebentes Kapitel.

Unmittelbar nach Alfonsens Abreise ward Sforza von der Königin nach den Abruzzen geschickt, um Aquila, von Braccio belagert, zu entsetzen. Mit häufigen Botschaften hatten die Aquilaner um Hülfe gefleht. Sforza, nachdem er seinen Sohn Francesco und eine andere Schaar, die sich in Apulien befand, an sich gezogen, drang in die Abruzzen vor, und nahm mehrere kleine Städte, die in Braccio's Gewalt waren. Die Weihnachten feierte er in Ortona. Als sich nach vollendetem Hochamt die Haubtleute um ihn versammelten, erzählte er ihnen seinen Traum in der verwichenen Nacht. Er habe sich mitten in einem See befunden, den heiligen Christoph aber von fern gesehn und um Beistand angerufen. Jener habe sich aber von ihm abgewandt.[2] Francesco und die Uebrigen baten ihn, seinen Aufbruch zu verschieben; denn er wollte am andern Morgen bei Pescara über den Sangro gehn. Sforza jedoch versetzte, daß niemals Eile so nötig gewesen sei, als eben jetzt.

Die Besorgnisse der Freunde vermehrten sich, als beim Auszuge aus der Stadt der Fahnenträger mit dem Pferde stürzte und die Standarte zerbrach. Man gelangte an den Fluß. Der Feind stand auf der andern Seite der Furt, und hatte dort Pfähle eingerammelt und Bogenschützen aufgestellt. Da versuchte Francesco mit seiner Schaar den Uebergang an der Mündung des Stroms in's Meer, das hier lagunenartig und sumpfig ist. Er kam glücklich an's andere Ufer, und jagte den Feind nach Pescara zurück. Mit begeisterter Freude gewahrte Sforza von fern die Tapferkeit seines Sohns, und forderte nun die Seinigen ebenfalls zum Uebergang auf. Aber diese zauderten, da sich eben ein heftiger Ostwind erhob und die Wellen des Meers den Fluß anschwellten und zurücktrieben. Um den Untergebenen Mut einzuflößen, ritt Sforza mit einem Knaben, der ihm den Helm trug, voran; Niemand folgte. Als sie sich in der Mitte des Wassers befanden, begann der Knabe zu sinken. Sforza griff nach ihm und wollte ihn bei den Haaren emporziehn. Da wichen dem Pferde auf dem schlammigen Boden die Hinterbeine und Sforza glitt vom Sattel. Schwergeharnischt, wie er war, vermochte er nicht zu schwimmen. Zweimal wurden seine eisernen Handschuhe über dem Wasser gesehn; dann verschwand er. Vergebens ward späterhin sein Leichnam gesucht, den der Fluß in's Meer schwemmte.[3]

1 *Tristanus Caracciolus.*
2 *Campanus.*
3 *Costanzo.*

1 *Bouche*, Histoire de Provence.
2 *Cribellus. Jovius. Simoneta*, Vita Francisci Sfortii.
3 *Cribellus. Jovius. Flavius Blondus*, Historia. Merkwürdig ist, daß Sforza'n in seiner Jugend einmal ein

So starb Sforza am dritten Jänner 1424 im fünf und fünfzigsten Jahr seines Alters, nachdem er so vielen Schlachten getrotzt, so vielen Nachstellungen entgangen war. An Geist mochten ihm vielleicht andere Feldherrn seiner Zeit überlegen sein, an Tapferkeit kam ihm keiner gleich. Gegen Feinde war er großmütig, gegen Verräter unerbittlich, in der Mannszucht streng, zum Schutz des Landvolks stets bereitwillig, von Habsucht so weit entfernt, daß er die Truppen häufig mit den Einkünften seiner Schlösser bezahlte. Bei wichtigen Unternehmungen pflegte er alle seine Haubtleute um Rat zu fragen; doch um nicht ihren Dünkel zu nähren, fing er von gleichgültigen Dingen zu sprechen an, und gelangte wie von Ungefähr auf den Gegenstand, den er beraten wollte.[1] In Religionsübungen war er pünktlich und unterschied sich hierin von Braccio, dem die Zeitgenossen vorwarfen, daß er nie in die Messe ginge. Seine Verwandten behandelte er mit Zärtlichkeit, und als zwei seiner Brüder an der Pest krank lagen, und von Allen verlassen waren, hielt er bis zum letzten Athemzug bei ihnen aus, und ließ ihnen, nach ihrem Tode, eine Kapelle bauen. Er haßte die Schalksnarren und das Spiel. In müßigen Stunden beschäftigte er sich mit Leibesübungen, schleuderte große Steine und Wurfspieße, oder übte sich im Springen und Laufen. Des Abends oder bei Regenwetter las er. Da er kein Latein verstand, so begnügte er sich mit den Abenteuern der Paladine. Doch war er besonders wißbegierig nach Geschichten, und suchte sich die Alten in Uebersetzungen zu verschaffen. Einem gewissen Porcello, der ihm den Cäsar und Sallust übersetzen mußte, schenkte er ein Haus und einen Garten. Schreiben konnte er nicht, und bediente sich zu diesem Geschäft der Mönche, die er auch als Spione verwendete, wozu er sie vor allen Andern, wegen ihrer Schlauheit und Straflosigkeit, für tauglich hielt.[2]

Was die äußere Gestalt betrifft, so war Sforza von ungewöhnlicher Größe, breitschultrig, von starkem Muskelbau; um die Mitte des Leibes aber so schlank, daß man ihn fast mit den Händen umspannen konnte. Dabei von dunkler Gesichtsfarbe, die Augen blau, tiefliegend, mit buschigen Brauen, die Nase gebogen. In der Kleidung einfach, liebte er jedoch die Blankheit der Waffen und Harnische. Er war im Essen und Trinken mäßig, bei Feldzügen aber und besonders in der Schlacht oft einem plötzlichen Durst unterworfen, so daß er beständig einen Knaben an der Seite hatte, der ihm Wein oder Wasser nachtrug, und ihn auch in der größten Hitze des Gefechts nicht verlassen durfte. Oefters äußerte er, nicht durch's Eisen, wohl aber durch Wassermangel fürchte er zu sterben.[3]

Als Braccio die Nachricht vom Tode seines Gegners erfuhr, wollte er derselben lange keinen Glauben schenken. Er empfing die Botschaft schwermütig, mit finsterer Stirn; sei es, daß er sich der Jugendfreundschaft erinnerte, sei es, daß er seines eignen Schicksals gedenk war. Denn die Astrologen hatten ihm vorhergesagt, daß Sforza eines plötzlichen Todes sterben, er selbst aber ihm in kurzer Zeit nachfolgen werde.[4]

ähnliches Wagestück glücklich gelungen war. Bei der Belagerung von Pisa setzte er an der Mündung des Arno über diesen von Regengüssen mächtig angeschwollenen Fluß.

1 2 3 4 *Jovius.*

Achtes Kapitel.

Mit tiefem Schmerz, doch mit voller Besonnenheit des Geistes, ertrug Francesco das Ende seines Vaters. Da seine Gegenwart am andern Ufer nötiger schien, wo der größte Theil des Heers sich befand, so ruderte er sich allein in einem kleinen Nachen hinüber, und ermunterte in einer Rede, zusammenzuhalten und ihn nicht zu verlassen. Hierauf ließ er eine Besatzung in Ortona zurück, und begab sich nach Benevent, um des väterlichen Besitzthums nicht verlustig zu gehn, und von dort nach Aversa zur Königin. Diese bestätigte ihn in seines Vaters Rechten, und verordnete, daß er und seine Brüder den Namen Sforza dem ihrigen beifügen sollten, dem Verstorbenen und ihnen selbst zu Ehren.[1] Hierauf gedachte sie ihn vorerst zu Eroberung Neapels zu verwenden, welche Stadt fast allein noch in den Händen der Feinde war.

Denn es hatte unterdessen der Visconte, unter den Befehlen des Guido Torello, eine Flotte von 12 größern Schiffen und 22 Galeeren gesandt, von denen einige durch Ludwig III. ausgerüstet wurden. Die Flotte erschien zuerst vor Gaeta, wo Alfons den Antonio de Luna zurückgelassen. Da dieser die Einwohner wenig geneigt sah, eine doppelte Belagerung auszuhalten (denn Guido Torello hatte auch eine bedeutende Anzahl Truppen mit sich geführt), und da vom Könige zuvörderst durchaus keine Hülfe zu hoffen war, so übergab er die Stadt unter Bedingung eines freien Abzugs. Torello fuhr sodann gegen Neapel. Er bemächtigte sich der Insel Procida, und die Bürger von Castellamare kamen ihm freiwillig entgegen, nachdem sie den catalanischen Statthalter ermordet hatten. Eben so die übrigen Ortschaften auf der Nordseite des Golfs. Er belagerte hierauf die Haubtstadt zur See, und schiffte einen Theil seiner Truppen am Carmine aus, zu denen sich Francesco Sforza gesellte. Der Infant, auf diese Weise bedrängt und wenig Vertrauen auf die Neapolitaner seyend, von denen sich täglich Viele in's Lager der Feinde begaben, um mit ihnen zu turnieren oder Brüderschaft zu trinken, beschloß, die Stadt eher verbrennen zu lassen, als zu übergeben. Diesem Vorhaben widersetzte sich jedoch auf's Eifrigste Jakob Caldora. Weder der Infant, sagte er, noch dessen Vorfahren hätten jemals eine so schöne Stadt, wie Neapel, erbaut, und der König hätte sie ihm anvertraut, um sie zu behüten, und nicht um sie anzuzünden.[2]

Die Mißverständnisse zwischen den Spaniern und den italiänischen Feldhaubtleuten wuchsen überhaubt mit jedem Tage, da überdieß Don Pedro dem Caldora den verlangten Sold nicht auszubezahlen im Stande war. Als daher ein Waffengefährte des Letztern von den Feinden gefangen ward, und diese ihn mit heimlichen Aufträgen an Caldora zurücksandten, so horchte dieser einem Vorschlag zur Ausgleichung um so lieber, als er, da Sforza tot war, hoffen konnte, die erste Stelle im Heer der Königin zu bekleiden. Da nun der Herzog von Mailand sich anheischig machte, ihm den rückständigen Truppensold zu bezahlen, so versprach er die Uebergabe Neapels, dessen Schlüssel er in seiner Gewalt hatte. Als daher Guido und Francesco scheinbar die Mauern bestürmten, machte Caldora einen Ausfall und ließ sich von den Feinden bis in die Mitte der Stadt verfolgen, die somit von dem Heer der

1 *Simoneta. Cribellus.*
2 *Cronica di Napoli. Giornali del Duca.*

Königin erobert wurde. In den Sold der Letztern trat nun auch Caldora. Castel Capuano ward eingenommen und der Infant behielt blos die beiden Castelle an der Seeküste. Hierauf kehrte Guido Torello mit seiner Flotte nach Genua zurück.

Vor Allem lag nun der Königin die Befreiung Aquila's am Herzen. Nur höchstens vierzehn Tage erklärten die Gesandten, könne die Stadt sich halten, wegen des gänzlichen Mangels an Lebensmitteln. Auch der Papst, dem Braccio hatte drohen lassen, er wolle ihn zwingen, hundert Messen für einen Pfennig zu lesen, wünschte die Vertilgung seines Todfeindes. Eben so der Herzog von Mailand; denn die Florentiner, mit denen er in Krieg verwickelt war, wollten den Braccio, nach der Einnahme von Aquila in ihren Sold nehmen, und hatten ihm zu diesem Zweck bereits eine bedeutende Geldsumme zugesandt. So wurde nun bald ein Heer gerüstet und im Juni 1424 gegen Aquila geschickt. Das Schicksal Italiens sollte von einer Schlacht abhangen. Dem Jakob Caldora ward der Oberbefehl übertragen; ihm folgten die Sforzesken unter Francesco, und Ludwig Colonna führte die päpstlichen Truppen an. Tausend Maulthiere mit Lebensmitteln zogen vor ihnen her.[1]

Aquila liegt auf Hügeln, die ein anmutiges, mit Wein und Korn gesegnetes Thal umgibt. Der Alterno durchströmt dasselbe, ein mäßiger Fluß; gegenwärtig kahle, damals aber waldige Berge schließen es ein. Als die Verbündeten den letzten Gebirgszug überschritten, der sie noch von der Ebene trennte, erschraken sie über die Schwierigkeit ihrer Lage. Nur schmale und schroffe Pfade führten hinunter, nur zwei Mann hoch konnten sie sich reihen, die Rosse am Zügel führend. Zwei Millien standen sie von dem feindlichen Heer entfernt, vier von der Stadt. Vor den Thoren derselben hatte Braccio den Niccolo Piccinino mit den Seinen sich aufstellen lassen, um die Aquilaner von einem Ausfalle abzuhalten. Geratener schien es daher dem Caldora, eine Schlacht mit Braccio zu vermeiden; doch Alles zu versuchen, um die Stadt mit Lebensmitteln versorgen zu können. Dieser Plan, den Braccio voraussah, widersprach seiner Ungeduld. Mit Einem Schlage wünschte er dem ganzen Kriege ein Ende zu machen, mit Einem Schlage den Papst, die Königin und die lange belagerte Stadt zu überwältigen. Die Feinde verachtete er. Dem Caldora, der unter ihm gedient hatte, wußte er sich überlegen, Francesco galt als Knabe. Er schickte deßhalb einen Herold an die Verbündeten und verpflichtete sich mit einem Schwur, sie nicht eher angreifen zu wollen, als bis sie in's Thal herabgestiegen seien. Diese Bedingungen schienen annehmbar. Ludwig Colonna begann den Zug mit den Päpstlichen, ihm folgte Francesco. Dieser, wie seine Truppen, waren in Trauer gekleidet, wegen Sforza's Tod. Zuletzt kam Caldora mit den übrigen Anführern. Vergebens ward Braccio von den Seinigen beschworen, die einzeln Herabsteigenden zu überfallen, um so mehr, da seine Reiterei kaum ein Drittel so zahlreich war, als die feindliche. Nicht eine einzelne Schaar, versetzte er, Alle wolle er in's Netz locken, und alle Pferde, die er den Felsenweg sich herabwinden sehe, sollten bald aus seiner eignen Krippe fressen.[1]

Franzesco Sforza unterdeß befeuerte die Seinigen in einer Anrede, da ihm eine natürliche Beredsamkeit eigen war. Sie sollten ihrer frühern Thaten gedenken und einsehn, daß ihnen keine Wahl als Sieg oder Tod gelassen war. Denn auf der einen Seite hemme sie das Gebirg, auf der andern der Fluß, durch welchen Braccio einen Theil der Felder hatte überschwemmen lassen.

Als nun ein großer Theil der Verbündeten das Thal erreicht hatte, begann der Kampf. Erst stritt man mit Lanzenwürfen, dann ward zum Schwert gegriffen. Im Anfange des Gefechts ward Francesco's Bruder Leone (nach dem Wappen so benannt, das Kaiser Ruprecht seinem Vater gegeben) aus dem Sattel gehoben und gefangen. Dieß entmutigte die Sforzesken. Lang schwankte die Schlacht, endlich schien sie sich auf Braccio's Seite günstig zu neigen. Da verließ Niccolo Piccinino seinen Posten vor den Thoren von Aquila; sei es, daß er dem Kampfe den Ausschlag geben wollte; sei es, daß er ihn für beendigt hielt und nach Beute lüstern war. Augenblicklich stürzten die Aquilaner hervor, die sich längst bewaffnet hatten. Nicht Männer blos, auch die Frauen kamen in Harnische gekleidet und die Bracceskeu sahen sich unvermutet von beiden Seiten angegriffen. Nun fassen auch die Verbündeten neuen Mut, die päpstlichen Schaaren, die bereits zerstreut schienen, sammeln sich auf's Neue und dringen dem Feind entgegen. Ueberall sieht man den schwarzen Federbusch Francesco's, der den Seinigen zum Sammelpunkt dient.[1] Vergebens erhebt Braccio seine Stimme, sie verhallt im Getöse, vergebens winkt er mit dem Schwert, der Staub verhüllt es. Ein Sforzeske, Pellino aus Cotignola, erbeutet die feindlichen Feldzeichen. Leone wird wieder befreit, Braccio zieht sich zurück, um Zuflucht in einem nahen Castell zu finden. Um nicht erkannt zu werden, nimmt er den Helm ab, der mit einem silbernen Kranze geziert war. Aber Francesco hat ihn während des Treffens nie aus dem Auge verloren, er verfolgt ihn mit seiner Schaar, und der Vorderste, ein gewisser Armaleo Brancaleone aus Foligno, ruft ihm zu, sich seinem Herrn zu ergeben.[3] Aber Braccio antwortet nichts und Armaleo verwundet ihn am Genick, so daß Jener vom Pferd sinkt. Nun ward er auf einem Schilde in Sforza's Zelt getragen. Dieser beschied sogleich die Wundärzte und sprach dem Gefangenen auf das Freundlichste zu. Aber Braccio äußerte keinen Laut, sei es, daß ihn die Wunde daran verhinderte oder der Seele Stolz. Sprachlos, Trank und Speise zurückweisend, starb er am dritten Tage. Er war sechs und fünfzig Jahre alt, seine Mutter überlebte ihn.

Braccio war aus einem der ältesten und vornehmsten Geschlechter Perugia's entsprossen; auch hielt er, so lang er lebte, beständig die Partei des Adels aufrecht. Nach manchem Kampf ward er Herr seiner Vaterstadt. Doch wiewohl man die damaligen kleinen Fürsten Italiens Tyrannen zu schelten pflegt, und wiewohl der Vertrag, den die Peruginer und Braccio abschlossen, mit den Worten

[1] Man besitzt ein eignes lateinisches Gedicht über die Schlacht von Aquila, aus welchem jedoch, außer der langen Weile, wenig zu erbeuten ist. Die meiste Auskunft über diesen Feldzug geben Simoneta und Campanus.

[1] *Simoneta.*

[2] *Simoneta.*

[3] Dieser Name, der sonst nirgend erwähnt wird, findet sich in: Frammento d'una Storia di Foligno in der Sammlung Tartini's. Die Aquilaner, wie ich in Aquila erfuhr, nennen einen ihrer Landsleute als Braccio's Ueberwinder.

beginnt: Das peruginische Volk übergibt dem Braccio die Stadt, das Feld, die Straßen, die Kirchen, die Brunnen und sich selbst; so würde man doch sehr Unrecht haben, sich einen Tyrannen nach unsern ukasischen Begriffen darunter vorzustellen. Das damalige Volk behielt sich immer bedeutende Rechte vor, und am Schlusse desselben Vertrags heißt es: Neue Steuern, wider den Willen des Volks, darf Braccio nicht ausschreiben. Gewaffnete Schaaren darf er, ohne Befehl des Volks, in der Stadt nicht halten. Die Decemvirn darf er nicht verachten. Der Altvordern Gesetze muß er aufrecht halten. Die Einrichtungen des Staats, wenn das Volk sie nicht abschafft, darf er nicht verletzen. [1]

Von seinen Zeitgenossen ward ihm, außer einem unbegränzten Ehrgeiz, zu große Nachsicht gegen seine Truppen, Grausamkeit und Haß gegen die Geistlichkeit vorgeworfen. Er habe weder an Gott noch an die Heiligen geglaubt und sich gerühmt, daß er dreißig Jahre lang in keine Kirche gekommen. Einmal habe er sogar sechs Franciskanermönche, die auf einem Kirchthurme in sol fa sangen, herabwerfen lassen, so daß sie sämmtlich den Geist aufgaben. [2] So viel ist gewiß, daß Braccio's Leiche dem Ludwig Colonna übergeben wurde, um dem Papst ein Geschenk damit zu machen. Feuerwerke und Tänze wurden in Rom über diesen Todesfall angeordnet, und im feierlichen Zuge zu Pferd begleiteten die Römer, mit Fackeln in den Händen, den Bruder des Papstes durch die Stadt. [3] Martin ließ den im Banne Gestorbenen außerhalb des Weichbilds, unweit der Basilika St. Lorenzo beerdigen und eine Säule auf das Grab setzen. Später aber, als Braccio's Neffe Rom eroberte, grub er den Leichnam wieder aus, und ließ ihm ein prächtiges Denkmal in Perugia aufrichten.

Kurze Zeit nach Ludwig Colonna kam auch Francesco Sforza nach Rom, um den päpstlichen Segen zu empfangen. Vorher hatte er noch, sammt Caldora, das Castell Paganica bei Aquila belagert, in welches sich Niccolo Piccinino geflüchtet hatte, und wo Braccio die von den Florentinern empfangenen Gelder aufbewahrte. Ein Vergleich ward geschlossen, Niccolo sollte frei abziehn und die Hälfte der Geldsumme behalten. Aber Caldora wollte ihm einen Hinterhalt legen, um ihn seines Antheils zu berauben. Dieß verhinderte jedoch Francesco, indem er dem Niccolo eine Bedeckung von Sforzesken mitgab. Eine edle Erkenntlichkeit für den einst seinem Vater von Piccinino geleisteten Dienst. [4] Francesco ward nun vom Papste gegen den Tyrannen von Foligno, Braccio's Freund, verwendet.

In demselben Jahre hatte Martin noch ein anderes Freudenfest ähnlicher Art zu feiern. Benedikt XIII. starb in Spanien, in einem Alter von beinahe neunzig Jahren. Aber Alfons, dem es mehr als je darum zu thun war, dem heiligen Vater ein Gegengewicht zu halten, ließ von den beiden übrigen Cardinälen einen neuen Papst wählen, der sich Clemens VIII. nannte.

1 Novas exactiones invito Populo ne cogito. Delectus in urbe, nisi Populus jusserit, ne habeto. Decemviros ne contemnito. Majorum decreta servato. Civitatis instituta, nisi quae Populus abrogassit, ne violato. *Campanus.*

2 *Giornali del Duca Corio. Cronica di Napoli.*

3 *Infessura,* Diarium Romanum.

4 Siehe das fünfte Kapitel des ersten Buchs.

Neuntes Kapitel.

Sobald Alfons von der Einnahme Neapels Nachricht erhielt, sandte er einen Theil seiner Flotte von Barcellona aus dahin, unter der Anführung des Don Fadrique de Luna, eines natürlichen Sohns König Martins von Sicilien. Früher hatte schon ein aus Sicilien kommendes Proviantschiff Mittel gefunden, in's Castel nuovo einzudringen und dasselbe mit Lebensmitteln zu versehn. Das Unternehmen der Flotte jedoch mißlang. Johanna hatte sogleich die vornehmsten Barone mit ihren Heerhaufen in der Haubtstadt versammelt; man trieb die Schiffe, die sich des kleineren Molo bemächtigen wollten, von allen Seiten zurück, und diese mußten sich begnügen, den Infanten aus dem Castell zu befreien, in welchem ein Catalonier, Namens Dalmeo Cacirera als Castellan zurückgelassen ward. [1]

Der Infant hatte sich unterdessen eine andere Kriegsthat ausgedacht. Er war mit dem vertriebenen Dogen von Genua, Thomas Fregoso, in Verbindung getreten, und die Absicht war, diesen auf's Neue in Genua einzusetzen und den Visconte der Herrschaft zu berauben. Wobei der Doge versprach, nach erlangter Gewalt, auch dem Könige zur Wiedereroberung Neapels zu verhelfen. Don Pedro begab sich mit seiner Flotte nach Porto Pisano, wo sich einige florentinische Schiffe mit den seinigen vereinigten, da die Florentiner in einem langwierigen Kriege mit dem Visconte begriffen waren. Zugleich erschienen die Brüder des Dogen, Battista und Abraham. Zuerst versuchten sie, im Haven von Genua sich zeigend, die Stadt aufzuwiegeln, indem sie den Ruf: Es lebe das Volk und die Fregosen! ertönen ließen. Doch selbst die fregosische Partei hielt sich ruhig, da man die Gemeinschaft mit den verhaßten Catalanen verabscheute. Hierauf wurden genuesische Küstenstädte von der Flotte verheert; Sestri und Rapallo, ersteres auf einer blühenden Landzunge gelegen, eingenommen. Die Genueser sandten fünfzehn Galeeren und einige größere Schiffe unter der Anführung des Antonio Doria. Mehrere Schlachten wurden gekämpft; doch ohne glücklichen Erfolg für Genua, wiewohl auf der andern Seite auch Giovanni Fregoso, der jüngste Bruder des ehemaligen Dogen, tödtlich verwundet wurde. Endlich entschloß sich der Herzog von Mailand zum Frieden, da er zugleich in der Lombardie von den Venetianern, in deren Dienste Carmagnola übergetreten war, hart bedrängt wurde. Er wollte dem König von Aragon Calvi und Bonifazio abtreten; diesem widersetzte sich jedoch der genuesische Senat auf's Entschiedenste, und der Visconte übergab nun den Catalanen Porto Venere und Lerici zum Pfand, zwei damals stark befestigte Orte, wovon der erstere auf einem Vorgebirge des Golfs von Spezia, der andere in einer östlichen Bucht desselben, am Fuß des Gebirgs liegt. Der Infant fuhr hierauf mit seiner Flotte nach Sicilien. [2]

Das Königreich Neapel genoß während dieser Zeit, und eine Reihe von Jahren hindurch, der Ruhe, welche blos durch die Ränke und das ehrgeizige Umsichgreifen Sergianni's und die Habgier des Papstes unterbrochen wurde. Martin V. glaubte seine Verwandten noch nicht hinlänglich begabt. Vor Allem wünschte er Astura und Nettuno zu besitzen.

1 *Zurita.*

2 *Zurita. Johannes Stella.*

welche dem Grafen von Nola, einem Orsino, zugehörten. Der Graf trat sie ab; die Königin mußte ihm jedoch Sarno und Palma dafür versprechen, und die Familie Gianvilla ward gezwungen, sie abzutreten. Hierauf verlangte der Papst für seinen Neffen Antonio, der bereits Salern besaß, das benachbarte Eboli mit andern umliegenden Castellen. Sie gehörten dem Francesco Mormile, einem Hause entsprossen, dem Johanna ehemals ihre Befreiung zu danken hatte. Nichtsdestoweniger sandte sie ihre Truppen nach Eboli, und Francesco ward aus seinen Besitzthümern verjagt. Antonio Colonna vermählte sich nun mit der Erbin von Cotrone und Catanzaro, wodurch ihm auch ein großer Theil von Calabrien zufiel, und seine Schwester gab er dem Gian Antonio Orsino, Fürsten von Tarent, zur Gemalin.[1] Dieser, der älteste Sohn der Königin Maria, war der mächtigste Vasall des Reichs.

Im Jahr 1428 kamen Johanna und Ludwig III. von Aversa nach Neapel, und Letzterer wünschte um so mehr seinen Wohnsitz in Neapel aufzuschlagen, als dieß dem Willen der Barone gemäß war, die ihn, wegen seiner Milde und Bescheidenheit, eben so sehr liebten, als sie den Einfluß des Seneschalls fürchteten. Aber Sergianni bestand bei der Königin darauf, daß Ludwig nach Calabrien geschickt werde, theils weil ihm diese Provinz zugetheilt war, theils weil noch einige der dortigen Städte der catalanischen Partei huldigten, welche Ludwig erobern solle. Dieser hatte bald ganz Calabrien unter sich gebracht und genoß die allgemeine Liebe des Volks, bei welchem er bis zu seinem Tode verblieb. Doch behaupten Einige, daß er im Jahre 1429 der Krönung seines Vetters, Karls VII., in Rheims beigewohnt.[2]

Durch mächtige Verbindungen suchte nun Sergianni sein Ansehn immer mehr zu befestigen. Eine seiner Töchter vermählte er mit dem Sohne Jakob Caldora's, welcher Letztere unterdessen Herzog von Bari geworden war, und eine andere ward dem Gabriel Orsino, Bruder des Fürsten von Tarent, angetraut. Auch dem Einflusse des ohnedem entfernten Ludwigs wußte er auf mehrfache Weise zu begegnen. Die Belagerung des Castel nuovo ließ er auf das Lässigste betreiben und durch Waffenstillstände unterbrechen; und so geschah es, daß die Catalanen bis zum Tode der Königin im Besitz des Kastels blieben, und täglich sogar, um Lebensmittel zu kaufen, sich in die Stadt begaben. Auch verschmähte er nicht, heimlich mit Alfons zu unterhandeln, und da er nicht wagte, etwas Schriftliches von sich zu geben, so ließ er den König mündlich an eine Prophezeiung erinnern, die ihm dieser früherhin unter vier Augen anvertraut hatte.[3]

Papst Martin hatte gleichfalls für gut gehalten, den König von Aragonien nicht aller Ansprüche zu berauben und unterhielt mit ihm einen Briefwechsel, worauf Alfons den Gegenpapst fallen ließ. Clemens VIII. entsagte seiner Würde und ward zum Bischof von Majorca ernannt. Martin selbst genoß der Alleinherrschaft jedoch nur kurze Zeit, er starb im Februar 1431 im drei und sechzigsten Jahre seines Lebens und ward im Lateran bestattet. Sein größter Ruhm ist, daß er Rom im Zustande der äußersten Auflösung gefunden und im tiefsten Frieden hinterließ.

[1] *Bonincontrius*, Annales.
[2] *Bouche*.
[3] *Zurita*.

Dieser Friede überlebte ihn jedoch nicht lange. An seiner Stelle ward im März desselben Jahrs ein Venetianer aus der alten Familie Condolmieri gewählt, der sich den Namen Eugen IV. beilegte. Seine frühern Jahre hatte er im Kloster zugebracht, welches er zugleich mit seinem Jugendfreunde Antonio Cornaro betrat, nachdem er sein Vermögen der Kirche geschenkt. Als Antonio's Oheim, Gregor XIII., den päpstlichen Stuhl bestieg, machte er seinen Neffen zum Cardinal, welche Würde dieser jedoch nur unter der Bedingung annahm, daß auch Condolmieri derselben theilhaftig werde.[1] Als Cardinal hatte sich Eugen durch Stillung eines Aufruhrs in Bologna und durch Wiederherstellung des von Trajan erbauten Havens von Ancona einen würdigen Ruhm erworben. Seine Gestalt überdieß war ausgezeichnet, sein Aeußeres ehrfurchtgebietend auf eine seltene Art. Ohne gelehrt zu sein, besaß er viele historische Kenntnisse, und die berühmtesten Geschichtschreiber der Zeit, worunter Poggio Bracciolini, Flavio Biondo und Leonardo Bruno, waren an seinem Hofe versammelt. Die Baukunst liebte er, und zu den Kunstwerken, die unter seiner Regierung entstanden, gehören die ehrnen Thüren von Sankt Peter.[2]

Im Leben beobachtete er gegen sich und Andere eine mönchische Strenge, und sein erster Regierungsakt war gegen die Familie seines Vorgängers gerichtet. Denn man beschuldigte die Colonnesen, daß sie nicht nur den bedeutenden Geldschatz Martins V., sondern auch Juwelen und kostbare Kirchengeräte an sich gebracht. Auf der andern Seite wurde dem Papste Schuld gegeben, daß er blos im Interesse der Orsini, die an seiner Wahl Antheil hatten, verfahre. Wie dem auch sei, der Schatzmeister Martins und der Bischof von Tivoli wurden gefangen gesetzt, Stefano Colonna, Antonio, des vorigen Papstes Neffe, und dessen Bruder, der Cardinal Prospero Colonna, flohen aus der Stadt. Sie sammelten auf ihren umliegenden Gütern, wozu besonders Genzano und Marino gehörten, einige Heerhaufen, bemächtigten sich der Porta S. Sebastiano und drangen in Rom ein, wo es gegen die päpstlichen Truppen, zu denen sich die römischen Sackträger gesellten, auf dem venetianischen Platz und der Piazza Colonna zur Schlacht kam. Da die Colonnesen jedoch von ihrem Anhange schlecht unterstützt wurden, mußten sie sich zurückziehn. Eugen rief den Jakob Caldora aus Neapel in seinen Sold; doch diesen bestach Antonio Colonna, dessen Reichthümer unermeßlich waren. Da nun aber der Papst den Caldora, dem Alles feil war, ebenfalls bestechen ließ, und sowohl die verbündeten Venetianer und Florentiner dem Papste ein Hülfsheer schickten, als auch die Königin Johanna ein anderes unter Marino Caracciolo, dem Bruder des Seneschalls, so trat Caldora auf die päpstliche Seite zurück und die Colonnesen wurden vollständig besiegt. Fünf und siebzig tausend Dukaten mußte Antonio der Kirche herausgeben, Eugen schleuderte eine Bannbulle gegen die Famile Colonna, in welcher er sie aller ihrer Güter, Lehne und Würden entsetzt, ihre Paläste der Zerstörung preisgiebt, die gekrönte Säule, welche sie im Wappen führen, allenthalben auszumärzen befiehlt, ihnen ein ehrliches Begräbniß versagt und selbst ihren entferntesten Nachkommen einen ewigen Fluch hinterläßt. Sie sollen nie ein Amt

[1] *Vespasiano*, Vita del Papa Eugenio.
[2] *Vespasiano. Platina.*

bekleiden, nie ein Erbe erwerben können, beständige Armut solle ihr Loos, das Leben ihnen zur Last, der Tod zur Erquickung sein.[1]

Zehntes Kapitel.

Da in der Bulle des Papstes die Colonnesen nicht nur ihrer Besitzthümer verlustig erklärt, sondern zugleich verboten war, dem Antonio Colonna auch nur den Titel eines Fürsten von Salern zu geben, so zog die Königin Johanna alle Güter jener Familie ein, und Caldora war hiezu behülflich, da er selbst einen Theil des Raubs zu erhalten hoffte. Antonio verlor auch Catanzaro und Cotrone, da seine Gemahlin ermordet ward und das Erbe der jüngern Schwester zufiel. Unter diesen Umständen begehrte Sergianni von der Königin Salern und den Fürstentitel. Die Königin versetzte, daß er bereits Capua besäße, und sich Fürst von Capua nennen könne. Hierauf entgegnete Sergianni, daß Capua fast immer mit der Krone vereinigt gewesen und ihm daher von einem allenfalsigen Nachfolger im Königreich gewiß entzogen werden würde. Er bestand daher auf dem Besitz von Salern, Johanna beharrte auf ihrer Weigerung. Denn theils war ihr persönliches Verhältniß zu dem Seneschall wegen des vorgerückten Alters erkaltet, theils ward sie von Covella Ruffa, der Herzogin von Sessa, zur Festigkeit aufgemuntert. Diese Frau, die, der Sprödigkeit ihres Charakters willen, von ihrem Gemahl getrennt lebte, hatte sich in der letzten Zeit an die Königin, mit welcher sie verwandt war, besonders angeschlossen, und wohnte mit ihr im Castel Capuano. Stolz und Herrschbegierde waren die Triebfedern ihres Wesens, und so konnte sie nicht lange mit dem Seneschall in friedlichen Verhältnissen ausharren. Letzterer, da er abschlägiger Antworten ungewohnt war, wurde durch die Weigerung Johanna's auf's Aeußerste erbittert, und vergaß sich so weit, daß er sie mit pöbelhaften Vorwürfen überhäufte. Als er dieselbe verlassen, trat die Herzogin hervor, die das beiderseitige Gespräch belauscht hatte, und als sie die Königin in Thränen fand, warf sie sich derselben zu Füßen und beschwor sie mit Leidenschaft, nicht länger die Sklavin eines armen Edelmanns sein zu wollen, den sie aus dem Staube gezogen, was der Enkelin so vieler Könige nicht gezieme. Nichts fehle mehr zum Uebermut des Seneschalls, als daß er selbst an die geheiligte Person der Monarchin Hand anlege, und nichts könne sie davor schützen, da sie völlig in seiner Gewalt, und selbst der Castellan des Schlosses ein Verwandter und Geschöpf Sergianni's sei.

Johanna umarmte hierauf die Herzogin und versprach, die herrische Selbstsucht des Seneschalls nicht länger zu dulden. Der Castellan wurde gewechselt und ein Vasall der Herzogin an dessen Stelle gesetzt. Die Edelleute des Hofs waren längst gegen Sergianni aufgebracht, ja es ging ein Gerücht, daß dieser, nach dem Tode der Königin, mit Caldora und dem Fürsten von Tarent eine Art von Triumvirat errichten und das Land mit denselben theilen wolle, welches sie dann als päpstliche Statthalter zu regieren gewillt seien.[1] Die Herzogin wandte sich vor allem an Ottino Caracciolo, den wir schon als einen alten Feind des Seneschalls kennen. Diesem verschaffte sie Gehör bei der Königin zugleich mit Pietro Palagano von Trani und Marino Boffa, die ebenfalls vor Begierde brannten, den Sergianni zu stürzen. Doch vermochten sie der Königin kein Todesurtheil zu entlocken. Sie sei zu alt, um sich mit einem Verbrechen zu beladen und müsse bald vor ihren Richter treten; doch wünsche sie die Verhaftnahme des Seneschalls. Im Rat der Verschworenen wurde jedoch beschlossen, ihn zu ermorden; denn eine bloße Gefangensetzung schien bei dem Wankelmute der Königin allzugefährlich und hätte das Verderben auf die Häubter der Theilnehmer zurückwälzen können.

Unter diesen Planen war der August des Jahrs 1452 herangekommen. Sergianni, um sich mit Caldora, dem er mißtraute, noch näher zu verbinden, hatte dessen Tochter mit seinem einzigen Sohne Trojano Caracciolo verlobt. Die Hochzeit sollte mit großer Pracht und auf Kosten der Königin im Castel Capuano gefeiert werden. Acht Tage waren dazu anberaumt, die unter Tänzen, Ritterspielen und Gastmählern verbracht werden sollten. Der Abend des sechsten Tags war von den Verschworenen zur Ausführung ihres Vorhabens festgesetzt worden. Das Brautpaar hatte sich bereits in seine Behausung zurückgezogen, und Sergianni, der im Kastell wohnte, in sein Schlafgemach. Da sandten die Verschworenen einen Deutschen, der als vertrauter Diener der Königin ihr aus Oestreich gefolgt war, voraus. Dieser pocht an die Thür und meldet dem Seneschall, daß die Königin durch einen heftigen Anfall von Gicht auf dem Tod liege und ihn auf der Stelle zu sprechen verlange. Sergianni richtet sich sogleich auf, begehrt von einem Knaben die Kleider, und befiehlt diesem die Thür zu öffnen, um sich näher zu unterrichten. Der Knabe öffnet und ruft: Sie sind bewaffnet! Worauf Sergianni versetzt: Schließe! Schließe! Zugleich bemächtigt er sich des Schwerts, das zu seinen Häubten hing. Aber die Verschworenen brachen durch die geöffnete Thüre mit Gewalt herein und stürzen sich auf den nur zur Hälfte Bekleideten, den sie bald mit Dolchen und Messerstichen niederstrecken.[2]

Dieß waren vorzüglich der Bruder Ottino's, Pietro Palagano und ein Diener der Herzogin. Ottino selbst und Marino Boffa waren im Hof des Kastells geblieben, um sogleich, wenn der Streich mißlingen sollte, zu entfliehen. Diese befahlen nun die Thore zu schließen und Niemanden herauszulassen. Hierauf ließen sie den Sohn und Bruder Sergianni's nebst andern Verwandten desselben unter dem Vorwande in's Kastell entbieten, daß die Königin im Sterben sei. Alle kamen und wurden sogleich verhaftet, ihre Häuser geplündert. Caldora selbst war jedoch nicht bei der Hochzeit gegenwärtig und in den Abruzzen zurückgeblieben.

Sergianni's entstellter Leichnam ward, das eine Bein noch barfuß, in's Vorzimmer auf eine Bahre gelegt. Mit Tagesanbruch erschien die Herzogin von Sessa, welche die Nacht außer dem Kastell zugebracht hatte, betrachtete den Toten und rief: Dieß ist der Sohn der Isabella Sarda, der mir den Rang

[1] De testamento aliorum nihil capiant, sint semper egentes et pauperes, ut iis perpetua egestate sordentibus sit mors solatium et vita supplicium. *Bulla Eugenii Papae IV. adversus Prosperum de Columna Cardinalem.* Dieß war bereits der dritte Bannfluch, der von den Päpsten gegen die Colonnesen geschleudert wurde. Der erste rührte von Alexander III., der zweite von Bonifacius VIII. her.

[1] *Costanzo.*

[2] *Giornali del Duca. Tristanus Caracciolus.*

wollte streitig machen.[1] Des Abends kamen einige Mönche aus S. Giovanni in Carbonara, wo sich Sergianni eine Kapelle hatte bauen lassen, und bestatteten ihn ohne Sang und Klang. Die Königin ertheilte den Mördern einen Schutzbrief, erklärte jedoch, daß sie keineswegs den Tod des Seneschalls gewollt habe. Jene entschuldigten sich, daß der Seneschall sich widersetzt und ihn lebendig zu fahen unthulich gewesen sei.

So starb Sergianni im sechzigsten Jahr seines Alters. In der erwähnten Kapelle, die hinter dem großen Denkmal des Königs Ladislaus befindlich, wurde ihm später ein Monument errichtet, das noch heutzutage wohlerhalten zu sehen ist. Sergianni ist auf demselben geharnischt in Lebensgröße abgebildet; seine kräftigen, aber wenig sympathischen Züge verraten einen Mann, der nicht immer die lautersten Wege, um zu seinen Zwecken zu kommen, einschlug. Das Volk übrigens haßte ihn, wie jeden Günstling, und noch lange nach seinem Tode wurde in den Straßen Neapels ein Lied in der Landesmundart auf ihn gesungen, von welchem jede Strophe mit den Worten schloß:

Muorto è lo pulpo e sta sotto la preta,
Muorto è Ser Janne, figlio de Poeta.[2]

Eilftes Kapitel.

Als Ludwig III. den Tod des Seneschalls erfuhr, gedachte er sich nach Neapel zu begeben; die Königin aber verhinderte es auf den Rat der Herzogin, und der stets Gehorsame gehorchte. Die Herzogin hatte nicht nur die Absicht selbst zu regieren, sie war zugleich den Franzosen abgeneigt und im Interesse des Königs von Aragonien. Dieser Letztere, der sich damals in Sicilien befand, wollte eine so günstige Gelegenheit, seinen Einfluß zu erneuern, nicht ungenutzt verstreichen lassen. Noch in demselben Jahre begab er sich, trotz der Winterstürme, nach der Insel Ischia, die von den Seinigen noch besetzt war. Ehe wir aber in dieser Erzählung fortfahren, dient es vielleicht zur Aufklärung, Alfonsens bisherige Unternehmungen seit dem Jahre 1424 nachzuholen.

Sogleich nach seiner Ankunft in Spanien wurden Unterhandlungen mit dem König von Castilien, wegen der Freilassung des Infanten Don Enrique, angeknüpft. Der König von Castilien jedoch, der ganz von seinem Günstlinge Don Alvaro de Luna beherrscht wurde, suchte dieselben in die Länge zu ziehn, und wich jeder entschiedenen Antwort aus. Don Alvaro war ein Neffe des verstorbenen Gegenpapstes Benedikt. Seine an sich selbst nicht unweise Politik hatte große Aehnlichkeit mit jener Sergianni's, indem er jeden fremden Einfluß zu entfernen suchte, um sich selbst desto fester zu behaubten. Da Alfons nun aber mit einem Einfall in Castilien drohte, und da es ihm gelang, seinen

[1] Sergianni's Mutter war die Tochter eines Pisanischen Kaufmanns. Siehe *Fra Luigi Contarino*, Antichità di Napoli.

[2] Pulpo (ital. polpo), der Polyp, ist das Wappen der Caraccioli, preta das neapolitanische Wort für pietra. Sergianni's Vater war Notar; ob er nebenbei auch ein Dichter gewesen, steht sehr zu bezweifeln. Wahrscheinlicher ist, daß man in der damaligen Zeit, wo die Schreibkunst so selten war, jeden Verfertiger von Schriften einen Poeten nannte. Ein Umstand, der auch in unsern Tagen vorkommt. Das angeführte Distichon steht in den *Giornali del Duca*.

Bruder, den Infanten Don Juan auf seine Seite zu bringen, so ward der castilische Hof zur Nachgiebigkeit veranlaßt. Don Enrique ward freigelassen, mußte jedoch sowohl dem König von Castilien als dem Don Juan Ergebenheit angeloben. Letzterer war unterdessen durch den Tod seines Schwiegervaters König von Navarra geworden. (1425.) Er ward mit seiner Gemahlin Blanca in Pampeluna gekrönt, und Beide wurden, nach damaliger Sitte, von den Großen des Reichs auf Schilden emporgehoben.[1]

Alfons, der indeß mit seinen eigenen Cortes nicht immer im besten Vernehmen stand, strebte vor allem dahin, die ganze Halbinsel in sein Interesse zu ziehn. In dieser Absicht vermählte er auch seine Schwester Donna Leonora mit dem Infanten von Portugal, eine Ehe, deren Frucht jene Leonora war, die später mit Kaiser Friedrich verbunden wurde. Der Stein des Anstoßes für Alfons war Don Alvaro, der den Anmaßungen der beiden Infanten beständig entgegentrat. Denn selbst Don Juan schätzte seine Besitzungen in Castilien höher, als sein Königreich Navarra, und nahm es für eine Art von Verweisung, als ihm der castilische Hof zu verstehn gab, er solle sich in seine eignen Länder begeben.

Als nun im Jahre 1429, kurz vor dem Erscheinen des Mädchens von Orleans, der Dauphin von Frankreich sich in der äußersten Bedrängniß befand und Alfonsen um Hülfe anflehte, benutzte dieser einen solchen Vorwand, um gegen Castilien zu rüsten, in das er wirklich einrückte. Don Alvaro zog ihm mit einem Heere entgegen. Da eilte der Cardinal von Foix, den Papst Martin gesandt hatte, zur Ausgleichung herbei, und die Königin von Aragonien, des castilischen Monarchen Schwester, ließ ihr Zelt zwischen beiden Lagern aufrichten, um die Schlacht zu verhindern. Die Heere zogen sich nun wirklich zurück, ein gutes Verhältniß ward aber keineswegs hergestellt.[2]

Noch über ein Jahr lang dauerten die gegenseitigen Ränke, der kleine Krieg, die nutzlosen Unterhandlungen fort. Auf beiden Seiten schien es jedoch an bedeutenden Hülfsmitteln zu fehlen. Zumal wollten die catalanischen und aragonischen Stände die Notwendigkeit eines solchen Kampfes nicht einsehn, und verweigerten dem König Subsidien. Nur im Falle eines Angriffs der Castilianer erklärten sie zu seinem Beistand bereit zu sein. Alfonsens Angelegenheiten verschlimmerten sich sehr durch den Abfall eines seiner mächtigsten Vasallen, des Don Fadrique de Luna. Dieser, wie schon erzählt worden, war ein natürlicher Sohn des verstorbenen Königs von Sicilien und also Enkel des letzten aragonischen Herrschers aus der frühern Dynastie. Er besaß große Besitzthümer in Aragonien, und Alfons behandelte ihn wie einen seiner Brüder. Aber sei es nun, daß der eigene unruhige Charakter ihn verführte, sei es, daß der Kriegszug gegen Neapel und der Aufenthalt, den er mit Don Pedro in Sicilien gemacht, seinen Ehrgeiz geweckt hatte (denn die Sicilianer waren ihm sehr zugethan), oder auch, daß Don Alvaro ihn heimlich anspornte; genug, er entfernte sich plötzlich von Alfonsens Hof. Zum Vorwand diente, daß er mit seiner Schwägerin in einem blutschänderischen Verhältniß lebte, worüber die Verwandten derselben laute Klagen bei dem Könige erhuben. Alfons jedoch gewährte dem

[1] *Zurita.*

[2] *Zurita.*

Don Fabrique einen Schutzbrief, um ohne Furcht zurückkehren zu können; dieser aber begibt sich 1430 nach Castilien, spricht laut von seinen Erbrechten auf das aragonische Reich und noch mehr auf Sicilien, und fodert endlich Alfonsen zu einem Zweikampfe heraus, welcher zurückgewiesen wurde. Der König von Castilien empfing den Don Fabrique mit großer Auszeichnung und schenkte ihm die Stadt Arjona, worauf Alfons sich der Güter desselben in Aragonien bemächtigte. Diesen Anlaß benutzte der König von Castilien, um auch die Besitzungen der Infanten in seinem Reiche mit Beschlag zu belegen.

Es ist nicht unsre Aufgabe, in diese Geschichten näher einzugehn, genug, daß der diplomatischen Winkelzüge unzählige waren. Alfons zog den König von Granada in sein Interesse, und dieser mußte der Infantin Catalina (Don Enrique's Gemahlin) zu Hülfe eilen, die in Segura von den Castilianern belagert wurde. Dafür wandten sich die Letztern an die Genueser und versprachen denselben, ihnen wieder zur Freiheit zu verhelfen, wenn sie eine Flotte gegen Alfons auszurüsten Willens seien. Desto fester verband sich nun Alfons mit dem Viscoute in Mailand. Endlich ward, auf Vermittlung des Königs von Portugal, ein fünfjähriger Waffenstillstand zwischen Castilien und Aragonien abgeschlossen. Don Fabrique jedoch schwur dem König von Castilien feierlich den Vasalleneid und gelobte, nach damaliger Sitte, im Fall eines Wortbruchs barfuß nach Jerusalem zu wallfahrten.[1]

Durch jenen Waffenstillstand ward Alfons ermächtigt, seine Kräfte wieder auswärts zu verwenden, da der Aufenthalt in Spanien ihm zu keiner Zeit zu behagen schien. Er beschloß einen Kriegszug nach Afrika, theils aus eigenem Unternehmungsgeist und zum Schutze Siciliens, theils als Vorwand, um sogleich, bei veränderten Umständen, in Neapel gegenwärtig sein zu können. Mit 26 Galeeren und 9 Lastschiffen segelte er von Barcelona hinweg. In Sardinien erhielt er Nachricht, daß die Stadt Tropea in Calabrien, die seine Truppen noch besetzt hielten, von Ludwig belagert werde, und nach zwanzig Tagen die Uebergabe versprochen habe. Alfons beeilte sich, den Seinigen Hülfe zuzuführen; allein die Ungunst der Winde warf ihn nach den sardinischen Häfen zurück, wo er zwölf Tage verweilen mußte. Endlich gelang die Fahrt nach Palermo, wo er nur ein Paar Stunden blieb, um sogleich nach Tropea zu schiffen. Er langte noch an demselben Tage an, an dem die Uebergabe erfolgen sollte; allein der Wind verhinderte die Ausschiffung der Truppen, und als sie bewerkstelligt werden konnte, war die Stadt, die nicht unmittelbar an der See liegt, bereits in den Händen der Provenzalen. Der König kehrte hierauf nach Sicilien zurück, und segelte von dort nach der Insel Gerbes, die in der Nähe des festen Landes von Afrika mit demselben durch eine Brücke verbunden ist. Schwierig war es, sich derselben zu nähern, theils einiger Untiefen wegen, theils weil die Eingeborenen eine große Menge von Steinen zu beiden Seiten in's Meer gesenkt hatten. Als jedoch Alfons einen Theil derselben hatte hinwegräumen lassen, gewannen einige Schiffe Platz. Mehrere der tapfersten Catalanen sprangen an's Land und trieben den Feind von der Brücke zurück, die sie bald in ihre Gewalt bekamen. Da langte auf einem Dromedar ein Gesandter des Königs von Tunis an, der Alfonsen einen Brief überbrachte.[1] Die Eroberung einer so kleinen Insel, hieß es darin, sei eines so großen Monarchen unwürdig, vielmehr solle er die Ankunft des Königs von Tunis mit seinem Heere abwarten, damit auf eine würdige Art König und König sich gegenüberstünden. Alfons ging diese Bedingung ein, und nach einigen Tagen erschien der afrikanische Fürst mit einem unermeßlichen Heere. Eine Schlacht entspann sich, in welcher die Geschichtschreiber den Sieg Alfonsen beimessen. Da dieser jedoch, wie erzählt wird, sich bald darauf wegen Mangels an Lebensmitteln von der Insel wieder entfernen mußte, so scheint jener Sieg von sehr zweifelhafter Natur gewesen zu sein, und hatte in jedem Fall keinen Erfolg.

Auf der Insel Gozzo erfuhr Alfons den Tod Sergianni's und segelte sofort nach Ischia, wie bereits erwähnt worden. Vermittels der Herzogin von Sessa gelangen ihm neue Unterhandlungen mit der Königin, welche ihn abermals an Kindesstatt annahm und zum Erben einsetzte.[2] Dieser Beschluß ward aber nie öffentlich bekannt gemacht und bald wieder zurückgenommen, indem die Herzogin mit Alfons zerfiel, weil dieser mit ihrem Gemahl, den sie haßte, ein Bündniß eingegangen war. Alfons schloß hierauf einen zehnjährigen Waffenstillstand mit der Königin und begab sich nach Sicilien.

Zwölftes Kapitel.

Im Anfange des folgenden Jahrs 1434 erschien zu Schiffe im Golf von Neapel Margarethe von Savoyen, die mit Ludwig III. verlobt war. Ihr Vater war jener Herzog Amadeus, der um dieselbe Zeit die Regierung niederlegte und sich mit seinen Vertrauten in eine Einsiedelei am Genfersee begab, später aber zum Gegenpapst vom Baseler Concil gewählt wurde. Als Johanna die Ankunft der Prinzessin erfuhr, wollte sie dieselbe nach Neapel einladen, dahin auch den König Ludwig bescheiden, um das Hochzeitfest feierlich begehn zu lassen. Ihre Umgebungen rieten ihr jedoch davon ab. Wenn sie ruhig herrschen wolle, müsse sie ihren Adoptivsohn so sehr als möglich von sich entfernt halten. Die Prinzessin mußte daher, trotz eines heftigen Sturms, in Sorrent landen, wohin ihr die Königin ein unbedeutendes Geschenk sandte. Sie schiffte sich hierauf nach Calabrien ein und die Vermählung ward in Cosenza gefeiert.

In dieser Zeit kam Gian Antonio Orsino, Fürst von Tarent, nach Neapel. Auch gegen ihn betrug sich die Königin, auf den Rat ihrer Ratgeber, mit großer Kälte, und als er einst das Castel Capuano verlassen wollte, und den ganzen Hof von Soldaten besetzt fand, geriet er in solche Furcht, daß er aus einem Fenster herausspringen wollte, um sich in Sicherheit zu bringen.[3] Doch wurde er durch Ottino Caracciolo beschwichtigt, der ihm sagte, daß die Truppen wegen der Soldbezahlung versammelt seien, und ihm die Thore, welche verschlossen waren, öffnen ließ. Der Fürst begab sich jedoch spornstreichs nach Acerra, das sein Eigenthum war. Ohne Zweifel rührte seine Furcht von seinen Verbindungen mit Alfons her, wiewohl die Geschichtschreiber darüber schweigen. Die Königin

[1] *Zurita.*

[1] *Fazius.*

[2] *Zurita* gibt das ganze Document; es ist vom 1. April 1433.

[3] *Costanzo.*

suchte ihn wieder zu begütigen und machte ihn zum Oberfeldherrn gegen die Sanseverinesken, welche damals (man weiß nicht, aus welcher Ursache) in Ungnade gefallen waren. Gian Antonio bemächtigte sich ihrer Besitzungen. Aber die Mutter des Grafen Sanseverino lag der Königin flehentlich an, ihre Söhne zu begnadigen, worauf Johanna dem Fürsten befahl, die eingenommenen Städte wieder zurückzustellen. Gian Antonio behielt jedoch diejenigen, die seinem Gebiet am nächsten lagen, und wollte dieselben blos nach bezahlten Kriegskosten herausgeben. Diesen Umstand benutzten seine Feinde bei Hof, worunter vorzüglich der Graf von Caserta und Marino Boffa, die sich auf seine Kosten zu bereichern hofften. Auch Jakob Caldora, aus demselben Grunde, reizte die Königin gegen den Fürsten auf. Er wurde nach Neapel vorgeladen, und als er nicht erschien, ward ein Kriegszug gegen ihn angeordnet, den Caldora befehligte, während auch König Ludwig den Bescheid erhielt, ihn von Calabrien aus anzugreifen.

Der Fürst von Tarent, der fünftausend Reiter und viele Fußtruppen in Sold hatte, verzweifelte nicht an seiner Vertheidigung. Er selbst trat dem König Ludwig entgegen, seinen Bruder Gabriel und seinen Feldhaubtmann Ruffino, einen Lombarden, sandte er nach Ascoli di Satriano, um Caldora aufzuhalten. Als jedoch Gabriel sich nach Minerbino begab, wußte Caldora den Ruffino zu bestechen und dieser verriet seinen Herrn und Wohlthäter, indem er Ascoli übergab. Er wurde aber später von Caldora auf das Schnödeste behandelt und endigte sein Leben als Bettler in der Lombardie.[1] Caldora eroberte nun die Besitzungen des Fürsten in Terra di Bari und vereinigte sich mit Ludwig, um Castellaneta zu belagern, welches sich auch ergeben mußte. Diesem Beispiele folgten viele andere Kastelle, und Gian Antonio mußte sich nach Tarent zurückziehn, das den Feinden widerstand. Eben so Lecce, Gallipoli und einige andere feste Schlösser; alles übrige Land nahm Caldora für die Königin in Besitz, und da Ludwig kränkelte, wollte er demselben nicht einmal ein in gesunder Gegend gelegenes Kastell abtreten, um sich zu pflegen.[2] Ludwig, weil der Winter herannahte, ging daher nach Cosenza zurück. Aber ohnedem von zartem Körperbau, durch den Feldzug über Verhältniß angestrengt und durch die schlechte Luft in den Niederungen von Terra di Otranto mit Fiebern heimgesucht, erholte er sich nicht mehr, und im Ehebett überfiel ihn ein plötzliches Uebel, das ihn in wenigen Tagen in's Grab führte. Er starb Mitte Novembers 1434. In seinem letzten Willen verordnete er, daß sein Herz zu seiner Mutter nach der Provence gebracht werde und sein Leib im Dom von Neapel begraben. Dieses Letztere ward jedoch nicht zur Ausführung gebracht, und er liegt in Cosenza. Seine Wittwe wurde späterhin mit einem Pfalzgrafen von Baiern vermählt.

Die Königin Johanna empfing die Nachricht von Ludwigs Tode mit dem größten Schmerz. Sie weinte und warf sich zur Erde, indem sie laut den Gehorsam und die sanften Gemütseigenschaften des Verstorbenen erhob und sich selbst über die kalte Behandlung, die sie ihm angedeihen ließ, anklagte. Hierauf legte sie die tiefste Trauer an, wie Mütter für ihre Söhne zu tragen pflegten.

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Giornali del Duca.*

Desto schnöder betrug sich Caldora, und als er die Todesbotschaft erhielt, zog er ein scharlachenes Wamms an, um seine Verachtung zu bezeigen.[1] Er hatte sich bereits nach Bari begeben, und wollte dort seine Reichthümer in Ruhe genießen. Die beiden Unterfeldherren jedoch, die er zurückgelassen, Minicuccio von Aquila und Graf Onorato Gaetano, konnten sich, nach Ludwigs Abzug, gegen den Fürsten von Tarent nicht lange halten. Gaetano ward gefangen genommen, und in kurzer Zeit eroberte der Fürst, der die Liebe seiner Unterthanen in hohem Grade besaß, die ganze Provinz von Otranto wieder. Als Statthalter nach Calabrien ward von der Königin Giovanni Cossa geschickt.

Aber schon am zweiten Februar 1435 starb Johanna II., die seit geraumer Zeit leidend war, nach zwanzigjähriger Regierung und im fünfundsechzigsten Jahr ihres Alters. Schwäche und Unbestand wird ihrem Charakter, wie ihren Sitten vorgeworfen; doch verletzte sie niemals den äußerlichen Anstand. Ihr Ruf war übrigens so schlecht, daß einmal sogar ein florentinischer Gesandter es wagen konnte, ihr Liebesanträge zu machen, worauf sie ihn lachend fragte, ob dieß auch in seiner Vollmacht stehe?[2] Außer den schon Erwähnten sollen besonders Artugio Pappacoda und Urbano Origlia ihre Gunst genossen haben. Auch wird erzählt, daß sie einige ihrer Liebhaber heimlich töten ließ, um mit ihnen die eigene Schuld zu begraben.[3] Im Uebrigen erschien sie stets freigebig und herablassend und versagte zu keiner Zeit ihren Unterthanen Gehör. Ihren Hof unterhielt sie mit großer Pracht, und zeigte sich selbst immer voll Würde und in königlicher Kleidung. Sehr frühe des Morgens stand sie auf, und nachdem sie eine Stunde lang in ihren Sälen auf- und niedergegangen war, hörte sie die Messe. Die kirchlichen Feste und Umgänge versäumte sie nie, und in der Fastenzeit besuchte sie sämmtliche Kirchen zu Fuß. Sie war so wohlthätig, daß sie einmal hundert arme Mädchen zu gleicher Zeit ausstattete. Ein Paar Stunden des Tags brachte sie jedesmal mit Musik zu. Sie war nicht ohne Kenntnisse und auch des Lateins kundig, in welcher Sprache noch im sechzehnten Jahrhundert einige Liebesbriefe von ihr vorhanden waren, die sie dem Pandolfello geschrieben hatte. Auf die Erhaltung ihrer Gestalt verwandte sie viele Sorgfalt, und jeden Morgen mußten hundert Eselinnen vor den Pallast kommen, deren Milch sie zum Bad gebrauchte.[4]

Ihr marmornes Bild ist uns auf dem Grabmale des Ladislaus aufbehalten, wo sie sitzend, mit dem Reichsapfel in der Hand, abgebildet ist. Es verrät mehr starke und junonische als schöne Züge, die Augen groß, die Branen sehr hoch, der Blick nicht ohne Verstellung. Die Geschichtschreiber schildern sie jedoch von üppigen Formen, blendender Gesichtsfarbe, blonden Haaren, hellen und heitern Augen. Ihre Art zu reden soll einschmeichelnd, ihr Anstand abgemessen und königlich gewesen sein.[5]

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Summonte.*
[3] *Mazzella.*
[4] *Mazzella.*
[5] Nichts jedoch kann ungereimter sein, als daß man ein berühmtes Bild von Leonardo da Vinci, das namentlich in der Gallerie Doria zu Rom vorhanden ist, für eine Johanna II. ausgibt, mit deren authentischem Marmorbildniß (welches, nebenbei gesagt, nach Art griechischer Statuen, einen leichten Anstrich von Farbe hat) es nicht die geringste Aehnlichkeit besitzt. Ein früheres Bild der Johanna zu copiren, konnte Leonardo in seiner

Als die Letzte ihres Stammes fand sie Niemanden, der ihr ein Grabmal errichtet hätte. Sie liegt unweit des Handaltars in der Annunciata, unter einem einfachen Leichensteine.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Nachdem die Königin gestorben war, kam ein Testament zum Vorschein, in welchem sie sechzehn von ihren Räten und Hofleuten zu Governatoren des Reichs ernannte und ihre Krone dem jüngern Bruder Ludwig III., Renatus, Herzog von Lothringen, hinterließ. Der Stadt Neapel vermachte sie eine große Summe Geldes, und vertheilte noch mehrere Legate an die Ihrigen sowohl, als an den Visconte in Mailand und die Genueser. Von Vielen ward jenes Dokument für untergeschoben gehalten.[1] Die Neapolitaner jedoch pflanzten sogleich die Fahne des Königs Renatus und die des Papstes auf, und erwählten zwanzig Volksvertreter aus den höhern und niedern Ständen, um der Regierung zur Seite zu stehn, Zwiespalt und Ränke zu verhindern. Gesandte wurden sofort nach der Provence geschickt, um den neuen Oberherrn in sein Erbreich einzuladen.

Bald nach dem Tode der Königin landete Giovanni Ventimiglia in Calabrien, von Alfons gesendet. Er brachte dem Fürsten von Tarent Verstärkungen und zugleich den Stab des Großconnetabels. Caldora lag unterdessen krank in Bitonto, und schickte seine Söhne Antonio und Berlingiero gegen den Orsino, und diese foderten ihn zur offenen Schlacht heraus. Dem Fürsten riet jedoch Minicuccio von Aquila, den er in seinen Sold genommen, jene Ausfoderung zurückzuweisen, da es ihm nicht gezieme, sich selbst und seine wieder erworbenen Besitzungen gegen zwei Abenteurer auf's Spiel zu setzen, die nichts zu verlieren hätten. Caldora indessen, der es nicht verschmerzen konnte, bei der Vertheilung des königlichen Nachlasses entfernt zu sein, ließ sich in einer Sänfte nach Neapel tragen und erhielt einen Theil des Raubs, indem zugleich ein neuer Soldvertrag mit ihm abgeschlossen wurde. Eben so wurden der Graf von Pontadera und Micheletto von Cotignola geworben, und das Heer bestand bald aus 6000 Reitern und 10,000 Mann Fußtruppen. Neapel stellte aus seinen Mitteln noch eine eigene Stadtwache, und es ward beschlossen, daß die Volksvertreter zweimal die Woche am Staatsrat Theil nehmen sollten, welcher sich täglich drei Stunden Vormittags und drei Stunden des Abends versammelte.[2]

Als Papst Eugen durch Gesandte erklären ließ, daß nur Derjenige die Krone erhalten könne, dem er sie selbst verleihe, und daß er den Patriarchen von Alexandrien, Giovanni Vitellesco, als Statthalter nach Neapel senden werde, ward ihm zu wissen gethan, daß man dem rechtmäßigen König Renatus getreu bleiben wolle. Blos die Städte und Flecken in den Abbruzzen schlossen einen Bund und verkündeten, nur ein vom heiligen Vater eingesetztes Oberhaupt anerkennen zu wollen.

Alfons hatte die Nachricht vom Tode Johanna's in Messina vernommen und sogleich den Carafello Caraffa in's Königreich geschickt, um die Barone und ihre Gesinnungen auszuforschen. Dieser hatte mit dem Herzog von Sessa und Andern unterhandelt, welche sich bereit zeigten, den König auf's Entschiedenste zu unterstützen. Der Herzog hatte bereits seine Thätigkeit begonnen. Ein Vasall von ihm, Giovanni Caramanico, war Befehlshaber der Burg von Capua, und diesen suchte er zu bereden, ihm die Stadt in die Hände zu liefern. Caramanico zeigte sich bereitwillig, erklärte jedoch, daß vor Allem das Kastell an der Volturnobrücke in seiner Gewalt sein müsse, ehe er die Stadt übergeben könne. Sollte ihm dieser Streich gelingen, so wolle er mit dem Horn ein Zeichen geben. Hierauf brachte er einen seiner Freunde, der auf der Brücke des Kastels die Wache hatte, auf seine Seite, und dieser ließ des Nachts, verabredeter Maßen, ein Seil vom Thurme herab, und an diesem kletterten die unten harrenden Soldaten des Herzogs von Sessa empor. Nur Dreien jedoch glückte dieses Wagestück wegen der Höhe und Steilheit der Mauern. Caramanico's Freund verbarg dieselben, und da er gegen die Besatzung mit Gewalt nichts auszurichten vermochte, so lockte er sie einzeln, unter dem Vorwande eines Auftrags zu sich und ließ sie gefangen setzen. Eben so gelang es, den Befehlshaber selbst zu verhaften. Caramanico wurde bald von diesem günstigen Ereigniß unterrichtet, wagte aber noch nicht, die Maske fallen zu lassen, weil er sich vor dem Citatino, dem die Truppen in der Stadt anvertraut waren, fürchtete. Da geschah es, daß Citatino zwei Bürger, die mit einander haderten, festnehmen und in die Burg führen ließ. Hierauf benachrichtigte Caramanico den Citatino, die beiden Bürger wünschten sich in des Letztern Gegenwart zu vergleichen, und er möchte sich daher in die Burg begeben. Citatino kam, ward aber auf der Schwelle des Schlosses verhaftet und von seinen Begleitern getrennt. Nun gab Caramanico das Zeichen mit dem Horn; der Herzog von Sessa führte die Seinigen heran und eroberte Capua ohne Blutvergießen.[1]

Schleunig wurde hievon Alfons in Sicilien benachrichtigt und um baldige Hülfe angesprochen, da sich Capua gegen das Heer von Neapel, das zu erscheinen nicht lange zaudern würde, mit Schwierigkeit halten könne. Auch ward er um eine persönliche Zusammenkunft gebeten, da man sich über die fernere Führung des Kriegs nicht vereinigen konnte. Alfons begab sich hierauf mit sieben Galeeren nach Ischia, und von da landete er unweit Sessa, auf dem Gebiet des Herzogs. Dieser nebst den andern Baronen ging ihm an's Ufer entgegen, und der König lud sie in sein Schiff, um bei einem fröhlichen Mittagsmahle die nächsten Angelegenheiten zu besprechen. Alfons hätte vor allen Dingen gern Gaeta wegen der Sicherheit des Havens in seiner Gewalt gehabt. Die Barone erklärten jedoch, daß

Zeit nicht die mindeste Aufforderung finden. Jenes einzige und unschätzbare Bildniß stellt übrigens allerdings eine Johanna vor, die Königin von Neapel gewesen. Es ist entweder Johanna von Aragonien, die zweite Gemahlin Ferdinands I., oder ihre gleichnamige und unglückliche Tochter, die mit Ferdinand II. vermählt war. Beide waren gleichzeitig mit Leonardo.

[1] *Flavius Blondus*, ein Zeitgenosse, sagt ausdrücklich von den Governatoren: a quibus testamentum illius nomine, subornatis qui se notarios et testes subscriberent, est confictum.

[2] *Mazzella.*

[1] *Fazius.*

sie die Ihrigen in Capua nicht entbehren könnten, wenn man diesen wichtigen Besitz nicht wieder preisgeben wolle; ja, daß zur Behaubtung dieses Platzes Truppenverstärkungen nötig seien. Einstimmig wurde beschlossen, den Fürsten von Tarent nach Capua zu berufen; unterdessen sollten die Infanten in Sicilien die königliche Flotte ausrüsten. Mitten durch die Feinde fand Carafello den Weg zu dem Orsino, der sich bereitwillig zeigte, mit einer bedeutenden Heerschaar aufzubrechen. Als ihm Berlingiero Caldora bei den caudinischen Päßen die Straße versperrte, ging er über Cerito und schlug ein Lager bei Francolisi. Nachdem er eine Zusammenkunft mit Alfons gehabt, warf er einen Theil seiner Truppen nach Capua. Caldora und Pontadera eilten herbei, um die Stadt zu belagern und mehrere unentschiedene Gefechte fanden statt. Doch verzögerte Caldora geflissentlich einen ernsthaften Angriff; denn er wünschte, daß ihn, im Fall der Einnahme, die Governatoren zum Herrn von Capua machten, wie es früher Braccio und Sergianni besessen hatten. Die Governatoren erklärten jedoch, hiezu keine Vollmacht zu besitzen.

Zweites Kapitel.

Alfons hatte sich unterdessen mit seinen Galeeren nach Gaeta begeben, dessen Besitz er als den Entscheidungspunkt des ganzen Kriegs betrachtete. In Gaeta befanden sich damals Ottolin Zoppo, Gesandter des Herzogs von Mailand, und Francesco Spinola mit seiner genuesischen Besatzung, welche der Senat von Genua, wie es scheint, aus eigner Machtvollkommenheit gesandt hatte; theils aus verjährtem Haß gegen die Catalanen, theils weil sich in Gaeta große Niederlagen genuesischer Kaufmannswaaren befanden. Den Ottolino hatte der Viscoute an die Königin Johanna geschickt, um ihr sein Beileid über den Tod Ludwig III. zu bezeugen, und wahrscheinlich um eigene Ansprüche auf Neapel geltend zu machen. Als jedoch Ottolino in Gaeta ankam, erfuhr er den Tod der Johanna.[1]

Alfons belagerte nun die Stadt zu Wasser und zu Land und schnitt alle Zufuhr ab, nachdem er auch den Fürsten von Tarent mit einem großen Theil der Seinigen an sich gezogen hatte. In Capua blieb Ventimiglia zurück. Der Berg über Gaeta, auf welchem der sogenannte Thurm des Orlando steht, geriet durch Bestechung in des Königs Gewalt. Er lag zwar schon damals innerhalb der Befestigungen, es war jedoch zwischen demselben und der eigentlichen Stadt noch eine zweite Mauer gezogen. Sofort sahen sich die Gaetaner auf's Höchste bedrängt, und noch mehr als die Belagerungswerkzeuge, gegen welche sie sich durch Wollsäcke schützten, bestürmte der Hunger. Außer dem Getraide, wovon wenig vorhanden war, diente besonders der Zucker als Nahrungsmittel, dessen sich viel in den Waarenspeichern vorfand, und welchen Spinola in kleinen Raten vertheilen ließ.[2] Endlich entschloß man sich, alle Waffenunfähigen mit Gewalt aus der Stadt zu stoßen. Die Begleiter des Königs rieten demselben, sie nach Kriegsrecht zurückzutreiben. Als jedoch diese Verjagten von den Gaetanern mit Steinwürfen verfolgt wurden und sich verzweifelnd vor dem Lager Alfonsens auf die Kniee warfen, erbarmte er sich der Unglücklichen und ließ sie, mit Speise erquickt, ihres Wegs ziehn. Während aber die Not in Gaeta wuchs, verlangten die Einwohner vom Ottolino (Spinola lag an einer Wunde danieder), daß mit dem Könige unterhandelt würde. Ottolino erbat sich daher von Alfons als Unterhändler den unter dem Namen Panormita bekannten Lehrer des Königs, mit welchem dieser die Alten zu lesen pflegte. Panormita kam in die Stadt. Er stellte den Gaetanern die Uebermacht des Königs, die wenige Hoffnung auf Entsatz vor Augen, er nannte den Hunger das einzige Uebel, dessen Ertragung unmöglich sei. Sodann verwies er auf Alfonsens Großmut und erklärte, daß man entweder zu siegen fähig sein oder dem Sieger gehorchen müsse.[1] Die Gaetaner zeigten sich jedoch zu keiner Uebergabe geneigt und erbaten sich eine gewisse Frist, die der König um so weniger bewilligte, als unterdessen auch die Infanten mit der Flotte aus Sicilien angelangt waren. Ottolino, gegen den Willen Spinola's, erschien selbst im feindlichen Lager, um mit Alfons zu unterhandeln; jedoch ohne Erfolg. Letzterer begann einen allgemeinen Sturm, ward aber zurückgeworfen.

Unterdessen hatte man in Genua 14 Schiffe ausgerüstet, um den Belagerten beizustehn. Nicht ohne Widerstreit des Adels und nur durch den herzoglichen Einfluß ward zum Befehlshaber Biagio Asserto ernannt, von plebejischer Abkunft, aber als Seeheld berühmt. Um die Stärke der aragonischen Flotte auszuforschen, ward Benedikt Pallavicini unter dem Vorwand an Alfons gesandt, daß er sich mit ihm wegen der Uebergabe Gaeta's verständigen solle. Ihm ward vom Könige vergönnt, sich in die Stadt zu begeben, die er zum Widerstand aufmunterte und schleunige Hülfe versprach. Dem Könige brachte er die Nachricht zurück, daß es unmöglich sei, die Gaetaner zur Nachgiebigkeit zu bereden, worauf er sich nach Gaeta zurückbegab.[2]

Bald darauf langte im Lager des Königs die Nachricht an, daß eine genuesische Flotte herannahe. Da Alfons im Golf von Gaeta seine Schiffe nicht hätte entfalten können, beschloß er, dem Feinde in's offene Meer entgegen zu fahren. Er selbst übernahm den Oberbefehl, damit unter den Infanten kein Rangstreit entstehe, und steuerte nach der Richtung der Ponzainseln. Eine Anzahl Fahrzeuge ließ er zurück, um die Stadt blokirt zu halten.

Als die Flotte von den Genuesern bemerkt wurde, schickten sie einen Trompeter an den König. Sie verlangten, hieß es, mit ihm keinen Krieg; er möchte erlauben, daß sie das ihnen verbündete Gaeta mit Lebensmitteln und Soldaten unterstützten, dann würden sie ohne Feindseligkeit nach Genua zurückkehren. Alfons behielt den Boten zwei Tage lang auf dem Schiff und besprach sich erst vielfach mit den Seinigen. Seine eigene Meinung war ganz für das Wagstück einer Schlacht; er haßte die Genueser und glaubte ihnen, wegen Bonifacio, Wiedervergeltung schuldig zu sein. Ueberdieß vertraute er auf die Größe seiner Schiffe, auf den Mut seiner Truppen, auf seine Ueberlegenheit in Streitkräften. Gleichwohl gab es Manche im Rat des Königs, die sich einem zu liefernden Seetreffen widersetzten. Die Genueser, sagten sie, hätten bessere Matrosen, und daran läge in einer Seeschlacht mehr, als an den Truppen selbst. Die Größe der

[1] *Summonte.*
[2] *Fazius.*

[1] *Fazius.*
[2] *Lengueglia*, Guerre de' Genovesi contro Alfonso Primo.

aragonischen Schiffe sei kein Vortheil bei einer so windstillen Jahrszeit (es war im hohen Sommer), sie würden sich blos durch ihre Unbeweglichkeit auszeichnen. In einem Kriege, bei dem so viel auf Wind und Wetter ankommt, dürfe man die Person des Königs nicht mutwillig aussetzen. Besser sei es, nach Gaeta zurückzuschiffen, um die Zufuhr zu verhindern, wozu die großen Lastschiffe tauglicher seien, als zum Gefecht.[1]

Alfons war für solche Vorschläge taub. Jedoch sandte er mit dem Trompeter den Grafen von Venafro, Francesco Pandone, an den genuesischen Admiral, und ließ gemäßigte Bedingungen vorschlagen. Wolle Assereto sein Vorhaben aufgeben, so verspreche Alfons, dem Spinola mit den Seinigen freien Abzug zu gewähren, im Falle Gaeta erstürmt werde. Was die in der Stadt niedergelegten Kaufwaaren betreffe, so verspreche er, dieselben unter seine eigene Obhut zu nehmen. Beschließe man aber einen ungleichen Kampf, so solle man die Uebermacht der königlichen Flotte in Erwägung ziehn, und nicht Genua zu Grunde richten wollen, um Gaeta zu retten, das Alfons blos als rechtmäßiger Besitzer in seine Gewalt bekommen wolle. Hierauf erwiederte Assereto: Den Belagerten beizustehn, habe Genua sein Wort verpfändet; nicht über die Sicherheit der Genueser wolle man unterhandeln, sondern über die der Gaetaner. Daß er unverrichteter Dinge umkehre, würden selbst seine Soldaten nicht zugeben.[2]

So rüstete man sich gegenseitig zur Schlacht, die in den ersten Tagen des August unweit der Insel Ponza statthatte. Vom frühen Morgen bis zum Einbruch der Nacht wurde gekämpft. Gleich im Anfange des Treffens hatte Assereto dem Jakob Giustiniani befohlen, mit drei Schiffen scheinbar die Flucht zu ergreifen. Der Infant Don Enrique wollte sie verfolgen, ward aber von Alfons zurückgehalten. Außer dem Admiralschiff Assereto's und noch zweien andern, war jedes der genuesischen Fahrzeuge gezwungen, gegen zwei aragonische zu fechten. Die kämpfenden Schiffe ketteten sich mit Haken aneinander, so daß der Ausweg zur Flucht unmöglich wurde. Bald zeigte sich der Vortheil, den die seegeübten Genueser vor den Landtruppen des Königs voraus hatten. Von den Letztern konnten sich Wenige auf den Verdecken aufrecht halten, Viele wurden von der Seekrankheit befallen. Das königliche Schiff, die Mannana, hatte gleich im Anfange das feindliche des Assereto mit großem Ungestüm angegriffen; aber dieses drehte sich plötzlich und stieß mit solcher Gewalt wider das Hintertheil der Mannana, daß dieselbe sich völlig auf eine Seite neigte, und den Geschossen der Genueser offenen Spielraum darbot. Hievon war besonders Ursache, daß Alfons außer dem obern Mastkorb noch einen zweiten in der Mitte des Haubtmastes hatte befestigen lassen, der mit Soldaten erfüllt war.[3] Der ganze Ballast war bereits auf die geneigte Seite herabgesunken, und der untere Raum begann leck zu werden. Während die Mannana sich in dieser Bedrängniß befand, sah sie mit einem Male die drei vom Giustiniani befehligten Schiffe umkehren und gegen sich heransegeln. Der Angriff der Neuhinzugekommenen war so heftig, daß Alfons gezwungen war, sich mit einigen Fürsten unter das erste Verdeck zu verfügen, ohne sich jedoch ergeben zu wollen. Vergebens hatte sich eine aragonische Galeere an die Mannana angelegt, um den König zur Flucht zu bewegen. Das Verdeck war von den Pfeilen und Wurfzeugen der Genueser besät; sie bedienten sich zugleich des Oels, um den Boden zu verunsichern, und des Kalks, der die Luft dergestalt verfinsterte, daß kaum Freund und Feind mehr sich unterscheiden konnte.[1] Der König war wieder auf's Verdeck emporgestiegen, um mit den Seinigen zu sterben oder, wo möglich, zu entrinnen. Aber auch diese letzte Ausflucht wurde vereitelt. Die Genueser, deren Viele bereits auf der Mannana kämpften, hatten die catalanischen Matrosen vermocht, die Taue des Mastbaums zu durchschneiden, so daß dieser mit Krachen herabstürzte. Als nun ein großes Wurfgeschoß unmittelbar an der Seite des Königs niederfiel und das Schiff jeden Augenblick mehr Wasser schöpfte, drangen die Fürsten auf das Entschiedenste in Alfons, sich in's Unabänderliche zu fügen, und nicht durch einen freiwilligen Tod die Hoffnung künftiger Triumphe zu vereiteln. Schon früher hatte sich der König von Navarra mit seinem Schiffe dem Galeotto Lomellino übergeben. Alfons forschte nun nach den Namen der feindlichen Haubtleute, und als er hörte, daß ein Giustiniani dabei sei, welche Familie damals die Insel Scios als Souverain beherrschte, so ergab er sich in dessen Hände, und ward vermittels einer Brücke auf das feindliche Verdeck gebracht.[2]

Am andern Morgen übergaben die verschiedenen Schiffshaubtleute ihre Gefangenen dem Admiral, und Alfons erklärte, daß er sich in die Verfügung des Herzogs von Mailand stelle. Außer den beiden Königen fielen auch der Infant Don Enrique, der Fürst von Tarent, der Herzog von Sessa, der Graf von Venafro, Minicuccio von Aquila nebst einer namhaften Anzahl sicilianischer und catalanischer Großen in die Hände der Sieger. Die Menge der geringern Gefangenen war so bedeutend, daß sie Assereto ohne Lösegeld freiließ, weil sie seiner eignen Mannschaft überlegen waren. Blos Don Pedro rettete sich mit den Galeeren und einem Kriegsschiff nach Ischia. Dreizehn Schiffe eroberten die Genueser, und als sie in Gaeta anlangten, verbrannten sie dieselben sämmtlich, im Uebermut des Siegs.[3] Unterdessen hatten auch die Gaetaner einen Ausfall auf das Landheer des Königs, das sich wegen der Trauerbotschaft in großer Zerrüttung befand, gemacht, dasselbe zerstreut und im Lager eine ungeheure Beute vorgefunden. Jakob Caldora, der das Gebiet des Herzogs von Sessa verwüstete, kam herbei, um den Raub zu theilen.

Assereto mit seinen Gefangenen verließ jedoch Gaeta bald wieder, unter dem Vorwand, einen Streich auf Ischia auszuführen. Der eigentliche Grund mochte sein, daß er nicht unter Spinola's Befehlen stehen wollte, welcher Letztere der republikanischen Partei in Genua zugethan war, während Assereto sich unter dem Einflusse des Visconte befand. Dem Könige ward nun der Antrag gestellt, Ischia und die Kastelle von Neapel den Siegern zu überliefern, was er jedoch auf das Standhafteste ablehnte. Als die Flotte ungefähr tausend Schritte von Ischia entfernt war, wurde sie durch einen heftigen Sturm zerstreut und sammelte sich erst später wieder bei der Insel Ponza. Anstatt aber nach Ischia umzukehren, richtete Assereto seinen Lauf

[1] *Bracelli. Fazius.*
[2] *Lengueglia.*
[3] *Fazius.*

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Collenuccio. Bracelli.*
[3] *Giornali del Duca.*

nordwärts und landete in Porto Venere. Dort fand er einen Boten des Visconte, welcher ihm befahl, den König nicht nach Genua, sondern nach Savona zu führen, von wo ihn der Herzog nach Mailand wolle bringen lassen. Im Angesicht der Schiffshaubtleute, die sämmtlich der genuesischen Adelspartei angehörten, ein solches Vorhaben in Vollzug zu setzen, wagte Assereto keineswegs. Er bediente sich daher folgender List: Alle Befehlshaber, so gebot er, sollten am nächsten Morgen die sämmtliche Beute ausliefern, damit eine gleiche Vertheilung derselben veranstaltet werde. Hiezu waren Jene wenig geneigt, und schifften voraus nach Genua.[1] Das Admiralschiff indessen, das zurückgeblieben, steuerte gegen Savona und gab dort den König in die Hände des herzoglichen Statthalters. Vergebens warteten die Genueser ungeduldig auf die Ankunft des erlauchten Gefangenen.

Drittes Kapitel.

Unterdessen waren die neapolitanischen Gesandten, welche den Thronerben aus der Provence abzuholen bestimmt waren, in Marseille angelangt. Hier erfuhren sie aber, daß Renatus sich in der Gefangenschaft des Herzogs von Burgund befinde, und so waren denn die beiden Kronbewerber des unglücklichen Reichs ihrer Freiheit beraubt.

Renatus hatte sich in zartem Alter mit der Tochter des Herzogs von Lothringen vermählt, und dieser ihn zum Erben eingesetzt, welches Erbrecht auch von Kaiser Sigismund anerkannt worden war. Renatus setzte sich in Besitz des Landes, nachdem der Cardinal von Bar, Bruder des letzten Herzogs, im Jahr 1430 gestorben. Aber Anton von Vaudemont, Neffe des in der Schlacht bei Azincourt getödteten Karls, behaubtete, Lothringen sei ein Mannslehen und könne nicht auf die Tochter des Verstorbenen übergehn. Er gehörte zur burgundisch-englischen Partei, während Renatus, nachdem das Mädchen von Orleans den Dauphin nach Rheims geführt, seine Waffen mit denen der Franzosen vereinigt hatte. Daher bewilligten die burgundischen Stände, die durch die Besitznahme des Renatus einen neuen Feind an ihren Gränzen sahen, eine Geldsumme, um die Ansprüche Antons zu beschützen. Hiezu foderte sie besonders der Marschall von Toulongeon auf, der Antons Freund war.[2]

Schwer ward es jedoch diesen Beiden, eine Anzahl Truppen zusammen zu bringen; denn Philipp der Gute von Burgund wollte seine übrigen Provinzen nicht entblößen. Endlich brachte man ein kleines Heer auf, meist aus Abenteurern und Bastarden vornehmer Familien zusammengesetzt. Das Heer des Renatus jedoch war eben so zahlreich als ansehnlich: ihn begleiteten viele lothringische und deutsche Herren. Bei Bulligneville traf man zusammen. Der Marschall, der die Burgunder befehligte, wollte sich wegen der Uebermacht des Feinds zurückziehn: aber Renatus schnitt ihnen den Weg ab. Uebermut war die Stimmung seiner Truppen, welche von jeher zur Niederlage geführt hat. Die Burgunder verschanzten sich hinter ihr Gepäck und stellten auf beiden Flügeln einiges Geschütz auf. Man beschloß zu Fuß, nach Weise der Engländer, zu kämpfen. Renatus, nachdem er eine Herausfoderung an den Marschall erlassen, drang vor. Aber die Seinigen wurden gleich im Anfange durch die feindlichen Feldschlangen in Unordnung gebracht. Bald darauf fiel einer der angesehensten Haubtleute, Renatus selbst ward verwundet und gefangen: eben so der Bischof von Metz. Der Sieg Burgunds war vollständig und der Marschall führte den Renatus nach Dijon. Dort besuchte ihn sechs Monate später der Herzog von Burgund. Renatus, der sich in seiner Einsamkeit mit Poesie und Malerei beschäftigt, machte demselben ein Geschenk mit zwei Gemälden auf Glas, worauf er Philipp den Guten selbst und dessen Vater abgebildet. Der Herzog ließ sie in die Kirchenfenster der Karthause einsetzen.[1]

Isabella, die Gemahlin des Renatus, wandte indeß Alles an, um ihren Gatten zu befreien. Eben so der lothringische Adel. Diese Befreiung gelang endlich im Jahr 1432; doch unter der Bedingung, daß sich Renatus bei dem Aufruf des Herzogs wieder zu stellen habe. Seine Söhne gab er als Geiseln. Da man sich nun über die förmliche Auslösung nicht verständigen konnte, kehrte er später in seine Haft zurück, und ward in einem Schlosse bei Salins gefangen gehalten. Der Herzog erlaubte ihm, als die Gesandten von Neapel in Burgund ankamen, dieselben in Dijon zu bewillkommnen. Doch gab er ihm, trotz der Verwendungen des Königs von Frankreich, seine Freiheit nicht zurück, da er mit Alfons ein freundschaftliches Verhältniß unterhielt.

Die Gesandten beredeten nun des Renatus Gemahlin, ihnen nach Neapel zu folgen. Isabelle schiffte sich mit ihrem zweiten Sohne, der den Titel Marquis von Piemont führte, ein und landete im Oktober 1435 mit 4 Galeeren in Gaeta. Da sie dem Ottolino Zoppo mißtraute, führte sie ihn als herzoglichen Botschafter mit sich nach Neapel, und veränderte den Magistrat, welches ihr jedoch später zu großem Nachtheile gereichte. In Neapel ward sie mit allgemeinem Jubel als Königin empfangen und unter dem Baldachin durch die Stadt begleitet. Selbst der Graf von Nola, wiewohl des Verständnisses mit Alfons verdächtig, huldigte ihr. Den Jakob Caldora ernannte sie zum Großconnetabel.

Dieser Letztere hatte sich von Gaeta nach Sessa zurückgewandt und belagerte die Stadt. Um sich von ihm zu befreien, pflanzten die Sessaner die Fahnen des Visconte auf, und Caldora ward, auf Ottolin's Mahnung, veranlaßt, Sessa zu verlassen und kehrte nun alle seine Streitkräfte gegen Capua, in dessen Besitz er als Fürst zu gelangen hoffte. Er schlug eine Schiffbrücke über den Volturno und schickte einen Theil des Heers unter Micheletto Attendolo und Antonio Pontadera auf das jenseitige Ufer, um die Stadt von beiden Seiten einzuschließen. Capua war durch Mangel an Lebensmitteln nicht minder als durch innern Parteizwist bedrängt; Ventimiglia jedoch wußte die Ordnung zu behaubten und knüpfte Unterhandlungen mit Pontadera an. Caldora erhielt hievon Nachricht, und ließ den Pontadera zu sich entbieten. Dieser aber läugnete hartnäckig, und Caldora, der vielleicht einen Soldatenaufstand befürchtete, oder den Micheletto, Antonio's Freund, nicht beleidigen wollte, entließ ihn wieder zu den Seinigen.[2] Pontadera empfing nun vom Ventimiglia dreitausend Goldgulden, verheimlichte den Verrat nicht länger und zog sich

[1] *Fazius.*
[2] *Barante,* Histoire des Ducs de Bourgogne.

[1] *Barante.*
[2] *Fazius.*

mit seinen Lieblingen nach der römischen Campagne, wo seiner jedoch ein trauriges Schicksal harrte, das wir später erzählen werden. Micheletto allein vermochte sich nicht zu halten und vereinigte sich mit Caldora. Dieser hatte unterdessen die Nachricht erhalten, daß die Grafen von Sora und Laureto (von Alfonsens Partei) seine Besitzungen in den Abbruzzen verheerten. Er hob daher, ohnedem geschwächt, die Belagerung von Capua auf und eilte nach den Abbruzzen, wo er nicht nur sein Eigenthum wieder eroberte, sondern auch die Feinde hart in die Enge trieb. Micheletto wandte sich nach Calabrien und brachte die ganze Provinz, bis auf die Stadt Scilla, in seine Gewalt. Ihn begleitete der Marquis von Piemont, damals ein zehnjähriger Knabe.

Viertes Kapitel.

Die Königin Isabella erwarb sich indessen das allgemeine Zutrauen. Ihre glänzende Schönheit, ihr kluges und herablassendes Betragen, die Art, wie sie Alle zu gewinnen, Allen ein geneigtes Gehör zu schenken wußte; dabei die Sittsamkeit ihres Wesens, worin sie so sehr von ihrer Vorgängerin abwich, war für die Neapolitaner ein so seltenes und hinreißendes Schauspiel, daß sie mehr wie eine Gottheit, als eine Sterbliche verehrt wurde.[1] Leider sollte das glückliche Gestirn, unter dem sie ihre Herrschaft antrat, seine Stellung bald verändern. Während sie die Haft ihres Gemahls beklagte, konnte es ihr zum Troste gereichen, daß auch der Gegner sich in fremder Gewalt befinde; plötzlich aber langte die Nachricht an, Alfons sei befreit und nähere sich dem Königreich.

Alfons, der mit königlicher Auszeichnung behandelt wurde, war von Savona nach Mailand gebracht worden. Bis zehn Millien von der Stadt ging ihm Piccinino entgegen. Die Herzogin, welche ihm gleichfalls entgegenkam, kniete vor ihm nieder.[2] Er ward außer der Stadt in den Pallast geführt, welchen die Letztere zu bewohnen pflegte. Nach dreien Tagen erst ward er in die Burg begleitet. Der Herzog hatte sich an einem Ort verborgen, wo er, ohne bemerkt zu werden, den König betrachten konnte.

Filippo Visconte, einer der bedeutendsten, aber räthselhaftesten Charaktere jener Zeit, lebte fast von aller menschlichen Gesellschaft getrennt, mit einigen Lieblingen in den geheimsten Gemächern seiner Palläste. Von dort aus regierte er, und dort brütete er beständig kriegerische Plane, obwohl persönlich dem Waffenhandwerk abgeneigt. Blos die Jagd liebte er leidenschaftlich. Feldherrntalente ehrte er vor allen, Kunst und Wissenschaft wenig; doch bezeugt die große Vorliebe, die er für Dante und Petrarca empfand, den Tiefsinn seines Geschmacks, während er die Dichter seiner eignen Zeit verachtete. Zweizüngigkeit in Rede und Schrift war ihm zur andern Natur geworden, in alle Kunstgriffe des Herrschens schien er eingeweiht. Aber während er auf der einen Seite seinen Umgebungen überlegen war, folterten ihn auf der andern Gespensterfurcht und ein bis in's Kleinlichste gehender Aberglaube; und die Widersprüche, von denen sein Leben voll war, begleiteten ihn bis in's Grab. Er, der unaufhörlich vor dem Tode gezittert hatte, starb zuletzt mit der größten Fassung, ja beinahe freiwillig, da er die Rathschläge der Aerzte zurückwies.[1]

Dieser Mann war es, der in dem Zeitpunkte, von dem wir sprechen, zum Schiedsrichter Italiens berufen war. Schwer fiel es ihm, seine Menschenscheu zu überwinden und seinem erlauchten Gast persönlich entgegenzutreten. Endlich ward festgesetzt, daß bei der ersten Zusammenkunft blos von gleichgültigen Dingen die Rede sein solle. Hierauf erschien der Visconte vor dem Könige mit entblößtem Haubte und gebeugtem Knie.[2] Man unterhielt sich über Gegenstände der Jagd, einem Vergnügen, dem auch Alfons besonders ergeben war. Des andern Morgens schickte ihm der Herzog Falken und Pferde zum Geschenk. Sie sahen sich hierauf öfters und jagten zusammen im herzoglichen Park. Hier gelang es nun bald Alfonsen, den Visconte ganz für sich einzunehmen. Dazu trug nicht wenig Niccolo Piccinino bei, der seine Absichten gegen Francesco Sforza, den der König haßte, durch diesen durchzusetzen hoffen konnte. Auch bedurfte Filippo kaum der Einflüsterungen eines Andern, um gewahr zu werden, wie gefährlich es sei, den Franzosen in Italien festen Fuß fassen zu lassen, da Mailand und Genua leicht die ersten Opfer davon sein konnten. Er entschied sich daher für die catalanische Partei, wiewohl der Erfolg auf die Länge den Erwartungen nicht entsprach. Seine Astrologen konnten ihm nicht vorhersagen, daß seine eigene Nachkommenschaft und die des Königs von Aragonien von demselben Schlage sollte zerschmettert werden, und noch weniger, welch ein Weltreich im Westen von Europa sollte gegründet werden, um den Ruin Italiens zu vollenden. Sehen wir doch in unsern eignen Tagen weit deutlichere Wahrzeichen verachten, und aus ähnlicher Franzosenfurcht den Untergang von Europa beschleunigen!

Der Visconte entließ alle seine Gefangenen ohne Lösegeld. Der König von Navarra und Don Enrique begaben sich nach Spanien und Ersterm wurde die Statthalterschaft von Aragonien anvertraut. Der Fürst von Tarent und der Herzog von Sessa wurden nach Neapel vorausgesandt, um ihre Partei auf's Neue zu ermutigen. Alfons selbst eilte über Pontremoli nach Porto Venere, das noch von seinen Truppen besetzt war, um eine neue Flotte vorzubereiten.

Welchen Eindruck diese Begebenheiten in Genua hervorbringen mußten, war vorauszusehn. Da befahl der Visconte den Genuesern, eine Anzahl Schiffe zu Alfonsens Unterstützung auszurüsten; ja, als Gaetanische Gesandte nach Genua kamen, um dem Senat für ihre Rettung zu danken, ließ sie der Herzog nach Mailand bringen und als Gefangene behandeln. Nun riß den Genuesern die Geduld. Längst hatte Francesco Spinola auf eine Gelegenheit gelauert, seine Vaterstadt zu befreien. Früher in venetianischer Gefangenschaft, hatte er dort schon Plane zum Verderben des Visconte geschmiedet und Venedigs Beistand angerufen. Er versammelte nun Viele der Edeln in seinem Pallaste, und in feuriger Rede die Beleidigungen des Herzogs vorstellend, bot er sich zum Haubt der Verschwörung an, wenn es Andern an Mut gebrechen sollte. Nie soll es, fügte er hinzu, von Francesco Spinola gesagt werden, daß er sich weniger tapfer für Genua bewiesen, als für Gaeta![3]

[1] *Mazzella.*
[2] *Zurita.*

[1] *Candidus Decembrius*, Vita Philippi Vicecomitis.
[2] *Bracelli.*
[3] *Lengueglia.*

Mit Thomas Fregoso, dem in Sarzana verbannten Dogen, wurden Unterhandlungen angeknüpft, und der Plan gefaßt, den herzoglichen Statthalter, Opizino Alzate, am Weihnachtsabend zu ermorden. Dieß ward jedoch wieder aufgegeben. Die ganze Unternehmung schien höchst bedenklich, da der Visconte das Castelletto in Genua und die Festungen im Polceverathal in seiner Gewalt hatte. Endlich bot sich eine andere Gelegenheit dar. Der Herzog, dem die Umtriebe in Genua nicht entgangen waren, schickte einen neuen Statthalter in der Person des Erasmo Trivulzio. Opizino zog demselben vor das Thor S. Tommaso entgegen. Diesen Augenblick eines festlichen Aufzugs benutzte Spinola und brach plötzlich mit einer bewaffneten Schaar von Verwandten und Freunden hervor, die Freiheit ausrufend. Das Volk schloß sich ihm an, Erasmo flüchtete in's Castelletto, Opizino suchte in den Straßen der Stadt die Seinigen zu versammeln; doch ward er bald aus den Fenstern durch Steinwürfe von den Frauen verwundet, von dem entrüsteten Volke durchbohrt. Lange lag sein nackter Leichnam vor der Kirche S. Siro als Siegeszeichen.[1] Seine Soldaten verschonte man, das Blut eines Einzigen sollte genügen. Später wurden auch die Festungen erobert; vergeblich sandte der Herzog den Piccinino, um die Stadt wieder zu unterjochen. Acht Provveditoren wurden ernannt, sie erwählten den Isnardo Guarco, einen siebzigjährigen Greis, zum Dogen. Aber Thomas Fregoso erschien mit den Seinigen, vertrieb ihn aus dem Pallast und verkündete, daß sein eignes früheres Recht weder durch die Tyrannei des Visconte, noch durch die Wahl des Isnardo erloschen sei.[2]

Fünftes Kapitel.

Der Fürst von Tarent hatte sich zuerst nach Palermo eingeschifft, wo er den Infanten Don Pedro von dem Vorgefallenen benachrichtigte, und ihn auffoderte, den König in Porto Venere abzuholen. Hierauf ging er über die Meerenge von Messina nach Calabrien hinüber. Don Pedro rüstete seine Flotte und schickte ein Schiff mit Lebensmitteln nach Porto Venere voraus, welches, durch heftigen Wind getrieben, schon am dritten Tag anlangte. Er selbst jedoch sah seine Fahrzeuge durch den Sturm zerstreut, und erst im Golf von Gaeta, wo er in bedeutender Entfernung von der Stadt anlegte, gelang es ihm, sie wieder zu sammeln. Da begaben sich einige Männer von Gaeta, die der catalanischen Partei angehörten, zu ihm, und stellten ihm als leichte Unternehmung dar, sich der Veste zu bemächtigen. In der Stadt wüte die Pest, der Governatore sei gestorben, die meisten Provenzalischgesinnten hätten sich in gesündere Gegenden geflüchtet. Die Wachen seien nachlässig vertheilt, man ruhe auf den errungenen Lorbeeren.[3] Don Pedro ergriff eine so günstige Gelegenheit mit Freuden. Durch Ueberredung und Bestechung gelang es, noch Mehrere zu gewinnen. In größter Stille näherte sich die Flotte des Nachts; Leitern wurden an einer wenig bewachten Stelle angelegt, eine Anzahl Catalanen bemächtigte sich des nächsten Thurms und öffnete das Thor. Nun drang der Infant mit den Seinigen gewaltsam ein und nach kurzem Widerstand ergab sich die Besatzung, welche aus der Stadt gejagt und durch aragonische Truppen ersetzt wurde. So erlag Gaeta einer nächtlichen List, um welches Achill und die tausend Kähne vergebens gekämpft hatten.

Auf Panormita's Rat blieb Don Pedro in Gaeta und sandte den Perellos mit den Schiffen nach Porto Venere. Alfonsens Abreise verzögerte sich; denn der Visconte bat ihn, sich mit seiner Flotte gegen Savona zu wenden, welches damals noch in der Gewalt des Herzogs war. Aber ein anhaltend ungünstiger Wind verhinderte den König, den Haven zu verlassen, und als er die Fahrt antreten wollte, befand sich Savona bereits in den Händen der Genueser und der Herzog entließ ihn seiner Verpflichtung. Er segelte hierauf nach Gaeta, wo er am zweiten Februar 1436, ein Jahr nach dem Tode der Königin Johanna, anlangte. Frühling und Herbst vergingen im Hin- und Herreisen zwischen Gaeta und Capua und in den Zurüstungen eines neuen Heers. Er erbaute damals das Kastell von Gaeta, wie es noch heutzutage vorhanden ist, und nahm den Minicuccio von Aquila mit 200 Lanzen in seinen Sold.[1] Während dessen hatte sich Jakob Caldora nach Apulien geworfen und einen Krieg im Kleinen mit dem Fürsten von Tarent geführt, den jedoch ein Waffenstillstand beendigte. Denn im Oktober waren Minicuccio und Riccio von Montechiaro in den Besitz der Stadt Pescara gelangt und Chieti war abgefallen. Dorthin eilte der alte unermüdliche Caldora, wiewohl im tiefsten Schmerz über den Tod seines Sohns Berlingiero. Dieser hatte sich in Bari in einen Pagen verliebt, und als er sich des Nachts zu demselben schleichen wollte, ward er von einem Steinwurfe getroffen. Aus Scham verheimlichte er die Wunde und starb daran.[2]

Das Glück war indessen Alfonsen günstig. In Capua führte ihm der Fürst von Tarent seinen Vetter, den Grafen von Nola, zu, der zur catalanischen Partei übertrat. Alfons gab ihm seine Verwandte, Leonora von Aragonien, zur Gemahlin und zur Mitgift Amalfi. Und als Leonora, damals in Spanien, sich dieser Verbindung widersetzte, befahl der König, sie mit Gewalt zu Schiff zu bringen.[3] Auch der Graf von Caserta fiel von der Königin ab. Mit Hülfe dieser Beiden gelang es, Scafati zu erobern, dessen feste Burg auf einer Insel im Sarno lag. Da jedoch Brücke und Ufer des schmalen Flusses besetzt waren, so konnte die Burg nicht lange widerstehn. Alfons schenkte diese Herrschaft dem Grafen von Nola, der auch Sarno besaß. Hierauf wandte er sich gegen Castellamare; die Stadt ergab sich, das Kastell wurde erstürmt. Vergebens suchte er jedoch auf einem Zug durch die caudinischen Pässe den Trojano Caracciolo, Sergianni's Sohn, der Graf von Avellino war, auf seine Seite zu locken. Als er zurückkehrte, überfiel ihn mitten in den Apenninen ein ungewöhnliches Schneegestöber, wodurch Viele seines Heers erkrankten. Der Fürst von Tarent bezog hierauf Winterquartiere in Apulien.

Isabella, die bereits einen Theil der nächsten Umgebungen Neapels in der Gewalt der Feinde sah, schickte den Ottino Caracciolo an den Papst nach Florenz, seinen Beistand anflehend. Eugen sandte ihr wirklich ein Hülfsheer, dessen Anzahl sehr

[1] *Giustiniano*, Storie di Genova.
[2] *Folieta*, Historia Genuensis.
[3] *Fazius*.

[1] *Summonte*.
[2] *Giornali del Duca*.
[3] *Zurita*.

verschieden bezeichnet wird. Anführer desselben war Giovanni Vitellesco, Patriarch von Alexandrien.

Dieser merkwürdige Mann war in Corneto geboren. Nachdem er seine Studien in Bologna vollendet, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er sich zum Parteihaubt aufwarf. Ohne gelehrt zu sein, besaß er eine große Beredsamkeit und das Talent, die verwickeltsten Händel mit Leichtigkeit zu schlichten. Bald schloß er sich an den Tartaglia an, der sich damals in Toscanella aufhielt. Dieser benutzte ihn als Schreiber und zu Gesandtschaften, nicht selten auch zum Waffenhandwerk. Als Tartaglia in Aversa enthaubtet wurde, kehrte Vitelleschi nach Rom zurück, und Martin V., der seine Gaben zu schätzen wußte, ernannte ihn zum Protonotar. Noch günstiger war ihm das Glück, als Eugen IV. an die Regierung kam. Er hatte diesen Papst früher als Cardinal von Siena kennen gelernt und ihm in Viterbo, wo Eugen sich seiner Gesundheit wegen aufhielt, dienstfertig und hülfreich zur Seite gestanden.[1] Dessen erinnerte sich Eugen, der ein unterwürfiges Anschließen an seine Person besonders liebte, und ernannte ihn zum Bischof von Recanati und später zum Patriarchen von Alexandrien. Als hierauf der Papst durch einen Aufstand der Römer gezwungen ward, nach Florenz zu flüchten, Rom jedoch bald wieder durch eine List des Befehlshabers der Engelsburg in päpstliche Gewalt kam, ward Vitelleschi gesendet, um den Kirchenstaat auf's Neue zu unterjochen. Hierbei entfaltete er sein ganzes militärisches Talent und seine ganze Grausamkeit. Er war der Ruffo jener Zeit. Vor allem wütete er gegen die Savellen und Colonnesen. Palästrina, das den Letztern gehörte, ward dem Boden gleich gemacht. Den Antonio, Grafen von Pontadera, dessen Söldlinge, wie schon erzählt worden, die Campagna von Rom durchstreiften, nahm er bei Piperno gefangen und befahl, ihn an einen Oelbaum aufzuhängen. Als ihn Pontadera um eine seinem Range mehr angemessene Todesstrafe anflehte, ließ ihn der Patriarch höher als die Uebrigen und mit zwei Stricken zugleich aufknüpfen.[2] Pontadera's Neffen erlitten später auf dem Capitol dieselbe Strafe. Als hierauf der Patriarch seinen Einzug in Rom hielt, ward er mit großem Jubel empfangen. Theils weil er die unruhigen Barone ausgemärzt, theils weil er die Kornpreise (denn es herrschte eine große Theurung) herabgesetzt hatte. Magistrat, Priester und Volk, mit Fackeln und Olivenzweigen in den Händen, gingen ihm bis zum Lateran entgegen und führten ihn unter einem prächtigen Baldachin, der dann dem Volk zur Beute überlassen wurde, bis S. Lorenzo in Damaso, wo der Patriarch vom Pferde stieg und den Hochaltar küßte. Hierauf wurde ihm von der Bürgerschaft eine große Geldsumme in einem goldnen Becher überreicht.[3]

Sechstes Kapitel.

Es war im April 1437, als der Patriarch die Gränzen des Königreichs überschritt, wohin er schon früherhin einen Streifzug unternommen hatte. Alfons, der ihm ohne die Hülfe des Fürsten von Tarent nicht gewachsen war, wollte sich auf den Rat der Catalanen nach Gaeta zurückziehn. Die neapolitanischen Barone vermochten ihn jedoch, in Campanien zu bleiben, und da Capua nicht hinlänglich mit Lebensmitteln versorgt war, zog er sich mit dem Heere nach Tiano. Der Patriarch eroberte Cepperano nebst andern Kastellen und drang in Campanien ein. Da er sich nicht stark genug fühlte, um Capua zu belagern, bat er die Königin um Hülfstruppen, und Isabelle sandte den Antonio Caldora, Sohn des Connetabels, mit 800 Reitern. Antonio jedoch verließ das Heer, um seine Gemahlin zu besuchen, und während dessen ward sein Stellvertreter vom Ventimiglia geschlagen, und fast alle gerieten in Gefangenschaft. Hierauf entsagte der Patriarch der Belagerung von Capua und begab sich nach Neapel, wo ihn Isabella mit Ehrenbezeugungen empfing. Doch zeigte sich bald, daß die Caldoresken, auf seinen Einfluß eifersüchtig, ihn zu unterstützen wenig geneigt seyen. Nach drei Tagen zog er sich gegen Aversa und sodann durch die caudinischen Pässe nach Montesarchio, das er verbrannte und plünderte.

Unterdessen hatte Alfons den Fürsten von Tarent herbeigerufen, und dieser schlug ein Lager bei Montefuscolo, während Ventimiglia auf der andern Seite herankam, um den Weg nach Benevent abzuschneiden. Der Patriarch schickte hierauf eine Schaar nach Benevent, um Lebensmittel herbeizuführen, indem er vier Schwadronen in den Hinterhalt legte. Der Fürst eilte heran, um sich der Lebensmittel zu bemächtigen, ward aber plötzlich überfallen und mußte sich in sein Lager zurückziehn. Die Folge dieses Sieges war, daß die Burg von Montesarchio, die bisher widerstanden hatte, sich ergab, worauf der Patriarch am frühen Morgen des andern Tags das Heer des Fürsten unversehends angriff und in die Flucht schlug. Der Fürst, der durch einen Weinberg entfloh, verwickelte sich in die Reben, das Pferd stürzte und er selbst ward gefangen.[1] Als der Papst diese Nachricht erfuhr, schickte er dem Patriarchen den Cardinalshut. Auch Jakob Caldora, der ein Todfeind des Fürsten war, näherte sich nun dem Vitelleschi. Beide hatten eine Zusammenkunft im Lager des Letztern, sie umarmten sich und wechselten ihre gegenseitigen Ansichten über die Führung des Kriegs. Doch war dieß Bündniß von kurzer Dauer. Der Papst, der der Familie Orsino vielfach befreundet war, befahl den Fürsten von Tarent zu befreien, wenn er die päpstlichen Zeichen aufzupflanzen geneigt sey, wozu sich Gian Antonio verpflichtete. Hiedurch fanden sich aber sowohl die Königin als Caldora beleidigt. Schwer ist es übrigens, während dieses ganzen Bürgerkriegs, bei so widersprechenden Nachrichten, den wahren Zusammenhang der Begebenheiten auszumitteln. So viel scheint gewiß, daß der Cardinal Vitelleschi das Land eher im Namen der Kirche, als für den König Renatus zu erobern wünschte, während Caldora bei der provenzalischen Partei seinen Vortheil zu finden glaubte, wiewohl er auch mit Alfons mehrmals Unterhandlungen anspann.[2]

Wiewohl nun Caldora und Vitelleschi einige feste Plätze gemeinschaftlich eroberten, so wurde doch Alfons bald benachrichtigt, daß zwischen beiden eine neue Entfremdung eingetreten sei, wozu die Freilassung des Orsino, wie es scheint, den Anstoß gegeben. Der Cardinal zog allein nach Salern; Alfons hatte sich in's Nolanische geworfen, um ihm

[1] *Garimberti*, Fatti memorabili di alcuni Papi e di tutti i Cardinali passati.
[2] *Jovius*, Elogia.
[3] *Paolo Petroni*, Mesticanza, im Muratori.

[1] *Collenuccio.*
[2] *Zurita.*

entgegenzugehn, dem er nach dem Abmarsche Caldora's beinahe überlegen war. Da kamen ein Paar Vitelleskische Reiter in's Lager des Königs, die diesem vorstellten, daß der Cardinal leicht zu einem Waffenstillstande die Hand bieten würde, wozu sich Alfons geneigt zeigte. Doch glaubte er zu diesem Zweck das Vitelleskische Heer noch mehr in die Enge treiben zu müssen, und eilte gegen Salern. Auf dem Wege schlug er eine Schaar Hülfstruppen, welche unter dem Befehl eines Deutschen von Montefuscolo herbeikamen, und nahm einen großen Theil derselben gefangen. Der Cardinal ging hierauf einen zweimonatlichen Waffenstillstand ein, und versprach, zwischen König und Papst den Frieden zu vermitteln. Alfons schlug bald nachher ein Lager zwischen Aversa und Neapel, um der Haubtstadt die Lebensmittel abzuschneiden. Die Königin Isabella jedoch wandte Alles an, um den Cardinal mit Caldora auszusöhnen, und es gelang ihr mittels des Erzbischofs von Benevent. Die beiden Heere vereinigten sich und zogen die ganze Nacht hindurch, bei Fackelschein, gegen das königliche Lager. Ein aragonisch gesinnter Baron hatte dem Könige zwölf Briefe in verschiedenen Richtungen zugesandt, die ihn von der bevorstehenden Gefahr benachrichtigen sollten. Alle, bis auf einen, wurden aufgefangen. [1] Alfons jedoch, theils wegen der Entzweiung der Gegner, theils wegen des mit Vitelleschi abgeschlossenen Vertrags, schenkte der Nachricht keinen Glauben und setzte sich ruhig zur Tafel. Plötzlich erschien ein Bote, welcher aussagte, daß die Feinde blos noch eine Millie entfernt seyen. Alfons stieß den Tisch um und schwang sich auf's Pferd, den Weg nach Capua einschlagend. Nur ein geringer Theil der Mannschaft konnte ihm folgen. Doch dienten ihm die Sümpfe, die sich zwischen Capua und Aversa befinden, zum Anhaltspunkt, und die beutelustigen Feinde zeigten keine Lust, sich der starkbesetzten Brücke zu bemächtigen. Gepäck und Hausrat nebst vielen Gefangenen fielen in ihre Hände. Auch die Aversaner machten einen Ausfall in's Lager des Königs, wo sie das Fleisch noch an den Spießen und die Tische gedeckt fanden. [2]

Caldora und Vitelleschi begaben sich hierauf nach Neapel, wo jedoch neuerdings offene Feindseligkeit zwischen beiden ausbrach. Der Cardinal hatte von der Königin die Uebergabe von Aversa verlangt, theils um seine Gefangenen unterzubringen, theils um einen festen Wohnort im Königreich zu besitzen. Caldora hatte sich im Staatsrate diesem Ansinnen widersetzt und Isabella es abgeschlagen. Hierauf wandte sich Caldora nach seinen Besitzungen in den Abbruzzen, und der Cardinal beschloß nach Apulien zu ziehn, um jene reichen Provinzen zu brandschatzen. Hierüber waren besonders die Bürger von Trani, einer sehr wohlhabenden Stadt, erschrocken. Ein großer Theil der Einwohner war erst vor Kurzem vom Judenthum zur christlichen Religion übergetreten und fürchtete für die unter der Aegide des alten Glaubens erworbenen Schätze. Sie schickten daher die Schlüssel der Stadt an Alfons, welcher versprach, in Kurzem einige Galeeren zu senden, um das Kastell, das noch in den Händen der Gegner war, von der Seeseite zu belagern. Dorthin wandte sich nun Vitelleschi und ging zuerst nach Andria, wo der Fürst von Tarent sich aufhielt. Aber bald kam es zwischen den Vitellesken und den Bürgern zu einem blutigen Kampf, und

[1] *Collenuccio. Fazius.*
[2] *Giornali del Duca.*

nur mit Mühe gelang es dem Fürsten, die Ordnung herzustellen. Der Verdacht des Cardinals, der dem Fürsten bereits mißtraute, vermehrte sich, als dieser wegen Gesundheitsrücksichten sich weigerte, gegen Trani mitzuziehn. Doch gewährte er dem Cardinal einen großen Theil seiner Reiterei.

Die von Trani, an deren Spitze Paolo Palagano stand, hatten zwischen der Stadt und dem Castell, das auf einer Landzunge liegt, einen tiefen Graben gezogen, um einen Ausfall unmöglich zu machen. Um denselben zu überschreiten, ließ Vitelleschi die Reiter absitzen; aber die Reiterei des Fürsten weigerte sich zu gehorchen, und der Cardinal, der sich verraten glaubte, verließ Trani und zog mit den Seinigen nach Bisceglia und Giovinazzo, wo er Alles vorsätzlich verheeren ließ. Für jeden abgehauenen Olivenstamm gab er seinen Söldlingen einen Ablaß von hundert Tagen. [1] Als er aber mit jedem Augenblick den aragonischen Schiffen entgegensehn mußte und die ganze Macht des Fürsten von Tarent im Rücken hatte; als endlich Caldora, an den er Boten geschickt, sich weigerte, ihm zu Hülfe zu eilen, verließ ihn der Mut. Auf einer kleinen Barke schiffte er sich nach Ancona ein und ging von dort nach Ferrara, wo damals Eugen mit dem griechischen Kaiser eine Kirchenvereinigung bezweckte. Noch einige Zeit gelang es ihm, sich in der Gunst des Papstes zu erhalten und einem großen Theile des Kirchenstaats vorzustehn. Doch endlich stürzten ihn seine eigene Ränke oder der Haß des Patriarchen von Aquileja, von welchem Eugen beherrscht wurde. Vitelleschi ward beschuldigt, ein geheimes Verständniß mit Niccolo Piccinino, dem Feldhaubtmann des Visconte, zu unterhalten, und als er eben im Begriff war, mit seinem Heere Rom zu verlassen, um nach Toscana zu ziehn, und vorher noch den prachtvollen Pallast in Augenschein zu nehmen, den er sich in Corneto erbaut hatte, hielt ihn der Befehlshaber der Engelsburg auf der benachbarten Brücke an, und lockte ihn unter einem Vorwande bis an's Thor des Kastells, wo er von den Wachen gefangen genommen, und da er sich zur Wehre setzte, verwundet wurde. An diesen Wunden starb er bald darauf, oder, wie es wahrscheinlicher ist, an Gift. [2]

Die Truppen, die er in Apulien zurückgelassen, wußte Caldora an sich zu ziehn, und diesem fiel auch der reiche Hausrat des Cardinals in die Hände. Die Burg von Trani jedoch, zu Land und See belagert, übergab sich nach tapferm Widerstand, und die genuesischen Galeeren, die ihr zu Hülfe eilen wollten, kamen zu spät. Der Fürst von Tarent ließ die päpstlichen Zeichen von den Zinnen seiner Schlösser abnehmen und erklärte sich wieder offen für Alfons.

Siebentes Kapitel.

Endlich im April 1438 langte in Neapel die Nachricht von der Befreiung des Renatus an. Er mußte dem Herzog von Burgund ein ungeheures Lösegeld bezahlen und vier lothringische Festungen zum Pfand geben. [3] In der Provence mit Freudenbezeugungen aufgenommen und die Stände um Geld bittend, schiffte er sich mit fünf Galeeren nach Genua ein. Die Genueser gaben ihm sieben

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Bonincontrius. Garimberti.*
[3] *Barante.*

Schiffe zur Begleitung und zwei andere fand er in Porto Venere. In Porto Pisano kam ihm Francesco Sforza entgegen und bot ihm seine Dienste an. Renatus lehnte sie ab, sei es aus Geldmangel, sei es, weil er fürchtete, Caldora's Eifersucht zu erregen. Zu Neapel landete er an der Magdalenenbrücke und begab sich in's Castel Capuano. Der Papst hatte ihm die Investitur zugeschickt und am folgenden Himmelfahrtstage ritt er, die Krone auf dem Haubt, durch die Stadt. Auf das Verlangen seiner Gemahlin schlug er sieben und zwanzig vornehme Jünglinge zu Rittern und die damit verbundenen Feste waren vom größten Jubel des Volks begleitet, das den ganzen Krieg für beendigt hielt. Aber Geldmangel vermochte ihn, die genuesische Flotte wieder zu entlassen, und als seine Armuth bekannt wurde, nahm sein Anhang bedeutend ab.[1] Caldora wurde nun aus Apulien, Micheletto aus Calabrien herbeigerufen, und Beide stellten ihre Söldnerschaaren dem neuen Könige vor. Ich vermag, sagte ihm Caldora, deiner Majestät kein andres Geschenk zu machen, als diese Leute, und sterbe zufrieden, dein Angesicht gesehn zu haben; denn da ich alt bin, will ich mich zurückziehn, um auszuruhn. Renatus versetzte: Im Kriegshandwerk seien die Alten die Erfahrensten und er hoffe, seines väterlichen Rats zu genießen.

Hierauf ging Caldora nach Scafati und nahm es ein. Da jedoch Alfons in die Abbruzzen gezogen war, fürchtete Caldora für seine Güter, und entbot den Micheletto mit seinen Heerhaufen zu sich, um dem Könige desto sicherer die Spitze bieten zu können. Micheletto bat ihn, noch ein Paar Tage Geduld zu haben, worauf er ihm folgen wolle. Caldora, darüber entrüstet, ließ ihm sagen, er möchte nur zu den Stieren von Calabrien zurückkehren; worauf Micheletto erwiederte, Caldora möchte nach Belieben die Schafe in den Abbruzzen heimsuchen.[2]

Alfons war unterdessen gegen Sulmona vorgerückt und diese Stadt hatte ihm ihre Schlüssel übersandt. Caldora folgte ihm und schlug ein festes Lager bei Casa Candidella unweit Sulmona. Beide Heere standen sich hier gegenüber, nur ein Bach trennte sie. Aber Alfons vernahm, daß Francesco Sforza nördlich durch die Marken in's Königreich eingedrungen, um die Besitzungen des Josua Acquaviva, seines persönlichen Feindes, zu verwüsten, der einer der Feldhaubtleute des Königs war. Dieser, um nicht von beiden Seiten eingeschlossen zu werden, vermied eine Schlacht mit Caldora und zog sich nach Celano und Alba, die er eroberte. Sforza stand indessen in Atri und rückte nicht weiter vor, wahrscheinlich durch den Visconte zurückgehalten, der ihm seine Tochter Bianca zur Ehe versprochen hatte; wiewohl florentinische Geschichtschreiber behaubten, der Visconte hätte ihn geflissentlich, als gelegentliches Schreckbild gegen Alfons, in die Abbruzzen einrücken lassen. Alfons schickte ihm drei schöne Pferde und ein prächtiges, mit Perlen gesticktes Kleid. Zugleich bot er ihm den Stab des Großconnetabels und den Besitz von Salern an. Sforza schickte die Geschenke zurück, mit dem Bemerken, daß er bessere Pferde besitze als der König.[3]

Caldora beschwor hierauf den Renatus, sich mit ihm zu vereinigen, um den Krieg mit Einem Schlage zu beenden. Renatus machte sich mit Micheletto auf den Weg, und in Torello erschien vor ihm der Graf von Caserta und huldigte ihm. Bei Sulmona vereinigten sich die beiden Heere; doch mißlang die Einnahme dieser Stadt. Die Aquilaner jedoch, der französischen Partei leidenschaftlich ergeben, sandten ihm 7000 Mann Fußtruppen, so daß das Heer des Renatus bis zu 18,000 Mann stieg.[1] Alfons erhielt hievon Nachricht, als er bei Castelvecchio sich sorglos dem Vergnügen der Jagd hingab. Er floh hierauf mit den Seinigen in's Lager. Doch Renatus bezweckte keinen Ueberfall. Er sandte Alfonsen einen Herold mit dem blutigen Eisenhandschuh, um ihn zur Feldschlacht, Heer gegen Heer, herauszufodern. Alfons nahm den Handschuh an und beschenkte den Herold reichlich, erwiederte jedoch, daß ihm selbst als Gefoderten die Wahl des Kampfplatzes gebühre. Er bescheide daher seinen Nebenbuhler binnen acht Tagen nach Terra di Lavoro zwischen Acerra und Nola.[2] Diesem Rufe zu folgen, war Renatus keineswegs geneigt, da er sich der Abbruzzen mit leichter Mühe zu bemächtigen hoffte. Er eroberte verschiedene Kastelle und ward in Aquila mit großem Jubel empfangen. Dort hatte er mehrfache Unterredungen mit Fra Bernardino von Siena, der nachmals heilig gesprochen wurde, und besuchte dessen Predigten mit seinen Feldhaubtleuten.[3] Durch die Geschenke der Aquilaner unterhielt er noch eine Zeitlang sein großes Heer; doch als der Sold erschöpft war, verließ es ihn größtentheils.

Alfons erwartete unterdessen an der anberaumten Stelle den Feind, und als dieser nicht erschien, ließ er ein öffentliches Instrument darüber ausfertigen. Hierauf zog er durch die caudinischen Päße nach Arpaja, bemächtigte sich der Stadt und nahm den Marino Boffa, dem sie gehörte, gefangen. Mit diesem versöhnte er sich, und ließ ihm seine übrigen Kastelle abtreten, um sie ihm nach vollendetem Kriege zurückzustellen. Als der Graf von Caserta hörte, daß der König sich gegen seine Besitzungen wende, kam er in's Lager und schwur ihm abermals den Eid der Treue, indem er seinen Sohn als Geißel zurückließ; nicht ohne das Gespött des Lagers, wo man ihm vorwarf, in zwei Jahren die Feldzeichen fünfmal gewechselt zu haben.[4]

Nachdem Alfons sich auch mit den Grafen aus der Familie Zurlo verständigt, rückte er gegen das Ende Septembers vor Neapel, um es zu Land und Meer zu belagern. Seine Galeeren beliefen sich auf zwölf, sein Landheer auf 15,000 Mann. Neapel fand sich entblößt, da fast die ganze kriegsfähige Jugend den Renatus begleitet hatte. Ottino Caracciolo lag krank im Bette. Doch waren vier genuesische Schiffe in der Nähe, welche Lebensmittel herbeigeführt hatten, und es gelang diesen, ihre Mannschaft an's Land zu bringen, um der bedrängten Stadt beizustehn. Alfons bezog ein Lager auf der Nordseite und nahe dabei hatte sich der Infant Don Petro mit seinen Heerhaufen gelagert; unweit der Carmeliterkirche, in welcher Conradins Grab. Eines Tags, als eben der Infant die Seinigen anfeuerte, traf ihn eine Kugel

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Cronica di Napoli.*
[3] *Cronica di Napoli. Zurita.*

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Fazius.*
[3] *Cirillo*, Annali della città dell' Aquila. Im S. Bernardino zu Aquila bewundert man noch heutzutage das schöne Grabmal des Heiligen aus der besten Zeit der Kunst.
[4] *Zurita. Cronica di Napoli.*

vom Glockenthurm jener Kirche. Sie zerschlug ihm den Schädel, den sie mit sich in's nahe Meer führte. Alfons erhielt diese Botschaft, als er eben in der Magdalenenkirche die Messe hörte. Doch erhob er sich nicht eher von den Knien, als bis der Gottesdienst beendigt war. Hierauf ließ er sich zum Leichnam seines Bruders führen, und weinend öffnete er dessen Harnisch und küßte die nackte Brust, indem er ausrief: Frater, laborum et gloriae nostrae particeps, aeternum vale! [1]

Don Pedro starb im siebenundzwanzigsten Jahr seines Alters, an Schönheit und Tapferkeit hervorragend, zum Krieger geboren. Ein Calabrese hatte die seidene Mütze des Infanten gefunden und brachte sie in die Stadt zur Königin Isabella. Doch empfing diese die Nachricht unter Thränen, den Tod eines Verwandten in ihm beklagend. Sie bot Alfonsen an, den Infanten in der Stadt begraben zu lassen, und wollte ihm den ganzen Clerus heraussenden. Alfons lehnte es ab und ließ den Leichnam in einer verpichten Kiste nach dem Castel dell' Ovo bringen, um ihm dermaleinst ein feierliches Leichenbegängniß zu bereiten.

Sechs und dreißig Tage stand der König vor Neapel. Da traten so heftige und andauernde Regengüsse ein, daß es unmöglich schien, sich länger im Lager zu halten. Gott wolle nicht, hieß es, daß Neapel genommen werde. Schon Don Pedro's Tod hatte die Soldaten entmutigt; denn man schrieb seinen Fall einer göttlichen Strafe zu, weil er die Kirche hatte beschießen lassen. Zugleich tischten die Priester ein Wunder auf, dem auch der König Glauben schenkte. Er zog sich hierauf nach Capua und der Fürst von Tarent nach Apulien.

Achtes Kapitel.

Als Renatus von der Belagerung Neapels Kunde erhielt, zog er aus, die Haubtstadt zu retten und schickte den Caldora gegen Ventimiglia, der ihm den Weg versperren wollte. Ventimiglia ward geschlagen und Renatus drang bis Neapel vor. Caldora kehrte sogleich in die Abbruzzen zurück, und nahm den einzigen Sohn des Herzogs von Sessa, den er gefangen genommen, mit sich, da er ein großes Lösegeld für denselben erwartete. Dem Renatus, der seine persönliche Hülfe verlangte, machte er Vorschüsse, wofür ihm dieser Aversa verpfändete. Noch ehe dieß geschah, hatte Alfons Caivano, einen zwischen Neapel und Caserta gelegenen Ort, erobert, welchem Renatus wegen Geld- und Truppenmangel keinen Beistand verleihen konnte. Doch fiel Caivano in seine Hände, nachdem Alfons sich gegen Ponte corvo gewandt hatte, um keinen Feind im Rücken zu behalten. Alfons kehrte nun sogleich zurück und bemächtigte sich des Städtchens abermals, worauf er seine Truppen nach Mondragone legte. In seine Fahnen hatte er einen gekrönten Drachen als Sinnbild der Wachsamkeit aufgenommen, im Gegensatz eines andern Emblems des Renatus, welches einen Stier vorstellte, mit der Aufschrift: Pas à Pas. [2]

Um diese Zeit erschien ein französisch gesinnter Priester aus Pozzuoli vor dem Renatus und versprach, das Castel dell' Ovo in dessen Gewalt zu bringen. Unter der Besatzung befinde sich einer seiner Freunde und Landsleute, Namens Giacomo Cecato, Schwiegersohn des Castellans, und ihn hoffe er vermittels Versprechungen leicht zu überreden. Renatus verhieß ihm eine bedeutende Belohnung und der Priester offenbarte seinem Freunde den Vorschlag. Giacomo ging scheinbar darauf ein, theilte jedoch den Plan sogleich seinem Schwiegervater mit, der sich darüber bei Arnaldo Sanz, einem Catalonier, der im Castel nuovo befehligte, Rats erholte. Arnaldo schlug vor, sich einer List zu bedienen, um den Feind in die Falle zu locken. Giacomo mußte mit ein Paar Franzosen, die Renatus unter dem Vorwande der Auswechslung von Gefangenen in's Castel dell' Ovo geschickt hatte, sich besprechen, und zeigte sich bereitwillig, in einer anberaumten Nacht, wo er die Wache hatte, das Kastell zu überliefern. Renatus schickte zuerst fünf Mann und zwei Trompeter voraus, welche letztere, nachdem die beiden ersten Thore in ihrer Gewalt seien, ein Zeichen geben sollten. Jene Fünf wurden von Giacomo festgehalten, und die Trompeter zum Blasen gezwungen. Nun ließ Renatus die Seinigen über den Brückendamm nach dem Inselkastell vorrücken, während die Besatzung auf den Mauern stand, um sie mit Steinen zu zerschmettern. Da jedoch die Nacht sehr finster war, so hatten die Aragonesen ihre Feinde nicht nahe genug herankommen lassen; die List wurde bald entdeckt, und nur Wenige waren verwundet. [1]

Dieser Vorfall hatte jedoch sehr bedeutende und für Alfons nachtheilige Folgen. Bald hierauf nämlich ließ Arnaldo Sanz die genuesischen Schiffe bombardiren, die sich noch immer, unter Anführung des Niccolo Fregoso, im Haven befanden. Da geschah es, daß ein Stein (denn eiserner Kugeln scheint man sich noch selten bedient zu haben) unmittelbar bei dem Fregosen, der eben Geld zählte, niederfiel und das Schiff namhaft beschädigte. Niccolo schwur, dafür Rache zu nehmen. Er ließ auf dem Dach einer am Molo gelegenen Kirche eine Baliste aufpflanzen, und das Kastell dergestalt mit Steinwürfen übersäen, daß die Wachen sich nicht mehr zu halten vermochten. Arnaldo schickte hierauf eine Barke in's Castel dell' Ovo, und ließ jene fünf gefangenen Franzosen herbeiführen, welche er den Geschossen der Wurfmaschine aussetzte. Als die Genueser gleichwohl fortfahren wollten zu schießen, eilte ein französischer Anführer herbei, beschützte seine Landsleute, und foderte den Fregosen auf, statt einer ungerechten, lieber eine ruhmwürdige Rache zu nehmen, und den Thurm S. Vincenzo, der dem Castel nuovo zum größten Schutz gereiche, zu erobern. Er selbst wolle ihm hierin mit den Seinigen beistehn. Niccolo willigte ein und Renatus ward davon benachrichtigt.

Der Thurm S. Vincenzo lag unweit des Kastells, auf allen Seiten vom Meer umgeben; eine starke Mauer schützte ihn von der Seeseite gegen die Brandung. Arnald sandte sogleich zwanzig der Tapfersten nach dem Thurm, die jeden Versuch der Uebergabe sich selbst dadurch zu vereiteln suchten, daß sie die Schlüssel in's Meer warfen. [2] Aber Arnaldo, dessen Pulvervorrat erschöpft war, konnte nicht verhindern, daß eines der Schiffe zwischen Thurm und Kastell seine Stellung nahm, so daß der erstere von allen Seiten umschlossen und bestürmt wurde. Die Besatzung stand auf der Plattforme, welche den Thurm umgab; aber das

[1] *Mazzella. Fazius.*
[2] *Mazzella.*

[1] *Fazius.*
[2] *Fazius.*

Geschütz der umringenden Feinde wirkte so heftig, daß Jene, bereits alle verwundet, in's Innere zurückzuweichen gezwungen waren. Die Franzosen bemächtigten sich der Plattforme und es gelang ihnen, nach siebenstündigem Gefecht, die Thüre des Thurms in Brand zu stecken, worauf sie hineindrangen und die Besatzung zwangen, die Waffen niederzulegen. Renatus, die Tapferkeit der Feinde ehrend, ließ die Verwundeten verpflegen. In ihm war hiedurch der Gedanke aufgestiegen, sich auch des Kastells zu bemächtigen, da er bemerkt hatte, daß es gänzlich an Pulver fehle. Hierin bestärkte ihn ein Soldat, der sich aus dem Kastell an einem Seile heruntergelassen; dieser verriet ihm, daß die Lebensmittel beinahe aufgezehrt seien.

Sobald Alfons, der in Gaeta stand, Nachricht von der Einnahme des Thurms erhielt, sammelte er seine Truppen und zog gegen die Haubtstadt, nur daß er zuerst noch die Ankunft des Fürsten von Tarent erwarten wollte. Eine zweite Verzögerung wurde ihm durch die List eines gewissen Marco Persico bereitet, der als scheinbarer Ueberläufer ihm versprach, die Carmeliterkirche Neapels, welche am Ausgange eines Thors nach der Seeseite gelegen und stark befestigt war, in seine Gewalt zu bringen. Doch müßte man, der Sicherheit wegen, den Neumond abwarten.

Unterdessen hatte Renatus vor dem Castel nuovo ein Lager geschlagen, das er mit einem Walle und doppelten Graben umzingelte. Zugleich wurde eine Balkenkette vom Thurm S. Vicenzo bis zum Molo gezogen, und dieselbe durch die genuesischen Schiffe bewacht. Endlich kam der König Alfons über die Berge herbei und lagerte auf dem Pizzofalcone, welcher damals außerhalb der Stadt lag. Doch war diese Stellung, da sie dem Geschütz von S. Elmo ausgesetzt war, unhaltbar. Einzelne Kämpfe entspannen sich nun zwischen beiden Lagern, und unter Andern drang Pierluigi Origlia, des Renatus Haushofmeister, in's aragonische Lager ein, um seine Lanze zu brechen. Alfons bewunderte dessen Tapferkeit und verbot, bei dem Verlust der beiden Hände, nach dem Origlia mit einem Feuergewehr zu zielen. Blos Schwert und Lanze seien gegen ihn erlaubt.[1]

Um diese Zeit wollten sich die Provenzalen eines Geschützes bemächtigen, das vor dem Thore des Kastells aufgepflanzt war. Sie drangen mit Ungstüm vor, befestigten an der Kanone ein Seil und zogen sie gegen den Molo zu. Aber Arnaldo ließ sogleich eine Menge Steine auf sie hinabwerfen und unmittelbar darauf machten die Catalanen einen Ausfall, trieben den Feind zurück, zerschnitten das Seil mit den Schwertern und brachten die Kanone im Triumph zurück. Bei diesem Anlasse hatten sich drei der genuesischen Schiffe jenseits des Molo gezogen, und diesen Augenblick benutzte der Castellan des Kastells dell' Ovo, um ein Bot mit 58 Mann und einigen Lebensmitteln nach dem Castel nuovo zu senden, welche glücklich, wiewohl nicht ohne hartnäckigen Kampf, ihre Bestimmung erreichten. Bald darauf gelang es auch dem Arnaldo, durch zwei in einem Kahne befindliche Seesoldaten die Havenkette zu brechen, indem sie einen eisernen Haken daran befestigten, welcher vom Kastell aus durch ein Seil gelenkt wurde. Doch frommte dieses Wagestück wenig, da die Genueser ihre Wachsamkeit verdoppelten. Indessen unterhielt Arnaldo seinen Verkehr mit Alfons durch einen Schwimmer, der die in einer Wachskugel verpichten Briefe unter dem Wasser beförderte.[1] Da im Kastell die Lebensmittel sowohl, als Steine und Wurfgeschütz völlig ausgingen, vergönnte Alfons dem Castellan in Unterhandlungen einzugehn. Er selbst zog sich mit dem Heere nach Castellamare, weil in seinem Lager, das beständig von S. Elmo beschossen wurde, die größte Unzufriedenheit überhand nahm. Man wolle gern, hieß es, im Kampfe sterben; aber nicht wie Ziegen erlegt werden.

Um diese Zeit waren Gesandte des Königs von Frankreich angekommen, die den Frieden vermitteln sollten. Wolle Alfons (so wurde vorgeschlagen) dem Renatus einen jährigen Waffenstillstand bewilligen, so solle nach Ablauf dieser Zeit das Castel nuovo sein gehören, unterdessen aber in der Gewalt der Gesandten verbleiben, denen es Arnaldo um freien Abzug bereits übergeben hatte. In diesen Vorschlag einzugehn, war Alfons wenig geneigt. Da geschah es, als sich die Abgesandten, von Neapel aus, zum Könige begeben wollten, daß sie auf dem Wege von catalanischen Kriegsknechten überfallen und geprügelt wurden. Hierüber erbittert, reisten sie sogleich ab und übergaben das Kastell dem Renatus, die Rache ihres Monarchen androhend.[2] Diese blieb jedoch aus, da Carl VII. zu viel bei sich selbst beschäftigt war. Die Uebergabe erfolgte im August 1436.

Alfons ging hierauf von Castellamare nach Salern, welche Stadt er, nicht aber das feste Schloß, einnahm und dem Raimund Orsino schenkte. Sodann eroberte er Capaccio, versöhnte sich mit den Sanseverinen und ging nach Campanien zurück, als er hörte, daß Jakob Caldora aus den Abbruzzen heranzahe. Er versperrte diesem den Uebergang des Volturno, unweit S. Agata. Caldora, welchem ohnehin die Nachricht zukam, daß Neapel an Lebensmitteln Mangel habe, zog sich in's Beneventanische. Hier wollte er seine Soldaten in eine kleine Stadt, Namens Colle, einquartieren; doch widersetzte sich der Magistrat. Caldora beschloß nun, die Stadt mit den Waffen zu nehmen. Als er nun außerhalb derselben mit dem Grafen Altavilla und einigen Andern spazieren ritt, rühmte er sich, bald gewaltsam nach Neapel vordringen zu wollen. Er habe siebzig Jahre, doch fühle er die Kraft eines Fünfundzwanzigjährigen. Aber bei diesen Worten überfiel ihn ein Schlagfluß, und er stürzte, von den Seinigen aufgefangen, vom Pferd.[3] In's Zelt getragen, starb er bald nachher, im November des oben erwähnten Jahrs und ward in Sulmona begraben. Er hinterließ den Ruf des erfahrensten Feldherrn seiner Zeit und des habgierigsten. Uebrigens besaß er außerdem eine große Beredsamkeit und jene feinere Bildung, die nur aus Büchern erlernt wird. Den Herzogstitel, der ihm ertheilt ward, legte er sich niemals bei. Auf dem Harnisch seiner Pferde und den Bedeckungen der Wagen war folgendes Motto angebracht: Coelum coeli Domino, terram autem dedit filiis hominum.

Neuntes Kapitel.

Bald hierauf geschah es, daß Acerra sich dem König Alfons übergab, und seinen ehemaligen Herrn,

[1] *Collenuccio.*

[1] *Fazius. Costanzo.*
[2] *Giornali del Duca.*
[3] *Cronica di Napoli.*

den Fürsten von Tarent, zurückverlangte. Nun ward auch, trotz des strengen Winters, Aversa eingenommen und das feste Schloß durch Giovanni Ventimiglia belagert. Renatus, der ganz Campanien in den Händen des Königs sah, und dem Aversa wegen der Zufuhr von Lebensmitteln vor allem wichtig war, entbot den Antonio Caldora mit seinem Heere nach Neapel. (Denn dieser hatte sich nach den Abbruzzen gezogen, weil er, nach dem Tode seines Vaters, einen Abfall der Vasallen befürchtete.) Zugleich bestätigte ihn Renatus in den Lehen und Würden seines Vaters. Aber Antonio entschuldigte sich, daß er als neuer Feldherr, ohne vorher die Truppen zu besolden, einen solchen Zug nicht wagen könne; vielmehr solle sich Renatus nach den Abbruzzen begeben, wo er die ihm ergebenen Provinzen leicht zu einer Beisteuer bewegen könne. Renatus, der einen Verrat von Seiten Antonio's besorgte, wollte demselben jede Ausflucht abschneiden, und beschloß, ihm nach Apulien entgegenzukommen. Mit den Truppen war dieß unmöglich, theils weil sie der Macht Alfonsens nicht gewachsen waren, der alle festen Plätze in seiner Gewalt hatte; theils weil Neapel nicht entblößt werden durfte. Er bediente sich daher einer List und ließ öffentlich bekannt machen, daß er seine Sache für verloren erachte und auf einem genuesischen Fahrzeuge nach der Provence zu schiffen gewillt sei. Diese Nachricht wurde sogleich dem König von Aragon hinterbracht, der Neapel bereits für erobert hielt, weßhalb dann auch die Zugänge von Campanien nachlässiger bewacht wurden. [1]

Da ließ Renatus gegen Ende Januars 1440 eine Anzahl seiner Getreuesten bei Nacht zu sich einladen, theilte ihnen seinen Plan mit, heimlich zu den Caldoresken zu entfliehn und empfahl ihnen seine Gemahlin und Kinder. Vierzig Ritter begleiteten ihn und einiges Fußvolk. Mehrere junge neapolitanische Edelleute gingen zu Fuß mit, da sie keine Zeit mehr fanden, ihre Pferde zu holen. Einsame Feldwege einschlagend, sahn sie sich mit Tagesanbruch im Angesichte Nola's. In Bajano wurden sie angehalten und gaben sich für Aragonesen aus, die Summonte erobern wollten, indem sie „Orso, Orso," den orsinischen Kriegsruf, ertönen ließen, der von Denen in Bajano wiederholt wurde. Bei hellem Tage schien es nicht länger ratsam, auf offenkundigen Straßen zu verweilen, und Fra Antonello, ein Mönch aus Monte Vergine (einem berühmten Wallfahrtsort bei Avellino), führte sie über's Gebirg, wo sie jedoch einige Fuß hoch Schnee trafen. Dabei trat Regen und Schneegestöber ein und Mehrere verunglückten. Auch fehlte es an Nahrungsmitteln. Nur ein Soldat hatte dreizehn Brode und eine Flasche Wein bei sich, die Renatus selbst unter die Ermatteten vertheilte. So kamen sie nach S. Angelo della Scala, einem befreundeten Ort, der dem Ottino Caracciolo zugehörte. Der Castellan empfing den Monarchen auf's Beste, und gab ihm seine Kleider zum Wechseln, da Renatus durchnäßt war und die Mantelsäcke verloren gegangen. Zugleich schürte er ein großes Feuer an, und Renatus sott sich selbst die Eier; denn es war Fasttag. Auch schaffte der Castellan mit Mühe ein kleines Glas für den König herbei, da sonst nur irdene Krüge vorhanden waren. Doch Renatus versetzte, er wolle die Landessitte nicht verderben, und trank aus dem Krug. [2]

[1] *Giornali del Duca. Cronica di Napoli.*
[2] *Giornali del Duca.*

Erquickt und getrocknet schlugen sie die Straße von Benevent ein. Die Bauern von Pietra Stornina überfielen den Zug mit Geschrei, da sie den König nicht erkannten. Aber ein französischer Haubtmann mit einigen Reitern trieb sie zurück und machte fünf von ihnen zu Gefangenen, die er dem Renatus, der sich bereits bei Altavilla befand, zuführte. Die Landleute knieten vor demselben nieder; doch er hieß sie aufstehn und frei in ihre Heimat zurückkehren, indem er sagte: Ich bin Renatus, der gekommen ist, das Land zu retten und nicht es zu verderben. Als Die von Altavilla dessen gewahrten, brachten sie Lebensmittel aus der Stadt und luden den König ein, bei ihnen zu übernachten, wiewohl sie der feindlichen Partei angehörten; denn der Graf hatte sich, nach Caldora's Tode, mit Alfons verglichen. Renatus nahm diese Einladung nicht an und ritt noch in der Nacht bis Benevent, wo ihn der Erzbischof in sein Haus aufnahm und ihm fünfzig Dukaten vorstreckte. Des andern Tags aß Renatus in der ärmlichen Wohnung des Fra Antonello, der in Benevent zu Hause und leidenschaftlicher Anhänger der provenzalischen Partei war. Diese Huld und Leutseligkeit des Königs erwarb demselben allenthalben Freunde und Viele boten sich an, ihn zu begleiten. Er hieß sie jedoch zurückkehren und bat sie, wenn sie ihm wahrhaft dienen wollten, auf Schleichwegen Lebensmittel nach Neapel schaffen zu lassen. Er selbst ging nach Padula. In der Nähe standen ein Paar der feindlichen Partei angehörige Condottieren mit einer kleinen Truppenzahl, die ihm jedoch zwei Pferde und sechs silberne Tassen überschickten und sich bereit zeigten, in seinen Sold zu treten, was Renatus auch annahm. Sodann ging er nach Lucera und endlich nach Aquila. Ueberall wurden ihm Geldgeschenke überbracht, die aber nicht hinreichten, um den Antonio Caldora zu befriedigen.

Unterdessen hatte Alfons die Flucht des Renatus mit großem Unwillen vernommen. Er schalt Diejenigen, die ihm die Nachricht von dessen Einschiffung überbracht hatten, und sagte zu den Umstehenden: Nun gilt es, daß Jeder seine Schuldigkeit thue, da jener Löwe entfesselt ist! [2] Die Belagerung der Burg von Aversa ward nun mit großem Eifer und bedeutenden Kriegsanstalten betrieben.

Renatus wandte Alles an, um diesen wichtigen Punkt zu retten; allein Antonio Caldora war den ganzen Frühling hindurch zu keinem Aufbruch zu vermögen. Endlich, gegen Ende Mai's, war Renatus bis Dragonara vorgerückt, in der Hoffnung, Caldora werde nachfolgen. Dieser aber befand sich in Carpenone bei seiner Gemahlin, die er auf das Zärtlichste liebte. Als Renatus ihn auch bis dorthin aufsuchen wollte, kam ihm Antonio beschämt bis Bojano entgegen und empfing von ihm das demselben noch übrige Geld, womit er sich aber auch nicht beruhigen wollte, wiewohl Renatus versprach, ihn in Neapel besser zu befriedigen, wo er von den Florentinern geschickte Summen erwarte. [3] Mit Mühe ließ sich Caldora endlich von seinem Schwager Trojano Caracciolo, den Alfons aus Avellino verjagt hatte, bereden, sich dem Heer des Renatus anzuschließen.

[1] *Costanzo.*
[2] *Giornali del Duca.*
[3] *Cronica di Napoli.*

Durch's Beneventanische wollte dieser Letztere gegen Aversa vordringen. Aber Alfons kam ihm durch die caudinischen Pässe entgegen. Als sich die Heere gegenüber standen, sandte Renatus einen Herold in's aragonische Lager, um dem König Alfons abermals einen Zweikampf, sei es Mann gegen Mann, oder Schaar gegen Schaar, anzubieten, welcher über die Herrschaft des Landes entscheiden solle. Aber Alfons antwortete, daß er bereits die meisten Plätze des Reichs in seiner Gewalt habe und nicht mehr darum kämpfen könne. Auch sei das Ziel eines guten Feldherrn nicht der Kampf, sondern der Sieg.[1]

Renatus entschloß sich hierauf zur Schlacht und griff das Lager des Königs mit außerordentlichem Ungestüm an. Auch begannen bereits die Aragonesen zu weichen und Alfons, welcher sich, Unwohlseins halber, in einer Sänfte tragen ließ, war nahe daran, in Gefangenschaft zu geraten. Da rief Antonio Caldora plötzlich seine Leute aus dem Treffen zurück, und als ihm Renatus darüber Vorwürfe machte, versetzte er, der Feind sei überlegen, es sei ein Hinterhalt zu befürchten, und Renatus sei von der Art, in Italien Krieg zu führen, nicht unterrichtet. Schon früher soll Riccio da Montechiaro, Antonio's Freund, einen Reiter an Alfons geschickt haben, um ihn zu versichern, daß Antonio und er selbst seine Diener seien. Vielleicht hätte Caldora diesen Tag zu völligem Abfall benutzt, wenn er nicht bemerkt hätte, daß Renatus die Truppen durch seine Tapferkeit begeistert habe.[2] Dieser Letztere eilte nun gegen Neapel, und Antonio, wiewohl widerwillig, mußte nachfolgen. Da Proviant von Genua ankam, so fiel Antonio's Vorwand, in Neapel Hungers sterben zu müssen, zu Boden.

Während Alfons nach Aversa zurückgekehrt war, jedoch vergeblich den ihm vom Visconte mit 4000 Reitern zu Hülfe gesandten Niccolo Piccinino erwartete (denn dieser war unterdessen von den Florentinern besiegt worden), schlug Renatus ein Lager bei Neapel, auf dem Weg nach Nola, und lud die sämmtlichen Feldhauptleute zu einem Mittagsmahle in's Castel nuovo ein. Hier richtete er folgende Worte an Caldora: Herzog, ihr wißt, daß ich euch nach dem Tode eures Vaters in allen seinen Würden und Besitzungen bestätigt und euch bat hieherzueilen, um mir und dieser Stadt beizustehn. Ihr fandet für gut, mich zu überreden, zu euch zu kommen, und ich, den königlichen Anstand auf die Seite setzend, folgte eurem Rate. Mit Gefahr meines Lebens durchzog ich die Provinzen, nicht als König, sondern vielmehr als euer Steuereinnehmer, und alles Geld, das ich eingetrieben, übergab ich euch. Gleichwohl wißt ihr, wie viel Mühe es mir kostete, euch zum Abmarsche zu bewegen. Auf der Reise, wenn ich eine Sache anordnete, befahlt ihr das Gegentheil, und bei den caudinischen Pässen habt ihr mir den sichern Sieg entrissen. Aus Liebe zu eurem Vater will ich euch in allen euern Titeln und Güterbesitzungen ungekränkt lassen; aber ich will, daß eure Truppen, die ich bezahlen muß, auch meinen Befehlen gehorchen.[3]

Antonio wollte sich entschuldigen; Renatus aber ließ ihm ein Zimmer des Kastells zur Haft anweisen. Als jedoch des Erstern Dienerschaft diese Nachricht im Lager verbreitete und hinzufügte, daß

[1] *Zurita.*
[2] *Cronica di Napoli.*
[3] *Cronica di Napoli. Giornali del Duca.*

Antonio solle enthauptet werden, entstand ein Tumult unter den Caldoresken und die provenzalischen Feldzeichen wurden zerrissen. Raimund Caldora jedoch, Antonio's Oheim, beruhigte die Truppen und begab sich zum Renatus, um diesen zu bewegen, dem Antonio die Freiheit zu schenken; dann wolle er für das Heer gut stehen. Antonio wurde nun befreit und als Vicekönig nach den Abbruzzen abgeschickt, worauf die Truppen den Eid der Treue leisteten. Aber bald erfuhr man, daß Antonio, statt abzureisen, sich an der Magdalenenbrücke befinde und den größten Theil des Heers um sich versammelt habe. Er schickte einen Boten um den andern an Renatus und bat um seine Wiedereinsetzung als Feldherr, indem er die Schande nicht ertragen könne, allein und mit der Fahne im Sack nach den Abbruzzen zurückzukehren.[1] Renatus, mit Recht entrüstet, wollte sich zu keinem Vergleich verstehn, und endlich ließ ihm Antonio sagen, er befände sich auf der Magdalenenbrücke und nicht im Kastell und könne jeden Augenblick zu Alfons nach Aversa abziehn. Endlich auf das Zureden von Antonio's Verwandten schickte ihm Renatus 2000 Dukaten, und befahl ihm, zurückzukehren. Aber Antonio, der sich von Alfons einen Geleitsbrief ausgewirkt, ging mit den Truppen nach den Abbruzzen. Ihm folgte auch Trojano Caracciolo, sein Schwager, nachdem er sich bei Renatus beurlaubt. Dieser Letztere, durch solche Treulosigkeit außer Fassung gebracht, schickte auch den Raimund Caldora mit den Seinigen von sich; denn obgleich er ihn, wie er sagte, für einen Biedermann halte, so genüge doch der Name Caldora, um ihn abzuschrecken. So blieb Renatus mit wenigen Kriegshaufen in Neapel zurück.

Ehe jedoch Antonio abreis'te, hatte er noch eine heimliche Unterredung mit Alfons in einem Wäldchen bei Acerra, wohin sich der König unter dem Vorwand der Jagd begab. Alfons soll hier über die außerordentliche Schönheit und kriegerische Gewandtheit Antonio's erstaunt, zu den Seinigen geäußert haben: Dieser Mann würde der erste Ritter in der Christenheit sein, wenn er reiner Gesinnungen fähig wäre.[2] Eine nähere Verbindung kam jedoch nicht zu Stande, da Beide den Fürsten von Tarent scheuten, der, ein Todfeind der Caldoresken, die Würde des Großconnetabels bekleidete. Antonio aber, um dem Könige seinen guten Willen zu beweisen, vermochte den Kastellan von Aversa, dessen Freund er war, zur Uebergabe der Burg.

Zehntes Kapitel.

Nachdem Aversa verloren war, hielt Renatus seine Lage für so unsicher, daß er Frau und Kinder nach der Provence zurückschickte. Zugleich sollte ihr Bestreben sein, ihn von dorther mit Geld und Truppen zu unterstützen. Auch wurden Unterhandlungen solcher Art mit Alfons angeknüpft, daß dieser Letztere in den vollen Besitz des Königreichs gesetzt werden solle, nach seinem Tode jedoch, da er keine rechtmäßigen Erben habe, solle das Land an die Söhne des Renatus zurückfallen. Alfons hatte wenig Veranlassung, in solche Bedingungen einzugehn, und auch die dem Renatus leidenschaftlich

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Costanzo.*

ergebenen Neapolitaner widersetzten sich jeder Aussicht auf catalanische Herrschaft.

Unterdessen hatte Alfons, wiewohl fruchtlos, Pozzuoli und Torre del Greco belagert, die einzigen, außer Neapel, ihm in Campanien noch abspenstigen Orte, und Garzia Cavanilla hatte auch Benevent, durch Vertrag, in die Hände des Königs gebracht. Sodann hatte Caldora's Statthalter in Apulien sowohl Bari als andere Städte dem Fürsten von Tarent überliefert. Antonio, der bisher eine zweideutige Rolle gespielt hatte, glaubte nun, wenn er nicht Alles verlieren wolle, sich ernstlich der aragonischen Partei anschließen zu müssen. Er sandte daher seinen Sohn dem Könige als Geißel. Alfons gab denselben als Gesellschafter seinem eignen natürlichen Sohn Ferrante bei, den er, einen achtzehnjährigen Jüngling, kürzlich aus Spanien entboten hatte.

Wer die Mutter dieses Don Ferrante, der nachmals in der Geschichte Italiens eine so bedeutende Rolle spielte, gewesen sei, ist nie bekannt geworden. Da Alfons einmal geäußert haben soll, sie stünde höher als er selbst, so schloß man daraus, daß er mit seiner Schwägerin, Donna Catalina von Castilien, in einem unerlaubten Umgang gelebt habe. Wahrscheinlicher ist, daß sie eine Ehrendame seiner Gemahlin gewesen, welche Letztere vergiften ließ, worauf Alfons den Schwur solle gethan haben, die Königin niemals wiederzusehn, den er auch gehalten hat. [1]

Wie dem auch sei, Alfons hatte sich den Don Ferrante zum Nachfolger in dem Lande erkoren, dessen Eroberung er bald zum Ziele zu führen hoffen konnte. In diesem Falle versprach er auch dem Antonio Caldora reichen Ersatz für die in Apulien eingebüßten Besitzungen, die er dem Fürsten von Tarent zu entreißen keineswegs gewillt war. Unterdessen hatte sich Renatus an den Papst und an Francesco Sforza gewandt, die ihm schleunige Hülfe zusagten.

Francesco, welcher in Apulien Troja, Manfredonia, Lucera und andere Orte besaß, sandte den Cäsar Martinengo mit einem Heerhaufen, und dieser schloß sich an die Sforzeskische Besatzung an, die Victor Rangone in Troja befehligte. Auch Renatus schickte seinen Feldherrn Lionello, Grafen von Celano, nach dieser Seite. Alfons, der Cajazza und einige andere feste Plätze eingenommen, zog sich nun nach Apulien. Antonio Caldora verstärkte ihn mit 500 Reitern, da er selbst die Abbruzzen, wegen der Nähe Sforza's, der in den Marken stand, nicht verlassen wollte.

Troja liegt auf einem Hügel, der die apulische Ebene beherrscht. Die Stellung des Feinds war vortheilhaft; doch Alfons, der zuerst seine Anzahl ausgekundschaftet, bot ihm die Schlacht an. Rangone's Rat war, sich auf der Höhe zu halten und die Stadt zu vertheidigen. Martinengo jedoch glaubte den rechten Flügel des Königs umgehn zu können und warf sich in die Ebene. Durch eine Wendung schnitt ihn Alfons von der Stadt ab, und indem Jener sich wieder zu nähern strebte, entstand unter den Seinigen eine allgemeine Flucht. Der Graf von Celano mußte sich an einem Seil auf die Mauern von Troja emporziehn lassen. [2] Dem Francesco Severino gelang es, mit unerhörtem Sprunge über den Stadtgraben zu setzen. Ein eben so seltener Fall wird von einem aragonischen Ritter erzählt, der, den Feind verfolgend, bis in die Stadt hineinsprengte, aber wohlbehalten durch das entgegengesetzte Thor wieder hervorkam. So groß war die Verwirrung. Alfons selbst hatte sich zu weit hervorgewagt; er ward von einem Sforzesken angehalten, der ihn zum Gefangenen machen wollte und um seinen Namen befragte. Als jedoch Alfons mit entschiedener Fassung antwortete, er sei der König, fiel ihm Jener zu Füßen und ergab sich ihm als Gefangener. [1]

Das catalanische Heer begab sich hierauf nach Biccari, um dieses Kastell einzunehmen. Die Belagerten warfen volle Bienenkörbe auf den Feind herab, wodurch dieser erst zum Weichen gezwungen, sodann aber, durch den Mut des Ludovico Podio angetrieben, das Städtchen einnahm und plünderte. [2]

Unterdessen hatte Francesco Sforza seinen Bruder Alexander in's Königreich geschickt, und dieser hatte bei Chieti den Raimund Caldora auf's Haupt geschlagen und gefangen genommen. Sodann knüpfte Francesco Unterhandlungen mit Antonio an, und beredete ihn, die Partei des Königs, in dessen Heere er doch nur eine untergeordnete Rolle spielen könne, zu verlassen, wofür er seinen Oheim befreien wolle. Antonio, der gegen Alfons, wegen der Nichtzurückgabe von Bari, erzürnt war, fand sich zum abermaligen Wechsel geneigt, und schloß sich mit den Seinigen an die Sforzesken an. Vorher ließ er jedoch den König bitten, ihm seinen Sohn auf einige Tage nach Carpenone, wo die Mutter krank läge, zu senden, welches ihm auch Alfons bewilligte.

An demselben Tage, an welchem Alfons Caldora's Verrat erfuhr, verriet ihm ein Priester die Insel Capri, die er sogleich von seinen Galeeren besetzen ließ. Kurz darauf landete dort ein provenzalisches Schiff, von jener Uebergabe nicht unterrichtet, und fiel mit einer großen Geldsumme in die Hände der Catalanen, wodurch die letzte Hoffnung des Renatus, den Krieg mit einigem Erfolge fortzusetzen, zu Grunde ging.

Zwar hatte Eugen den Cardinal von Tarent mit einem Heere über die Gränze geschickt; aber dieser schloß bald darauf einen Waffenstillstand mit Alfons und zog sich wieder in's Römische zurück, wahrscheinlich weil dem Papste Francesco Sforza gefährlicher schien als Alfons. Die Genueser hatten den Arunzio Cibo mit 800 Bogenschützen nach Neapel gesandt, und von dorther kamen auch, von Zeit zu Zeit, Lebensmittel; gleichwohl wuchs die Not in Neapel täglich und das Getreide stieg zu ungeheuren Preisen. Das nicht waffentragende Volk mußte sich mit Kräuterkost begnügen. Denn Alfons hielt die Stadt bereits in strenger Belagerung und bemächtigte sich einer Bastei, die Renatus auf dem Pizzofalcone hatte erbauen lassen. [3] Dort ließ er seinen Sohn zurück und ging nach Pozzuoli.

Diese auf einem schroffen, in den Golf von Bajä sich hinausstreckenden Felsen erbaute Stadt war ihrer Lage nach unbezwingbar; da sie aber Alfons zu Land und Wasser umzingelte, zwang sie der Hunger zur Uebergabe. Diesem Beispiele folgte auch Torre del Greco. Auch Vico und Massa am sorrentinischen Vorgebirge wurden im Frühling 1442 von den Galeeren des Königs erobert, die Ebene

[1] *Zurita*
[2] *Cronichelle antiche*

[1] *Fazius*
[2] *Fazius*
[3] *Fazius*

von Sorrent, welche Stadt sich nicht ergeben wollte, verwüstet. Denn von dorther kamen noch häufig Barken mit Lebensmitteln nach Neapel.

Während dieser Zeit hatte Riccio da Montechiaro, unter dem Vorwand, daß er zu Alfonsens Partei gehöre, den Durchzug durch San Germano verlangt, den ihm der dortige Castellan Arnaldo Sanz bewilligte. Als er sich jedoch auf dem Marktplatze befand, nahm er den Arnaldo gefangen und brachte die Stadt in seine Gewalt. Hierauf belagerte er das feste Schloß, das auf der Höhe, unweit des Klosters von Monte Casino liegt. Alfons aber, davon unterrichtet, zog ihm in Eilmärschen entgegen. Sodann ließ er durch Mendoza den Berg umgehn, während er selbst die Truppen des Riccio von der Stadtseite angriff. Letzterer, der sich umzingelt sah, flüchtete zuerst mit den Seinigen in's befestigte Kloster und sodann nach den Gränzen des Kirchenstaats. San Germano öffnete dem Könige die Thore, worauf dieser zur Belagerung von Neapel zurückkehrte.[1]

Eilftes Kapitel.

Da geschah es, daß zwei Brüder, der Maurerzunft angehörig, durch den Hunger aus der Stadt getrieben wurden und sich zu Alfons, der sich gerade in Aversa aufhielt, begaben. Sie entdeckten ihm, daß sie früher an dem Aquädukt, der das Wasser von Ogliuolo nach Neapel bringt, gearbeitet und daß die Stadt durch diesen Zugang am leichtesten zu erobern sei. Alfons, höchst erfreut über diesen Vorschlag, theilte ihn den Seinigen mit, die ihn jedoch als schwierig und unnütz zurückwiesen, indem die ausgehungerte Stadt keinen langen Widerstand mehr zu leisten fähig sei. Der König beschloß jedoch diese Gelegenheit zu ergreifen, da er wußte, daß Antonio Caldora mit den Sforzesken sich anschicke, Neapel zu entsetzen.[2]

Das Nöthige wurde verabredet, den Maurern große Belohnungen versprochen. Die Sache wurde jedoch in der Stadt ruchbar, und Renatus befahl zweien Anführern, die Wasserleitung zu wahren, und diese ließen innerhalb des Aquädukts eine dreifache Mauer erbauen, durch welche, vermöge eines Gitters, das Wasser seinen Durchfluß nehmen konnte.

Am Frohnleichnamsfeste, das Renatus feierlich beging, kam ein Neapolitaner aus dem aragonischen Lager in die Stadt und erzählte, Alfons hätte behauptet, binnen achtzehn Stunden in Neapel sein zu wollen. Dieß wurde jedoch als leere Drohung verachtet. Die der Wasserleitung Vorgesetzten bedienten sich zur Untersuchung derselben eines gewissen Sacchitello, welcher aber, wahrscheinlich von den Feinden bestochen, einen ungetreuen Bericht abstattete. Wenigstens verschwand er kurz darauf aus der Stadt, indem er sich von der Mauer hinunterließ.[3]

An einem Abende in den ersten Tagen des Junius 1442 beorderte Alfons 200 Mann, welche sammt den beiden Maurern, mit Fackeln versehen, durch einen außerhalb Neapel gelegenen Brunnen in den Aquädukt hinabstiegen. Sobald die Ersten in der Stadt seien, solle der Letzte ein Zeichen geben, auf welches der König mit dem Heere gegen die Stadtmauern vorrücken sollte. Alfons wartete lange vergeblich, endlich rückte er vor; da aber von den Seinigen keine Stimme laut wurde, zog er sich wieder zurück, indem er sie für verunglückt hielt. Dieser Zufall schlug ihm zum Vortheil aus, da die Wachen auf den Zinnen, als sie ihn abziehen sahen, nachlässiger wurden und zum Theil der Ruhe pflegten.

Die Ursache jedoch der langen Zögerung Derjenigen, die sich in der Wasserleitung befanden, war die vorgefundene Sperrmauer, welche erst zerstört und sodann der Weg geebnet werden mußte. Die Soldaten, die der Niedrigkeit des Gewölbes wegen blos mit Armbrüsten und kurzen Piken bewaffnet waren, kamen endlich an den ersten Brunnen innerhalb der Stadt, unweit des Thors S. Sofia. Mit großen Schwierigkeiten war das Emporklettern im Brunnen verbunden, das sie jedoch, indem sich Einer auf die Schultern des Andern stellte, ausführten.[1] Die Maurer steigen zuerst hinauf und sehn sich in einer kleinen Wohnung, wo sie eine alte Frau mit ihrer Tochter finden. Die Alte, welche Lärm schlagen will, wird theils mit Gewalt, theils mit Versprechungen zurückgehalten, indem auch die Tochter die Partei der Ankömmlinge ergreift. Vierzig Mann sind auf diese Weise glücklich emporgestiegen, da man sogleich Strickleitern hinabgelassen hatte. Da pocht der von der Arbeit zurückgekommene Sohn der Alten an der Thüre. Man beschließt ihn zu töten, wird jedoch von den Bitten der Mutter zurückgehalten. Als dieser nun, bei geöffneter Thür, die Gewaffneten wahrnimmt, ergreift er die Flucht und ruft durch die Straßen, daß der Feind in der Stadt sei. Die Soldaten, in Verzweiflung, stürzen aus dem Hause, um sich über die nahe Stadtmauer zu retten. Da sie aber dieselbe schlecht beschützt finden, töten sie die Wachen und suchen das Thor zu öffnen. Dieser Versuch mißlingt und sie bemächtigen sich des nächsten Thurms, auf dem sie die aragonische Fahne aufpflanzen. Alfons, der unterdessen das verabredete Zeichen erhalten, war wieder umgekehrt. Es war allmälig Tag geworden, und Renatus eilte sogleich mit einer Schaar nach dem Thor S. Sofia. Die Eingedrungenen werden hart bedrängt und Viele retten sich durch einen Sprung von der Mauer in's Freie. Renatus tötet Mehrere mit eigner Hand. Alfons läßt auf der Außenseite Sturmleitern anlegen. Ein Pferd, dessen sich ein Catalane bemächtigt, vermehrt die Verwirrung; denn Renatus glaubt, die feindliche Reiterei sei durch ein offenes Thor gedrungen.[2]

Unterdeß vernahmen 500 gepanzerte Genueser, welche das Thor S. Gennaro bewachten, das aragonische Heer sei in der Stadt. Da sie den tödtlichen Haß der Catalanen gegen die Genueser kannten, verlassen sie ihren Posten und flüchten sich in's Castel nuovo. Das oben erwähnte Thor lag damals, bei kleinerem Umfang der Stadt, unweit des Frauenklosters Donna Regina. Einige Nonnen, welche bei dem Heere des Königs Verwandte und Brüder hatten, steigen auf das flache Dach und geben den Feinden Winke, sich dieser schwachbesetzten Seite zu nähern.[3] Pedro de Cardona mit 400 Mann eilt sogleich dem Thore zu, und ein gewisser Spiccicaso, der ein Handgeld verdienen wollte, läßt ihnen Strickleitern von der Mauer hinab.

[1] *Fazius.*
[2] *Cronica di Napoli.*
[3] *Cronica di Napoli.*

[1] *Fazius.*
[2] *Collenuccio.*
[3] *Giornali del Duca.*

Bald war nun die Stadt voll von Feinden und das Thor S. Sofia ward gesprengt. Renatus, um nicht gefangen zu werden, zog sich in's Castel nuovo zurück. Vier Stunden lang plünderten die Catalanen Neapel; endlich zeigte sich Alfons und gebot bei Todesstrafe, der Plünderung Ziel zu setzen.

Bei Renatus befanden sich von neapolitanischen Edeln vor Allen Giovanni Cossa und Ottino Caracciolo. Da Weib und Kinder des Erstern im Castel Capuano wohnten, so ließ Renatus, bei freiem Abzug, dieses Letztere dem Könige übergeben, da es aus Mangel an Lebensmitteln ohnedem nicht zu behaubten war. Er selbst schiffte sich auf einem genuesischen Schiffe, das einen Tag nach der Eroberung Neapels am Castel nuovo mit Lebensmitteln gelandet war, ein; oft die sehnsüchtigen Blicke nach der schönen Stadt zurückwendend und sein eignes Schicksal verwünschend.[1] Auch er sollte des oft erprobten Sprüchworts gewahr werden, daß die Lilie in Italien keine Wurzeln schlägt. Zuerst ging er nach Pisa und von dort nach Florenz zu Papst Eugen. Später ließ er auch Castel nuovo überliefern, unter der Bedingung, daß Giovanni Cossa und Ottino Caracciolo von Alfons Verzeihung erhalten sollten, welches bewilligt ward. Auch mußte Alfons dem Castellan, einem Genueser, Namens Antonio Calvo, die große Geldsumme ausbezahlen, welche Renatus diesem Letztern schuldig war. Das Castel St. Elmo wurde schon früher eingenommen.

Kurze Zeit nach dem Fall von Neapel zog Alfons mit dem Heere nach den Abbruzzen, wo Antonio Caldora und Giovanni Sforza mit auserlesenen Truppen standen. Antonio beeilte sich nicht, dem Könige entgegenzukommen, da er ihn vielmehr in den ihm selbst ergebenenen Provinzen, deren Oertlichkeit ihm genau bekannt war, erwarten wollte. Er stand zwischen Castel di Sangro und Trivento. Der König rückte bis Isernia vor und nahm diese Stadt. Hierauf ging er nach Carpenone, wo Caldora's Familie und Schätze sich befanden. Antonio Reale, Caldora's Milchbruder, versprach den Ort in vier Tagen zu übergeben, wenn keine Hülfe sich zeige; wahrscheinlich in der Absicht, Alfonsens Heer bei Carpenone festzuhalten. Caldora kam indessen heran und suchte den König in dem engen Thal einzuschließen, das von dem Berge, auf dem Carpenone liegt, und zweien andern gebildet wird. Getheilt waren die Meinungen im aragonischen Lager, ob hier eine Schlacht zu liefern sei. Ventimiglia riet hiezu, wofern die unschätzbare Person des Königs nicht zugegen wäre. Alfons erwiederte, seinetwegen solle eine große That nicht unterbleiben, und setzte den Helm auf.[2]

Indessen gelang es, durch einen gefangenen Calboresten den Paolo Sangro, einen der besten von Antonio's Haubtleuten, zu bestechen. Die Schlacht begann hierauf mit großer Hartnäckigkeit von beiden Seiten und neigte sich zuerst zum Vortheile Caldora's, der das erste Treffen des Königs durchbrach. Aber da Alfons immer neue Mannschaft voranschickte, da ein Theil der Calboresten, um das Gepäck der Catalanen zu plündern, sich entfernt hatte, da endlich Paul Sangro mit seiner Schaar unter dem Ruf: „Aragona! Aragona!“ sich gegen die Seinigen umwandte, erfolgte in Caldora's Heer allgemeine Flucht und Entmutigung. Antonio, der sich einen Ausweg mit dem Schwerte bahnen wollte, wehrte sich mit großer Tapferkeit gegen acht bis zehn catalanische Reiter. Da kam Alfons herbei und rief dem Umzingelten zu: Graf! Ihr habt uns lange genug zu schaffen gemacht; es ist nun Zeit, daß wir zu Tische gehn.[1] Antonio sprang hierauf vom Pferde und ließ sich vor dem Könige auf ein Knie nieder, der ihn jedoch wieder aufsitzen hieß. Unterdessen war Giovanni Sforza mit fünfzehn Reitern nach der Gränze entflohn.

Carpenone öffnete nun die Thore. Nachdem der König gespeist hatte, ließ er den ganzen Schatz des Antonio Caldora, von dessen Vater gesammelt, vor sich bringen. Außer einer großen Summe in Gold, fanden sich eine Menge von Kostbarkeiten. Alfons aber eignete sich nichts zu, als einen krystallenen Becher.[2] Alles Andere übergab er der Gemalin Antonio's, Sergianni's Tochter. Dem Antonio selbst ließ er alle Erbgüter der Familie; nur die von den beiden Caldora's zu Lehn getragenen vertheilte er unter die Getreuen seines Heers. Gerechtigkeit, pflegte er zu sagen, sei blos den Guten angenehm, Milde aber auch den Schlechten.[3]

Hierauf übersandten Aquila und andere Städte freiwillig ihre Schlüssel. Alfons zog durch Apulien, nahm die Sforzeskischen Besitzungen weg, und brachte das ganze Land zur Ruhe. So gelangte er nach zwei und zwanzigjähriger Ausdauer in den friedlichen Besitz des Königreichs. Beruhte sein Unternehmen auf einem strafbaren Ehrgeiz, so haben wenigstens seine Nachkommen theuer dafür gebüßt.

Zwölftes Kapitel.

Für den Jänner des folgenden Jahrs 1443 hatte Alfons ein Parlament nach Benevent zusammenbeschieden, da er Neapel als eine ihm abgeneigte Stadt betrachtete. Die Neapolitaner baten jedoch dringend, daß jene Zusammenkunft nach alter Weise in der Kirche S. Lorenzo zu Neapel gehalten werde. Alfons bewilligte dieß mit Freuden, verschob aber seinen Einzug, da ihm ein Triumph nach Art römischer Feldherrn sollte bereitet werden. Die Mauern der Stadt wurden beim Carmine niedergerissen, um den hohen Wagen aufzunehmen. Dieser war vergoldet, der Sitz von Purpur, vier weiße, prächtiggeschirrte Pferde zogen ihn. Ueber ihm trugen Zwanzig aus den ersten Häusern den Baldachin. Nur der Fürst von Tarent wollte sich zu dieser demütigen Rolle nicht bequemen und ritt neben dem Wagen her.[4] Der König trug ein seidnes, mit Zobel besetztes Kleid, sein Haubt war unbedeckt; denn den Lorbeerkranz, den man ihm anbot, wollte er nicht annehmen. Indem er die sämmtlichen Sitze in der Stadt durchzog, die mit Blumen bestreut und mit Teppichen behangen waren, begrüßten ihn dort, unter Gesang und Musik, die tanzenden Frauen.[5]

Hinter dem Wagen gingen Clerus und Adel, und es folgten sodann einige festliche Aufzüge, unter denen sich besonders der von den Florentinern veranstaltete auszeichnete. Zwölf schön gekleidete Jünglinge, mit klingendem Roßgeschirr, ritten voraus. Ihnen folgte die Fortuna mit ihrer Kugel. Sodann erschienen die Tugenden. Gerechtigkeit am

[1] *Fazius.*
[2] *Fazius.*

[1] *Cronica di Napoli.*
[2] *Collenuccio. Fazius. Panormita* u. s. w.
[3] *Panormita.*
[4] *Cronica di Napoli.*
[5] *Fazius.*

höchsten, und hinter ihnen ein gekrönter Julius Cäsar, der vor den König trat und ihm die Tugenden vorstellte. Du hast sie bisher gepflegt, sagte er, bewahre sie bis an's Ende! Denn nicht sie, wohl aber das Glück ist unsicher. Doch bitte ich zu Gott, daß er dir dein Glück erhalte und der Stadt Florenz ihre Freiheit! [1] Hierauf folgten ähnliche Züge der Spanier und Neapolitaner.

Vom Parlamente wurde dem Könige eine Beisteuer von einem Dukaten für den Feuerherd bewilligt und sein Sohn Ferrante als Nachfolger und Herzog von Calabrien anerkannt. Später erschien auch die Investitur des Papstes.

Jener Triumphzug jedoch sollte durch ein plastisches Kunstwerk dargestellt und verewigt werden, welches noch bis auf den heutigen Tag über dem innern Portal des Castel nuovo wahrzunehmen. Dieses vorzügliche und seiner Zeit voraneilende Werk wird vom Vasari dem Giuliano da Majano, einem Florentiner, zugeschrieben. Aus einer Grabschrift in der Kirche S. Maria nuova erhellt jedoch, daß es von einem Mailändischen Meister, Pietro di Martino, verfertigt worden, der, von Alfons in den Ritterstand erhoben, erst 1470 starb. [2]

So viel scheint gewiß, daß Alfons auch den Giuliano mit großen Ehren überhäufte und dessen Leichenbegängniß auf das Feierlichste begehen ließ. Das Castel nuovo ließ er verschönern, den Molo vergrößern, die Grotte des Posilipps erweitern. Außer der Kunst erfreute sich auch die Wissenschaft, zumal Geschichtschreibung und Gottesgelehrtheit, seines ausgezeichneten Schutzes. Er rühmte sich, die ganze Bibel vierzehnmal durchlesen zu haben, und besuchte häufig die theologischen Hörsäle. [3] Mit seinem Lehrer Panormita pflegte er die alten

[1] *Panormita.*
[2] *Eugenio, Napoli Sacra. Summonte.*
[3] *Panormita.*

Historiker zu lesen. Den Livius und Cäsars Commentarien führte er beständig bei sich. Bei der Belagerung von Gaeta wollte er sich der Steine aus Cicero's nahgelegener Villa nicht bedienen, wiewohl daran Mangel war.

Die Gelehrten seiner Zeit wurden reichlich von ihm beschenkt, unter ihnen Lorenzo Valle, der ihm den Herodot und Thucydides übersetzen mußte. Von Georg von Trapezunt ließ er den Aristoteles, vom Poggio die Cyropädie übertragen, vom Filelfo den Xenophon und einige Lebensbeschreibungen des Plutarch, wofür er jenem 12,000 Thaler und zwei Ringe von großem Wert schenkte. Als er hörte, daß der Kanzler des genuesischen Senats, Jakob Bracello, beschäftigt sei, den Krieg der Republik gegen die Catalanen zu beschreiben, schickte er ihm eine reiche Halskette mit goldnem Gehänge, auf welchem auf einer Seite die Wahrheit, auf der andern der Ruhm abgebildet waren. [1] Einen Hof ohne Gelehrte pflegte er eine sternlose Nacht, Könige ohne Bildung gekrönte Gimpel zu nennen.

Was das Aeußere betrifft, so war Alfons von mittlerer Statur und zart gebaut, die Farbe bleich, das Angesicht heiter, die Nase gebogen und das Haar dunkel. Von Hochmut war er so weit entfernt, daß er einmal einem Bauern seinen Esel aus dem Kote ziehen half, und bei der Belagerung von Pozzuoli, als das Meer den Leichnam eines Genuesers ausspülte, ließ er denselben beerdigen und schnitzte selbst das hölzerne Kreuz, um es auf den Hügel zu pflanzen. [2] Als ihm einmal ein Höfling zum Verdienst anrechnete, daß er Sohn, Bruder und Enkel eines Königs sei, antwortete er mit einem Vers Dante:

Che sol grande è colui chi per se splende. [3]

[1] *Mazzella.*
[2] *Panormita.*
[3] *Mazzella.*

Ursprung der Carraresen und ihrer Herrschaft in Padua.

Historisches Fragment.

1833.

Nach dem Untergang der schwäbischen Kaiser und dem Sturz Ezzelin's von Romano, bekam auch in Padua, wie überhaupt in Italien, die welfische Partei das Uebergewicht, und die Stadt regierte sich über ein halbes Jahrhundert lang als glücklicher Freistaat, reich an Pferden und Waffen, wie uns ein Zeitgenosse berichtet, mit Thürmen wohl versehen, durch edlere Bauwerke ausgeschmückt. Dieser friedliche Zustand aber wechselte schnell, als Kaiser Heinrich von Luxemburg diesseits der Alpen erschien, um seinen Römerzug anzutreten. Geldmangel war der charakteristische Begleiter der Römerzüge. Heinrich war geneigt, den Paduanern Vicenza zu verhandeln; die Paduaner jedoch verschmähten eine Stadt zu kaufen, die sie bereits seit geraumer Zeit in Besitz hatten. Hierauf sandte Heinrich den Can Grande della Scala, den er zu seinem Statthalter in Verona ernannt hatte, gegen sie ab, und Vicenza ward eingenommen. Auf den Rat des Bischofs von Genf unterhandelten nun die Paduaner mit dem Kaiser, und erkauften ihre Freiheit mit 100,000 Gulden, indem sie noch einen jährlichen Tribut von 20,000 als Versprechen hinzufügten. Thörichter Weise aber, und ehe sie noch einen Vortheil davon gezogen, brachen sie diesen Vertrag, bei vorherrschendem Einflusse der erhitzten welfischen Jugend, welche der geringen Macht des Kaisers spottete. Auch starb Dieser bald; aber der Friedensbruch hatte nichts destoweniger einen mehrjährigen Krieg mit Can Grande zur Folge, welcher fortwährend zum Vortheil des Letzten ausschlug. Vergebens vermittelten die Venetianer.

Unter den damaligen vornehmen Häusern von Padua waren die Carraresen die Angesehensten, oder doch den Angesehensten gleich. Verschiedenes wird über ihren Ursprung berichtet. Nach Einigen sollen sie aus Frankreich eingewandert, nach Andern eine lombardische Familie gewesen sein. Auf einem Stammbaume wird ihr Geschlecht bis in die Zeit Karl des Großen zurückgeführt, und bald waren sie als Grafen von Anguillara bereits mächtig in der Lombardei. Bei einer Belagerung gingen jedoch die wichtigsten Dokumente dieses Hauses verloren, da einige Frauen, welche sie bei sich führten, in dem See, über den sie sich zu flüchten dachten, ertranken. So viel scheint gewiß, daß die Familie von Kaiser Heinrich dem Vierten mit Carrara, einem sieben Miglien von Padua entlegenen Städtchen, belehnt wurde; daher Namen und Wappen.[1] Friedrich Rotbart bekräftigte die Schenkung, wichtiger Dienste dieses Geschlechts eingedenk. So mochten sie sich lange Zeit als Giebelingen behauptet haben, bis ein heftiger Zank, den ein Anguillara in Gegenwart Friedrichs des Zweiten mit Ezzelin führte, die Spaltung hervorbrachte, wodurch die Carraresen zur welfischen Partei übertraten, oder sich wenigstens in der Mitte hielten, und um die Volksgunst bewarben. Dieß erhellt wenigstens daraus, daß sie in Padua Reichthum und Ansehen zu einer Zeit genossen, in welcher die Giebelingen aus der Stadt verbannt waren.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts stand Jacob von Carrara ausgezeichnet unter den Mitgliedern seines Hauses. Sein Charakter erinnerte an Cosmus von Medicis, wiewohl er diesem Letztern an Freigebigkeit nicht wohl gleich kommen konnte. Doch that er, so viel in seinen Kräften stand, um sich das allgemeine Wohlwollen zu erwerben. Als einmal ein dem Adel abgeneigter Bürger vor Gericht seine Stimme heftig gegen ihn erhob, flüsterte er demselben die Drohung in's Ohr, ihm die Zunge abschneiden zu wollen; worauf er ihm einen Wagen voll Getraide und ein darauf gebundenes Schwein in's Haus schickte. Sein Widersacher ließ sich hierdurch augenblicklich beschwichtigen. Mit dieser übrigens leicht zu erwerbenden Menschenkenntniß verband Jacob von Carrara entschiedene kriegerische Talente, und wir lesen auf seiner Grabschrift:

Vir fuit hic magnus membris, et corpore fortis,
Doctus et armatae disponere facta cohortis.

Im Jahre 1314 jedoch geriet er in die Gefangenschaft des Scaligers, und dieser sandte ihn nach

[1] Was von Ferrara nach Padua fährt, sieht Carrara rechts, unweit des Fleckens Battaglia. Anguillara liegt an der Etsch, einige Meilen von der Mündung. Der obenerwähnte See heißt noch heut zu Tage Lago delle Donne. Aus ihm fließt der sogenannte Canal de' Cuori aus, der sich in die Lagunen von Brondolo ergießt.

Padua zurück, um den Frieden zu unterhandeln, den er auch wirklich zu Stande brachte, wiewohl sich namentlich Maccaruffo Maccaruffi, ein angesehener Paduaner und mit dem Markgrafen von Este verschwägert, widersetzte. Auch konnte Padua nicht lange den Verlust von Vicenza verschmerzen, und nach drei Jahren brachen abermalige Feindseligkeiten aus. Die Paduaner wollten Vicenza überrumpeln, wurden aber zurückgeworfen, und Can Grande eroberte in kurzer Zeit Monselice und ein Paar andre in der Nähe gelegene Ortschaften, und bedrängte Padua selbst. Hierauf ließ er abermals Friedensbedingungen vorschlagen. Das eroberte Land sollte er zeitlebens behalten, und die vertriebenen Giebelingen sollten nach Padua zurückkehren dürfen. Maccaruffo widersetzte sich wiederum, da er den Verlust der Freiheit unter diesen Bedingungen als unvermeidlich ansah, Jacob von Carrara jedoch, der fortwährend für den Frieden stimmte, drang durch, und vergebens erregte Maccaruffo einen Aufstand, um den Volksbeschluß zu hintertreiben. Was er voraussah, traf ein. Die Giebelingen kamen nicht als Bürger, sondern als Rächer in die Stadt; viele Welfen wurden erschlagen, ihre Häuser niedergerissen. Die Maccaruffi, nebst vielen Familien, waren bereits vor dem Einzug jener Gäste nach Ferrara zu dem Estenser entflohen.

Sobald ein Staat von zwei Parteien zerrissen wird, die sich gleich stark gegenüber stehn, wird Einzelherrschaft unvermeidlich. Von den italiänischen Republiken haben blos die Venetianer die Freiheit auf die Dauer genossen und gekannt, weil sie keiner fremdartigen Idee Zugang verstatteten, und nur die Größe ihres Vaterlands im Auge behielten. Alle Städte des festen Landes wurden, freilich nicht durch ihre eigene Schuld, in den Streit zwischen Reich und Kirche gewaltsam hineingerissen, mit dem sie eigentlich nichts zu schaffen hatten. Aber es war unmöglich, ihn zu vermeiden. Die Kaiser kamen, die Päbste wüteten und Italien bezahlte die Zeche. Ein regsames, ganz für Freiheit und Selbstständigkeit, mehr als irgend ein anderes, geborenes Volk, mußte sich in Jahrhunderte langen Kämpfen verbluten, bis es zuletzt völlig gelähmt wurde. Von einem richtigen Instinkt geleitet, wählten sich die meisten der einzelnen Freistaaten einheimische Oberherrn, um wenigstens einen Theil ihrer Eigenthümlichkeit zu retten.

So erging es auch im Jahr 1518 den Paduanern. Schon der Scaliger hatte, als Jacob von Carrara sich bei ihm als Gefangener befand, darauf hingedeutet. Jacob war der Liebling des Volks, und die Giebelingen verdankten ihm ihre Rückkehr. Er wurde am 24. Juli zum Herrn von Padua gewählt, wiewohl er eine Zeit lang gezögert hatte, diese Würde anzunehmen. Nachgehend wurde er nach dem Rathause geführt, man übergab ihm den Gonfalon des Volkes, welcher weiß, mit einem roten Kreuz in der Mitte, geziert war, und sodann das Gesetzbuch, auf welches er den herkömmlichen Eid ablegte. Dieß Ereigniß zu feiern, ward ein Wettrennen veranstaltet, das alljährlich wiederholt wurde.

Um sich auch die Neigung der Venetianer zu erhalten, ernannte der neue Herrscher einen Gradenigo zum Podesta, aus welcher Familie auch seine Gemahlin, eine Tochter jenes berühmten Dogen Peter Gradenigo, stammte. Mit Can Grande hatte er einige Monate später eine Zusammenkunft in Monte Galda, einer Villa am Bacchilione. Bei dieser Gelegenheit wird erzählt, daß beide an einem engen Durchgang anlangten, und keiner vorausgehen wollte. Ein gegenwärtiger Schalksnarr rief: Der Dümmste soll den Vorrang haben! worauf der Carrarese aus Bescheidenheit zuerst über die Schwelle trat. In seinen Unterhandlungen mit Can Grande zeigte er sich aber keineswegs des obigen Beiworts würdig; denn er vermied mit Klugheit die Falle, welche ihm der Scaliger zu legen suchte. Dieser betrachtete die Herrschaft der Carraresen blos als eine Staffel seines eignen Throns in Padua, dessen Bewohner er zuerst durch den Geist der Unterwürfigkeit kirre zu machen suchte. Vor allem verlangte er, daß Jacob die Welfen, welche die Stadt freiwillig verlassen, als verbannt und ihrer Güter verlustig erklären solle, was Jacob standhaft verweigerte. Denn er fühlte wohl, daß der Scaliger ihn auch mit den Welfen zu verfeinden strebe, da die Giebelingen ohnedem von Can Grande's Partei waren. Um den Frieden noch mehr zu befestigen, stiftete er ein Verlöbniß zwischen seiner eignen noch unmündigen Tochter Taddea und dem Neffen des Scaligers Mastino. Ein Bündniß, das zehn Jahre später, nach Jacobs Tod, wirklich zu Stande kam. Merkwürdig ist der Stammbaum, den man im siebzehnten Jahrhundert (zu Ehren der carraresischen Familie Pappafeva) von dieser Taddea entworfen, und woraus auf historischem Wege hervorgeht, daß alle damaligen gekrönten Häubter Europa's von ihr abstammen, Türken und Moskowiten, wie sich von selbst versteht, ausgenommen. Die Sache wird begreiflich, wenn man erwägt, daß Beatrix, Taddea's Tochter, ihrem Gemahl, dem Bernabo Visconte, zwölf Töchter gebar, welche sämmtlich in fürstliche Häuser vermählt wurden. Eine derselben war die Großmutter Friedrichs des Dritten, die Gemahlin des bei Sempach gebliebenen Leopolds.

Der Scaliger, der Padua's auf alle Weise sich bemächtigen wollte, haschte nach Vorwänden zum Krieg. Er wußte die beiden Markgrafen von Este, Obizzo und Rinaldo, zu gewinnen und mit ihnen den Maccaruffo, der neidisch auf die Carraresen hinblickte. Hierauf verlangte er, Jacob solle die entflohenen Welfen wieder aufnehmen. Jacob, der wenig dabei zu verlieren hatte, erwiederte, sie möchten kommen, da sie Niemand verbannt habe. Can Grande, der sich betrogen fand, warf nun die Maske ab. Er wolle, hieß es, die Volksfreiheit von Padua wieder herstellen. Jacob rief nun die Stadt zur Vertheidigung auf, da die von einem Giebelingen angebotene Freiheit Niemanden täuschte. Can Grande belagerte Padua von allen Seiten, schnitt der Stadt das Wasser ab, und erbaute in der Nähe derselben bei Lassanello ein kleines Castell, Isola della Scala. — — —

Lebensregeln.

1817.

An honest man 's the noblest work of God.
Pope.

1.

Lies die Vorschriften, welche hier folgen, oft; präge sie dir genau ein, und laß den Vorsatz, ihnen treulich nachzuleben, immer fester, lebendiger, und laß ihn unverbrüchlicher in dir werden, als ein Schwur ist.

2.

Deine Religion sei die der Vernünftigen. Sie bestehe im Glauben an die große, Alles durchdringende Seele, deren Körper wir die Welt nennen; im Glauben an eine Vorsehung, deren lenkende Gegenwart alle Vorfälle deines Lebens dir unverkennbar bewiesen.

3.

Laß keine Zweifel, keine Zweifler dich irre machen. Es ist weder möglich, noch denkbar, daß du, mit menschlichem Verstande, die Gottheit und die ursprüngliche Erschaffung der Dinge begreifen könnest, da du nur einen so kleinen Theil des Universums übersiehst, und selbst diesen nur sinnlich und von außenher erkennst. In's Innere der Natur, sagt uns Haller mit Recht, dringt kein erschaffner Geist.

4.

Denke aber deßhalb nicht verpflichtet zu sein, Dasjenige als wahr anzunehmen, was dir von den Menschen überliefert worden. Sobald du einmal die Vernunft unterdrücken mußt, so hat dein Glaube weder bestimmtes Ziel, noch Gränze. Du möchtest dann das Schicksal jenes englischen Bischofs haben, dem die Mysterien des Christenthums nicht genügten, und der es, in der guten Meinung, sich im Glauben zu üben, so weit brachte, daß er auch die Feen-Märchen für wahrhaftige Dinge hielt.

5.

Die Vorsehung zu glauben, die du niemals körperlich erkennen kannst, ist der Beschränktheit deiner menschlichen Natur angemessen, aber denke nicht, Gott könne fodern, daß du Dinge anerkennst, die dem gesunden Verstande widersprechen, den er dir gab, durch den du ihm angehörst.

6.

Theile nur Denen deine Grundsätze mit, die von gleichen oder ähnlichen beseelt sind. Laß die herrschende Religion unangefochten. Niemand, der sich nicht selbst überzeugt, wird von dir überzeugt werden. Die Weltverbesserung geht einen sehr langsamen Weg. Laß die Zeit gewähren. Alle Anschläge einer plötzlichen Aufklärung mißlangen.

7.

Sogenannte Religionsstreite führe niemals, und breche das Gespräch ab, sobald man dir Gelegenheit dazu geben möchte.

8.

Ehre im Christenthum die Reinheit seiner Moral und Alles, was geehrt zu werden verdient. Ehre in seinem Stifter, was dir bei einem Platon oder Marc-Aurel Bewunderung ablockt, und noch mehr als dieß. Er fühlte mehr, was das schwache Menschengeschlecht zumeist bedürfe — feste Bestimmung seiner schwankenden Meinungen, untrügliche Aussichten. Er glaubte sich berechtigt und berufen, Dasjenige, im Namen der Gottheit selbst zu verkündigen als gewiß und unfehlbar, was er in seiner großen Seele für wahr und unumstößlich hielt; nämlich daß alles Gute gute, alles Böse aber endlich böse Früchte erzeugen müsse. Gewiß wurden viele jener Dogmata, die späterhin seine Jünger und deren Nachfolger ausbreiteten, niemals von ihm beabsichtigt.

9.

Die Idee der Gottheit wird dich unausweichlich zu dem Glauben einer Fortdauer der Geister führen, ohne welche das Leben ohne Sinn wäre. Nicht der Geist verläßt den Körper, wie man gewöhnlich sagt, sondern der Körper, welcher der Abnahme und dem Tode, vermöge seiner Materie unterworfen ist, verläßt notgedrungen den Geist, und obgleich dieser fortbesteht, so muß uns doch die Sichtbarkeit seiner Wirkungen verborgen bleiben, sobald der Körper die Werkzeuge versagt hat. Die Stockung der Lebenssäfte, die Verengung der Blutgefäße, oder eine Bleikugel, eine Giftpflanze, die für den Leib zerstörend sind, stehen zu wenig in Relation mit unserer Denkkraft und sind zu wenig homogen mit ihr, um ihr den mindesten Schaden bringen zu können.

10.

Deine Vernunft, gleichsam ein Ausfluß des Weltgeistes, würde nicht irren können, wenn sie

nicht auf eine unbegreifliche Weise mit dem Körper vereinigt und von ihm beschränkt wäre. Je mehr also jene von körperlichen Motiven und Einwirkungen beherrscht wird, desto mehr mißtraue ihr.

11.

Versäume den Körper nicht, von dem dein ganzes Erdensein abhängt. Unterrichte dich, was ihm frommt und was ihm verderblich ist. Verachte ihn nicht; aber auf der andern Seite bedenke, wie sehr er eine träge, unbrauchbare und verwesende Masse sei, sobald er des Lebens, das ihn beseelte, ermangelt.

12.

Quäle dich nicht mit Mutmaßungen über ein künftiges Sein. Sobald du die Zwecke deines jezigen immer vor Augen hattest, so ist dein Leben vollendet, wenn dich auch der Tod mitten unter deinen Hoffnungen und Plänen hinwegnimmt.

13.

Der Zweck deines Lebens sei Vervollkommnung im Guten. Gut ist Alles, was zur Gesundheit deines eignen Körpers und Geistes, wie jener anderer Menschen beiträgt.

14.

Aufrichtiges Wollen genügt, um das Gute rein zu erkennen. Aber nur Nachdenken und Aufmerksamkeit auf uns selbst, führen zu jenem schnellen Scharfblick und jener Feinheit der Unterscheidungskraft, die bei den mannichfachen und verwickelten Ereignissen unsers Lebens so nötig sind.

15.

Verliere nie jenen Lebenszweck aus den Augen, auch bei Kleinigkeiten niemals. Glaube, daß keine Handlung so geringfügig sei, um nicht irgend eine Tugend durch sie zu fördern. Bei körperlichen Schmerzen und unangenehmen Geschäften übe mindestens die Geduld, deren der Mensch so sehr und so oft bedarf, und welche die beste Schützerin ist gegen die üble Laune.

16.

Der Gute trägt nicht allein durch ausdrückliche That und Belehrung zum Wohl Anderer bei. Sein Leben gleicht vielmehr einem fruchttragenden Schattenbaume, bei dem jeder Vorübergehende Labung und Schutz findet, der uneigennützig und selbst unwillkürlich auf das umgebende Erdreich glückliche Keime ausstreut, wodurch er Gleiches, ihm selbst Aehnliches hervorbringt.

17.

Was du thust, vertraue auf die Vorsehung, und vertraue auf dich selbst. Eines von diesen ohne das Andere wird dir selten frommen; aber Beide vereinigt retten dich aus jeder Lage, ermutigen dich in jedem Unternehmen.

18.

Droht ein Unfall dich in die tiefe Schwermut der Verzweiflung hinabzustoßen, ermanne dich an deiner göttlichen Natur. Was könnte Den zu Boden schlagen, dessen Wille frei ist, und Keinem unterworfen?

19.

Wende alle Mühe an, wie der weise Seneca sagt, daß du dich durch irgend eine Gabe bemerkenswert machest.

20.

Aber wende dich nicht blos nach einer Seite. Strebe nach deutlichen Begriffen über Alles. Gieb keine Wissenschaft ganz auf, denn die Wissenschaft ist nur eine.

21.

Befolge auch Garve's Rat: die Kunst und Klugheit, den ganzen Menschen wenigstens erträglich zu zeigen, wenn er gleich nur durch eine Seite seinen wahren Ruf in der Welt erhält: dieß ist es, was dem vernünftigen Manne zu erreichen obliegt.

22.

Beständige Thätigkeit und tägliche Betrachtung deiner selbst und der Wege der Gottheit, seien dir Losungsworte. Sie werden jeden Fehltritt von dir abwenden.

23.

Gönne dir übrigens so viele Erholung dir nötig ist, aber auch nicht mehr, wenn nicht ein unangenehmes Gefühl dein Lohn sein soll.

24.

Zwinge dich zur bösen Stunde zu keiner Arbeit, die dir nicht ausdrücklich Pflicht ist. Hasse aber auf der andern Seite den Aufschub, den Young mit Recht den Dieb der Zeit nennt. Diese Regeln haben ihre Ausnahmen, die sich nicht mißkennen lassen.

25.

Bringe Abwechslung in deine Studien und Lektüren. Wer nur wenig auf einmal liest, behält dieß Wenige desto besser.

26.

Hüte dich vor allzu vielem und schnellem Lesen. Lies vielmehr mit Bedacht, lege öfters das Buch bei Seite, präge dir das Gelesene ein, und sinne darüber nach.

27.

Excerpire aus den Schriften, die du liesest, doch nur die wahrhaft bedeutenden Stellen, nicht allein solche, die dir gefallen und deiner unwillkürlichen Stimmung zusagen. Durchgehe aber auch von Zeit zu Zeit deine Auszüge.

28.

Erwäge jeden Schritt, den du vorhast, sobald deine Leidenschaften mit im Spiele sind. Wie oft gewinnen die Dinge ein ganz anderes Aussehen, sobald sie bedacht werden.

29.

Sei dagegen rasch entschlossen in Allem, was du als unzweifelhaft, tadelfrei und pflichtgemäß erkennst, und wobei du auf keine Weise zu fürchten hast, blosgestellt zu werden.

30.

Bewahre die Unbescholtenheit deines Namens, und bringe ihn rein und makellos auf die Nachwelt. Laß dich durch keinen guten Zweck zu zweideutigen Mitteln hinreißen.

31.

Bei allen Dingen liebe die Mäßigung, eine Tugend, die schwerer ist, als sie scheint, aber notwendiger, als eine. Glaube aber nicht, daß das Schlimme durch Mäßigung könne geadelt werden.

32.

Fliehe die Wollust, die nicht allein den Körper, sondern auch den Geist schwächt. Beweise, daß du Herr deiner selbst bist. Halte alle sinnliche Liebe, sobald sie von der geistigen gesondert ist, für unerlaubt, des Menschen unwürdig. Suche deine geistige und sinnliche Natur so viel möglich in Harmonie zu bringen. Veredle deine Sinnlichkeit.

33.

Schränke deine Bedürfnisse ein, so viel es dir möglich ist, um so viel möglich deine Freiheit zu bewahren. Mancher, sagt Horaz, dient lieber in Ewigkeit, eh er lernt, mit Wenigem zu leben.

34.

Ueberlaß dein Bot auf dem Meere des Schicksals nicht den Wellen, sondern rudere selbst; aber rudere nicht ungeschickt. Noch einmal, überlege.

35.

Sei auf das Schlimmste gefaßt. Laß dich nie vom Schmerz hinreißen, verbirg ihn immer. Die Dinge, welche am meisten gewünscht werden, sagt La Bruyère, geschehen nicht, oder wenn sie geschehen, so ist dieß nicht zu der Zeit oder in den Umständen, wo sie ein äußerstes Vergnügen würden verursacht haben.

36.

Sei immer wahr und offen, und hasse jede Art von Gezwungenheit und Verstellung. Scheue dich nicht, deine Unwissenheit, deine Ungeschicklichkeit zu gestehen. Deine Thorheiten und Fehler vertraue nur Wenigen.

37.

Bemerke, höre, schweige. Urtheile wenig, frage viel.

38.

Scheue den bösen Schein nicht bei guten Absichten. Sei nicht zu stolz, ihn, wenn er auf dir ruht, zu zerstreuen, sobald es dir möglich ist. Wo nicht, hülle dich in deine Tugend, wie Horaz sagt.

39.

Sei gern allein bei übler Laune. Bei Andern sei so viel möglich aufgeräumt. Es ist unglaublich, wie sehr kummervolles, mürrisches Wesen entstellen kann; wie sehr Heiterkeit für sich einnimmt.

40.

Wenn du verdrüßlich bist, so frage dich ernstlich selbst: Was ist die Ursache meiner Verdrüßlichkeit? Läßt sie sich nicht heben? Was soll ich thun? Meistens wird sie zu heben sein.

41.

Sei pünktlich. Laß nie Unordnung in deinen Habseligkeiten und Papieren einreißen. Mustere von Zeit zu Zeit deine Papiere, vernichte die unnützen.

42.

Scheine lieber zu freigebig als zu sparsam; aber verschwende nichts. Spare in Kleinigkeiten. Lerne entbehren.

43.

Wenn du zwischen Wahrheit und Lüge in die Enge kömmst, entscheide dich ohne Nachsinnen für die Wahrheit. Sie ist immer die Bessere, gesagt zu werden.

44.

Sei auf deiner Hut vor Aufwallungen des Zorns. Laß deinen Unmut niemals Leute fühlen, die dir nichts darauf erwidern dürfen oder mögen.

45.

Compesce mentem. Bezwinge den Eigenwillen. Es wird dir nicht an Gelegenheit fehlen, deine Festigkeit zu zeigen. Den Troz aber verbanne von da, wo er nicht hingehört.

46.

Deine Reue sei lebendiger Wille, fester Vorsatz. Klage und Trauer über begangene Fehler sind zu nichts nütze.

47.

Wenn du des Morgens erwachst, übersinne den Tag. Suche ihm seine günstige Seite abzugewinnen, wenn dir auch unangenehme Geschäfte bevorstehen.

48.

Fahre fort, wie bisher ein Tagebuch zu führen. Der Nutzen ist mannichfach und auch das Vergnügen. Aber mache dir strenge Aufrichtigkeit zur Pflicht. Es sei dir nicht blos Erinnerung, es sei dir Mittel, dich selber kennen zu lernen.

49.

Was die Poesie betrifft, schreibe wenig; verspare es, so viel möglich auf eine andere Zeit, wo dein Geschmack mehr geläutert, deine Beschäftigungen geringer sind. Versäume ihretwegen nicht bessere, vorgenommene Arbeiten, da Unruhe die Strafe dafür sein würde. Fühlst du aber unwiderstehlich den Drang der Stunde, so laß dich auch durch keine Nebenidee irre machen. Jede Arbeit behalte lange für dich, und spare keine Feile, sie zu vervollkommnen. Befolge hierüber die Regeln, die Horaz giebt.

50.

Lege deine Schriften Leuten vor, die aufrichtig darüber urtheilen können und wollen. Urtheilen sie, daß du invita Minerva schreibst, so entschwöre dich für immer den Musen, und mit Ernst.

51.

Bewahre in allen Angelegenheiten die Klarheit des Geistes. Hüte dich vor den Thorheiten der Liebe. Glaube zwar, daß die ersten Eindrücke von Bedeutung seien; aber laß dich nicht von ihnen hinreißen. Studire die Physiognomik bei gleichgültigen Personen, aber nicht bei solchen, für welche du anfängst Leidenschaft zu fühlen, weil sie dich bei dieser sicher wird irre führen. Fliehe allen Selbstbetrug. Gewöhne dich, nur innern, anerkannten Wert zu lieben und das Aeußere mehr als eine Klippe deiner Vernunftfreiheit zu betrachten. Täusche dich nicht durch tönende Worte, durch selbstgeschaffene Gözenbilder. Sobald du dem Wahne nicht nachgiebst, wird er nie um sich greifen. Wolle nur vergessen, und du kannst. Fliehe deßhalb die Personen nicht, die dir gefährlich werden könnten. Suche sie eher näher kennen zu lernen: dieß wird dich am ersten heilen, oder du liebst mit Recht. Nimm dir fest vor, die Schüchternheit zu überwinden, welche dir ihre Gegenwart einflößt, und du wirst viel gewonnen haben. Vor Allem, denke nicht an die Abwesenden.

52.

Vorzüglich wird hiezu erfordert, daß du Herr deiner Gedanken bist. So schwer es auch sein mag, seinen Lieblingsideen nicht nachzuhängen, nimm es gleichwohl über dich, sie zu bekämpfen. Glaubst du, auf Spaziergängen nicht davor sicher zu sein, nimm ein Buch mit dir und lies aufmerksam. Aber lies, was deiner Seelenstimmung entgegenstrebt, nicht etwa den Petrarca oder pastor fido, der dieselbe noch verschlimmern würde.

53.

Lebe den Pflichten und Beschäftigungen nach, die dein Stand dir auflegt; aber bedenke immer, daß du vorzüglich für deine Ausbildung als Mensch zu sorgen hast.

54.

Unter allen Ländern bist du doch immer dem Vaterlande am meisten schuldig. So lange aber, wie es in monarchischen Staaten der Fall ist, unter dem Worte Vaterland nur der Dienst das Fürsten gemeint ist, so sind deine Pflichten gegen dasselbe niemals absolut und sehr den Verhältnissen unterworfen.

55.

Wenn es dir jemals erlaubt ist, in einem kleinen Zirkel befreundeter Menschen zu leben, so kannst du unter ihnen das Wohl der Menschheit mehr befördern, als wenn du ewig einem Fürsten dientest.

56.

Sobald du Partei nehmen mußt, wähle nach eigener Ueberzeugung die gerechte. Biete nicht Volksaufständen die Hand, durch sie wird nie das Reich der Vernunft gegründet.

57.

Fliehe Verschwörungen und geheime Gesellschaften. Bei ihnen geht der gute Ruf und die Unverletzheit des Gewissens verloren. Sie verkündigen Freiheit, während man Sklaverei bei ihnen findet. Sie sind ärger als Inquisitionen. Sie lösen die edlern Bande des Bluts, der Wahl, der Freundschaft. So viel auch die Tugend bei ihnen genannt wurde, ihre Tugend heißt doch immer der Zweck.

58.

Nur in tyrannischen Staaten können geheime Verbindungen löblich sein. Bis jetzt dürfen sich die Gleichgesinnten noch öffentlich die Hand reichen, und wir wollen hoffen, die Gutgesinnten machen einen Theil der Nation aus, der nicht so gering ist, um sich verstecken zu müssen. Zur Zeit, als der französische Kaiser in Deutschland herrschte, war eine geheime Verbindung allerdings etwas Löbliches. Alles aber, was man Orden nennt, was mit Verkappungen, mit heimlichen Ceremonien u. dgl. verbunden ist, meide ohne Unterschied.

59.

Nimm mit Wohlwollen an Allem Theil, was die Menschheit, ihre Fortschritte, und was auch die einzelnen Individuen betrifft. Sei erkenntlich für Alles.

60.

Das Urtheil der Menge mache dich immer nachdenkend, aber niemals verzagt.

61.

Gehe zu Niemanden, und laß Niemand von dir, sagt Herr von Knigge, ohne ihm etwas Verbindliches oder Belehrendes gesagt oder auf den Weg mitgegeben zu haben.

62.

Verlasse jede Gesellschaft, jeden Menschen, jedes Haus dergestalt, daß du nie scheuen darfst, dieselben wieder zu treffen, dasselbe wieder zu besuchen.

63.

Alle gleichgültigen und nicht näher bekannten Menschen, die dich abordiren, empfange mit Artigkeit und gutem Willen. Spiele aber nicht den Zuvorkommenden. Bleibe zurückhaltend und trocken, bis du Ursache hast, dich näher an sie anzuschließen.

64.

Ein Gleiches gilt von neuen Bekanntschaften. Sei niemals Enthusiast für sie, wenn sie dir auch gefallen. Schenke ihnen niemals dein Vertrauen. Rede nicht von dir selbst mit ihnen (wie du denn überhaubt so wenig als möglich von dir selbst reden sollst) und usurpire nicht das Amt der Zeit. Sicher wirst du sie näher kennen lernen, wenn sie dir wirklich ähnlich sind.

65.

Glaube nicht, daß alle Personen, die deine Sympathie auf den ersten Anblick in Anspruch nehmen, für dich geschaffen wären, denn die Erfahrung widerlegt es.

66.

Desto vertrauender sei gegen deine Freunde. Thue Alles für sie, was in deiner Macht steht. Denn, sagt Pope mit Recht, wenn du abziehst, was Andre fühlen, was Andre denken, so erkranken die Freuden, und aller Ruhm sinkt. Laß dich durch keine Drohung, durch kein Schicksal von deinen Freunden abschrecken.

67.

Vertraue ihnen, denn ohne Vertrauen kommen nie zwei Menschen sich wahrhaft nahe. Bewahre aber nicht allein alles Anvertraute, sondern ebenso heilig alles Gesagte, was nicht für Jedermann ist.

68.

Lies niemals fremde Papiere, Briefe, Tagebücher 2c., die du zufällig liegen siehst.

69.

Sieh deine Freunde weder zu oft, noch zu selten.

70.

Versprich wenig, besonders nicht in Kleinigkeiten, halte aber, trotz aller Hindernisse, das Versprochene. Stütze dich nicht auf Versprechungen Derer, die du nicht näher kennst.

71.

Traue lieber zu sehr, als daß du mißtrauest. Glaube nicht mit La Roche-Faucault und seinen Nachfolgern, daß alle Menschen und alle ihre Worte und Thaten blos von ihrem Vortheile regiert werden, wenn du dir anders selbst uninteressirte Handlungen zutraust.

72.

Briefwechsel ist so angenehm als nützlich. Ueberhäufe ihn aber nicht. Unterhalte so viel möglich keine Correspondenzen aus Höflichkeit.

73.

Von gemeinen Menschen, von Leuten ohne Erziehung halte dich in kalter, obgleich nicht stolzer Entfernung. Denn, wie ein morgenländischer Spruch sagt, Kälte nur bändigt den Schlamm, damit er den Fuß nicht beschmutze.

74.

Gegen Geringere sei höflicher, als gegen Höhere.

75.

Befolge die Maximen Marc-Aurels, jeden, auch den unbedeutendsten der Schwätzer aufmerksam und genau anzuhören. Du gewinnst dadurch, theils in der Neigung des Menschen, theils auch durch das, was er sagt, doch immer mehr, als wenn du zerstreut bist.

76.

So wenig du versäumen sollst, abwechselnd die Einsamkeit zu suchen, so wenig fliehe die Gesellschaft. Du lebst, um unter Menschen zu sein.

77.

Suche in jeder Gesellschaft gut gelitten zu werden, aber suche nicht zu glänzen.

78.

Fade Assembleen, Spielgesellschaften besuche so selten du kannst, oder ziehe dich bald daraus zurück. Mit Höflichkeitsbesuchen sei sparsam.

79.

Trinkgelagen weiche aus, ziehe dich wenigstens nach der ersten halben Stunde zurück, wenn du sie nicht versagen kannst.

80.

Meide die Karten so viel als möglich. Es wird dir niemals zur Schande gereichen, wenn du nicht spielst.

81.

Im Umgang mit den Weibern lasse dich nie, wie ein Geck, zu ihnen herab, suche sie vielmehr zu dir emporzuziehen. Enthalte dich abgeschmackter Schmeicheleien, aber habe gewisse unbedeutende Aufmerksamkeiten für sie, die man bei Männern vernachläßigt. Scheine nie eine einzelne vorzuziehen.

82.

Manches mag im gewöhnlichen Ceremoniel, in den gangbaren Höflichkeitsbezeugungen vorkommen, was unter deiner Würde ist. Thue hier lieber zu wenig, als zu viel. Rede niemals, wenn du nicht den Drang fühlst. Erkläre dich an den Orten, die du besuchst, frei, wie du es hältst. Man wird sich an deine Weise gewöhnen.

83.

Vermeide den Handkuß, so viel es nur immer möglich ist. Auch reiche nicht gleich Jedem die Hand.

84.

Lege alles vorlaute, alles ausgelassene Wesen für immer ab. Sprich nie ein tadelndes Urtheil oder eine Spötterei über irgend Einen, in Gegenwart von Menschen, die nicht deine Vertraute sind. Selbst, wenn sie mit einstimmen, bist du niemals sicher, daß sie es nicht hinterbringen, besonders in leidenschaftlichen Augenblicken.

85.

Schone die Thörichten und Boshaften, so lange es die Redlichkeit und deine eigene Würde erlaubt.

86.

Sei niemals schüchtern und befangen ohne Ursache. Alle, mit denen du zu thun haben kannst, sind Menschen wie du, haben ihre Thorheiten und Schwächen. Die Besseren und Weiseren unter ihnen hast du ohnedieß nicht zu scheuen. Sobald du dir vertraust, sagt Goethe, sobald weißt du zu leben.

87.

Lerne zu reden, aber lerne auch zuzuhören. Rede deine Sprache rein von Provinzialismen und Fehlern gegen die Sprachlehre. Es ist der niedrigste Grad von Bildung.

88.

Suche die Muttersprache auszubreiten. Rede mit Deutschen keine fremde, es wäre denn nöthiger Uebung wegen. Was eine andere Sprache vor der deinigen voraus hat, was nicht in der deinigen liegt, glaube, daß dieß auch nicht im Charakter der Nation liege.

89.

Fürchte nicht für die Mangelhaftigkeit dieser Gesetze. Alle Fälle lassen sich nicht erwähnen. Dir bleibt dein Nachdenken, dein freier Wille, diese Vorschriften. Du wirst ein leiblicher Mensch werden, wenn du sie treu befolgst.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Die Aufgabe dieser Zeilen, bei deren Abfassung uns die Schriften Platen's, ein Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung, das bekannte Buch von Johannes Minckwitz, so wie einige Journalartikel und Parteischriften als Quelle dienten, besteht in einer Vermittlung des Dichters mit seinen Werken und dieser mit der Zeit ihrer Entstehung. Zu der Entwerfung eines literarischen Bildes des Verstorbenen schien es uns vorläufig genügend, die von ihm und Andern zerstreut gebotenen Züge aus seinem äußern und innern Leben zu ordnen. Wir haben es uns angelegen seyn lassen, den Standpunkt des Verstorbenen einzunehmen und mit seinen Augen, auch da, wo wir ihn feindlich oder freundlich Gesinnten gegenüber halten, die Dinge anzuschauen. Dies Bestreben würde bessere Resultate gefunden haben, wenn uns neben den gedruckten Werken des Dichters handschriftliche Dokumente aus seinen früheren Lebensjahren zu Gebote gestanden. Wir haben dem Literarhistoriker, dessen Forderungen eine einfache Biographie nicht genügen kann, vorarbeiten wollen.[1]

Das Geschlecht der Platen soll im zehnten Jahrhundert nach Deutschland gekommen sein; gewiß ist, daß die Platen, von denen unser Dichter abstammt, von Rügen in die Braunschweig-Lüneburgischen Lande einwanderten. Ein Sproß dieser Familie, Franz Ernst, geheimer Rath in Hannover, wurde 1670 vom Kaiser Leopold zum Freiherrn, 1689 zum Reichsgrafen erhoben und 1706 vom Churfürsten Georg Ludwig, nachmaligem Könige Georg I., mit der im Fürstenthum Calenberg gelegenen Grafschaft Hallermünde belehnt. Von dem einzigen Sohne desselben, dem Grafen Ernst August, stammt im vierten oder fünften Gliede August Graf von Platen-Hallermünde, der jüngste Sohn des preußischen Oberforstmeisters August Philipp von Platen und einer Freiin Eichsler von Auritz, geboren 1796, im Todesjahre des Dichters und Landsmannes Uz, am 24. Oktober zu Ansbach. Seine „höchst würdigen Eltern", wie er sie in der verhängnißvollen Gabel (IV., 186) bezeichnet, gaben ihm von seiner frühesten Jugend an eine treffliche Erziehung. Die Mutter vorzüglich übte die wohlthätigsten und nachhaltigsten Einflüsse auf das leichtbewegliche weiche Gemüth des Knaben und durch ihre Bemühungen waren, als er, zum Militairdienste bestimmt, im Jahre 1806 der königlichen Cadettenschule zu München übergeben wurde, die Grundzüge seines Wesens bereits zum Charakter fixirt. Nicht allein die offne Empfänglichkeit für das Ernste und Erhabene, die ihn in spätern Jahren so sehr auszeichnete, trat schon damals sichtlich hervor, es war mehr als dies; mit festem Willen suchte sich der Knabe in dem Kreise, dem er sich nicht ganz durch eigne Kraft entziehen konnte, eine selbstständige Bahn zu sichern. Dem Willen seiner Eltern gehorsam und den Pflichten der Pietät Genüge leistend, wurde er Militär; aber der Soldatenstand genügte ihm nicht. Er beschloß, mit dem aufgedrungenen Berufe gelehrte Studien, und mehr als dilettantische, zu vereinigen, um so den Forderungen genug zu thun, die er selbst an sich machte. Den Erheiterungen seiner Genossen nicht gerade abgeneigt, zwang er sich doch, wenn jene den Vergnügungen sich hingaben, den starken Trieb anhaltender eifriger Lernbegierde zu befriedigen; er zog Zimmer und Bücher den Knabenspielen vor. Einer seiner Lehrer, der damalige Hauptmann, nun General von Bauer entdeckte zuerst des Knaben poetisches Talent, das sich sofort bei seiner ersten Entfaltung würdige Stoffe, z. B. Christina von Schweden, erlesen hatte. 1810 trat Platen aus der Cadettenschule, die, so trefflich sie für ihren Zweck sein mochte, den Strebungen des jungen Poeten zu wenig Raum gönnte, in das königliche Pageninstitut hinüber, wo er, während der Krieg den Welttheil erschütterte, in freierer Muße und friedlicherer Stille die Grundlagen zu einer tiefgreifenden und umfassenden Bildung legen konnte, einer Bildung, deren Fortgang durch die im Jahre 1814 erfolgte Ernennung des Jünglings zum Lieutenant im Leibregimente des Königs Maximilian wenig angefochten wurde. Es war begreiflich, daß der militairische Dienst dem Dichter wenig zusagte, allein es blieb ihm neben dem Aufwacheziehen und Parademachen viel gut angewandte Muße zu Studien übrig. Eine poetischere, aber auch den Bildungsgang gefährdende Wendung schien sein Geschick beim Wiederausbruche des Krieges im Jahre 1815 zu nehmen; der Befehl, am letzten Feldzuge gegen Napoleon Theil zu nehmen, drohte ihn vielleicht für immer aus der gewählten Bahn friedlicher Studien zu schleudern. „Der Trommel folgt' ich manchen Tag", sagt er in den Gaselen:

[1] Wir ersuchen die Jugendfreunde Platen's freundlichst, uns, sofern sie durch diesen Aufsatz Vertrauen gewonnen, durch Mittheilung ungedruckter Reliquien von der Hand des Verstorbenen, oder durch berichtigende und ergänzende Notizen in den Stand zu setzen, für künftige Auflagen eine gediegenere Charakteristik zu liefern.

glücklicherweise wurde es bald möglich, das unterbrochne Werk der Bildung fortführen zu können. Selbst unter dem Waffenlärm auf feindlichem Boden waren die Geschenke der Musen nicht ausgeblieben. Wenige Lieder aus dieser Zeit sind bekannt geworden, die unkünstlerische Form derselben veranlaßte den Dichter in der Folge, sie zu unterdrücken. Ein „Lied aus Frankreich", voll Trauer über den Verfall des schönen Landes, hat als eine der ersten Spenden des Dichters einigen Werth; aber es ist minder bezeichnend als die beiden Episteln an seine Freunde Nathan Schlichtegroll und Joseph v. Xylander; die erste derselben spricht überwiegend die Sehnsucht nach Wiederaufnahme der Studien, die zweite ungedämpften Haß gegen Napoleon und vertrauensvolle Hoffnungen in Betreff deutscher Zukunft aus. Im Spätjahr 1815 kehrte Platen in die Heimath zurück, durch den Feldzug und den damit verknüpften häufigen Wechsel des Aufenthalts scheint in der Brust des Dichters jene Reiselust, die ihn nie mehr verließ, erwacht zu sein; von Platen namentlich bewährt sich Byrons Wort, daß der Trieb zum Reisen — außer dem Ehrgeize vielleicht die mächtigste aller Anregungen sei. Zu Fuß wanderte der Dichter 1816 in die Schweiz; neben kleinern hat sich das hernach bedeutsam veränderte Gedicht „Kloster Königsfelden" von dieser Reise erhalten. Solche Touren genügten indeß dem Wandersinne des Poeten nicht; er schwärmte in Liedern, die er damals schrieb, von einer Reise durch Europa zu Land und See; allein er mußte sich beschränkenden Verhältnissen fügen; zu jenen kleinern Wanderungen bedurfte er ja sogar des Urlaubs; war er doch immer noch Lieutenant. Heimgekehrt schritt er wieder frisch an die Arbeit, „auf den Wink der Gunst verzichtend, Bücher vor sich aufschichtend, überm Rauch der Lampe brütend." Er hatte noch keine Universität besucht. Nach kurzer Ueberlegung ging er im April 1818 nach Würzburg, um sich philosophischen und philologischen Studien zu widmen. Ueber seinen damaligen kirchlichen Standpunkt — Platen war Protestant — giebt ein 1817 geschriebener Schwank: „Die neuen Propheten" Aufschluß.

Platens Fleiß war angestrengt und ausdauernd. Er erlernte nach und nach Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Persisch, Arabisch, Italienisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Englisch, Holländisch und Schwedisch; er las die vorzüglichsten Dichter der Nationen in den Ursprachen, und welchen Gewinn er aus dieser Lectüre gezogen, beweisen seine Werke. — In Würzburg eröffneten ihm die Vorlesungen J. J. Wagners eine neue Welt des Wissens und Forschens; er liebte den Lehrer, aber den Ausspruch desselben: „Die Kunst ist todt", hat er ihm niemals verzeihen können.

Im September 1819 verließ Platen Würzburg und bezog im October die Universität Erlangen, nachdem er zuvor einen ländlichen, für seine Muse fruchtbaren Aufenthalt gemacht und einige Zeit in Ansbach mit den Seinigen verlebt hatte. Anfangs December 1820 kam Schelling, welcher sich für Platen als Knaben schon interessirt hatte, in Erlangen an; der Dichter wurde von nun an einer der begeistertsten Zuhörer des Weltweisen. Ein Verhältniß zutraulicher Anhänglichkeit knüpfte den Schüler an den Lehrer, welcher seines Theils dem jungen Dichter Antrieb und Zügel zugleich war. Ueber Platens Erlangener Aufenthalt, theilte einer seiner damaligen Freunde im Morgenblatt einen sehr dankenswerthen Aufsatz mit, zu dem wir hier nur wenige Supplemente liefern können. Die Tage zu Erlangen gehören zu Platens glücklichsten. Schellings Lehre regte den schöpferischen Trieb des Poeten fruchtbar an; die ihm gewidmeten Sonette (Nro. 9. 24. 25.) bezeichnen die sich selbst klar gewordne Verehrung, welche Platen ihm zollte; zu keiner anderen Zeit seines Lebens hat der Dichter eine größere Thätigkeit entwickelt, als in den sieben Jahren, die er zu Erlangen verbrachte. Als Student genügte er sich im Umgange mit dem überaus geschätzten Lehrer, einigen befreundeten Geistern und poetischen Hervorbringungen. Die Verhältnisse und Verbindungen der akademischen Jugend berührten ihn niemals tief. Da es Sitte war, daß sich jeder Student, wofern er nicht eine gar zu klägliche Existenz führen wollte, einer oder der andern von den bestehenden Verbindungen zugesellen mußte, so schloß sich Platen an die deutsche Burschenschaft jedoch nur lose und äußerlich an. Der auf Urlaub gestellte Lieutenant, so erzählt uns ein Freund, der Platen in jenen Tagen kannte, wohnte den täglichen Zusammenkünften jener Verbindung wöchentlich nur zweimal und auch dann nur auf kurze Zeit bei. Sein ganzes Wesen mußte ihn, wie es der Fall war, den gewaltsamen Entwürfen jener jungen Männer abhold machen, und doch schienen so viele patriotische Elemente in dieser über Deutschland verzweigten, auf große Sittenreinheit sorgsam wachenden Gesellschaft zu liegen, daß sie der Dichter über alle studentischen Verbindungen stellen mußte.

Von Erlangen aus machte Platen jährlich kleine Reisen durch die deutsche Heimath. „In Wien hielt er sich am längsten und liebsten auf; in Jena machte er die Bekanntschaft Goethe's beim Major von Knebel; über Baireuth gehend besuchte er Jean Paul, der ihn mehrere Wochen gastfreundlich aufnahm. Am Rheine sah er Nees von Esenbeck, Umbreit und Andere. In Stuttgart fand er die herzlichste Aufnahme, er lernte Schwab und Uhland kennen." [1] Uhlands kurze persönliche Bekanntschaft gehöre zu seinen besten Erinnerungen, schrieb er in der Folge an Schwab, mit dem er mehrere Jahre einen vertraulichen Briefwechsel unterhielt. Dem bald darauf verstorbenen Jean Paul sang er „für seine seelenvolle Lieb' und Milde" ein schönes Sonett nach. Mit Hrn. von Knebel gerieth er in der Folge, als dieser ihn von der erwählten Bahn des Romantischen abziehen wollte, in einen heitern Streit, wovon der S. 62 dieser Sammlung abgedruckte „Schwank" den Nachhall giebt. — Zu den frühesten von Erlangen aus unternommnen Wanderungen des Dichters gehört eine 1820 zu Friedrich Rückert, der sich damals zu Nürnberg auf der Burg aufhielt, vorzüglich wissenschaftlicher Belehrungen wegen angetretene. Das Studium orientalischer Poesie, zuerst wieder durch Fr. v. Schlegels Buch über die Weisheit der Inder (1808) angefrischt, war in jenen Jahren durch J. v. Hammer und seine unablässigen Bemühungen, vorzüglich aber durch Goethe's westöstlichen Divan (1820) zur erfreulichsten Lebendigkeit angeregt, zog auch Platen, den empfänglichen Poeten, mit starker Gewalt an sich. Er hat sich zwar, so viel uns bekannt niemals mit der Literatur Hinter-Asiens gründlich befaßt, desto größeren Eifer verwandte er auf das Studium des

[1] J. Minckwitz, Briefwechsel S. XVII f.

vorderasiatischen Kunstlebens. Goethe's Divan führte thatsächlich in den Geist dieser Dichtungen; die kunstreiche Form war indeß wie von Goethe, so in Hammers hexametrischen Nachbildungen, sei es als zu schwierig, sei es als unwichtig, ganz außer Augen gelassen; Platen, der jeden Gegenstand, sobald er ihn seiner Aufmerksamkeit für würdig erkannte, in seiner Ganzheit auffaßte und überdieß die Kraft in sich spürte, einen Wettstreit der deutschen Sprache mit der orientalischen einzugehen, strebte vor Allem darnach, das Wesen orientalischer Poesieformen zu begreifen. Der Einzige, von dem in jener Zeit Auskunft über diesen Gegenstand zu erwarten war, schien Friedrich Rückert, gleich stark und gewandt, die Sprache der Heimath zu handhaben, als den Geist des Ostens zu erkennen. Die bei Rückert gefundenen Belehrungen trugen gute Früchte für Platen; zuerst ein Büchlein unter dem Namen „Gaselen" (Erlangen 1821.). Diese Benennung bezeichnet kleine Gedichte von 10 bis 20 Versen, voll Liebestrauer und Lust, Lob des Weines, des Schenken, des Freundes, überhaupt umfassen sie die Sphäre des Hauses, des Friedens, der Ruhe. Eine sinnige Betrachtung, so lange sie in den Gränzen der Anmuth bleibt, ist nicht ausgeschlossen. Der Charakter dieser Poesien ist, wie es schon der Name darthut, das *Schmeichlerische*, was Platen mit „schelmischem Getändel" bezeichnet. Längere Gedichte, ernsten Inhalts, deren Stoffe das Leben außer dem Zelte und außer der Zeit des Friedens behandeln, also vorzüglich Kriegsgesänge, Todtenklagen um gefallne Helden u. s. f., kennt der Orient unter dem Namen der *Kasside*. Beider Gedichtarten unverbrüchliches Gesetz ist es, aus Verspaaren zu bestehn, deren erstes und der zweite Vers jedes folgenden Paares (Distichons) denselben einzigen genau entsprechenden Reim hat. Eine Kasside Platens fand sich am Ende seiner „Neuen Gaselen" umgearbeitet und verkürzt befindet sie sich unter den Gaselen dieser Ausgabe S. 87 Nr. 129.

Der den „Gaselen" beigefügte Epilog an Goethe bezeichnet deutlich den Impuls, welcher Platen zum Orient führte, und die Worte:

Der Orient sei neubewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;

geben zu erkennen, wie sehr es dem Dichter mit seinen Bestrebungen Ernst war. Allein das Büchelchen fand nicht die erwartete Aufnahme. Platen's Worte, er sei viel zu frühe in die Zeit mit Ton und Klang getreten, mögen den größten Theil ihrer Anwendung auf die „Gaselen" finden. Der Schlußvers: „*Verkünde* mich indeß, Gasele, dem Vaterland!" wurde nicht beachtet; was der Dichter einige Jahre später über diese Dichtungen äußerte: „es wehe in ihnen ein eigner Geist, als ob die Liebe selbst, um mit sich selbst zu spielen, sie geschaffen, und als ob sie all' das vielfältige Treiben der Welt auf sich beziehe, gleichsam als wären der Erde tausendfache Bildungen nur zur Verherrlichung des Herzens da." (Treue um Treue, Akt. IV.), fand zur Zeit des ersten Erscheinens dieser Gedichte wenig Anklang. In den Dichtungen herrschte ein fast gänzliches Versenken in die Gedanken und Ausdrucksweise des Orients; Bilder und Anschauungen waren fremdartig, dem deutschen Gefühl, das damals gerade noch auf seine Weise streng national sein wollte, widerstrebend; dabei störten wiederum Einzelnheiten die Illusion, als seien die Gaselen wirkliche Kinder des Orients; der Leser konnte zu keiner ungetheilten Hingebung weder nach Osten noch nach Westen gelangen, er schwebte zwischen beiden noch nicht in das rechte Verhältniß gesetzten Sphären, von beiden angezogen und abgestoßen. Wir machen dem Dichter hieraus keinen Vorwurf, müssen vielmehr darauf zurückweisen, daß Platen der Erste war, welcher *öffentlich* eine glückliche Erweiterung poetischer Form in Deutschland einführte. Dies achten wir nicht gering! Die Entwickelung deutscher Sprache machte nur jedesmal dann einen gediegenen Schritt, wenn die Form der Poesie sich erweiterte. Waren schon die Gaselen fremdartig aufgetreten, so mußte der gleichzeitig geschriebene „Spiegel des Hafis" (1822 zuerst gedruckt), noch um Vieles mehr gegen deutschen Geschmack verstoßen, da hier ein Gesetz zur Anwendung gebracht erschien, gegen welches die vermeintliche Reimspielerei noch als gewöhnlich gelten konnte. Man findet nämlich in jedem letzten Distichon der Gaselen des Spiegels den Namen *Hafis* wiederkehren und sieht die ganze Welt, so weit sie der Dichter vorüberführt, zu Hafis in Verhältniß und Beziehung gesetzt. Dies kleine Werk, einem Freunde des Dichters, dem jetzigen Rittmeister O. von Bülow zu Göttingen, gewidmet, hat der Verfasser, nachdem er es in der ersten Sammlung seiner Gedichte auf die Hälfte der Nummern verkürzt hatte, in die zweite nicht mehr aufgenommen; jetzt ist es den Gaselen eingereiht worden. — Im Jahre 1825 ließ Platen wiederum eine Sammlung von Dichtungen im Gewande des Orients erscheinen, „Neue Gaselen" (Erlangen), die von den früher gebotenen durchaus verschieden sind. Ihr Verhältniß zu den vorhergehenden bezeichnet kurz und treffend das Motto:

Der Orient ist abgethan,
Nun seht die Form als unser an.

Der Dichter, nun weniger um die Nachbildung östlicher Formen ängstlich bemüht, vielmehr im völligen Besitz der Meisterschaft über dieselben, wandte sich ganz auf deutsche, oder um es bezeichnender zu sagen, auf rein menschliche Grundlagen zurück; seine Trauer und Freude, sein Wünschen und Fürchten spiegelt sich in den neuen Gaselen; die Stimme der Zeit hallt aus ihnen wider; eine verschwenderische Fülle reinlicher Bilder, in der Tiefe geschöpfte Betrachtung, ergreifende Gefühlsäußerung und eine große Geschmeidigkeit der Phantasie, die alle Züge der einzelnen Gedichte nach einem Lichtpunkte zu wenden versteht, heben diese Gaselen aus der Sphäre fehlschlagender Versuche zum Klaren, Bestimmten und Bleibenden empor. Sachverständige Männer begrüßten das Erscheinen dieser Gedichte als eine erquickliche und für die Literatur fördernde Gabe. Wir dürfen hier nur von denen reden, die ihr Urtheil öffentlich abgaben. Diese erkannten bereitwillig, daß ein dem Orient gewachsener Poet den Occident so erfaßt hatte, wie etwa einer jener östlichen Dichter, wenn er bei uns lebte, ihn würde aufgefaßt und beschaut haben. Goethe sprach sich anerkennend aus (Werke Bd. 45. S. 514.) und sein Urtheil fand in einer von Eckermann in „Kunst und Alterthum" (1824. Bd. IV, 3, 159 ff., vgl. Eckermann's Gespräche mit Goethe I, 96.) gegebenen Anzeige eine weitere Ausführung. Eine Stimme, die den sichtbaren Fortschritt des Dichters nicht beachten wollte oder nicht konnte — dann wäre Schweigen besser gewesen — die Karl Immermann's in Heine's Reisebildern (II, 74. Ausg. von 1831)

verwarf diese neue Form der Poesie für Deutschland in Bausch und Bogen:

> Von den Früchten, die sie aus dem Gartenhain von Schiras stehlen,
> Essen sie zu viel, die Armen, und vomiren dann Gaselen.

Auf dieses Xenion wird uns der Aufsatz zurückführen. Platen urtheilt über seine Gaselen in einem Briefe an G. Schwab, der dieselben, jedoch in anderer Weise als Immermann, getadelt hatte,[1] also: „Das anakreontische Element, wenn es mit Anmuth behandelt ist, hat doch auch einen wirklichen Werth in der Poesie, und macht eine nothwendige Entwicklungsstufe in der lyrischen Kunst aus; es würde aber bei den Deutschen in Unbedeutendheit ausarten, wenn es nicht unter einer künstlichen Form gegeben würde.“ Eine bessere Vertheidigung dieser Dichtungen liefern sie selbst durch ihre bloße Existenz.

Früher als die neuen Gaselen war eine Sammlung Platenscher Dichtungen unter dem Titel: „Vermischte Schriften“ (Erlangen 1822) und noch früher „Lyrische Blätter“ (Leipzig 1821) erschienen; in diesen Sammlungen bot er die von 1815 bis 1821 geschriebenen Lieder und Romanzen. Nebenher nahm er an Almanachen, z. B. der Urania, dem Frauentaschenbuche, mitwirkenden Antheil. Von diesen „in glücklicher Verborgenheit gemalten klaren Bildern seiner Seele“ hielt er bei Gelegenheit der zweiten Ausgabe seiner Gedichte nur wenige der Beachtung werth; in die gegenwärtige Sammlung sind sie vollständig aufgenommen. Manche sind vom Dichter in der Folge durchaus umgearbeitet, vorzüglich „Colombo's Geist,“ der in der That einer spätern Lebensperiode angehört (1816 entworfen, 1831 umgearbeitet). In den vermischten Schriften treffen wir auf die frühesten Versuche Platen's in antiker Form, auf Elegien, zugleich auf ein Gebet Fausts, zu einer Zeit, als die Fauste schon bedeutend in die Mode gekommen. Einflüsse Goethe's und Schelling's sind überhaupt in beiden Sammlungen kenntlich. Der „Abschied von der Zeit“, am Ende der vermischten Schriften, liefert ein politisches Seitenstück zu den neuen Propheten, deren wir Erwähnung thaten.

Bedeutsamer für den Bildungsgang des Dichters, als die erwähnten Stücke, ist sein in den vermischten Schriften enthaltener erster dramatischer Versuch, „Marats Tod.“ Diese in Prosa geschriebene Skizze soll einen „herausgerissenen gräßlichen Moment aus den finstern Tagen“ der Revolution darstellen; die Sprache ist einfach, die Charakteristik historisch treu, die Motive klar und rein ausgeführt; das Ganze zeugt von Leichtigkeit und Präcision; dennoch muß der Dichter, nach den Ansichten, die er bald darauf in Betreff der Bühne gewann, dieses später von ihm nie wieder erwähnte Stück verworfen haben. Das Gräßliche hielt er der Bühne für unangemessen. Marats Tod hatte dem Dichter die Bahn zum Drama angewiesen; er schritt rüstig darauf fort. Das Studium spanischer Dichter zeigte sich in dem 1823 im October geschriebenen Lustspiel, „der gläserne Pantoffel“, einem Stücke, in welchem zwei launig in eins geschlungene deutsche Kindermärchen, Aschenbrödel und Dornröschen, den Stoff geliefert. Das Studium der Volkspoesie, das Platen hier beurkundet, werden wir noch einigemal gewahren. Dies Märchenspiel von Aschenbrödel, zu dem 1820 in Paris eine analoge Geschichte vorgefallen, wodurch der Dichter vielleicht zur Wahl des Stoffes bestimmt wurde, zeugt in einzelnen Stellen vom Einflusse schellingischer Philosophie, welche hier in das leichte durchsichtige Gewand des Scherzes und leiser Ironie gehüllt erscheint. Schelling ließ vom Dichter das Stück vor einem gewählten Publikum vortragen; Platen, so versichert Hr. Engelhardt, sang seine glatten Verse mehr als er sie las. Das Lustspiel ist Schelling zugeeignet.

[1] G. Schwab's Gedichte. Neue Auswahl. S. 143.

Im Jahre 1824 schrieb Platen sein zweites Lustspiel: „Der Schatz des Rhampsinit.“ Der Stoff ist dem Berichte Herodots (II, 121) entlehnt, aber die Verwandlung der epischen Motive in dramatische, wie diese denn auch ausgefallen sein mag, gehört allein dem Poeten. „Es erscheint in dem Lustspiele viel, wovon der alte Herodot nichts weiß; denn wenn auch Gebrauch und Sitte seit der Zeit jenes Märchens wechselten, sie darzustellen ist kein Problem, weil der Mensch, was er damals war, geblieben ist, ein Werk von fremdem Zwang und eigner Kraft, ein Spiel des Glücks, ein Ball der Leidenschaft.“ Die Komödie bietet einige nicht sehr versteckte Seitenhiebe gegen die hegelsche Philosophie, was nicht befremden kann, da die Fabel ganz in die neue Zeit gerückt wurde. Hierdurch entstand ein Gemisch alter unverlöschlicher Züge, welche Herodots Erzählung bot, und neuer Zuthaten, „der Witz von gestern und der Scherz von heut“, was den Dichter in der Folge mit der Besorgniß erfüllte, es möge manches gar zu barbarisch sein, und ihn auf den Gedanken brachte, das Lustspiel umzuarbeiten. Dies unterblieb. Wir sehen darin den Uebergang zur aristophanischen Komödie. — In demselben Jahre wurde dem Poeten ein schwedischer Freund, Peter Ulrich Kernell, der auf der Heimreise aus Italien in Erlangen erkrankte, durch den Tod entrissen; eine rührende Todtenklage Platens findet sich zwischen seinen Gelegenheitsgedichten.

In demselben Jahre schrieb der Poet auch, der einmal in dramatischen Productionseifer gekommen war, ein kleines scherzhaftes Lustspiel, „Berengar.“ Der klare, wohlgerundete Dialog erinnert an denjenigen in Goethe's Tasso. Es zeigt sich überdies in diesem Stücke ein anderer formeller Fortschritt, indem hier, was in den früheren Dramen verabsäumt war, eine grundsätzliche Scheidung zwischen Prosa und Vers eingeführt wurde; die poetisch höher gestellten Figuren reden in Versen, den gewöhnlichern Individuen ist die Prosa zugetheilt. Im Sommer des Jahres 1825 ging Platen noch einen Schritt vorwärts; er wandte sich vom Lustspiele zu einer Mittelgattung des Drama's, zum Schauspiele, dessen Charakter weder die sorglose Lust und Heiterkeit, noch das rein Erhabene ist. Es lohnt wohl der Mühe, das Schauspiel „Treue um Treue“, zu welchem der Poet den Stoff einem französischen Fabliau[1] entnommen, in seinen Personen etwas genauer zu betrachten; der Dichter schildert sie durch den Mund der übrigen also: Garin ist durch Gicht, hohes Alter und den Schmerz verjährter Wunden zum Kriegsleben untüchtig geworden. Eine Fehde, die zwischen ihm und Theodo von Valence besteht, soll sein Sohn ausfechten; gegen diesen ist er hart, kann sogar gegen ihn in Wuth gerathen; stolz gegen Alle übt er doch von Zeit zu

[1] Aucassin et Nicolette in den Fabliaux et contes de poetes françois de XI — XV siècles par Barbazon et Méon. Paris 1808. Tom. I. p. 380 ff., auch von O. L. B. Wolff im Taschenbuch Minerva für 1833 übersetzt.

Zeit Güte gegen Einzelne. Aucassin, im blühenden Besitz der Kraft und Jugend, schön, erscheint seinem Vater als Weichling und Weiberknecht, der im Ball- und Würfelspiel vielleicht ein Held sein könne, aber keine Lust an den Waffen habe. Er hat angeerbten Eigensinn, läßt ihn hervortreten, wo Andre ihm entgegenstehen, sein ganzes Wesen ist schroff und heftig, die Aeußerungen dieser Eigenschaften reißen ihn nie zu unwürdigem Beginnen hin. Von seiner Geliebten getrennt ist er in sich gekehrt und nur für das Wohl Anderer thätig. Florestan, der Sohn Thedo's, erscheint als wilder Knabe, trotzig, kühn, treu in Erinnerung an den Edelmuth seines Feindes. Nureddin, der Carthagerfürst, jung, schön, freigebig, von seinem Volke angebetet, als edler Fürst gepriesen; sein stolzer Wuchs, die dunkeln Augen, milden Blicke und Edelmuth spiegelnden Mienen erwarben ihm die Liebe der Carthagerinnen; sein ganzes Wesen ist groß und edel, er selbst würde sich für niedrig halten, wenn er nicht Alles zu verzeihen bereit wäre. Philibert, Nicolettes Pflegevater, ist der zärtlichste, der beste Vater gegen seinen Schützling, aber unvermögend dem Willen Garin's zu widerstehn. Robert, zwar tapfer, aber übrigens ein pedantischer gewöhnlicher Gesell. Idwin, der Troubadour, ein Meister in seiner Kunst, sorglos heiter. Nicolette wird als schön, gutmüthig, treu geschildert. Die übrigen Personen greifen nicht tiefer in die Gliederung des Stückes ein. Mit diesen Personen, von streng gesonderten Individualitäten, ohne große Leidenschaften, von ächt menschlichem Gepräge, hat der Dichter ein Lied geschaffen,

> Ein Lied von Treue, die Gefahr und Muth
> Und selbst Entfernung als gering verachtet,
> Und über Land und Ocean hinweg
> Den schönen Einklang edler Liebe lehrt.

Die Zergliederung des Schauspiels gehört nicht in unsern Plan, wir beschränken uns auf drei Bemerkungen: die Treue Nicolettes gewinnt besonders dadurch an Werth, weil sie einen edlen Fürsten, der höher steht als ihr Aucassin, ausschlägt; wenn sie nicht erfährt, daß dieser Fürst ihr selbst den Weg zur Flucht bahnt, so legt dies ein Zeugniß von der weisen Selbstbeherrschung des Dichters ab, der nicht erst die Empfindungen des Lesers oder Zuschauers auf der Bühne laut werden läßt. Die andere Bemerkung soll daran erinnern, daß der Poet den Grafen Garin vor Nicolettes Heimkehr nach Beaucaire sterben läßt; dieser Todesfall kommt nicht unerwartet, erspart neue unnöthige Scenen des Haders und macht das Stück zum Schlusse reif. Endlich bemerken wir, daß der fünfte Akt mit seiner Mummerei, wiewohl Aucassins Treue gegen Nicolette auf's Neue erhärtend, zu sehr gedehnt ist, was seinen Grund in einer mangelhaften Gruppirung des gesammten Stoffes hat. Die Vereinigung Nicolettes und Aucassins paßte nicht in denselben Akt, worin der Aufenthalt zu Carthago dargestellt wird, für einen selbstständigen Akt war dieser Stoff zu gering. Das Schauspiel entbehrt dadurch des kräftigen Schlusses. — Treue um Treue ist dreimal aufgeführt worden, zuerst am 18. Juni 1825 zu Erlangen, wo der hervorgerufene Dichter dem Publikum seinen Dank in improvisirten Versen abstattete, sodann am 15. Januar 1826 zu Nürnberg und später in Regensburg.

Nach dem Schauspiele schrieb Platen 1825 noch ein kleines Lustspiel, „der Thurm mit sieben Pforten" genannt. Die Novelle, aus welcher der Stoff entlehnt ist, findet sich in dem Volksbuche von den sieben weisen Meistern. Das uralte Mährchen hat in der dramatischen Bearbeitung eine überaus reizende Gestalt angenommen. Der tyrannische, leidenschaftliche, eifersüchtige, aufbrausende Dei, von einem neapolitanischen Edelmanne listig beherrscht, führt seine Rosalba, die er aus Eifersucht hinter sieben Pforten versperrt hielt, ohne es zu wissen selbst an's Schiff. Das kleine Stück ist völlig bühnengerecht, und webt, um aufführbar zu sein, einen an sich sehr gefälligen aber nicht dramatischen Monolog ein. Es ist ganz in Versen geschrieben und wurde zuerst im Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1828 gedruckt.

In dem Jahre, worin die beiden zuletzt genannten Stücke entstanden, machte der Dichter eine Reise durch die Schweiz und nach Venedig. Die Eindrücke dieser Stadt waren überaus stark, und erweckten das heiße Verlangen, auch das übrige Italien zu sehen. Er weilte mehrere Wochen in Venedig, allein die Rückkehr war unabweisbar. Mit schwerem Herzen schied er von der Stadt, die er so herrlich in den „Sonetten aus Venedig" (Erlangen 1826, geschrieben 1825) besungen hat. — Im Herbste jenes Jahres bestieg König Ludwig I. den baierischen Thron. Platen begrüßte dies Ereigniß mit einer sowohl in der Composition als in der Sprache durchweg gediegenen Ode, in welcher er die Hoffnungen, die er von Ludwigs Regierung hegte, in der Form des Lobes aussprach. Der begeisterte Poet sah das, was Deutschland zum Theil noch von dem edlen Könige erwartete, als bereits geschehen an, wodurch er zugleich — für einen baierischen Lieutenant mag es lächerlich erscheinen, des Dichters war es durchaus würdig — den bescheidensten Rath auf die anspruchloseste Weise vor den Stufen des Thrones niederlegte. Diese Erklärung der auch einzeln gedruckten Ode, welche wir für die allein richtige halten können, bewahrt den Dichter vor dem aus Mißverständniß gemachten Vorwurfe der Schmeichelei.

Zu jener Zeit, als der Poet bereits für die Bühne schaffend aufgetreten war, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf den Zustand des deutschen Schaugerüstes. Die Resultate seiner Beobachtungen waren für ihn durchaus nicht erfreulich. Wo man klare Gestalten zu schauen hoffte, sah man leere und hohle Schatten; das Ungeheuerliche und Scheusliche, das der Vergessenheit gehören sollte, selbst wenn es sich zugetragen, breite, umschweifreiche Stoffe, durch schlechte Verwicklung, schlechte Sprache und Modefloskeln noch mehr verwässert, Spektakelstücke traten vor das Publikum; die stille Größe der Tragödie, die Anmuth der Komödie fehlten; statt das Volk zu sich emporzuheben, stiegen die Poeten zu dem verdorbenen Geschmack der Menge herunter; die bessern Stücke, welche die Zeit schuf, wie Uhland's Herzog Ernst oder Fr. von Heyden's Renata, die reinen Erzeugnisse Goethe's und Schiller's, das Gute des Auslandes, das vermochte nicht durchzudringen. Einen großen Theil der Schuld trugen die Intendanzen. So schildert Platen die Bühne. Den größten Verfall sah er in der Herrschaft der Schicksalstragödie. Der Vater dieser Gattung war Werner, der Chorführer Müllner, seine Jünger Raupach, Houwald, und mit etwas mehr Geist und Poesie

Grillparzer. Die Reihe dieser Schicksalspoeten trat seit den Befreiungskriegen hervor; die Zeit, welche nach jenen Tagen wie nach einer durchwachten Nacht folgte, nahm starke Reizungen dankbar auf; eine so stark gepfefferte Speise wie die Schicksalstragödie sagte dem überreizten Geschmack vollkommen zu. Der ungeheure Succeß jener Dichtungen ist nur aus einer krankhaften Zeit zu begreifen. Wo man in Politik und Kirche umhersuchte, um das Rechte zu finden, bei der Unruhe und den Schwingungen aller Lebenskreise, da mußte auch die Literatur umhertasten, neue Bahnen suchen, irren und fehlen, um zum Fortschritt zu gelangen. Die größte Schicksalsidee des Alterthums wurde gierig erfaßt und in Tragödien verzerrt abgespiegelt; die weiche den Spaniern entlehnte Form, in Verbindung mit jener Idee, schien eine treffliche Vermittlung des Antiken und Romantischen zu geben; man glaubte den Geist von beiden erfaßt zu haben, und hatte von beiden in der That nichts; denn auch die Form war verzerrt. Es traten, namentlich gegen Müllner, manche Gegner und Parodisten [1] auf, denen es jedoch mehr mit der Person des Angefeindeten, als mit dem Dichter zu thun war. Bis in die Mitte des vorigen Decenniums haben viele Männer, die in der Literatur Geltung hatten, die große Menge aber unbedingt den Schicksalspoeten angehangen. Platen läßt schon, bevor er den entscheidenden Streich führte, 1824 den Prinzen Bliomberis im Schatz des Rhampsinit sagen:

Die Schuld ist eine Mißgeburt der Zeit!

was nur auf die Müllnerische bezogen einen Sinn gibt, und schon 1823 weist er im Prolog zum gläsernen Pantoffel auf den Mord, die wilde Ungebühr und die Thaten eines kläglichen Geschicks, die das deutsche Schaugerüst erfüllen, tadelnd hin. Diesen theatralischen Bombast zu bekämpfen fühlte sich der Poet berufen. Eigene, ihm selbst nicht genügende Versuche hatten ihm die Schwierigkeit einer ächten Tragödie nahe gelegt. Eine Verspottung jener Poeten, sofern sie nichts als Verspottung wäre, hielt der Poet seiner nicht würdig, er wählte daher eine Form, die ihn zwang, neben der Negation auch etwas Positives aufzustellen, die der aristophanischen Komödie. In Deutschland ist vor Platen nur ein halber Versuch in dieser Gattung durch Fr. Rückerts „Napoleon“ gemacht worden. Diese treffliche, wenn auch hier und da mehr epische als dramatische, dem Geiste des Aristophanes vollkommen gemäße Komödie ist leider unvollendet, und, was noch mehr zu beklagen, unbeachtet geblieben. Das Gepräge der alten attischen Komödie ist strenger Ernst im Gewande der ungezügeltsten Laune; keine didaktische oder moralisirende Tendenz, aber eine tief ethische belebt die Dichtungen des Aristophanes. Der Komiker, im Sinne des Alterthums, ergreift die gesammte Mitwelt in einem möglichst engen Raume; seine Poesie ist überall symbolisch, wo sie nicht phantastisch auftritt. Aus beiden Elementen besteht ihr Wesen. Einzelne Gestalten sind die Repräsentanten ganzer Richtungen; die Verkehrtheiten einer Gattung werden auf ein Individuum gehäuft. Diese Individualitäten tragen aber nicht durchgängig das Gepräge eines bestimmten Charakters; einzelne markirte persönliche Züge werden streng festgehalten; im Uebrigen herrscht die freieste Beweglichkeit. Alles was der Dichter weiß, dürfen auch seine Personen wissen, und wenn es dem Poeten gefällt, dürfen sie die Maske abnehmen, um ein ganz fremdartiges Gesicht zu zeigen; so geschieht es namentlich in den Parabasen. Platen schloß sich dem Aristophanes möglichst eng an; er häufte die Parabasen. Er brachte Methode in die Thorheit der Schicksalspoeten; ihre nichtigen Bestrebungen um ein nichtiges Ziel behandelte er mit scheinbar feierlichem Eifer, im Hintergrund schimmert eine Welt von reinern Gestalten, mit geläutertem Handeln durch. Man hat diese Art von Komödien eine umgekehrte Tragödie genannt, vielleicht nur der Antithese wegen, aber sehr bezeichnend. Die Tragödie zeigt den Kampf des Sittlichen gegen das Böse, und läßt das erstere über das letztere siegen, macht also die reineren Gestalten zu den Haubtpersonen des Stücks; die Komödie hingegen stellt das Unterliegen des Bösen oder Uebels vor der Gewalt des Bessern dar, und erhebt die moralisch befleckten Gattungen in einzelne Personen zusammengedrängt in den Vordergrund der Handlung. Der Zweck beider dramatischen Richtungen ist demnach derselbe, nur in der Wahl der Mittel, diesen Zweck zu erfüllen, weichen sie ab. Aus diesen Andeutungen wird sich „die verhängnißvolle Gabel“ (Stuttgart 1826) leicht begreifen lassen. Man hat dem Dichter vorgeworfen, er habe in derselben nur Schatten, durchaus keine Charaktere geschaffen. Diese Ansicht ist gegründet, kann aber nach dem Obigen kein Vorwurf mehr sein; ja Platen hat selbst auf Charaktere verzichtet. Phillis sagt in der Gabel (2, 105): „wohin laß ich herab mich, und warum verleih' ich einer Albernheit Unsterblichkeit?“ und Damon (4, 96): „was fall' ich aus der Rolle?“ er spricht es in einem Briefe an G. Schwab endlich ausdrücklich aus, daß er Charaktere mit dem Stücke unvereinbar halte. — Der Stil dieser Komödie ist einfach, klar und flüchtig hinfließend; die Sprache erhebt sich von den tiefsten in die höchsten Regionen; im Pathos selbst wird eine niedre Redensart nicht verschmäht, so trug Phillis

„ringsfließendes Haar, wie ein Bandwurm lang,“

und Kotzebue „schmierte, wie man Stiefeln schmiert.“ Kein Bestandtheil des Komischen wird verworfen, vom feinsten Witze bis zum Cynismus herunter muß Alles an seinem Orte dienen. Die Häufung einzelner Wörter zur Bezeichnung Eines Gesammtbegriffs (Gabel 5, 102 ff., Oedipus 1, 52 ff.) und, was im Wesen damit einerlei ist, die Bildung langer Wörter, wie: Obertollhausüberschnappungsnarrenschiff, Demagogenriechernasbornsangesicht, Freischützcaskadenfeuerwerkmaschinerie, Franzhornzigeunerzeunedeutschberlinerei, Depeschenmordsbraudehebruchstyrolerin, Quintessenztragödien u. s. w. sind keine müßige Spielerei, sie hängen mit dem Wesen der Komödie auf das Genaueste zusammen; sie entstehen aus dem Zusammendrängen des Verkehrten in einen engsten Raum und finden sich bei allen Komikern aus der Zeit des alten attischen Lustspiels.

Platen schrieb die verhängnißvolle Gabel zu Anfang des Jahres 1826; eine Art von Prolog zu derselben bildet das der „Dame Pitz“ geschriebene Gedicht (S. 65 dieser Ausgabe). Wir stellen hier zusammen, was Platen in Betreff seines

[1] Zu erwähnen sind Börne's Theaterkritiken, Tiecks dramaturgische Blätter und „der Schicksalsstrumpf“ (Leipzig) von Castelli und Jeitteles unter dem Namen der Gebrüder Fatalis gedichtet. Dies Product war ohne Anmuth und formlos.

Lustspiels an G. Schwab, mit dem er damals lebhaft correspondirte, geschrieben hat: „In dieser Komödie hoffe ich nach langen Pfuschereien mein Meisterstück abgelegt zu haben und in die Zunft der Unsterblichen einzugehen. Von diesen Lustspielen hat, außer in Griechenland, nie eins existirt. Die aristophanische Komödie ist mir als die einzig wahre erschienen, aber ich habe sie unserer Bühne vollkommen modificirt. Im Politischen bin ich vorsichtig gewesen, und habe nichts gesagt, was sich nicht jede Zeitung erlaubt; dies geschah, um mir nicht den Weg nach Italien zu versperren, wohin ich so sehr trachte. Ich habe nichts geschrieben als die reine Wahrheit, wie könnt' ich sonst schreiben, wie ich schreibe? Die Parabasen sind alle auf das Erhabenste ausgestattet und sprühen Begeisterung. Die Ausfälle erscheinen gegen das Uebrige als Kleinigkeiten, die selbst Diejenigen, die es trifft, hie und da verzeihen werden, durch die Anmuth der Form bestochen. Das Stück ist kein Pasquill auf Müllner, er ist vielmehr eine höchst beiläufige Sache darin. Ich habe das Buch nicht anonym erscheinen lassen, weil man dies für Verzagtheit halten könnte und es das Ansehen einer Flugschrift gewinnen würde, da es gerade das Gegentheil, ein Kunstwerk, ist. Die Komödie, eben weil sie etwas ganz Universelles ist, kann niemals eine universelle Anerkennung finden; dafür findet aber auch Jeder etwas für seinen Gaumen. In Deutschland findet sich, da alles Oeffentliche und Politische ausgeschlossen bleiben muß, weiter kein Stoff für die wahre Komödie, als der literarische. Es freut mich wenigstens, dieses Lustspiel als eine Art von deutschem Muster in dieser Gattung hingestellt zu haben, an welchem die Aesthetiker, was das Wesen des Komischen betrifft, lange Zeit lernen können."

Wir sind schon wiederholt der auf Italien gerichteten Sehnsucht des Dichters begegnet. In der Gabel sind die Ausbrüche derselben unverkennbar; er glüht für den Wunsch, bald sich in ein Land zu flüchten, wo die Kunst so reich geblüht: er läßt Sirmio singen:

O wonnigliche Reiselust,
An dich gedenk' ich früh und spat.
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und August.

An Schwab schrieb er: „In Italien denke ich mein Leben zu beschließen, und wenn ich mich dahin betteln müßte; denn nur dort hoffe ich meine Kunst zur Vollkommenheit zu bringen, wenn dieses Wort nicht ein Frevel ist. Aus der bildenden Kunst ziehe ich die größten Belehrungen." Sein Wunsch wurde gewährt; Cotta honorirte die Gabel anständigst; König Ludwig, dem der Dichter sein Werk einreichte, bewilligte den erbetenen Urlaub; am 3. September 1826 trat Platen von Erlangen aus seine italische Reise an.

Mit dieser Ortsveränderung eröffnet sich eine neue Periode in der künstlerischen Entwicklung des Poeten. Es war nicht allein das Anschauen und Verständniß antiker und moderner Kunstschöpfungen, was ihn in Italien auf eine neue Bahn führte; auch wenn wir die südliche Natur und ihre reizenden Eindrücke auf das Gemüt des Dichters hinzunehmen, können wir den Fortschritt seiner Poesie noch nicht völlig erklären. Die Hauptursache zu jenen charaktergroßen Kunstschöpfungen und ihrer klassischen Rundung sehen wir in der ungestörten Muse, die der Dichter fortan genoß, und in der Entfernung vom Getriebe des deutschen literarischen Lebens. Platen war von nun an allen unmittelbaren Einflüssen Anderer entrückt, die Individualität seiner Poesie vermochte sich unverkümmert und unverändert zu entwickeln. Sein Charakter entfaltete sich frei, und der Charakter macht den Dichter erst zum wahrhaften Poeten. — Zeigte die „Gabel" schon ein entschiedenes Hinneigen zu den Formen des klassischen Alterthums, so bekundete sie doch zugleich durch ihre Vermischung mit romanischen Formen, daß der Verfasser noch nicht ganz frei und unbefangen über den Formen stand. Es würde für uns von Vortheil sein, hätten wir die Fragmente der unvollendeten Tragödie „Tristan und Isolde," welche nach einer Andeutung in den Briefen an Schwab das Gewand der griechischen Tragödie trug, vor Augen, weil daraus erhellen würde, wie der Dichter die für die deutsche Literatur noch ungelös'te Aufgabe angegriffen, einen mittelalterlichen Stoff in eine klassische Form zu bringen.

Vor der Abreise aus Deutschland hatte der Dichter bei seinem Freunde, dem Grafen Fr. Fugger eine Sammlung von Sonetten zurückgelassen, die er für das Seelenvollste seiner Poesien erklärte. Aus der italischen Zeit sind später nur wenige hinzugekommen (Nr. 42, 81, 85, 86, 87). Vor seiner Abreise nach Italien sang er:

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fremden Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen!
Wo mir zerrissen sind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich satt von meinem Vaterlande!

Mag immerhin der größte Theil dieses Unmuts in persönlichen Verhältnissen seine Quelle haben, er hatte es dem Dichter fast unmöglich gemacht, länger in der Heimat zu leben. Mit der Trennung von Deutschland, schon da, „wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen," kehrte eine männlichere Fassung zurück; ein gleicher, rein individuellen Beziehungen entsprungener Unmut begegnet uns später nur Einmal wieder, zu einer Zeit, als Platen wieder in Deutschland verweilte.

Im Herbste 1826 treffen wir den Dichter in Florenz, wo er, „mehr und mehr Zukunft im Herzen," der kalten Mitwelt entsagen lernt. Hier entstand die Ode „Florenz." Den Winter lebte er in Rom. Die dortigen Umgebungen stimmten melancholisch. Acht Oden (3—10) aus dieser Zeit geben die Eindrücke, welche den Dichter hier bestürmten, klar zurück; „doch sind das freilich nur Splitter eines unermeßlichen Gebäudes. Diese grandiosen Ruinen, diese wüsten Plätze, diese stolzen Villen mit ihren dunkeln unverwelklichen Hecken und Alleen, in denen kaum das Laub sich rührt, diese ewig plätschernden Springbrunnen, die Peterskirche, die Engelsburg, Alles scheint wie auf der Seele zu lasten." Die ungewohnte Mildigkeit des Klimas, das im Winter dem Frühling gleicht, wurde dem Deutschen verderblich; seine Nerven litten in Rom so sehr, daß er den Arzt consultiren mußte. Dieser verbot jede größere, die Geisteskräfte dauernd anspannende Arbeit. Die unzertrennlichen Rückwirkungen auf die Stimmung des Dichters sind unverkennbar. Jene ergreifende Ode, die er in der Neujahrsnacht $18^{26}/_{27}$ schrieb, gibt hiervon den augenfälligsten Beweis. Er klagt, ob

ihn das Geschick vergebens an die Reste der Vorzeit geführt und Augen und Herz gestählt habe.

lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
Einen gewaltigen Gang.

Es fehlte nicht an poetischem Stoff, aber der Dichter war um die Bewältigung desselben, um die Form im höhern Wortsinne verlegen. Doch dies war nicht die einzige Sorge; er klagt, Wahrheiten verschweigen zu müssen, und hier glauben wir die erste Spur einer Hinneigung zu politischen Dichtungen zu finden. Die Trauer, sich in der Heimat verkannt zu wissen, zuckte auch noch im Gemüte nach, indeß schon mit den letzten Schwingungen. Bald beruhigte ihn das Vertrauen auf eine gerechtere Zukunft, und wenn er später diese Saite wieder anschlägt, so thut er es mit Ironie und Spott; Beweis genug, daß er einen Standpunkt über dieser Regung gefunden.

In Rom, wo er seine Kunst zur Vollendung zu bringen noch vor Kurzem geträumt hatte, war seines Bleibens nicht länger; die Sorge für seine Gesundheit und mehr noch ein heftiges Verlangen, Italien ganz kennen zu lernen, trieb ihn, mit dem Beginne des Frühlings die Siebenhügelstadt zu verlassen. Vor der Abreise hatte er eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte, so weit sie ihm gelungen schienen, nach Deutschland geschickt; sie beschränkte sich auf Romanzen und Lieder, vermischte Gedichte, Gaselen und Sonette. Später fügte er noch die in Italien geschriebenen Oden, Eklogen und eine Hymne hinzu. Mit dem letztgenannten Gedichte nahm er Abschied von Rom und zeigt uns den Weg, auf dem wir ihm zu folgen haben, den Weg nach Neapel. Die Sammlung erschien 1828 zu Stuttgart. In Ode, Ekloge und Hymne schloß sich Platen antiken Mustern an, Horaz, Theokrit und Pindar. Die beiden ersten Gattungen, die sich in den Kreisen des nicht Außerordentlichen bewegen, sind an sich verständlich und verstanden; Horaz und Theokrit sind in Deutschland den Gebildeten bekannt, nicht in gleichem Maße Pindar. Eine Erörterung dieser Hymnenpoesie verschieben wir indeß so lange, bis uns der Gang der Skizze auf eine Zeit führt, in welcher der Dichter sich fast ungetheilt dieser Gattung hingab.

Der Gesundheitszustand Platens, den wir im April 1827 zu Neapel wieder finden, besserte sich von Tage zu Tage. „Hier werde ich meinen bleibenden Aufenthalt aufschlagen, schreibt er an Schwab, hier ist eine heilsame Luft, ein unwandelbarer Himmel und ringsum Elysium.“ Es fehlte ihm aber an zusagender Gesellschaft; einsam, sich selbst hingegeben, verlebte er die erste Zeit seines Aufenthaltes in der schönen Stadt. Die „Bilder Neapels“ führen uns in die Stimmung des Dichters. Die wechselvollen Eindrücke der Stadt, des Havens, des Meeres hoben sein Gemüt zu ruhiger Klarheit empor; auf sich beschränkt drohte er wieder in die alte Melancholie zu versinken. Mancher Dichter, sagt er,

Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimatland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton, — —
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit. — —
Ach nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätere Welt
Spreu von Weizen zu scheiden verstehn.

In der Stimmung dieser Tage, wo die schroffsten Gegensätze um die Kraft des Dichters rangen, war es ein wirklicher Gewinn für ihn, einen gleichgesinnten Freund zu finden. August Kopisch aus Breslau, „ein Lehrling der Kunst, welche das Auge lockt,“ zugleich Dichter, nur wenige Jahre jünger als Platen, kam von Sizilien nach Neapel und lebte den Sommer hindurch dem Grafen gesellt. In diesen sorglos heitern Monaten machten sie gemeinsam kleine Ausflüge nach Capri, Ischia und den übrigen Inseln des Golfs. Kopisch, der Entdecker der blauen Grotte, gab Platen Unterricht im Schwimmen, was er selbst rüstig übte. Die vier Oden (11, 12, 17, 26), welche Platen seinem Freunde widmete, und die beiden ihm von Kopisch gewidmeten,[1] führen uns in das schöne, zwischen beiden bestandene Verhältniß lebendig ein. Ihr sehnlicher Wunsch war es, das Innre Siziliens gemeinsam zu besuchen; er blieb unerfüllt. Im Herbste ging Platen nach Sorrent, während Kopisch in Neapel zurückblieb. In dieser Zeit erfuhr unser Dichter von dem Besuche, den König Ludwig von Baiern am 28. August bei Goethe in Weimar abgestattet, und zugleich von dem Gedichte, dem ersten öffentlich bekannt gewordenen, welches der König in Beziehung auf diesen Besuch gedichtet (zuerst gedruckt in der Allgemeinen Zeitung, dann im Morgenblatt Nro. 254 und später in der königlichen Gedichtsammlung). Die Begeistrung, die das Gedicht des Königs, namentlich in Frankreich, hervorrief, erweckte auch Platen zu jener glänzenden Ode „An Goethe.“

Neben erfreulichen Kunden dieser Art trafen den Dichter unfreundliche Stimmen aus Deutschland. Wir haben vorher ein Xenion Karl Immermann's aus Heine's Reisebildern angeführt, auf das wir hier zurückkommen müssen. Heine nahm jenes und andere Epigramme seines „hohen Mitstrebenden“ vorläufig in sein Witzbuch auf, da er selbst erst späterhin sich über das Thema derselben, über deutsche Literaturmisere verbreiten wollte. Immermann hatte den ersten Theil der Heinischen Reisebilder in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik (1827, Nro. 97) angezeigt und seinem Freunde Heine dabei das Compliment gemacht, er halte ihn für ein dem Petrarka homogenes Talent. Platen bekam von den Angriffen, welche Immermann und Heine — denn dieser hatte sie gebilligt — gegen ihn gerichtet, im September 1827 Kunde. Aus seinem Aufenthalte in Deutschland, wo er so viel dramatische Productionen gelesen, waren ihm Immermanns Dramen noch im Gedächtniß; er erwähnt vorzüglich der beiden Trauerspiele, „Cardenio und Celinde“ (Berlin 1826) und „das Trauerspiel in Tyrol“ (Hamb. 1827). Von Heine, dem damals noch wenig Genannten, scheint Platen nur die beiden ersten Theile der Reisebilder gekannt zu haben. Durch die verhängnißvolle Gabel war der Dichter in die aristophanische Komödie eingeweiht worden; im Oktober nahm er nun die Form wiederum auf und begann den „Romantischen Oedipus“ zu schreiben. Wer es der Mühe werth gehalten, sich etwas mehr als oberflächlich mit Platens Charakter bekannt zu machen, wer seine Werke studirt hat, wird eingestehen, daß eine so formlose Anfeindung, wie die Karl Immermanns, nicht Kraft genug in sich trug, den Dichter zu einem Werke, dem romantischen Oedipus gleich, zu stacheln, wenn

[1] In den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik.

es auch unleugbar bleiben muß, daß jenes von Heine bevorwortete Xenion den Anlaß bot, gerade die beiden Düsseldorfer als Repräsentanten einer anwidernden Literaturphase hinzustellen. Was wir oben über den Anlaß dieses Streites gesagt haben, giebt auch Platen im letzten Akte des Oedipus zu verstehen, indem er Nimmermann zum Verstande sagen läßt:

Fast ahn' ich, welcher Dichterschule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringest! Deiner Lieblinge
Modernster ist gewißlich jener Dürftige,
Von welchem längst behauptet meine Xenien,
Daß er die Verse, die er schreibt, vomire blos?
Gedankenarmut, denn ich hab' ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künstlichkeit!

Aber, wie gesagt, Platen richtete den Kampf nicht blos gegen Immermann; es war vielmehr ein begeisterter Vertheidigungskampf pro aris et focis der Poesie selbst. Nach den Ueberreizungen zu Anfange des vorigen Decenniums folgte, im Großen und Ganzen betrachtet, eine impotente Erschlaffung der poetischen Literatur des Vaterlandes, welche später die burschikose Nonchalence möglich machte. Platens Geist war auch aus der Ferne mit liebevoller Wärme der Heimat zugekehrt; es mußte den patriotischen Poeten schmerzen, die Literatur Deutschlands, das Einzige, worauf er wahrhaft stolz sein durfte, stets tiefer sinken zu sehen; er unternahm daher den Kampf gegen die Uebel und Schäden, welche Deutschland im Schooße trug. Alles, was matt, formlos, unklar, verderblich und schwächend in der Literatur, und kaum in dieser allein, hervorgetreten, wurde vom Dichter zum Gegenstand des Kampfes gemacht. Die fingirte Person Nimmermanns wurde zum Träger alles Dessen, was der Poet für faul und schädlich hielt, auserkoren; drum heißt es in Oedipus (5, 190):

— gesalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft,
Die auf dem Hackbret Fieberträume phantasirt,
Und unsere deutsche Heldensprache ganz entweiht.

Platen schrieb nicht ohne guten Grund an Schwab: „Sie werden sehen, um wie viel höher der romantische Oedipus steht als die Gabel, und zugleich, wie er bei einem ähnlichen Gehalte so ganz von ihr verschieden ist.“ Man hat aber dieß fast überall nicht zugestehen wollen, indem man sich durch den ersten Anschein verführen ließ, den Oedipus für ein Pasquill gegen Immermann zu halten. Andere Stimmen haben gemeint, was Platen sage, möge recht gut sein, wenn er nur Gründe dafür beigebracht. Dieß heißt das Wesen der Poesie überhaupt verkennen, und von einem Gedichte verlangen, es solle eine logische Deduction liefern. Die Poesie fordert unbedingten und unmittelbaren Glauben; was sie als gut hinstellt, das will sie als gut anerkannt wissen, und worauf sie, wenn auch nur mit leiser Deutung, tadelnd hinweist, das soll verworfen werden. Die wahre Poesie hält sich, bewußt oder unbewußt, für lauter und gut, weil ihre Quelle sittlich und rein ist; sie sagt nicht: So sollt ihr werden! sondern: So bin ich! Dieß ist Platens Lehre von der Poesie, und vorzüglich im Oedipus hat er sich davon durchdrungen gezeigt. In dem Zwischenspiele hat er den Irrgängen einer Poesie, welche er die romantische nennt, was mit dem hergebrachten Sinne dieses Wortes indessen wenig gemein hat, unermüdlich nachgespürt; er hat die verkehrte Anlage, die verkehrte Verwicklung, die verkehrte Ausführung und die verkehrte Tendenz getreu copirt; die wenigen erhaben klingenden Scenen haben nur tragische Schminke, nicht tragischen Charakter; durch ihre Verbindung mit den übrigen Theilen des Gedichts sind sie in ein komisches Licht gerückt. Dies war die Absicht des Dichters;

Irrtümern bin ich gefolgt und habe, da falscher Schein
Betrügt, die Hefe geschöpft, zu zeigen, wie schlecht der Wein,

sagt er in der Nachschrift an den Romantiker. Hierdurch ist auch Goethe's Ansicht[1], Platen habe es sich dadurch, daß er im Oedipus die tragischen Motive parodistisch angewandt, unmöglich gemacht, selbst eine Tragödie zu schaffen, erledigt; denn Platen tadelt ja nur die falsche Anwendung jener tragischen Hebel. — Eine Classe von Beurtheilern hat gemeint, Platen sei mit seinem Kampfe zu spät gekommen; was Hunderte schon vor ihm gesagt, sage er wieder, viel schöner und kräftiger, aber nichts Neues; er habe die bessere Kritik in den Journalen der letzten Jahrzehnte in Verse gebracht, und Verse, die dem Kampf eine ewige Dauer geben würden. Diese Kritiker gerade machen noch jetzt mit denen, gegen welche Platen kämpfte, gemeinschaftliche Sache und loben das Matte und (im Sinne der Kunst) Unsittliche heute noch wie ehemals; sie beweisen dadurch, wie wenig wahr es sei, zu sagen, der Dichter sei nach gethaner Arbeit gekommen. Wir meinen dagegen, Platen habe Recht, wenn er klagt:

Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joseph, meinen Traum verkündet,
Draus hat sich mir der Brüder Neid entsponnen,
Die gern mich würfen in den tiefsten Bronnen.

Die Form und Sprache des Oedipus steht auf einer höheren Stufe der Vollendung, als irgend ein anderes der Platenschen Werke; denn wenn auch hie und da einige siebenfüßige Trimeter erscheinen, Dactylen in der dritten Sylbe lang gebraucht, Cäsuren unbeachtet geblieben, Auflösungen an falsche Stellen gerückt sind, so ist dieß doch von sehr untergeordneter Bedeutung und läßt auch so noch Alles, was vor und nach diesem Stücke von Andern in neuhochdeutscher Sprache geschrieben, selbst die Platenschen Producte früherer Zeit, tief hinter sich im Schatten. Doch hievon gänzlich abgesehen, die vollkommne Beherrschung des Stoffes durch Composition der Fabel, die lichtvolle Vertheilung der Rythmen, Kraft, Würde, Leichtigkeit und Anmut der Verse, neue, gefügige Wortstellung, Erhabenheit der Gedanken, die überall aus den komischen Umkleidungen hervorbrechen, und die volle Mächtigkeit des Ausdrucks drücken diesem Lustspiel das Siegel der Vollendung auf.

Die Abfassung des Lustspiels beschäftigte den Dichter vom October 1827 bis Mitte Februars des folgenden Jahres fast ausschließlich; er trug es mit sich nach Rom, wohin er im Spätjahr 1827 von Sorrent aus zurückgegangen. In der Antwort an einen Ungenannten, welcher dem Dichter der verhängnißvollen Gabel in Nro. 311 des Morgenblattes von 1827 ein Gedicht gewidmet[2], spricht er von seinem Werke mit der größten Wärme:

Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten
Bis das Schönste nicht gethan ich, eine große That in Worten.

1 Der romantische Oedipus trägt Spuren, daß, besonders was das Technische betrifft, gerade Platen der Mann war, um die beste deutsche Tragödie zu schreiben, allein nachdem er im gedachten Stück die tragischen Motive parodistisch gebraucht hat, wie will er jetzt noch in allem Ernst eine Tragödie machen! Goethes Gespräche mit Eckermann, Bd. I, S. 262, vom 11. Febr. 1831.

2 Das Gedicht findet sich auch in den Literaturbriefen von J. Minckwitz (Leipzig 1838), Bd. I., S. 206 ff. abgedruckt.

Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylbenklaubern,
Selbst den Feinden muß gefallen und die Freunde ganz bezaubern.

Mit diesen, zu Anfang Februars in Rom geschriebenen Zeilen ist nur der Oedipus gemeint; auch die einige Verse früher erwähnten „Odysseen" würden wir bei einem längeren Leben des Dichters nicht mehr zu erwarten gehabt haben, weil wir sie bereits besitzen; er verstand darunter ein episches Gedicht, dessen Abenteuer sich in der Form von Reisen darstellen sollten, nämlich „die Abbassiden," wie er unter den „Iliaden in voller Waffenrüstung" gleichfalls nur ein Gedicht kriegerischen, kämpfenden Gehalts, nämlich den Oedipus begriff. Wir erwähnen das ausdrücklich, weil man gerade auf diese Stellen den Vorwurf gegründet sieht, Platen habe viel versprochen, aber seine Verheißungen wenig erfüllt.

So sehr der Dichter, als er den Oedipus ausarbeitete, von dem Stoff erfüllt war, er ist in der Folge niemals wieder auf diesen Streit zurückgekommen. Seine Gegner, — wir meinen hier die beiden Düsseldorfer — die doch der angreifende Theil gewesen, zogen dafür die Sache in's rein Persönliche, und spannen sie eine gute Weile fort. Zuerst sprach Immermann, der sich bis zum Erscheinen des Oedipus nichts Arges versah und die (1828) erschienenen „Gedichte" Platens hochschätzte, in einem Pamphlet, betitelt „der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier" (Hamburg 1829) gegen Platen. Eine Vorrede schien die Schranken, die dem Verfasser in dieser Sache gebührten, zu beachten; in ihrer prosaischen Erörterung versuchte sie dem „Nachahmer des Aristophanes" Blößen nachzuweisen; sie würde nicht ohne Wirkung gewesen sein und hätte sogar den Eindruck des Oedipus bei der Immermann'schen Partei aufwiegen können, wenn sie allein aufgetreten wäre, allein die ohrzerreißenden Sonette und Tetrameter hoben das Mitleiden, welches theilnehmende Leser der Vorrede dem Repräsentanten der Dichterlingsgenossenschaft (malgré lui) gezollt hatten, wieder auf und verdarben das ganze Werk der Vertheidigung, weil die Saiten, welche Immermann hier anschlug, selbst zu einem Vergleiche mit den von Platen angeklungenen Tönen aufforderten. Fand man bei Platen das Interesse an der Kunst höher gestellt, als die feindliche Regung gegen Immermann, so erblickte man in den Sonetten des Letztern nur das Bemühen, an dem Gegner Rache zu nehmen, mit völliger Vernachlässigung der Ansprüche, welche die Kunst selbst an die loseste Satyre, sobald sie sich als Poesie ausgiebt, zu machen berechtigt ist. Einen geistreichern Ton schien Immermann in seinem Heldengedichte „Tulifäntchen" (Hamburg 1830) anzustimmen, indem er hier eine positive Satyre gegen den Grafen hinzustellen unternahm; allein wie wenig treffend dieselbe gewesen, beweist die Ansicht des Publikums, der Verfasser habe ein harmloses, scherzhaftes Heldengedicht schreiben wollen. Immermann hat den Verdruß gehabt, daß man die Stacheln seines Tulifäntchens durchaus nicht bemerkte; wir selbst sind erst durch eine officielle Erklärung von Willibald Alexis im Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur unter dem Artikel Immermann gewahr geworden, Tulifäntchen sei gegen Platen gemünzt. Jetzt scheint Immermann milder über Platen zu denken. Im neuen „Münchhausen" (Düsseldorf 1838), Bd. 1, S. 56 sagt er: „Der Graf von Platen kommt in die (Regensburger) Walhalla, und er gehört auch hinein, trotz aller seiner Thorheiten und Mißgriffe." Ja wir werden noch die Genugthuung haben, daß man einst unter einem gewissen Kopfkissen die Komödie Platens findet, wie man unter Plato's Kissen die Wolken des Aristophanes vorfand.

Spielte schon Immermann den Streit in's Persönliche hinüber und warf Platen z. B. seine Armut vor, so schlug Heinrich Heine, der im Oedipus nur ganz nebenher genannt war, einen Weg ein, der mit dem tiefsten Ekel erfüllt. Wir müssen Ludwig Robert die Ehre einer Entdeckung zuschreiben, die den sittlich unbescholtenen Platen in Verbindung mit dem abscheulichsten Vorwurfe bringt. In einer Recension über Platens Gedichte[1] deutete Robert leise, scheu auf eine unmoralische Richtung des Dichters hin; er stützte sich dabei auf Gedichte, die theils im orientalischen Geiste geschrieben waren, theils gerade das Gegentheil von dem kund gaben, was Robert zu finden wähnte, auf Sonette und Oden, worin sich ein reines Wohlgefallen an männlicher Schönheit aussprach. Nach den Winken, die Robert gab, würde es auch einem Archäologen zum Vorwurf gereichen müssen, eine Erosstatue, den borghesischen Fechter, den belvederischen Apollo wegen ihrer Schönheit zu preisen. Wird dieß aber keinem Vernünftigen beikommen, wie viel eher muß man einem Dichter, der von Jugend auf reinstes Wohlgefallen an der Schönheit darlegte, unverargt lassen, ergriffen zu sein, wenn er menschliche Formen, vom Gotteshauche der Schönheit beseelt, vorüberwallen sah. Diese Abschweifung, die wir zum Verständniß mancher Platenschen Gedichte für dienlich hielten, werden uns die Freunde des Verstorbenen verzeihen. Wie dem sein mag, es taugte für Heine's frivole Richtung, die vermeintliche Entdeckung Roberts zu benutzen, auszubeuten, breit zu schlagen. Der dritte Theil der Reisebilder lieferte nun den empörenden, durch die lüsterne Behandlung doppelt empörenden Angriff, auf den Platen würdig antwortete, nämlich durch Schweigen. Die übrigen Vorwürfe Heine's, Platens Poesieen seien ohne „Naturlaut" und gekünstelt, mögen gleichfalls auf sich beruhen. Der Sturm, welchen die Journale, namentlich die freundnachbarlichen Berlins erregten, ist spurlos vorübergegangen; Platens Oedipus zählt in ganz Deutschland verständige Freunde, Immermanns „Cavalier" und „Tulifäntchen" sind vergessen, und Heine's Schandschrift wird verachtet. Zurückblickend auf die Oedipodie bemerken wir wiederholt, daß Platen sich niemals in einen Zank mit den Gegnern eingelassen; er stellte sein Kunstwerk hin und schwieg.

Platen lebte seit dem December des Jahres 1827 wieder in Rom; er hatte sich vorgenommen, zu Ende Februars des nächsten Jahrs nach Neapel zurück zu kehren; allein das unterblieb. Von Berlin aus war ihm der Antrag gemacht worden, für das jährliche Honorar von dritthalbtausend Thalern eine kritische Zeitschrift über die Bühne herauszugeben. Der Dichter schlug es unbedenklich aus. In Rom verkehrte er mit den durchreisenden Deutschen, z. B. dem Professor Schwenk und Andern. In Briefen an G. Schwab spricht er wiederholt von W. Waiblinger, der, ein frühreifes Talent, sich einem Wandel ergeben, der sich durch frühen Tod rächte. Diese Briefpassagen sind für Platens Charakter nicht ohne Bedeutung. Von Rom drängte es den Dichter nach

[1] In den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik.

dem Norden Italiens, den er außer Florenz und Venedig fast gar nicht kannte. Der in einem Briefe aus Rom vom 17. März mitgetheilte Reiseplan erlitt Abänderungen. Der Dichter reiste über Terni, wo er den Wasserfall des Velino rauschen hörte und den krystallklaren Clitumnus sah, nach dem paradiesisch gelegenen Spoleto. Am 4. Mai war er zu Perugia. Von hier ging er über Pistoja, Prato, Monte Pulciano, Monte Olvieto, Volterra und Elba. Nach kurzem Aufenthalt auf der Insel machte er sich wieder auf, nahm in Livorno Seebäder, und reiste über Pisa nach Florenz. Hier verlebte er auf dem Landhause seines Freundes, des Freiherrn von Rumohr, des Gastronomen und Kunstkenners, heitre Tage. Von Florenz wandte er sich im Juni nach Nordwesten und schlug in einer am Strande gelegenen Villa der Insel Palmaria seine Wohnung auf. Die hier geschriebene Einladung an Rumohr, voll heitrer Laune und gewürzt mit leiser Ironie über die Feinheit der Rumohrschen Sinne, Zunge, Aug' und Ohr, führt uns in die behaglich übermüthige Stimmung des Dichters. Er fand auf Palmaria ungestörte Muße, aber er blieb unthätig für die Poesie. Von der Insel ging er zu Ende des Sommers nach Genua, ohne daselbst lange zu verweilen:

— kein Bleiben vergönnt des Geschicks Beschluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,
Muß dich wieder verlassen,
Genua, blühende Stadt!

singt er in der zu Genua gedichteten Ode. Die häufig wechselnden Reiselaunen führten ihn im Herbste nach Parma, wo er die ergreifende Ode, „die Wiege des Königs von Rom“ schrieb. Von hieraus trat er eine Wanderung durch das Piemontesische an, wo ihm der lächerlich sonderbare Fall sich ereignete, daß man ihm seine eigenen Gedichte confiscirte. Schnell verließ er den militär-jesuitischen Staat und wandte sich nach Mailand und Bergamo, wo er die Gebrüder Frizzoni, die Zöglinge seines Freundes Gündel aus Sachsen, kennen und schätzen lernte. Von Bergamo eilte er aus der „nebelreichen Lombardie“ über Cremona nach Toskana, und das kleine Gedicht „Flucht nach Toskana“ sagt uns, daß er im December in Florenz eintraf. Hier verweilte er einige Wochen.

Im Jahre 1828 wurde Platen Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Dieser Gnade Sr. Majestät des Königs Ludwig von Baiern, welcher schon als Kronprinz die Bestrebungen des Dichters mit wohlwollendem Auge beobachtet hatte, verdankte er, dessen physische Bedürfnisse von jeher sehr gering waren, eine hinreichend unabhängige Existenz.

Mit dem Beginne des Jahres 1829 ging Platen nach Siena, wo er im Hause der liebenswürdigen Gräfin Pieri, einer gebornen Spanocchi, ein sehr gerngesehener Gast war. Im Hause dieser edeln, aus Deutschland stammenden Dame, von welcher der Dichter in der ihr gewidmeten Abschiedsode singt:

Dichtkunst hebt und Musik, wahre Geselligkeit
Hebt dein Leben empor, (wie es der Deutschen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den schlaftrunken Italien träumt,

versammelt sich Alles, was auf edle Bildung in Siena Anspruch macht; hier ersann der Poet den Plan zu seinen „Abbassiden“, den er noch in diesem Jahre, hier und da in Italien umherstreifend, ausführte. Denn er weilte nicht lange in Siena; der Beginn der guten Jahrszeit machte ihn auf's Neue zum flüchtigen Wandrer. Es fehlen uns aus dieser Zeit Platens Briefe an Schwab, und wir haben nur vermutungsweise aus seinen Epigrammen den Weg finden können, den er auf seinen Wanderungen einschlug. Bisher hatte er fast nur den Westen der apeninischen Halbinseln besucht; es drängte ihn, nun auch die östliche Seite kennen zu lernen. Hier ergab er sich hauptsächlich Studien über Architektur, so weit sie im Gebiete der Kunst liegt; die Tempel und Palläste Italiens wurden ihm bekannt, und manche gute Bemerkung findet sich in den Epigrammen niedergelegt. Wir folgen ihm, zunächst von Assisi ausgehend, durch die Küstenländer des Ostens. Er war in diesem Jahre in Ascoli, Fermo, Ancona, Sinigaglia, Urbino, San Marino, Ravenna, Bologna, Ferrara, Arqua und Venedig. Hier verweilte er längere Zeit, und wie er früher die Eindrücke dieser Stadt in den seelenvollen Sonetten niedergelegt hatte, so hauchte er jetzt die Gefühle in jene Reihe glänzender Epigramme, die ihres Gleichen nur wenige haben. Ueber den Charakter dieser Dichtungen sagt er:

Blos Aufschriften ja sind Epigramme, die Treue der Wahrheit
Aber verleiht oftmals kleinen Gesängen Gehalt.

Diese Distichen schließen sich denen der griechischen Anthologie in Geist und Form meistens an; Sie sind nicht auf Witz abgesehen; Naturbilder, Reiseerinnerungen, sentenzartige Gedanken, Seufzer, Ermunterungen, kleine Charakterskizzen, Ansichten über Kunst und Welt, Alles in conciser, an das Spitzfindige streifender Sprache vorgetragen, das macht den Stoff dieser kleinen, klassisch abgerundeten Gedichte. Die meisten derselben sind auf des Dichters Wanderungen durch Italien, einige bei der Ausführung größerer Gedichte, andre auf deutschem Boden entstanden.

Von Venedig machte der Poet kleine Ausflüge in die Umgegend. Auf seiner ganzen Sommerreise trug er seine Abbassiden umher und nahm auch nach Neapel, als er sich im Herbste dorthin begab, den unausgeführten Plan mit sich. Es ist begreiflich, daß in diesem reizenden, durchsichtigklaren Gedichte die lieblichsten Bilder, zu denen ganz Italien beisteuerte, in großer Fülle vorübergleiten. Die innere Gliederung dieses Gedichts, das er zur Zeit der Entstehung für sein gelungenstes Werk ansah, ist überaus einfach; mit den unscheinbarsten Mitteln bewegte er die heitre, lebenswarme Märchenwelt; Mäßigung in jeder Rücksicht bezeichnet dieß Lied in allen seinen Theilen; es entzündet nicht, es reißt nicht hin, aber es erfüllt mit wohlthuender Wärme: es setzt uns nicht in Furcht und Schrecken; aber es erhält in gleichmäßiger, sanfter Spannung; es reizt nicht zum Lachen, aber es strömt eine milde Heiterkeit über das Gemüt aus. Das Märchen, soweit es uns nicht mehr auf Religionsglauben Bezug hat, erweckt überhaupt deßhalb einen so günstigen Geisteszustand, weil es die Unmöglichkeiten mit der kindlichsten Glaubenstreue vorträgt und nie an den Wundern seiner Welt mit dem leisesten Hauche des Zweifels zu streifen sich einfallen läßt. Poeten, welche nicht selbst an die heitre Unschuld des Märchens glaubten, wie Musäus, Wieland und Andere, konnten wohl für eine Strecke Zeit Effekt machen, aber sie haben sich übermütig der ewigen Jugend entschlagen. Den Platenschen Abbassiden prognosticiren wir eine lange, lebendige Dauer. Das Gedicht fand fast durchgängig den ungetheiltesten Beifall und die freundlichste Anerkennung; die

Kundigen erblickten auch hier wieder, trotz des unscheinbaren Gewandes, das den serbischen Volkskindern eigen und schon früher in Deutschland angewandt ist, Platens Meisterschaft in der Form im höheren Verständnisse des Wortes; die Gegner wähnten, der Dichter habe sich herabgestimmt; Jeder las es in seinem Sinne und hatte in seiner Weise Vergnügen daran. Die Dichtung, noch im Jahre 1829 vollendet, erschien zuerst gedruckt in dem Taschenbuche „Vesta für 1834“ (S. 81 — 224) und später zu Stuttgart (1835) einzeln, mit dem Prologe, der zu Wien die Censur nicht passirt war.

Platen ergab sich in Neapel, wo er von 1829 bis 1832 scheint gelebt zu haben, historischen Studien. Ueberhaupt wandte er sich seit der Sommerreise des Jahres 1829 immer mehr von der rein idealen Richtung, die er bis dahin in der Poesie genommen, auf die Erscheinungen der Wirklichkeit, und suchte sie durch die Poesie zu bewältigen, sei es um sie in das Bereich des Spottes, in das Licht des Verwerflichen oder in einen Glorienschein der Verklärung zu rücken. Die französische Julirevolution ergriff auch den Dichter mit ihrem elektrischen Feuer; seine Ode an Karl den Zehnten macht den Anfang zu einer Reihe von politischen Gedichten, die, wenn auch überall die vollendete Beherrschung des Stoffes zeigend, doch auch das unverkennbare Gepräge der Zeitbewegung an sich tragen. Platen war seiner Natur nach ruhig in politischen Dingen gesinnt. Aber wo findet sich ein wahrer Poet, der nicht mit der Freiheit sympathisirte? Sie ist, in ihrer Entstehung, das nach Gestaltung Ringende, das zur Ordnung Strebende, sie ist die möglichste Verwirklichung der Sittlichkeit. Der Poet kann sich ihrer Gewalt nicht entziehen. Platen, stets empfänglich, wenn irgendwo Edles auftauchte, wuchs und Boden gewann, konnte es noch weniger. Mit entschiedenstem Freimuthe, mit der ganzen Kraft der Liebe für Wahrheit und Sittlichkeit im Staatsleben gab er sich den Eindrücken der Zeit hin. Die polnische Revolution brachte in ihm einen lange schon genährten Russenhaß, dem wir bereits in einer Stelle des Oedipus begegnen, zum Ausbruche, einen Haß, der ihn sogar gegen die Wahrheiten der Geschichte blind macht und ihn verleitet, den Petrowitsch Alexei als unschuldigen Martyr des Despotismus zu schildern, während die beglaubigte Geschichte doch ganz anders urtheilt. Dieser Russenhaß, nirgends stärker als in dem von Dante's Geiste durchwehten „Reich der Geister“ ausgesprochen, wandte die Blicke des Dichters auch auf die tiefere Gliederung des Vaterlandes; er wünschte einen Kaiser zurück; er sah in Preußen ein Bollwerk gegen Asien; in dem Gedichte „an einen deutschen Staat“ will er Preußen zur unzweideutigen Stärke der Freiheit erhoben sehn; er räth der Heimath zur Annäherung an das wiedergeborne Frankreich; im Südost wollte er eine Schanze gegen Rußland gebaut sehen. Aber seine Worte drangen nicht ein, meinte er; wie Kassandra, welcher der Gott in den Mund gespien, daß Niemand ihren Prophezeihungen Glauben schenkte, glaubt er dazustehen in einem Lande, wo „der Rubel auf Reisen“ zum Verrath des Vaterlandes verlockte. Er erkannte die Gefahren, welche er selbst durch seine freimüthigen Worte sich herbeiziehen könne, aber er wollte sie nicht scheuen; er wollte reden, wie ihn der Geist trieb, und sollte er verlassen und allein sterben wie Ulrich Hutten.

Aus dieser Zeit stammt eine Reihe von Polenliedern, welche wahrscheinlich die schönsten politischen Gedichte sind, welche je gemacht wurden. Einige derselben sind zu ihrer Zeit gedruckt worden. Es wäre ein wahrer Verlust für die deutsche Literatur, wenn die Entschiedenheit der diesen Gedichten zu Grunde liegenden Gesinnung ihr Erscheinen auf immer unmöglich machen sollte. Gewiß würden selbst Männer von entgegengesetzten politischen Ansichten sich an der Schönheit dieser begeisterten Eingebungen der Platenschen Muse erfreuen.

Wir folgen dem Dichter nun in andere Gebiete, wohin ihn zwar auch der Russenhaß getrieben, worin er aber frei von der Aeußerung desselben auftritt. Zuerst treffen wir hier auf die „Geschichten des Königreichs Neapel“ (Frankfurt 1833) mit einem Motto aus den Gesängen des Grafen Leopardi, das wir hier nach Kannegiessers Uebersetzung mittheilen:

> Mit solcher Forschung will ich nun die Muße
> Hinziehn: erkannt selbst hat die Wahrheit Freuden,
> Wiewohl betrübte. Und wenn von der Wahrheit
> Vernünftelnd dann die Welt sich meiner Rede
> Nicht sehr erfreut, wohl auch sie nicht versteht,
> So klag' ich nicht, denn längst ist dann das alte
> Wirre Gelüst nach Ruhm in mir erloschen, —
> Zwar keine eitle Gottheit, doch noch blindre
> Gottheit als Glück, als Schicksal und als Liebe.

Aus den Wirren der Gegenwart flüchtete er in das Gebiet der Geschichte, und nach dem Motto zu urtheilen würden wir bei einem längern Leben Platens wohl niemals wieder ein Werk größern Umfangs zu erwarten gehabt haben, das nicht auf geschichtlichem Grund und Boden aufgebaut worden wäre. Der ausgesprochne Zweck jener neapolitanischen Geschichten war, durch eine Darstellung der Sitten zur Zeit der Königin Johanna zu zeigen, „daß kein Roman so romantisch ist als die Geschichte selbst,“ und auf diese Weise eine entkräftende Lectüre zurückzudrängen. Die Vorrede deutet einige andre historische Arbeiten Platens (aus der venetianischen Geschichte) an. Wir wissen nicht, ob etwas davon unter seinem Nachlasse vorgefunden wurde. Eine andre poetische Gabe jedoch bestärkt uns in dem Glauben, daß es mit den verheißenen Darstellungen ernstlich gemeint war. Im Jahre 1832 kam der Dichter, um eine letzte Pflicht zu erfüllen, nach Deutschland zurück. Sein Vater war gestorben. Den Winter brachte er still in München zu. Hier schrieb er im December 1832 „Die Liga von Cambrai.“ Hatte ihm der Blick auf Rußland nur Gefahren angedroht, sogar den Verrath des Vaterlandes gezeigt, so wandte er ihn nun wiederum in das Reich der Geschichte, suchte und fand begeisternde Bilder des Patriotismus. Die Liga von Cambrai, sehr oft hart getadelt, weil man in ihr eine der versprochnen Tragödien vor sich zu haben wähnte, stets nur in Bezug auf Platens frühere Werke, niemals als Product für sich beurtheilt, von einem anonymen Recensenten,[1] gegen den

[1] In den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1833, Oct., Nr. 77, S. 599. Der Recensent tadelt den Stoff als unpoetisch, den die ganze Behandlung als Nebensache betrachte. Der erste Akt sei nichts als Conversation zwischen Volk und Senatoren über Venedigs alte Größe und jetzige Gefahr. Der zweite Akt führe den Dogen und mehrere Senatoren vor, deren keiner eine bestimmte Persönlichkeit habe. Alles gehe ohne Aufregung und Energie in Sprache wie in Aktion vor sich. Erst im dritten Akte gewännen die Interessen einige Lebendigkeit, und obwohl nach wie vor in der

Platen seine Epigramme schleudert, als republikanisch verketzert, — die Liga ist ein Product politisch-poetischer Zeiteindrücke; sie soll einen Gegensatz des Patriotismus im Allgemeinen genommen gegen Despotie bilden. Das Stück führt in eine Zeit Venedigs, wo dieser Freistaat durch Fehler der Politik einen herben Sturm gegen sich heraufbeschwor, aus welchem er durch männlichen Muth, durch Milde und Conseauenz als Sieger hervorging; dies ist der Grundgedanke. Der erste Act beginnt mit der Niederlage an der Adda, der letzte endet mit der venetischen Eroberung Paduas. Im ersten Acte ist das ganze Unheil, das über die Republik hereinbricht, in kurzen, scharfen Zügen geschildert; im zweiten häufen sich die Schläge, Venedig verliert die Aussicht auf Hülfe, sogar die festen Plätze, die es zu retten hoffen durfte; es soll selbst die apulischen Häfen freiwillig herausgeben; im Innern droht durch ein hochfahrendes Wort des Dogen Zwist zu entbrennen; da schlägt dieser zwei Beschlüsse vor. Der eine bezweckt eine Vergütung des Schadens, den die Provinzen um der Republick willen erduldeten, der andere entbindet das Land seines Eides gegen die Republik, wodurch es für einen möglichen Heimfall an den Staat sicher sein darf, nicht als Rebell behandelt zu werden. Von nun an kehrt der Sieg in Venedig ein; schon durch die Rückkehr des Cardinals Grimani, der bei seinem vertriebenen Vater in Rom lebte, wird er angedeutet, und bald darauf verkündet Gritti die Einnahme Paduas. Wir wünschten Raum zu haben, um die ganze Schönheit dieses kleinen Dramas zu zergliedern und zu zeigen, daß Platen hier, wie in allen seinen poetischen Werken, wiederum einen neuen, für die Literatur Frucht bringenden Pfad eingeschlagen. Das ganze Gedicht, bis in die kleinsten Facten hinein, ist historisch treu. Wo der Staat selbst zur Hauptfigur des Stückes gemacht ist, da dürfen die einzelnen Personen gegen denselben zurücktreten, wiewohl sie dennoch nicht ohne individuelle Züge hingestellt sind. Wer in den Offenbarungen der Poesie nicht nur die Darstellung eines vereinzelten Stoffes, sondern die Symbolisirung vieler gleichartigen Gedanken durch einen einzigen zu erblicken vermag, der wird auch an diesem Drama Platens Gefallen haben, ohne daß er der tiefern Quelle desselben nachzuspüren nöthig hätte. Wir halten Platens Epigramm auf sein Stück, unter dem Namen „Skizze", sehr treffend:

> Oftmals zeichnet der Meister ein Bild durch wenige Striche,
> Was mit unendlichem Wust nie der Geselle vermag.

Von München reiste der Dichter im Jahre 1833 nach Venedig zurück; hier entstanden die beiden reizenden Eklogen: „Philemons Tod" und „das Fischermädchen in Burano", so wie einige über Venedig handelnde Epigramme. Zu Ende des Jahres kehrte er hauptsächlich wegen einer nöthig gewordenen zweiten Auflage seiner „Gedichte" nach München zurück. Im Frühlinge hatte Johannes Minckwitz in Leipzig dem Dichter ein übel gereimtes Gedicht [1], das griechisch und deutsch erschien, gewidmet und zugesandt. Platen antwortete darauf in einem Briefe vom 18. December 1833. Seit dieser Zeit wurde zwischen beiden ein Briefwechsel, der von Platens Seite niemals aus den Schranken der Convenienz trat, bis zum Tode des Dichters geführt. Platens Stellung zu Minckwitz ist die eines überlegenen Geistes und Mannes von gutem Ton zu einem gewöhnlichen Philologen. Minckwitz trifft überdies der Vorwurf, daß er in dem publizirten Briefwechsel seine eigenen Briefe nicht völlig getreu mitgetheilt hat; Platen antwortet auf Manches, was wir nicht in den Minckwitzischen Briefen finden. So viel ist gewiß, daß Johannes Minckwitz niemals einen Einfluß auf ein Platensches Gedicht geübt, wie man beim Erscheinen jener Correspondenz behaupten wollte. Wir sind aber Minckwitz für die Herausgabe der an ihn gerichteten Briefe Platens, ganz vorzüglich für die an Schwab geschriebenen, welche dieser nur auf dringende Bitten des Herausgebers mittheilte, zu Dank verpflichtet, weil die an Minckwitz adressirten für Platens letzte Lebensjahre unsre Quelle fast ausschließlich sind, und die an Schwab geschriebenen sehr wesentliche Züge zum Charakter des Dichters bieten. Aus diesen Briefen fassen wir des Dichters letzte Lebensschicksale hier zusammen. Im Frühling 1834 reiste Platen von München nach Augsburg zu seinem theuren Freunde, dem Grafen Friedrich Fugger, der ihm jetzt nun auch in jene Welt nachgefolgt; er starb am 16. September 1838, beschäftigt seinem Jugendfreunde durch die Herausgabe dieser gesammelten Werke ein Denkmal zu setzen, aere perennius, wie Horaz sagt. Damals gab Platen die zweite Auflage seiner „Gedichte", welche zu Augsburg gedruckt wurde, unter eigner Revision heraus. War schon die erste Ausgabe mit strenger Kritik besorgt, so war es die zweite noch viel mehr. Alle Gedichte, die der Dichter einer bleibenden Dauer nicht theilhaft glaubte, waren ausgestoßen; andere, deren Form unvollkommen erschien oder in denen Ansichten ausgesprochen, von welchen der Poet zurückgekommen, wurden umgearbeitet. Dagegen fanden die hie und da im deutschen Musenalmanache und Journalen zerstreuten Lieder Aufnahme. Die Jugendgedichte und Romanzen wurden von den Balladen gesondert. Die Letztern, welche nicht blos geschichtliche, sondern auch sagenhafte Stoffe, wie die Gründung Karthagos und die Bestattung Alarichs, umfassen, bilden eine der süßesten und reifsten Früchte der Platenschen Poesie. In dem Klagliede des Kaisers Otto, durchdrungen von der mildesten Kraft und der wärmsten Empfindung, mit den unübertrefflichen Schlußzeilen, worin das ergreifende Geschick des kaiserlichen Jünglings so kurz als kräftig gezeichnet, die Quelle seines ganzen Mißgeschicks eröffnet ist, in dieser Ballade zeigt Platen die Macht, welche die Lyrik üben kann, wenn ein gefühlstiefer Dichter einen würdigen Stoff ergreift. Alle Fächer des Buches fanden Bereicherung; ganz neu hinzugekommen war ein Buch von 168 Epigrammen, von denen wir schon oben sprechen mußten; in gegenwärtiger Ausgabe konnten nur noch dreizehn nachgetragen werden. Die „Gedichte" fanden bei ihrem Erscheinen, im Frühling 1834, die ungetheilteste Bewunderung; alle Leser trafen etwas ihrem Geschmack Zusagendes; daß Einzelne Einzelnes tadelten, verstand sich von selbst; man hatte nun aber, namentlich durch die Gelegenheitsgedichte und Oden, welche neu hinzukamen, einsehen gelernt, daß hier doch mehr als bloße „Verskünsteleien" geboten

Dichtung eigentlich die Dichtung fehle, und im ganzen Drama nichts als eben die Hauptsache, das Drama selbst, vermißt werde, so erfahre man doch jetzt, warum es dem Dichter eigentlich zu thun gewesen, nämlich um den Patriotismus der Republikaner.

[1] Wiedergedruckt in dem Buche von J. Minckwitz; „Graf Platen als Mensch und Dichter, Literaturbriefe. Leipzig 1838." S. 25.

würden, daß die Gedichte Ausflüsse eines tiefen, gediegenen, über Kunst und Leben ruhig waltenden Geistes seien. — Neben jener Gedichtsammlung beschäftigte den Dichter eine andre Arbeit, ein Drama. Minckwitz forderte den Grafen auf, wiederum ein aristophanisches Lustspiel zu schreiben, und erbot sich zu einer Charakteristik derjenigen Personen, welche er gern persiflirt gesehen hätte. Platen lehnte das ab. Er konnte sich durch keine solche Inspiration erregen lassen; ihm sei die deutsche Literatur der letzten sechs Jahre völlig unbekannt, schrieb er; überdies sei er mit andern Arbeiten beschäftigt. Die literarischen Komödien hatte er aufgegeben, er sann über einer politischen; und dies war auch der einzige Weg, der ihm in der Komödie übrig geblieben, wenn er einen Fortschritt machen wollte. Bruchstücke dieser Komödie sind erhalten. Auch auf ein Drama rein ernsten Gehalts, „Meleager“ betitelt, treffen wir im Jahre 1834. Uns sind allein die beiden, S. 68 gedruckten Chorlieder zu der Tragödie bekannt. —

Zu Ende Aprils reiste Platen von München aus wiederum nach Italien ab, um nie wieder zu kehren. Im Juni war er, nachdem er zuvor in Toscana zu Florenz und Siena sechs Wochen verbracht, zu Neapel angekommen. Dort verweilte er, der Seebäder und ungestörter Muße genießend, bis zur Mitte Septembers, und begab sich sodann nach Florenz, wo er den Winter zubrachte. In dieser Stadt hatte er öfter seinen Aufenthalt genommen. Was ein florentinischer Berichterstatter über ihn nach seinem Tode schrieb[1], wollen wir hier in der Kürze ausheben. „Ein fast zehnjähriger Aufenthalt in Italien, eine durch nichts getrübte und stets offen ausgesprochene Liebe für Alles, was Vergangenheit und Gegenwart Großes, Edles und Schönes erzeugt haben, genaue Bekanntschaft mit der italienischen Literatur und Sprache, Studien endlich, die in den letzten Tagen seines Lebens fast ausschließlich der Literatur dieses Volks gewidmet waren, mußten ihm in Italien alle Edelgesinnten befreunden. Die anspruchslose Persönlichkeit Platens gab seiner ausgezeichneten klassischen Bildung und seinem poetischen Talente einen um so höhern Werth, je weniger vornehme Italiener Verdienste dieser Art aufweisen können. Die Folge war das schönste Wechselverhältniß: Achtung, Wohlwollen und offnes Entgegenkommen von Seiten der Italiener, von Seiten Platens, troz aller Reizbarkeit, die seine letzten Jahre trübte, Unbefangenheit und eine stets wachsende Begeisterung für den vielgeliebten Süden. — Es war natürlich, daß die Italiener nach dem Tode Göthe's Platen am liebsten als einen jener historischen Vermittler zweier Nationen ansahen und sich selbst am treuesten in seinen Dichtungen dargestellt glaubten. — Die Veränderung, welche in den letzten Jahren mit ihm vorgegangen, fiel allen seinen florentinischen Freunden auf; man betrachtete ihn wirklich als einen Sterbenden, und nur die Wenigsten hatten bei seinem Scheiden von Florenz Hoffnung, ihn aus dem Süden Italiens rückkehren zu sehen.“ In Florenz war Platen für die Poesie nicht unthätig; er dichtete zwei Hymnen; die eine ist an Friedrich Grafen von Fugger gerichtet, die andre ist eine Todtenklage um den am 2. März 1835 verstorbenen Kaiser Franz. Im März ging der Dichter nach Livorno, um sich auf dem Dampfboote nach Neapel einzuschiffen. Ohne

[1] „Platen und die Italiener“ im Morgenblatte 1836 No. 98 f.

Verzug eilte er weiter nach Sicilien, dessen Boden er mit dem Gedichte:

Inbrünstige fromme Gebete u. s. w.

begrüßte. Hier dichtete er wieder mehrere Festgesänge. In Palermo, von dem er so bitter und kräftig in einem Liede (S. 69) redet, hielt er sich vier Wochen auf, durchschweifte die Insel, wandte sich nach Calabrien, wo er nirgends längere Zeit verweilte, und ging im Juli nach Neapel zurück. Die Hitze und tägliche Seebäder machten ihn träg. Aus einem in Neapel geschriebenen Briefe[1] an Minckwitz entnehmen wir folgende Stelle: „Hier länger zu bleiben, ist kaum rathsam, da die Cholera bereits in Toscana ist und nicht säumen wird, hierherzukommen. In Neapel wird sie, wegen der Unreinlichkeit und der ungeheuren Bevölkerung, dergestalt wüten, daß ich nicht Lust habe, Augenzeuge davon zu sein. Sie wird zwar Sicilien nicht verschonen, aber dort ist es wenigstens poetischer zu sterben oder vielmehr begraben zu werden; denn hier ist der protestantische Kirchhof unweit der Bordelle. In Sicilien giebt es natürlich gar keine protestantische Gottesäcker, und man hat wenigstens das Vergnügen, auf freiem Felde beerdigt zu werden, vorausgesetzt, daß noch ein Vergnügen dabei ist. Da ich zu jener Krankheit viel Anlage habe, so hielt ich es nicht für unnütz, daran zu denken, und habe auch wegen meines literarischen Nachlasses Auftrag gegeben. Dieser besteht vorzüglich in zehn Hymnen (die drei gedruckten mitgerechnet), die ein besonderes Büchlein bilden werden, und in jedem Fall das Beste sind, was ich hervorgebracht. Denn die sieben ungedruckten lassen die drei gedruckten weit hinter sich. Hiezu habe ich eine Elegie als Zueignung bereits in Sicilien geschrieben.“

Diese Worte geben uns den Anlaß, über die Hymnen des Dichters einige erläuternde Bemerkungen einzuschalten. Platen schloß sich in diesen Gesängen dem Pindar an, von welchem allein wir noch vollständige Werke der dorischen Lyrik übrig haben. Die pindarische Hymnenpoesie unterscheidet sich äußerlich von der übrigen Lyrik durch eine vielgestaltigere Form der Rythmen. Die Festgesänge des Thebanischen Dichters, für den Chortanz bestimmt, weisen gewöhnlich eine Wiederkehr von Strophe, Gegenstrophe und Epode auf. Die rythmische Periode der Strophe und Gegenstrophe rundet und vollendet sich mit der Epode. Hier können wir Platen nicht frei sprechen von einigen rythmischen Entstellungen. Da seine Hymnen nur zum Lesen bestimmt sind, so hielt er die rythmische Gliederung, wie sie bei Pindar erscheint, nicht für anwendbar, wenigstens nicht für nothwendig; er ließ deßhalb bald die Strophe, bald die Epode fallen.[2] Vielleicht hielt er das deutsche Ohr nicht

[1] Minckwitz: Briefwechsel S. 87.

[2] Platens Hymne „Abschied von Rom“ hat den Rythmus der Strophe von Pindars achtem olympischen Siegsliede, hier fehlt die Epode bei Platen. Die erste Hymne an die Brüder Frizzoni folgt der Strophe von Pind. Olymp. 12, hier fehlt wieder die Epode; überdies sind die Verse am Ende unrichtig abgetheilt, indem die beiden letzten Zeilen nur einen Vers bilden können; die an Fugger hat die Rythmen aus Pind. Olymp. 10 (Böckh) entlehnt, und wieder die Epode fallen lassen. Die zweite Hymne an die Frizzoni ist aus den Rythmen eines pindarischen Klagliedes, wovon nur ein Fragment übrig, genommen. Die auf den Tod des Kaisers hat die Epode des zehnten pythischen Liedes Pindars. Die an den Kronprinzen von Baiern gerichtete wählte in sich abgeschlossene Rythmen, indem sie Pindars viertem numeischen Siegsliede sich anschließt, welches nur die einfache Wiederkehr der Strophe zeigt. Die erste Hymne

empfänglich für den vollendeten Rythmus. — Pindars Hymnen haben eine durchaus eigenthümliche Composition; sie enthalten das Lob von Siegern in griechischen Kampfspielen und wurden, meistens in der Heimath, vor dem Sieger gesungen. Ein unumwundenes, in das Angesicht dargebrachtes Lob war unschicklich, ja völlig unstatthaft, wenn es, wie oft der Fall, mit gelindem Tadel gemischt war; mitunter war der Sieg auch ein allzudürftiger Stoff. Pindar pries daher seine Helden, indem er Stammsagen, die allen Hörern bekannt waren, in seinen Gesang einflocht und sie dem Sieger gleichsam als Spiegel vorhielt. Die Mythen, deren Deutung überdies eine religiöse Färbung annahm, waren sämmtlich in Bezug auf den Sieger gesetzt und dieser ertrug einen Tadel, der auf solche Art dargebracht war, mitten im Siegesrausche. Die Hymnenpoesie folgte also, wie es jede ächte Dichtung thut, Einem Hauptgedanken, sie ergriff und bildete Einen Hauptstoff und hatte Einheit in allen ihren Theilen. Von übrigen Gattungen der Lyrik unterscheidet sie sich nun noch durch die Wahl eines höheren, über die Kreise des gewöhnlichen Menschengeschicks hinausragenden Vorwurfs. Die Ode bedarf zwar auch einer gesteigerten Erhebung der gesammten Anschauungsweise, allein nur einer innerhalb gewohnter Sphären, und kann sich sehr wohl mit der rein persönlichen Gefühlsäußerung des Poeten begnügen; wie sie ihre Stoffe in engeren Schranken wählte, so bewegte sie sich auch in beschränkteren Formen, Rythmen, Bildern. Die Hymne dagegen, von größerer formeller und materieller Expansionskraft, verfolgt zwar ihren Hauptgedanken mit gleicher Consequenz, wie die Ode, aber wie sie rythmische Tacte zu rythmischen Theilen ausführt, so stellt sie auch, wo die Ode sich an Tropen und Gleichnissen begnügt, ausgeführte Bilder als Versinnlichung ihres Gedankens auf, sie führt ihn durch eine Reihe lyrischer Scenen, deren Wurzeln alle sichtlich im Herzen des Dichters liegen. Durch das Letztere unter Anderm sondert sie sich vom Epos, dessen Episoden ohne Beziehung auf den Poeten erscheinen. Die Ode gleicht einem Gefäß aus edlem Metalle, dessen Rundung ein Kreis radirter Gestalten ziert, die Hymne einem Pokal von Reliefgestalten umgeben, sie ist ein

erzgetriebenes Bildwerk des Lieds,

das Epos ist einer Gruppe von Statuen ähnlich. Um dies, was sowohl auf Pindar als Platen seine Anwendung findet, näher zu sehen, dürfen wir nur gleich Platens „Abschied von Rom“ durchgehen und wir werden in all' den Bilderzügen aus Roms Geschichte den Gedanken, der zur Schwermuth stimmte, versinnlicht finden:

Zeitläufte flohn,
Aber Rom sank, sank und sinkt.

Wie es aber das Wesen der Poesie ist, zu läutern, zu erheben, so fügt der Dichter auch in der 15. Strophe den beruhigenden Trost hinzu:

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht
Gegenwart u. s. w.

so daß wir, fassen wir beide Theile des Gedichtes zusammen, den Hauptgedanken, Sieg des sich ewig jung fühlenden Muthes über irdische Schwere, auf das Gewandteste durchgeführt sehen. In dem reizenden Gedichte an den Kronprinzen spricht der Poet den Hauptgedanken in den Versen aus; im Munde

des Dichters, der Deines Hauses Glanz und den
tausendjährigen Ruhm wälzt — lebt Gleichreizend
und ewig Heil und Unheil.

Es ist diese Hymne gewissermaßen eine Entschuldigung, warum der Poet nicht früher schon ein Lied an den Kronprinzen gesungen; er habe, sagt er, stets den hohen Ruhm des baierischen Stammes vor Augen gehabt, und um dies zu zeigen, führt er eine baierische Stammsage und zwar eine der lieblichsten vor Augen, die überdies noch deshalb den Kronprinzen ansprechen mochte, weil sie zu Hohenschwangau gemalt wurde. Eine andere Deutung, mit der gegebenen sehr wohl vereinbar, halten wir für diesen Ort nicht passend. — Die Hymne an die Brüder Frizzoni entstand in Folge des kleinen Gedichtes „Flucht nach Toscana.“ Die Lombardischen Freunde hatten eine Ehrenrettung ihrer Heimath gefordert. Platen führt nun Bilder von grauser Kraft vor und gesteht der Lombardie zu, sie habe Gewaltiges aufzuweisen, aber der Dichter

weilt stets lieber im Rosengebüsch,
Das der leisaustretende Friede gewölbt dicht über dem Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundschaft selig ruht.

Wir können die übrigen Festgesänge nicht gleichmäßig durchgehen, wiewohl eine Deutung der einzelnen Lieder nicht unnütz sein würde; der Dichter selbst sagt ja, daß dem beschwingten Klange oft erst zu Fuß Verständniß nachfolge, und an einer andern Stelle nennt er seine Festlieder eine ernste Sphinx des Gesanges. Wir geben statt dessen eine Zusammenstellung der Aeußerungen Platens über seine Festgesänge. Zuerst tritt hervor, daß der Dichter die drei ersten Hymnen geringer achtet, als die folgenden. Wie er allmählig vom Einfachen zum Höhern, vom Liede zur Gasele, zum Sonett, zur Ode und endlich zur Hymne gelangte und jeder Schritt auf seiner lyrischen Bahn ein Fortschritt der Gattungen war, so war er auch innerhalb der einzelnen Gattungen nie selbstzufrieden, er stand niemals still, sondern bewegte sich in sicherm gediegenen Gange beständig vorwärts. Die Frühlingslieder aus dem Jahre 1833 übertreffen an klarer Bildung und an Tiefe des Gefühls alle übrigen des Dichters. Die Balladen: der alte Gondolier und Kaiser Ottos Klaglied sind in der Form so knapp und präcis wie sie in der Empfindung tief sind; sie stehen hoch über den dreizehn Jahre früher gedichteten. Ein Blick auf Beginn und Schluß der Gelegenheitsgedichte wird auch hier wieder die Ueberzeugung von einem steten Fortschritte des Dichters bestärken. Der männlich gesunde Sinn in den letzten Sonetten, namentlich in dem durch seine Einfachheit grandiosen Sonette, welches „Grabschrift“ betitelt ist, hebt auch diese Dichtungen vortheilhaft hervor. Von den Fortschritten, welche Platen in der Ode machte, legen die politischen Zeugniß ab. Es kann demnach nur natürlich erscheinen, daß auch die Hymnen der letzten Zeit denen der früheren Lebenstage vorgezogen zu werden verdienen. Platen spricht es unverzagt aus, daß er in der Hymne die lyrische Kunst Deutschlands auf den Gipfel gebracht.

Frei steht die Folge Jedem, ich fliege voran.

an die Frizzoni löst einen Spondeus an ungehöriger Stelle auf; der dritte Vers müßte lauten:

1 1 1
— ◡ — —, — ◡ — —, — ◡ —

Die Rythmen der übrigen Platenschen Festgesänge sind nicht aus Pindar entlehnt.

Fragen wir, warum hier ein höchster Höhepunkt gewonnen? so wird die Antwort kurz diese sein: weil in diesen Festgesängen die erhabensten Gedanken in einer Form gegeben sind, über welche hinaus die deutsche Sprache nicht gehen kann; jene Gedankenerhabenheit basirt jedoch immer auf der reinsten Wirklichkeit; die Vorgänge der Gegenwart sind hier in die Glorie der Verklärung gerückt. Die Sprache ist stets klar, natürlich, melodisch; der Vers überall dem Ohre, das sich nicht gegen Rythmen verhärtet hat, übersichtlich, leicht vernehmbar. Die Gesinnung dieser Festgesänge ist so rein deutsch unbefangen und großartig, daß auch ein Freund der Poesie, der deutsche Form verlangte, durch den Inhalt mit dem Gewande desselben ausgesöhnt werden wird. Wir aber müssen bekennen, daß diese Gedichte durchaus keine andere Form haben konnten; ihre ganze innere Gliederung bis in die vorübergehend angedeuteten Bilder würde anders sein müssen, wenn eine andere Form gewählt worden wäre.[1] Fr. Thiersch hat in den Münchener gelehrten Anzeigen zuerst auf die großartige Erscheinung dieser schönsten Geschenke der Platenschen Muse hingewiesen und offen gestanden, daß hier die Lyrik unserer Nation auf einem Wendepunkt nach dem Reichern, Vielgestaltigern und Höhern stehe. Seitdem sind nun jene sizilischen Festlieder gedichtet und von Verehrern des Verstorbenen, z. B. H. Puchta, Versuche gemacht dem „Voranfliegenden“ nachzufolgen.

Die Hymnen, unter denen eine unvollendete, waren Platens Schwanengesang. Die Furcht vor der Cholera trieb ihn von Neapel im September 1835 wieder nach Sicilien. Zu Palermo nahm er auf sechs Wochen seinen Aufenthalt; er gab sich wieder dem täglichen Genuß der Seebäder hin. Am 24. Oktober, seinem neun und dreißigsten Geburtstage verließ er die Stadt, durchwanderte die Insel und traf am 11. November in Syrakus ein, um daselbst sein Winterquartier zu beziehen. Wir heben hier aus dem letzten Briefe Platens — er ist an die Mutter gerichtet und vom 14. November datirt — einige Stellen aus: „das hiesige Klima ist von der Art, daß ich bis jetzt meine Sommerkleider noch nicht abgelegt habe und dieses bei offnen Fenstern schreibe. Uebrigens ist man hier auch gegen die Kälte gar zu wenig geschützt, die meisten Zimmer, wie auch das meinige haben gar kein Plafond, sondern das nackte Dach über sich, so daß die Winde und wahrscheinlich auch hie und da der Regen einen freien Durchgang genießen. Bis jetzt war das Wetter hübsch und auch auf meiner Reise hatte ich blos zwei Regentage. Ich war hier an einen alten Herrn Namens Don Mario Landolina empfohlen, der mich ganz vorzüglich freundlich aufnahm, mir auch eine Wohnung besorgte. Es giebt in Syrakus einen vortrefflichen Gasthof, wo ich auch zuerst abstieg, aber da er eigentlich für die Engländer eingerichtet ist, so sind die Preise so hoch, daß ich nicht bleiben konnte, ich mußte mich daher mit einem schlechtern begnügen, wo ich bis jetzt ziemlich zufrieden bin.“ Bald darauf bezog er die von Don Landolina besorgte Wohnung. Ueber das Ende des Dichters können wir nichts Genaueres geben als den Auszug aus einem Berichte des österreichischen Vicekonsuls zu Syrakus, Gaetano Buffardeci, welchen der Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung mittheilte. Der Vicekonsul hatte Briefe an Platen zu besorgen; er erfuhr, in der Locanda dell' Aretusa liege ein erkrankter Deutscher. Es war Platen. Der Consul fand ihn in den heftigsten Fieberschmerzen, gab deßhalb die Briefe nicht ab, sondern beschränkte sich darauf, mit dem herbeigerufenen Ritter Landolina dem Kranken hülfreich beizustehen. Landolina nahm sich während der Dauer der Krankheit, sowohl unmittelbar als mittelbar durch seine Hausgenossen, des Kranken mit der größten Sorgfalt an. Die Verschlimmerung der Krankheit wurde nicht durch ärztliche Behandlung herbeigeführt, sondern der Graf selbst beschleunigte durch übermäßigen Gebrauch von Kampfergeist und Camillendekokte, deren er sich, im Wahne von der Cholera befallen zu sein, heimlich bediente, die Entzündung, der er am 5. December Nachmittags 3 Uhr erlag. Am folgenden Tage wurde die Leiche in einem hölzernen Sarge auf einen Trauerwagen erhoben, unter dem Geleite des Vicekonsuls und dessen Sohnes, sodann des Ritters Landolina, des Stadtsyndikus und einer Dienerschaft in Galla nach der Villa Landolina in der Nähe der Stadt geführt und dort, wo auch einige Engländer begraben liegen, eingesenkt. Landolina ließ, wie Minckwitz berichtet, ein Marmordenkmal über der Gruft aufführen. Die Nachricht vom Tode des Dichters wurde durch die Münchener Blätter vom 1. Januar 1836 in Deutschland bekannt. Die deutschen Journale lieferten Skizzen von dem Leben des Verstorbenen; über den Ocean hinaus drang die traurige Kunde, eine deutsche Zeitung in Philadelphia („die alte und neue Welt“) lieferte einen Nekrolog; Gedichte wurden über die Gruft des edeln Sängers gestreut, das beste darunter ist von August Kopisch. Johannes Minckwitz schrieb eine Biographie, die durch Vergötterung auch dem Vergötterten schadete. Derselbe Ton ist in den Minckwitzischen Literaturbriefen, die fast ausschließlich über Platen handeln, noch ungedämpft hörbar.

Ueberblicken wir Platens dichterische Laufbahn, so treten zwei gesonderte Perioden vor Augen; die eine umfaßt seine Jugendwerke, zu welchen wir die in rein deutscher, orientalischer und romanischer Form auftretenden zählen; die andere umfaßt die in antiker Form gebildeten Werke, die ruhmvoll mit der Ode an König Ludwig beginnen und glorwürdig mit den Hymnen schließen. Sie stammen fast alle von italischem Boden. Durch beide Perioden hat der Dichter ein ernstes Studium und eine große Würde des Charakters bewahrt; seine Poesien tragen zu allen Zeiten die Spur des Tiefentsprungenen und unverdrossenen Strebens nach Vollendung, sie tragen das Gepräge innerer Lust und Heiterkeit, die aus dem reinen Dienste der Kunst erwärmend hervorleuchten, an sich; die wenigen Gedichte, in denen eine verzehrende Melancholie sich Luft zu machen scheint, verschwinden gegen die große Summe der übrigen. Platen hat die Bildung unsers Welttheils und einen Theil dessen, was der Orient geschaffen, in sich aufgenommen. Seine Ansichten, welche als diejenigen eines der bevorzugtesten Männer Deutschlands Werth haben, seine Ansichten über Religion, Politik, Kunst und Wissenschaft genau zusammenzustellen, würde verdienstlich und belehrend sein; wer die „Einheit im Zerstreuten“ vor Augen haltend die gegenwärtige Sammlung mit Liebe und Hingebung durchgeht,

[1] Ein kleiner Flecken ist in der sonst so reinen Sprache der Hymnen zu erkennen, indem Platen unserer Sprache den Pyrrhichius (◡◡) in einem zweisilbigen Worte aneignen wollte, z. B. wohin als zwei Kürzen braucht.

wird zu der unabweislichen Ueberzeugung gelangen, daß die Stufe der Bildung und des Talents, welche den Dichter, wo er auch immer als Mensch geirrt haben mag, einnimmt, nicht geringer und niedriger ist als irgend eine, auf welcher deutsche Kraft, Würde und Ehre stehen.

Die Worte, welche der Derwisch in den Abbassiden von sich spricht, wenden wir als die kürzeste Bezeichnung des Platenschen Bildungsganges auf den edlen Dichter an:

Thätig unter Menschen
Lebt' ich ehmals; aber mein Gedanke
Wuchs in mir von Jahr zu Jahr, bis endlich
Dieser Schatz mir ganz allein genügte.

Statt eines Urtheils von uns über Platens Sprache mögen hier einige Worte Jakob Grimms, die jedoch nicht für den Druck berechnet sind, als Schlußzier des Aufsatzes Platz finden: „Es hat mir bei Lesung von Platens Gedichten beständig den angenehmsten Eindruck hinterlassen, zu sehen, wie er auf Reinheit und Frische des deutschen Ausdrucks sorgsam hält. Seine Reime sind fast ohne Tadel und stechen vortheilhaft ab von der Freiheit und Nachlässigkeit, die sich Schiller, zum Theil auch Göthe zu Schulden kommen lassen. Denn selbst diese Autoritäten dürfen ein feines Ohr nicht bestechen, es bezeichnet vielmehr die laxe metrische Ausbildung ihrer Zeit, daß sie so oft fehlerhaft gereimt und scandirt haben. Rückerts Sprache ist blühender und gezierter als Platens, aber nicht so rein, auch nicht so ergreifend. Dagegen scheint mir Platen hin und wieder an das Kalte und Marmorne zu streifen. Er liebt einige orthographische Abweichungen, die an sich nicht unrecht sind, aber lange nicht ausreichen, wenn unsere Schreibung aus dem Grunde sollte gesäubert werden. Ich entsinne mich einzelner grammatischer Verstöße bei ihm, die er absichtlich begangen haben muß. Das Schicksal hat diesem edeln Dichter nicht vergönnt, seine Poesie mit einem großen Werke, wonach er rang und strebte, zu versiegeln, das würde Licht und Glanz auf seine frühere Laufbahn zurückgeworfen haben."

1838, im November.

Karl Gödeke.



Bei diesem grausen Wintertoben
Ist alle Poesie zerstoben,
Und Aeolus mit offnem Schlauch
Läßt weder Schiff noch Lied vom Stapel;
Deßhalb vergieb dem Dichter doch,
Gewöhnt an jenen Zephyrhauch,
Der lieblich tändelt um Neapel,
Wenn er, auf dein verehrt Geheiß,
bei diesen wilden Schneegeflocken,
Als eingefrorner Stubenhocker
Nichts Bessres Dir zu sagen weiß!

Zum Andenken an August v. Platen

München d 4 Januar
1834.

Druckfehlerverzeichniß.

Durch die Entfernung des Herausgebers vom Druckorte haben sich in die vorliegende Ausgabe viele Fehler eingeschlichen, von welchen die bedeutenderen hiemit verbessert werden.

Seite 23. Spalte 1, Zeile 2 v. u. l. Scherz st. Schmerz.
— 25, — 1, Z. 17 v. u. l. In st. An.
— 30, — 2, Z. 12 v. u. l. glänzte st. glänzet.
— 31, — 1, letzte Z. l. durft' st. dürft'.
— 33, — 1, Z. 7 l. hinauf st. hinan.
— 35, — 1, Z. 1 l. Saracen st. Saracene.
— 36, — 2, Z. 21 v. u. l. ihn st. in.
— 47, — 2, Z. 17 gehört nach Augs das und weg.
— 48, — 2, Z. 11 v. u. l. buntgewirktes st. blutgewirktes.
— 54, — 2, Z. 14 l. Antinous st. Antonius.
— 60, — 1, Z. 36 gehört nach neidisch das Komma weg.
— 66, — 1, Z. 18 v. u. l. jeder st. jener.
— 70, Z. 5 gehört nach wiegt das Komma weg.
— 71, Spalte 2, Z. 26 l. Sieh st. Sie.
— 79, — 2, Z. 22 l. Klüglich st. Kläglich.
— 73, — 2, Z. 9 v. u. l. je st. ja.
— 76, — 1, Z. 2 l. Er st. Es.
— 76, — 2, Z. 25 l. Waffe st. Waffen.
— 76, — 2, Z. 26 l. reinen st. reine.
— 77, — 2, Z. 13 v. u. l. ihr st. ich.
— 84, — 1, Z. 5 v. u. l. Felsen st. Füßen.
— 85, — 2, Z. 12 v. u. l. heischt st. heicht.
— 86, — 1, Z. 18 v. u. l. uns st. aus.
— 86, — 2, Z. 27 l. Flötenton st. flötenden.
— 90, — 1, Z. 1 l. sie st. in.
— 91, — 1, Z. 14 l. totem st. trocknem.
— 95, — 2, Z. 27 l. bebt' st. lebt'.
— 97, — 1, Z. 16 v. u. l. Hallen st. Hüllen.
— 97, — 2, Z. 7 v. u. l. Sphären st. Spähren.
— 98, — 1, Z. 12 l. den st. dem.
— 101, — 1, Z. 14 v. u. l. Wonnebeben st. Wonneleben.
— 104, — 1, Z. 3 l. setzten st. setzen.
— 105, — 2, Z. 16 l. Aechten st. Aethers.
— 106, In der Ueberschrift l. 1825 st. 1820.
— 107, Spalte 1, Z. 4 v. u. l. Mütter st. Mutter.
— 107, — 2, Z. 3 v. u. l. denn st. den.
— 109, — 1, Z. 21 l. Nun ist verpönt dein Name.
— 110, — 2, Z. 17 l. rebengesenkt st. traubengesenkt.
— 113, — 1, Z. 9 l. Je st. In.
— 114, — 1, Z. 6. v. u. muß das Komma nach sammeln weg und nach umher gesetzt werden.
— 116, — 2, Z. 14 v. u. l. Stehend st. Ruhend.
— 117, — 2, Z. 12 v. u. l. Weisheit st. Wahrheit.
— 117, — 1, Z. 12 l. Ihres st. Ihrs
— 118, — 2, Z. 27 l. Grotte st. Grotten.
— 118, — 2, Z. 31 l. elysisch st. olympisch.
— 120, — 1, Z. 5 l. anschwellender st. aufschwellender.
— 121, — 2, Z. 10 l. Stelle st. Viele.
— 124, — 1, Z. 7 l. Macedoniern st. Macedonien.
— 129, — 1, Z. 6 l. Geführte st. Gefährte.
— 129, — 1, Z. 25 l. Bojoarin st. Bojarin.
— 129, — 1, Z. 17 v. u. l. Uns st. Und.
— 130, — 2, Z. 22 v. u. fehlt nach friedfertig das Wort saugend.
— 131, — 1, Z. 21 l. Weise st. Weihe.
— 133, — 1, Z. 24 v. u. l. verleihe st. verleiht.
— 134, — 1, Z. 1 l. Künste st. Kunst.
— 141, — 1, letzte Zeile fehlt nach Marke — des.
— 143, — 2, Z. 13 v. u. l. neuere st. euere.
— 144, — 1, vorletzte Zeile l. Gliche st. Gleiche.
— 146, — 1, Z. 11 l. pontinische st. poetische.
— 146, — 2, Z. 12 v. u. l. Tods st. Todes.
— 151, — 2, Z. 1 l. Ward st. Wird.
— 157, — 2, Z. 22 l. Kronjuwele st. Kronjuwelen.
— 166, — 2, Z. 17 l. ein st. nie.
— 174, — 2, Z. 34 l. lange st. plötzlich.
— 181, — 1, Z. 3 v. u. l. nach st. von.
— 210, — 2, Z. 22 l. So st. Sa.
— 240, — 1, Z. 29 l. gläubig st. glaubig.
— 251, Vers 19 l. beinah st. beinahe.
— 252, V. 14 l. Hebe st. Habe.
— 257, V. 22 l. ich st. 'ch.
— 260, V. 4 l. euch st. auch.
— 272, V. 13 l. euch st. ich.
— 280, Sp. 1, V. 3 v. u. l. ! st. ?.
— 280, Sp. 2, V. 19 l. Ganymeden st. Gynameden.
— 302, Sp. 1, V. 2 l. beide nicht st. nicht beide.
— 331, Sp. 2, V. 17 v. u. l. jene st. jede.

9



